Gabriel Hanotaux
Mitglied der französischen Akademie

Geschichte
des
Zeitgenössischen Frankreich

Autorisierte Übersetzung

Zweiter Band
Erster Teil

Berlin
G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung
1905

f 6180

Gabriel Hanotaux

Geschichte des zeitgenössischen Frankreich

II. Band

1. Teil

Digitized by the Internet Archive
in 2016 with funding from
University of Illinois Urbana-Champaign Alternates

https://archive.org/details/geschichtedeszei21hano

Marschall Mac Mahon

Geschichte

des

Zeitgenössischen Frankreich

1871—1900

von

Gabriel Hanotaux

Mitglied der französischen Akademie

Autorisierte Übersetzung von Th. J. Plange

Zweiter Band

Die Präsidentschaft des Marschalls Mac Mahon

1. Teil

Mit fünf Bildnissen in Kupferdruck

Berlin

G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung

1905

Alle Rechte vorbehalten.

Druck von Fischer & Wittig in Leipzig.

944.08
H19hGp
v. 2
pt. 1

Vorwort.

Ich hatte gehofft, die Geschichte der Präsidentschaft des Marschalls Mac Mahon in einem Bande behandeln zu können; aber ich bin zu der Überzeugung gekommen, daß dazu zwei Bände nötig sind.

Der vorliegende enthält die Geschichte der beiden ersten Ministerien des Herzogs von Broglie (Mai 1873 bis Mai 1874) und die Darlegung von dem zweifachen Fehlschlagen der Versuche einer monarchischen Restauration. Der Graf Chambord ist nach dem Briefe vom 27. Oktober beiseite geschoben. Das Septennat ist vorläufig eingerichtet. Kurz nachher vernichtet die Nationalversammlung von vornherein die Hoffnungen der Familie Orleans, indem sie den Herzog von Broglie in dem Augenblick stürzt, wo er das konstitutionelle System errichten will.

Die monarchische Vergangenheit Frankreichs ist abgetan. Der Republik ist der Platz freigemacht.

Trotz der ursprünglichen Absicht der Versammlung wird die Republik im Februar des Jahres 1875 mit einer Stimme Mehrheit gegründet.

Zuerst beeinflußten unbestimmtes Sehnen und dann nach und nach deutlicher werdende Wünsche die Beschlüsse der Versammlung. Die Lage des Landes nach dem Kriege und der Kommune führte es zu einem neuen Regime. Ich habe es für nötig gehalten, der Untersuchung dieses Geisteszustandes, sowie der der materiellen und intellektuellen Wiederaufrichtung einige Kapitel zu widmen, welche die zweite Hälfte des vorliegenden Bandes ausfüllen. Diese Studie über die nationale Psychologie dehnt sich über ungefähr zehn Jahre aus, sie behandelt die Jahre 1871 bis 1880.

So erklärt es sich, daß ich mich genötigt gesehen habe, einen neuen ganzen Band, den dritten, der Beschlußfassung über die Konstitution, dem Versuche des 16. Mai vorzubehalten. Ich hoffe ihn in kurzer Zeit veröffentlichen zu können; dann werde ich einen ersten abschließenden Teil, der die Geschichte der Nationalversammlung und der Errichtung der dritten Republik in Frankreich umfaßt, beendet haben.

Ich kann nicht umhin, jetzt schon meinen Dank auszusprechen für die Unterstützung, die immer wertvoller wird, je weiter ich in meiner Arbeit fortschreite. Von allen Seiten will man mir in meinem Bestreben, die Wahrheit zu finden, beistehen. Unveröffentlichte, wichtige Dokumente sind mir in großer Anzahl anvertraut worden. Man wird sie häufig genug angeführt finden, sei es im Text oder in den Anmerkungen.

In erster Linie habe ich Frau Taine meinen Dank abzustatten. Die Bruchstücke aus den unveröffentlichten Briefen Taines, zu deren Benutzung sie mir gütigst Erlaubnis gegeben hat, sind Perlen, deren Wert und Glanz das Publikum würdigen wird.

Männer, welche in die Ereignisse verwickelt gewesen sind, haben mir auf meine Fragen und Anliegen in unabhängiger Freimütigkeit geantwortet: ich kann nur meine hervorragenden Kollegen, den Grafen d'Haussonville, den Marquis Costa de Beauregard, den Marquis de Vogüé nennen.

Der Herzog von Magenta und die Marquise de Mac Mahon haben mir bereitwilligst gestattet, einen Blick in ihre Archive zu tun. Der Vicomte Emmanuel d'Harcourt hat mir Dokumente von hohem Interesse gegeben, durch welche es mir möglich war, eine Tatsache, die für die Biographie des Marschalls Mac Mahon und für die Geschichte des Krieges von 1870 von höchster Wichtigkeit ist, festzustellen. In bezug hierauf verdanke ich auch dem General de Vaulgrenant vieles.

Über Gambetta und die Partei, die er leitete, habe ich vertrauliche und überlieferte Aufschlüsse erhalten oder gesammelt. Als erster wohl habe ich versucht, die Doktrin und das System zu erklären. Je mehr Gambetta und Jules Ferry in den Vordergrund treten, desto mehr wird es mir das Material, über welches ich verfüge, gestatten, über viele Probleme Licht zu verbreiten.

Herr Adrien Léon, dessen Vater der Vertraute des Grafen von Paris bei der Leitung ihrer Partei im Departement der Gironde war, sowie Herr Charles Callet und Herr Toutain haben mir aus freien Stücken die Manuskripte gegeben, die sie in Händen hatten. Allen drücke ich hier meinen aufrichtigen Dank aus.

Der Herr Herzog von Broglie, Herr Psichari-Renan, Herr Vallery-Radot und die Familie Pasteurs haben mir freundlichst gestattet, die Bildnisse zu reproduzieren, die sich in diesem Bande befinden; ich bitte sie, meiner Erkenntlichkeit versichert zu sein.

G. H.

Die

Präsidentschaft des Marschalls Mac Mahon.

Der Mißerfolg der Monarchie.

Erstes Kapitel.

Die Politik des 24. Mai.

I. Der Marschall Mac Mahon, Präsident der Republik. — Der neue Präsident und die Politik. — Sein Charakter.

II. Das Kabinett vom 25. Mai, seine Politik. — Botschaft des Marschall-Präsidenten; Zirkular an die diplomatischen Vertreter. — Göttliches Recht und Volkssouveränität. — Die konstitutionelle Frage.

III. Der Herzog von Broglie, sein Charakter, seine Doktrin. — Die Parteien in der Versammlung. — Die demokratischen Ideen.

IV. Léon Gambetta. — Seine Herkunft und seine geistige Ausbildung. — Gambetta unter dem Kaiserreiche und während des Krieges. — Er ist Abgeordneter in der Nationalversammlung. — Gambetta als Redner.

I.

Am 24. Mai 1873 um Mittag begann in Paris die Aufregung über die Ereignisse, welche sich in Versailles abspielten, Platz zu greifen. Die Straßen waren voller Menschen. Man suchte Genaueres zu erfahren und drängte sich vor den Redaktionen der Boulevardzeitungen. Der Abend des 24. Mai in Paris.

Gegen drei Uhr nachmittags veröffentlichten die Abendblätter den Bericht über die Rede, welche Thiers am Morgen gehalten hatte. Nie hatte dieser mit solchem Nachdruck gesprochen. Die Krisis schien vorüber zu sein. Das Wetter war hell, allerlei Gerüchte schwirrten durch die Menge. Als der Abend herankam, ging man zum Bahnhofe Saint-Lazare.

Gegen fünf Uhr taucht das Gerücht auf, welches bald Bestätigung findet: Thiers ist mit einer Majorität von vierzehn Stimmen geschlagen. Zunächst war man überrascht, aber man zweifelte noch; dann aber beherrschte Bestürzung die zum Ausdruck kommenden Gefühle und den Meinungsaustausch.

Gegen acht Uhr bringt der „National“ die Einzelheiten der beiden Sitzungen. Die Menge wächst auf den Boulevards. Vor den Kiosken

24. Mai 1873. reißt man sich um die Zeitungen. Man erfährt die Ereignisse, die sich überstürzen: die Abdankung Thiers', die Wahl des Marschalls Mac Mahon; alles das so schnell und so weit, außerhalb des Bereiches und des Willens von Paris, in Versailles.

Die Stunden verrinnen; eine schwarze Masse füllt die Straßen beim Bahnhofe an, welche auf die Deputierten und Thiers wartet.

Rückkehr Thiers' nach Paris. Um Mitternacht kommt er an, umgeben von den Deputierten der Linken. Man jubelt ihm zu: „Es lebe Thiers!" Er steigt in einen Wagen und fährt davon. Wäre er durch Paris gefahren, so hätte man ihn im Triumph begleitet. Aber er, alle, fühlen, daß für Kundgebungen keine Zeit sei. Die Polizei treibt leicht die Menge auseinander, welche sich in der Nacht zerstreut. Paris, welches eben besiegt worden war, leistet keinen Widerstand. Es ist seiner selbst nicht mehr sicher. Es fühlt in der innersten Seele den Riß, der die Meinungen des Landes spaltet.[1])

Der Fall Thiers' in der Provinz. Überall, in der Stadt, in der Provinz, verbreitet sich bei dieser Nachricht die Aufregung. Der 25. Mai war ein Sonntag. Die Ansammlungen in den Straßen vor den Telegrammen erinnerten an die bangen Stunden des Krieges, wenn die beunruhigten Gesichter sich fragend ansahen. In den Dörfern und Flecken las man mit lauter Stimme die Rede Thiers' vor; diejenigen, welche ihm beistimmten, verbargen ihre Gefühle nicht, die anderen schwiegen. Kein Siegesgeschrei, kein Wutschrei ertönte; alles war in unruhiger Überlegung. Nach so vielen Krisen noch die Überraschung dieser Krisis, oder vielmehr, am Vorabende neuer Kämpfe, welche man als notwendig und nahe bevorstehend fühlte, die Ermattung der eben ertragenen Mißgeschicke, die Sorge um eine lange Konvaleszenz, schlimmer als die Krankheit selbst. Würde dieses Land, welches so hart geprüft war, nie zur Ruhe kommen?

Im Auslande. Im Auslande bringt der Fall Thiers' mehr Bestürzung als Überraschung hervor. Die Wirkung dieses plötzlichen Ereignisses wächst mit der Entfernung: man fragt sich, ob die Ordnung aufrecht erhalten bleiben wird. In London drängt man sich bei einem Hoffeste um die Mitglieder der französischen Gesandtschaft. „Man ist allgemein überrascht zu erfahren, daß Paris nicht geplündert wird," sagt Herr Gavard.[2]) Thiers empfängt unzählige Telegramme, welche allgemeines Erstaunen und Bedauern ausdrücken.

---

[1]) Antoine Levrier, La chute de M. Thiers. 1873.

[2]) Charles Gavard, Un Diplomate à Londres. 1895. S. 158.

Doch beruhigt die unmittelbare Ernennung des Marschalls Mac Mahon die Gemüter. Frankreich und Europa kennen diesen geachteten Namen. 24. Mai 1873. Die Wahl MacMahons

Aber was soll man von einer so brüsken Änderung, von der plötzlichen Einsetzung eines Militärs an Stelle des alten parlamentarischen Präsidenten denken? Eine Verschwörung? Ein Staatsstreich? Die Republik gestürzt? Die Monarchie vor der Tür?

In der Nationalversammlung hatte sich in dem Augenblicke, als die Abstimmung über den Nachfolger Thiers' beginnen sollte, eine Stimme erhoben, die des Herrn Horace de Choiseul: „Auf wie lange Zeit soll er ernannt werden? Soll er unabsetzbar sein?" Es gab keine Bestimmung darüber und keinen Präzedenzfall. Herr Buffet, der wahrscheinlich über die Frage nachgedacht hatte, antwortete ohne Zögern: „Ich muß die Versammlung darauf aufmerksam machen, daß es sich nicht darum handelt, an den bestehenden Gesetzen und Einrichtungen irgend eine Änderung vorzunehmen. Der Präsident der Republik, der an Stelle des Herrn Thiers gewählt werden soll, befindet sich in genau derselben gesetzlichen und konstitutionellen Stellung, in welcher sich Herr Thiers befand."

Aus diesen Worten ergab sich, daß die Befugnisse des Marschalls Mac Mahon durch die Gesetze vom 31. August 1871 und vom 13. März 1873 bestimmt waren: der Präsident war vor der Nationalversammlung verantwortlich und sein Mandat bis zu deren Auflösung dauern sollte. Befugnisse des Marschalls.

So war nichts Entscheidendes geschehen. Ein Mann ersetzte einen anderen. Die verschiedenen Fragen blieben in der Schwebe. Der Marschall behielt den Titel „Präsident der Republik"; an der Spitze der öffentlichen Bekanntmachungen stand „Französische Republik".

Die Abgeordneten der Linken entsprachen der allgemeinen Stimmung, als sie bei ihrer Rückkehr nach Paris in einer Proklamation an die Ruhe und Geduld appellierten. In Paris, in der Provinz, welche vom Kriege und der Kommune in so grausamer Weise heimgesucht worden, wäre ein anderes Wort unverstanden geblieben: „Mitbürger," sagten sie, „in der politischen Krisis, die ausgebrochen, ist es von äußerster Wichtigkeit, daß die Ruhe nicht gestört wird . . . Bleibt ruhig; es handelt sich um das Heil Frankreichs und der Republik."

Der Name des Marschalls Mac Mahon war übrigens eine Bürgschaft. Alle fühlten dies und er selbst war der allgemeinen Erwartung entgegengekommen, als er sich gleich im ersten Briefe an die Vertreter

24. Mai 1873. der Nation persönlich verpflichtete, indem er „sein Wort als ehrlicher Mann und Soldat gab".

Offizielle Erklärungen. Und um noch deutlicher zu sein, stand in der Proklamation, welche den Brief des Marschalls zur Kenntnis des Landes brachte, die förmliche Verpflichtung: „Die bestehenden Gesetze und Einrichtungen sollen in keiner Weise angetastet werden."

Diese Worte waren von höchster Wichtigkeit. Die Wahl des Marschalls Mac Mahon gab dem Lande die Versicherung, daß, wenn es auch noch viele peinliche und vielleicht gefährliche Stunden durchzumachen hätte, es doch durch die Macht der nationalen Armee und durch die vollkommene Ehrenhaftigkeit des neuen Präsidenten gegen zweifelhafte Abenteuer und wenigstens gegen Unordnung geschützt sein würde. Und diesen Gedanken brachte der Marschall in der Proklamation, die er zugleich an die Armee richtete, ebenfalls zum Ausdrucke:

„Soldaten," sagte er, „die Nationalversammlung hat, indem sie den Präsidenten der Republik aus Eurer Mitte gewählt, das Zutrauen betätigt, das sie in Eure Loyalität, Euren Patriotismus und Eure Energie setzt: in unserem Lande die Ordnung und die Achtung vor dem Gesetze aufrecht zu erhalten."

Der Marschall Mac Mahon. Der Marschall Mac Mahon war fünfundsechzig Jahre alt. Er war von übermittelgroßem Wuchse, schlank, von militärischem Aussehen, hatte einen weißen Schnurrbart, dünnes, kurzgehaltenes, ebenfalls weißes Haar, eine rote Gesichtsfarbe, blaue, tiefliegende Augen, die zugleich streng und mild blickten und einen offenen Gesichtsausdruck. Sein Körper war der eines Reiters, der ununterbrochen der Haltung und Ausübung seines Berufes und einem starken Willen unterworfen ist und hatte in seinen Bewegungen etwas Plötzliches und Brüskes, worein sich manchmal eine gewisse Verlegenheit mischte.

Die irländische Abstammung. Dieses linkische Benehmen eines großen Jungen, der eine hochstehende Persönlichkeit geworden war, hat vielleicht seinen Grund in seinem fremden Ursprunge: die Mac Mahons waren Irländer. Seit Jakob II. in Frankreich ansässig, hatten sie 1749 die Naturalisation nachgesucht, nicht ohne vorher ihr Adelspatent durch einen Ratsbeschluß und ein königliches Patent bestätigen zu lassen.[1])

[1]) Annuaire de la noblesse. 1857. S. 187 und 1868. S. 76. Vergl. Dr. Cabanès. Le Cabinet secret de l'histoire. 1. Serie.

Doch war der Vorfahre, welcher 1750 dieses Patent erhalten hatte, Jean-Baptiste von Mac Mahon, 1715 in Limerick geboren, Arzt in Autun. Eine glückliche Heirat hatte ihn gerade im Jahre 1750 mit der jungen Witwe eines seiner Kunden, Charlotte Le Belin d'Eguilly, verbunden. Nachdem er so von der Armut zum Reichtum gelangt und aus einem Arzt ein Edelmann geworden war, hatte er zwei Söhne, Charles Laure, Marquis de Mac Mahon, 1814 Brigadegeneral, 1827 Mitglied der Pairskammer, Ritter des Ordens vom heiligen Ludwig, ein persönlicher Freund Karls X., und Maurice François, Graf de Charnay, später Graf de Mac Mahon, Generalleutnant, Kommandeur des heiligen Ludwig. Dieser hatte 1792 Fräulein Pélagie Riquet de Caraman, die Tochter des Marquis, Brigadegenerals der königlichen Armeen, geheiratet, die eine Großnichte des Marschalls von Broglie war.[1])

24. Mai 1873. Die Mac Mahons in Frankreich.

Von dieser hatte er achtzehn Kinder. Das sechzehnte, Marie-Edme-Patrice-Maurice de Mac Mahon, der künftige Marschall, wurde am 13. Juni 1808 geboren. „Aus Familientradition, durch die Gefühle, in denen ich zur königlichen Familie erzogen worden war," sagt der Marschall selbst in seinen Mémoires inédits, „konnte ich nur Legitimist sein".

Wie er häufig mit Humor, der seinem Charakter eigentümlich war, erzählte, war Maurice de Mac Mahon ein Kadett.

Schüler des kleinen Seminars von Autun, wurde er mit siebzehn Jahren in die Schule von Saint-Cyr aufgenommen. Im Jahre 1827 verließ er diese mit der Nummer 13, wurde zum Unterleutnant befördert und trat in die Generalstabsschule. 1830 hatte er seine Studien vollendet und nahm als Adjutant des Generals Achard an der Expedition von Algier teil.

Algier bildete alle Kriegsgestalten dieser Epoche. Dort sollte sich eine Armee, an Zahl gering, aber aus erwählten Leuten bestehend, die den Anforderungen der militärischen Pflicht untergeordnet und täglich der Gefahr ausgesetzt war, ein eigenes Ideal, Charaktereigenschaften und Sitten bilden, die eigentümlich von denen der Zeit und der Nation abstachen. Die Tradition des ersten Kaiserreiches war in ihr noch ganz lebendig. Die meisten großen Führer hatten noch unter dem Kaiser ihre ersten

Die Feldzüge in Algier.

[1]) Mitteilungen aus dem Familienarchiv, wodurch die Notiz Pol de Courcy's, Les Mac Mahon, Auszug aus der Revue de Bretagne et de Vendée berichtigt wird. — Vgl. die Memoiren des Grafen de Vaublanc, Paris 1857, S. 43.

24. Mai 1873. Waffentaten vollbracht. Dieses neue, seltsame Land, mit all dem Reiz und den Überraschungen der Eroberung, den Gefahren und dem Unbekannten, begeisterte die junge Einbildungskraft; doch wurde diese von der Schwierigkeit der täglichen Aufgaben gezügelt. Es handelte sich nicht um regelrechte Feindseligkeiten, sondern um einen Krieg der Parteien; man hatte es nicht mit Armeen zu tun, sondern mit einer Rasse. Die unerläßlichen Eigenschaften waren Mut, Scharfblick, Kühnheit, Ausdauer, Geschicklichkeit. Unvorbereitete Handstreiche; plötzliches, schnell ausgeführtes Vordringen; furchtloses Zurückgehen; Uberrumpeln von Befestigungen und Smalas; blutiges Angreifen und Sturmlaufen mit dem Säbel in der Faust oder mit dem Bajonette; ununterbrochen auf der Hut sein; glückliches Eingreifen, meist mitten in der Schlacht und in Feindesland; die beständige Anstrengung des Körpers und des Geistes, ohne besondere vorherberechnete Pläne: das waren die Bedingungen und die Vorgänge dieses Kampfes um jeden Schritt vorwärts, des Sieges, der so teuer erkauft wurde und der so viele Helden hinraffen oder erstehen lassen sollte.

Heldentaten. Mac Mahon war der Typus eines solchen Helden. Mutig ohnegleichen, von ruhiger und völlig sicherer Kühnheit, ist er immer in den ersten Reihen, und wenn es gilt zu handeln und zu siegen, so ist er in der entscheidenden Stunde stets am Platze. Er wurde mit zweiundzwanzig Jahren wegen seiner Haltung bei dem Gefechte von Mouzaïa dekoriert. Bei Blidah durchbrach er, um einen Befehl zu überbringen, allein die ganze arabische Armee und entkam nur dadurch seinen Verfolgern, daß er sein Pferd einen Abhang hinabspringen ließ, an dessen Fuß dieses mit gebrochenen Beinen liegen blieb.

Als man in Algier die ersten Nachrichten von den Juli-Ereignissen erhielt, hatte der junge Hauptmann Mac Mahon seinen Abschied eingereicht. Aber das militärische Pflichtgefühl behält die Oberhand und er zieht sein Gesuch zurück.[1])

Im Jahre 1832 nimmt er an der Belagerung von Antwerpen teil, begibt sich gleich darauf von neuem nach Algier, wo er zwanzig Jahre bleibt; er ist bei allen wichtigen Vorkommnissen dabei. Bei der schrecklichen zweiten Belagerung von Constantine im Jahre 1837 wird er an

---

[1]) „Als ich 1830 in dieser Armee bleiben konnte, war ich glücklich . . .; ich verzichtete auf meine persönlichen Ansichten und nahm es auf mich, meinem Lande unter den verschiedenen Regierungen, die aufeinander folgten, zu dienen.“ — Mémoires inédits.

der Brust verwundet. Als man 1840 die Jägerbataillone errichtet, wird er an die Spitze des 10. Bataillons gestellt. 1845 ist er Oberst, 1848 General und befehligt die Subdivision von Tlemcen; 1852 wird er zum Divisionsgeneral befördert. Man sieht ihn überall von Südoran bis Biskra. „Er verlangt nur danach, dabei zu sein, wo man kämpft," schreibt der Marschall Vaillant an den General Pélissier. Dagegen urteilt der vorsichtige Bugeaud zur selben Zeit so über ihn: „Ich kenne Mac Mahon nur wenig. Ich glaube, daß er ein ausgezeichneter Offizier für den Krieg ist, sehr militärisch, sehr standhaft; aber ich glaube nicht, daß er genügende Fähigkeiten besitzt, um Europäer und Araber zu regieren." [1]) 8. September 1855.

Man schlägt sich in der Krim. Saint Arnaud bittet sich ihn aus „als das Muster eines Kriegsoffiziers". Der Marschall Vaillant schickt ihn zum Höchstkommandierenden mit der schönen Empfehlung, die eben angeführt wurde, und Pélissier, der ihn auf den ersten Blick erkannt hatte, schrieb an den Marschall Vaillant: „Mit dem General Mac Mahon könnte ich wohl eine gewisse Sache versuchen, die ich, offen gestanden, heute noch für gewagt hielte." Diese gewisse Sache war die Einnahme von Malakoff.[2]) Der Krimkrieg.

Es ist bekannt, wie er am 8. September 1855 den Angriff auf den Malakoffturm leitete; als die ganze Belagerungsarmee vor dem verzweifelten Widerstande der Belagerten ins Wanken geriet, hielt er allein inmitten der dezimierten Truppen und seinerseits von der ganzen russischen Streitmacht angegriffen stand. Pélissier rief von weitem: „Man kann sich im Feuer nicht besser führen!" Der Höchstkommandierende, der davon benachrichtigt worden war, daß der Turm unterminiert sei und in die Luft fliegen würde, sendet einen Offizier zu Mac Mahon, um ihn zu veranlassen sich zurückzuziehen und unnötiges Blutvergießen zu vermeiden. Seine berühmte Antwort ist bekannt: „Ich bin da und bleib' da!" Später sagte er, über die Echtheit dieses Wortes befragt, daß er einfach seinen Entschluß kundgetan habe, nicht nachzugeben. „Ich glaube nicht," fügte er mit großer Bescheidenheit hinzu, „meinem Gedanken diese lapidare Form gegeben zu haben: ‚Ich bin da, ich bleib' da'; ich mache niemals Redensarten." [3]) „Ich bin da und bleib' da."

---

[1]) X. de Préville, Un glorieux soldat, le Maréchal de Mac Mahon, S. 165.

[2]) C. Rousset, La guerre de Crimée, Bd. II, S. 336.

[3]) Vgl. einen Artikel, den Germain Bapst im „Figaro" vom 18. Oktober 1893 veröffentlicht hat, worin er einen ausführlichen Bericht des Generals Mac Mahon über den Sturm auf den Malakoffturm, bei seiner Rückkehr nach Frankreich, bespricht; ferner

2. Juni 1859. Nach dem Krimkriege kam er ruhmgekrönt nach Frankreich zurück; er wurde am 24. Juni 1856 zum Mitgliede des Senats ernannt und ergriff im Februar 1858 das Wort gegen das Gesetz, welches infolge des Orsini-attentats zur allgemeinen Sicherheit vorgeschlagen war. Er sprach einfach, klar, ohne Stocken und ohne Notizen und führte aus, „daß es unter einer kräftigen Regierung besser sei, die einzelnen Individuen ständen unter den Gesetzen, die das Land gegeben, als unter der Gewalt eines Tribunals, welches man als willkürlich betrachte".

Man schickte ihn nach Algier zurück. Als Divisionsgeneral befehligte er unter dem Marschall Randon die zweite Division in der großen Expedition gegen die Kabylen.

Der italienische Krieg.

Da im italienischen Kriege die Soldaten Vertrauen zu ihm hatten, wird er an die Spitze des zweiten Armeekorps gestellt. Er überschreitet am 2. Juni 1859 den Tessin bei Turbigo. Die französisch-sardinische Armee stößt, etwas unvorbereitet, auf das österreichische Heer. Die kaiserliche Garde muß die Kosten des Kampfes tragen, sie widersteht heldenmütig.

Es ist drei Uhr. Mac Mahon kommt nicht. Der Kaiser glaubt ängstlich, daß die Schlacht verloren ist, als Mac Mahon die Division Espinasse herbeiführt, den rechten Flügel des Feindes über den Haufen wirft, die kaiserliche Garde und den Kaiser rettet und so den Sieg entscheidet. Er wird auf dem Schlachtfelde zum Marschall und Herzog von Magenta ernannt. Er telegraphiert an seine Frau und schreibt, die Namen verwechselnd, wie er es häufig tat: „Der Kaiser hat mich soeben zum Herzog von Magenta ernannt" und unterzeichnet „Malakoff".

Herzog von Magenta.

Nachdem er in außerordentlicher Mission der Krönungsfeierlichkeit Wilhelms I., Königs von Preußen, beigewohnt und eine Zeitlang in Lille und Nancy das Kommando innegehabt, kehrt er nach Algier zurück, diesmal aber, nach dem Tode des Marschalls Pélissier, als Generalgouverneur. Dort arbeitet er viel, durchreist unaufhörlich das Land, erledigt die Zivil- und Militärgeschäfte mit großer Umsicht, gibt auf alles acht, diktiert seine umfangreiche Korrespondenz, ohne etwas auszustreichen und beschäftigt sich in seinen Mußestunden mit dem Studium militärischer Probleme, indem er, über die Karte gebeugt, die Feldzüge Napoleons studiert. Er spricht sich gegen die unklugen Versuche aus, das arabische Element zu „assimilieren",

---

einen Brief des Sir Mikael Biddulph, eines Augenzeugen, der vom „Eclair" am 21. Januar 1902 veröffentlicht wurde.

und hat mit dem Erzbischof Lavigerie lange Verhandlungen über diesen Gegenstand. Er erscheint am 21. Januar 1870 im Senat, um die Kolonie zu verteidigen und ihr eine große Zukunft vorauszusagen. In alledem ist Folgerichtigkeit, Verständigkeit, eine ernste und vernünftige Tätigkeit. August 1871

Aber der Krieg mit Preußen bricht aus. Mac Mahon erhält das Kommando des ersten Armeekorps. Seine Vorhut wird bei Weißenburg geschlagen und er selbst wird bei Reichshofen (Wörth) von der Übermacht erdrückt. Er befiehlt den Rückzug auf Châlons und rettet, was von seiner zerrütteten Armee gerettet werden kann. Hier tritt die kritische Periode dieser schönen Laufbahn ein. Der Krieg mit Preußen.

Am 12. August hatte der Kaiser das Kommando über die Rheinarmee niedergelegt und dem Marschall Bazaine übertragen. Das Kommando desselben erstreckte sich auf die Truppen, die unter seinem direkten Befehle standen, über den Rest der Armee Mac Mahons und eine neue Armee, die im Lager von Châlons in Bildung begriffen war. Sollten diese Streitkräfte nun getrennt kämpfen? Der Marschall Mac Mahon dachte nicht so. Das gemeinsame Vorgehen muß vom Oberbefehlshaber kombiniert und geleitet werden.

Vom 14. bis zum 19. August läßt Bazaine seinen Kollegen wissen, daß es seine Absicht ist, Metz zu verlassen und auf Châlons zu marschieren, entweder über Verdun oder über Montmédy.

Am 21. August entschließt sich Mac Mahon, der ohne Nachricht ist und unruhig wird, gemäß der im Kriegsrate vom selben Tage in Courcelles-lès-Reims gefaßten Beschlüsse, seiner persönlichen Eingebung zu folgen und sich auf Paris zurückzuziehen. Er erhält eine neue Nachricht vom Marschall Bazaine, die vom 19. datiert ist und worin er ihm mitteilt, daß „er immer noch die Richtung nach Norden einzuschlagen gedächte"; eine andere Depesche des Oberbefehlshabers vom 20. August aber, worin dieser seinem Bedenken Ausdruck gibt, gelangt nicht in seine Hände. Endlich gibt ein Telegramm der Regierung, welches fast einen Befehl enthält, den Ausschlag; er unterbricht den Rückzug und marschiert auf Montmédy.[1])

[1]) Compte-rendu des débats du Procès Bazaine. Die schriftliche Erklärung des Marschalls Mac Mahon S. 195. — Vgl. den Artikel des Generals Bonnal in der Revue des Idees, vom 15. Februar 1904. Am 23. schrieb der Marschall Bazaine noch an den Kaiser, daß er seinen Plan, durch die nördliche Ebene fortzuziehen, noch ausführen könne. Procès, S. 185 und 186.

1. Sept. 1870. Am 27. August erfährt der Marschall Mac Mahon in Chêne-Populeux, daß der Marschall Bazaine bei Metz bleibt. Da sein rechter Flügel vom Feinde beunruhigt wurde und das schlechte Wetter seine Bewegungen hinderte, so fühlt er, daß er verloren ist, wenn er weitergeht. Er befiehlt den Rückmarsch auf Paris in Eile anzutreten und benachrichtigt den Kriegsminister.

Dieser aber macht ihn mit der Stellung der Regierung in Paris bekannt und bittet ihn noch dringender, seine Bewegung zum Marschall Bazaine hin wieder aufzunehmen. Am anderen Tage war der Befehl noch ausdrücklicher.

Der Marsch nach Sedan. Mac Mahon zögerte lange, den Tod in der Seele, mit der festen Überzeugung einer fast gewissen Katastrophe. Die Erzählung eines seiner Waffengefährten, der ihm Palikaos Depesche überbrachte, zeigt uns den Marschall Mac Mahon, wie er, mitten in der Nacht aufgeweckt, mit nackten Beinen vor dem Bett steht und überlegt. Endlich sagt er: „Es ist ein Befehl, wir müssen vorwärts.“ Die Armee machte wieder Halt und nahm in entgegengesetzter Richtung den unglückseligen Marsch auf, den Marsch nach Sedan. Als der Marschall Mac Mahon bei seinem Generalstabe eintraf, sagte der Oberst Broye: „Wir gehen nach Sadowa.“ Mac Mahon hört dies, obwohl es mit leiser Stimme gesagt war, und dreht sich um: „Sie meinen?“ fragt er. „Ich sage, daß wir nach Sadowa gehen.“ „Was wollen Sie? Es ist ein Befehl und wir müssen gehorchen.“

Er hatte sich nicht getäuscht. Er und das Land waren das Opfer seiner militärischen Erziehung und der hohen Auffassung seines Berufes, die es zuweilen mit sich bringt, daß die Führer zu sehr gehorchen, aber auch daß die Armeen Disziplin haben.

Bei Sedan macht ihn ein Granatsplitter, der ihn am Schenkel trifft, kampfunfähig und nimmt so die unmittelbare Verantwortlichkeit von ihm und erspart ihm das Äußerste.

Die Rolle des Marschalls bei diesen entscheidenden Umständen ist wenig bekannt; die ergreifende Erzählung eines Offiziers, der ihn nicht verlassen hat, macht es mir möglich, diese Lücke auszufüllen:

Die Schlacht bei Sedan. „Zu welcher Stunde ist der Marschall am 1. September aus Sedan herausgegangen?

Es ist sehr schwer, an einem Schlachttage genau die Stunden anzugeben. So sehr auch die Ereignisse, deren Zeuge man gewesen ist, einem im Gedächtnisse festhaften mögen, ebenso sehr aber verursachen die Wichtig-

keit und die schnelle Aufeinanderfolge derselben, daß man die Zeit dabei vergißt. Alles, was ich darüber sagen kann, ist, daß es kaum hell geworden war. Es mochte fünf Uhr sein oder halb sechs. 1. Sept. 1870.

Der Marschall verließ die Stadt durch das Tor von Balan, umgeben von seinem Generalstabe. Die Schlacht hatte schon begonnen. Er begab sich zum General Lebrun, bei dem er lange blieb. Dann ritt er, um das Gesamtbild der Operationen überschauen zu können, auf eine Anhöhe, welche nahe bei dem Wege von Balan nach Bazeilles ist, und von der aus man das Tal der Givonne übersehen kann.

Kaum waren wir dort angelangt, als eine erste Kanonenkugel vor uns einschlug, dann eine zweite einige Meter hinter uns. Unsere zahlreiche Gruppe, in der die verschiedensten Uniformen in leuchtenden Farben vorhanden waren, diente der deutschen Artillerie als Zielscheibe. Alle Offiziere drängten sich unwillkürlich um den Führer, in der Absicht, ihn zu schützen. Doch hatte der Feind sein Geschütz eingerichtet. Ein drittes Geschoß platzte mitten unter uns, und als der Staub, der uns umgab, verzogen war, sahen wir, daß der Marschall auf seinem Pferde, dem ein Bein zerschossen war, wankte. Zwei von uns eilten auf ihn zu, um ihn zu stützen und ihm vom Pferde zu helfen. Kaum war er abgestiegen, da wurde er ohnmächtig; man trug ihn in ein kleines Häuschen aus Luftziegeln, das hinter dem Hügel lag. Ein Arzt der Marineartillerie untersuchte die Wunde und stellte das Vorhandensein des Granatsplitters fest. Der Generalstabschef, General Faure, sorgte dafür, das Ereignis an zuständiger Stelle zu melden. Der Marschall verwundet.

Ich wurde beauftragt, den Kaiser zu benachrichtigen.

Ich ritt im Galopp auf demselben Wege davon, auf dem wir gekommen waren. An der Unterpräfektur angelangt, wo der kaiserliche Stab die Nacht zugebracht hatte, wurde ich vom Fürsten von der Moskwa, dem diensttuenden Flügeladjutanten, empfangen.

Ich machte ihm meine Meldung und wollte wieder fortreiten, als er mich zurückrief und mir befahl, mit ihm in das Zimmer des Kaisers zu gehen.

Der Kaiser beendete gerade seine Toilette. „Hier ist ein Offizier, der eine traurige Nachricht bringt," sagte der Fürst von der Moskwa. Der Kaiser sah mich an und wartete. Da mußte ich mich wohl entschließen zu sprechen. „Sire, der Marschall ist schwer verwundet worden. Er ist außerstande, den Oberbefehl weiterzuführen."

1. Sept. 1870. Napoleon III. und Mac Mahon bei Sedan.

Der Kaiser blieb einen Augenblick in Schweigen. Sein für gewöhnlich unveränderliches Gesicht nahm einen tief schmerzlichen Ausdruck an. Seine Gesichtszüge zuckten und dicke Tränen traten ihm in die Augen. Dann richtete sich sein Blick auf uns beide, von denen ihm einer unbekannt war, als wollte er uns in der großen Not um Rat fragen. „Wem sollen wir nun den Oberbefehl übertragen?“ sagte er.

Ich konnte kaum die Erregung verbergen, in welche mich diese sonderbare Frage des Mannes versetzte, der noch das Staatsoberhaupt war. Ich entschloß mich zu antworten: „Ich glaube, daß der Marschall den Befehl dem General Ducrot übergeben hat.“ Neues Schweigen; dann sagte der Kaiser, nachdem er nochmals den Blick auf uns gerichtet hatte: „Ducrot ist nicht der älteste, aber was der Marschall tut, ist gut getan.“

Hatte ich recht gehandelt, so zu sprechen? Waren die Absichten, von denen wir wußten, daß der Marschall sie gehabt hatte, nicht geändert worden? Wenn ich mich geirrt hatte, wie groß konnten nicht die Folgen meines Irrtums sein!

Ich stieg wieder zu Pferde und eilte in der Richtung nach Bazeilles davon. Ich bemerkte bald einen Krankenwagen, der mir entgegen kam und von mehreren meiner Kameraden begleitet wurde. Der Marschall lag mit geschlossenen Augen und fast bewußtlos auf einer der Bänke. Man versicherte mir, daß der General Ducrot den Befehl übernommen habe. Immer noch von der Furcht vor einem Mißverständnisse getrieben, beeilte ich mich, den kaiserlichen Stab aufzufinden, um die gemachte Aussage zu bestätigen. Er hatte aber Sedan verlassen und erst lange nachher konnte ich ihn auf einer Anhöhe, welche die Stadt beherrscht, finden.

Da mein Auftrag erledigt war, kehrte ich nach Sedan zurück zum Marschall, dessen Zustand mich sehr beunruhigte. Die Ärzte hatten aus einer tiefen Wunde unterhalb der Hüfte einen Granatsplitter von drei Zentimeter Länge herausgezogen. Es hatte sich Fieber eingestellt.

Es mochte etwa halb elf Uhr sein, als wir den Kaiser eintreten sahen. Er war nur mit Mühe die Treppe hinangestiegen. Sein Gesicht war sehr bleich. Er schien schrecklich zu leiden. Er öffnete halb die Tür zum Zimmer des Marschalls, aber dieser erkannte ihn nicht. Bevor er ging, kam er an uns heran und entfaltete einen Zettel, den er in der Hand hatte: „Hier ist eine Neuigkeit,“ sagte er, „Wimpffen übernimmt die Verantwortung für den Tag.“

Der General Wimpffen, der sich auf die Briefe des Kriegsministers Sept. 1870.
berufen hatte, um dem General Ducrot das Kommando über die Armee abzunehmen, ahnte in dem Augenblicke, als er diese Worte auf dem Schlachtfelde niederschrieb, nicht, daß die deutsche Armee seit dem Morgen damit beschäftigt war, die große Umgehungsbewegung auszuführen, welche uns einige Stunden später einschließen sollte. Er glaubte mit Bestimmtheit über die Truppen zu siegen, die er vor sich hatte.

Der Marschall war den ganzen übrigen Teil dieses unheilvollen Tages im Delirium und erfuhr nichts von den Ereignissen, die vor sich gingen. Die Vorsehung ersparte ihm den Schmerz, den Rückzug unserer Soldaten, die sich wie eine scheu gewordene Herde in den Straßen der Stadt drängte, das Hissen der weißen Fahne auf der Zitadelle, den Zank unserer Generäle, die Unterzeichnung der schmachvollsten Kapitulation, welche unsere Armeen je erlitten haben, mit durchmachen zu müssen.

Am folgenden Tage, dem 2. September, waren wir in dem kleinen Zimmer versammelt, welches neben dem des Marschalls lag, als eine Ordonnanz den Kronprinzen von Sachsen anmeldete. Er kam, um sich nach dem Befinden des Marschalls zu erkundigen, von dem er wußte, daß er schwer verwundet war. Der Oberst d'Abzac empfing ihn und unterhielt sich lange Zeit mit ihm; er erzählte uns dann worüber sie gesprochen hatten. Die Meinung des königlichen Generalstabes war, daß Frankreich sich nicht verteidigen und die Deutschen ohne Widerstand in Paris einziehen würden, daß der Friede in vierzehn Tagen unterzeichnet sei und dabei Elsaß und Lothringen von Frankreich abgetreten werde.

Wir beschlossen, den Verwundeten aus der verpesteten Luft von Sedan herauszubringen, und erhielten die Erlaubnis als Gefangene auf Ehrenwort bei ihm zu bleiben.

Am 5. September gaben die Ärzte den Transport zu. Wir richteten uns in Pourru-aux-Bois, einem kleinen Flecken an der belgischen Grenze in einem Hause ein, welches uns der Maire zur Verfügung stellte. Unser Aufenthalt dort verlängerte sich bis in den November. Dank seiner kräftigen Konstitution war der Marschall der Gefahr des Spitalfiebers entgangen, welches unter unseren Verwundeten ebensosehr gewütet hat wie das feindliche Feuer. Seine Kräfte waren rasch wiedergekommen und nach zwei Monaten war er imstande, die Reise nach Deutschland zu machen. Seinem Versprechen gemäß benachrichtigte er den Kommandanten von Sedan hiervon, und Wiesbaden wurde ihm als Ort seiner Internierung angewiesen.

März 1871. Man bat seine Offiziere, ihn zu begleiten, nachdem sie einen „Revers“ unterschrieben hätten, der die entsprechenden Bedingungen enthielt.

Mac Mahon als Kriegsgefangener in Deutschland.

Auf unsere Weigerung hin, dieses Schriftstück zu unterschreiben, kamen preußische Soldaten, holten uns in Pourru-aux-Bois ab und brachten uns nach Frankfurt, von wo aus wir in eine schlesische Festung überführt werden sollten. Aber die Königin Augusta trat vermittelnd für uns ein und erwirkte vom General Moltke, daß wir in Wiesbaden das Los unseres Chefs teilen durften.

Der Marschall richtete sich in einer bescheidenen Villa am Ausgange der Stadt ein. Er ging nicht aus, um nicht die Freudenkundgebungen mit ansehen zu müssen, die jede unserer Niederlagen hervorrief. Er verbrachte seine Zeit damit, sich, über die Karte Frankreichs gebeugt, Rechenschaft von den Vorkommnissen zu geben und verfolgte den Vormarsch mit leidenschaftlichem Interesse. Bis zum letzten Augenblicke gab er die Hoffnung nicht auf. Jedesmal, wenn sich Gelegenheit dazu bot, verteidigte er vor uns und seinen Waffengefährten, die mit ihm als Gefangene in Wiesbaden

Mac Mahon und Gambetta.

waren, Gambetta. Er bewunderte dessen Tätigkeit, seine unermüdliche Energie. Einmal schrieb er an ihn, um den Austausch eines Offiziers zu befürworten. Ich weiß nicht, ob der Brief an seine Adresse gelangt ist. Der Brief schloß, ich erinnere mich dessen, mit dem Ausdruck der lebhaften Zustimmung zu seinen Bemühungen und den heißesten Wünschen für ihr Gelingen.[1])

Die Unterdrückung der Kommune.

Während der Belagerung von Paris zeigt Mac Mahon seine militärischen Fähigkeiten, Energie, Methode, Kaltblütigkeit. Dieser schreckliche Kampf, in dem er seine Mitbürger besiegt, hinterläßt keinen Haß gegen ihn. Seine Strenge hatte nichts von Leidenschaft und Grausamkeit. Die Sprache seiner Proklamationen ist stets zurückhaltend und schmerzbewegt. Er triumphierte nicht über einen solchen Sieg. Er war für ihn nur eine Pflichterfüllung.

So war der Lebenslauf dieses Mannes, so der Mann selbst. Ein Sohn der guten europäischen Rassen, Kelte und Franzose, ist Mac Mahon ohne Intrige und Hintergedanken, ein Mann des Clans und der Disziplin. In ihm ist nichts egoistisch, nichts dunkel. Alles in hellem Lichte, fehlerfrei und leuchtend wie die Uniform. Ein hervorragender Soldat, fleißig, verständig, ist er nur Soldat nach der so scharfen Unterscheidung,

[1]) Unveröffentlichte Erinnerungen des Vicomte Emmanuel d'Harcourt.

welche zu der Zeit, wo er lebte, die Uniform zwischen Militär und Zivil machte. 24. Mai 1873.

Politische Meinungen und Fähigkeiten des Marschalls.

Dieser überaus brave Mann, der so kraftvoll und ernst war, hat sich mit politischen Angelegenheiten nur in den seltenen Fällen befaßt, wo sein Gewissen sprach. Bugeaud hatte ihn richtig beurteilt: die Politik war sein Fall nicht. Er sagte eines Tages, während einer der langen Unterhaltungen bei der Rundreise durch Algier, zum Kaiser Napoleon: „Ich habe kein Glück gehabt, ich habe immer anderen Regierungen gedient, als der, welche ich gerne gewollt hätte." Man halte neben diesen Einfall das Geständnis, das er dem Abbé Auvray, dem Pfarrer von Montcresson gemacht hatte, an das dieser bei der Totenfeier des Marschalls erinnerte: „daß er alle Regierungen bei ihrem Sturze bedauert habe, mit Ausnahme der seinigen." [1])

Der Überlieferung und Neigung nach war er Legitimist; aber vor allem liebte er die Ordnung; er beugte sich vor der Tatsache, und so erklärt sich seine ganze Haltung und auch seine Ernennung zum Präsidenten am 24. Mai 1873. Er betrachtete sich als den Beauftragten der Nationalversammlung, die das Land repräsentierte. Indem er den ersten Platz einnahm, gehorchte er. Da er mehr von Taten als von Worten hielt, so sagte er in demselben Sinne zu dieser Zeit: „Vertrauen kann man nicht dekretieren, aber meine Handlungen werden derart sein, daß sie es erzwingen." In der moralischen Verwirrung, welche die Entwicklung eines neuen Frankreich begleiten sollte, ergriff er nicht Partei, sondern hatte den ehrlichen Wunsch, über den Parteien zu bleiben.

Hätte man ihn so aufgefaßt, dann hätte man von ihm das Gute, das Nützliche genommen und seine Wahl wäre natürlich und klug erschienen. Aber die Leidenschaften sind blind. Man verlangte von ihm etwas anderes, ich weiß nicht welches Eingreifen, dessen Mißbrauch doch bei Thiers unerträglich erschien. Sobald es sich um Politik handelte, war der Marschall nicht mehr am Platze, sein einfacher Sinn verwirrte sich, sein klarer Blick trübte sich; er wurde böse und tat sich selbst Schaden. Fügen wir hinzu, daß Thiers, der nicht zugeben wollte, daß man seine unbestreitbare

[1]) Vgl. ein Fragment der unveröffentlichten Memoiren Mac Mahons, das vom „Gaulois" am 14. Mai 1894 veröffentlicht wurde. „Soldat, bin ich Soldat geblieben, und ich kann es ehrlich sagen, daß ich nicht nur den aufeinanderfolgenden Regierungen treu gedient habe, sondern sie sogar bei ihrem Falle alle bedauert habe, mit Ausnahme der meinigen."

24. Mai 1873. Überlegenheit vergäße, in der Unterhaltung und in der Presse eine lebhafte Fehde von Mücken- und Nadelstichen führte. Er legte seine ganze Bosheit in die Worte, die er mit Vorliebe wiederholte: „Mac Mahon ist ein ausgezeichneter Mann."

Heftigkeit des Marschalls. Der Marschall war brüsk, im Dienste kurz angebunden, aber in Gesellschaft und besonders Frauen gegenüber linkisch. Bei einer familiären Unterhaltung im Freundeskreise sprach er ungezwungen und mit einer gewissen urwüchsigen Kraft und Frische. Aber seine Verlegenheit spielte ihm zu oft einen Streich; dann entschlüpften ihm unwillkürlich konfuse Worte. Hier mögen einige Beispiele für beide Arten Platz finden.

Eines Tages tritt bei einer Revue ein Offizier aus der Reihe und geht mit einer Bittschrift in der Hand auf ihn zu: „Ehe Sie Ihre vierzehn Tage Stubenarrest antreten, übergeben Sie dem Oberst de Broye Ihr Papier."

Ein anderes Mal, bei einer offiziellen Rundreise, tritt ein Maire vor mit einem Blatt in der Hand und will gerade eine lange Rede halten. Der Marschall nimmt ihm das Papier aus der Hand und sagt zu dem verstörten Maire mit großer Freundlichkeit: „Seien Sie nur ruhig, Herr Maire, so kann ich es ruhiger durchstudieren." Thiers hätte wohl besser gesprochen, aber es vielleicht nicht so gut gesagt.

Aber eine gewisse Heftigkeit, eine gewisse Gedächtnisschwäche und Unaufmerksamkeit setzten ihn dem Spott aus.

Ein Präfekt, der gerade ernannt worden war, machte dem Präsidenten den gebräuchlichen Besuch. Der Marschall fragt: „Von welchem Departement?" — „Aube," antwortet der Präfekt. Der Marschall hört oder versteht „Aude", denn er verwechselte gerne die Eigennamen und spricht nun mit Lebhaftigkeit von den Leuten im Süden, „die keine Disziplin haben, zu schnell reich geworden und unerträglich sind". — „Das alles wird sich aber ändern," fügte er hinzu, „und die Reblaus, welche sie ruiniert, wird sie schon zur Vernunft bringen." Der Präfekt läßt den Redestrom über sich ergehen und sagt dann: „Herr Marschall, ich sagte Aube." — „Ah," sagte der Marschall, „desto besser! Das ist mir viel lieber." [1])

Ein hervorragender Parlamentarier sprach mit ihm über eine bevorstehende Krise, die den Marschall sehr beunruhigte. Er drehte an seinem

[1]) Das Departement Aude liegt in Languedoc, Aube in der Champagne.

Schnurrbarte. Der Parlamentarier sprach viel und gut. Die Zeit zum Frühstücken war herangekommen. Die Gemahlin Mac Mahons zeigte sich wiederholte Male in der Tür. Der Marschall wird darüber ungeduldig: „Na, wenn Sie sich auch noch darein mischen!“ Derlei Redensarten wurden weiter erzählt, aufgebauscht und so kam es, daß sich in der Hitze der täglichen Polemik die Legende bildete. Mai 1873.

In Wirklichkeit war der Marschall Mac Mahon ein kraftvoller, gewissenhafter Präsident der Republik, der sein Land liebte und das Beste wollte. Unter seiner Regierung geschah etwas sehr Wesentliches, die moralische und materielle Aufrichtung des Landes und das ist es, was in seiner Mission am meisten interessiert. Am Tage nach dem Kriege mußten besonders die militärischen Streitkräfte erneuert werden, und welche Autorität und welche Kompetenz waren da wohl eher am Platze als die eines solchen Soldaten? Er war nicht für die Politik geschaffen; und doch wurde seine Urteilsfähigkeit in einer entscheidenden Stunde auf eine harte Probe gestellt, die für ihn als Legitimisten, der er im Grunde seines Herzens war, ganz besonders peinlich sein mußte. Der Graf Chambord war eigens nach Versailles gekommen und hatte sich an ihn gewendet: aber der Marschall-Präsident der Republik erfüllte pünktlich das Mandat, welches er übernommen hatte, und wollte die Fahne nicht aufgeben, unter der er Frankreich gedient hatte. Der Herzog Decazes hatte sogleich nach der Abstimmung über das Septenat gesagt: „Von der Präsidentschaft des Marschalls Mac Mahon wird in Frankreich die Gründung der Republik datieren.“ Urteil über Mac Mahon.

Und so war es auch.

Später als der Marschall Mac Mahon das Ziel, welches er sich selbst gesteckt hatte, und von dem er glaubte, daß es die Grenze seiner Verbindlichkeit und seiner Befugnis bilde, erreicht hatte, hörte er auf; er bestand nicht weiter darauf und legte sein Amt nieder.

Seine Abdankung war die eines vollkommenen Ehrenmannes. Ich führe gern das Wort eines seiner Minister an, den er nicht gern hatte und der ihm das redlich vergalt, Jules Simon, ein Wort, das aber beiden zur Ehre gereicht: „Im ganzen war Mac Mahon ein großer Feldherr, ein großer Bürger und ein Ehrenmann.“

II

25. Mai 1873. Durch die Ernennung des Marschalls Mac Mahon sollte die Regierung Frankreichs in die gewohnten Geleise eines parlamentarischen Regimes zurückkehren, die sie unter der Tätigkeit und persönlichen Einmischung Thiers' in so sonderbarer Weise verlassen hatte. Man konnte vom Marschall Mac Mahon im voraus sagen, daß er die Formel anwenden werde, welche sein Vorgänger zu sehr außer acht gelassen, nachdem er sie vielleicht allzusehr gelobt hatte: „Der König herrscht, aber er regiert nicht."

Das Kabinett vom 25. Mai. Schon am 25. Mai war das neue Kabinett gebildet und, ohne an dem Gedanken festzuhalten, der einen Augenblick aufgetaucht war, die parlamentarischen Sitzungen für einige Zeit aufzuheben, konnte er sich der Versammlung vorstellen. Man hatte sich angelegen sein lassen, schnell zu handeln. Die Verteilung der Portefeuilles war schon im voraus, hinter den Kulissen, mit großer Genauigkeit vorbereitet; die Hitze des Gefechtes war dadurch in eigentümlicher Weise angefacht worden; an besonders hervorragenden parlamentarischen Tagen bemerkt man stets einen gewissen Geruch der Portefeuilles.

Der Mann, welcher den Kampf vom 24. Mai geleitet hatte, der Herzog von Broglie, war der angezeigte Chef des neuen Kabinetts. Er übernahm mit dem Vizepräsidium das Ministerium des Äußeren. Seine Kollegen waren: Beulé für das Innere; Ernoul für die Justiz; Batbie für den öffentlichen Unterricht; Magne für die Finanzen; de La Bouillerie für den Handel; Deseilligny für die öffentlichen Arbeiten; der Admiral Dompierre d'Hornoy für die Marine. Der General de Cissey behielt einige Tage provisorisch das Portefeuille des Krieges, welches man dem Marschall Canrobert übertragen wollte, das aber schließlich der General du Barail erhielt. E. Pascal wurde zum Unterstaatssekretär des Innern ernannt.

Einige Namen dieser Liste und wieder andere, an die man allgemein dachte, die aber nicht darauf figurierten, ließen die Schwierigkeit erkennen, auf die man gleich bei den ersten Schritten gestoßen war. Thiers hatte dies vorausgesagt. Die Majorität, welche ihn beiseite geschoben hatte und die aus der Annäherung der drei monarchischen Parteien entstand, war wohl einig umzustürzen, sie würde aber nicht standhalten, wenn es sich darum handele, aufzubauen.

Man hatte mit den Forderungen der bonapartistischen Partei rechnen müssen, deren zwölf Stimmen in der Stunde der Abstimmung einen unentbehrlichen Stützpunkt gebildet hatten: man opferte ihr den Herzog d'Audiffret-Pasquier, dessen Ansehen und Talent von großer Hilfe gewesen wäre! 24. Mai 1873.

Beulé, ein hervorragender Professor, ein feingebildeter und scharfer Kopf, ungeduldig und nervös, war als Minister des Innern unzulänglich; Ernoul, der eben erst seine Advokatur in der Provinz aufgegeben hatte, ein geschickter und eindringlicher Redner, hatte einen scharfen Blick und viel Kaltblütigkeit; er war im Parlamente das Sprachrohr seines Bischofs, des berühmten Monseigneur Pie. Da er ein überzeugungstreuer, tätiger Mann war, konnte sein glühender Katholizismus, sein zäher Legitimismus je nach den Umständen nützlich oder hinderlich sein.

Magne, ein früherer Minister des Kaisers Napoleon III., besaß eine unbestrittene technische Beherrschung seines Ressorts. Der Finanzminister entscheidet über die wirtschaftliche Politik; für die Abwickelung der öffentlichen Geschäfte untersteht ihm ein zahlreiches Personal, das sich über das ganze Land verteilt, man stellte daher der bonapartistischen Partei zwei Jahre nach dem Kriege eine Macht der Propaganda und ein Wiederauferstehen des Einflusses zur Verfügung, dem der kluge Verstand des Herrn Magne durch seine Zurückhaltung zu Hilfe kam.

Die anderen Minister waren ausgezeichnete Männer, die aber weder im Parlament noch im Lande persönlichen Einfluß hatten.

Das Kabinett vor der Versammlung.

Am Montag, den 26. Mai, stellt sich das neue Ministerium der Nationalversammlung vor. Der Herzog von Broglie verliest ein Schriftstück, in welchem die Krise als gerechtfertigt dargestellt und das politische Programm der Regierung entwickelt wird: es ist eine Botschaft des Marschall-Präsidenten.

Die Botschaft des Präsidenten.

Die Erklärung der Krise beschränkt sich auf eine kurze Stelle; der Wille der Versammlung in bezug auf den Chef der ausübenden Gewalt hat sich kundgetan, da dieser nur ihr „Beauftragter" ist. Da Uneinigkeit eingetreten ist, muß die Majorität das letzte Wort behalten; die Botschaft betont diesen Gedanken, indem sie offenbar auf die letzten Ministerernennungen Thiers' anspielt und besonders auf die des Herrn von Rémusat: „Ich habe ein Ministerium gewählt, dessen sämtliche Mitglieder aus Ihren Reihen hervorgegangen sind." Eine kurze lobende Erwähnung der Arbeit der Ver-

26. Mai 1873. sammlung, die es verstanden hat, das Land, welches nach schrecklichem Unglück vom Feinde besetzt war, zu befreien — und diese Stelle bezieht sich auf Thiers, den Befreier des Landes — und die Ordnung in einer Gesellschaft wieder herzustellen, die von revolutionären Ideen durchsetzt war — und auch diese zweite Stelle bezieht sich auf Thiers, den Sieger über die Kommune.

Die friedlichen Absichten sind in dem Abschnitte erwähnt, welcher der Gewohnheit gemäß von der äußeren Politik spricht. Aber da liegt nicht der Hauptpunkt, um den sich die neue Regierung bekümmert. Ihre Augen sind auf das Innere gerichtet. Hier werden die Erklärungen entschiedener und riechen noch nach Pulverdampf:

„In der inneren Politik ist es der Geist der sozialen Erhaltung, der alle Ihre Handlungen bestimmt hat. Alle großen Gesetze, die Sie mit ungeheurer Majorität angenommen haben, tragen einen spezifisch konservativen Charakter ... Die Regierung, welche Sie vertritt, muß und wird daher, ich garantiere Ihnen dafür, energisch und entschlossen konservativ sein."

Durch eine geschickte Taktik hatte Thiers, ehe er die Macht abtrat, die konstitutionelle Frage aufgerollt. Bezüglich derselben stellt die Botschaft, nicht weniger geschickt, eine Periode des Abwartens in Aussicht:

Die konstitutionelle Frage.

„Gesetze, die konstitutionelle Fragen von äußerster Wichtigkeit betreffen, sind von meinem Vorgänger vorgelegt worden, den ein ausdrücklicher Beschluß Ihrerseits damit beauftragt hatte. Sie unterliegen Ihrer Abstimmung; Sie werden dieselben prüfen, die Regierung wird sie ebenfalls mit Aufmerksamkeit studieren, und wenn der Tag kommt, an dem es Ihnen angebracht erscheint darüber zu verhandeln, so wird sie Ihnen ihre wohlüberlegte Meinung darüber sagen."

Endlich verfällt die Botschaft wieder in den angreifenden Ton, der sofort den Beifall der Majorität hervorruft:

„Aber während Sie beraten, meine Herren, hat die Regierung die Pflicht und das Recht zu handeln. Ihre Aufgabe ist es vor allem, dafür zu sorgen, daß die Gesetze, welche Sie erlassen, durch tägliche Anwendung zur Ausführung gelangen, und daß der Geist derselben in die Bevölkerung eindringt. Der gesamten Verwaltung ein einheitliches Gepräge zu geben, Zusammengehörigkeit, Folgerichtigkeit, überall und zu jeder Zeit die Achtung vor dem Gesetze aufrecht zu erhalten, indem man ihm auf allen Stufen die Organe zur Verfügung stellt, die es achten und sich selbst achten, ist eine große und zuweilen schwierige Aufgabe, die aber gerade deshalb,

nach einer revolutionären Epoche, um so notwendiger erfüllt werden muß. 26. Mai 1873.
Die Regierung wird nicht davor zurückschrecken.

Das sind meine Absichten, meine Herren, und dabei richte ich mich ja nur nach den Ihrigen. Zu allen Eigenschaften, welche unseren Gehorsam verlangen, fügt die Versammlung noch die, das wahre Bollwerk der Gesellschaft zu sein, die in Frankreich und Europa durch eine Partei bedroht wird, welche die Ruhe aller Völker gefährdet und ihre Auflösung beschleunigen will, da sie in Ihnen das hauptsächliche Hindernis gegen ihre Zwecke sieht. Ich betrachte den Posten, auf den Sie mich gestellt haben, als den einer Schildwache, die über die Erhaltung der Unantastbarkeit Ihrer souveränen Rechte wacht." Die konservative Regierung.

Diese letzte Phrase verpflichtete den Marschall nochmals und sie verpflichtete ihn gegen die gesamte Linke, indem er sie scheinbar mit den revolutionären Parteien zusammenfaßte.

Die Rechte beanspruchte, aus dem Präsidenten das gefügige und blinde Werkzeug ihres Willens und ihrer Leidenschaften zu machen: „Der Marschall ist ein Ehrenmann," schrieb Martial Delpit. „Er nimmt unseren Auftrag aus Pflichtgefühl an und wird ihn, wie ein Soldat, gleich einem Befehle ausführen." [1])

Um aber die Gesinnung des Ministeriums ganz zu kennen, muß man noch das Zirkular lesen, welches der Herzog von Broglie am 26. Mai an die Vertreter Frankreichs im Auslande richtete. In diesem Dokumente, welches halb vertraulich ist, wird das System dargelegt; man unterbreitet den Mächten eine Gesamtheit von Erwägungen, die dazu bestimmt sind, vorzubeugen und sie zu beruhigen. In dieser ersten Handlung des Vizepräsidenten des Ministeriums findet man den Theoretiker, den Publizisten wieder, der gewohnt ist, an seinem Gedanken nicht zu zweifeln und ihn ohne Umschweife auszudrücken: Zirkular an die diplomatischen Vertreter.

„Nur über die innere Politik ist zwischen dem Präsidenten und der Versammlung eine Meinungsverschiedenheit entstanden. Die Majorität der Versammlung war der Ansicht, daß dem Vordringen des revolutionären Geistes, wie er bei den letzten Wahlen zutage getreten ist, ein energischer Widerstand geleistet werden müsse, und hat gefunden, daß das Kabinett, welches der Präsident infolge dieser Wahlen gebildet hatte, nicht die Garantien böte, die sie gerade von diesem hauptsächlich konservativen Standpunkte

[1]) Martial Delpit, Journal et Correspondance. S. 267.

26. Mai 1873. aus wünschte ... Die neue Regierung wird daher, ihrem Ursprunge entsprechend, eine entschieden konservative Politik verfolgen, d. h. nach außen friedlich und im Innern gemäßigt. Indem sie allen Versuchen der revolutionären Partei, ihren Einfluß durch ungesetzmäßiges Vorgehen auszudehnen, eine unbeugsame Strenge entgegensetzt, wird sie doch selbst die größte Gesetzmäßigkeit nicht verlassen. Keinerlei Reaktion ist beabsichtigt oder soll gegen bestehende Einrichtungen versucht werden; die durch unsere Vorgänger vorgelegten konstitutionellen Gesetze bleiben dem Urteile der Versammlung unterworfen, die allein, wenn es ihr an der Zeit dünkt, die Frage zu entscheiden hat, welches die Form der Regierung sein soll."

Man bemüht sich offenbar, bei den fremden Kabinetten den üblen Eindruck abzuschwächen, den der Sturz Thiers' hervorgerufen hat. Im folgenden Abschnitte überschreitet der Verfasser die Grenzen einer Verteidigung und appelliert an die Meinung und selbst an das Interesse der Mächte:

Appell an die Meinung der Mächte. „Indem Sie so, den Tatsachen entsprechend, den Sinn dieses wichtigen Ereignisses erklären, werden Sie nicht verfehlen, darauf aufmerksam zu machen, daß die Frage, über welche die Versammlung verhandelt hat, nicht nur die Ruhe Frankreichs, sondern die aller Nationen betraf. Nicht nur in Frankreich bekämpft der revolutionäre Geist den politischen Frieden und selbst die Grundlagen der sozialen Ordnung. Keine Nation Europas ist von diesem Übel frei, und alle haben ein gleiches Interesse daran, es unterdrückt zu sehen. Die Lage Frankreichs und der mächtige Einfluß, den es rings um sich her ausübt, würde den Triumph der revolutionären Partei zu einem bedeutungsvolleren machen als sonstwo, und die Sache der französischen Gesellschaft ist die der gesamten Zivilisation."

Diese Dokumente erklären die Handlungen des 24. Mai: es handelt sich um einen Kampf zwischen zwei Doktrinen. Der Streit der Meinungen spiegelt sich in den Taten wieder. Die Politik greift das Problem auf, welches die Literatur, die Philosophie, die Religion aufgestellt haben. Gewalt, Freiheit ist das ewige Dilemma; oder auch: Reaktion, Revolution; oder mit weniger scharfen Worten: Klassenherrschaft oder Demokratie, Beharrung oder Bewegung.

Dieser Kampf entbrennt heftig. Infolge der allgemeinen Erschöpfung ist dieser Kampf ganz friedlich, er steigt nicht auf die Straße hernieder oder ins Feld; er ist auf die Mauern des Parlamentes beschränkt. Dieser

wichtige Streit der Doktrinen, dieses Drama der Ideen ist ganz auf die Rede angewiesen. Worte sind die einzigen Waffen. 26. Mai 1873.

Ein großartiges Turnier, das in den Annalen des Parlamentarismus berühmt ist, steht bevor. Sein Ausgang, zugleich logisch und unerwartet, soll die Verkündigung einer Verfassung sein; aber welch lange und schwierige Geburt einer neuen Ordnung, welche das Land und das Parlament im Keime verborgen in sich tragen.

Die Politik des 24. Mai.

Trotz des entscheidenden Falles und der scheinbaren Klarheit der Sprache und des Programmes hat sich die Politik des 24. Mai nur schlecht von dem Vorwurfe gereinigt, den ihr die gegnerische Polemik gemacht hat, den Vorwurf der Zweideutigkeit. Und in der Tat bleibt sie, wenn auch in ihrem Betragen fest, so doch furchtsam und dunkel, wenn es sich um das ins Auge gefaßte Ziel handelt. Sie ist widerspruchsvoll, weil sie den Dingen nicht auf den Grund geht und das Ziel, das sie erreichen will, nicht auszusprechen wagt.

Und dieses Ziel, welches ist es? Es ist nicht die monarchische Restauration, versichert man, und diese Worte finden sich allerdings nicht in den Proklamationen oder offiziellen Erklärungen der neuen Regierung. Es ist sogar wahrscheinlich, daß bei einer Zahl dieser vornehmen Geister und besonders bei dem Herzog von Broglie eine herrschende Anschauung vorhanden war, die sich der möglichen Form der Regierung keineswegs unterordnete. Der Triumph der Doktrin würde selbst vor dem der Menschen oder dem einer ganzen Institution den Vorzug erhalten haben.[1])

Die monarchische Restauration.

Aber konnte man wirklich den Unterschied sehen? Wer wußte, wer sah nicht, daß die Doktrin selbst keine größere Hoffnung hatte als die baldige Verwirklichung, die durch ein so feierliches und vollkommen unnützes Schweigen verdeckt wurde? Diese Majorität, welche Thiers gerade gestürzt hatte, indem sie sich in erster Linie auf die Erfordernisse der sozialen Verteidigung berief, war größtenteils aus ungeduldigen Monarchisten zusammengesetzt, die ihren Ärger verbissen und die, Herren auf parlamentarischem Gebiete, einem vollkommeneren Siege zueilten und sich unverzüglich dem Triumph und der Rückkehr der Dynastie anschließen wollten. Niemand täuschte sich darüber; in dem zu sehr affektierten

[1]) Man vergleiche die interessante Diskussion, welche der Graf d'Haussonville in der Studie über den ersten Band dieses Werkes hervorgerufen hat, die in seinem Werke „Varia" auf Seite 301 bis 337 steht. Paris 1904.

26. Mai 1873. Schweigen lag eine Zurückhaltung, die je nach dem Standpunkte als Furchtsamkeit oder Offenherzigkeit bezeichnet wurde.

Die religiöse Restauration.

Die monarchische Restauration war die erste Grundlage des Systems; die „religiöse Restauration", wenn man das Wort gebrauchen darf, die andere. Was auf dem Spiele stand, war noch einmal wieder die französische Revolution, es war das Prinzip der Souveränität.

Ein befugter Mann entwickelte auf dem Katholikenkongreß zu Poitiers, was die logische Folge der von der Majorität der Rechten eingenommenen Stellung war: „Der Ursprung des sozialen Elends liegt in der Verwirrung der Idee des Rechtes. Diese Verwirrung stammt aus der Verkündigung der direkten Souveränität, dem unveräußerlichen Recht der Nation. Nach diesen Prinzipien stammt die Macht nicht mehr von Gott ab, ihrem Urquell, sondern vom Volke, das sie seinen Abgeordneten überträgt." [1]) Das war der springende Punkt und das wollte man ändern.

Die beiden Theorien der Souveränität.

Entweder das eine oder das andere: entweder die Macht stammt vom Himmel oder sie hat ihren Stützpunkt auf der Erde; entweder das göttliche Recht oder die Souveränität des Volkes.

Wenn man das letzte Prinzip annimmt, dann kann man versuchen, die Nation aufzuklären und zu überzeugen, wie aber kann man ihrem Willen entgegentreten?

„Widerstand", „Kampfregierung", was ist der Sinn dieser Wörter, wenn es nicht heißen soll, daß das Volk nicht fähig ist, selbst einen Teil seiner souveränen Rechte auszuüben und daß man es nicht bloß leiten, sondern auch „zum Gehen bringen" muß. Die Theorie von der vollen Volkssouveränität ist eine andere. Niemand kann sich anmaßen, gegen den Souverän das Monopol des Scharfblickes, der Weisheit und der Wahrheit haben zu wollen. Wenn sie gesprochen hat, so muß man sich beugen: Voluntas populi suprema lex esto!

In Wirklichkeit, wenn man sich dem Triumph „des revolutionären Geistes" widersetzte, so geschah dies im Namen eines wohldurchdachten, wohlbedachten und geordneten Systems.

Diese einzig dastehende Stunde war die der großen Kämpfe; alles war wieder in Frage gestellt: der Ursprung der Macht, die allgemeine Wahl,

[1]) Kongreß der Union des associations catholiques ouvrières, der im August 1872 stattfand. Diese Union war geschaffen worden, um das Werk der Cercles ouvrières, die auf Veranlassung des Grafen Albert von Mun entstanden waren, zu unterstützen und zu entwickeln (Baunard, Vie du Cardinal Pie. Bd. II, S. 462).

die Freiheit der Meinung, die Freiheit der Presse, der Unterricht und, um alles mit einem Worte zu sagen: das konstitutionelle System. Mai 1873.

Edeldenkende Geister, die durch soviele Fehler, Irrtümer und überstürztes Unglück erschreckt waren, die von der Fähigkeit einer Demokratie, der sie nicht angehörten und die sie nicht begriffen und die sich vor noch allzu kurzer Zeit so sehr getäuscht hatte, wenig hielten, steuerten, durch gewisse Erinnerungen erschreckt und durch andere begeistert und im übrigen durch das Spiel der Parteien, der Interessen und Leidenschaften aufgeregt, mit voller Überzeugung einer Lösung zu, die ihnen die einzig logische schien, die einzig ruhmreiche. Das ist nicht zum Verwundern. Aber warum es verschweigen? warum es verheimlichen?

Man schwieg; dieses Schweigen hatte seine Gründe. Einerseits waren die Führer dieser Partei keine Talleyrands; anderseits waren diese Doktrinäre ihrer Doktrin nicht sicher. Ein doppelter Hemmschuh für das Handeln. Da sie weder macchiavellisch noch phantastisch waren, so hatten ihre grauen Haare und ehrlichen Gesichter nichts was Fortuna bestechen konnte, denn diese ist, wie man weiß, eine Frau. Es lag eine Art vorbeugender Machtlosigkeit in ihrer lässigen Gebärde; sie hatten kein Rückgrat. Diese zögernden Royalisten hatten sich von dem Schlage von 1830 nicht erholt und schleppten sich mit zerschlagenem Kreuze durch die Geschichte. Schwanken über das Prinzip der Souveränität.

An dem Tage, als eine von langer Hand vorbereitete Intrige die ältere Linie beiseite geschoben hatte, um der jüngeren Platz zu machen, waren die Brücken abgebrochen. Das neue Königtum, „die beste der Republiken“, wie man es genannt und ausgerufen hatte, war nur noch ein Hilfsmittel. Die nach dem Ausspruche Guizots „gesetzmäßige Revolution“ blieb eine Revolution. Aber die berufensten dieser neuen Herren waren Söhne des Aushilfsmittels und daher, ob sie es wollten oder nicht, Söhne der Revolution. Die Erbschaft von 1830.

Im Jahre 1830 hatte weder die geheiligte Autorität des Königs und des monarchischen Rechtes, weder der Respekt vor dem von alters her überkommenen Vertrage zwischen der Dynastie und der Nation, noch der Gedanke an ein Sakrilegium, mit einem Worte, nichts hatte die Hände abhalten können, den Thron anzufassen. Er war zusammengestürzt. Konnte man ihn jetzt wieder aufrichten, ohne alles zu mißbilligen, die Handlungen, die Worte, die Lage, die Zweifel, die Vorwände, die Wohltaten, die Prinzipien? Die zweite Generation war an das Werk der ersten gebunden. Selbst ihr

Mai 1873. Geist war nicht mehr frei. Konnte man die Anhänger des Barrikadenkönigs befragen, was man von der Volkssouveränität halten sollte?

Durch die Wahl entstandene Macht der Versammlung.

Das war noch nicht alles: Diese Majorität, diese Führer, diese Männer, welche in ihrem rechtlichen Gewissen diese Probleme umherwälzten, wer waren sie? Erwählte. Wer gibt ihnen die Macht? Die Nation. Diese Versammlung, wer hat sie bestellt? Die Wahl aller. Woher kam ihre Autorität? Vom Volke. Wem waren sie Rechenschaft schuldig? Dem Volke. Ist ihr Mandat, welches ihnen in einer angstvollen Stunde der Verwirrung anvertraut worden, ein absolutes? Ist diese Frage am Tage der Wahl gestellt worden? Ist sie vollständig in freier Entschließung gelöst worden? Ist die konstituierende Macht so unumschränkt übertragen worden, daß sie die Zukunft verbindlich machen konnte? Würde die Vertretung so weit gehen können, die Souveränität an sich zu reißen? Zweifel, Skrupel. Die Linke stellte die Autorität in Abrede, eine Konstitution machen zu können. Die imperialistische Partei verlangte eine Volksabstimmung. Die kraftvolle Offensive dieser logischen Systeme, welche durch den offenbaren Druck des Volkes unterstützt war, brachte selbst in das Gewissen derer, die sich sicher glaubten, Zweifel.

Uneinigkeit unter den drei monarchischen Parteien.

Und wie konnte man endlich in Wirklichkeit die verwickelte Lage leugnen, welche die Dialektik Thiers' auf eine so energische Weise klargestellt hatte: „Drei Prätendenten stehen sich gegenüber," sagte er unaufhörlich, „und es ist nur ein Thron da! Die Rechte ist zur Untätigkeit verdammt, wenn sie gespalten ist. Die schöne Redensart von der konservativen Vereinigung ist nur eine Redensart, ein Mantel, der zerreißt, wenn man ihn gebrauchen will. Die ganze Arbeit ist unnütz; die Rechte kann nichts schaffen. Die Republik ist die Regierungsform, die uns am wenigsten trennt."

Unaufhörlich wiederholt war diese Auffassung selbst in den Geist derer eingedrungen, die sie zur Verzweiflung brachte; sie hatte sie unwiderstehlich durchdrungen wie das Licht. Mit geschlossenen Augen fanden diese Leute, die es redlich meinten, sie immer wieder im Grunde ihres Herzens verborgen. Sie rechneten von vornherein mit den unvermeidlichen Schlägen ihres Mißerfolges. Sie waren furchtsam und wurden noch dazu eingeschüchtert. Sie gingen, geleitet von der Furcht vor dem Übel, nicht von der klaren Erkenntnis des Guten. Ihre Furcht war größer als ihre Überzeugung; sie setzten ihre Hoffnung auf einen glücklichen Zufall, der die Ereignisse zum Guten lenken sollte und nicht auf einen festen Entschluß — gut oder schlecht —, der sie zum Handeln zwingen mußte.

Eine Krise, die um so aufregender für die Monarchisten war, als sie nie ein so gutes Spiel in Händen gehabt hatten. Sie waren Herren der Versammlung; die „revolutionären Parteien“ waren durch die letzten Umstände machtlos und entwaffnet. Jeder der drei Prätendenten hatte seinen Wert oder etwas, was für ihn sprach. Dieser ein gereifter Mann von hohem persönlichem Werte, den das Unglück geheiligt hatte, der ohne Kompromisse ein unantastbares Prinzip vertrat, Erbe der ältesten Krone Europas; der andere ein Fürst, der ins Mannesalter trat, milde und von geradem Verstand, unterrichtet, menschenfreundlich, arbeitsam, geneigt zu allen ehrenhaften Zugeständnissen und umgeben von einem Gefolge kluger und mutiger Prinzen; der dritte endlich ein schöner Jüngling, der mutig die ersten Flügelschläge im Leben versuchte, durch die er sich als ein Adler offenbarte. Unter diesen dreien konnte die Wahl gleich glücklich ausfallen; aber man mußte wählen, und das war es, wodurch die Gegenpartei in eine vorteilhafte Lage kam. Mai 1873. Die drei Prätendenten.

Somit war denn bei dem Versuche vom 24. Mai, von welcher Seite man ihn auch betrachten mag, die Grundlage eine schwankende. So nahe am Ziel und doch so weit davon: das Drama war wirklich packend.

III.

Der Herzog von Broglie sollte die klügste Taktik und eine seltene Redegewandtheit darauf verwenden, diese Krise hinzuhalten, sie zu rechtfertigen und eine Lösung zu suchen, die den etwas verwirrten Ansichten der Majorität entspräche.

Seine Kunstfertigkeit erregte häufig den Anschein von Kraft. Wenn sein Standpunkt ein falscher war, so waren seine Gedanken aufrichtig; seine Überzeugung lag in seiner Persönlichkeit begründet, und das macht die Partie, die er spielte, noch interessanter.

Der Name des Herzogs von Broglie beherrscht diese kurze, aber atemlose Periode der Geschichte Frankreichs. Die Broglies, welche italienischen Ursprungs sind, haben die Berechtigung, sich Franzosen zu nennen, durch eine Reihe hervorragender Dienste erworben. Jedoch bemerkt man im Geiste einer jeden Generation eine gewisse Eigenart, sei es, daß es sich nun um diesen „Roué“ handelt, den Freund des Herzogs von Orleans, von dem sein Feind, Saint-Simon, so erregt aussagt, daß er „voller Der Herzog von Broglie.

Mai 1873. Ränke, Intrigen und Kniffe“ war; sei es, daß es sich um den Herzog von Broglie, den Vater handelt, dessen Haltung zugleich kühn und furchtsam, überlegend und herrschsüchtig war, einen Führer und vollkommenen Typus dieser „Doktrinäre“, deren Platz nicht so nahe bei den Parteien der Linken zu sein schiene, wenn nicht in ihrem geistigen Stolze etwas von dem wäre, was den Whig, den Rundkopf und „Protestanten“ charakterisiert.

Erzogen von diesem Vater, dessen hohe, feste Persönlichkeit die Tugend an der Strenge maß, und einer Mutter, Albertine von Staël, deren ererbte Fähigkeiten immer nach einer moralischen Erbauung strebten, von der sie selbst zugab, daß sie etwas von „Predigen“ an sich habe, kannte Albert von Broglie nur edle Beispiele und unbeugsame Lebensführung.[1])

Liberaler Katholizismus. Die Mutter war Protestantin, der Vater Katholik; religiöse Betrachtungen beschäftigten den jungen Geist, dessen Eigenart von früh an durch eine solche Erziehung entwickelt und gereift wurde. Er schloß sich aus eigenem Antriebe der Doktrin an, die damals die junge Einbildungskraft verführte, dem liberalen Katholizismus. Die heutige Generation kennt dieses Wort fast nicht mehr, das für so viele der Ausdruck glühender und edler Erwartungen war, zur Zeit, wo die beredte Seele eines Montalembert die Jugend mit diesem rasch entschwundenen Liede wiegte. Wie weit liegt diese Zeit hinter uns!

Albert von Broglie, der als der Erbe eines großen Namens in der Welt aufwuchs und für die Politik bestimmt war, tritt zuerst mit einer Übersetzung des Systema theologicum von Leibniz hervor! 1843 kommt er ins Ministerium des Äußern, ist Attaché bei der Gesandtschaft in Spanien, dann bei seinem Vater an der in London und später bei dem berühmten und unglücklichen Rossi in Rom. Die Ereignisse von 1848 führen ihn zum Privatleben und dem Studium der Gedankenprobleme zurück.

Albert von Broglie Publizist. Da in ihm das Blut der Necker und der Frau von Staël fließt, ist er ein geborener Publizist, ein christlicher Publizist. Die praktische Leitung des Geistes, die Religionspolitik, Unterricht, die moralischen Neigungen und Wünsche der Völker unter sich und untereinander, das

[1]) Man erzählt mir einen Zug, der die Stellung des Vaters zum Sohne kennzeichnet. Als Albert von Broglie ans Heiraten dachte, eröffnete er, nicht ohne Zagen, dem Vater sein Projekt. Dieser hörte ihn an, ohne ein Wort zu sagen und sah, seiner Gewohnheit nach, starr auf seine Fußspitzen. Als der Sohn geendet hatte, sagte ihm der Vater mit Würde: „Mein Sohn, Sie können heiraten, ich sehe kein Hindernis.“ Das war sein ganzer Zärtlichkeitsausbruch.

Herzog von Broglie
nach dem Gemälde von Léon Bonnat.

sind die Themata, die ihn beschäftigen; er ist weder Philosoph, noch ein Verbreiter von Ideen; er ist ein Forscher der inneren Macht der Gesamtheiten, ein Berechner der Regungen, welche die Massen erschüttern und die Bewegungen der Seele hervorrufen. In ihm ist viel Gewissenhaftigkeit, Haltung und Wissen verbunden mit einer nüchternen, kurzen und kalten Einbildungskraft, die sich weder gehen zu lassen noch herabzulassen versteht. Einer seiner Vertrauten sagte ihm eines Tages: „So strecken Sie doch die Hand aus, die Sie da hinter dem Rücken haben, und mit der Sie nichts anzufangen wissen.“ Diese Furcht vor Gutmütigkeit machte, daß die Annäherung an diesen „Ehrenmann“ eisig wirkte. Einige nannten es Aristokratenstolz! Nein. Albert von Broglie ist auch wohl eher ein Furchtsamer. Die „Doktrin“ hat ihn vereinsamt, wie die Uniform Mac Mahon isoliert hat. Und für diesen wenigstens war das Leben im Lager noch ein Leben! Mai 1873.

Diese Epoche kennzeichnet sich in Frankreich durch den Mangel an Männern der Tat, obwohl es an hohen Intelligenzen nicht fehlte. Die Mehrzahl derer, welche an der Macht waren, hatten lange über die Theorie ihrer Überzeugungen nachgegrübelt; nicht genug, sie hatten auch darüber geschrieben. Verlorene Mühe, verlorene Arbeit. Überzeugung und Tatkraft brauchen nicht soviel Überlegung. Wer zuviel erklärt, macht die Sache nur verwickelter: wer sich analysiert, zerstört sich. Aber der Herzog von Broglie war, wie Falloux und so viele andere, einer von den raffinierten Dialektikern. Mit diesen gründete er den „Correspondant“, d. h. eins jener „Häuser“, wo man schreibt und spricht, die ganz ausgezeichnet für Indiskretionen, Treulosigkeit und polizeiliche Nachforschungen sind. Was ist unter dem Kaiserreiche nicht für Geifer und Tinte in diesen liberalen Klatschnestern vergeudet worden! Die Cercles, die Revue des Deux Mondes, der Faubourg, die Salons — und der des Herzogs von Broglie nahm den ersten Rang ein —, alles das bildete eine vornehme Welt, in der man mit sich selbst zufrieden war, die gegen den „Tyrannen“ den Kleinkrieg der Nadelstiche und Epigramme führte. Es war die „Regenschirmpartei“. Der Correspondant.

Man reichte den Klügsten unter den Republikanern die Hand. Man sprach viel über Dezentralisation, um sich zu verständigen. Vor der großen Kavallerie, dem Correspondant und der Revue, ritten die kleinen Zeitungen, der Figaro und der Nain jaune auf Kundschaft aus und plänkelten.

Mai 1873. Im Jahre 1869 war der Herzog von Broglie im Departement Eure als Kandidat aufgetreten, wo Janvier de la Motte Präfekt war. Er war unterlegen. Der Bonapartismus, der in der ganzen Normandie herrschte, zeigte dem Herzog, daß man mit ihm rechnen mußte. Diese Zänkereien im Eure-Departement sollten in der Folge auf die allgemeinen Geschäfte des Landes einen gewissen Einfluß haben.[1])

Im Jahre 1871 gewählt, nahm der Herzog von Broglie gleich in der Nationalversammlung einen hervorragenden Platz ein. Thiers glaubte geschickt zu handeln, als er ihn als Gesandten nach England schickte. Aber dieser geborene Parlamentarier langweilt sich fern von der Versammlung. Er verläßt so wenig wie möglich Bordeaux und Versailles. Sobald er kann, gibt er seinen Posten in London auf. Das Blut der Broglies wirft ihn Thiers in den Weg. Der alte Kämpe sieht nicht ohne Erregung diesen jungen Athleten in die Kampfbahn treten, der vom Vater das Mißtrauen geerbt hat und von der hohen Warte einer wohlunterrichteten Vergangenheit aus alles weiß, alles sieht, alles beurteilt. Dieser Name Broglie beunruhigt ihn nicht ohne Grund. Gleich beim ersten Gang kommt Thiers zu Falle. Als Präsidenten setzt der Herzog von Broglie den Verbündeten seiner Familie, den Marschall Mac Mahon durch. Er selbst ist als Vizepräsident des Ministeriums und Kabinettsleiter Herr der Macht.

Der Herzog von Broglie in der Versammlung.

Man muß jetzt versuchen, seine Mittel zum Handeln und das Ziel, das er im Auge hat, zu erklären.

Der Herzog von Broglie ist weder ein Volkstribun, noch ein Soldat, noch ein Verwalter, kaum ein Parteichef. Seine Persönlichkeit ist kompliziert. Sie hat Einfluß auf die Leute, auf die Parteien, auf die Majorität, sie fühlt sich im Parlamente und auf der Tribüne zu Hause, aber man sollte glauben, daß sie ihre wahre Macht aus irgend einer verborgenen Quelle schöpfe, die geheimnisvoll den Augen aller verborgen ist. Gefallen an der Politik, eine natürliche Autorität, Geschick, die Fäden der Leidenschaften zu verwirren und zu entwirren, die Gelegenheit wahrzunehmen und die Menschen gegeneinander auszuspielen, eine scharfe Dialektik, eine Art, die Argumente dem Gegner ins Herz zu stoßen und darin umzuwenden, das sind die Fähigkeiten und Waffen, die aus ihm eher einen Psychologen und politischen Polemiker, als einen Staatsmann machen. Seine starre

[1]) Man vergleiche das merkwürdige Buch Louis Passy's über den Marquis de Blosseville. Evreux 1898, S. 412.

und eifige Vorbereitung in Bibliotheken und den Cercles der Opposition hindert ihn, als er zur Macht gelangt, mehr, als sie ihn unterstützt. Mai 1873.

Doch imponiert die Überlegenheit seiner Persönlichkeit. Dieser große Mann, stark und kalt, mit dem breiten Gesicht, den zusammengepreßten Lippen, dem kurzen grauen Schnurrbarte, kann nicht unbeachtet bleiben. Trotz der eigentümlichen kurzen, plötzlich abgebrochenen Bewegungen, der heiseren Stimme und eines nervösen Zuckens mit der Schulter und dem Gesichte, gehört er doch nicht zu denen, über die man lacht. Auch ermutigt er nicht zu den gewöhnlichen Vertraulichkeiten in den Wandelgängen. Der Einfluß, den er auf die parlamentarische Welt ausübt, ist um so merkwürdiger, als er sich nicht zu vertraulichen Mitteilungen herbeiläßt und sich nie offen gibt. Dieser Redner ist ein Schweiger: „Wir haben nie gewußt, wo man uns hinführte; man sagte uns nichts," so drücken sich häufig die aus, welche sich dieser Führung anvertraut hatten. Seine Rolle im Parlament.

Aber sie gehorchten ihr. Das kam daher, daß der Herzog zum Führer geboren war, einer von den Führern, die keine Rechenschaft ablegen und von denen man keine fordert, weil man weiß, daß sie edel, rechtlich, stolz und uneigennützig sind. Eine sonderliche Mischung: Tugend, Religion, Wissen, Beredtsamkeit, Rechtlichkeit, aber alle nicht stark hervortretend, durch einen unbestimmten Zwang gehemmt, der an Mangel an Offenheit erinnert, der aber nur ein Mangel an Natürlichkeit und Hingabe ist. Gambetta, der selbst auch so viele Anstrengungen machte, um auf dieselbe parlamentarische Welt einen Einfluß zu gewinnen, welcher nicht minder vorübergehend sein sollte, sagte vom Herzog von Broglie mit etwas Verbissenheit: „Macchiavell der Wandelgänge, Redner ohne Stimme." In dieser Ironie lag eine Anerkennung. Gambetta hat oft die Kraft, das Talent und den Einfluß dieses schwierigen und Schwierigkeiten bereitenden Gegners gemessen.

Wo wollte er hinaus, dieser so außerordentlich verschlossene und rätselhafte Mensch? Wohin führte er den Marschall, das Ministerium, die Versammlung und mit ihnen Frankreich? Hier werden die Schatten dichter. Die „Soziale Verteidigung", daran ist kein Zweifel, der Kampf gegen die Revolution, „die moralische Ordnung", die durch eine nationale Rückkehr zum Katholizismus geheiligt werden sollte, das sind die Formeln, die er mit Vorliebe gebraucht, und die auch offenbar seine innersten Gedanken wiedergeben. Handelte es sich aber außerdem auch um die monarchische Restauration, um den Grafen Chambord, um die Fahnenfrage? Die Schatten werden noch dunkler. Die Bestunterrichteten behaupten, daß er sich von Pläne des Herzogs von Broglie.

Mai 1873. Anfang an über die Aussichten der Fusion keine Illusionen machte; besonders, was den Grafen Chambord abelangt, hat er nie eine Haltung angenommen, die auf Vertrauen hindeutete oder Vertrauen einflößen konnte.

Soll man annehmen, daß er sich für Höheres aufsparte? Das Wort wäre nicht zutreffend; niemand kämpfte so wie er mit offenem Visier, wobei er riskierte, und zwar wegen seiner Verdienste, in den weitesten Kreisen unpopulär zu werden und ein gefährliches Spiel zu spielen.

Am Ende würde man in ihm, glaube ich, hauptsächlich eine latente Treue zu der orleanistischen Sache finden, eine sehr vorsichtige Treue, welche die Stunde abwarten wollte, um die Prinzen heranzuziehen, ohne sie zu kompromittieren, die dann als legitime Erben der Dynastie sich ohne Gefahr und Pflichtvergessenheit auf ihre unerschütterliche Anhänglichkeit an das moderne Frankreich berufen könnten. Danach wäre also sein Ideal gewesen, die Söhne Ludwig Philipps, entsühnt und versöhnt, auf dem Lilienthron zu sehen und dabei doch, nach der Formel von 1830, „Soldaten der Trikolore“ zu bleiben.

Eine sehr feine Politik, ganz auf Schattierung, Geschicklichkeit und Zurückhaltung beruhend, bei der es sich darum handelt, alle Welt zum besten aller ein wenig zu berücken; eine schwierige Politik, zu einer Zeit, wo alles offen und mit großem Lärm vor sich geht, noch schwieriger für einen Mann, dessen Mittel die Tribüne ist, dessen Zeugen die Parteien sind, und der, um die durch lange Irrtümer verwirrten Fäden zu entwirren nicht nur Schweigen, sondern auch Zeit nötig hatte.

Abwartende Taktik. Und hier kommt vielleicht der geheimste Gedanke des Herzogs von Broglie zum Vorschein; denn diese Hilfe, die Zeit, sucht er sich mit offenbarer und bewußter Hartnäckigkeit zu sichern. Um Zeit zu gewinnen, stürzt er Thiers; um Zeit zu gewinnen, schont seine geschmeidige Politik die bonapartistische Partei, die als Verbündete nötig, als Vertraute hinderlich und als Nebenbuhlerin gefährlich ist; um Zeit zu gewinnen, bereitet er von langer Hand die Kombination des Septennats vor, das die Ereignisse überwacht, indem es den Marschall Mac Mahon wie eine Schildwache an den Berührungspunkt der drei monarchischen Parteien stellt.

Allerlei Umstände können eintreten, so die Abdankung des Grafen Chambord, der Tod dieses Prinzen, oder besser noch, die hochherzige Entschließung des Älteren, zugunsten der jüngeren Linie zu verzichten, wodurch der Platz für den bevorzugten Erben, die „letzte Hoffnung“ frei

geworden wäre.[1]) Man könnte glauben, daß der Herzog von Broglie in der Erwartung dieser Stunde gelebt und sich damit begnügt habe, unter so vielen Hindernissen und Wechselfällen eine Lösung vorzubereiten, die nicht von ihm abhing und welche die Politik, die vorhandene Lage, die Leidenschaften, die Natur ihm versagten. Mai 1871.

Auf die Weise würde sich die berechnete und doch wachsame Untätigkeit dieses unbestreitbar klugen und entschlossenen Geistes erklären. Möglicherweise war ihm durch die Religion, mit ihrer Ergebung in den Willen Gottes, eine Art Fatalismus eingeimpft worden. Vielleicht aber auch gefiel es ihm, unter allen diesen verworrenen Zuständen an dem Gewebe zu arbeiten, da er nach dem Worte Richelieus einer von den verschmitzten Geistern war, die, „weil sie die Spitze zu sehr anschärfen wollen, sie abbrechen".

Nachdem er die Geschäfte übernommen hatte, prüft er die Lage, zählt seine Truppen und die der Gegner.

Im Elyseepalaste ist sein Verwandter, der Marschall Mac Mahon, von sicheren Leuten umgeben, denen die Zwecke der Partei vertraut sind, und die intelligent, tätig, geeignet sind, zu sehen, vorzusehen und plötzlichen Schwierigkeiten zu begegnen, Ungeschicklichkeiten schleunigst vorzubeugen und, wenn nötig, zu decken; unter diesen ist der Vicomte Emmanuel d'Harcourt an erster Stelle. Die Frau Marschallin Mac Mahon ist eine hervorragende Persönlichkeit, die mit dem Eifer der Überzeugung und des Glaubens an der Politik teilnimmt und unter einem etwas schwerfälligen Äußeren die Feinheit und Zähigkeit ihres Geschlechts besitzt; man kann auf sie zählen. Von dieser Seite her ist also alles vorgesehen. Die Stärke der konservativen Partei.

Durch das Ministerium des Inneren und die hohe Polizei, deren Leitung in den Händen des Herrn Léon Renault liegt, überwacht der Vizepräsident des Ministeriums Paris und Frankreich zu einer Zeit, wo die geheime Intrige in allen Lagern eine Tätigkeit ohnegleichen entwickelt. Für ihn horcht man auf das, was in den parlamentarischen Zügen, in den Redaktionsbureaus, in den Logen, in den politischen Komitees gesagt wird. Durch die Gesellschaft, durch die Cercles ist er auf dem Laufenden, was in dem engen Raume vorgeht, der oft die Meinung macht und der vom Die ausübende Gewalt.

[1]) Man sehe weiter unten den Brief des Herzogs von Broglie vom 3. November 1873.

Mai 1873. Faubourg Saint-Germain bis zu den Boulevards und vom Faubourg Saint-Honoré bis zum Palais-Royal das „Tout-Paris" bildet.

Unter seinen Kollegen im Ministerium ist er im vollen Sinne des Wortes der „Erste". Allein unter den fünf Herzögen gehört er zu der Kombination. Weder der Herzog d'Audiffret-Pasquier, noch der Herzog Decazes sind darunter. Doch unterhalten zwei einflußreiche Legitimisten, Ernoul und La Bouillerie, die Verbindung mit Frohsdorf; durch Magne und einige Kollegen des Departements Eure ist seine Verbindung mit der bonapartistischen Partei gesichert.[1]) Die übrigen Minister sind ihm persönlich ergeben oder doch wenigstens der Sache, welcher er dient.

In der Versammlung. Die Versammlung ist sein Bollwerk. Er berechnet unaufhörlich die sicheren Stimmen, auch die zweifelhaften, im einen oder anderen Sinne; er sieht die Gewinne oder Verluste voraus, die möglichen Enthaltungen; er rechnet mit den Meinungsveränderungen und der Schwäche. Die Majorität ist vorhanden; aber je nach der Frage, die vorliegt, wächst sie an oder nimmt ab, in einer ständigen Bewegung des Beitritts oder Abfalls.

Sie hatte am 24. Mai nur vierzehn Stimmen betragen. Naturgemäß war sie schnell gewachsen; denn „der Sieg macht immer Gefangene".[2]) Sie mochte bei großen Fragen ungefähr sechzig Stimmen betragen, wenn alle auf die geheiligten Formeln „Konservative Union" oder „Soziale Verteidigung" hin zu den Urnen eilten. Wenn es sich aber um delikatere Fragen handelt, wenn man an die dynastische Rivalität oder an die Wahlen rührt, dann sinkt sie und zersplittert sich. Die kleine Gruppe der Bonapartisten ist immer gleich bei der Hand, den Handel rückgängig zu machen. Außerdem sind da die vier rechten Parteien — „vier zu viel", sagte einer von ihnen; die äußerste Rechte oder Chevau-Legers, die gemäßigte Rechte, das rechte Zentrum, die unabhängige Rechte oder Rechte Changarnier. In jeder dieser Gruppen hervorragende Männer, Köpfe, Meinungen, Kapazitäten, Empfindliche.

So sind die Truppen beschaffen, mit denen gekämpft werden muß, die man unaufhörlich zusammenbringen, unterhalten, zufriedenstellen, zu jedem neuen Gange in Zucht halten und mitfortreißen muß. Allerdings kann man auf die Unterstützung des wachsamen und kräftigen Präsidenten Buffet rechnen, nicht als ob dieser Herr immer sehr leicht zu behandeln

---

[1]) Louis Passy, Le Marquis de Blosseville.

[2]) Das Wort stammt vom Herzog von Broglie (Fidus, Journal S. 223).

wäre, aber er ist ein Ehrenmann, der sich für den Augenblick für ver- Mai 1873.
pflichtet hält.

Die Majorität ist aber auch selbst immer bedroht. Die einzelnen Die Ersatz-
Ersatzwahlen fallen schlecht aus. Seit Februar 1871 sind infolge von wahlen.
Option, Abdankungen oder Tod bei 154 Wahlen 23 republikanische und 4 imperialistische Abgeordnete an Stelle von 27 notorisch monarchischen getreten. Die Stunde ist nahe, wo die Majorität eine merklich andere sein wird, wenn man da nicht abhilft. Allerdings schreibt man diese langsame Änderung dem Einflusse Thiers' zu, der, wie man sagt, überall den „Jakobinismus" und die „gesetzmäßige Kommune" begünstigt; „Frankreich ist konservativ," fügt man hinzu; „es stimmt mit der Regierung, die ihm Sicherheit gewährt, und gegen die Partei, die den Umsturz vertritt, welche sie auch sein möge."

Daher muß man sich der Macht vergewissern und die Führung der Geister in die Hand nehmen, so lange es noch Zeit ist. Sonst wird das Übel unheilbar. Von allen Seiten her meldet man, daß Eile not tue. „Im Westen selbst," sagt Monseigneur Fournier, der Bischof von Nantes, „glaube er nicht, daß es noch fünf oder sechs Departements gäbe, die unberührt seien, und dabei dürfe man noch nicht einmal von den etwas wichtigeren Städten sprechen ..." Die Bauern hassen den Bürger; „keine Röcke mehr," sagen sie, „nur Kittel." Bei den nächsten Wahlen werden sie die Konservativen, die Legitimisten und besonders die Klerikalen zurückweisen.[1]) Darnach möge man die anderen Departements beurteilen, in denen der demokratische Drang nach Gleichberechtigung seit langem Wurzel gefaßt hat.

Auf welche Kräfte kann man nun für den Widerstand rechnen?

Natürlich die tatkräftige Ergebenheit der konservativen Interessen, die Konservative
im Vermögen und dem Besitztum ihre solide Grundlage hatten; sodann den Interessen.
lokalen Einfluß, das Überbleibsel der früheren Aristokratie und leitenden Kreise; dann in gewissen Provinzen und besonders im Westen den Rest von hergebrachtem Respekt beim Volke und besonders bei den Bauern; endlich den Anhang der Masse der ländlichen Grundbesitzer, die Furcht vor der radikalen Propaganda, die zur sozialistischen Gefahr führte.

Aber die wichtigste Unterstützung, die allen anderen überlegen war Die
und die allein für sich schon gestattete, auf den Sieg zu hoffen, war die Unterstützung der Kirche.

[1]) Journal de Fidus, S. 107.

Mai 1873. freiwillige, tatkräftige, glühende, allgemeine Hilfe des Klerus! Die katholische Kirche bildete den Kern und Knoten der ganzen Wahlkampagne. Durch sie und für sie muß man kämpfen. Der Katholizismus ist die letzte Hoffnung, der letzte Gedanke.

Da es sich um die Existenz der Gesellschaft handelt, ist eine soziale Autorität nötig zum Handeln. Philosophie und Politik sind in diesem Punkte einig.

„Diese Majorität (es handelt sich um die Rechte der Versammlung) war ein bewundernswertes Mittel zur religiösen, politischen und sozialen Wiedergeburt ... Sie war vom ersten Tage an bis zum Ende ihres Mandates eine hauptsächlich katholische Majorität. Sie liebte Religion und Freiheit." „Selbst die hochherzigsten und scharfblickendsten Geister gestanden ein, daß der Zusammenbruch von 1870 eine Strafe sei und eine Sühne werden könnte, und daß die Rückkehr zum Christentum die erste Bedingung zur Wiederaufrichtung Frankreichs sei."[1])

Alle führten dieselbe Sprache. Nie haben sie verfehlt, in der aufrichtigen Darlegung ihrer Gedanken und Handlungen die Religion an die erste Stelle zu setzen und zu erklären, „daß die Kirche und Frankreich solidarisch seien", und besonders auf „die Krisis hinzuweisen, welche der Katholizismus in der Welt zu bestehen habe".[2])

Da kommen also die Doktrin und die Praxis zusammen. Der Kampf für die Idee wird von denen auf den Schild erhoben, die am meisten in der Schlacht um Realitäten kämpfen. Wenn die Hilfe des Klerus mit in Rechnung gezogen wird, so geschieht dies, weil der Triumph der Kirche im Grunde genommen die teuerste Hoffnung auf den Sieg ist.

Die Stärke der Opposition.

Man kann die Macht der Parteien nicht außer Augen lassen. Dort liegt die gewaltig hervorbrechende Macht der Demokratie. Seit der Revolution hat jede historische Phase einen neuen Gewinn für sie festgestellt; unter dem ersten Kaiserreiche das bürgerliche Gesetzbuch; im Jahre 1830 die liberalen Einrichtungen; 1848 das allgemeine Wahlrecht und während des zweiten Kaiserreiches selbst die Gleichstellung der Klassen, die unter der Macht einer zentralisierten Autorität befestigt wurde.

Die demokratische Idee.

Und dieses ist das Regime, dessen gleichmachendes Prinzip die Massen so sehr verführt, und das sich, schon 1835 von Tocqueville angekündigt,

[1]) A. de Margerie, 1873, page d'histoire contemporaine, S. 4.

[2]) Chesnelong, La Campagne monarchique d'Octobre 1873, S. 10.

jeden Tag mehr verwirklicht, ganz wie es dieser grämliche Beobachter voraus- Mai 1873.
gesagt hatte: „Wir gehen einer Demokratie ohne Grenzen entgegen. Ich will nicht sagen, daß dies eine schlechte Sache sei ... aber wir kommen dahin, durch eine unwiderstehliche Macht getrieben. Alle Anstrengungen, diese Bewegung aufzuhalten, sind nur Haltepunkte. Die Demokratie scheint mir eine Tatsache, welche die Regierung vielleicht in ihre Bahnen lenken, aber nicht aufhalten kann." [1])

Gegen diese Strömung kämpft die politische Partei, die am Ruder ist. Kann sich aber diese über den mächtigen Ansturm täuschen, welcher das Land hinreißt? Die Tatsachen sind zu deutlich, zu brutal. Und so drückt diese latente Schiebung auf die, welche sie einzudämmen vorgeben. Diejenigen, welche von ihrem „Recht" am meisten überzeugt sind, können sich wohl nicht von dem Vorurteil frei machen, von dem höheren „Rechte", welches der Gesamtheit der Bürger innewohnt.

Die wachsende Irreligiösität ist eine andere Gefahr, die für gläubige Irreligiösität.
Seelen noch bedeutend peinlicher ist, aber trotzdem nicht abgeleugnet werden kann. Die heidnische Lehre ist allmählich aus den Büchern in die Zeitungen übergegangen und aus den Zeitungen in die Massen. Auch hier haben sich die Ideen von selbst ihren Weg gebahnt. Überzeugungen, die geachtet sein wollen, berufen sich auf die populärsten Namen: Victor Hugo oder Littré, Michelet oder Quinet; die Beerdigungen berühmter Leute finden auf bürgerliche Weise statt. Selbst vor dem Tode bestätigt sich der Unglaube. Das ist eine Propaganda durch das Beispiel, die noch eindringlicher wirkt als die durch Schriften, welche die Gleichgültigen, die Jugend mitreißt und das Unterfangen der Sektierer oder Ehrgeizigen begünstigt.

Wenn man die Augen vom Lande auf die Versammlung zurückwendet, Die Opposition in der Versammlung.
so findet man, daß die Macht der Gegner weniger vorherrschend, aber immer noch sehr zu fürchten ist durch ihre Zahl, ihre Einigkeit, ihre Kraft, den Wert der Truppen und besonders der Führer.

Es gab eine Abteilung des rechten Zentrums, die dem linken Zentrum recht nahe stand und die, wie man sagte, eines Tages dazu dienen sollte, die Zögernden der Linken zu rufen; aber war man sicher, daß nicht die „Rufenden" in der entscheidenden Stunde dem Fluge folgen würden? Die „Gruppe Target" ist in Aufregung, unruhig und beunruhigend. Sie hat

[1]) Brief des Herrn de Tocqueville an seinen Freund de Kergorlay. Siehe d'Eichthal, Alexis de Tocqueville et la Démocratie libérale, S. 90.

Mai 1873. einen Sinn, der leicht zum Umschwung neigt. Einer der ihrigen sagte: „Wir verraten immer jemanden.“ Dieses sind die Zyniker. Aber es waren auch Leute da mit Skrupeln: diese konnten, da sie mit beiden Lagern in Verbindung standen, schon durch ihre Unbeständigkeit den Sieg entscheiden.

Selbst unter den Mitgliedern des rechten Zentrums waren die zahlreich vertreten, welche ihre Aktionsfreiheit bewahrten und nicht immer auf die Worte ihrer Führer schwörten, weil sie entweder der orleanistischen Sache treu blieben, oder der revolutionären Tradition anhingen, oder auch weil sie den Bonapartismus oder Klerikalismus fürchteten. Die Augen auf Thiers gerichtet, auf die, welche sich der Republik, der Demokratie angeschlossen hatten, fragten sie sich, ob solche Beispiele nicht etwas anderes verdienten als Beleidigungen oder Spott.

Was Thiers anbelangt, mochte das hingehen. Es gehörte zum guten Ton, ihn wegen seines persönlichen Ehrgeizes, seiner greisenhaften Eitelkeit, seiner alten liberalen Gesinnungen, seiner unvorsichtigen Verpflichtungen zugunsten der Republik zu beschuldigen. Aber konnte man von Leuten wie Dufaure, Casimir-Perrier, Laboulaye, Léon Say, Remusat, Chanzy in einem solchen Tone sprechen?

Das linke Zentrum. Die Demokratie kann diesen mutigen und ehrenwerten Männern gar nicht dankbar genug sein. Sie haben die ersten, die schwierigsten Stunden beschützt und gesichert. Und diese Männer hatten sicher große Verdienste, denn wenn sie ihrer Überzeugung gemäß gehandelt hatten, so war dies auf Kosten der grausamsten Zerwürfnisse geschehen. Verbindungen, Überlieferung, Geistesgewohnheiten, alles hielt sie am anderen Ufer zurück. Sie überschritten mutig den Fluß und die anderen folgten, weil sie die Brücke geschlagen hatten. Häufig hat sich in ihrem Gewissen das Drama dieser Jahre deutlich dargestellt. Ob gläubig oder nicht, reich, mit Verbindungen in der Gesellschaft, konnten sie sich über die Folgen ihres Entschlusses für sich selbst oder die Ihrigen keinen Täuschungen hingeben; sie handelten danach, was sie für wahr und recht hielten, und indem sie für ihr Land Ruhe und Frieden zu erlangen suchten.

Die Linke. Durch die Umstände gedrängt, kämpften sie häufig in der ersten Reihe und nahmen die Wucht des Tages auf sich. Wir müssen übrigens hinzufügen, daß sie sich von der ganzen Linken mit einer beachtenswerten Disziplin unterstützt fühlten, die für den Augenblick ihre Spaltungen und persönlichen Reibereien vergaß und einig hinter der ersten Gruppe, hinter

ihren Führern hermarschierte, welche die Leitung des Kampfes übernommen hatten. Wie viele hervorragende Leute, wie viele bedeutende Redner, deren Phalanx schon durch ihren Glanz auf die Meinung einen Einfluß ausübte! Mai 1873.

Grevy, der zwar den Präsidentenstuhl verlassen hatte, aber auf seiner Bank wie dort kräftig und ernst war; Laboulaye, von großer Beredsamkeit und geschmeidig; Jules Simon, einnehmend und fein; Ferry, zähe und ungestüm; Léon Say, voller Geist und Wissen; Challemel-Lacour, bitter und heftig. Die einen wie die anderen, die sich auf der Tribüne folgten, machten dem Kabinett, das ununterbrochen auf der Bresche sein mußte, die Aufgabe schwer genug.

Aber keiner unter ihnen, weder Grevy noch Thiers sollte, wenn nicht auf die Versammlung, so doch auf die Gesamtheit der Partei einen Einfluß ausüben, der mit dem eines Mannes verglichen werden konnte, der sich nun als Liebling der Demokratie bald hervortat, der vollendete Taktiker im Parlament, der den Sieg entscheiden sollte: Gambetta.

IV

Gambetta hat, wie der Herzog von Broglie, italienisches Blut in den Adern. Sein Vater ist geborener Genuese. Er selbst wurde erst naturalisiert, als er sich zur Stammrolle stellen mußte. Am 3. April 1838 in Cahors geboren, gehörte er durch die Familie seiner Mutter, seine Erziehung, durch seine ersten Eindrücke, der Gegend von Toulouse an, die mehr als einmal wegen des albigensischen Kreuzzuges an dem nördlichen Frankreich Rache genommen hat, indem sie ihm Herren des Rechtes und der Politik gab.[1] Léon Gambetta.

[1] Gambetta ist mehrere Male nach Genua gegangen. Er fühlte sich dort wie zu Hause. Im Februar 1882, seinem Todesjahre, war er noch dort. Hier mag der Auszug eines Briefes eine Stelle finden, den er „aus dieser großen Marmorstadt" datierte, „die ich immer als meine Wiege betrachte": — „Hier atme ich freier als anderswo und weit entfernt mich dort fremd zu fühlen, kommt mir ihre ganze Geschichte wie eine Familientradition vor. Ich gebe mich den Träumen über die Vergangenheit hin und vergesse alles über den bewundernswerten Abenteuern, den kühnen Meerfahrten der Doria (es ist bekannt, daß Gambetta im Anfange seiner Laufbahn eine große Vorliebe für das Meer hatte und eine Zeitlang daran dachte, Seemann zu werden), den kühnen Taten eines Spinola und den goldigen Phantasien der Dogen. Ich fühle, obwohl ich ein echter Franzose bin, etwas wie ein Bedauern über alle die bedeutenden Zeugnisse der Größe der herrlichen Republik Genua — einer Republik, in der Macht und Würde mit der Freiheit des Volkes Hand in Hand gingen." — Unveröffentlichtes Dokument.

Mai 1873. Südländischer Ursprung.

In ihm sind die Züge seiner zweifachen Herkunft stark ausgeprägt: er hatte einen untersetzten, kräftigen Körper, dunklen und lebhaften Blick — trotz des Verlustes eines Auges —, einen dicht gewellten, schwarzen Bart und ebensolche Haare, dunkle Gesichtsfarbe, ein breites, sympathisches Gesicht, dabei war er geistig feurig, fein, zähe. Ligurier und Arverner, kurz, ein Südländer; durch seinen Geschmack, seine Heimat, die überreiche Ausdrucksweise, die leichte Erregbarkeit, die Mimik ein Lateiner.

Übrigens ist er er selbst, d. h. eine machtvolle Persönlichkeit, breit angelegt, überströmend, die über sich hinausgeht und dabei befruchtend wirkt. Er besitzt im höchsten Grade die gesellige und politische natürliche Anlage durch den Pectus, ein gewisses, ich weiß nicht etwas echt Menschliches, dem nichts Menschliches fremd ist, eine einschmeichelnde Anmut, die gefallen, überzeugen, überwinden und dominieren will, durch die selbstbewußte Autorität, die imponiert und Überlegenheit schafft. Das ist das Geheimnis dieser blendenden, raschen Laufbahn: eine fröhliche Lebenskraft, die sich unaufhaltsam ausgibt und deren schnelle Erschöpfung die Melancholie des vorzeitigen Endes und der letzten trüben Tage bildet.

Gambetta ist ein Sohn der Demokratie: sein Vater ein Krämer, die Vorfahren Arbeiter und Bauern. Aber man muß auf dieses achten: 1838, unter der Regierung Louis Philipps geboren, zunächst Schüler einer kleinen Priesterschule, dann des Lyzeums in Cahors, 1856 Student, gehört er der Bourgeoisie an; — allerdings dem geringen Bürgerstande einer neuen Gesellschaftsschicht, deren Herrschaft er verkündet.

Geringer Bürgerstand.

Auch dadurch gehört er dem Süden an. Der Übergang vom Kittel zum Rock bedeutet dort einen Fortschritt; das eherne Gesetz, welches häufig die Arbeiterbevölkerung des Nordens niederdrückt, ficht diese wenig an. Der Südländer sieht, als Besitzer eines kleinen Gutes, als gewissenhafter Besteller seines Fleckchens Erde, als aufmerksamer Bearbeiter des Weinstockes, der gerne vor der Tür steht und auf dem öffentlichen Platz spazieren geht, in der Politik hauptsächlich ein Mittel, sich Kunden zu verschaffen und sich in der freien Diskussion zu üben. Der Staat ist eine Macht, deren man sich bedienen muß und die man untergräbt, wenn man nicht ihr Herr sein kann: das ist das Spiel der Gewalt und der Freiheit.

Lateinische Auffassung der Politik.

Gambetta wendet auf das moderne Vaterland den antiken Begriff der Stadt an; wenn er den robusten Geschmack am Streite hat, das Genie der Organisation und der Zusammenstellung, das Bedürfnis nach heroischen Aufregungen, so steht das alles im Einklange mit der Tradition, von der

Léon Gambetta

Michelet sagt: „Der Republikaner ist in Frankreich ein klassisches Wesen." Mai 1873.
Die inneren Stöße, welche die moderne Welt und die soziale Ordnung erschüttern, setzen ihn in Erstaunen. Hierdurch kennzeichnet er sich noch als Bourgeois und er richtet ihre Wirkung gegen die politischen Schwärmer und Neuerer. Weniger kühn als seine Lehrer, die Lateiner: in dem de viris ist es nicht das Kapitel von den Gracchen, das ihn versucht hat.[1])

Es hieße aber seine großangelegte, offene Persönlichkeit arg verkleinern, wollte man sie in den engen Gesichtskreis des väterlichen Besitztums einschließen. Schon früh kam Gambetta nach Paris; dort hat er sich gebildet. Er bildete sich durch ernste Studien, eine ausgedehnte Lektüre und zugleich durch eine lange, kräftige Übung in den Hallen der Beredsamkeit und der Macht, als welche das lateinische Viertel noch gelten konnte.

Gambetta im Quartier latin.

Das lateinische Viertel, das sich kaum über den engen Damm der Straße La Harpe ausdehnte, hallte noch von den letzten Klängen des Romantismus und der Vie de Bohème wieder. Vermorel, Vallès, Alphonse Daudet, Zola, Flaubert haben es beschrieben. Es war eine Welt für sich, eine leidenschaftliche, glühende Welt, die in ihre Jugend und in ihre Vorurteile Vertrauen hatte, die in den Vorlesungen eines Michelet, Quinet, Sainte-Beuve, Renan Beifall klatschte oder pfiff, sich über die zweifache Moral eines Nisard entrüstete und zugleich die Predigten des Paters Gratry in Notre-Dame und die materialistischen Vorlesungen Robins im Collège de France besuchte.

In den letzten Jahren des Kaiserreiches hätte man glauben können, daß das lateinische Viertel jeden Abend mit einer Revolution schwanger ging. Aber alles ging in Reden auf. Gambetta war zu seiner Zeit diese dröhnende Stimme. Als die Miserables erschienen, welche die Epopöe dieser wortreichen Leidenschaften waren, trug Gambetta, der große Stücke daraus auswendig wußte, sie den Stammgästen des Café Procope vor; die Szene gibt ein Bild der Epoche.

---

[1]) Man vergleiche folgende Werke: Gambetta 1869—1871. Paris 1879. Anonym. — J. Laffitte, Gambetta intime. 1879. — A. Barbou, Gambetta. 1879. — Joseph Reinach, Léon Gambetta. 1887. — Bertol-Graivil et Plantié, Gambetta, Souvenir. 1883. — Desmarest, Gambetta. 1882. — Depasse, Gambetta; Sirven, Gambetta et Chambord. 1883. — Joseph Reinach, Discours et plaidoyers politiques. 11 Bände. 1881 bis 1886. — Henri Thurat, Gambetta. 1883. — Ebenso die so fesselnden Seiten, welche der Graf de Meaux Gambetta im Correspondant vom 10. Juni 1903 gewidmet hat. S. 844 ff.

Mai 1873. Gambetta wußte auch die Châtiments auswendig. Er rezitierte die Verse der Legende des Siècles; er trug auf griechisch die olynthischen, auf lateinisch die Catilinarischen Reden vor, ganze Stellen aus Rabelais — immer vom Worte begeistert. Sein unerschöpfliches Gedächtnis, seine unermüdliche Begeisterung, seine betäubende Beredsamkeit ermüdeten wohl seine Zuhörer, aber nie ihn selbst; seine Jugend war in die Zeit der Bouzingots[1]) gefallen.

Er betrieb jedoch eifrig seine Rechtsstudien, machte sein Referendarexamen, hörte Vorlesungen, interessierte sich für alles, lernte alles, stopfte sich voller Kenntnisse, die er mehr oder weniger verdaute und oft sogleich wieder von sich gab, wie ein Kind, das zuviel gegessen hat; er las Littré, Michelet, Proudhon, Diderot, Montesquien und nahm von allen etwas an vielleicht etwas oberflächlich, aber doch genügend, um sich einen Vorrat von Ideen und einen reichen Wortschatz zu sichern.

Der Advokat. Alles in ihm drängt zur Politik. Als Rechtspraktikant und Advokat führt er wenig Prozesse. Er vernachlässigt die kleinlichen Prozesse um die „gemeinschaftliche Grenzmauer", besucht aber fleißig die Gerichtsverhandlungen, um die berühmten Redner Berryer und Jules Favre zu hören. So wird er der Sekretär Lauriers und indirekt Cremieux', aber in voller Unabhängigkeit und Gleichheit, Schüler und Genosse, in dem man den Kameraden und bald den Meister herausfühlt.

Er besucht eifrig den Zuschauerraum der Deputiertenkammer; er macht da oben Lärm und fixiert Morny, der durch den Blick in Verlegenheit gerät; er kennt die Tagesordnung besser als die alten Parlamentarier; beim Herausgehen nimmt er die Diskussion auf dem Trottoir wieder auf, hält die wohlwollenden Zuhörer und auch wohl die Deputierten am Rockknopfe fest. Man bemerkt ihn, man kennt ihn wieder an seinem Akzent, seinem Organ, seiner Begeisterung, seiner nachlässigen Kleidung. Der weiche Hut, die offene Weste, die schlecht sitzende Krawatte, deren Enden umherflattern; in der Heftigkeit der Bewegung entsteht oft eine Lücke unter der Weste. Der Justizminister Baroche wollte keinen Beamten aus ihm machen: „unordentliche Haltung" steht in der Führungsliste. Später noch warf ihm ein alter Freund, der sein Gegner geworden war, vor: „Gambetta, Du wirst nie den Abgrund ausfüllen, der Deine Weste von Deinen Hosen trennt!"

[1]) Unter „Bouzingot" verstand man nach der Revolution von 1830 die jungen Republikaner, welche eine Weste à la Marat, die Haare à la Robespierre und den ledernen Matrosenhut, Bouzingot genannt, trugen. (A. d. Ü.)

Als wenn das von Wichtigkeit wäre! Es handelt sich darum, in einem einzigen Geiste, in einer Seele die Ideen zu vereinigen, die Gefühle, die Sehnsucht, welche eine Generation in der langen stummen Periode des zweiten Kaiserreiches in sich gesammelt hatte. Seit 1851 hatten alle, mit Ausnahme der Fünf[1]), geschwiegen. Man erstickte. Dieser junge Mann zieht aus dem herkömmlichen Unterricht im Reden Nutzen, um ihn seiner Zeit, die danach hungert, als Nahrung vorzusetzen. Mai 1873

Er erlernt zu gleicher Zeit die Doktrin und das Handeln. Seine ausgedehnte Lektüre erleuchtet seinen Geist; aber ein natürliches Licht erstrahlt in ihm und ordnet alles Nebelhafte und Verworrene, das er in sich aufnimmt. Er studiert fleißig Proudhon, — Proudhon, der von den positiven Schriftstellern der einschneidendste ist. Gambetta übernimmt von dem wuchtigen Hochburgunder die Kritik der Systeme, welche 1848 zusammengestürzt sind, ohne sich aber von der glänzenden dialektischen Fechtkunst blenden zu lassen. Er würde den Büchern Proudhons das Motto vorangestellt haben, das er vorsichtigerweise in ein Exemplar des „Contrat Social" geschrieben hatte: Geistige Bildung.

Tolle, lege; et imprimis ne jura in verba magistri.

Er sagte mir eines Tages, als er von Proudhon sprach: „Lesen Sie Proudhon; aber nehmen Sie sich in acht: er ist voller Fallen."

Die philosophischen Ideen Gambettas sind die seiner Zeit. Er ist ihr Echo. Seine Tendenz ist positivistisch; aber er steht nicht unter dem Einflusse des Meisters, den er vielleicht nicht kannte.[2]) Er glaubt fest an die philosophische, moralische und vielleicht religiöse Zukunft der Wissenschaft. Er schwärmt für die Geschichte. In alledem ist er ein Zeitgenosse Taines und Renans. Die Lehren Lamarcks und Darwins sind ihm geläufig, er atmet sie in der ihn umgebenden Luft ein.[3]) Die Vorlesungen über Naturgeschichte und Medizin haben ihn eine Zeitlang interessiert. Ihnen hat er vielleicht seine Formel von der „Serie" entnommen, die er, da wo Wissenschaft und Geschichte zusammenstoßen, mit der Entstehung der Ordnung durch das Individuum und die Gesamtheit in der Welt und der Menschheit zusammenbringt. Philosophie Gambettas.

---

[1]) Die „Fünf" waren: Jules Favre, Ernest Picard, Darimon, Emile Ollivier und Hénon. (A. d. Ü.)

[2]) Siehe den Aufsatz: Sur la Philosophie de Gambetta von D. M.

[3]) Ich habe ein Exemplar des Buches über die Sociétés animales von Espinas in Händen, welches durchweg mit Noten von der Hand Gambettas versehen ist.

Mai 1873. Aber die Metaphysik ist seine Sache nicht. Die wahre Religion, seine wahre Doktrin ist der Dienst für das Vaterland, für das Gemeinwesen. Dort stehen seine Altäre, seine Laren, seine Götter. Ein echter Lateiner und einer von denen, die sein berühmter Zeitgenosse, Fustel de Coulanges, wieder erweckt hat.

Er brauchte feststehende Tatsachen, Handlung. Gambetta war, wie alle Menschen mit großer Einbildungskraft, wie alle großen Geister, mit fünfundzwanzig Jahren fertig. Von dieser Zeit an hatte er eine klare Anschauung von der Tätigkeit, mit der er sein Leben ausfüllen sollte: auf planmäßige Weise mit der Bourgeoisie die Herrschaft der Demokratie zu organisieren. Seine Waffe sollte das Wort, sein Mittel das allgemeine Stimmrecht sein. Seit 1861 steht dies alles in ihm fest, als er den Arbeiter Buette in seinem ersten Prozesse in dem Komplott der „Vierundfünfzig" verteidigt, als er im sechsten Arrondissement für die Wahl des liberalen Kandidaten Prévost Paradol agitiert.

Er überträgt diese Überzeugung auf die, welche ihn umgeben. Seine Heftigkeit, welche Aufsehen erregt, erwirbt ihm Anhänger; man begrüßt in ihm schon den Führer. Seine Freunde in der Provinz sagten 1867: „In zehn Jahren werden wir die Macht haben und Gambetta wird uns dahin führen."

Seine Freunde rechneten auf ihn. Er verstand es, vielleicht besser als sonst irgendein Politiker, Geister zu bannen. Aber man gibt sich nur denen hin, die sich selbst hingeben. Sein Herz bewahrte bis in sein Mannesalter die Offenherzigkeit und Anmut der Jugend. Man wird eines Tages sagen, wie er zu lieben verstand. Die Leichtigkeit und Festigkeit seiner Zuneigung, diese einfache Herzlichkeit, deren erwärmende Strahlen ihn überlebt haben[1]), die natürliche und frische Begeisterung für das Schöne, das waren die Gaben, welche in seiner wohlklingenden Stimme erzitterten, die seine weite Geste öffneten und die aus diesem natürlichen und lebensfrohen Jünglinge den Fürsten der Jugend machten.

Opposition gegen das Kaiserreich. Alles in ihm und um ihn ist fertig, als sein Ruf sich durch die Verteidigung Delescluzes in dem Prozeß um die Subskription Baudin verbreitet. Der Redner ist gleich bei den ersten Worten Herr der Lage; zugleich tritt der Staatsmann hervor. Was die Aufmerksamkeit fesselt, ist

[1]) Man bemerke den Ausspruch des Vicomte de Meaux: „Der Zauber, den er ausübte, überlebte ihn in wahrhaft rätselhafter Weise".

nicht diese oder jene Stelle, ist nicht die Stimme, welche nach der Aussage aller wie ein Donner wiederhallt, es ist nicht die kühne Vertauschung der Rollen, die aus dem Angeklagten den Ankläger macht und das Gericht vor die Schranken fordert, es ist der Ton der Bestimmtheit, es ist die hohe Sicherheit, die sich über den Prozeß erhebt und das System angreift und von dem kaiserlichen Mantel die goldenen Bienen herabschüttelt. Der Staatsanwalt stammelt seine erbärmliche Unterbrechung hervor: „Aber das ist ja keine Verteidigungsrede mehr!“ Mai 1873.

Gambetta, der in Belleville und in Marseille zum Abgeordneten gewählt ist, hält im Gesetzgebenden Körper seine Rede über das Plebiszit. Das ist die Programmrede; es ist der Gedanke der neuen Republikaner, derer, welche durch die Tollheiten und Unvorsichtigkeiten von 1848 aufgeklärt und klug geworden sind. Man hat das allgemeine Stimmrecht erschreckt und nun mißtraut man ihm: Gambetta will, daß man ihm vertraue und es beruhige; durch Aufklärung wird man es wiedergewinnen. Er hält sich nicht an die Auffassung der Regierung, wie die berufsmäßigen Revolutionäre, sondern an die Regierung des Kaisers. Schon hatte er im Saale Ragache gesagt: „Wir brauchen eine Regierung.“ Nur hatte er hinzugefügt: „Wir brauchen unsere Regierung.“ Was das Kaiserreich anbetrifft, so untergräbt er es, indem er die Theorie des Plebiszits erschüttert, die kein „Recht gegen ein Recht“ schaffen kann, und indem er ihm das repräsentative System gegenüberstellt, welches in der Zukunft das erste und letzte Wort seiner Politik sein wird. Rede über das Plebiszit.

Als der Krieg ausbricht, ist Gambetta schon populär. Er ist zweiunddreißig Jahre alt. Am Tage der Kriegserklärung protestiert er, wie Thiers, und dringt mit ihm darauf, daß die Dokumente vorgelegt werden. Wenn unter solchen Umständen die Regierungen schweigen, dann ist das ein Zeichen, daß sie im Unrecht sind. Die wirkliche Verantwortung liegt auf denen, die ein Land in die äußerste Gefahr gebracht haben, ohne ihm die ganze Wahrheit zu sagen. Gambetta im Jahre 1870.

Nach Sedan ist Gambetta auf der Tribüne; er zögert, die Republik auf revolutionärem Wege proklamieren zu lassen. Als Mitglied der Regierung der nationalen Verteidigung und Minister des Inneren begreift er, daß die Pflicht und die Stärke in der Provinz liegen.[1]) Seine Abreise im Ballon und seine Ankunft inmitten des bestürzten Landes und der Delegation ohne Kraft ist eine erhebende Stunde; in der Geste lag die Tat, in dem Entschlusse der Glaube.

Mai 1873. Gambetta war, was man auch darüber sagen mag, der Carnot der zweiten Hälfte des Krieges. Das Geständnis der Feinde ist das beste Zeugnis für den improvisierten „Diktator“.[1]) Seine Bemühung war ungeheuer groß, wirksam; seine Armeen waren die einzigen, die, wenigstens einen Tag, einen Schimmer von Sieg gesehen haben.

Die nationale Verteidigung. Man sagt, daß er die Ehre gerettet hat. Das ist aber nicht alles: er hat die Energie gerettet; er rettete das Land vor der feigen Nachgiebigkeit der Anhänger eines übereilten Friedens. Wenn der Feind Frankreich nicht von einem Ende zum anderen durchzogen hat, von Straßburg bis Marseille, wie einst die Armeen Napoleons nach Jena Preußen bis zum Niemen, so war es der Kampf um jeden Fußbreit Landes, der sie daran verhinderte. Würden alle wie er gedacht haben, so hätte man mit Frankreich in der Stunde der Verhandlungen rechnen müssen, vielleicht mehr als nach Sedan. Gambetta war in diesen schrecklichen Tagen zweimal ein großer Franzose, ein großer Patriot: als er gegen den Feind verzweifelt standhielt und als er die nationale Einigkeit rettete, indem er gegen die Liga des Südens Front machte.

Wenn wir noch hinzufügen, daß er sich oft täuschte, daß seine Wahl nicht immer glücklich ausfiel, daß er von einem zum anderen Tage Verweser, General, Diplomat werden mußte und daß alles dieses improvisiert werden mußte, dann wird sein Bild vollständig. Seine Reden und Telegramme waren oft voller Irrtümer, Wortschwall und Unvorsichtigkeit. Das Dekret vom 31. Januar war ein großer Fehler. Niemand hat Gewalt über das Recht des Landes. Die Republik durfte bei ihrer Geburt keine Gesetzlosigkeit aufweisen.

Gambetta nach dem Kriege. Thiers und Jules Simon sind an der Spitze der Geschäfte. Gambetta zieht sich nach Saint-Sebastien zurück. Die Ermüdung nach einer Anstrengung von sechs Monaten rechtfertigt seine Zurückhaltung, und dann liegt darin das Mißtrauen, welches Menschen von großer Willenskraft überfällt, wenn sie von ihrer Generation alles erhalten haben, was diese geben kann, selbst ihr Blut; es liegt darin die Agonie der äußersten Kämpfe, die Erschlaffung des Willens, der von den Ereignissen erdrückt wurde; es hat seinen Grund in der so schmerzlichen Trennung von den Waffenbrüdern, Jules Favre, Jules Simon, die jetzt Minister Thiers' waren, von Delescluze und den andern, die jetzt Führer der Kommune waren. Und dazu

[1]) Colmar von der Goltz, Gambetta et ses armées. 1877.

kommt endlich und hauptsächlich das Schauspiel, welches Frankreich bietet. Mai 1873.
Man sagt, daß Gambetta zu dieser Zeit unter den Schlägen des Geschickes zusammenbrach und daran dachte, sich in Spanien einen dauernden Aufenthalt im Exil zubereiten.

Dieser Augenblick war kurz. Der Briefwechsel zwischen Spuller und Gambetta während des Aufenthaltes in Saint-Sebastien zeigt uns deutlich, welches die Dispositionen der schon zahlreichen Gruppe waren, die der Anregung Gambettas folgten und fortfuhren, in ihm den kommenden Mann zu sehen: Während der Kommune.

„Die Kommune wird besiegt werden, aber mit welchen Opfern. Welche Verantwortlichkeit lastet auf denen, die den Streit angefangen haben! ... Die Republik ist in der größten Gefahr; vielleicht ist sie schon in dieser Stunde bis auf den Tod verwundet."

Welche Rolle sollte er spielen? Die Stunde der Versöhnung ist verstrichen. Bald wird die Kommune daniederliegen; die Majorität der Rechten triumphiert in der Versammlung.

Hatten diese Ereignisse die Persönlichkeit Gambettas verkleinert, machten sie ihn unmöglich? Im Gegenteil, neue Pflichten treten an ihn heran. Frankreich kann nicht in diesem überreizten Fieberzustande verbleiben, sich selbst zerfleischend. Eine neue Zeit steht bevor:

„Ich sah überall, in Dijon wie im Süden," schrieb ihm Spuller, „daß Du der Mann der Lage warst, die bald aus dieser schrecklichen Krise hervorgehen mußte, deren Heftigkeit selbst eine lange Dauer ausschloß. Deine augenblickliche Untätigkeit wird so aufgefaßt, wie es angezeigt ist ... Man bewahrt Dich für die Zukunft auf ... Die Umstände bereiten Dir die Rolle vor, die so groß ist, daß ich zuweilen davor erschrecke ... In Blut und Feuer hat sich eine Revolution vollzogen. Diesmal wird das Königtum zerstört sein ... Dir fällt nun die schwere Mission zu, die zerstreuten Kräfte zu vereinigen, die Geister zu disziplinieren, die Hoffnung neu zu beleben, Schmerzen zu lindern, die Ungeduld zu beruhigen und hauptsächlich die beiden Frankreich zu versöhnen ... Spullers Brief an Gambetta.

... Derjenigen der Parteien, die es versteht, durch ihre Klugheit und ihre Mäßigung, durch die Garantien, die sie Frankreich bieten kann, das Herz des Landes zu gewinnen, gibt sich das Land hin. Nochmals, Frankreich muß erobert werden, und keiner vermag das so wie Du, niemand schneller ..." [1])

[1]) Briefe Spullers, veröffentlicht in der Revue de Paris. Juni 1900.

Mai 1873. Auf solche Weise verhandelten diese jungen Leute untereinander über die Pflicht und man behandelte sie wie „verrückte Wahnsinnige“. Man fürchtete sie schon, selbst in der Enthaltung und im Schweigen. Bald sollte die Stimme Gambettas im Lande wiederhallen.

Gambetta in der Nationalversammlung. Gambetta kehrt am 2. Juli 1871 in die Nationalversammlung zurück und dort vollbringt er eine der erstaunlichsten Redetaten, die je in einem freien Lande vorgekommen sind. Redner auf der Tribüne, Redner in öffentlichen Versammlungen, Redner bei Banketten, Redner auf dem Balkon; es ist ein Erobern durch Überredung, durch Unterweisung, ununterbrochen fortgesetzt; ein Zauber, ein Magnetismus, der ausgeübt wird, der sich an die Intelligenz wendet, die Widerstrebenden bestürzt macht, eine ungeheure Partei mit fortreißt, die unaufhaltsam wächst im Werke und im Glauben, der am Tage unbekannt war, bevor die Stimme erschallte.

Tribun, Politiker, leichtfertig, ungenau, phrasenhaft . . . ja; aber überzeugend und herrschend über die Geister. Gambetta ist, wenn es je einen gegeben hat, der Meister der Erregung und Erschütterung.

Gambetta als Redner. Wie soll man diese Redetätigkeit erklären, die sich zusammensetzt aus der Schönheit des Organes, der Sympathie, die sofort zwischen den Zuhörern und dem Redner entsteht, dem Fluidum, welches in der Atmosphäre liegt, sobald die ersten Phrasen, etwas langsam, aber schon wohlklingend erschallen?

Der Gedanke erhebt sich in einer gewissen gemütlichen Familiarität; er sucht allgemeine Ideen, schwebt empor und bleibt doch im Bereiche des Blickes; wo er ist, folgt man ihm ohne Mühe. Der Reichtum der Entwicklung, der Glanz des Ausdruckes, der in gewaltigen Strömen daherfließt, wie Goldkörner in einem großen Fluß; dann plötzlich ein Zug, der dem Redner wieder vor Augen führt, was er selbst gedacht hatte; ein starker, geschmackvoller Humor; eine Geste, die sich öffnet und dann wieder schließt und sich dem Herzen nähert, wie um überzuwallen; eine reiche, abwechselnde Beweisführung, in der hier und da ein schönes Wort erblüht oder eine klassische Reminiszenz; endlich eine physische Kraft, welche die Anstrengung erträgt und ihn bis zu dem Punkte treibt, daß man ihn für erschöpft hält, worauf er aber von neuem anhebt und mit einem erhabenen Aufrufe schließt; alles das ist aber noch nicht das, was die Größe und Wirksamkeit einer jeden seiner Ansprachen ausmacht, die unendlich mannigfaltig sind; es ist der gesunde Menschenverstand, der breit und menschlich ist, die unerhörte Fähigkeit, jede Schwierigkeit mit einem Worte zu kenn-

zeichnen, durch die sie klargestellt und dadurch gelöst wird; so sind alle seine Reden Handlungen, Lösungen. Mai 1873.

In der Tat war Gambetta in diesem Abschnitte seines Lebens nicht nur Redner; er war die Beredsamkeit. Gewiß wird er Hindernisse genug auf seinem Wege finden, Mißtrauen und die Vorurteile einer Majorität die durch den innersten Gehalt ihrer Ideen und Wünsche ihm aufs heftigste feindlich ist[1]); einen beständigen, heftigen und oft aufrichtigen Widerspruch, in dem Überlegung, Furcht und andere weniger edle Gefühle enthalten sind; eine heftige Befehdung, in der ihm seine Hitze, seine (oft überlegten) Übertreibungen, seine Ungeduld, seine Verbindungen aus der Jugendzeit vorgeworfen wird, welche die Polemik recht unfein seinen „Schwanz" nennt. Trotz alledem gewinnt er, erobert er; seine Autorität wird durch den Kampf selbst immer größer; oft beruhigen die Erfordernisse der Disziplin für kurze Zeit seine gefährlichsten Feinde, die nicht immer seine Gegner sind; indem er sich dem verwickelten Spiele überläßt, das ihn für einen Augenblick Thiers näher bringt und dem Herzog von Broglie entgegenstellt, verliert er doch nichts von dem, was seine ursprüngliche Macht darstellt: die Berührung mit den Massen, die Gemeinschaft der Ideen mit der Demokratie, aus der er hervorgeht. So stellt er, geschmeidig und eifrig zugleich, in dem Kampfe, der beginnt, den Mut, das Vertrauen, die Zukunft dar.

Gambetta Führer der demokratischen Partei.

[1]) Der Vicomte de Meaux erinnert daran, daß das Debut Gambettas in der Versammlung schwierig war: „Ich war davon wirklich enttäuscht," sagt er, und als ich davon Laurier Mitteilung machte, antwortete mir dieser geistreiche Mann: ‚Was wollen Sie? Es gibt eine Stufe von Übelwollen, die ein Redner, wer er auch sei, nicht leicht überwindet. Und dann, wenn man sechs Monate lang das Geschäft als Gott betrieben hat, dann ist es nicht leicht, es aufzugeben.'" S. 844.

Zweites Kapitel.

Die „moralische Ordnung".

I. Wiederaufnahme der Sitzungen der Nationalversammlung. — Zwischenfall, der von Bismarck hervorgerufen wurde. — Das Zirkular Pascal. — Herr Beulé. — Die ersten Taten des 24. Mai. — Die „moralische Ordnung".

II. Interpellation Le Royer. — Die religiöse Frage. — Die Wallfahrten. — Der Kultus des Heiligsten Herzens. — Die Votivkirche auf dem Montmartre.

III. Der Schah von Persien in Paris. — Die Festlichkeiten zu seinen Ehren. — Die konstitutionelle Frage. — Eröffnung der monarchischen Kampagne. — Aufschub der Prüfung der konstitutionellen Gesetze.

IV. Gegen die republikanische Propaganda gerichtete Maßregeln. — Besondere Befugnisse für die permanente Kommission. — Gambetta und die Rede von Grenoble. — Das linke Zentrum spricht sich für die Auflösung aus.

V. Gesetze über die Neuorganisation während der Sommersession. — Das Gesetz der allgemeinen Reorganisation der Armee vom 24. Juli 1873. — Die Versammlung vertagt sich bis zum 5. November. — Botschaft des Marschalls Mac Mahon und Manifest der linken Fraktionen.

VI. Die Befreiung des Landes. — Letzte Zwischenfälle mit der deutschen Regierung. — Zahlung des Restes der Kriegsentschädigung von fünf Milliarden. — Am 16. September ist die Räumung vollständig.

I.

Mai bis Juli 1873. Wiederaufnahme der Sitzungen.

Man hätte glauben können, daß der Tag des 24. Mai die parlamentarische Session aufheben würde. Es war aber nicht so; man brannte beiderseits darauf, handgemein zu werden. Einige Tage, um den neuen Ministern zu gestatten sich einzurichten, und die Sitzungen begannen wieder und dauerten ohne Unterbrechung bis zum 29. Juli.

In dieser kurzen Session zeigten die schnellen, aber bedeutungsvollen Scharmützel die Punkte an, um die es sich bald handeln würde: der politische und soziale „Widerstand", die religiösen Angelegenheiten, die Vorlage der konstitutionellen Gesetze. Schon bei diesen ersten Gefechten waren die gegenseitigen Stellungen klar zu erkennen.

Die Linke scharte sich um Thiers. Dieser hatte mit seiner gewohnten Entschlossenheit Partei ergriffen. Da er nicht glaubte, daß seine Größe ihn zum Stillsitzen zwänge, entschloß er sich in der Versammlung seinen Platz als Vertreter des Seinedepartements einzunehmen. Am 27. Mai war Herr Clapier, ein Mitglied der Rechten, auf der Tribüne, als er eintrat und, wie der offizielle Bericht sagt, „auf der vierten Bank der linken Seite zwischen den Herren Gouin und Wallon Platz nahm".

Mai bis Juli 1873. Thiers nimmt seinen Platz in der Versammlung ein.

Die ganze Linke erhob sich bei seinem Erscheinen und begrüßte ihn mit langandauerndem Beifallsklatschen. Das linke Zentrum schloß sich dieser Manifestation an, und am folgenden Tage verlangte Herr Christophle im Namen der Fraktion eine Richtigstellung des Protokolles in diesem Sinne: „Ja," rief der Admiral Jaurès, „wir haben uns alle erhoben, alle!"

So war das Einverständnis festgestellt, Thiers war der Führer der vereinten Linken.

Gleich von Anfang an übernahm Gambetta das Amt eines Vermittlers. Er macht seinen Einfluß bei den Gliedern der äußersten Linken geltend, die dem Bezwinger der Kommune gegenüber so vieles zu vergessen hatten; er rät zur Geduld, Einigkeit, Disziplin. Schon damals hatte er das Gefühl, daß die Vereinigten nicht einig genug seien, um ein definitives Regime zu schaffen, und daß ihre Machtlosigkeit der Sache der Republik dienen würde.

Man wartete auf die ersten Handlungen der Regierung. Diese beschäftigte sich zunächst mit der leichtesten Arbeit — mit der, die wenigstens ihren Freunden die angenehmste war — mit den Änderungen im Personal. J. J. Weiß sagte: „Der 24. Mai hatte die Wahl, entweder nur einen Wechsel in den Präfekten herbeizuführen oder eine monarchische Revolution zu sein." [1] Man begann mit dem Wechsel.

Änderungen im Personal.

Beulé erklärte sich am Tage nach der Einsetzung des Kabinetts in einer Zirkularnote, die an seine Agenten gerichtet war, dahin: „Die Nationalversammlung erwartet vor allem von der Regierung, die sie eingesetzt hat, ein Verwaltungspersonal, das von derselben Idee erfüllt ist, mit Bestimmtheit geleitet wird und sich offen an die Spitze der Konservativen stellt." Indem die Präfekten deutlich aussprächen, auf welcher Seite ihre Sympathien lägen und was sie befördern würden, „bildeten sie eine wirkliche Regierungsmajorität".

Das Zirkular des Herrn Beulé.

[1]) J. J. Weiss, Combat constitutionnel, S. 85.

Mai bis Juli 1873.

Die Tat folgte auf dem Fuße.

Der Admiral von Gueydon, Generalgouverneur von Algier, wurde am 10. Juni 1873 durch den General Chanzy ersetzt, den man gern von Versailles entfernen wollte.[1]) Ferdinand Duval, Präfekt der Gironde, wurde am 28. Mai 1873 zum Seinepräfekten ernannt. In den Departements gaben einige Präfekten, einige Staatsanwälte, einige Unterpräfekten, einige Bürgermeister ihre Entlassung. Andere, in größerer Anzahl, wurden entsetzt. Jeder Beamte, der mehr oder weniger seine Sympathie für die Republik zum Ausdruck gebracht hatte, wurde geopfert oder bedroht.

Die, welche an ihre Stelle kamen, gehörten zum größten Teile der orleanistischen Partei an; man setzte sogar einige frühere bonapartistische Beamte wieder ein. Das Feldgeschrei war überall dasselbe: „Nieder mit der Republik!"

Man wandte gegen die republikanische Presse administrative Maßregeln an. In den im Belagerungszustande befindlichen Departements Unterdrückung; das Verbot des Verkaufs auf öffentlichen Straßen wurde in den Departements, die dem gewöhnlichen Rechte unterstanden, gegen einige zwanzig Zeitungen erlassen. Man stellte den Vertrieb der Zeitungen durch die gewöhnlichen Austräger unter das Kolportagegesetz.

Das diplomatische Personal.

Auch im Personal der diplomatischen Vertretung fanden gewisse Änderungen statt; der Marquis de Banneville und der Graf Bernhard d'Harcourt, Gesandte in Wien und London, erbaten, der erste Verabschiedung und der andere zur Disposition gestellt zu werden; der Marquis de Noailles, die Herren Lanfrey, Ernest Picard und Jules Ferry, Gesandte in Washington, Bern, Brüssel und Athen, traten freiwillig von ihren Posten zurück.

Sie wurden ersetzt durch den Marquis d'Harcourt in Wien, den Herzog Decazes in London, Herrn Bartholdi in Washington, den Grafen de Chaudordy in Bern[2]), den Baron Baude in Brüssel und den Marquis de Gabriac in Athen. Dieser ließ den Posten im Haag frei, den Herr Target bekam als Lohn für seine entschiedene Haltung am 24. Mai.

---

[1]) Chanzy wurde gleichzeitig zum Generalgouverneur und zum Befehlshaber der Land- und Seemacht ernannt. Unter seinem Vorgänger waren diese Ämter getrennt. Man kehrte zum System des „Militärgouverneurs" zurück. — Villefranche, Histoire du Général Chanzy, S. 291.

[2]) Bei dieser Gelegenheit wurde die Gesandtschaft in eine Botschaft umgeändert.

Diese Veränderungen, die im Laufe des Jahres 1873 stattfanden und außerdem durch Rücksichtsnahme auf die Karriere oder die Partei begründet waren, sollten auf die Leitung der auswärtigen Partei keinen Einfluß haben. Der Herzog von Broglie hatte in seiner ersten Zirkularnote an die Vertreter Frankreichs nachdrücklich erklärt: 10. Juni 1873

„Die Meinungsverschiedenheit, die zwischen der Majorität der Nationalversammlung und Herrn Thiers entstanden ist, hat auf die auswärtige Politik keinen Einfluß ... Sie brauchen also an den Instruktionen, die Sie von der letzten Regierung erhalten haben, nichts zu ändern." Die Auswärtige Politik des Kabinetts

Doch fand ein unliebsamer Zwischenfall statt.

Dem Herkommen nach hatte der Herzog von Broglie den Mächten die Wahl des Marschalls Mac Mahon notifiziert. Er gab seine Karte in der Wohnung der in Paris beglaubigten Gesandten ab. Nur Großbritannien und die Türkei bestätigten den Empfang dieser Notifikation. Von seiten Deutschlands, Österreichs, Rußlands und Italiens blieb man ohne Antwort. Nach einigen Tagen erfuhr der Herzog von Broglie was vorging: Bismarck, der über den Sturz Thiers' sehr unzufrieden war, zögerte, die neue Regierung anzuerkennen. Wenigstens wollte er seine Unzufriedenheit merken lassen. Nicht zufrieden mit der Notifikation verlangte er, daß der Gesandte Frankreichs neue Beglaubigungsschreiben erhielte. Österreich, Rußland und Italien beobachteten unter seinem Einflusse dasselbe Verhalten. Unzufriedenheit Bismarcks.

In Frankreich, sagte Bismarck, ist die Republik nicht wie in den Vereinigten Staaten und der Schweiz definitiv eingerichtet. Die Mächte haben „die Regierung des Herrn Thiers" anerkannt. Diese Regierung hat ihnen ihre Vertreter gesandt. Es sind neue Beglaubigungsschreiben nötig, um dieselben Vertreter namens des Marschalls Mac Mahon zu beglaubigen. Bismarck fügte hinzu, „daß er sich nicht verpflichten wolle, unbesehen alle Männer anzuerkennen, die Frankreich für gut befände, nacheinander an die Spitze zu stellen." [1] Die Beglaubigungsschreiben.

[1]) Diese Worte gingen auf Gambetta. — Man sehe die Depeschen de Saint-Valliers und die Briefe de Gontaut-Birons in Libération du territoire, Bd. II, S. 36, 60, 73, 78, 82, 89, 99, 121, 130, 134, 206, 215, 271, 295, 303. — Duc de Broglie, La Mission de M. de Gontaut-Biron à Berlin, S. 110. Über die Gedanken des Fürsten Bismarck, vgl. seine Depesche vom 20. Dezember 1872 an den Grafen Arnim (Dokument des Prozesses Arnim). Am 3. Juni 1873 telegraphierte der Reichskanzler an den Gesandten Deutschlands in Paris: „Ew. Exzellenz hat hier einen großen Einfluß beim Kaiser zu erlangen verstanden, so daß ich ihm nicht positiv nahe legen konnte, unser ganzes politisches Gewicht zugunsten des Herrn Thiers in die Wagschale zu werfen und es ist haupt-

10. Juni 1873. Der Herzog von Broglie protestierte in großer Erregung in Berlin. Der Fürst Bismarck antwortete dem Herrn Gontaut-Biron, daß der „Graf Arnim aus Gesundheitsrücksichten einen Urlaub erbäte und er ihn ermächtige, seinen Posten zu verlassen, da er keine Beglaubigungsschreiben zu überreichen habe". Und der Kanzler ließ durchhören, daß diesem Beispiele die Gesandten Rußlands, Österreichs und Italiens folgen würden.

Der Herzog von Broglie fürchtete, den Fall verwickelter zu machen. Die Gesandten Frankreichs in Berlin, Sankt Petersburg, Wien und Rom erhielten andere Beglaubigungsschreiben und die Gesandten der vier Mächte, die früher bei Herrn Thiers beglaubigt gewesen waren, wurden es nun bei dem Marschall Mac Mahon.

Erste politische Debatte. Am 10. Juni rief der Abgeordnete der Yonne, Herr Lepère, ein Mitglied der Linken, die ersten politischen Debatten hervor, indem er die Regierung wegen der Haltung, die sie der Presse gegenüber angenommen, interpellierte. Es handelte sich um die Unterdrückung des Corsaire, der wegen der Wahl Barodets eine Subskription eröffnet hatte, die wie eine republikanische Manifestation aussah. Diese Maßregel war in Anbetracht des Belagerungszustandes auf Anordnung des Platzkommandanten von Paris ergriffen worden. Herr Lepère behandelte die Frage hauptsächlich im Prinzip. Welches ist diese „bestehende Ordnung"? fragte der Redner. Ist es die republikanische? Warum verfolgt man dann eine Zeitung, die sie unterstützt? Ist es eine monarchische Ordnung? Was bedeuten dann die Worte des Marschalls Mac Mahon, der bestätigte, daß nichts an den bestehenden Einrichtungen geändert werden würde?

Unglückliches Debut des Herrn Beulé. Die Regierung hatte die Debatte bereitwilligst angenommen. Sie hatte das Bedürfnis, sich zu befestigen und ihre Majorität zu zählen. Herr Beulé, der Minister des Inneren, von dem Falloux sagt, „daß er in der Akademie der schönen Künste besser bekannt sei als im Parlamente", schien seiner Sache sicher zu sein. Er besteigt sofort nach Lepère die Tribüne und hält eine berühmte Rede, die beinahe gleich auf den ersten Anhieb das Ministerium gestürzt hätte und auf jeden Fall seinen Ruf als Minister und Redner vernichtete. Nachdem er die Maßregel verteidigt hatte, die den Corsaire getroffen, unternahm er es, auf die letzte Frage Lepères

---

sächlich diesem Umstande zuzuschreiben, Ew. Exzellenz werden das nicht verkennen können, daß die Änderung in der Regierung hat so ruhig vor sich gehen können, ohne bekämpft worden zu sein."

zu antworten. „Der ehrenwerte Vorredner fragt, welches die ‚bestehende Ordnung' ist? Ist es dieselbe, wie unter der vorigen Regierung? oder ist sie verändert, seit der ausgezeichnete Herr Thiers von der Leitung der Geschäfte zurückgetreten ist? Ist es die republikanische oder die monarchische Ordnung? Sie wissen recht gut, meine Herren, daß wir an den Einrichtungen nichts geändert haben. Die Nationalversammlung, welche das Land an einem Unglücklichstage gewählt hat, um es zu retten von ..." 27. Juni 1873. Der „Unglückstag".

Bei diesen Worten bricht die Linke in Lachen und ironischen Beifall aus. „Ja, ja! Sehr gut! An einem Unglückstage! Sie haben recht! Das ist die Wahrheit!"

Gambetta versetzt dem unglücklichen Herrn Beulé einen gefährlichen Schlag, indem er ein „sehr vertrauliches Zirkular", verliest, in dem der Minister des Innern den Präfekten vorschreibt, auf die Presse in der Provinz einen Druck auszuüben, ihre pekuniäre Lage „zu studieren und dem Minister den Preis anzugeben, den sie für eine wohlwollende Unterstützung der Verwaltung verlangen." Gambetta ruft aus: „Das ist ein Plagiat des Kaiserreiches!"

Beulé verteidigt zunächst das Zirkular, fügt aber hinzu, daß er es „weder gelesen noch diktiert habe". Man erfuhr den Verfasser desselben, den Unterstaatssekretär Pascal. Die Rechte ist in Verlegenheit.

Kaum vierzehn Tage nach seiner Bildung war das Ministerium vom 24. Mai in Gefahr. Das Kabinett in Gefahr.

Herr Baragnon opfert sich auf, indem er die einfache Tagesordnung verlangt und erklärt, daß diese doch noch keine Anerkennung aller Ausdrücke des Zirkulars bedeute. Diese Tagesordnung wird mit 368 gegen 308 Stimmen angenommen.

Am folgenden Tage erhielt die Debatte ihre Bestätigung: Herr Pascal, Unterstaatssekretär im Ministerium des Innern, reichte seine Entlassung ein.[1])

Dieses erste Treffen war von schlechter Vorbedeutung. Das Ministerium rächt sich dafür und bringt die Majorität, die einen Augenblick gesprengt war, wieder zusammen, indem sie um die Ermächtigung ersucht, Herrn Ranc, der kürzlich zum Abgeordneten des Rhonedepartements erwählt Wahl der Herren Ranc und Turigny.

[1]) Kurze Zeit nachher wurde Herr Ernest Pascal, durch Dekret vom 9. August 1873, zum Präfekten der Gironde ernannt.

18. Juni 1873. worden war, wegen seiner Teilnahme an der Kommune zu verfolgen. Diese Manifestation war übrigens platonischer Natur, da Ranc die Abstimmung der Versammlung nicht abgewartet, sondern sich nach Belgien geflüchtet hatte. Aber indem man ihn angriff, zielte man auf Gambetta, dessen Mitarbeiter Ranc während des Krieges gewesen war. Man hielt es auch für angebracht, dem allgemeinen Stimmrecht einen Hieb zu versetzen, und Herr Ernoul, der Justizminister, verheimlichte es nicht, als er Herrn Cazot antwortete, „daß die Wahl des Herrn Ranc von neuem die Aufmerksamkeit der Justiz auf die rechtliche Lage des Falles hingelenkt habe". Die Ermächtigung zur Verfolgung wurde am 19. Juni mit 467 Stimmen gegen 140 erteilt. Das linke Zentrum hatte für die Regierungsvorlage gestimmt.

Die Wahl des Doktors Turigny, der zum Abgeordneten der Nièvre gewählt worden war, wurde am 27. Juni für ungültig erklärt unter dem Vorwande, daß in einer Proklamation, die während der Wahlkampagne von elf Generalräten unterzeichnet worden war, die Nationalversammlung beleidigt worden sei.[1])

Trotz des unangenehmen Vorfalles, der Herrn Beulé passiert war, führte das Kabinett doch den ersten Teil seines Programms durch und bestätigte seine Politik des Widerstandes und der sozialen Beharrung angesichts des Landes.

II.

Die Feindseligkeiten wurden im Lande selbst eröffnet; von der einen wie der anderen Seite stießen die Interessen, die Meinungen aufeinander. Man fühlte, daß sich eine Krise näherte, wo die Vergangenheit mit der Zukunft zusammenprallen würde. Die parlamentarischen Vorfälle waren nur das Hervorsprudeln, welches durch den doppelten Druck der entgegengesetzten Mächte, die in den tiefsten Regionen aufeinanderstießen, hervorgebracht wurde. In den Geistern und in den Herzen herrschte zu gleicher Zeit Furcht und Freude.

Das, was im Wesen die geheimste Triebfeder bildet, oder, um es besser auszudrücken, was das Wesen selbst ausmacht, der Glaube, brachte die Wirkung hervor.

---

[1]) Herr Turigny wurde am 12. Oktober in der Nièvre mit 39872 gegen 28253 Stimmen, die sein konservativer Konkurrent erhielt, wiedergewählt.

Lyon ist eine leidenschaftliche und schwärmerische Stadt. Die Über- 18. Juni 1872.
zeugungen sind dort energisch und stark. Seine Bevölkerung war geteilt. Dort sollten die ersten Zwischenfälle entstehen.

Die bürgerlichen Beerdigungen in Lyon.

Seit einiger Zeit hatten die Beerdigungen ohne kirchliches Geleit auf Betreiben einer Gesellschaft von Freidenkern stark zugenommen und Manifestationen hervorgerufen. Der Präfekt Ducros, der durch das Kabinett vom 24. Mai nach Lyon gesandt worden, übte infolge des Ausnahmegesetzes, das für die Stadt erlassen war, das Amt eines Bürgermeisters aus. Er erließ am 18. Juni eine Verordnung, wodurch die Verwandten verpflichtet wurden, bei der Anmeldung des Todesfalles zu erklären, „ob die Beerdigung des Verstorbenen mit oder ohne die Teilnahme eines der Diener der vom Staate anerkannten Kulte stattfinden solle, und setzte als Zeit für die Beerdigungen ohne die Teilnahme irgend eines Geistlichen der vom Gesetze anerkannten Kulte auf sechs Uhr morgens und im Winter auf sieben Uhr fest", wobei er dem Leichenzuge den kürzesten Weg vom Sterbehause zum Kirchhofe vorschrieb.

Zu gleicher Zeit, als dieser Erlaß des Präfekten und Bürgermeisters von Lyon bekannt wurde, ereignete sich in Versailles ein Zwischenfall infolge der bürgerlichen Beerdigung des Herrn Brousses, des Abgeordneten der Aube.

Das Ehrengeleite.

Als Herr von Goulard, der Vizepräsident der Versammlung, ein Quästor und zwei Sekretäre, welche das Präsidium repräsentierten, und die Mitglieder der Rechten, welche durch das Los bestimmt waren, an der Trauerfeierlichkeit teilzunehmen, sahen, daß der Zug vom Sterbehause zum Friedhofe ging, ohne erst an der Kirche zu halten, zogen sie sich zurück und schickten die Diener der Abgeordnetenkammer fort. Die Abteilung Kürassiere, welche nach dem Gesetze vom 24. Messidor des Jahres XII an dem Zuge teilnahm, kehrte sofort in ihr Quartier zurück.

Le Royer, der Abgeordnete der Rhone, interpellierte am 24. Juni die Regierung über die beiden Vorfälle. Er setzte auseinander, daß der Präfekt von Lyon seine Befugnis überschritten habe, und daß die Verordnung vom 18. Juni die Gewissensfreiheit beeinträchtige. In einem Lande, in dem es keine Staatsreligion gebe, könne es nicht gestattet werden, daß man die Bürger nach ihrem Glaubensbekenntnisse einteile. In Lyon haben einige Übergriffe stattfinden können, aber es sei doch nicht unmöglich gewesen, Wiederholungen vorzubeugen, ohne die Gewissensfreiheit anzutasten. Bei der Beerdigung des Herrn Brousses sei das Gesetz zweifellos verletzt

18. Juni 1871. worden. Die Ehrenbezeugungen würden doch nicht der Person erzeigt, sondern dem Amte. Dies war es, was der Abgeordnete der Rhone vorbrachte.

General du Barail.

Der General du Barail antwortete auf das, was die militärischen Ehrenbezeugungen anbelangte. Er grub eine alte Verordnung aus, die den Truppen vorschreibt, sich zum Sterbehause zu begeben, von dort zur Kirche und dann sofort zum Friedhof. „Da man die Leiche nicht zur Kirche gebracht hat ...", fügte er hinzu. Aber er konnte wegen der heftigen Unterbrechung seinen Satz nicht vollenden. Doch wurde die Ruhe wiederhergestellt und so konnte er seine Meinung, welche auch die der Regierung war, ausdrücken: „Wir werden nie gestatten," sagte er, „daß unsere Truppen zu derartigen Manifestationen, zu solchen Akten der Gottlosigkeit gebraucht werden." Und er schließt unter dem frenetischen Beifall der Rechten: „Wenn Sie den Kriegsleuten den Glauben an ein anderes Leben nehmen, dann haben Sie kein Recht mehr, von ihnen das Opfer ihrer Existenz zu verlangen."

Der Minister des Innern, Herr Beulé, brannte darauf, in den Augen seiner Freunde den Vorfall vom 10. Juni wieder gut zu machen. In seiner Antwort an Herrn Le Royer weist er auf den üblen Charakter der Manifestationen hin, denen die bürgerlichen Beerdigungen als Vorwand dienten: die Beleidigungen der Beamten und des Klerus, die Unordnung in den Straßen, den unerträglichen Skandal den Gläubigen gegenüber, die in der Lyoner Bevölkerung so zahlreich seien. Und dann handle es sich nicht um einzelne Fälle; es handle sich um eine Politik, und das betone die Regierung ausdrücklich. Herr Ducros habe die Meinung des Kabinetts richtig aufgefaßt, als er die Verordnung erlassen habe, die übrigens von demselben gutgeheißen sei. Als der Beisitzer des Bürgermeisters von Lyon bürgerlich beerdigt worden sei, habe der Generalsekretär der Präfektur Befehl erhalten, nicht an der Trauerfeierlichkeit teilzunehmen. Das ist die Doktrin der neuen Regierung und der Minister des Innern befragt die Majorität, ob sie bereit sei, ihm beizustimmen.

Mit 413 gegen 251 Stimmen nimmt die Versammlung die Tagesordnung an, welche von den Herren Cornélis de Witt (Protestant), Henri Fournier, de Belcastel (Ultramontaner) und de Cumont (liberaler Katholik) vorgeschlagen war: „Die Nationalversammlung, in der Meinung, daß die Prinzipien der Gewissensfreiheit, die von ihr immer respektiert worden sind, nicht in Frage kommen, schließt sich der von der Regierung ausgeführten Auffassung an und geht zur Tagesordnung über."

Durch diese Abstimmung erschienen die Regierung und die Majorität stärker als man gedacht hatte und auf jeden Fall inniger verbunden. Das religiöse Gefühl der Rechten war der Beweggrund ihres politischen Eifers. Mai 1873.

Für die frommen Seelen bedeutete der Krieg eine Strafe. Gott hatte sich von denen zurückgezogen, die ihn verlassen hatten. Die Niederlage Frankreichs traf zusammen mit der Krise des Katholizismus. Strafe des Himmels; aber zu gleicher Zeit Sühne. Das Übel hatte seinen Höhepunkt erreicht; neue Zeiten brachen an. Die religiöse Krise.

Eine große Trauer herrschte in Rom: der Papst war gefangen. Eine große Hoffnung lebte in Frankreich: das Land war gereinigt und von neuem wieder aufgerichtet. Der Sturz Thiers' bedeutete den Fall des letzten Sohnes Voltaires. Nun hatte das Volk freie Hand zur Wiederherstellung des Glaubens und zur Wiederherstellung der Dynastie: „Das ganze Land fing an, zu begreifen, was eine Nation dabei gewinnt, wenn es glaubt, ohne Gott auskommen zu können ... Das Wort der Bischöfe, die unter dem Kaiserreiche geknebelt waren, fing von neuem an, mit Freiheit gehört zu werden und wurde mit neuem Respekt befolgt. Das des souveränen Oberhirten wurde mit einhelligem Gehorsam und Liebe aufgenommen, was die erste Frucht des vatikanischen Konzils war ... Schon bereiten sich in Paray-le-Monial die großartigen Pilgerzüge vor, bei denen sich ganz Frankreich zusammenfindet, wo die Banner von Loigny und der Johanna d'Arc, die Trauerfahnen von Metz und Straßburg wie Zeichen der Hoffnung flattern, wie sichtbare Gebete zu Gott, der den Nationen Genesung gewährt, unvergeßliche Szenen für alle die, welche Zeugen des unvergleichlichen Schauspiels gewesen sind, von dem die Seelen gestärkt und erleuchtet zurückkamen". [1] Rom und Frankreich.

Nicht nur nach Paray-le-Monial allein drängten sich die Massen, nach allen geheiligten Orten: nach Chartres, nach Notre-Dame de Liesse, nach der Kapelle von Buis und Notre-Dame de Sion im Osten; nach Lourdes, nach La Salette usw. Die Wallfahrten.

In ganz Frankreich bildeten sich unter dem Patronate der Bischöfe Komitees, um diese außergewöhnliche Bewegung des Volkes hervorzurufen und zu organisieren. Ein Zentralkomitee wurde in Paris im Ordenshause der Gesellschaft Jesu in der Sèvresstraße errichtet unter dem Vorsitze des Paters Bazin, der Geisel der Kommune. Die Herren de La Bouillerie,

[1] A. de Marquerie, 1873, page d'histoire contemporaine, S. 4.

20. Juni 1873. Chesnelong, de Diesbach, Keller und der Baron de Vinols waren von der Vereinigung des Reservoirs bestimmt worden, um die Nationalversammlung in diesem Komitee zu vertreten. [1])

Am 27. und 28. Mai 1873 fand eine nationale Wallfahrt nach dem alten Heiligtum der nationalen Überlieferung statt, zu dem Orte, der schon die Einigung der gallischen Völker gesehen hatte, als sie sich zum Kampfe gegen Cäsar entschlossen, zur Hauptstadt der Karnuten, die Notre-Dame de Chartres geworden war, zu welcher „mehr als 20000 Pilger strömten, an deren Spitze hundert und vierzig Abgeordnete der Kammer gingen". [2])

Notre-Dame de Chartres.

Mgr. Pie, Bischof von Poitiers.

Der Bischof, welcher am eifrigsten und am unbeugsamsten unter seinen Kollegen war, der Verteidiger des starren Glaubens und des Ultramontanismus ohne Zugeständnisse, Monseigneur Pie, Bischof von Poitiers, führte den Vorsitz. Seine Rede war die Stimme dieser gebeugten und so tief gerührten Massen: „O edles Frankreich," sagte er, „an dem Tage, wo du die Hand an das heilige Gesetz Gottes gelegt und ihm die götzendienerische Erklärung der Menschenrechte gegenüber gestellt hast, wurde deine eigene Konstitution gebrochen, deine Konstitution von vierzehn Jahrhunderten; und nun kannst du seit achtzig Jahren deine konstituierende Autorität nicht anders mehr bestätigen, als indem du vor den Augen des Universums deine Unfähigkeit, etwas zu konstituieren, dartust." Der Bischof sagte zum Schluß, indem er das Gebet der Esther frei umschrieb: „O allmächtiger Gott, höre die Stimme derer, die keine andere Hoffnung haben als in dich ... Das ist der Schrei Frankreichs in seiner Verzweiflnng. Es erwartet einen Führer, es erwartet einen Herrn." Die Seelen, durch diese Worte begeistert, riefen aus eigenem Antrieb den Namen des Prätendenten der Lilie aus: — der Sohn Frankreichs, Dieudonné, der Graf Chambord. Der Biograph des Bischofs von Poitiers sagt, indem er an diese Gefühle erinnert: „Es war das katholische Frankreich, das von Gott die Erlösung im ältesten Heiligtum der Monarchie erflehte."

Paray-le-Monial.

Einen Monat später, am 20. Juni 1873, fand in Paray-le-Monial die Wallfahrt zum Herzen Jesu im Kloster der Heimsuchung statt.

Der Kultus des Heiligsten Herzens, das besonders in der Kirche verehrt wird, in der Marie Alacoque vom Orden der Heimsuchung im Jahre 1675 ihre Visionen gehabt hatte, wurde durch den Einfluß des Jesuiten-

[1]) Vinols, Mémoires, S. 139.

[2]) Mgr. Baunard, Histoire du Cardinal Pie II, S. 498.

ordens „die Formel, das soziale und politische Symbol des Ultramontanismus“.[1] Es war nicht unbekannt, daß der Graf Chambord eine besondere Vorliebe für die Verehrung des Allerheiligsten Herzens hatte.[2] 20 Juni 1873.

Die Wallfahrt im Juni 1873.

Die Wallfahrt vom 20. Juni 1873 vereinigte mehr als 20000 Pilger, unter denen sich fünfzig legitimistische Abgeordnete befanden. Der Oberst der früheren päpstlichen Zuaven, Herr de Charette, legte auf dem Grabe der Heiligen die Fahne seines Regiments nieder, die in der Schlacht von Patay mit Blut getränkt war.

In seiner Ansprache weihte der Bischof von Autun, der den Vorsitz führte, feierlichst Frankreich dem heiligen Herzen.[3] Herr de Belcastel, der legitimistische Abgeordnete der Haute-Garonne, welcher die parlamentarische Abordnung führte, sprach im Namen seiner anwesenden Kollegen und der hundert Abgeordneten, „die in Versailles zurückgehalten waren“, folgende Worte: „Im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen. Allerheiligstes Herz Jesu, wir kommen, um uns dir zu weihen, uns und unsere Kollegen, die mit uns im Geiste vereinigt sind. Wir bitten dich, uns alles Übel zu vergeben, das wir getan haben und auch denen zu verzeihen, die getrennt von dir leben. Soviel in unserer Macht liegt, und in dem Maße, als es uns möglich ist, weihen wir dir auch mit der heißesten Inbrunst unser geliebtes Vaterland Frankreich, mit allen seinen Provinzen, seinen Werken des Glaubens und der Liebe. Wir bitten dich, über es zu herrschen mit der Allmacht deiner Gnade und heiligen Liebe. Und wir selbst, die wir zu deinem heiligen Herzen pilgern, Verehrer und Teilhaber an deinem großen Sakramente, treue Schüler des unfehlbaren Stuhles des heiligen Petrus, dessen Fest wir heute glücklich sind, feiern zu können, weihen uns deinem Dienste, Herr und Heiland Jesus Christus, und erbitten von dir in Demut die Gnade, dir ganz angehören zu dürfen, in dieser Welt und in der Ewigkeit. Amen.[4]

Anwendung auf die Politik.

Als das Ereignis vom 24. Mai stattgefunden hatte und die Majorität sich als Herrin der Geschicke Frankreichs fühlte, entwickelten sich diese Gefühle mit sonderbarer Schärfe. Man war der Meinung, daß ein Hilferuf

---

[1] Saint-Valry, Souvenirs et réflexions politiques, Bd. I, S. 154.

[2] A. de Saint-Albin, Histoire d'Henri V, S. 129.

[3] Abbé Rouquette, Paray-le-Monial. Compte rendu du pélerinage du 29 juin 1873, Paris 1873, S. 75.

[4] A. de Saint-Albin, a. a. O., S. 393.

Juni 1873. Frankreichs zu Gott, ein Glaubensbekenntnis, eine Huldigung, die zugleich eine Sühne sein sollte, die Einleitung zu der Gnade Gottes sein werde die den Nachkommen des Heiligen Ludwig und Ludwigs XIII. wieder auf den Thron setzen, und der Ausgangspunkt für die „politische, soziale und religiöse Wiedergeburt" sein würde.[1])

Da die entscheidenden Ereignisse nahe bevorstanden, tat Eile not; man mußte auf „den Aufruf Gottes" antworten, indem man dem „göttlichen Herzen" den Altar errichtete, den er im Jahre 1823 durch Jesus Christus von dem Könige Frankreichs in einer seiner Offenbarungen an die Nonne Maria von Jesus verlangt hatte.[2])

Das Projekt einer Kirche auf dem Montmartre.

Monseigneur Guibert, der Erzbischof von Paris, hatte kurze Zeit, nachdem er zum Nachfolger Darboys ernannt worden war, die Initiative ergriffen, in allen Diözesen Frankreichs eine Subskription eröffnen zu lassen, deren Ertrag dazu bestimmt sein sollte, auf der Spitze des Montmartre, „der vom Blute der der ersten Märtyrer getränkt war" und den Ausgangspunkt der Schrecken der Kommune gebildet hatte, eine Basilika zu errichten, die dem Kultus des heiligen Herzens geweiht sein sollte.[4]) Man hatte 600 000 Franken gesammelt. Nun war es nötig, die Versammlung für dieses Werk zu gewinnen, damit ihm der Charakter eines „nationalen Wunsches" gegeben werde.

Am 5. März 1873 hatte der Erzbischof von Paris an das Kultusministerium geschrieben. Die Regierung stellte sich zu der Forderung des Monseigneur Guibert günstig, und Herr Batbie, der Kultusminister, brachte einen Gesetzesvorschlag ein, welcher der Errichtung der Votivkirche den Charakter einer Einrichtung von öffentlichem Nutzen zugestand.

---

[1]) Charles Chesnelong, La campagne monarchique d'octobre 1873, Vorwort.

[2]) A. de Saint-Albin, a. a. O., S. 392.

[3]) Die Idee war zuerst in einer Predigt des P. de Boylesve angeregt worden, die dieser am 17. Oktober 1870 im Kloster der Heimsuchung in Mans gehalten hatte. Diese Predigt wurde in 200 000 Exemplaren verteilt. Eins davon fiel Herrn de Legentil, einem Mitglied des Generalrates der Gesellschaft des heiligen Vincent von Paula, in die Hände, der während des Krieges nach Poitiers geflüchtet war. Er erlangte die Unterstützung des Monseigneur Pie und vom Monat Januar 1871 an wurde das Projekt, in Paris durch öffentliche Subskription ein Monument zu errichten, das dem heiligen Herzen Jesu geweiht sein sollte, durch eine religiöse Zeitschrift unterstützt, die sehr verbreitet war: le Messager du Sacré-Cœur (P. Victor Alet, La France et le Sacré-Cœur, S. 319). — Das Unternehmen erhielt am 11. Februar 1871 den päpstlichen Segen. (Vgl. auch Paguelle de Follenay, Vie du Cardinal Guibert, Bd. II, S. 589 ff.) — Es wurde ein Komitee errichtet, dessen erste Anhänger waren: die Herren Veluze, Gründer der katholischen Gesellschaft des Luxemburg; Baudon, Vorsitzender der Konferenzen des heiligen Vincent von Paula; Rohault de Fleury, Léon Cornudet usw.

An eine Spezialkommission verwiesen, hätte das Projekt fast einen 24. Juli 1873.
Bruch zwischen den verschiedenen Fraktionen der Majorität hervorgerufen. Während die ultramontanen Legitimisten begeisterte Befürworter des Gesetzes waren, zögerte der größere Teil der Mitglieder des rechten Zentrums. Die Wandelgänge des Abgeordnetenhauses hallten von leidenschaftlichen Diskussionen wieder. Zwischen dem Herrn de Belcastel, der in Paray-le-Monial Frankreich dem heiligen Herzen geweiht hatte, und den mehr reservierten Herren Baze und Baragnon kam es zum Wortwechsel.

Am 11. Juli endlich legte Herr Keller auf dem Tische des Hauses einen Rapport nieder, der sich für die Annahme des Gesetzentwurfes aussprach mit folgender Fassung des ersten Paragraphen: „Die Errichtung der Kirche, welche der Erzbischof von Paris auf dem Montmartrehügel zu Ehren des heiligen Herzens Jesu Christi zu errichten vorschlägt, um auf Frankreich und im besonderen auf die Hauptstadt die göttliche Gnade und Hilfe herabzuflehen, wird als ein nützliches öffentliches Unternehmen erklärt." Infolgedessen, sagt der dritte Paragraph, wird der Erzbischof von Paris „sowohl in seinem Namen als auch in dem seiner Nachfolger ermächtigt, das nötige Terrain zu diesem Bauwerke zu erwerben, sei es auf gütlichem Wege, sei es auf dem Wege der Expropriation".

Die Veröffentlichung des Rapportes des Herrn Keller beruhigte nicht, im Gegenteil. Die Mitglieder des rechten Zentrums weigerten sich immer noch, ihren Kollegen zu folgen. Nach langen Verhandlungen, in die der Erzbischof von Paris eingriff, beschloß man, das zu streichen, was eine Umschreibung, die damals viel gebraucht wurde, das „geheiligte Wort" nannte.

Das „geheiligte Wort".

Bei Beginn der Verhandlung vom 22. Juli teilte Herr de Belcastel mit, daß die Kommission der Ansicht sei, den ersten Paragraphen des Gesetzes folgendermaßen zu fassen: „Die Errichtung einer Kirche auf dem Montmartrehügel, um dadurch die göttliche Gnade und Hilfe auf Frankreich und im besonderen auf die Hauptstadt herabzuflehen, wird für ein nützliches öffentliches Unternehmen erklärt." Herr Baze, der Vorsitzende der Kommission, bemerkt, daß diese Ansicht nicht die der Kommission sei, sondern einer Minderheit. Die Verhandlungen werden fortgesetzt. Endlich, am 24. Juli, schlägt Herr Baze im Namen der „Einstimmigkeit der anwesenden Mitglieder" folgende Fassung für den ersten Paragraphen vor: „Die Errichtung einer Kirche auf dem Montmartrehügel, gemäß der Eingabe des Erzbischofes von Paris in seinem Briefe vom 5. März 1873 an den Justizminister, wird als ein nützliches öffentliches Unternehmen erklärt.

28. Juli 1873. Diese Kirche, die ausschließlich mit den Mitteln, die aus der Subskription stammen, errichtet werden wird, soll zur öffentlichen Ausübung des katholischen Kultus dienen."

Die Expropriationsfrage.

Herr de Pressensé bekämpft das Projekt, das, wie er sagt, eine fromme Handlung seitens des Staates in sich schließe. Eine Debatte entsteht zwischen zwei Rechtslehrern, den Herren Bertauld und Batbie über die Expropriationsfrage, die durch die Gesetzesvorlage aufgeworfen sei. Herr Bertauld führt gegen Herrn Batbie, den Minister, Herrn Batbie, den Professor an und zitiert die Lehre, welche dieser in seinem Traité de droit administratif aufstellt, daß der Staat allein bei Unternehmen von öffentlicher Nützlichkeit Expropriationen vornehmen könne.

Herr Batbie sagt, daß er als Professor auch noch dieser Ansicht sei, daß er aber als Minister das Recht habe, eine andere Meinung zu haben, und verlangen könne, daß das Gesetz die Jurisprudenz abändere.

Herr Tolain von der äußersten Linken erinnert daran, daß die Verehrung des heiligen Herzens ehemals von Bischöfen und Päpsten und von der Kongregation der Riten verdammt sei. Herr Buffet unterbricht den

Die Theologie der Versammlung.

Redner mit den Worten: „Es ist nicht gestattet, hier Theologie zu treiben." — Was tat man denn anderes?

Herr Chesnelong erhebt sich gegen die Rede des Herrn Tolain. Er erklärt die Absicht der Subskribenten und schließt: „Wir sind alle darin einig, das zu verehren, was Herr Tolain angreift und gegen die Worte zu protestieren, die wir den Schmerz gehabt haben anhören zu müssen. Unsere Abstimmung, das hoffe ich, wird es beweisen."

Und so war es: mit 394 Stimmen gegen 164 wurde der erste Paragraph des Gesetzesvorschlages angenommen. Über die übrigen Artikel wurde durch Aufstehen und Sitzenbleiben abgestimmt.

Eingreifen des Herrn de Cazenove de Pradine.

Der Zwischenfall schien erledigt, als eins der geachtetsten Mitglieder der äußersten Rechten, einer der Intimen des Grafen Chambord, Herr de Cazenove de Pradine, zur Tribüne schreitet trotz der Bitten vieler seiner Kollegen.

Er bedauert die Schwäche des rechten Zentrums und der gemäßigten Rechten, die sich weigern, das „geheiligte Wort" in das Gesetz aufzunehmen. Er beantragt öffentliche Abstimmung und schlägt einen Zusatzartikel vor: „Die Versammlung schließt sich der nationalen Begeisterung des Patriotismus und Glaubens an, dessen Ausdruck die Kirche vom Montmartre ist, und wird sich bei der Grundsteinlegung durch eine Absendung ihres Bureaus vertreten lassen."

Starke Verwirrung auf den Bänken der Rechten; man beschwört den jungen Abgeordneten, seinen Zusatzantrag zurückzuziehen. „Sie sind es sich selbst schuldig," erwidert er, „der großen Handlung der Sühne und Beschwichtigung, die stattfinden soll, in öffentlicher und offizieller Weise beizuwohnen." Er besteht darauf. Man schreitet zur Abstimmung, welche 262 Stimmen dagegen und 103 dafür ergibt. Das rechte Zentrum und die gemäßigte Rechte hat sich der Abstimmung enthalten; diese ist nicht gültig, da die erforderliche Anzahl Stimmen nicht vorhanden war. 28. Juli 1873.

Um den Zwiespalt nicht noch mehr zu vergrößern, der in der Rechten entstanden ist, und nachdem man endlich von Herrn Cazenove de Pradine erlangt hat, daß er seinen Vorschlag zurückzieht, beschließt man, daß die Abstimmung nicht im „Journal officiell" erwähnt werden soll.

Brief des Grafen Chambord.

Die Unterdrückung des „geheiligten Wortes" war mit Zustimmung des Erzbischofes von Paris geschehen. Aber der „König" war katholischer als der Prälat. Er schrieb am 28. Juli an Herrn Cazenove de Pradine in bezug auf sein Eingreifen: „Sie kennen mich zu gut, als daß Sie von mir ein banales Wort über Ihr energisches Eingreifen in die bemerkenswerte Debatte erwarten, aus der Sie, wie bei Patay als der ‚glorreiche Besiegte' hervorgegangen sind. Ich beglückwünsche Sie, ich danke Ihnen und ich umarme Sie, glücklich, der Stimme Ihres Gewissens die meiner Bewunderung und meiner alten Freundschaft hinzufügen zu können."

III.

Graf Chambord alleiniger Prätendent der Bourbonen.

So brachte sich der Graf Chambord Frankreich in Erinnerung durch Demonstrationen, die nicht immer nach dem Geschmacke aller Monarchisten waren. Er hatte Perioden hartnäckigen Schweigens, — in denen er verschwand, ja selbst den treusten Anhängern unnahbar war, — aber wenn er sprach, dann waren seine Worte oft mißlicher als sein Schweigen.

Man hatte noch immer die Erinnerung an sein Manifest von der weißen Fahne, das von Chambord datiert war und ein erstes Mal so viele Hoffnungen vernichtet hatte. Was dachte er nun? Er war der rechtmäßige Erbe. Die Dynastie war er. Niemand dachte an eine sofortige Wiedereinsetzung der Familie Orleans. Die Regierung Ludwig Philipps war vergessen. Man sah ein, daß es keine andere Lösung gäbe als die

Juli 1873. Rückkehr der älteren Linie. Aber unter welchen Bedingungen? Die konstitutionelle Frage war noch heikler als die dynastische.

Monseigneur Pie hatte sie in Chartres in sehr gewagten Ausdrücken entschieden: das göttliche Recht mit allen seinen Konsequenzen.

Die Versammlung verhandelte darüber, aber unter sehr verschiedenen Umständen. Man erinnert sich, daß Herr Dufaure, der Justizminister, gemäß dem Gesetze vom 13. März 1873 im Namen der Regierung Thiers' drei Gesetzentwürfe vorgelegt hatte: 1. in bezug auf das Wahlgesetz; 2. in bezug auf die Organisation und die Art der Übertragung der gesetzgeberischen und ausführenden Gewalt; endlich 3. in bezug auf die Schaffung und Befugnisse einer zweiten Kammer, die übrigens nicht vor dem Auseinandergehen der Nationalversammlung in Tätigkeit treten sollte.

Die konstitutionelle Frage.

So hatte man auf der einen Seite das Recht des Königs und auf der anderen Seite das Recht der Versammlung.

Was dachte die Regierung darüber? Bei ihrer ersten Kundgebung an die Kammer hatte sie ihre Meinung dargelegt; für den Augenblick bestand sie darin, abzuwarten und Zeit zu gewinnen.

Der Herzog von Broglie war zu klug, als daß er nicht begriffen hätte, daß das Werk der Restauration, das er ohne Zweifel gern unter seiner Leitung zuwege gebracht hätte, noch nicht reif sei und daß er im Lande und bei der königlichen Familie, bei dem Prätendenten eine Stimmung schaffen müsse, die es gestattete, es mit ernstlicher Aussicht auf Erfolg in Angriff zu nehmen. Die Rolle des Kabinetts, so wie sie die vorsichtigsten seiner Freunde auffaßten, wird deutlich durch ein Wort des Herrn de Meaux gekennzeichnet: „Es mußte einerseits, nach dem Wortlaut der Tagesordnung, durch die es eingesetzt worden war, dem Radikalismus ‚eine Politik, die entschieden konservativ war', entgegenstellen und anderseits einer monarchischen Unternehmung nicht hinderlich sein, ohne übrigens selbst die Initiative zu ergreifen." [1])

Eröffnung der monarchistischen Kampagne.

Die Ungeduld der hitzigeren und optimistischeren Geister kam bei dieser Vorsicht und dem Aufschub nur schlecht weg. Man wollte überall Zeichen einer neuen Ära und einer Entwicklung zu den monarchistischen Ideen sehen.

Die merkliche Zunahme der Majorität in der Versammlung, die von den 14 Stimmen des 24. Mai auf 60 Stimmen bei den letzten Abstim-

[1]) Comte de Falloux, Mémoires d'un royaliste.

mungen im Juni gewachsen war, konnte wohl diese Hoffnung ermutigen. Juli 1873.
Man rechnete auch mit den Überläufern, die, je nachdem der Sieg gesicherter erschien, kommen würden. Herr de Fallouˣ, der gern den Überlegenen spielte, beteuerte, „daß es nicht selten vorkäme, daß man Republikaner sagen hörte: Wir können nicht für die Monarchie stimmen, aber wir sähen sie ohne Mißvergnügen wieder erstehen, wenn sie Frankreich die Ruhe geben könnte, die wir ihm jetzt noch nicht versprechen können.“ [1]) Es ist heute schwer festzustellen, wer diese Republikaner waren. Aber diese Redensarten, welche man ihnen zuschrieb, zirkulierten und fachten den Eifer an, wenigstens gaben sie Zuversicht. Man glaubte einer Majorität sicher zu sein im Falle, daß die Versammlung die Aufgabe einer Konstitution, die sie immer für sich in Anspruch genommen hatte, lösen sollte.

Auch im Lande entdeckte man günstige Dispositionen. Zu dieser Zeit Der Schah von Persien in Paris.
gab selbst Paris, bei dem Besuche des Schahs von Persien, dem es großartige Feste bereitete, ein wenig Veranlassung dazu: in der Art, wie es den orientalischen Monarchen empfing, sah man einen Beweis seiner „monarchischen Vorliebe“. „Die Begeisterung, mit der die Bevölkerung diesen Souverän empfing, war zum wenigsten ein Zeichen, das man nicht mißverstehen konnte.“ So drückt sich der vorsichtige Herr de Fallouˣ aus.

Die Feste waren allerdings glänzend. Sie bereiteten der Stadt einen Augenblick Unterhaltung nach so langer Zeit der Trauer. Paris liebt ungemein die Feste, diese großen Schaustellungen, welche die Bevölkerung auf die Straße treiben, sie aus ihren Vierteln herauskommen lassen, die verschiedenen Klassen durcheinander bringen und vermischen, und bei den Bürgern den Eindruck der Größe ihrer Stadt, ihrer Vorherrschaft erneuern und in ihnen das Gefühl einer Reise in feenhafte Länder hervorrufen, in denen es viel zu sehen gibt. Solche Schaustellungen hatte Paris seit 1867 nicht mehr gesehen. Vier Jahre Leiden, Angst, Haß; man hatte genug davon. Die etwas unerwartete Ankunft des exotischen Monarchen wurde zum Signal: Nasr-ed-Din holte alle seine Brillanten hervor, Paris tat desgleichen.

Der Schah kam am 6. Juli aus England an, nachdem er vorher in Festlichkeiten in Paris.
Rußland und Deutschland geweilt hatte. Es war an einem Sonntage. Am Bahnhofe des Bois-de-Boulogne wurde er vom Marschall-Präsidenten

[1]) Vicomte de Meaux, Souvenirs politiques. „Correspondant“ vom 10. Oktober 1902, S. 12.

Juli 1873. empfangen, der ihn durch die Avenue du Bois und die Avenue des Champs Elysées zum Palaste Petit-Bourbon geleitete, wo er abstieg. Die Fahrt war eine lange Ovation. Die Feste dauerten vierzehn Tage. In Longchamps fand eine Revue über 60000 Mann statt, die der Marschall Mac Mahon, begleitet von dem Herzog von Nemours, abnahm. Die Bevölkerung jubelte den Soldaten, den Offizieren, dem Prinzen, dem Marschall zu. Man bemerkte aber die Abwesenheit Thiers', dem kein besonderer Platz eingeräumt war; denn die Politik spielt selbst in fröhlichen Stunden ihre Rolle mit.

Der Marschall Mac Mahon gab dem Schah in Versailles ein Bankett von hundert und sechzig Gedecken, dem ein Feuerwerk folgte, das auf dem Neptunbrunnen abgebrannt wurde. Es fand eine Galavorstellung in der Oper statt und das war die letzte offizielle Feier in diesem schönen Saale in der Le Peletierstraße, der einige Tage nachher abbrannte. Beim Herzog von Broglie, am Kai d'Orsay, wurde ein Fest abgehalten, zu dem sich die hohe Gesellschaft drängte, da seit langer Zeit zum ersten Male die Säle der Vizepräsidentschaft sich ihr öffneten. Auf der Seine und am Trocadero war ein Nachtfest mit einem militärischen Fackelzug, Beleuchtung der Champs Elysées mit bengalischem Lichte und einem Feuerwerk auf dem Marsfelde. Die Tage und Nächte der Kommune waren vergessen.

Endlich gab noch der Marschall Mac Mahon einen Ball im Elyséepalaste, bei dem der Präsident der Republik und die Herzogin von Magenta mit der Einfachheit und Ungezwungenheit vollendeter Hausherren dreitausend Eingeladene empfingen. Für diese Feste war das Geld mit vollen Händen ausgegeben worden. Die Geschmeide und Schmuckgegenstände waren aus dem Verwahr herausgenommen worden; die Schultern wurden entblößt. Man hatte gelacht. War man entwaffnet?

Der Minister und der Perser. Die Politik bildete doch den Grundton. Man erzählt, daß bei dem Galaessen in Versailles, bei dem die Spiegelgalerie im Glanze der Lichter an die schönsten Stunden der alten Monarchie erinnerte, der Justizminister Ernoul, einer der ergebensten Diener des Grafen Chambord, neben einer der wichtigsten Persönlichkeiten aus der Umgebung des Schahs saß. Der Perser sprach ausgezeichnet französisch. Er ließ dem französischen Minister kaum Zeit, seine Suppe zu essen und sich inmitten alles dieses Glanzes zu erholen, als er auch schon die monarchische Frage anschnitt. Herr Ernoul war unruhig und zurückhaltend, aber der Perser, der nicht bei sich zu Hause war, hatte keinen Grund, diskret zu sein. Er hob seine Augen plötz-

lich zu einem Wappenschilde, das in der Ecke hing, und las oder schien die Inschrift zu lesen: „Der König herrscht und regiert durch sich selber.“ — „Ist das nicht die Frage, um die es sich in Frankreich handelt? Wird der Herr Graf von Chambord damit einverstanden sein, ein Herrscher zu sein, der nicht regiert?“ — Der französische Minister sprach von etwas anderem. Juli 1873.

So lag die konstitutionelle Frage überall in der Luft. Seit dem 2. Juli hatte sie in der Versammlung ihren wahren Platz wieder eingenommen. Bis zu diesem Tage hatte der Präsident, Herr Buffet, welcher der Taktik der Regierung Vorschub leistete, die Versammlung noch nicht in ihre Bureaus berufen, um die Spezialkommission zu ernennen, welche die drei Gesetzesvorlagen prüfen sollte, die Herr Dufaure am 19. Mai eingereicht hatte. Die Anträge für das konstitutionelle Gesetz.

Er bittet die Kammer, die Ernennung der Kommission auf ihre Tagesordnung zu setzen. Er erinnert daran, daß Herr von Broglie der Berichterstatter der Dreißigerkommission gewesen sei, und bittet den Minister, sich ihm anzuschließen, um die Ausführung des Gesetzes sicher zu stellen, das er selbst zur Abstimmung gebracht hatte. Sollte die Majorität nicht einer Vorlage günstig gestimmt sein, die ihre konstituierende Autorität gewährleistet? Da Herr Dufaure Oberwasser hat, liest er die Erklärung des Herrn Target vor, in der dieser, in seinem und seiner Freunde Namen, sich förmlich als Anhänger der republikanischen Lösung, die durch Thiers angebahnt war, erklärt hatte. Eingreifen des Herrn Dufaure.

Weder die Regierung, noch die Majorität, noch Herr Target waren besonders eilig darauf, ihre Verbindlichkeiten zu erfüllen: die Minister bleiben ohne Regung.

Ein Abgeordneter aus dem Norden, Herr Leurent, sagt, daß die Vorlage des Herrn Dufaure „der ganzen Industrie Schrecken einjage“. — „Da die Versammlung auf dem Sprunge ist, in die Ferien zu gehen, so wäre es wohl besser, die Ernennung der von Herrn Dufaure verlangten Kommission bis auf einen Monat nach der Rückkehr zu vertagen. Während der Zwischenzeit könnten die Abgeordneten ihre Auftraggeber befragen.“

Gambetta will das Kabinett aus seiner schweigsamen Haltung drängen. Er erneuert feierlichst in seinem Namen und in dem der Linken seinen gewöhnlichen Einspruch gegen die konstituierende Macht, die sich die Versammlung anmaßt; er erinnert an die „Schwäche ihres Ursprungs“ und verlangt von neuem die Auflösung und allgemeine Neuwahl. Gambetta verneint die konstituierende Macht.

Juli 1873. Antwort des Herzogs von Broglie.

Die Antwort des Herzogs von Broglie ist in wegwerfender Weise ausweichend: „Die gegenwärtige Diskussion hat nichts mit dem alten Zwiste zu schaffen, der zwischen der Versammlung und dem ehrenwerten Vorredner bestehe, einem Zwiste, der schon angefangen hatte, ehe sie erwählt worden war, und als er sie zu entstehen verhindern wollte. Sie hat nicht auf seine Erlaubnis gewartet, um geboren zu werden, sie hat auch jetzt seine Erlaubnis nicht nötig, um zu leben und die Geschicke Frankreichs zu leiten.“ Der Vizepräsident des Ministeriums beteuert zum Schluß, „daß er von der Wucht der Regierungsgewalt nicht erdrückt wird und daß er für die öffentliche Ordnung einstehe“. Er stimmt dem Vorschlage einer Vertagung des Herrn Laurent zu.

Die Majorität hatte ihre Anordnungen getroffen. Keine Handlung, keine Manifestation sollte im voraus die schwierige Arbeit kompromittieren, die während der Parlamentsferien vor sich gehen sollte.

Die konstituierende Gewalt auch von der Rechten bestritten.

Die konstituierende Gewalt der Versammlung wurde nun nicht nur von der Linken bestritten, sondern auch von der so mächtigen Fraktion der Rechten, die sich der Doktrin vom göttlichen Rechte anschloß. Die geringste Unvorsichtigkeit konnte die heikelste Frage aufrollen, von der der Kardinal de Retz gesagt hatte, daß sie sich nie so gut löse als in der Stille. Die Rechte, die Partei Target, der Herzog von Broglie sind unempfindlich gegen die Keulenschläge des Herrn Dufaure und die Einwürfe Gambettas. Der Vorschlag des Herrn Laurent wurde in weiser Vorsicht ohne Namensaufruf durch Aufstehen und Sitzenbleiben zur Abstimmung gebracht.

Die konstitutionelle Frage mit allen ihren schweren Konsequenzen blieb in der Schwebe.

IV.

Maßregeln gegen die republikanische Propaganda.

Nun mußte man seitens der Rechten und der Regierung noch eine letzte Anstrengung machen, eine letzte Vorsichtsmaßregel ergreifen: es handelte sich darum, die Propaganda der republikanischen Partei durch Zeitungen, an deren Spitze Gambetta stand und die sofort in Angriff genommen werden sollte, sobald die Versammlung in die Ferien gegangen wäre, nach Möglichkeit zu verhindern.

Schon in Versailles war am 24. Juni, gelegentlich des Gedenktages des Generals Hoche, eine Manifestation ins Werk gesetzt worden. Die

Regierung hatte sie untersagt, aber das Bankett war in eine private Ver- 12. Juli 1873.
sammlung umgeändert worden, und Gambetta hatte gesprochen und über die „mehr komische als gefährliche Krise“ gespottet, die durch den Sturz Thiers' hervorgerufen worden war. Er hatte das Recht der freien Aussprache und der Propaganda verteidigt und das Signal zu einer antiklerikalen Polemik gegeben ... Indem er auf die Urheber des 24. Mai hinzielte, sagte er: „Es wird genügen, den Hintergedanken des Klerikalismus durchblicken zu lassen, damit Frankreich ruhig und kalten Blutes auf den Augenblick warte, wo sie, um ihre verächtlichen Pläne zu verwirklichen, aus der Gesetzmäßigkeit herauszugehen versuchen werden.“

Diese Herausforderungen und Drohungen erschienen der Majorität unerträglich. Sie hatte immer noch die Rede von Grenoble auf dem Herzen. Man suchte nach einem Anhaltspunkt. Am 12. Juli sprach Herr Audren de Kerdrel gelegentlich einer Debatte über die Einrichtung eines Geschworenengerichts für Verbrechen in den Kolonien ganz unvermittelt „von den Leuten, welche gewisse *soziale Schichten* gegen die regierenden Klassen aufgereizt hätten“, und forderte Gambetta auf, sich auf der Tribüne zu erklären. Dieser antwortete aber in sehr gemäßigten Ausdrücken. „Er käme,“ sagte er, „um den Gedanken, den er in Grenoble ausgesprochen, zu präzisieren und die Kritiken zu beleuchten, die aus dem Worte *neue soziale Schichten* eine Fahne des Aufruhrs machen wollten.“ Seine Erklärung, die sich ganz auf Tatsachen stützte, war um so wirkungsvoller, als sie ungezwungen eine unleugbare Tatsache feststellte: „Jeden Tag,“ sagte er, „passiert im Lande etwas, das wichtiger ist als eine plötzliche Revolution. Überall, wo man seit sechzig Jahren nicht vermocht hatte, eine beachtenswerte Minorität von Männern in die Generalräte hineinzubringen, die, aus dem Volke selbst hervorgegangen, dessen Wünsche, Ideen und Hoffnungen kannten, fast überall hat das allgemeine Stimmrecht Leute beiseite geschoben, die wirkliche Dienste hätten leisten können, wenn sie die Rolle begriffen, die sie hätten ausfüllen sollen, Beschützer, Erzieher und Leiter des Volkes zu sein. Das Volk selbst hat die Geschäfte in die Hand genommen, und diese Entwicklung ist es, die ich unter dem Namen neue soziale Schichten als eine Frucht des allgemeinen Stimmrechts in Grenoble begrüßt habe.“

Gambetta läßt sich über die „neuen sozialen Schichten“ aus.

Tocqueville hätte nicht genauer und präziser sein können.

Gambetta verwahrte sich dagegen, ein „Verfechter der alles gleichmachenden Theorien und ein Mann der Unordnung zu sein“.

Die Erwiderung des Herrn Ernoul war den Gefühlen der Rechten

14. Juli 1873. entsprechend, und diese klatschte ihm Beifall. Der Vorfall sollte sich bald wieder erneuern.

Der Justizminister Ernoul legt am 14. Juli einen Gesetzesvorschlag vor, der darauf hinzielt, einer permanenten Kommission, ähnlich der von der Konstitution von 1848, das Recht zu verleihen, Angriffe, die während der Ferien auf die Versammlung gemacht würden, zu verfolgen.

Der Graf Jaubert unterstützt den Dringlichkeitsantrag. „Ich bitte den ehrenwerten Herrn Arago um Entschuldigung," sagt er, „es ist nicht die Freiheit der Tribüne, die er soeben verteidigt hat, es ist die Freiheit des Balkons, die sich auf die Klubs stützt und zum Aufstande reizt."

Die „Freiheit des Balkons". Die Worte „Freiheit des Balkons", welche bei der Rechten Beifall hervorrufen, beziehen sich auf Gambetta. Er verteidigt sich. Er beruft sich „auf die wichtigste Freiheit in einer Demokratie: das Recht der Versammlung, die Freiheit der Propaganda". Er weist auf die englische Gewohnheit hin und verlangt für sich das fair play.

Die Rede Jules Favres. Die Linke versucht vor den Ferien eine letzte Kraftanstrengung. Eine Interpellation über die allgemeine Politik des Kabinetts wird von Herrn Le Royer eingereicht und, etwas unerwartet, von Jules Favre am 21. Juli unterstützt. Der große Redner, welcher, seit er das Ministerium verlassen hatte, zum ersten Male das Wort ergriff, war unnötigerweise beredt. Er hatte seine Autorität verloren, selbst bei der Linken.

Der Herzog von Broglie sprach nur wenige Worte, um die Schlappe und Nichtigkeit einer Interpellation zu konstatieren, die nicht ohne viel Geschrei angekündigt worden war.

Feste Stellung des Kabinetts. Ein vom General Changarnier, dem Baron de Larcy und dem Herzog d'Audiffret-Pasquier beantragtes Vertrauensvotum wird mit 388 gegen 263 Stimmen angenommen. Die Regierung hat eine Majorität von 125 Stimmen.

Zwei Tage später, am 23. Juli, kommt der Gesetzentwurf des Herrn Ernoul über die Befugnisse der permanenten Kommission wieder vor die Versammlung. Es ist der letzte große Tag der Session. Während Herr Brisson die Vorlage bekämpft und ein Gesetz von 1819 anführt, ruft Herr Dahirel: „Geben Sie uns den König wieder und wir geben Ihnen die Gesetze der Restauration." — „Welchen König?" ruft man von links. Herr Dahirel antwortet: „Wir werden den König ohne Sie und gegen Ihren Willen haben."

Während dieses Zwischenfalles hatte Herr de Carayon-Latour gesagt:

„Wir werden den Mut haben, ich versichere es Ihnen, die Restauration der Versammlung zur Abstimmung vorzulegen." 27. Juli 1873.

Solche Unvorsichtigkeiten konnten gefährlich werden. Die Klügeren beeilten sich, zum Schluß zu kommen. Die Vorlage zielte nicht mehr direkt auf die politischen Versammlungen und die dabei gehaltenen Reden, sondern vielmehr auf die Veröffentlichung dieser Reden. Einer der geschicktesten Männer der Rechten, Herr Lucien Brun, erklärte bei der Verteidigung der Vorlage: „Wenn Sie sagen, daß diese Versammlung tot ist und auf den Totengräber wartet, so ist das eine Beleidigung und die Zeitungen, die so etwas verbreiten, müssen verfolgt werden können."

Gambetta, der von neuem in der Rede des Herrn Lucien Brun angegriffen wurde, wollte dies Gesetz ad hominem, wie er es nannte, bekämpfen; aber die Versammlung entzog ihm dazu die Gelegenheit, indem sie den Schluß der Debatte verfügte. Lex ad hominem.

Herr Ernoul sprach im Namen der Regierung über den einzigen Paragraphen. Seine Rede rief auf den Bänken der Rechten großen Enthusiasmus hervor. Er war augenscheinlich der Redner des Kabinetts. „Herrliche Sprache," rief Herr de Grammont, „er ist ein Berryer in seinen besten Momenten." Der Justizminister wiederholte seine These von „der Liga der wohlmeinenden Leute", stellte die Gefahr der Demagogie als nah hin und schloß mit den Worten: „Es sind die tyrannischen und entarteten Republiken, welche die Cäsaren hervorgebracht haben."

Das linke Zentrum glaubte der Linken einen Beweis der Einigkeit und Zusammengehörigkeit geben zu müssen, indem es durch Herr Bethmont seinen Anschluß an die Kampagne für die Auflösung erklärte.

Das göttliche Recht, die konstituierende Autorität, Auflösung, diese drei Thesen stehen sich in dem Augenblicke gegenüber, wo die Versammlung auseinandergeht.

V.

Es würde eine Ungerechtigkeit gegen die Nationalversammlung sein, wollte man sich darauf beschränken, nur die Geschichte ihrer Kämpfe, bei denen es sich um die politische und soziale Krise handelt, in der Frankreich sich damals befand, zu erzählen. Bei diesen hitzigen Polemiken verlor sie keinen Augenblick das Werk der Wiederaufrichtung und Reorganisation aus Die Gesetze der Reorganisation.

24. Juli 1873. den Augen, das ihr anvertraut war. Die Kommissionen arbeiteten mit großem Eifer.

Während der Sitzungen wurden technische Gesetzesvorlagen mit Erfolg verhandelt, von denen mehrere zu Gesetzen erhoben wurden; so das Gesetz vom 17. Juni 1873, das den Eisenbahnverkehr auf der Ostbahn in normale Verfassung brachte; das Gesetz, welches die Ansprüche auf nationale Entschädigung regelte; das Gesetz, welches die Wiederaufrichtung der Vendomesäule verordnete. Allerdings erlitten die Verhandlung und Abstimmung über das Budget einige Verzögerung. Aber die Session wurde nicht geschlossen, ohne daß die Versammlung in dritter Lesung das Gesetz über die allgemeine Reorganisation der Armee vom 24. Juli 1873 erlassen hatte, welches eine notwendige Ergänzung zu dem Gesetze vom 27. Juli 1872 über die Rekrutenaushebung bildete . . .

Das Gesetz über die Reorganisation der Armee.

Dieses Gesetz stellte der nationalen Verteidigung drei und eine halbe Million Soldaten zur Verfügung. Aus diesem ungeheueren Bestande mußte man Nutzen ziehen, die Armee organisieren und sie auf ihre Rolle vorbereiten. Das System des zweiten Kaiserreiches, das durch das Dekret vom 27. Januar 1858 festgestellt war, genügte nicht mehr; die Lehren des letzten Krieges hatten die große Wichtigkeit dessen, was man die Mobilmachung nennt, erwiesen, d. h. die Vorbereitung von langer Hand, welche es ermöglicht, die Armee möglichst schnell vom Friedensfuße auf den Kriegsfuß zu bringen und sie ohne Verzug an den Grenzen zusammen zu ziehen vermöge einer verständigen Benutzung des Eisenbahnnetzes.

Ebenso wie das Aushebungssystem, hatte man die allgemeine persönliche Wehrpflicht nach preußischem Muster eingeführt, auch das System der „permanenten Cadres“ entnahm man Deutschland, nach welchem System die Armee gewissermaßen automatisch auf den Kriegsfuß gestellt wird, indem sich die Reserven in die aktive Armee einfügen, da die Oberleitung und die Cadres unverändert bleiben.

Unter dem Kaiserreiche war Frankreich in fünf Regionen mit einundzwanzig militärischen Kreisen eingeteilt, die mit der Formation in Kriegszeiten in keinem Bezug standen, sondern sich nach politischen Bedürfnissen richteten und auf die Aufnahmefähigkeit der Ortschaften Rücksicht nahm.

Die achtzehn Armeekorps.

Das Gesetz vom 24. Juli 1873 teilt das Territorium Frankreichs für die Organisation der aktiven Armee, der Reserve und der Landwehr in achtzehn Bezirke und jeden Bezirk in acht Unterbezirke. In jedem Bezirke

liegt ein Armeekorps in Garnison. Ein besonderes Armeekorps liegt außer- 27. Juli 1873
dem in Algier.

Das Armeekorps der achtzehn Bezirke besteht aus zwei Divisionen Infanterie, einer Kavalleriebrigade, einer Artilleriebrigade, einem Geniebataillon, einer Schwadron Train, nebst dem Generalstab und den dazugehörigen Abteilungen.

Jedes Armeekorps ist auf eine feststehende Weise in Divisionen und Brigaden eingeteilt.

Das Armeekorps sowie alle Truppenteile, aus denen es besteht, sind immerwährend mit dem Kommando, dem Generalstab und allen Verwaltungsbeamten versehen, die nötig sind, um sofort ins Feld rücken zu können.

Jeder Bezirk hat seine Hauptdepots, in denen Waffen, Munition und Bekleidungsstücke aller Art aufbewahrt werden, die für die Truppen bestimmt sind, welche zu dem Armeekorps gehören.

Das Kriegsmaterial für die Truppen ist stets bereit und zur sofortigen Ausgabe auf Lager.

Die aktive Armee rekrutiert sich aus dem Gesamtgebiete Frankreichs. Die Mobilmachung.
Bei der Mobilmachung ergänzen sich die Effektivbestände der Truppen- und Verwaltungskörper aus den beurlaubten Soldaten und der in die Heimat entlassenen Reserve des Bezirkes; im Falle nicht die genügende Zahl zusammen zu bringen ist, auch aus denen der benachbarten Bezirke.

Die für den Fall einer Mobilmachung geschaffenen Posten haben jederzeit ihre im voraus bestimmten Inhaber. Die Hilfsoffiziere, welche aus der polytechnischen und Forstschule hervorgegangen sind, die früheren bedingungsweise auf ein Jahr engagierten Unteroffiziere der aktiven Armee, die in die Reserve übergetreten sind, gehören von vornherein zu den Armeekorps der Bezirke.

In jedem Bezirk hat der Korpskommandant Autorität über das Land, über alle aktiven und Reservetruppen, über alle Verwaltungsbeamte und militärische Anstalten, die zu den Truppen gehören. Der Dienst des Generalstabs, der von dem Generalstabschef geleitet wird, ist in eine aktive und eine Reserveabteilung geschieden. Der Aushebungsdienst des Bezirkes wird von der letzteren geleitet.

Dem Korpskommandanten sind außerdem der Direktor des Verwaltungsdienstes und der des Verpflegungskorps beigeordnet, die unter seinem Befehl stehen. Er wacht darüber, daß alle Maßregeln zu einer Mobilmachung stets ergriffen sind. Im Falle einer Mobilmachung marschiert er mit den

27. Juli 1873. Truppen; er wird dann im Kommando des Bezirkes von einem General ersetzt, den der Minister bestimmt. In Friedenszeiten kann er nur drei Jahre lang sein Kommando behalten; es sei denn, daß er durch eine besondere Verordnung des Ministerrates beibehalten werde.

Die Beschaffung der Pferde, Maultiere und Wagen, die stets im voraus geregelt ist, wird im Notfalle durch ein Dekret des Präsidenten der Republik verordnet und durch Zahlung einer billigen Entschädigung ausgeführt. [1])

Die Eisenbahngesellschaften und die Telegraphenverwaltung stehen ebenfalls zur Verfügung des Kriegsministers.

Die Ausbildung der Truppen aller Waffengattungen wird jedes Jahr durch Brigade- oder Divisionsmanöver abgeschlossen; wenn es die Verhältnisse gestatten, auch durch ein Korpsmanöver.

Ebenso wie die aktive Armee hat die Reserve jederzeit ihre Cadres vollständig eingerichtet, aber ihre ständige und besoldete Mannschaft besteht nur aus dem Personal, welches für die Verwaltung, die Abhaltung der Kontrollversammlungen, der Buchführung und der Maßregeln, die sich auf die Einberufung der Mannschaften dieser Armee beziehen, nötig sind. Dieses Personal ist bei der Infanterie den Aushebungsbureaus der Unterbezirke zugeteilt, bei den übrigen Waffengattungen dem Bureau des Offiziers, der den Aushebungsdienst des Bezirkes unter sich hat.

Die Reserve

Die Reserve (Territorialarmee) besteht aus den Leuten, die in dem Bezirke ansässig sind. Diese wird nur zum aktiven Dienst herangezogen, wenn die sonstigen Hilfsquellen nicht ausreichen. Die Cadres der Truppen und Verwaltungsbehörden werden gebildet: für die Offiziere und Beamten aus den zurückgetretenen oder pensionierten Offizieren und Beamten der Land- und Seemacht; aus den bedingungsweise für ein Jahr engagierten Mannschaften, die ihr Offiziersexamen gemacht oder zu Unteroffizieren befördert worden sind und ein vom Kriegsminister vorgeschriebenes Examen bestanden haben. Für die Unteroffiziere und Hilfsbeamten werden frühere Unteroffiziere und Angestellte der Reserve herangezogen, auch Einjährige, welche das Unteroffiziersexamen gemacht haben, selbst frühere Gefreite und Korporalschaftsführer, die sich dazu als fähig erweisen.

Die Errichtung des Reservekorps geschieht bei der Infanterie nach Unterbezirken, bei den übrigen Waffengattungen nach Bezirken.

[1]) Ein Gesetz vom 1. August 1874, das die Artikel 5 und 25 des Gesetzes vom 24. Juli 1873 ergänzt, organisierte die Beschaffung der Pferde.

Bei einer Mobilmachung soll die Reserve als Garnison der Festungen dienen, zu Beobachtungsposten, Etappendienst, Verteidigung der Küsten und strategischer Punkte benutzt werden, aber auch, zu Brigaden, Divisionen und Armeekorps formiert, bestimmt sein, mit ins Feld zu ziehen; endlich können diese Truppenteile zu der aktiven Armee gezogen werden. Wenn sie in Divisionen oder Armeekorps vereinigt werden, bekommen sie einen besonderen Generalstab, Verwaltungs- und Sanitätsdienst. Sept. 1873. Bestimmung der Reserve.

Eine Schwierigkeit entstand. Die neue Organisation verlangte eine Vermehrung der Regimenter (achtzehn Infanterieregimenter, vierzehn Kavallerie- und acht Artillerieregimenter). Die Nationalversammlung hatte die nötigen Kredite zu der allgemeinen Erhöhung des Effektivbestandes noch nicht bewilligt, und daher löste man von jedem der sieben bestehenden Infanterieregimenter je eine Kompagnie ab, um so die nötigen Elemente zur Schaffung des achten Regiments, welche die vier Brigaden eines jeden Armeekorps bilden sollten, zu erhalten. Ein ähnliches Verfahren wurde bei der Kavallerie und der Artillerie angewendet. Auf die Weise waren die Cadres für die völlige und schnelle Ausführung des Gesetzes vorbereitet.

Man bildete ebenfalls sechs unabhängige Kavalleriedivisionen, denen man berittene Artilleriebatterien hinzufügte. Von den Jägerbataillonen zu Fuß wurden achtzehn für je ein Armeekorps bestimmt, die zwölf anderen waren für den Grenzdienst vorgesehen. Unabhängige Kavallerie.

Endlich schufen die Dekrete vom 28. und 29. September 1873 achtzehn Armeekorps, verfügten die Entlassung der Armee von Versailles, und ernannten die Kommandanten der Armeekorps. Es waren dies nach der Zahl der Armeekorps: die Generäle Clinchant, Montaudon, Lebrun, Deligny, Bataille, Felix Douay, d'Aumale, Ducrot, de Cissey, Forgeot, Lallemand, de Lartigue, Picard, Bourbaki, Espivent de la Villesboisnet, Aymard, de Salignac-Fénelon und d'Aurelle de Paladines. Der General Chanzy, Zivilgouverneur von Algier, war zugleich Kommandierender des 19. Armeekorps. Der General Ladmirault, wurde zum Gouverneur von Paris ernannt. Der General Bourbaki war als Kommandierender des 14. Korps zugleich Militärgouverneur von Lyon. Die Korpskommandanten.

Um die neue Militärorganisation zu vervollständigen, blieb nur noch übrig, über die Einrichtung der Cadres und der Effektivbestände der verschiedenen Teile der aktiven Armee und der Reserve zu bestimmen. Dies war der Gegenstand der Gesetze vom 13. März und 15. Dezember 1875.

29. Juli 1873. Vertagung der National-versammlung.

Am Dienstag den 29. Juli ging die Nationalversammlung in die Ferien, sie hatte sich bis zum 5. November vertagt.

Beim Auseinandergehen hatten zwei gleich wichtige Dokumente vor dem Lande die Sache der Regierung und die der Opposition verteidigt.

Schlußbotschaft des Präsidenten.

Einerseits hatte der Vizepräsident des Ministeriums während der Sitzung eine Botschaft des Präsidenten der Republik verlesen.

Der Marschall gab zunächst der Versammlung die Versicherung, daß während ihrer Abwesenheit nichts die öffentliche Ordnung kompromittieren, und daß ihre legitime Autorität überall respektiert werden würde.

Er beglückwünschte sich, zu sehen, daß das Ministerium durch eine starke Majorität unterstützt wurde, und erinnerte an die wichtigen Ergebnisse dieses Zusammenhaltens, besonders das Zustandekommen des Gesetzes über die Reorganisation der Armee. Er verkündigte das nahe Ende der fremden Okkupation.

„Mein Vorgänger," fügte die Botschaft hinzu, „hat durch glückliche Verhandlungen in kraftvoller Weise dazu beigetragen, dies vorzubereiten. Sie haben ihn in seiner Aufgabe unterstützt, indem Sie ihm einen Beistand geliehen haben, der nie versagt hat, und indem Sie eine kluge und feste Politik verfolgt haben, die der Entfaltung des allgemeinen Reichtums gestattete, die Spuren unseres Unglücks schnell zu verwischen. Endlich war es unsere arbeitsame Bevölkerung, die selbst die Stunde der Befreiung beschleunigt hat, indem sie sich willfährig zeigte, die schwersten Lasten auf sich zu nehmen.

„Frankreich wird an diesem feierlichen Tage allen denen, die ihm Dienste geleistet haben, seine Dankbarkeit erweisen; aber in dem Ausdrucke seiner patriotischen Freude wird es Maß halten, wie es seiner Würde geziemt und, des bin ich überzeugt, alle lärmenden Kundgebungen mißbilligen, die der Erinnerung an die schmerzlichen Opfer, welche der Friede erfordert hat, wenig anstehen."

Das Ende der Botschaft war dem Lobe des Friedens gewidmet und der Beteuerung einer aufrichtigen Freundschaft, die in den Beziehungen „zu allen Mächten" bestände.

Kein Wort von „bestehenden Einrichtungen", konstitutionellen Gesetzen, von keiner der brennenden Fragen, die gerade zu dieser Zeit alle Gemüter beschäftigten. Glaubte man doch, daß die Ferien, die nun angingen, nicht zu Ende gelangen würden, ohne daß man über die Zukunft

des Landes entschieden haben würde. Aber es war unnütz, es ins Vertrauen zu ziehen. März bis Sept. 1873.

. Das andere Dokument war ein Manifest, welches von den Fraktionen der Linken herrührte.

In diesem waren natürlich alle die heiklen Fragen ohne Rücksichtnahme behandelt worden. Man hatte die öffentliche Meinung nötig; man bemühte sich, sie in Atem zu halten. Die Deputierten der Linken behaupteten, daß der republikanische Geist, der infolge des 24. Mai auf die Probe gestellt worden sei, „sich in ganz Frankreich gefestigt habe". Sie erklärten sich bereit, alle die Mittel zu gebrauchen, die ihnen das Gesetz an die Hand gäbe, um gegen „alle die Helfershelfer der Restauration" zu kämpfen. Man nahm feierlichst Akt von der Verpflichtung des Präsidenten der Republik. „Mit völliger Sicherheit, mit einem wirklichen Vertrauen in die Ehrlichkeit der Erklärungen des ersten Beamten der Republik gehen die Vertreter der republikanischen Union zu ihren Wählern." Das Manifest der Linken.

Man bestand von neuem auf der politischen Notwendigkeit der Auflösung der Kammer. Etwas voreilig ohne Zweifel verkündigte man das Fehlschlagen der Versuche der Monarchistischen Vereinigung. Man zog aus den Teilwahlen, die schon stattgefunden hatten, Schlüsse; man rechnete mit dem Erfolge derer, „die bald mehr als zwei Millionen Franzosen gestatten würden, über die Politik des 24. Mai, ihre Folgen und ihre Tendenzen zu richten".

Endlich sprach auch das Manifest, wie die Botschaft, von dem nahen Ende der fremden Okkupation. Die Abgeordneten des Ostens wurden von der republikanischen Union beauftragt, „ihren Mitbürgern den Ausdruck der Bewunderung, der Sympathie, der Solidarität, welche alle Mitglieder für sie empfänden, zu übermitteln, wobei sie aber ihr Bedauern aussprachen, daß das große Ereignis der Befreiung des Landes wegen des Belagerungszustandes nicht mit den Maßregeln der Milde und Beruhigung hätte zugleich eintreten können".

VI

Die Konvention vom 15. März 1873 bestimmte, daß die Räumung der vier noch besetzten Departements (Ardennen, Vosges, Meurthe-et-Moselle und Meuse mit Ausnahme von Verdun) sofort nach Zahlung der Hälfte der letzten Milliarde der Kriegsentschädigung beginnen solle. Diese war, Die Räumung des Landes.

15. Juli 1873. wie bekannt ist, in vier Vierteln zahlbar: am 5. Juni, 5. Juli, 5. August und 5. September.[1])

Gegen Mitte Juni bot das französische Kabinett, welches etwas spät eine von Thiers begonnene Verhandlung wieder aufnahm, Deutschland 268 Millionen in Gold an, welches dieses für die Ausgabe der neuen Reichsmünze brauchte, wogegen die östlichen Departements auf einmal geräumt werden sollten, das heißt also, gegen Aufgabe der Garantie Verduns. Herr de Gontaut-Biron machte Bismarck diesen Vorschlag, der aber abgelehnt wurde.[2])

So beschränkte man sich denn darauf, die Klauseln der Konvention vom 15. März 1873 zu erfüllen.

Da die beiden Zahlungen vom 5. Juni und 5. Juli ordnungsgemäß stattgefunden hatten, begann die Befreiung von diesem letzten Tage ab durch Absendung des Gepäcks, des Materials und der Krankenpfleger.

Aufregende Verhandlungen, peinliche Einzelheiten hatten die Lage immer schwieriger gestaltet. Die Bevölkerung, die Okkupationstruppen, die offiziellen Vertreter, alle erwarteten mit einer häufig gefahrdrohenden Ungeduld das Ende dieser schwierigen Zeit. Der General von Manteuffel und der Graf Saint-Vallier gaben sich alle Mühe, Reibereien zu vermeiden. Am Vorabende der Befreiung, am 15. Juli, ereignete sich in Nancy ein Vorfall, der den Geisteszustand kennzeichnete und leicht schwerwiegende Folgen hätte haben können. Während eines Spazierrittes war Herr von Manteuffel bei einem Wagen vorbeigekommen, und der Kutscher hatte mit der Peitsche nach dem Pferde des Generals geschlagen. Der Urheber dieses Angriffes wurde sofort gerichtlich verfolgt, und der General von Manteuffel begnügte sich, nicht ohne Verstimmung, mit dieser Genugtuung.[3])

Letzte Vorfälle.

---

[1]) Bd. I, S. 440.

[2]) J. Valfrey, Histoire du Traité de Francfort, Bd. II, S. 197. Vgl. auch Doniol, La Libération du Territoire, S. 396 ff. über die Gründe, welche es verhinderten, daß die vorzeitige Entsetzung Verduns (am 5. August statt am 15. September) stattfand.

[3]) Der Vorfall mit dem Kutscher war um fünf Uhr vorgekommen. Um sieben Uhr dankte Herr von Manteuffel durch einen seiner mit Bleistift geschriebenen Briefe mit abfallenden Linien dem Präfekten, Herrn Doniol, für die sofort ergriffene Maßregelung und fügte hinzu: „Seien Sie versichert, daß alles, was mir persönlich zustößt, mich unberührt läßt, soviel dies möglich ist ... Ich wollte über diesen Vorfall noch heute abend an den Grafen Saint-Vallier schreiben, da es aber eine geringfügige Sache

Glücklicherweise sollte die Stadt Nancy, welche zwei Jahre lang die Hauptstadt der deutschen Okkupation gewesen war, am 5. August befreit werden. [1] 5. Aug. 1873.

An diesem Tage, als die deutschen Truppen noch nicht auf dem Platze aufmarschiert waren, kletterten Arbeiter auf den Fries des Stanislaustores und brachten die Halter an, welche die Fahnen aufnehmen sollten. Am Rathause machte man dieselben Vorbereitungen.

Als der Hammer der Rathausuhr den ersten Schlag erschallen ließ, um sechs Uhr anzuzeigen, hob der General von Manteuffel, der an der Ecke der Sankt-Katharinenstraße in Feldausrüstung zu Pferde hielt, seinen Degen und gab damit das Zeichen zum Abmarsche, dem eine schweigende Volksmenge beiwohnte. Ein dreifaches Hurra erscholl aus den Reihen, die deutschen Truppen setzten sich in Bewegung und marschierten vor dem Oberstkommandierenden vorbei, um dann den Weg nach Osten einzuschlagen. Nancy geräumt.

Nun erfolgte die Rückkehr der französischen Truppen und Autoritäten.

„Um halb sieben Uhr," erzählt ein Augenzeuge, „besetzen Gendarmen die Wache des Rathauses und die Sankt-Katharinenkaserne. Herr Bernard, der Maire, hißt am Balkon des Rathauses die dreifarbige Fahne. Zu gleicher Zeit erscheint an allen Häusern, an allen Fenstern die französische Fahne, welche drei Jahre lang nicht geweht hatte. Die Aufregung ist groß; man drückt sich die Hände und man scheint sich nach langer Trenn-

ist, wollte ich ihm die Nacht nicht verderben, da ich seine Empfindlichkeit kenne. Die Sache wird keine Folgen haben." Henri Doniol, La Libération du Territoire, S. 410. — Einige Tage vorher hatte der General der Stadtverwaltung von Nancy 20000 Franken angeboten, damit die Gräber der Deutschen, welche auf dem Friedhofe der Stadt beerdigt waren, in Ordnung gehalten werden sollten. Der Maire hatte geantwortet, daß „die Toten keine Nationalität hätten, und daß er sich um die Gräber der Deutschen ebenso bekümmern würde, wie um die übrigen auf dem öffentlichen Friedhofe". Von diesem Vorgehen gerührt, erbot sich der General, die 20000 Franken für die Hospitäler zu geben und außerdem noch das Mobiliar der Regimentsschulen und der Geistlichkeit der Okkupationsarmee. Die Gesellschaft zum Schutze der Elsaß-Lothringer veröffentlichte einen Brief, in dem sie sagten, daß sie, wenn dieses Angebot angenommen würde, dem Maire von Nancy eine gleiche Summe anböten, welche für die Armen von Metz bestimmt sein sollte. Herr von Manteuffel zeigte sich darüber beleidigt, und seine Offiziere bekundeten deutlich ihre Gereiztheit. Da der Maire von Nancy aber öffentlich die Gabe der Elsaß-Lothringer ablehnte, so beruhigte man sich wieder.

[1] Am 5. August hatte der Staatsschatz der Kasse der deutschen Regierung die Zahlung von 250 Millionen geleistet, welche das dritte Viertel der fünften Milliarde der Kriegsentschädigung bildete.

5. Sept. 1873. nung wiedergefunden zu haben. Die drei Farben werden überall gezeigt; als Kokarden oder als Krawatten. Wagen, Pferde, selbst Hunde tragen sie; es ist ein wahrer Freudentaumel." [1])

Den ganzen Tag spazieren die Bewohner in den Straßen herum und lesen die Inschriften, die auf den Fahnen stehen: „Elsaß-Lothringen! Metz! Straßburg! Ehre dem Befreier des Landes! Dem kleinen Bürger! Thiers, dem Befreier! Es lebe die Republik! Ehre und Erkenntlichkeit dem Herrn Thiers! Hoffnung!" usw. Lothringische Fahnen finden sich hier und da zwischen den nationalen, von denen mehrere, besonders die, welche die Worte Metz, Straßburg oder Elsaß tragen, einen schwarzen Flor an der Fahnenstange tragen.

Ebenso war es in allen übrigen Städten, die nach und nach frei wurden. Verdun sollte als letzte französische Stadt in den Händen der Okkupationsarmee bleiben.

Der Rest der Kriegsentschädigung.

Am 5. September 1873 hatte Frankreich bis zum letzten Centime die schwere Buße bezahlt, welche ihr der Sieger auferlegt hatte. Es hatte sich deren fast ein Jahr vor dem im Friedensvertrage angesetzten Termine entledigt. [2])

Man fürchtete, daß Fürst Bismarck noch im letzten Augenblicke die Räumung Verduns verzögern würde. Er beklagte sich heftig über die „Kleinlichkeit" der gemischten Kommission in Straßburg, deren Aufgabe doch eine sehr schwierige wäre, und erklärte, daß er den Abmarsch der deutschen Truppen von der Regelung aller zwischen den beiden Regierungen schwebenden Schwierigkeiten abhängig machen werde. Er schrieb an Herrn von Manteuffel: „Es ist nötig, daß dies beendigt ist, damit die Friedensbedingungen erfüllt sind." Ohne gerade aggressive Absichten zu haben, kam es dem Kanzler doch gelegen, die französische Regierung durch etwas anspruchsvolle Forderungen zu belästigen und sie in Unruhe zu halten. [3])

Der Herzog von Broglie gab den französischen Kommissären den Auftrag, sich mit ihren deutschen Kollegen möglichst schnell ins Einvernehmen zu setzen, um ihre Aufgabe zu erledigen. Am 6. September kam man zu

---

[1]) Oswald Leroy, Nancy au jour le jour.

[2]) Das Journal Officiel veröffentlichte am 9. September 1873, an der Spitze seiner Spalten, eine Note über diese Zahlung.

[3]) Briefe des Grafen Saint-Vallier an den Herzog von Broglie vom 5. und 10. September. Vgl. H. Doniol, a. a. O., S. 416 und 417.

einer Verständigung über die Regelung der zweiten Abrechnung. Frankreich hatte an Deutschland einen Rest von 2 900 000 Franken zu zahlen. Diese Summe sollte am 15. September in Banknoten bezahlt werden. Endlich unterzeichneten die Kommissäre das Schlußprotokoll. Es blieb nun nur noch übrig, die Vergütungen zu regeln, welche an die Gemeinden zu zahlen waren für die vom deutschen Heere gemachten Requisitionen. Auch hier kam man, dank dem guten Willen des Generals von Manteuffel, überein. Es wurde abgemacht, daß die Kasse der Okkupationsarmee sofort die ordnungsgemäß eingereichten Forderungen bezahlen solle und daß die, welche später noch vorgebracht würden, Frankreich zur Last fielen. Zu diesem Zwecke zahlte der General von Manteuffel an die Finanzeinnahmestelle in Verdun eine Summe von etwa zwei Millionen.

8. Sept. 1873. Abschluß der Rechnung.

Am 8. September begann dann endlich der endgültige Abmarsch.[1])

Verdun wurde am 13. geräumt. „Es ist halb neun Uhr; alle Läden sind geschlossen; die Stadt scheint noch im Schlafe zu liegen: aber im Innern eines jeden Hauses ist man bereit, man wartet auf ein Signal. Bald hört man ein dumpfes Geräusch, wie von einem auf dem Marsche befindlichen Heere, das durch die Stadt auf das Chausseetor zugeht. Das sind die Preußen, die abziehen!

Räumung Verduns.

Die letzten Reihen ihrer Kolonne lassen noch ihre schweren, taktmäßigen Schritte auf der Zugbrücke erschallen, als die Nationalflagge auf einem der Türme der Kathedrale gehißt wird, deren große Glocken zu gleicher Zeit zu läuten beginnen. Es ist die Stunde der Befreiung. Nun stimmen alle Glocken der Stadt mit ein.

Das war das erwartete Signal. Auf einmal erscheint an jedem Hause eine Fahne, als würden alle die Tausende von Fahnen, die ihre drei Farben im Winde flattern lassen, von einer Hand herausgesteckt.

Die Fenster, die Läden, die Türen öffnen sich, die Menge strömt auf die Straße, man beglückwünscht sich und drückt sich die Hand. Endlich sind sie fort! Gendarmen nehmen ihren Posten an den Toren ein ...

Wenige Stunden nachher kommt der Generalstab und zwei Bataillone des 94. Linienregiments an.

Um 11 Uhr 45 läuft ein Extrazug in den Bahnhof ein: an den Wagentüren erscheinen französische Soldaten: eine unbeschreibliche Erregung geht durch die Menge. Die Soldaten stellen sich langsam vor dem Bahn-

[1]) Valfrey, Histoire du Traité de Francfort, Bd. II, S. 211, 212 u. 213.

16. Sept. 1873. Die dreifarbige Fahne.

hofe in Schlachtreihen auf. Die Regimentsfahne wird entfaltet. Ein ungeheurer Schrei: ‚Es lebe Frankreich!‘ ertönt aus allen Kehlen. Die Erregung hat ihren Höhepunkt erreicht: aus vielen Augen fließen Tränen. Ein Strauß, den die Damen der Stadt dem Obersten Isnard überreichen, wird von diesem an der Fahne befestigt.

Am französischen Tore geht der diensttuende Gendarm bis zur Außenwache dem Regiment entgegen. ‚Halt! werda?‘ ‚Frankreich!‘ ‚Welches Regiment?‘ ‚Die 94er!‘ ‚Sie können einmarschieren.‘

Seit drei Jahren hatten wir diese kurze Zwiesprache nicht gehört!“ [1])

Das Land ist befreit.

Am 16. September in der Frühe, sechs Tage vor der Frist von vierzehn Tagen, welche durch den Vertrag festgesetzt war, verließ der General von Manteuffel mit dem Reste der Okkupationstruppen Frankreich. Etwas hinter den Dörfern Jarny und Conflans flatterte am Grenzpfahle die französische Fahne. Der General grüßte sie mit dem Degen und zog in Deutschland ein.

Am folgenden Tage veröffentlichte das Journal officiel an der Spitze seines nichtoffiziellen Teils folgende Mitteilung: „Versailles, den 16. September. Conflans und Jarny, die letzten besetzten Dörfer, sind heute morgen um sieben Uhr geräumt worden. Um neun Uhr haben die deutschen Truppen die Grenze überschritten. Das Land ist gänzlich befreit.“

Der Feind hatte während drei Jahren den Boden Frankreichs besetzt gehabt.

---

[1]) Oswald Leroy, Nancy au jour le jour.

Drittes Kapitel.

Die monarchiſche Kampagne.

I. Hoffnungen der monarchiſchen Parteien nach dem 24. Mai. — Immer die „Fuſion“. — Der Graf von Paris in Frohsdorf. — Ausſöhnung der beiden Zweige des Hauſes Bourbon. — Meinungsverſchiedenheiten zwiſchen Orleaniſten und Legitimiſten.

II. Das Land und die monarchiſche Kampagne. — Die Zuſammenkunft der permanenten Kommiſſion vom 25. Auguſt. — Frage des Herzogs d'Audiffret-Pasquier über die Möglichkeit einer Reſtauration. — Merveilleux du Vignaux und de Sugny in Frohsdorf. — Note des Grafen Chambord an Herrn Ernoul und Brief desſelben an Herrn de Rodez-Bénavent. — Zuſammenkunft der permanenten Kommiſſion vom 25. September. — Man beſchließt die Einberufung der Bureaus der vier Gruppen der Rechten für den 4. Oktober. — Sendung Combiers nach Frohsdorf.

I.

Sept. 1873. Das befreite Frankreich ſucht ſein neues politiſches Regime.

Das Land war befreit; der Krieg von 1870 und ſeine traurigen Folgen gehören nunmehr der Geſchichte an. Das verſtümmelte Frankreich begann an der Exiſtenz wieder Freude zu gewinnen. Aber es hatte ſein inneres Gleichgewicht noch nicht wiedergefunden. Es wußte noch nicht, unter welcher Regierungsform es ſich organiſieren ſollte, um das neue und beſchränktere Leben zu führen, zu dem ſeine Niederlage es zwang.

Die Dynaſtie der Bourbonen.

Die Ereigniſſe verknüpfen ſich miteinander: dieſelben Wochen, welche die Befreiung des Landes ſahen, erlebten die Kriſis, welche die letzten monarchiſchen Hoffnungen aufs höchſte ſteigen und dann plötzlich zuſammenbrechen ließen. Die Dynaſtie der Bourbonen, die älteſte Europas, deren Vergangenheit ſeit Jahrhunderten mit der Entwicklung und dem Ruhme Frankreichs verknüpft geweſen war, die Dynaſtie der Bourbonen, dreimal geſtürzt und dreimal wiedereingeſetzt, welche das Vertrauen und die Liebe einer großen Zahl guter Bürger und im Grunde genommen die Achtung aller bewahrt hatte, ſollte ihre letzte Ausſicht verlieren; und das nicht in

Juli bis Nov. 1873.

einer jener heroischen und blutigen Katastrophen, die gewöhnlich einen solch großen Sturz begleiten, sondern im kleinlichsten Wortzwist, indem sie sich in einem Sumpf von Verhandlungen und Streitigkeiten verlief, die um so peinlicher sind, als die Gestalt des Prätendenten nicht weniger edel und würdig daraus hervorgeht.

Gründe des Fehlschlagens.

Es gibt wenig geschichtliche Tatsachen, die zugleich wichtiger und unbedeutender, erregender und kleinlicher, verwickelter und einfacher sind. Eine Tragikomödie mit hundert Personen, ein Schauspiel, bei dem die Charaktere, die Vorzüge und Fehler der Nation und Generation offen zutage traten; ein Streit, bei dem die Unbotmäßigkeit aller genügte, um die Unmöglichkeit darzutun, die Autorität eines einzelnen wiederherzustellen; vielerlei Verwicklungen; eine plötzliche, undeutliche Lösung; komische Vorfälle, die unvermutet Personen, ohne daß sie es ahnten, eine erste Rolle zuteilte; im Chor eine Trauermusik, die das Los des letzten Sprossen der Könige beklagt; hinter den Kulissen die gewöhnliche Begleitung solcher Ereignisse: das Spiel der großen und kleinen menschlichen Leidenschaften, — so war dieses sonderliche Drama beschaffen.

Selten hat eine edlere Sache einen plötzlicheren und vollständigeren Verfall erlitten; selten vernichtete man stolzere Ansprüche mit größerer Loyalität; selten geriet man mit besseren Absichten so vollständig auf Abwege.

Es handelte sich um Frankreich, um ein kraftvolles und nerviges Volk mit hitzigem Kopf, das gern schnell zuschlägt, seit fast einem Jahrhundert gewohnt, in seine eigenen Geschicke einzugreifen oder doch wenigstens befragt zu werden. Man wollte über seinen Kopf hinweg darüber verfügen. Man kümmerte sich nicht um seinen Willen und glaubte, es würde in der Überraschung annehmen, was es offen von sich wies. Man glaubte, daß Protokolle von Kommissionen gleichen Wert wie feierliche Urkunden hätten. So gingen Leute, die guten Willens waren, voller Vertrauen den grausamsten Enttäuschungen entgegen. Ernsthafte Männer, kluge Köpfe, edle Herzen, die von der Wichtigkeit ihrer Würde als Volksvertreter überzeugt waren, bemühten sich um ein illusorisches Werk, das von vornherein dem Mißerfolg geweiht war. Die Schlauesten wollten die Schlauen hintergehen und fingen sich in der eigenen Falle. Man vergeudete eine große Menge Intelligenz, Talent und Aufrichtigkeit, um das Fell des Bären zu teilen, ehe er tot war.

Diese Geschichte beginnt mit den letzten Tagen des Juli 1873; sie dauert bis zum Wiederzusammentritt der Nationalversammlung, einschließlich

des Tages und der Nacht des 19. November, in der die Verlängerung der Amtsgewalt des Marschalls beschlossen wurde. Alle die Zwischenfälle wurden in ein verwickeltes Gewebe verknüpft, das zu dem Resultate führte, das nur wenige voraussahen und von einigen vorbereitet worden war. Dies muß man gut begreifen, um jedes Vorkommnis an den rechten Platz zu setzen und die Tragweite und Größe jedes Ereignisses zu erkennen. Juli bis Nov. 1873.

Außerdem muß man, der nötigen Klarheit wegen, von Anfang an zugeben, daß die Partie hauptsächlich von den beiden Zweigen der Dynastie vor einer leidenschaftlich erregten, aber schlecht unterrichteten Galerie gespielt wurde. Es waren feinberechnete Waffengänge, die mit der größten Höflichkeit ausgefochten wurden, bei denen keiner einen Schritt vorwärts tun, aber auch keiner einen Zollbreit zurückweichen wollte. Diese Waffengänge hatten als Kampfrichter einerseits den Marschall-Präsidenten und anderseits die Nation, von denen erst der eine, dann die andere das letzte Wort hatten und dann den Kampfpreis erhielten. Die beiden Zweige der Dynastie.

Unter dem Deckmantel einer rein konservativen Unternehmung war der 24. Mai das Vorspiel zu dem Versuche einer monarchischen Restauration. Man hat dies später abgestritten: aber die Zeugnisse und die Tatsachen stimmen darin überein; dieser Gedanke war bei den hauptsächlich dabei Interessierten allgemein. Monarchischer Charakter des 24. Mai.

Alles drängte die Anhänger des Königtums die Ereignisse zu beschleunigen: die alarmierenden Ergebnisse der Ergänzungswahlen, die immer günstiger für die republikanische Idee ausfielen; die Wiederaufnahme des normalen Lebens nach der Befreiung des Landes; der allgemeine Überdruß des Abwartens und des Provisorischen [1]); die Art Interregnum, das durch den Sturz Thiers' eingetreten war; die Errichtung des neuen Ministeriums aus sicheren Männern und endlich die Anwesenheit „eines Marschalls im Präsidentschaftspalaste, der nichts sehnlicher wünschte, als wieder hinauszukommen.“ [2])

Aus Gründen der Doktrin und aus gleichstarken taktischen Gründen glaubte die große monarchische Majorität, daß der Versuch einer Restauration keine Aussicht auf Erfolg haben könnte, wenn nicht vorher eine Aus-

[1]) „Es unterliegt keinem Zweifel, daß das Provisorische unter keiner Form mehr möglich ist,“ schrieb Monseigneur Dupanloup. „Alle haben genug davon.“ Abbé Lagrange, Vie de Mgr. Dupanloup, Bd. III, S. 246.

[2]) Comte d'Haussonville, Le Comte de Paris. Souvenirs personnels. S. 29.

Juni bis Juli 1873.

söhnung zwischen den beiden Zweigen der Familie Bourbon und eine „Fusion“ der beiden Parteien stattgefunden hätte. Vor allem mußte 1830 vergessen sein.[1])

Der Graf Chambord und seine Vettern.

Auch da waren die Umstände günstig. Der Graf Chambord hatte keine Kinder und konnte nicht mehr hoffen, welche zu bekommen, der Graf von Paris war also sein direkter Erbe. Die jüngere Linie war aber zu eilig gewesen: die Natur hatte sie, besser als eine Revolution, dem Throne nahe gebracht; die Politik brauchte nur noch der Natur nachzuhelfen, indem sie die letzten Hindernisse forträumte, die der voll-

[1]) Der Plan der monarchischen Restauration ist mit der größten Schärfe in einem Gespräche ausgedrückt, das Taine mit Guillaume Guizot hatte, und das er in einem Briefe vom 27. April 1871 aus Orsay mitteilt, den mir Frau Taine in liebenswürdiger Weise zur Verfügung gestellt hat:

„Dies ist der Inhalt eines Gespräches, das ich gestern mit Guillaume Guizot hatte: Legitimistische Abgeordnete sind kürzlich zum Prinzen von Joinville gegangen, um ihn über seine Meinung zu befragen. Er hat wörtlich folgendes gesagt: ‚Wenn ich die Krone Frankreichs in den Händen hätte und der Graf von Paris und der Herzog von Bordeaux ständen vor mir, dann würde ich die Krone auf das Haupt des Herzogs von Bordeaux setzen.‘ Der Herzog von Aumale hat dem zugestimmt, und sie haben hinzugefügt: ‚Dies ist unsre persönliche Meinung; aber wir sind nicht die Herren unsrer Partei; sie gehorcht uns nicht aus Prinzip, wie die legitimistische Partei. Wir können ihr nur sagen, was wir wünschen.‘

„Gegenwärtig bleibt es beim Programm des Herrn Thiers: einig bleiben, reorganisieren, die Deutschen bezahlen, Frankreich wieder auf die Füße stellen, sich nicht für irgend eine Regierungsform schlagen oder engagieren. Die gemäßigten Republikaner geben dies selbst zu ... Der allgemeine Eindruck ist, daß die gegenwärtige Kammer weniger reaktionär ist, als die Provinz ... Die Fusionisten versuchen folgenden Kompromiß zur Annahme zu bringen: alle großen Gesetze, das Wahlgesetz, Munizipalgesetz usw. zu machen; dann, wenn das Gebäude gerichtet ist, den Schlußstein anzubringen: Heinrich V. gestützt auf alle Orleans, seine Erben, Minister und die hauptsächlichsten Offiziere; wenn es nötig ist, und um der Wahl mehr Autorität zu verschaffen, sich aufzulösen, eine neue Kammer ad hoc einzuberufen, damit es feststeht, daß die Nation unterrichtet ist. Als Konstitution zwei Kammern, die obere gewählt, nicht erblich, durch oder aus den großen Interessen, den großen Korporationen, Universität, Geistlichkeit, Armee, Beamten, Institut, Handelskammern, Generalräten erwählt. Die erste Kammer darf nur 500 Mitglieder haben, die 250 Plätze der zweiten würden den nicht wiedergewählten Abgeordneten Hoffnung auf einen Sitz geben.

„Mein Einwurf ist,“ fügt Herr Taine hinzu, „die klerikale, absolutistische, österreichische Erziehung des Herzogs von Bordeaux. Man antwortet mir, daß man ihn durch die großen, vorherbestimmten Gesetze und die Mitwirkung der Orleans binden würde. Man behauptet, daß er einen solchen Vorschlag annehmen würde.

„Das Ganze des Raisonnements ist dies: es gibt vier Parteien in Frankreich, von denen wenigstens zwei zusammengehen müssen, um die Demagogie und den Bonapartismus, die Diktatur von unten oder von oben, zu verhindern . . .“

ständigen Vereinigung der Interessen, des Gefühls und der Doktrin im Wege standen. Januar 1872.

Der Plan einer „Fusion".

Man erinnert sich, daß sofort nach der Wahl der Nationalversammlung gewisse Personen, deren Verbindung mit den Prinzen von Orleans allgemein bekannt war, und besonders Monseigneur Dupanloup, die Vermittlung übernommen hatten. Infolge der Zusammenkunft zu Dreux, Ende März 1871, hatte man ein Zusammentreffen zwischen dem Grafen Chambord und dem Grafen von Paris geplant. Am 10. Juni kündigte der Graf von Paris dem Grafen Chambord seinen Besuch an. Dieser hatte durch eine Note vom 2. Juli seinen Vetter gebeten, den Besuch noch aufzuschieben. Am 5. Juli hatte er sein erstes Manifest über die weiße Fahne veröffentlicht. Nach dieser Vorsichtsmaßregel ließ er den Grafen von Paris wissen, daß er ihn gern vom 8. bis zum 16. Juli in Brügge empfangen würde; aber da hatte der Graf von Paris auf seine Absicht verzichtet, nicht ohne dem Chef seiner Familie folgende Note übersandt zu haben: „Der Herr Graf von Paris ist dem Herrn Grafen von Chambord sehr verbunden, daß er ihm von seinen Entschlüssen Kenntnis gegeben hat. Er erkennt die Loyalität des Verfahrens an. Er denkt, daß der Besuch, den er immer noch zu machen geneigt ist, unter den gegenwärtigen Umständen Auseinandersetzungen herbeiführen könnte, die er lieber vermeiden möchte. Das ist der Grund, weshalb er ihn aufgeschoben hat." [1])

Bedingungen des Grafen Chambord.

Man begreift nun die Tragweite der Erklärungen, welche der Graf Chambord immer wieder an die zu eifrigen Versöhner richtete: „Frankreich wird mich rufen und ich werde zu ihm kommen, ganz, mit meinem *Prinzip* und meiner *Fahne*. Gelegentlich dieser Fahne *hat man von Bedingungen gesprochen, die ich nicht annehmen kann* ... Das einzige Opfer, das ich nicht bringen kann, ist das *meiner Ehre* ..." [2]) Am 25. Januar 1872 hatte der Prätendent noch geschrieben: „Durch meine unerschütterliche Treue an *meinen Glauben* und an *meine Fahne* verteidige ich Frankreichs *Ehre* selbst und seine glorreiche Vergangenheit; es ist seine *Zukunft*, die ich vorbereite. Nichts wird mich von meinem Entschlusse abbringen, nichts meine Geduld ermüden und *niemand* wird von mir, unter welchem *Vorwande* es auch sein möge, erlangen, daß ich zustimme, der *legitime König der Revolution* zu werden ..."

[1]) Marquis de Dreux-Brézé, Notes et souvenirs, S. 391.

[2]) Manifest vom 5. Juli 1871.

28. Mai 1872. Die weiße Fahne.

War das nicht klar genug? Der Graf Chambord hatte dann nochmals zur Feder gegriffen, um dem Monseigneur Dupanloup am 6. Februar 1873 den berühmten harten Brief zu schreiben — hart für den Bischof und hart für die Prinzen von Orleans —, in dem er diejenigen direkt brandmarkt, „denen wohl die Notwendigkeit der Rückkehr zur Monarchie bewußt ist, die aber wenigstens das Symbol der Revolution beibehalten wollen.“ [1]) Die Lage war also genau so, wie Herr de Falloux sie in der am 3. Januar 1872 abgehaltenen Versammlung bei dem Herrn de Meaux dargelegt hatte: „Der Graf Chambord hat sich kürzlich für die weiße Fahne ausgesprochen; die Prinzen von Orleans verharren im Glauben, daß Frankreich nicht zustimmen würde, die Trikolore aufzugeben ... und der Vertreter des Prinzips der Erbfolge bleibt von seinen Erben getrennt.“ [2])

Die Stellungnahme des Grafen Chambord war öffentlich bekannt. Was die des Grafen von Paris anbelangt, so wird sie nicht weniger klar durch einen eifrigen Anhänger der Fusion, Herrn Audren de Kerdrel, in einem Briefe dargelegt, den dieser im Mai 1872 an den Grafen von Paris richtete.

„Ich weiß, daß einer der Hauptgründe, welche Monseigneur abgehalten haben, den Herrn Grafen von Chambord zu sehen, die Furcht war, dadurch der Erklärung von der weißen Fahne, die der König gemacht hatte, zuzustimmen, eine Erklärung, die von Ihnen anerkannt, Ihnen den ganzen Einfluß über die orleanistische Partei entzogen haben würde und Sie wollten und konnten sich nicht von ihr trennen, ohne der monarchischen Sache einen bedeutenden Schaden zuzufügen.“ [3])

Am 28. Mai 1872 hatte der Herzog von Aumale gelegentlich der Ver-

[1]) In dem ersten Schriftstücke, welches der Graf Chambord als Chef des Hauses der Bourbonen veröffentlicht hat, zeichnet er die Richtung seiner Lebensführung vor, der er treu bleiben sollte. Es ist dies die Notifikation des Todes des Grafen von Marnes an die Mächte vom 3. Juni 1844: „Durch den Tod des Herrn Grafen von Marnes Chef des Hauses der Bourbonen geworden, betrachte ich es als meine Pflicht, gegen die Änderung, die in Frankreich in der legitimen Erbfolge der Krone eingeführt worden ist, Einspruch zu erheben und zu erklären, daß ich nie auf die Rechte verzichten werde, die mir nach altem französischem Gesetze durch meine Geburt zustehen... Diese Rechte sind mit großen Pflichten verbunden, die ich mit Gottes Gnade zu erfüllen wissen werde. Ich werde sie aber nicht eher ausüben, als bis, meiner Überzeugung nach, die Vorsehung mich beruft, Frankreich wirklich nützlich zu sein.“

[2]) Comte de Falloux, Discours et mélanges, Bd. II, S. 319.

[3]) Marquis de Dampierre, Cinq années de vie politique, S. 168.

handlung über das Militärgesetz die Meinung der Prinzen von Orleans in bezug auf die Trikolore ausgesprochen, die er „die geliebte Fahne“ nannte. 28. Mai 1872. Die Prinzen von Orleans bleiben der Trikolore treu.

Es schien, daß nach einer so deutlichen Manifestation es nur noch übrig bliebe, den Zwiespalt zu konstatieren und die Ereignisse abzuwarten.

Aber das Bedürfnis einer Verbindung war so mächtig, daß zwei hervorragende Abgeordnete, die Herren Audren de Kerdrel und de Dampierre im Gegenteile glaubten, daß der Besuch des Grafen von Paris in Frohsdorf nunmehr ohne Nachteil stattfinden könnte, da er nach der Erklärung des Herzogs von Aumale nicht mehr als ein Anerkennen der weißen Fahne betrachtet werden könne. Die Reihe der Mißverständnisse beginnt nun.

Diese beiden Abgeordneten gewannen die Herren de Maillé, de Meaux und de Cumont, welche 1871 als Vertreter der Legitimisten in Dreux gewesen waren, und denen die Prinzen von Orleans versprochen hatten, sich mit dem Chef ihrer Familie auszusöhnen, für ihre Ansicht. Alle fünf beschlossen, „den Grafen von Paris nach Frohsdorf zu drängen und beschworen ihn, auf die Weise den Royalisten das Unterpfand zu geben, das zu erwarten man sie berechtigt hatte“.

Sie besuchten nacheinander den Grafen von Paris und den Herzog von Aumale. Auf ihr heftiges Drängen blieb der Graf von Paris „ruhig und kalt“. Er befürchtete, wenn er der Meinung der Abgesandten zustimme, „den Graben, der ihn vom Chef seines Hauses schied, noch breiter zu machen, anstatt ihn zuzuschütten“. Er forderte seine Besucher auf, den Herzog von Aumale zu sehen und meldete sie selbst seinem Onkel an: „Ich habe da,“ sagte er, „fünf Kerle, die mir gewaltig auf den Leib rücken, Sie würden mir einen Gefallen erweisen, wenn Sie sie empfingen.“ Plan eines Besuches des Grafen von Paris beim Grafen Chambord.

Der Herzog von Aumale, erzählt einer der Besucher, erwies sich vielleicht noch nachgiebiger als sein Neffe. — „Es ist Mode, mich als den Demokraten in der Familie hinzustellen, und man sagt sogar, ich sei Republikaner. Das ist ungerecht und falsch. Ich habe keine Kinder mehr, der Graf von Paris, der legitime Thronerbe, ist mein Adoptivsohn; ich müßte ja verrückt sein, wenn ich unter diesen Umständen die Monarchie nicht wollte. Na, dann mag er hier vor Ihnen sagen, ob ich es bin, der ihn verhindert, den Schritt zu tun, den Sie ihm raten, er soll es nur sagen!“ Ansicht des Herzogs von Aumale.

Der Graf von Paris saß auf der Lehne des Kanapees, auf dem der Herzog von Aumale halb ausgestreckt lag, da er an der Gicht litt, und er antwortete lächelnd: — „Nein, nein, mein Onkel, Sie tun das sicher nicht.“ Der Prinz sagte über die Frage selbst zu den Abgeordneten: „Das, was

Juni 1872. Sie von mir fordern, ist wünschenswert, aber es ist schwer." Und er drückte ihnen allen kräftig die Hand und ließ seine Bewegung durchblicken.[1])

Soweit waren die Dinge gediehen, als die Krise vom 24. Mai ausbrach. Der Erfolg dieses Tages mußte nun den Wunsch nach einer Fusion bei allen denen, die das Unternehmen so mutig verfolgten, noch stärker machen.

Mit einer sonderbaren Zuversicht glaubten diese Anhänger der „einigen Monarchie", wie sie Thiers nannte, daß es noch immer möglich sei, den Grafen Chambord dazu zu bewegen, seine so deutlich ausgesprochenen Gefühle zu ändern, die doch, nach seinen eignen Worten, nicht nur „das Prinzip", sondern auch „die Ehre" verpflichteten. Sie glaubten es oder vielleicht dachten sie, daß man schließlich doch wissen müsse, woran man sei, den Prinzen aus seinen letzten Verschanzungen heraustreiben und, wie man sagte, ihn „an die Stufen des Thrones" drängen müsse.

Initiative des Herzogs von Broglie.

Die Initiative ging vom Herzog von Broglie aus. Im Laufe des Monats Juli wendete er sich an einen der intimsten Vertrauten des Grafen von Paris, den Vicomte d'Haussonville, und sagte ihm: „Bei der Stellung, die wir heute in der Versammlung und in dem Lande einnehmen, wäre es unverzeihlich, wenn wir nicht versuchten, die Monarchie wieder herzustellen. Der Graf von Paris müßte benachrichtigt werden. Er mag dann tun, was er glaubt tun zu müssen." Auf solche Weise autorisiert, schrieb der Vicomte d'Haussonville einen „dringlichen Brief" an den Grafen von Paris. Er erhielt keine Antwort.

Jedoch bereitete man in der Umgebung der Prinzen von Orleans seit langem den Plan eines unvermuteten Besuches des Grafen von Paris beim Grafen Chambord vor. Gegen Ende des Jahres 1872 hatte Herr de Villemessant, Chefredakteur des „Figaro", den Grafen von Paris, den er nicht kannte, besucht und zu ihm gesagt: „Monseigneur, man behauptet, daß Sie daran schuld sind, daß die Restauration nicht zustande kommt, und wenn der Graf Chambord den Bitten seiner Freunde nicht nachgibt, ... so liegt das daran, daß er eine Falle fürchtet. An Ihrer Stelle ginge ich zum Grafen Chambord und sagte ihm: Mein Vetter, hier bin ich!" Herr de Villemessant machte nicht viel Umstände; aber er war gut unterrichtet.

---

[1]) de Dampierre, a. a. O., S. 168—170 und de Meaux, Correspondant vom 10. Oktober 1902, S. 10 und 11.

In der Tat hegte der Graf Chambord Mißtrauen. Schon seit langem verbreitete Thiers, dessen geheime Tätigkeit in allen diesen Ereignissen bemerkbar ist, über den Grafen von Paris wenig wohlwollende Gerüchte: „Ich kenne ihn," sagte er wörtlich, „es ist ein Fuchs, ein Ehrgeiziger und von allen Prinzen der Familie derjenige, vor welchem man sich am meisten in acht nehmen muß." [1]) Dieses Urteil hätte aber auch in der Umgebung des Grafen Chambord von selbst entstehen können, auf jeden Fall sah man sich vor und hielt mit zusammengekniffenen Lippen die Ohren offen. [2]) 17. Juni 1871. Mißtrauen in Frohsdorf.

Tatsache ist, daß der Graf von Paris, der ein sehr feiner und kluger Kopf war, mit fester Hand seine Partei und seine Freunde leitete. Nichts geschah ohne ihn. Der Zweck seiner Bemühungen war sicher die Wiedereinführung der Dynastie durch eine Aussöhnung der königlichen Familie. Aber er wollte auch den liberalen Ideen treu bleiben, welche das Programm der Julimonarchie gebildet hatten, und auch den Anweisungen, die er von seinem Vater, dem Herzog von Orleans, erhalten hatte. [3]) Der Graf von Paris.

Am 17. Juni 1871 schrieb der Graf von Paris an Herrn Adrien Léon, Abgeordneten der Gironde:

„. . . Was die Frage über die Zukunft anbetrifft, so begreife ich die ganze Unsicherheit, in die sie gewisse Leute versetzt, welche, wie Sie, nicht nur an den liberalen Prinzipien, sondern auch an allen Erinnerungen einer Regierung hängen, die sie gewährt hat. Ich persönlich bin zu der Überzeugung gelangt, daß eine Verständigung der monarchischen Parteien nötig ist, um eine konstitutionelle und liberale Monarchie zu gründen; aber darüber kann nur das Land bestimmen, ob es diese Form als die der zukünftigen Regierung wählen will, und nur das

---

[1]) Comte d'Haussonville, Le Comte de Paris, S. 23.

[2]) Über die Meinung des Grafen Chambord über die Prinzen von Orleans vor der Zusammenkunft am 5. August vergleiche man die Memoiren der Gräfin La Ferronnais: „Ich fragte beim Grafen Chambord an, welche Haltung ich den Prinzen von Orleans gegenüber annehmen sollte, die ich in den Salons traf: — Solange sie nicht zu ihrer Pflicht zurückgekehrt sind, kennen Sie sie nicht" (S. 254). Eines Abends im Januar 1873 eilte die Gräfin La Ferronnais ohne Mantel zu Fuße aus dem Hause der Herzogin von Galliera fort, um zu vermeiden, mit der Gräfin von Paris, die angemeldet wurde, zusammenzutreffen, da es ihr nicht gestattet war, sie zu begrüßen (S. 267).

[3]) Vgl. das Testament des Herzogs von Orleans in den Briefen, die der Graf von Paris und der Herzog von Chartres veröffentlicht haben. 1889. S. 311. „Ob der Graf von Paris König oder der unbekannte und verkannte Verfechter einer Sache sei, der wir alle angehören, er muß vor allem ein Mann seiner Zeit und seiner Nation sein: er sei Katholik und eifriger, ausschließlicher Diener Frankreichs und der Revolution."

August 1873. Land allein kann die Entscheidung treffen, die keine Partei ihm aufdrängen darf." [1])

Ein anderes Gefühl war nicht weniger stark in ihm, das war der Haß gegen das Kaiserreich. So hatte die Aufeinanderfolge der drei Dynastien in der ersten Hälfte des XIX. Jahrhunderts von Vorgänger auf Nachfolger eine Reihe von Zwistigkeiten hervorgerufen, die, trotz des scheinbaren Einvernehmens der konservativen Parteien, fortbestand.

Beginn der neuen monarchischen Kampagne.

Noch am Tage der Vertagung der Versammlung, am 29. Juli, hatte der Marquis de Dampierre einige seiner Freunde bei sich vereinigt, Legitimisten und Orleanisten, um sich mit ihnen über „die sehr nahe bevorstehenden Ereignisse, die einzuschlagende Richtung und den zu verfolgenden Zweck" zu besprechen.

Erste Verhandlungen.

Man verhandelte und glaubte, daß es kein wirksameres Mittel gäbe, die Monarchie wieder einzuführen, als der Versammlung vorzuschlagen, die Republik zu organisieren; dieser Vorschlag würde bei der Abstimmung abgelehnt werden, und dann würde die Monarchie anerkannt sein. Auf die Weise würde man den schweren Kampf zwischen der Volkssouveränität und dem ererbten Rechte vermeiden. [2])

Außerdem war diese Versammlung der Meinung, daß sich die Monarchie nur unter diesen drei Bedingungen herstellen lasse: vollständige Einigkeit im königlichen Hause, ein weise abgewogenes, konstitutionelles System und Verständigung über die Fahnenfrage — welche man für sehr schwer hielt.

Man sprach von der guten Wirkung, die ein Besuch des Grafen von Paris in Frohsdorf hervorbringen müsse. Die Freunde der Prinzen vermieden es, diesen die Verbindlichkeit dafür aufzuerlegen und selbst ihre Meinung zu äußern.

Diese Zurückhaltung in bezug auf die Handlung, die jeder monarchischen Unternehmung vorausgehen mußte, rief Unruhe hervor, und Herr de Meaux berichtet, daß „verschiedene Mitglieder die Versammlung recht entmutigt verließen".

Es ist von Bedeutung, daß schon bei dieser vorläufigen Versammlung das „Aushilfsmittel" einer eventuellen Verlängerung der Gewalt des Marschalls Mac Mahon zur Sprache gebracht wurde.

---

[1]) Unveröffentlichtes Privat-Dokument.

[2]) Général du Barail, Mes Souvenirs. Bd. III, S. 420.

Am 5. August erhielt der Vicomte d'Haussonville die Antwort auf seinen Brief vom Monat Juli. Sie lautete: 3. Aug. 1873.

„Wien (unterstrichen), den 3. August 1873. Der Graf von Paris handelt.

Mein lieber Freund, das obige Datum ist, glaube ich, die beste Antwort, die ich auf Ihren Brief, den ich eben erhalte, geben kann. Ich bin gestern abend hier angekommen: ich habe gebeten, in F. empfangen zu werden; ich habe noch keine Antwort erhalten. Ich habe ein ruhiges Gewissen. Ich werde mein bestes tun und wünsche, auf jeden Fall alles zu vermeiden, was Aufsehen erregen könnte. Es ist besser, von mir und meiner Reise nicht eher zu sprechen, als bis ich aus dem Hohlwege heraus bin, in den ich mich begeben habe . . ."[1]).

Man sieht, wie delikat die Lage war, selbst in den Augen dessen, der sie so entschlossen herbeigeführt hatte.

Ist die Reise des Grafen von Paris durch einen Notenwechsel zwischen den Höfen Belgiens und Österreichs vorbereitet gewesen, wie man gesagt hat? Es scheint eher, daß sie ganz plötzlich unternommen wurde, obwohl sie reiflich überlegt war. Der Graf von Paris war im Zweifel über den Erfolg seines Schrittes, da er sehr darauf hielt, daß dieser im Publikum nicht früher bekannt werde, als bis er geglückt sei.

Man hatte das Gerücht verbreitet, daß der Prinz nach Wien gereist sei, um die Weltausstellung zu besuchen, auf der Frankreich trotz seines kürzlichen Unglückes einen sehr hervorragenden Platz einnahm. Am 31. Juli hatte der Graf von Paris Eu verlassen, um sich mit seiner Gemahlin und seinen Kindern in auffallender Weise nach Villers-sur-Mer zu begeben, einem kleinen Badeorte in der Nähe von Trouville; aber er war am selben Tage nach Paris zurückgekommen und von da sofort in Begleitung seines Onkels, des Prinzen von Joinville, nach Wien gereist, mit einem Passe auf den Namen eines Grafen von Villiers. Er war am Abend des 2. August dort angekommen und im Koburger Palast abgestiegen.

Schon am 2. August sprachen die Pariser Zeitungen von dem Geheimnis und dem Incognito, meldeten die Anwesenheit des Prinzen in Wien und die Absicht eines Besuches beim Grafen Chambord. Er war unterwegs, in der Schweiz, von einem Freunde der Familie Bonaparte erkannt worden, der sofort die Kaiserin Eugenie in Kenntnis setzte, die in

[1]) Vicomte d'Haussonville, Le Comte de Paris, S. 30.

3. Aug. 1873. Arenenberg weilte. Man versichert, daß die Angaben von Thiers herstammen. Herr Barthélemy-Saint-Hilaire hätte die Nachricht dem National und der Correspondance républicaine mitgeteilt.[1])

Am Sonntag, den 3. August, hatte der Graf von Paris morgens ein Telegramm nach Frohsdorf abgeschickt: „Der Graf von Paris, der gestern abend in Wien angekommen ist, bittet den diensttuenden Kammerherrn, den Herrn Grafen von Chambord zu fragen, wann und wo er ihn empfangen wolle. Gezeichnet: L. P. d'Orléans."

Als das Telegramm ankam, befand sich der Graf Chambord im Parke, wo er nach der Messe mit Herrn de Vanssay spazieren ging;[2]) es war in den Hundstagen und man erwartete niemanden; er glaubte, es handle sich um irgend eine lästige Angelegenheit und gab dem Herrn de Vanssay das Telegramm. Herr de Vanssay öffnete es und stieß einen Schrei der Überraschung aus. Als der Graf Chambord von dem Inhalte desselben Kenntnis genommen hatte, zeigte er Überraschung und Freude.[3]) Er dachte nach. Nach längerem Schweigen zog er seine Uhr hervor; es war halb Eins. Der Expreßzug ging um drei Uhr. Er gab Herrn de Vanssay den Auftrag, den Zug zu nehmen und die Angelegenheit mit dem Herrn zu regeln, der den Prinzen begleitete. Herr de Vanssay lehnte zunächst einen so delikaten Auftrag ab; da der Wille des Prinzen aber bestimmt war, so verlangte er zum wenigsten schriftliche Instruktionen. Der Graf Chambord ging in großer Erregung in sein Kabinett und faßte in der Eile eine etwas improvisierte Note ab.

Note des Grafen Chambord.

„Die heiligsten Interessen Frankreichs erfordern auf eine zwingende Weise, daß der Besuch, den S. K. H. der Graf von Paris dem Herrn Grafen von Chambord bei der gegenwärtigen Lage macht, zu keiner irrigen Auffassung Anlaß geben darf, und deshalb bittet der Herr Graf von Chambord, daß der Herr Graf von Paris bei seiner Ankunft erklären möge, er käme nicht nur, um den Chef des Hauses der Bourbonen zu begrüßen, sondern auch, um das Prinzip, dessen Vertreter der Herr Graf von Chambord ist, anzuerkennen, in der Absicht, seinen Platz in der Familie wieder einzunehmen.

---

[1]) E. Daudet, La Vérité sur l'essai de restauration, S. 25.

[2]) Seit dem Sturze Thiers' sang man beim Hochamte in Frohsdorf das Domine salvum fac regem (Memoiren der Frau de La Ferronnais, S. 247).

[3]) Souvenirs inédits du Comte de Vanssay, gesammelt und mitgeteilt vom Marquis Costa de Beauregard. Vgl. auch: de Flers, Le Comte de Paris, S. 166.

Unter dieser Bedingung wird der Herr Graf von Chambord sich 4. Aug. 1873.
glücklich schätzen, den Besuch des Herrn Grafen von Paris anzunehmen.

Frohsdorf, am 3. August 1873."

Der Graf Henri de Vanssay sandte im Auftrage des Prinzen sofort folgendes Telegramm an den Grafen von Paris: „Ich werde die Ehre haben, mich im Laufe des Abends im Koburger Palast vorzustellen, um Ew. K. H. die Antwort auf das Telegramm zu überbringen."

Sogleich wurde ein Protokoll aufgenommen, und die Souvenirs inédits des Grafen de Vanssay gestatten, die Einzelheiten dieses wichtigen Tages genau festzustellen.

„Ich nahm den Zug um 3 Uhr 45 und hatte den Auftrag, mich mit dem Herrn in Verbindung zu setzen, der voraussichtlich den Prinzen begleiten würde, und mich bei meiner delikaten Mission streng nach dem Sinn und Buchstaben der folgenden Note zu richten, und mit Zustimmung des Grafen von Paris ein Protokoll zu führen.

Herr de Vanssay beim Grafen von Paris.

Der Empfang beim Prinzen war herzlich und sehr einfach. Herr de Vanssay bedankt sich und bittet mit dem Gefolge des Prinzen in Verbindung gesetzt zu werden: — „Ich bin aber allein," antwortet dieser.

„Meine Verlegenheit war groß," sagt Herr de Vanssay, „als ich erfuhr, daß ich meinen Auftrag ohne Vermittlung ausführen mußte.

— „Na, was bringen Sie mir für Nachrichten von meinem Vetter? Ich wünsche ihm so bald als möglich meine ehrfurchtsvolle Aufwartung zu machen."

— „Der Herr Graf von Chambord," erwiderte ich, „wird sehr glücklich sein, den Besuch Ew. K. H. zu empfangen, aber er wünscht, daß diesem Schritte, von dem er aufs tiefste gerührt ist, eine größere Bedeutung beigelegt werde, da die Familienverbindungen nur mit Vorteil wieder angeknüpft werden können, nachdem das Prinzip anerkannt worden, dessen Vertreter er ist."

Der Graf von Paris war augenscheinlich verlegen: „Ich begreife," sagte er, „die Forderung des Herrn Grafen von Chambord und bin bereit, mich ihr zu unterwerfen." (Und beiseite sagte er: „Das ist peinlich! das ist peinlich! Oh meine Freunde, meine Freunde!")

Herr de Vanssay erinnerte an die Gerüchte, welche von einer möglichen Statthalterschaft des Herzogs von Aumale sprachen. Der Graf von Paris unterbrach ihn sofort und sagte, daß er im Namen seiner ganzen Ver-

4. Aug. 1873. wandtschaft spreche, daß sein Schritt mit Zustimmung seiner sämtlichen Oheime geschehe.

Unter den Augen des Herrn de Vanssay ging in der Seele des Prinzen ein Kampf vor sich. Da glaubte er die Note aus der Tasche ziehen zu müssen, die ihm der Graf Chambord gegeben hatte und die er dem Grafen von Paris hinhielt.

„Eine sehr deutliche Enttäuschung; ich bemühte mich," berichtet Herr de Vanssay, „sie zu mildern, indem ich sagte, sie enthielte nichts Neues, Monseigneur habe nie eine andere Sprache geführt und halte an diesem Punkte unerschütterlich fest.

Verlegenheit des Grafen von Paris.

Sofort verschwindet beim Grafen von Paris alle Freundlichkeit und er nimmt eine kalte Miene an, dann steckt er die Note in die Tasche, ohne sie zu lesen, und sagt, er müsse nachdenken, und wenn der Graf Chambord glaube es sei besser, den Besuch noch einmal aufzuschieben, so sei er bereit nach Paris zurückzukehren, ohne nach Frohsdorf zu gehen.

Herr de Vanssay bemüht sich den Prinzen zu beruhigen, aber die Zeit drängte. Der Graf von Paris sagte ihm mit kalter Miene, daß er bei seiner Tante, der Prinzessin Clementine, zum Diner erwartet werde.

Herr de Vanssay zieht sich zurück, nur halb befriedigt. Er kehrt nach Frohsdorf zurück, wo er den Grafen Chambord unruhig und nervös antrifft.

„Am Montag, den 4.", fährt Herr de Vanssay fort, „war ich zur angesetzten Stunde im Koburger Palast. Der Prinz schien weniger geneigt zu sein, nach Frohsdorf zu gehen. Sein Vorhaben war noch immer dasselbe, aber er hatte um eine Audienz beim Kaiser nachgesucht ... Er war noch kühler als am Tage vorher ... Endlich sagte der Prinz zu mir mit einer gewissen Bewegung, er habe ernstlich darüber nachgedacht, daß die Bedingung, welche Monseigneur gestellt, von äußerster Wichtigkeit sei, daß er ihre ganze Schwere wohl begreife, aber daß er dennoch bereit sei, die geforderte Phrase auszusprechen; er machte eine leichte Ausstellung über die Fassung des Satzes, der sich auf seine Stellung in der Familie bezog, aber machte nicht die geringste Einwendung gegen den Sinn der Verpflichtung, die er sehr ernst auffaßte; er glaubte aber, daß derselbe Gedanke mit den Ausdrücken einer Note gesagt werden könne, die er aus seiner Tasche zog und mir überreichte, indem er mich ersuchte, sie der Genehmigung Monseigneurs zu unterbreiten.[1]) Ich bat um die

[1]) Diese Note brannte in den Fingern des Herrn de Vanssay (Souvenirs inédits).

Erlaubnis, von diesem Dokumente Kenntnis nehmen zu dürfen, und auf seine Zustimmung hin las ich es laut vor: 4. Aug. 1873.

„Der Herr Graf von Paris stimmt mit dem Herrn Grafen von Chambord darin überein, daß der beabsichtigte Besuch zu keiner irrigen Auslegung Veranlassung geben darf. Er ist bereit, dem Herrn Grafen von Chambord bei der ersten Begegnung zu erklären, daß seine Absicht nicht nur ist, den Chef der Familie der Bourbonen zu begrüßen, sondern auch das Prinzip anzuerkennen, dessen Vertreter der Herr Graf von Chambord ist. Er wünscht, daß Frankreich sein Heil in der Rückkehr zu diesem Prinzipe suchen möge, und kommt zum Herrn Grafen von Chambord, um ihm die Versicherung zu geben, daß er unter den Mitgliedern seiner Familie keinen Mitbewerber finden wird. Note, in der das Verhältnis der beiden Zweige der Familie festgestellt wird.

Wien, am 4. August 1873."

Zu seiner großen Freude stellte Herr de Vanssay fest, daß alles, was der Graf Chambord verlangte, zugestanden sei. Mehr noch, man hatte die Wünsche des Prinzen in bezug auf die Anerkennung seines Rechtes und seines Prinzipes noch übertroffen ... In der Unterredung, die er am Abend vorher mit dem Grafen Chambord gehabt, hatte dieser nach längerer Überlegung gesagt, daß ein Protokoll, eine Note oder sonst ein Papier nun nicht mehr notwendig sei, und da er direkt mit dem Grafen von Paris verhandle, das Wort des Prinzen genüge. [1])

„Ich zögerte nicht dem Grafen von Paris zu sagen," erzählt Herr de Vanssay, „daß ich für meine Person die Fassung dieser Note annähme und mich nicht zu weit vorzuwagen glaubte, wenn ich behauptete, daß Monseigneur sie ohne Änderung annehmen würde.

„Ich hatte dies kaum gesagt, als er sich mit deutlich zu Schau getragener Befriedigung erhob und sagte: ‚Ich werde morgen nach Frohsdorf gehen.'

„Und ich ging in der Tat am 5. August, um ihn um acht Uhr morgens am Zuge in Neustadt mit einem kleinen offenen Wagen abzuholen. Der Graf von Paris war sehr aufgeregt und fand den Weg lang ...

Wir langten um viertel vor neun am Schlosse an. Monseigneur erwartete uns im roten Saale; die Unterredung war eine sehr herzliche und der Herr Graf von Paris sagte, als er Monseigneur begrüßte, die Der Besuch in Frohsdorf.

[1]) Documents inédits.

4. Aug. 1873. verabredete Phrase Wort für Wort, ohne eins auszulassen, mit deutlicher Stimme und in Gegenwart der Herren de Chevigné, René de Monti und von mir.

„Dann hat ihn Monseigneur mit in seine Gemächer genommen, wo sie eine gute halbe Stunde allein geblieben sind. Man hörte den Grafen Chambord mit lauter, fröhlicher Stimme auf der Treppe sagen: Sie haben ein gutes Werk getan. Der liebe Gott wird Ihnen das zugute halten. Sie haben recht gehabt, so allein und direkt zu mir zu kommen. Und dann hörte man wie der Graf von Paris antwortete, es sei erst die Absicht gewesen, eine Kommission von fünfen seiner Freunde zu ernennen, die mit fünf Freunden des Grafen Chambord die Einzelheiten des Besuches regeln sollten. Er habe aber vorgezogen selbst zu kommen und selbst die Sache zu verhandeln.

Darauf erfolgte die Vorstellung bei Madame und dem Herrn Grafen de Bardi, worauf das Frühstück stattfand, das sehr angeregt verlief, ohne Zwang und Zurückhaltung; um halb zwölf Uhr kehrten wir nach Neustadt zurück, und Monseigneur geht morgen nach Wien, wo er um zwei Uhr im Koburger Palast erwartet wird, um dem Herrn Grafen von Paris den Besuch zu erwidern.[1])

Während der halben Stunde, welche die Prinzen allein waren, sprach man von Politik im allgemeinen, und der Graf Chambord erkundigte sich in herzlicher Weise nach den Familiengliedern seines Vetters.

Besprechung der beiden Prinzen.

Am 3. August hatte der Graf von Paris dem Grafen de Vaussay die nachstehende Erklärung gemacht, die deutlich zeigt, daß er sich dem Wunsche des Grafen Chambord, es möge keine strittige Frage berührt werden, fügte: „Ich habe meine eigenen Ideen, mein Vetter hat die seinen. Nur durch seine Übereinstimmung mit der Nation kann er sie zur Geltung bringen oder ändern. Ich habe ebensowenig das Recht, sie zu prüfen, wie er ein Recht hat, von mir zu verlangen, den meinigen zu entsagen.“ [2])

Der Graf Chambord sagte in Hinblick auf diese Erklärung zu seinem Vetter am Ende ihrer Unterhaltung: „... Sie können mir glauben, daß ich es ganz natürlich finde, daß Sie die politischen Meinungen beibehalten,

---

[1]) de Dreux-Brézé, a. a. O., S. 90.

[2]) de Saint-Albin, Histoire d'Henri V, S. 398. Die Erklärung des Grafen von Paris ist mit fast denselben Worten wiedergegeben, mit Ausnahme des letzten Teiles der Phrase.

in denen Sie erzogen sind; der Thronfolger kann seine eignen Ideen haben, wie der König die seinigen hat ..." [1] August 1873.

Am 6. August erwiderte der Graf Chambord im Koburger Palast den Besuch, den er von seinem Vetter erhalten hatte. Das Zusammensein war nicht weniger herzlich als das vorhergehende, behielt aber den Charakter eines Familienbesuches. Nach dem Grafen von Paris gingen alle Prinzen von Orleans nach Frohsdorf; nur der Herzog von Aumale, der zu der Zeit dem Kriegsgericht präsidierte, das über Bazaine urteilen sollte, blieb fort.

Die Zusammenkunft in Frohsdorf erregte in Frankreich und Europa ungeheures Aufsehen. Man betrachtete sie als den ersten Schritt zu einer Wiederaufrichtung der Monarchie. Eindruck des Besuches.

Das war der allgemeine Eindruck. Man muß aber versuchen, die Gefühle, welche auf der einen wie der anderen Seite bei näherer Überlegung hervortraten, genau festzustellen.

„In Frohsdorf gab man, wie Herr Aubry erzählt, den Besuchern mit einer gewissen Nachlässigkeit alle Einzelheiten der Zusammenkunft und der Verhandlungen, die ihr vorausgegangen waren, preis. Man überließ ihnen sogar selbst das Papier, auf das der Graf von Paris mit eigener Hand die historischen Worte geschrieben hatte, die er beim Eintritt in das Kabinett seines königlichen Vetters sprach, zum Abschreiben." [2]

Monseigneur Pie, der Bischof von Poitiers, war der Berater des kleinen Hofes von Frohsdorf; ohne ihn tat man nichts. Der Graf de Vanssay übersandte ihm unverzüglich sein Protokoll vom 5. August und fügte folgenden Kommentar bei: „Welch ein Ereignis, Monseigneur, von dem in diesem Augenblicke ganz Europa spricht! Wir sind offenbar in die Phase der Vorsehung getreten, wo der liebe Gott durch unvorhergesehene, unerwartete, unwahrscheinliche Ereignisse, welche die erbärmlichen menschlichen Kombinationen zunichte machen, eingreift, um zu zeigen, daß das ganze Werk von seiner Hand kommt. Sie werden aus dem Telegramm, welches an die „Union" geschickt wurde, gesehen haben, daß alles mit einer Würde, einem Ernst und einer Herzlichkeit vor sich gegangen ist, sowohl was die Sache als die Form betrifft, die dieser Versöhnung einen Charakter geben,

[1] de Flers, a. a. O., S. 163.

[2] Maurice Aubry, Abgeordneter der Nationalversammlung. Unveröffentlichte Memoiren.

20. Aug. 1873. der für die Zukunft wirklich etwas Beruhigendes hat. Ich brauche wohl kaum hinzuzufügen, daß Monseigneur der Graf von Chambord nicht nur einen Besuch bei dem Chef der Familie, sondern auch eine ausdrückliche Anerkennung des Prinzips verlangt hat, dessen Vertreter er ist, die jede Mitbewerbung auf monarchischem Gebiete ausschließt. Die Bedingung wurde nach reiflicher Überlegung angenommen, und bei beiden Zusammenkünften hat der Graf von Paris bis ins kleinste einen großen Takt gezeigt." [1])

Gefühle in Frohsdorf über den Besuch.

Der Graf Chambord erklärte sich persönlich sehr befriedigt. Der Sohn des Marquis de Dampierre war am 12. und 13. August in Frohsdorf. Der Prinz sprach mit ihm über das Ereignis der verflossenen Woche. „Monseigneur wußte nicht genug von dem Glück zu sprechen, das ihm ein Schritt bereitete, der alle Hindernisse zu beseitigen schien," erzählt der Marquis de Dampierre. „Er sprach von seiner bevorstehenden Rückkehr nach Frankreich; er hatte den Grafen von Paris bezaubernd gefunden."

Doch war in diesem Bilde ein Schatten, auf den der Marquis de Dampierre nicht ohne Bedenken hinweist: „Soll ich es aber sagen? Als am Abend die Prinzen sich zurückgezogen hatten, und mein Sohn und meine Schwiegertochter den Rest des Abends bei der Frau de Vanssay zubrachten, hörten sie dort etwas, was mit der Rolle, die deren Mann gespielt hatte, vollständig im Widerspruche stand. Man war dort unzufrieden, fast erzürnt über die Handlung, welche Monseigneur so glücklich machte, und diese Erinnerungen lassen den Gedanken nicht unmöglich erscheinen, daß die Frauen in der königlichen Behausung nicht ganz so dachten wie die Männer." [2])

Die Gräfin Chambord hatte augenscheinlich keine Neigung zu familiären Zärtlichkeiten.

Der Graf Chambord, der über den Schritt des Grafen von Paris erfreut war, bewahrte über die politischen Folgen desselben tiefes Schweigen. Das königliche Schweigen war in dieser Krise häufig eine schwere Prüfung für die ergebenen Anhänger. In einem Briefe vom 20. August erzählt Herr Vital de La Rochetaillée eine Unterredung, die er damals mit dem Grafen Chambord über die Hauptfrage hatte, über die Fahnenfrage. „Es gibt zwei Arten von Leuten," sagte der Prinz, „die sich der weißen Fahne widersetzen. Die einen, für welche die Fahne nur ein

Neue Erklärung über die Fahne.

[1]) Mgr. Baunard, Histoire du Cardinal Pie, Bd. II, S. 504.

[2]) Marquis de Dampierre, a. a. O., S. 179.

Lappen ist; ihnen ist die Farbe gleichgültig. Dann die, welche hinter der Trikolore ein Prinzip sehen: derentwegen muß man sie zurückweisen." Nachdem der Prinz anerkannt hatte, daß seine Fahne nicht populär sei, fügte er hinzu: „Aber die andere ist revolutionär!" — „Ist sie das noch immer?" antwortete Herr de La Rochetaillée. „Sie konnte es noch vor vierzehn Tagen sein, aber seitdem der Vertreter der Ideen von 1830 gekommen ist und sich so offen vor der Legitimität verbeugt hat, kann man da nicht sagen, daß die dreifarbige Fahne nicht mehr das Symbol der Revolution ist, daß sie gekommen ist, um sich vor Ihnen zu verneigen?" 20. Aug. 1873.

Herr Vital de La Rochetaillée schreibt: „Der Prinz hat nichts darauf geantwortet." Durch dieses Schweigen glaubte sich Herr de La Rochetaillée ermächtigt, weiter fortzufahren: „Wir stehen nun am Vorabende des Kampfes," sagte er. „Wenn Monseigneur es wünscht, dann möge er es nur sagen, wir beginnen dann eine energische Kampagne für die weiße Fahne." — „Nein," antwortete der Prinz. „Ich sage dies für alle meine Freunde. Ich rechne auf die Zeit und die Ereignisse, um alles ins rechte Geleise zu bringen."[1])

Der Graf Chambord wollte seinen Erfolg nicht in Frage stellen. Er hatte den Erben der jüngeren Linie zu sich kommen und sich vor ihm verneigen sehen. Er hatte seinen Vetter umarmt; das war eine Aussöhnung, aber das war keine Fusion.[2]) Aussöhnung nicht Fusion.

Wenigstens war das keine Fusion, wie man sie im orleanistischen Lager gewünscht hätte, von der Guizot, auf Verlangen des Königs Ludwig Philipp, schon 1850 das Programm entworfen hatte, und zwar in einer Note, die bestimmt war, dem Grafen Chambord vor Augen zu kommen: „Frankreich muß anerkennen, daß die Achtung vor dem monarchischen Rechte und die Einigkeit der monarchischen Parteien für die Monarchie unerläßlich sind. Der Herr Graf von Chambord muß anerkennen, daß die Monarchie von 1830 national und gesetzmäßig war und daß sie Frankreich vor der

[1]) de Dampierre, a. a. O., S. 213.

[2]) Dubosc de Pesquidoux, Le Comte Chambord, S. 452. Henry de Vanssay schrieb an Dubosc de Pesquidoux: „Die Fusion! ein Wort, das Monseigneur verwarf, da es eine Verschmelzung politischer Doktrinen bedeutet und die Lage nicht genügend kennzeichnet; man sollte es stets durch das Wort Aussöhnung ersetzen." Das ist übrigens der Ausdruck, den der Prinz stets anwendet: in seinen Briefen vom 5. Februar 1857 an den Herzog von Nemours; vom 8. Februar 1873 an den Bischof von Orleans; vom 19. September 1873 an Herrn de Rodez-Bénavent; vom 27. Oktober 1873 an Herrn Chesnelong; in seinem Manifeste vom 2. Juli 1874.

17. Aug. 1873. Anarchie gerettet hat. Durch eine solche Haltung vergeben sich weder der Herr Graf von Chambord noch Frankreich etwas, weder an ihrer Würde noch an ihren Rechten. Sie nähern sich einander, ohne sich zu verleugnen. Sie beugen sich zusammen vor der Wahrheit und der Notwendigkeit." [1])

Der Legitimist und die Volkssouveränität.

Der Graf Chambord war, als er die Note abfaßte, welche dem Grafen von Paris durch den Herrn de Vanssay vorgelegt werden sollte, nicht von seiner unbeugsamen Strenge abgewichen: er hatte erreicht, daß das Prinzip anerkannt wurde, dessen Vertreter er war. Und seine verschiedenen Erklärungen ließen über diesen Punkt keinen Zweifel zu. Das Prinzip, die Fahne, die Ehre der Dynastie und Frankreichs, diese Worte drückten die verschiedenen Seiten einer und derselben Idee aus, der Gesetzmäßigkeit im Gegensatze zu der Souveränität des Volkes. Wenn der Enkel Ludwig Philipps diesem Prinzipe zustimmte, dann verwarf er das andere mit allen seinen Konsequenzen. Das war es, was der Graf Chambord verlangte.

Hatte er die volle und ganze Zustimmung des Grafen von Paris erreicht?

Über diesen Punkt sind wir durch einen Brief genau unterrichtet, den der Graf Bernard d'Harcourt sofort an den Vicomte d'Haussonville schrieb. Jener hatte den Grafen von Paris begleitet. Der Brief lautet: „Mein lieber Freund. Der Graf von Paris kommt soeben von Frohsdorf zurück, wo er heute morgen vier Stunden gewesen ist. Er ist mit seinem Besuche zufrieden; die Aufnahme war herzlich; man hat ihm weder über die Vergangenheit Vorwürfe gemacht, noch hat man brennende Fragen berührt. In bezug auf die Politik hat man nur über allgemeine Fragen gesprochen. Ich habe an Decazes einen langen Brief geschrieben, und der Graf von Paris hat einen Bericht an seinen Bruder geschickt. Laß Dir alle diese Briefe bei Deiner nächsten Reise nach Paris zeigen und versuche auch die beiden schriftlichen Noten zu sehen: die eine, welche Herr de Vanssay im Namen des Grafen Chambord brachte, in der die Worte stehen: ‚den Platz in der Familie wieder einnehmen'; die andere, welche der Graf von Paris zurückschickte und von seiner Hand geschrieben ist, die diese Worte nicht mehr enthält, wohl aber eine Bestätigung des Rechtes, das Frankreich

[1]) Lettres de Guizot à sa famille et à ses amis, 1834.

hat, sich seine Regierung zu wählen. Es ist gut, daß dies geschehen ist; ich bin recht zufrieden damit, wie Du es auch sein wirst.“[1] 18. Aug. 1873.

Man sieht, selbst in diesem Briefe, der in der Freude geschrieben ist und ein wenig in der Genugtuung über den getanen Schritt, daß doch im Grunde von dieser Seite her eine gewisse Unruhe geblieben war. Die Uneinigkeit wurde durch die Abfassung der etwas zweideutigen Phrase bestätigt, die von dem „Wunsche“ spricht, daß Frankreich sein Heil in der Rückkehr zum dynastischen Prinzipe suchen möge. Der Graf Chambord sah in dieser Phrase eine Zustimmung zum Prinzipe selbst; der Graf von Paris sah darin eine Bestätigung des souveränen Rechtes des Landes. Das Mißverständnis blieb bestehen.

Der Graf von Paris fühlte das recht wohl, als er einige Tage nachher, am 17. August, als er nach Villers zurückgekehrt war, schrieb:

„Wir werden darin nun klarer sehen, als bei meiner Rückkehr von Wien. Wir brauchen nur noch über die Nuancen zu verhandeln; aber da das Verhalten der liberalen Konservativen einen so großen Einfluß haben kann, so sind diese Nuancen von großer Bedeutung. Was mich anbelangt, der ich davon überzeugt bin, daß die Anerkennung der Prinzipien der zugleich konstitutionellen und traditionellen Monarchie heute eine Notwendigkeit für das Heil meines Landes geworden ist, so möchte ich sehen, daß die Konservativen sich vor allem diese Anerkennung vornehmen, welches auch immer das Hilfsmittel sein möge, zu dem man später greifen wird, um die Hindernisse zu beseitigen, an denen anzustoßen man lieber vorher vermeiden sollte.“[2] Es bleiben Hindernisse bestehen.

Es gab also Hindernisse.

Am gleichen Tage, dem 18. August, drückte sich der Graf von Paris in einem Briefe, den er an den Marquis von Dampierre richtete, mit mehr Klarheit aus. Dieser, der mit Eifer die Lösung herbeizuführen fortfuhr, die er für die einzig mögliche hielt, hatte am 13. August an den Grafen von Paris geschrieben: „Diese große patriotische Handlung macht die Einigung möglich, die eine unumgängliche Bedingung für jeden ernstlichen Versuch der konservativen Partei war, und überläßt es der nationalen Vertretung, zu sagen, unter welchen Bedingungen sie die Wiederherstellung des Königtums will.“ Der Prinz antwortete ihm am 18.: „Sie haben

[1] Document inédit.
[2] Document inédit.

24. Aug. 1873. die Beweggründe, die mich bestimmt haben, richtig gewürdigt, und Sie bezeichnen mit einer glücklichen Schärfe die Aufgabe, welche nach meinem Schritte in Frohsdorf den Vertretern der konservativen Partei in der Nationalversammlung zufällt." Der Prinz fügt hinzu: „Es war meine Pflicht, ein- für allemal die Gründe zum Schweigen zu bringen, nach denen die Uneinigkeit der Prinzen die Monarchie unmöglich machte. Heute kann die Monarchie, sowohl die traditionelle als auch die konstitutionelle, die in dem Manifeste der Rechten vom Februar 1872 so deutlich und klar begrenzt ist, das gemeinsame Programm aller Konservativen bilden, welcher Schattierung sie auch angehören." [1])

Die traditionelle und die konstitutionelle Monarchie.

Das „Manifest der Rechten vom Februar 1872"? Das war ja aber das System Falloux, dem der Graf Chambord nie zugestimmt hatte! Allerdings sollten diese Zeilen vertraulich bleiben. Der Graf von Paris war in einem anderen Briefe aus derselben Zeit noch zurückhaltender: „Durch meinen kürzlichen Schritt beim Grafen Chambord," schrieb er, „wollte ich alles beseitigen, was dieser Einigung der Konservativen hinderlich sein konnte, die auf gemeinsamen Interessen beruht und auf der Achtung vor der Meinung eines jeden, wo überall dieselben auseinander gehen könnten." [2])

Durch alle diese Nuancen und Verklausulierungen fühlt man eine Art getäuschter Resignation heraus. Gewisse Freunde der Prinzen waren geradezu unzufrieden. „Man macht mehr Umstände, wenn man ein Pferd kaufen oder verkaufen will!" rief Herr Jules de Lasteyrie aus.[3])

II.

Die Einsichtigen der Partei verhandelten darüber. Der Herzog von Broglie, welcher der Deus ex machina war, machte sich keine großen Illusionen. Er schrieb am 24. August an den Grafen de Falloux: „Ja wohl! wir haben den Weg geebnet, und es steht dem, was Sie Ihr ganzes Leben gewünscht haben, kein Hindernis mehr entgegen. Aber es genügt nicht, daß der Weg offen steht; man muß auch gehen. Eine Nation kann einem Manne, und sei seine Herkunft noch so erhaben, nicht allein entgegengehen.

[1]) de Dampierre, a. a. O., S. 178.
[2]) de Flers, a. a. O., S. 177.
[3]) de Falloux, Mémoires d'un royaliste, Bd. II, S. 549.

Er muß zum wenigsten den halben Weg machen. Wird er das tun? 24. Aug. 1873.
Wird man überhaupt einen Schritt tun? Nichts erlaubt mir, es vorauszusehen ..."

Der Herzog von Broglie bat den Grafen de Falloux, sich von den Annehmlichkeiten des Sommeraufenthaltes in Anjou loszureißen und zu ihm zu kommen, um sich miteinander zu besprechen. Aber der Graf de Falloux hatte über die Haltung des Herzogs von Broglie einige ungünstige Andeutungen erhalten. Man zieh den Minister doppelten Spiels und „unterirdische Wühlarbeiten" zu betreiben. Man sagte, daß er kein aufrichtiger Anhänger der legitimistischen Restauration sei und, da er fühle, daß er das Vertrauen des Grafen Chambord nicht besäße, nun selbst kein Vertrauen habe. Der Graf de Falloux wollte sich darüber vergewissern. Er ging nach Versailles, wo das ganze Ministerium sich aufhielt: „Es gab nichts Ruhigeres, als diese prächtige Residenz, der die Einsamkeit und Schwermut besser zuzusagen schien, als die parlamentarische Unruhe." [1] Der Herzog von Broglie und Graf de Falloux.

Dort besprachen die beiden hervorragenden Männer auf langen Spaziergängen das Problem; von einem derselben ist uns ein Bericht darüber erhalten.

Zuerst sprach der Herzog von Broglie:

— „Die Prinzen von Orleans haben nach langer Überlegung um eine Aussöhnung ohne Rückhalt und Einschränkung nachgesucht. Man hatte ihnen oft bekräftigt, daß dies der einzige Weg zum Herzen des Grafen Chambord sei, aber daß dann, wenn er diese Genugtuung einmal erhalten habe, seine Hingabe unbegrenzt sein werde. Es ist aber nicht ganz so gekommen: der Graf Chambord hat in herzlicher Weise seine Gefühle für die Familie an den Tag gelegt; er hat mit seinen beiden Vettern in liebevoller und sehr warmer Weise von ihren Frauen und ihren Kindern gesprochen, von ihren Reisen und Kämpfen; aber er hat immer betont, daß die politischen Entschließungen nur ihm zuständen und erst dann mit Erfolg gefaßt werden könnten, wenn Frankreich seinerseits das monarchische Recht anerkannt und zurückgefordert haben würde.

„Der Graf von Paris, dem sehr daran lag, das Wiedersehen, über das er sich aufrichtig freute, nicht zu trüben, und der außerdem seinen Oheimen und Freunden nur gute Worte zurückbringen wollte, hat auf nichts anderes gedrungen. Doch hat der Graf von Paris, infolge einiger Andeutungen des Grafen Chambord selbst und besonders der deutlicheren

[1] de Falloux, a. a. O., Bd. II, S. 534.

25. Aug. 1873. Unruhe und Hoffnung.

Aussprache seiner Umgebung, einen Eindruck empfangen, der unserer gemeinschaftlichen Erwartung entspricht, d. h. daß der Graf Chambord auf einem übertriebenen Ehrenstandpunkt besteht, daß er aber im Grunde sein Manifest von Chambord bedauert[1]), und daß er, wenn er nicht noch weiter nachgeben wolle, um nicht den Thron um den Preis eines Dementis, das er sich selbst gebe, zu erkaufen, er dem regelrecht vorgebrachten Wunsche Frankreichs keinen Widerstand mehr entgegensetzen werde."

Der Graf Chambord und Herr de Falloux.

Der Graf de Falloux antwortete:

— „Das ist ja ein circulus viciosus: der Prinz glaubt, nicht mit Würde nachgeben zu können, als wenn er nach Frankreich zurückgerufen wird; aber er wird nicht zurückgerufen werden, ohne nachgegeben zu haben, oder doch wenigstens in irgend einer Form die Garantie gegeben zu haben, daß er nicht zurückkehren will, um gleich nach seinem Einzuge einen Streit mit der ganzen Nation zu beginnen. Wie sind Sie darüber hinweggekommen?"

„Wir sind noch nicht darüber hinweg," erwiderte der Herzog von Broglie, „wir arbeiten noch daran . . ."

Der Graf de Falloux verließ Versailles, über die Rechtlichkeit und Klugheit des Herzogs von Broglie beruhigt, aber nicht ohne Sorge über die neue Anstrengung, die, selbst nach dem Besuche des Grafen von Paris, schon notwendig erschien.

[1]) Über die Gründe, welche die Veröffentlichung des Manifestes vom 5. Juli 1871 über die weiße Fahne hervorriefen, vergleiche man einen merkwürdigen Brief des Herrn E. de Monti, eines der Sekretäre des Grafen Chambord, an Herrn de Maquillé, datiert aus Nantes vom 7. Februar 1872, den der Marquis de Dreux-Brézé in seinen Notes et Souvenirs veröffentlicht (S. 387). Herr de Dreux-Brézé begleitet diesen Brief mit einer Note, in der er behauptet, daß der „Verbreiter unvorsichtiger Worte in Anjou", die den Prinzen kompromittieren und den Grafen von Paris glauben machen könnten, daß die Fahnenfrage zugunsten der Trikolore entschieden sei, kein anderer als der Graf de Falloux wäre (S. 392). Daraufhin habe er sich erklärt und die Fahnenfrage dahin entschieden, „daß er sie, wie er sie während der einundvierzig Jahre des Exils bewahrt habe, auch noch ferner zu bewahren gedenke". Eine Anekdote aus den Memoiren der Madame de La Ferronnays sucht festzustellen, daß der Graf Chambord vor dem Manifest des 5. Juli 1871 keine Entscheidung getroffen hat. Im Augenblick der Februarrevolution nimmt der Graf de La Ferronnays eine Generalleutnantsuniform mit nach Frohsdorf, die er in größter Heimlichkeit eingepackt hatte. Er sagte zu seiner Frau: „Sie sehen, meine Liebe, daß Monseigneur die Fahne annehmen wird, die ihm Frankreich bringt; denn um seine volle Freiheit zu bewahren, hat er nie an seinem Hute oder seinen Kleidern eine Kokarde getragen" (S. 88). Vgl. auch de Falloux, a. a. O., Bd. II, S. 57, und de Pène, Henry de France, S. 346.

Von allen Seiten fühlte man den Widerstand wachsen. Das Land, das von aller dieser Arbeit wenig wußte, und von der Silbenstecherei über Doktrine und Embleme, die ihm veraltet erschienen, nichts verstand, fuhr fort, den republikanischen Kandidaten eine erdrückende Mehrheit von Stimmen zu geben. Die monarchischen Kandidaten waren darauf beschränkt, ihre Meinungen zu vertreten und ihre Fahne zu verbergen. 15. Sept. 1873. Haltung des Landes gegenüber der Aussöhnung.

Bei der ordentlichen Session der Generalräte wurde in dreiundvierzig Departements Republikanern der Vorsitz erteilt. Die größten Optimisten erklärten, wie es Herr Chesnelong in einem Briefe an Herrn de Meaux vom 11. September tat, daß die öffentliche Meinung „sich zurückhalte, ohne sich zu widersetzen", und daß „die größere Mehrzahl sich zur Monarchie bekennen würde". Man hofft, sagte man, daß wegen der kurzen Zeit, die seit der Kommune verflossen, ein Aufstand nicht zu befürchten ist.

In der Nationalversammlung war ein günstiges Votum nichts weniger als sicher. Der Herzog d'Audiffret-Pasquier sagte nach der Sitzung der permanenten Kommission vom 25. August in einer improvisierten Zusammenkunft seiner Kollegen von der Rechten und dem rechten Zentrum, es sei notwendig, daß der Graf Chambord seine Absicht zu erkennen gäbe, damit man vor der Eröffnung der nächsten Session wisse, ob eine monarchische Restauration möglich sei oder nicht.[1])

Das hieß dem „König" gegenüber eine kühne Sprache führen. Aber alle waren über die Hauptsache einig. Man suchte ein Mittel, um aus der Verlegenheit herauszukommen. Einer kam auf den Gedanken, den Monseigneur Pie zu bitten, bei dem Grafen Chambord „der Anwalt der Trikolore" zu sein. Monseigneur Pie gab als Antwort den entgegengesetzten Rat und begleitete ihn mit einem Haufen guter Gründe: „Ich kann und darf die Vermittelung nicht annehmen, die Sie mir anbieten ... Die dreifarbige Fahne ist unter allen Umständen revolutionär. Sie bedeutet die Volkssouveränität oder sie bedeutet nichts. Sowohl als politische wie auch als militärische Fahne ist sie dem Wesen nach und auch logisch eine Napoleonische, und nur bei einem diktatorischen Regime wird sie relativ und auch so kaum konservativ. Für die Prinzen von Bourbon, seien sie von der älteren oder jüngeren Linie, wird sie von neuem das im Gefolge haben, was sie 1830 bewirkt hat und was sie 1848 nicht hat verhindern können. Und da die Opposition heute ganz Verlegenheit der Gruppen der Rechten. Ansicht des Mgr. Pie.

[1]) Daudet, a. a. O., S. 84.

15. Sept. 1873. anders entwickelt ist als dazumal, wird das System der Vergleichung und des falschen parlamentarischen Gleichgewichts, welches sie bedeutet, die Macht noch viel schneller zum Sturze bringen als in der Vergangenheit.

„Ich für mein Teil glaube, daß von uns keiner das Recht hat, vom König, der sich zu allen Opfern bereit erklärt, um uns vor dem Abgrunde zu retten, zu verlangen, daß er sich in einen Strom stürzt, in dem er mit uns sicher ertrinken wird. Es wäre von einem Rettenden zuviel verlangt, ihn zu bitten, sich selbst den Stein um den Hals zu binden, der die besten Schwimmer auf den Grund des Wassers gezogen hat. Wenn Gott Frankreich retten will, wird er ihm bessere Neigungen einflößen. Wenn nicht, so verdirbt es als ein Opfer seiner stupiden Abneigungen." [1])

Diese These war der, welche zu gleicher Zeit ein anderer Bischof, der liberale Bischof Monseigneur Dupanloup, vertrat, gerade entgegengesetzt. Dieser hielt sich klüglich außerhalb der Verhandlungen; aber er arbeitete unter der Hand mit unermüdlichem Eifer, rüttelte die Schlafenden auf, erwärmte die Lauen und gab seine Gewohnheit nicht auf, die nur mäßige Geistesschärfe des Prinzen von oben herab zu behandeln, den aber sein nachsichtiger Eifer, wohl oder übel, auf den Thron erheben wollte.

Meinung des Mgr. Dupanloup.

„Man muß ohne Verzug die Monarchie einrichten," schrieb er am 15. September an Herrn A. Costa de Beauregard, „sonst sieht es aus, als ob die so glücklich zustande gekommene Fusion in Rauch aufgehen wollte ... Man könnte uns sagen: Ihr seid nun endlich einig und nun könnt ihr nichts fertig bringen." Und der Bischof fügte hinzu: „Es gibt nur noch eine Schwierigkeit. Der Herr Graf von Chambord allein kann sie lösen. An die Stufen des Thrones gestellt, und als wahrer Christ, wird seine Verantwortlichkeit nicht verfehlen ihm klar zu werden und ihm zu raten. Wenn er die Armee überzeugen kann, ist alles gesagt; dann gibt es keine Schwierigkeit mehr. Kann er das nicht, dann geschieht nichts und Frankreich geht zugrunde. Und die reinste monarchische Versammlung der Welt hat nur für die Demagogie gearbeitet. Das ist es, woran die besten Freunde des Prinzen vor Gott ernstlich denken müssen." [2])

So sagte man Frankreich von beiden Seiten die schlimmsten Katastrophen voraus.

---

[1]) Mgr. Baunard, a. a. O., Bd. II, S. 506.

[2]) Abbé Lagrange, Vie de Mgr. Dupanloup, Bd. III, S. 286.

Der so schroffe Gegensatz zwischen den beiden Schulen war nicht nur 15. Sept. 1873.
eine Folge einer Meinungsverschiedenheit über die Prinzipien und den Ehrenpunkt, die Uneinigkeit bestand auch über die politische Opportunität. Der Graf Chambord selbst vergaß keineswegs die Betrachtungen dieser Art. Er sagt: „Wenn man nur eine Gelegenheitsmonarchie will, die dazu bestimmt ist, die revolutionären Strömungen gesetzmäßig zu machen oder ihnen für den Augenblick einen Damm entgegenzustellen, den die erste Generation durchbrechen wird, dann hat man nicht nötig, mich zu rufen. Ich weiß recht gut, daß ich unpopuläre Prinzipien habe, aber diese Prinzipien sind meine Stärke, meine Existenzberechtigung, und ich kann im Grunde nicht mit dem Frieden machen, was ich als einen Irrtum betrachte, als die Ursache der Verwirrung in Frankreich.“ [1]) Politischer Scharfblick des Grafen Chambord.

Dieser wenigstens machte sich keine Illusionen. Wenn er mit seinem System, ohne Zweideutigkeit, ohne Zwang, ohne „Aufstand“, vom Parlamente und der Nation begrüßt ins Vaterland zurückkehren konnte, dann war er eine Macht, dann war er, wie man in seiner Umgebung sagte, das Heil. Wenn nicht, was war er dann? — Nichts. Nichts „als ein dicker, hinkender Mann“; und das Wort stammt auch noch von diesem Prinzen, der sich selbst mit demselben kräftigen und mißtrauischen Scharfblicke beurteilte, mit dem er andere ansah.

Daher diese Halsstarrigkeit, die in dem klaren Blick für die Wirklichkeit und die Verantwortlichkeit begründet war.

Wie sollte man also dieses Dornenbüschel anfassen, wie diesen unbeugsamen Willen, der sich auf gute Gründe und klares Urteil stützte, bezwingen? Anderseits, wie dem Druck der Parlamentarier und der Fusionisten widerstehen, die sich in ihren Verhandlungen, in ihrer Korrespondenz, in ihren atemlosen vertraulichen Mitteilungen, so nahe beim Ziele, gegenseitig die Köpfe heiß machten?

Es war wieder die Regierung, welche die Initiative ergriff. Der Justizminister Ernoul gehörte zu der Klasse der Anhänger des Königtums, welche hauptsächlich durch ihren religiösen Glauben zum monarchischen Glauben gekommen waren. Als Vertrauter des Monseigneur Pie hatte er beim Grafen Chambord besonderen Zutritt. Im Kabinett vertrat er mit Herrn de La Bouillerie die legitimistische Rechte. Man machte von seinem Talent großes Aufsehen; man strich ihn heraus, als wäre er ein Neue Initiative der Regierung.

[1]) Daudet, a. a. O., S. 8.

15. Sept. 1873. Herr Ernoul.

„Berryer“[1]); man glaubte, daß er berufen sei, eine große Rolle zu spielen. Der Herzog von Broglie hatte keinen Grund, ihm zu mißtrauen. Ohne sich auffällig an dem Schritte zu beteiligen, überließ es der Chef des Kabinetts seinem Kollegen in Frohsdorf, aufs neue auf Kundschaft auszugehen und womöglich einen ersten Sturm zu versuchen.

Diese Art zu handeln war etwas von der Methode verschieden, welche der Graf von Paris zunächst gutgeheißen hatte, „sich am Hindernis nicht zu stoßen“. Aber infolge seiner Unterredungen mit dem Grafen de Falloux dachte der Herzog von Broglie, daß er handeln und sich über die Sache klar werden müsse.

Herr Ernoul bat also zwei seiner Freunde, die Herren Ch. Merveilleux du Vignaux und den Grafen de Sugny, sich zum Grafen Chambord zu begeben und beauftragte sie, dem Prinzen in offiziöser Weise „die positive Wirklichkeit“ und die Ansichten der Regierung zur Kenntnis zu bringen.

Mission der Herren de Sugny und Merveilleux du Vignaux.

Die beiden geheimen Gesandten kamen mit einem ganz fertigen Programm, in dem alle Fragen der konstitutionellen, parlamentarischen und anderer Rechte enthalten waren und in dem man sich, im voraus, gegen die zu sehr veralteten Neigungen des Prinzen und seiner Umgebung verwahrte. Herr Ernoul erbat besonders einen festen Stützpunkt und ein Mittel zum Widerstande gegen die Idee, die jeden Augenblick auftauchen konnte, das Provisorium zu verlängern. Es lag darin also eine sehr gemäßigte Aufforderung mit einer geringen Einschüchterung.

Der Graf Chambord empfing die beiden Abgesandten am 15. September zusammen und dann noch jeden einzeln am 16. Vor dieser letzten Audienz hatte Herr de Blacas ihnen die folgende Note übergeben, die am 13. an Herrn Ernoul abgeschickt war.

Neue Note des Grafen Chambord.

„Der Herr Graf von Chambord ist erstaunt darüber, daß er wieder auf das zurückkommen muß, was er in bezug auf die absolute Macht so oft gesagt hat. Alle seine Erklärungen seit dreißig Jahren sind immer nur ein Protest gegen diese Regierungsform gewesen. Er wird nicht vergessen, daß die traditionelle Monarchie eine hervorragend gemäßigte Monarchie ist. Unter diesem Regime übt der Souverän die Autorität aus, indem er die Unterstützung der beiden Kammern in Anspruch nimmt, von denen die eine von ihm aus bestimmten Klassen ernannt, während die

[1]) Berühmter Staatsmann und Redner.

andere nach den durch das Gesetz geregelten Wahleinrichtungen von der Nation gewählt wird. Unter einem solchen Regime kann doch also für eine willkürliche oder absolute Macht kein Platz sein. 15. Sept. 1873.

Täglich werden dem Herrn Grafen von Chambord eine große Anzahl von Vorschlägen zu einer Konstitution vorgelegt. Man wird begreifen, daß er sich auf eine Prüfung der verschiedenen Vorschläge nicht einlassen kann, da keiner ihrer Verfasser weder den Auftrag noch die Fähigkeit besitzt, vereinzelt mit ihm über solche wichtige Sachen zu verhandeln. Wenn die konservative Majorität, wie er die feste Hoffnung hat, den Wunsch des Landes durch eine Wiedereinführung der traditionellen Monarchie erfüllen will, so glaubt der Herr Graf von Chambord, daß die Versammlung sich darauf beschränken muß, ihn ohne Vorbehalt zu proklamieren, indem sie dieser Proklamation die Ernennung einer Kommission von dreißig oder fünfzig Mitgliedern folgen läßt, welche beauftragt ist, im Einverständnis mit dem Könige, die konstitutionellen Fragen und organischen Gesetze in Erwägung zu ziehen.

Was die Fahnenfrage anbelangt, welche durch Leidenschaften verschiedenen Ursprunges in der letzten Zeit wieder angeregt worden ist, so behält sich der Herr Graf von Chambord bei seinem Einzuge in Frankreich vor, über sie selbst mit der Armee zu verhandeln. Er getraut sich zu, eine Lösung herbeizuführen, die mit seiner Ehre vereinbar ist, und glaubt in dieser Angelegenheit keine fremde Hilfe in Anspruch nehmen zu müssen" . . .[1])

Nachdem die Note mit einem Begleitbriefe des Herrn de Blacas an Herrn Ernoul abgeschickt war, in dem gesagt war, daß dies „der innerste und letzte Gedanke" des Prinzen sei, war kein Hindernis mehr vorhanden, die Beauftragten des Herrn Ernoul anzuhören.

Der Graf Chambord und die Freunde des Herrn Ernoul.

Während der Unterredung, in welcher der Graf Chambord nur die Gedanken der Note weiter ausführte, wurde die Fahnenfrage berührt. Herr Merveilleux du Vignaux lenkte die Aufmerksamkeit des Prinzen auf die materielle Schwierigkeit und die große Gefahr, die darin läge, die Armee in der Stunde der Restauration darüber verhandeln zu lassen, wenn die dreifarbige Fahne vielleicht in den Händen der Aufständischen sei.

Der Graf Chambord unterbrach ihn: „Wenn die weiße Fahne zurückgewiesen wird, kehre ich hierher zurück," sagte er fast

[1]) Ch. Merveilleux du Vignaux, Un peu d'histoire à propos d'un nom, Ernoul, S. 87.

15. Sept. 1873. leise. Herr Merveilleux du Vignaux berichtet, daß er „mit schmerzlichem Respekt protestiert" und daß der Graf Chambord vor dieser Einwendung Schweigen bewahrt habe; dann hätte er sofort gefragt: „Wenn die Frage der Versammlung vorgelegt würde, würde dann Herr Ernoul die weiße Fahne auf der Tribüne verteidigen?" — „Ich glaube es in dem Falle, daß der König, nach Frankreich zurückgekehrt, Herrn Ernoul diese Probe auferlegen würde," antwortete Herr Merveilleux du Vignaux, glücklich, die Möglichkeit eines Aufschubs zu sehen. „Aber", fügte er hinzu, „vor der Versammlung ist ein Fehlschlagen sicher; und wenn Herr Ernoul an den Erfolg glauben könnte, so würde er doch nicht ohne Furcht an die Folgen dieser Handlung denken, die den Aufständischen die Trikolore in die Hand geben würde."

Zuletzt erinnerte der Abgesandte des Justizministers den Prinzen an den Brief, den er 1857 in bezug auf die Fahne an den Herzog von Nemours geschickt hatte: „Fern von Frankreich und ohne dieses kann man nicht über sie verfügen," und sagte ihm, daß diese „präzise und glückliche" Formel in die Hände des Herrn Ernoul gelegt werden könne.

„Der Prinz erwiderte sanft, aber mit fester Stimme," sagt Herr Merveilleux: — „Da hatte ich mein Manifest noch nicht geschrieben."[1])

Während der Unterredung glaubte der „König" auf die Personalfrage anspielen und die Besorgnis, die sich in bezug auf seine Umgebung erhoben hatte, beruhigen zu müssen: „keinem meiner Freunde ist es unbekannt, und Sie können es ihnen, wo nötig, sagen, daß, wenn ich nach Frankreich zurückkehren sollte, sie die letzten sein würden, an die ich dächte."

Man hätte glauben können, daß der Graf Chambord nachgäbe. Er war damit einverstanden, nicht mehr zu verlangen, daß die weiße Fahne vor seiner Rückkehr nach Frankreich anerkannt werde. Aber er läßt zu gleicher Zeit eine neue Möglichkeit durchblicken: daß er später, wenn die weiße Fahne nicht von der Versammlung und der Nation angenommen würde, wieder den Weg ins Exil einschlagen werde.

Optimistische Eindrücke. Man glaubt gern, was man wünscht: in den Kreisen, wo diese heimliche Arbeit vor sich ging, herrschte von neuem eine optimistische Auffassung vor. Diese Gefühle wurden durch einen neuen Brief des Grafen Chambord bestärkt, den er unter dem Eindruck des Besuches, den er eben empfangen hatte, schrieb, und in dem er sehr lebhaft gegen die Meinung,

[1]) Merveilleux du Vignaux, a. a. O., S. 92.

welche man, in betreff seiner absolutistischen und rückschrittlichen Gefühle, zu verbreiten suchte, protestierte. 25. Sept. 1873.

Er richtete ihn an den Vicomte de Rodez-Bénavent, den Abgeordneten des Hérault, der ihm berichtet hatte, welchen Nutzen man in den Provinzen aus diesen Gerüchten gegen die monarchische Sache zöge:

„Das Gefühl, welches man empfindet, mein lieber Vicomte, wenn man die Einzelheiten liest, die Sie mir über die revolutionäre Propaganda in Ihrer Provinz geben, ist ein Gefühl der Trauer: man kann wohl nicht tiefer hinabsteigen, um Waffen gegen uns zu finden, und nichts ist weniger des französischen Geistes würdig.

Sich genötigt sehen, im Jahre 1873 das Phantom des Zehnten, der feudalen Rechte, der religiösen Intoleranz, der Verfolgung gegen unsere entzweiten Brüder heraufzubeschwören; was soll ich Ihnen noch sagen? von einem Kriege, unter unmöglichen Bedingungen in wahnwitziger Weise unternommen, von einer Priesterregierung, dem Vorherrschen der privilegierten Klassen! Sie werden zugestehen, daß man auf solche wenig ernsten Sachen nicht ernst antworten kann. Zu welchen Lügen greift nicht die Unredlichkeit, wenn es gilt die Leichtgläubigkeit des Volkes auszubeuten! Ich weiß, daß es gegenüber solchen Manövern nicht immer leicht ist, ruhiges Blut zu bewahren: aber rechnen Sie auf den gesunden Verstand unsrer intelligenten Bevölkerung, um solche Dummheiten zu verdammen. Bemühen Sie sich, hauptsächlich an die Hingabe aller ehrlichen Leute auf dem Gebiete einer sozialen Versöhnung zu appellieren. Sie wissen, daß ich keine Partei bin; und daß ich nicht wiederkommen will, um durch eine Partei zu regieren: ich habe die Unterstützung aller nötig und alle haben mich nötig . . .“

Der Brief schloß mit einer ziemlich vagen Hindeutung auf die „Aussöhnung“, die sich im Hause Frankreich vollzogen hat, und auf diejenigen, welche diese große Handlung zu entstellen suchen.

Nach reiflicher Überlegung glaubte man einen Schritt weiter gehen zu können.

Ein weiterer Schritt.

Am 25. September um drei Uhr waren ungefähr sechzig Abgeordnete der Rechten, unter ihnen die Mitglieder der permanenten Kommission, unter dem Vorsitze des Herzogs d'Audiffret-Pasquier im Budgetsaale zu Versailles versammelt. Dieser hatte das Wort: er erklärt, daß für alle die Stunde gekommen ist, sich auszusprechen; er setzt kurz auseinander, wie die Sachen in Anbetracht einer bevorstehenden monarchischen Restauration stehen. Er

Oktober 1873. verlangt von den Mitgliedern der Rechten, ihre Absichten kundzutun. Was ihn anbelange, der im Namen des rechten Zentrums spreche, so sei er der Ansicht, daß die einzige Monarchie, der er seine Unterstützung zusagen könne, die „trikolore Monarchie" sei. Er schließt, indem er sich an die Freunde des Grafen Chambord wendet: „Diese ist es, zu deren Annahme Sie Ihren Prinzen veranlassen müssen, denn eine andere wird Frankreich nicht annehmen."

Der Herzog d'Audiffret-Pasquier.

Die Verbindung des Herzogs d'Audiffret-Pasquier mit den Prinzen von Orleans und namentlich mit dem Herzog von Aumale war bekannt. Er hat einen feurigen Geist, ist offen, warmherzig und führt eine heftige Sprache. Aus Familientradition, aus Neigung, durch eine plötzliche Regung seiner Natur, neigt er zu liberalen Lösungen. Er liebt das Licht, den Wortstreit, das leuchtende Aufeinanderstoßen der Gedanken und Worte. Seine leichtbewegliche Einbildungskraft und große Beredsamkeit reißt ihn oft mit fort. Seine energische Haltung gegenüber den Bonapartisten hatte ihn vom Ministerium ferngehalten, wo sonst sein Platz bezeichnet war. Aber seine Stellung war um so höher als sie unabhängig war. In dem Parlamente war sein Einfluß groß; er allein hätte vielleicht die Geister und Herzen in einer entscheidenden Stunde mit fortgerissen. Die Vertrauensstellung, welche er bei den Prinzen von Orleans einnahm, sicherte seinem Eingreifen, das an und für sich schon so kräftig war, eine besondere Autorität und Nachdruck.

Seine Rede übte auf seine Kollegen von der Rechten den gewöhnlichen Eindruck aus. Die treuesten Freunde des Grafen Chambord, der Graf de Maillé und der Baron de Jouvenel, stimmten ihm lebhaft zu.

Die monarchische Kampagne ist beschlossen.

Herr de Carayon-Latour erhob sich mit Tränen in den Augen und erklärte auch die Notwendigkeit der Einigung. „Sein Leben," sagt er, „sei bisher dem Dienste des Grafen Chambord geweiht gewesen; jetzt sei er bereit, es auch dem Grafen von Paris und dessen Sohne, dem jungen Herzog von Orleans, der Hoffnung der Monarchie, zu widmen."

Als sich die Erregung gelegt hatte, bat der Herzog de La Rochefoucault-Bisaccia den Herzog d'Audiffret-Pasquier, den Ausdruck „trikolore Monarchie" durch „Monarchie der trikoloren Fahne" zu ersetzen.

Ein anderer Herzog, nicht minder Orleanist als der Herzog Pasquier und vielleicht ein feinerer Politiker, der Herzog Decazes, faßte die Hauptpunkte der Verhandlung kurz zusammen und sprach die Ansicht aus, daß die Versammlung keine Befugnis habe, einen endgültigen Beschluß zu fassen;

es sei daher angebracht, in kurzer Zeit eine Konferenz der vier Bureaus Oktober 1873.
der Fraktionen der Majorität einzuberufen, in der die Beschlüsse gefaßt werden sollten, welche die Umstände erheischten. Dieser Vorschlag wurde einstimmig angenommen. Man setzte diese neue Versammlung auf den 4. Oktober an.

Der optimistische Eindruck bestärkte sich. Der Graf von Paris teilt ihn, und obwohl er noch einige Unsicherheit bewahrt, läßt er sich doch von der Bewegung des Zutrauens hinreißen, die immer deutlicher hervortritt. Er schreibt einige Tage nachher, am 3. Oktober: „Jeder Tag entwickelt das ausgezeichnete Ergebnis Ihrer Versammlung vom 25., und die Sprache der Legitimisten bekräftigt es. Diese sind ängstlich, weil sie fürchten, daß eine unglückliche Eingebung alles verderben möchte; aber sie haben jeden Tag mehr Mut ihre Stimme zu erheben, wie es die Vernunft und die Politik ihnen rät. Sie suchen nach einem Ausweg, das große Hindernis zu beseitigen. Ohne Zweifel ist der Einsatz ein hoher und gefahrvoller; aber die Gefahr wird dadurch nicht geringer, daß sie weniger offen spielen, als es das rechte Zentrum tut, und ich bin überzeugt, daß sie die Früchte dieser Offenheit einheimsen werden, selbst im Falle eines Mißerfolges, an, den ich nicht mehr glauben möchte. Der Graf von Paris stimmt bei.

„Der Brief des Grafen Chambord ist ausgezeichnet, nicht nur was den Inhalt, sondern auch die Sprache anbetrifft, und wir können nur dem beistimmen, wie er die Aussöhnung vom 5. August kennzeichnet. Dieses Wort, das in seinem Munde so schwer wiegt, ist dasjenige, welches er nicht nur uns gegenüber anwenden mußte, sondern auch den konstitutionellen Monarchisten, die mit uns dieselben Ideen haben." [1])

Doch bleibt bei den Vorsichtigeren ein Zweifel bestehen. Sie möchten, daß der Graf Chambord dazu bewogen würde, sich über die Fahnenfrage auszusprechen. Nach dem Ausdrucke des Grafen de Falloux wollte man den „circulus viciosus" brechen. Der Herzog von Broglie hatte wohl den Wunsch, den Präsidenten der Republik oder den der Nationalversammlung als Vermittler zu sehen: „Ich teilte Herrn Buffet meine Gedanken mit, und er schien auch nicht abgeneigt zu sein darauf einzugehen, natürlich, ohne über die Art der Ausführung mitverhandeln zu müssen." Meinung des Herrn Buffet.

Diese Zurückhaltung war nur eine Ausflucht. Wir kennen die wahre Meinung des Herrn Buffet über den Grafen Chambord und über die

[1]) Document privé inédit.

Oktober 1873. politische Kampagne, die damals stattfand. Es war im August 1873 während eines Diners bei Herrn Aubry, dem Abgeordneten der Vosges. Dieser erzählte dem Präsidenten der Nationalversammlung von einem kürzlichen Besuche in Frohsdorf und protestierte gelegentlich gegen die „haßerfüllten Epigramme, durch welche in den akademischen Salons der unbefriedigte Ehrgeiz den Prinzen von Frohsdorf, seine Mutter, seine Frau, sein häusliches Leben" bloßstellen wollte, und schloß dann, daß die Nationalversammlung die Monarchie wieder einführen müsse, wozu sie ja auch den Auftrag erhalten habe. „Der Präsident Buffet antwortete im wesentlichen, daß es nicht genug sei, wenn die Vertreter des Volkes die Wiedereinsetzung einer Regierung beschlössen, sondern dazu sei auch notwendig, daß diese Regierung annehmbar und von Dauer wäre: das ist nicht der Fall, sagte er, bei einem politischen System, welches durch einen Prinzen repräsentiert ist, der seit vierzig Jahren im Auslande lebt, den modernen Bedürfnissen fremd gegenübersteht und der Menge unbekannt ist."[1])

Der Marschall enthielt sich ebenfalls. Seine Ansicht, in Übereinstimmung mit der aller Armeechefs, war bekannt: er drückte sich gerne laut genug in Ausdrücken aus, die von familiärer Kräftigkeit waren; er gesteht zu, daß der Prinz über die Lage informiert sein müsse, aber das sind parlamentarische Angelegenheiten, in die er sich nicht zu mischen brauche.[2])

Um jedoch über seine Absicht keinen Zweifel bestehen zu lassen, glaubte der Marschall gegen Ende September seinen Adjutanten, den Marquis d'Abzac, zum Grafen de Blacas absenden zu müssen „mit der Erklärung, daß er, unter Beibehaltung der dreifarbigen Fahne, der Wiederaufrichtung des Königtums kein Hindernis in den Weg legen werde; wenn es sich aber um die weiße Fahne handle, dann betrachte er es als seine Pflicht, anders zu handeln, da die bei allen Korpskommandanten eingeholten Informationen ihm die Überzeugung gäben, daß die Abschaffung der Trikolore eine große Gefahr bedeute und Uneinigkeit in der Armee zur Folge haben würde, die doch allein die Ordnung und den sozialen Frieden aufrecht erhalte."[3])

Im ganzen waren der Präsident und der Herzog von Broglie der Meinung — es sind die eigenen Worte des Herzogs von Broglie —, daß

[1]) Unveröffentlichte Erinnerungen des Herrn Maurice Aubry, S. 10.

[2]) de Meaux, Correspondant vom 10. Juni 1899, S. 839.

[3]) de Dampierre, a. a. O., S. 234.

der Marschall, das Oberhaupt der Armee, der für die öffentliche Ruhe verantwortlich war, sich nicht ewig mit ausweichenden Antworten und einer zweideutigen Lage begnügen könne.[1] Oktober 1873.

Die Mission des Herrn Combier.

Man entschloß sich also, einem Mitgliede der Majorität eine neue Mission anzuvertrauen. Diesmal fiel die Wahl auf Herrn Combier, den Abgeordneten der Ardèche, einen früheren Schüler des Polytechnikums, der „in seinen Formeln recht gut Bescheid wußte", wie Herr de Falloux sagt. Er sollte nach Frohsdorf gehen, um die Antwort des Herrn Ernoul auf die Note vom 12. September zu überbringen und darauf dringen, daß der Passus über die Fahne geändert werde. Der Polytechniker ging also zum Sturme gegen die große Schanze vor.

Herr Combier beeilte sich. Er kam am 29. in Frohsdorf an, wo er mit dem Herzog von Chartres zusammentraf. Das war ein widriger Zufall. Bei der Freude über den Besuch des jungen und brillanten Offiziers, dessen Haltung während des Krieges einen so großen Eindruck gemacht hatte, brachte der Graf Chambord, dessen Geburtstag auch noch gerade gefeiert wurde, dem Beauftragten des Herrn Ernoul nur eine geteilte Aufmerksamkeit entgegen.[2]

Während einer sehr kurzen Audienz überreichte Herr Combier dem Prinzen die Note des Justizministers, aber er mußte nach Paris zurückkehren, ohne die ungeduldig erwartete präzise Antwort zu erhalten. „Es ist eher eine Annahme als eine Weigerung," sagt Herr de Falloux, „aber es ist weder das eine noch das andere mit einem definitiven Charakter."

Herr Combier kehrte am 3. Oktober nach Paris zurück. Die Versammlung war auf den 4. angesetzt. Man war keinen Schritt vorwärts gekommen.

Scharfblick des Herzogs von Broglie.

Von diesem Momente an standen die Gefühle des Herzogs von Broglie in bezug auf einen Versuch der Restauration fest. Da er schon seit langer

---

[1]) de Falloux, a. a. O., Bd. II, S. 557.

[2]) Es scheint, daß der Graf von Paris über die Mission des Herrn Combier nicht unterrichtet war, denn er schrieb in seinem Briefe vom 3. Oktober an Herrn d'Haussonville: „Ich erhalte einen Brief von meinem Bruder, der mit seinem Besuch in Frohsdorf recht zufrieden ist. Er hat dort Herrn Combier getroffen, der augenscheinlich gekommen war, um über die Konferenz vom 25. zu berichten, der er beigewohnt hatte. Der Graf Chambord hat meinem Bruder gesagt, daß er über die Nachrichten, die ihm Herr Combier gebracht hat, sehr zufrieden sei. (Diese Worte sind unterstrichen.) Der persönliche Eindruck meines Bruders ist ein ausgezeichneter, besonders über die Art, wie man von der Haltung der Versammlung gesprochen hat."

Oktober 1873. Zeit ernstlich an dem Erfolge zweifelte, verlor er alles Zutrauen. Mit großer Verantwortlichkeit belastet, darauf bedacht, die Zukunft sicher zu stellen oder doch wenigstens sie für eine günstigere Gelegenheit aufzusparen, bereitet er den Rückzug vor, da er nicht mehr hoffen konnte, das, was Herr Merveilleux du Vignaux das „leicht erregte Mißtrauen des Grafen Chambord“ nennt, zu überwinden; er bringt in den Zeitungen, die er inspiriert, die „Frage der Verlängerung der Amtsgewalt des Marschalls Mac Mahon“ zur Sprache.

Am 24. August 1873, auf dem Bankett des Generalrates der Eure, spricht er die bedeutungsvollen Worte: „Scharen wir uns alle um den verehrten Namen des Marschalls Mac Mahon, er ist der natürliche Führer der Leute, die es gut meinen; und wenn wir mit ihm das Heil Frankreichs sichern, dann haben wir ein großes moralisches Vorbild ins rechte Licht gestellt, aus dem wir mehr als je in Zeiten der Revolution Nutzen ziehen müssen: das ist, daß im privaten wie im öffentlichen Leben die wahre, die höchste Geschicklichkeit noch immer die Ehre und die Tugend sind.“

Der Herzog von Broglie schrieb zu derselben Zeit an Herrn de Falloux: „Wir müssen die Halsstarrigkeit, von welcher der Herr Graf von Chambord schon mehr als eine Probe gegeben hat, voraussehen, wir müssen uns in der Voraussetzung eine zweite Lösung vorbehalten, die der völligen Auflösung der konservativen Partei vorbeugt. Diese Kombination wäre eine zeitliche Macht von recht langer Dauer, die wir dem Marschall anvertrauen . . .“ [1])

[1]) de Falloux, a. a. O., Bd. II, S. 568.

Viertes Kapitel.

Die Zusammenkunft in Salzburg.

I. Die Versammlung vom 4. Oktober. — Errichtung der Kommission der Neun. — Das Diner am Kai d'Orsay. — Erste Vereinigung der Kommission der Neun. — Die Armee und die dreifarbige Fahne. — Herr Chesnelong wird von der Kommission der Neun beauftragt, zum Grafen Chambord zu gehen.

II. Die Parteien und die monarchische Restauration. — Die Wahlen vom 12. Oktober. — Die Linke organisiert den Widerstand.

III. Herr Chesnelong in Salzburg. — Seine vier Unterredungen mit dem Grafen Chambord. — Die Erklärungen von Salzburg.

I.

Die auf den 4. Oktober anberaumte Versammlung fand bei Herrn Maurice Aubry, Avenue d'Antin No. 1, statt. Sie bestand aus den Bureaus der vier monarchischen Fraktionen: äußerste Rechte, Rechte, Vereinigung Changarnier, rechtes Zentrum. 4. Okt. 1873. Versammlung der Gruppen der Rechten.

Die Einigkeit betätigte sich weniger kräftig als am 25. September. „Die Erregung war bei allen deutlich sichtbar," berichtet Herr de Dampierre, „man achtete auf seine Worte und ein jeder fühlte die Verantwortlichkeit, die auf ihm ruhte."

Der General Changarnier führte den Vorsitz. Er empfahl „ein vorsichtiges Zusammenhalten vor dem Streite und Disziplin während der Schlacht"; dann forderte er, ohne die Debatte zu eröffnen, die Ernennung einer Kommission, deren Aufgabe es sein sollte, die Lösung vorzubereiten und „den Schlachtplan zu entwerfen". Der alte Soldat bediente sich natürlich militärischer Ausdrücke.

Nachdem die Mitglieder einer jeden Fraktion mit leiser Stimme ihre Gedanken untereinander ausgetauscht hatten, begann eine recht planlose Diskussion über den Vorschlag des Präsidenten. Es war leicht zu erkennen,

4. Okt. 1873. daß zwischen den Freunden der Prinzen von Orleans und denen des Grafen Chambord verschiedene Ansichten herrschten. Die letzteren wollten von einer Kommission nichts wissen. Herr de La Rochette, der Führer der äußersten Rechten, erklärte, daß man seiner Ansicht nach „ebensowohl jede Vorbereitung zu einem Streite, als auch jede Diskussion über das Wesentliche der Sache selbst“ aufschieben müsse.

Die Legitimisten wollen die Entscheidung noch aufschieben.

Aber der Herzog d'Audiffret-Pasquier wußte, was er wollte. Er sprach mit Nachdruck, wie er es am 25. September getan hatte. „Wie weit ist man mit der Fahnenfrage? Darauf kommt es an, das zu wissen. Was uns anbelangt, so sage ich mit aller Freimütigkeit, daß wir zu allen ehrenvollen Zugeständnissen über den Rest bereit sind; über diesen Punkt aber stellen wir nicht dem Prinzen eine conditio sine qua non, wir stellen sie uns selbst, oder vielmehr das Land stellt sie uns. Es muß vor allem und vornherein feststehen, daß die dreifarbige Fahne beibehalten wird.“ Und zu seinen Kollegen von der Rechten gewendet, schloß der Herzog d'Audiffret-Pasquier: „Sind wir einig? Wenn es Widersprüche zu erheben gibt, so bitte ich Sie, sie hier und gleich heute vorzubringen; denn das Schlimmste von allem wäre, uns in einer falschen Übereinstimmung zu vereinigen, die nur dazu geeignet ist, den folgenden Bruch vorzubereiten und zu verschlimmern.“

Der Herzog d'Audiffret-Pasquier drängt auf Klarheit.

Die „Schlacht“ war eingeleitet und das rechte Zentrum stellte zunächst sein Ultimatum. Das Wort „Ultimatum“ wurde ausgesprochen. Da griff ein ausgezeichneter Mann in die Debatte ein, der die Wandlungen der Krisis mit Ängstlichkeit verfolgt und sich seit einiger Zeit viele Mühe gab, um eine Lösung zu finden. Es war Herr Chesnelong, Abgeordneter der Basses-Pyrénées.

Herr Chesnelong, ein früherer Schinken- und Tuchhändler, war ein Royalist recht neuen Datums. Er war im Jahre 1865 zum Abgeordneten für den gesetzgebenden Körper gewählt worden und hatte nach seinem Ausdrucke „dem Kaiserreich eine loyale Unterstützung gewährt“; wie er noch sagte, war er „vor allem ein Katholik, der Kirche und Frankreich ergeben“. Es fehlte ihm nicht an Feuer und Einbildungskraft, noch an Talent. Seine Stärke war die Dialektik; als ein ehrlicher Abhaspeler vernünftigen Geredes entwickelte er in wortreichen Perioden das, was er „Standpunkte“ nannte, suchte „Terrains“, zergliederte „Elemente“: derart war seine Sprache. Herr Chesnelong war ein lebhafter Kopf, ein geborener Vermittler. Als er die Notlage der royalistischen Partei begriffen hatte,

Herr Chesnelong.

erschien ihm die Erregung darüber wie ein Appell an seine natürliche Berufung. Oktober 1873.

Schon in den ersten Tagen des September hatte er in einem langen Briefe an Herrn de Carayon-Latour sein Herz erleichtert. Er hatte auch, nicht weniger lang, an den Vicomte de Meaux geschrieben. Diesen, und vielleicht auch noch anderen, sprach er von seiner Trauer, seiner Angst, erwog alle Möglichkeiten und gelangte immer zu demselben Schlusse, den er in folgender Weise zum Ausdruck brachte: „Eine Kombination finden, um die weiße Fahne hochzuheben, ohne die Trikolore zurückzuweisen, und in großer und hochherziger Sprache die nationale Bedeutung dieses Nebeneinanderbestehens oder dieser Allianz darzulegen, in der Weise, daß die Revolution keinen Nutzen davon hätte und daß die Würde des Königs und die Frankreichs vereinigt und bewahrt seien.“ Er fügte im guten Glauben hinzu: „Das wäre eine errettende Tat!“ [1])

Als Herr Chesnelong in der Versammlung vom 4. Oktober die Worte gehört hatte, welche der Herzog d'Audiffret-Pasquier gesprochen, fühlte er, daß seine Stunde geschlagen hatte; er warf sich zwischen die Kämpfenden. Er sprach: „Hinter uns wie hinter dem Lande sind die Brücken abgebrochen ... Für das Land ist es der sichere Hafen oder der Abgrund; für die Versammlung ist es ihre Ehre vor der Geschichte oder ihre Verurteilung.“ Er widersetzte sich dem einen oder anderen „Ultimatum“; er setzte auseinander, daß der Erfolg von zwei Bedingungen abhinge: die erste, „eine gesicherte Majorität auf ein gut gewähltes Terrain zu stellen“; die zweite, „vom Könige zu erlangen, daß er sich auf dieses Terrain stelle“, und durch eine lange Reihe solcher Redensarten, die zu wiederholen etwas langweilig wäre, gelangte er zu dem Schlusse, daß es nicht anginge, „das Terrain der Verständigung“ in der Versammlung zu errichten, und daß es angezeigt sei, eine Kommission zu wählen, die den Auftrag habe, es zu suchen. „Von der einen wie der anderen Seite wurden die sich gegenüberstehenden Vorbehalte wechselseitig angenommen“ und die Kommission wurde auf das Eingreifen des Herrn Chesnelong hin ernannt. Er antwortet dem Herzog Pasquier.

Herr de Larcy verheimlichte namens der Freunde des Grafen Chambord seine Ansicht nicht. Es wäre ein Geschoß, das man gegen die Legitimität richte und er sprach das Wort aus, das voller Erinnerungen und Drohungen war: „Wenn die Versammlung glaubt, 1830 wieder von

[1]) Ch. Chesnelong, La Campagne monarchique, S. 50.

Oktober 1873. neuem beginnen zu sollen, dann ist es unnötig, eine Kommission zu ernennen.“ [1])

Die Kommission der Neun.

Die Kommission bestand aus den Herren d'Audiffret-Pasquier und Callet für das rechte Zentrum, Tarteron und Combier für die äußerste Rechte, dem Baron de Larcy und Baragnon für die gemäßigte Rechte und dem Grafen Daru und Chesnelong für die Gruppe Changarnier. Der General Changarnier selbst sollte den Vorsitz führen. Dieses war die berühmte Kommission der Neun.

Urteil des Grafen von Paris über die Lage.

Durch Einsetzung dieser Kommission begannen die Fraktionen der Rechten ernstlich zu handeln. Der Graf von Paris, der bis dahin darüber im Zweifel gewesen war, welches die beste Methode sei, dem Hindernis entgegenzutreten oder es zu umgehen, fühlt die ganze Schwere dieser Entscheidung. Er hofft noch, daß man mit den parlamentarischen Legitimisten verhandeln könne, ohne genötigt zu sein, sich an den Grafen Chambord zu wenden. Er schreibt von Arc-en-Barrois am 6. Oktober und heißt gut, was in der Konferenz bei Herrn Aubry geschehen war: „Sie wissen, daß ich meinen Freunden stets abgeraten habe, sich direkt an den Grafen von Chambord zu wenden, um von ihm Zugeständnisse zu erlangen. Ich glaube, daß man fortfahren muß zu vermeiden, seine Person ins Spiel zu ziehen, denn die beste Art für ihn, die dreifarbige Fahne anzunehmen, ist heute vielleicht die, sich eines Tages von seinen Freunden dazu zwingen zu lassen ... Man mußte diesen alles sagen, was man ihnen gesagt hat; man mußte es vor Ihren Kollegen der gemäßigten Rechten sagen: sie haben es gehört; man hat sich nicht überworfen; und, indem Sie Ihren Standpunkt beibehalten haben, sind Sie dazu gelangt, eine Kommission zu ernennen, in deren Schoße man bequemer sprechen kann ... Ich bleibe bei dem Glauben, daß die gemäßigte Rechte im Sinne von Zugeständnissen den entscheidenden Einfluß auszuüben vermag ... Somit glaube ich also, daß trotz des Scheines Ihre Versammlung die Sache gefördert hat.“

Man sieht, daß trotz alledem der Graf von Paris in dem Augenblicke, als die Ereignisse sich infolge des Vorschlages des Herrn Chesnelong zu überstürzen anfangen, noch eine gewisse Besorgnis hegt.

Seitens der Legitimisten war man noch unruhiger. Man begriff die ganze Gefahr einer Politik, die darauf ausging, den König „an die Stufen

[1]) Aubry, Unveröffentlichte Memoiren, S. 21.

des Thrones zu stellen". Man glaubte nicht, daß der Graf Chambord 4. Okt. 1873.
sich so leicht würde zwingen lassen.

Es war beachtenswert, daß einerseits die Herren Lucien Brun, de Carayon-Latour und de Cazenove de Pradine, die vom Grafen Chambord bezeichnet waren, in der Nationalversammlung die Verfechter seiner Gedanken und Entschließungen zu sein, sich von den Verhandlungen fern hielten und andrerseits die äußerste Rechte sich zum Unterschiede von den anderen Fraktionen in der Kommission nicht hatte durch ihre Führer vertreten lassen. Die Klügeren konnten, nach der Bemerkung des Herrn de Meaux, daraus den Schluß ziehen, daß, wenn diese parlamentarischen Besprechungen vom Prinzen nicht förmlich verurteilt, sie doch auch nicht von ihm mit günstigen Augen angesehen würden. Zurückhaltung der Legitimisten.

Der Marquis de Dreux-Brézé sagte zu einem Mitgliede der Nationalversammlung: „Für mich haben diese Unterhandlungen weder einen Grund, noch sind sie am Platze. Es kann von Zugeständnissen keine Rede sein, die immer widerwärtig sind und gerade in diesem Augenblicke ganz besonders unangebracht scheinen. Die Pflicht der Nationalversammlung ist einfach, den Herrn Grafen von Chambord unter dem Namen Heinrich V. zum Könige auszurufen." [1])

Derselbe Marquis de Dreux-Brézé sagt in seinen Notes et Souvenirs, was man in der „Umgebung" von der Kommission selbst hielt: „Dieses ganze Vorgehen hatte den Zweck, die Führer der sogenannten gemäßigten Rechten und des rechten Zentrums zu Herren der zukünftigen Lage zu machen ... Die Abgeordneten, welche trotz der Anstrengungen der eigentlichen Rechten ihre getrennte Kampagne fortsetzen wollten, scharten sich um die permanente Kommission, deren Bestehen ihre Vereinigung erleichterte. Aus diesen Vereinigungen, die häufig verworren waren ... sollte die Kommission der Neun entstehen, zu der alle sogenannten Revindikationen hinneigten, von der alle Vorschläge ausgingen, die Monseigneur unterbreitet werden sollten." [2])

In Frohsdorf war man offenkundig den Parlamentariern feindlich gesinnt, die „unter der Führung des Herrn de Falloux ein ganzes Programm aufstellten, das die Einschränkung des Königs von Frankreich als Souveräns vorbereitete".

---

[1]) de Dreux-Brézé, a. a. O., S. 101.

[2]) de Dreux-Brézé, a. a. O., S. 104.

Oktober 1873. Neues Eingreifen des Herrn de Falloux.

Und gerade trat Herr de Falloux nun wieder auf die Bühne. In seiner Gegenwart und gewissermaßen unter seinem Vorsitze fand am 4. Oktober, sogleich nach der Versammlung der Rechten, im Café des Quai d'Orsay ein Diner statt, an dem die Herren de Cumont, de Meaux, Baragnon und Chesnelong teilnahmen und bei dem man eine versöhnende Formel suchte, die von der Kommission der Neun angenommen werden könne. Es handelte sich darum, dem König möglichst wegen der Fahnenfrage zuzusetzen. Man bediente sich einer Mitteilung, die der Prinz infolge des Besuches des Herrn Combier gemacht hatte und die, an Herrn Ernoul gerichtet, am Abende der Versammlung verspätet in Paris eingetroffen war. Diese Mitteilung enthielt folgende Stelle: „Was die Fahnenfrage anbelangt, so behält es sich Monseigneur vor, bei seiner Rückkehr nach Frankreich darauf zurückzukommen, und *er getraut sich, von dessen Vertretern eine Lösung zu erlangen, die mit seiner Ehre in Einklang zu bringen ist.*"

Das Diner am Quai d'Orsay.

Die kleine Versammlung glaubte sich nicht übermäßig von dem königlichen Worte zu entfernen, wenn sie dasselbe durch eine andere Phrase ersetzte, die als endgültige Formel der Kommission der Neun vorgelegt werden sollte: „Die dreifarbige Fahne wird beibehalten. Sie kann nur *durch ein Übereinkommen des Königs mit der Versammlung* geändert werden."

Herr Chesnelong übernahm es, diese Fassung der nächsten Vereinigung der Kommission der Neun vorzulegen.

Herr Chesnelong war voller Hoffnung. Er war der Meinung, daß er es sich selber schuldig wäre, das Mandat der Vermittelung, welches die Ereignisse ihm gegeben hatten, weiter auszuführen. Da er über die Stellungnahme seiner Kollegen genügend unterrichtet war, hielt er es für nötig, sich über die des Prinzen zu erkundigen. Er begab sich zu Herrn de La Bouillerie und zu Herrn Ernoul. Was war das wirkliche Resultat der von den Herren Merveilleux du Vignaux und du Sugny und später von Herrn Combier ausgeführten Missionen?

Herr de La Bouillerie schwieg. Herr Ernoul teilte ihm den Text der Note vom 12. September mit, welche durch die vom 2. Oktober in bezug auf die Fahne berichtigt war: „Er machte mich aber weder mit den Erwägungen, die er dem Herrn Grafen von Chambord unterbreitet hatte, noch mit dem bekannt, was der Prinz den beiden ehrenwerten Kollegen in den Audienzen, die er ihnen bewilligte, selbst gesagt hatte."

So wußte Herr Chesnelong nicht, daß die „Lösung", von der der Graf Chambord sprach, die war, die Versammlung vor die Alternative zu stellen, entweder die weiße Fahne anzunehmen oder den König wieder in die Verbannung zurückkehren zu sehen. Um dieses Schweigen zu erklären, verschanzte sich Herr Ernoul hinter den vertraulichen Charakter der Briefe des Herrn de Blacas. Anderseits sagte der Herzog von Broglie später zu Herrn de Meaux: „Ich fand natürlich das, was uns vom Grafen Chambord berichtet wurde, ungenügend; aber ich glaubte, er wolle sich nötigen lassen."[1])

6. Okt. 1873. Herr Chesnelong ist schlecht unterrichtet.

Die Kommission der Neun hatte ihre erste Zusammenkunft am Montag, den 6., bei dem General Changarnier. Man trat in die entscheidende Phase. Die dreifarbige Fahne beizubehalten, den König vor eine unwiderrufliche Entscheidung zu stellen, ein Verfahren zu bestimmen, um ihn die Stellung der parlamentarischen Gruppen wissen zu lassen, welche sich über die Wiederaufrichtung des Königtums auszusprechen hatten, das war das Programm dieser Sitzung. Die Vorsicht sollte darin bestehen, das als ein Entgegenkommen hinzustellen, was in Wahrheit eine Bedingung war.

Erste Zusammenkunft der Neun.

Der General Changarnier sagte bei Eröffnung der Sitzung: „Über die konstitutionelle Frage ist in der Hauptsache eine Einigung erzielt; es handelt sich nur noch darum, eine Formel zu finden. Aber über die Fahne muß eine Einigung erst noch erzielt werden; daran müssen wir arbeiten."

Sofort fügte der General hinzu: „Man kann nichts mit Erfolg versuchen, ohne des treuen, entschlossenen, energischen Beistandes der Armee sicher zu sein. Ich kenne die Armee und ihre Chefs. Wenn man die Armee wegen ihrer Fahne beunruhigt, so wird sie nicht revoltieren; es ist eine disziplinierte Armee. Aber sie wird unzufrieden sein und sich nicht hingeben; mehrere ihrer Chefs werden ihre Entlassung einreichen. So liegen die Sachen." Und er schloß: „Ich persönlich lasse mir den Schädel einschlagen, um den Herrn Grafen von Chambord auf den Thron zu setzen, ich bin dem Grafen Chambord bis zu dem Punkte ergeben; aber ich bin es nicht genug, um die dreifarbige Fahne zu opfern."

Die Armee und die dreifarbige Fahne.

Der Graf Daru und der Herzog d'Audiffret-Pasquier drückten sich in demselben Sinne aus. Wenn die dreifarbige Fahne nicht beibehalten würde, dann stimmte das rechte Zentrum nicht für die Monarchie.

---

[1]) de Meaux, a. a. O., S. 206.

6. Okt. 1873. Der Marschall Mac Mahon und die dreifarbige Fahne.

Aber nun fand ein Eingreifen von größerer Bedeutung statt: „Ich habe mich mit dem Marschall Mac Mahon über die Frage unterhalten," sagte der Herzog Pasquier. „Der Präsident hat mir erklärt, daß er, wenn die Nationalversammlung in Ausübung ihres konstituierenden Rechtes die Monarchie wieder herstellte, nicht verfehlen werde, wie es seine Pflicht sei, dieser Entscheidung Geltung zu verschaffen; daß er jedoch nicht glaubte, für den öffentlichen Frieden einstehen zu können, wenn die Fahnenfrage nicht vorher zugunsten der dreifarbigen Fahne entschieden wäre; ohne diese Bedingung wäre er verpflichtet, seine Mithilfe zu verweigern und sich seiner Verantwortlichkeit zu entledigen, das heißt seine Entlassung zu geben."

Der Herzog Pasquier fügte hinzu, daß der Marschall ihn ermächtigt habe, der Kommission diese Mitteilung vertraulich zu machen. Er erklärte, daß er außerdem am Morgen von dem Sekretär des Präsidenten einen Brief erhalten habe, den er in der Hand hielt, der die Entscheidung des Chefs der Regierung bestätige und ihn zugleich ermächtige, sie in vertraulicher Weise zur Kenntnis der Kommission zu bringen. Der Marschall habe seine Ansicht in folgenden Ausdrücken kundgetan: „Wenn die weiße Fahne gegenüber der dreifarbigen enthüllt wird, wenn die weiße Fahne am einen und die dreifarbige am anderen Fenster weht, so werden die Chassepots von selber losgehen und ich kann für die Ordnung in den Straßen und die Disziplin in der Armee nicht mehr aufkommen." [1])

Nach dieser Mitteilung, welche die Beauftragten der beiden Rechten „aufs tiefste erregte", schloß der Herzog d'Audiffret-Pasquier: „Ich beantrage, daß in den Akt, durch welchen die Monarchie wieder hergestellt und der Graf Chambord kraft seines vererbten Rechtes auf den Thron berufen wird, ein Artikel aufgenommen werde, der lautet: „Die dreifarbige Fahne wird beibehalten"; ich beantrage außerdem, daß wir, ehe wir der Versammlung das Projekt dieses Aktes vorlegen, die Gewißheit erlangt haben müssen, daß der Artikel über die Fahne vom Prinzen gutgeheißen wird."

Der ehrwürdige Baron de Larcy rief mit der rührenden Bewegung eines treuen Dieners des Königtums, der den Schmerz hat zu sehen, wie der Hafen sich in dem Augenblicke entfernt, als er ihn erreicht zu haben glaubte, aus: „Mir blutet das Herz. Die Garantie, welche der Herr Herzog Pasquier verlangt, möchte ich gerne geben können; aber so viel ich weiß, hat

[1]) de Dampierre, a. a. O., S. 233.

man sie nicht erhalten, und ich kann auch nicht die Gewißheit geben, daß man sie erhalten wird." 6. Okt. 1873.

Der Herzog d'Audiffret-Pasquier blieb auf seinen Forderungen bestehen. Den Prinzipien, von denen seine Kollegen sprechen, und denen er nicht widerspricht, stellt er die Notwendigkeit der Tatsache gegenüber. „Können wir die monarchische Unternehmung auf einem Gebiete versuchen, auf dem uns das unzufriedene Land nicht folgen, wo uns die gekränkte Armee nicht unterstützen wird, wo der Marschall, der über die öffentliche Ordnung zu wachen hat und dafür verantwortlich ist, es nicht für möglich hält, uns seine Unterstützung zu gewähren, und wo uns endlich die Majorität in der Nationalversammlung fehlen wird? Können wir das? Das ist die Frage, die nicht ich, sondern die Macht der Umstände stellt." Der Herzog d'Audiffret-Pasquier verlangt die dreifarbige Fahne.

Nun war die Reihe an Herrn Chesnelong. Er sprach weitschweifig: um die Unruhe des Herrn de Larcy und die Forderung des Herzogs Pasquier in Einklang zu bringen, macht er schließlich den Vorschlag, welcher am Tage vorher mit Herrn de Fallouˣ vereinbart war: „Die dreifarbige Fahne wird beibehalten. Sie kann nur durch ein Übereinkommen des Königs mit der nationalen Vertretung geändert werden." Die Formel einer Einigung.

Dies schien etwas Neues zu sein. Der Herzog d'Audiffret-Pasquier stimmte ihm im Geiste der Vermittelung und „durch eine Regung des Herzens" zu.[1]) Man schloß sich der Ansicht des Herrn Chesnelong an.

Nun blieb noch übrig, diese Entschlüsse dem Grafen Chambord vorzulegen. Was war da natürlicher, als sich an Herrn Chesnelong, den Urheber, oder doch wenigstens den verantwortlichen Herausgeber dieses Vorschlages, zu wenden. Der Graf Daru, der über alle Geheimnisse auf dem Laufenden ist, schlägt ihn seinen Kollegen vor. Die Zustimmung war einhellig. Herr Chesnelong wehrte sich erst dagegen; dann nahm er die Mission an und bat, man möge ihm die Herren de Larcy und Lucien Brun zur Unterstützung beigesellen.

Herr de Larcy erklärte sich für ungeeignet. Herr Lucien Brun willigte nicht darin, der Beauftragte einer Kommission zu sein, der er nicht angehörte; doch weigerte er sich nicht, Herrn Chesnelong auf seiner Reise zu begleiten. „Ich sah wohl ein, daß ich allein die Last zu tragen hätte," sagt Herr Chesnelong melancholisch.

---

[1]) Ch. Chesnelong, a. a. O., S. 76—93.

7. Okt. 1873. Herr Chesnelong wird beauftragt nach Frohsdorf zu gehen.

Man kann sich über die Wahl der Kommission verwundern: Herr Chesnelong war doch wohl ein etwas zu unbedeutender Unterhändler und zu sehr Neuling, als daß man ihn hätte mit einer so schweren Aufgabe betrauen können. Diejenigen, welche die Hauptrollen spielten, der Herzog d'Audiffret-Pasquier oder der Herzog Decazes, waren wohl eher befähigt, dem Grafen Chambord die wohlüberlegte Meinung der Majorität auseinander zu setzen. Nach dem Ausspruche des Kardinals Richelieu: „Zu großen Geschäften gehören Leute von großer Autorität; denn in ihrem Schatten schiffen sich viele Leute ein." War Herr Chesnelong der Mann von großer Autorität? Herr de Meaux sagt einfach, daß Herr Chesnelong zugleich die Hartnäckigkeit eines Bürgers, der an der Zukunft seines Landes nicht verzweifeln will, und die zähe Geschmeidigkeit eines Händlers entwickelte, der entschlossen ist ein mißliches, aber notwendiges Geschäft abzuschließen.[1])

Zwischen „Händler" und „Unterhändler" ist aber ein Unterschied, der sicher dem geistvollen Schriftsteller nicht entgangen ist.

Noch am selben Abend bemühte sich Herr Chesnelong, vom Prinzen eine Audienz zu erlangen. Herr Lucien Brun übernahm es, den Marquis de Dreux-Brézé, den Präsidenten des königlichen „Bureaus" in Paris, über die Lage zu unterrichten, und ihn zu bitten, den Abgesandten der Kommission der Neun empfangen zu wollen.

Der Plan des Herrn Chesnelong.

Die Kommission versammelte sich nochmals am folgenden Tage, den 7. Herr Chesnelong gab seinen Kollegen die Bedingungen an, unter denen er darauf rechnete, seine Mission zu erfüllen. Man einigte sich über den allgemeinen Sinn der Erklärungen, die dem Prinzen gemacht werden sollten, über die Bedingungen, welche der Akt enthalten müsse, welcher Heinrich V. auf den Thron berief, „Bedingungen, welche in keiner Weise den Zweck haben sollten, gegen die königliche Initiative begrenzende Vorsichtsmaßregeln zu ergreifen, sondern die nur dazu bestimmt seien, das Land vor den verleumderischen Erklärungen der feindlichen Parteien zu warnen."

Der Herzog d'Audiffret-Pasquier stellt die Bedingungen fest.

Der Herzog d'Audiffret-Pasquier setzte den Wortlaut der Bedingungen so fest: „1. Die konstitutionellen Gesetze, deren Vorlage der Regierung des Königs vorbehalten bleibt, beruhen auf den vier Grundsätzen, die der Prinz jederzeit angenommen und selbst proklamiert habe: die ausübende Gewalt dem Könige; die gesetzgeberische Gewalt ausgeübt vom Könige und

[1]) Correspondant vom 25. Oktober 1902, S. 206.

zwei Kammern; Unverletzlichkeit des Königs und Verantwortlichkeit seiner Minister; 2. die bürgerliche und religiöse Freiheit, welche das öffentliche Recht der Franzosen bilden, bleiben bestehen." 8. Okt. 1873.

Herr Chesnelong nahm also in seinem Koffer eine Charte und eine Fahne mit.

„Wir trennten uns sehr bewegt voneinander," sagt er selbst, „aber trotz alledem voller Hoffnung, und gaben uns für Donnerstag den 16. Oktober, nach meiner Rückkehr, Rendez-vous."

Im Augenblicke der Abreise versah man ihn mit allen Wegzehrungen. Eine neue Erklärung des Marschalls, die durch den Grafen Daru überbracht wurde: „Ich habe Wert darauf gelegt," hatte der Marschall gesagt, „der Kommission meine Meinung als Chef der Regierung zur Kenntnis zu bringen. Es ist auch meine Meinung als Soldat. Ich werde nie die dreifarbige Fahne verstoßen. Die Armee, welche ich gut kenne, hat darüber die gleiche Ansicht wie ich."

Eine Erklärung des Herzogs von Broglie, die er aus dessen Munde selbst auf einem Diner bei Herrn Ernoul empfing: Man hätte die monarchische Kampagne nicht auf der Basis der Worte beginnen können, welche Herrn Ernoul im Namen des Königs überbracht worden waren; aber die Formel der Kommission der Neun muß als völlig und ganz annehmbar angesehen werden. — „Wir begnügen uns damit," sagte er zu Herrn Chesnelong. „Versuchen Sie, daß sie vom Könige angenommen wird. Wenn dies nicht möglich ist, dann ist das Unternehmen einem fatalen Mißerfolg geweiht. Der Marschall würde seine Unterstützung nicht leihen; ich auch nicht. Ich bin sehr aufrichtig und sehr energisch für die Monarchie; ich bin bereit, für sie meine Verantwortlichkeit, mein Leben, meine Ehre aufs Spiel zu setzen, aber unter möglichen Bedingungen. Wir haben aber nicht das Recht, mit dem Schicksal des Landes zu spielen in einem Unternehmen, in dem die Niederlage sicher ist. Ich füge hinzu, daß der Zusammentritt der Versammlung nahe bevorsteht und daß wir uns in diesen vierzehn Tagen entscheiden müssen." Empfehlungen des Herzogs von Broglie.

Herr Chesnelong wartete nur noch, mit diesen erhabenen Empfehlungen vollgepfropft, auf ein Wort von Frohsdorf. Aber von dieser Seite zeigte man sich weniger eilig. — „Ich habe den Schauer der Verantwortlichkeit," schreibt er an seine Familie, „ich habe recht große Angst neben zweifelhaften Hoffnungen."

Am 8. Oktober sah Herr Chesnelong den Marquis de Dreux-Brézé,

7. Okt. 1873. der ihm folgende Mitteilung machte: — „Monseigneur ist für etwa zehn Tage abwesend. Ich bin nicht eingeweiht, wo er weilt und kann es Ihnen erst die nächste Woche sagen, wo und an welchem Tage er Sie empfangen kann. Übrigens hat der Prinz in der Fahnenfrage sein letztes Wort gesprochen . . ."

Langsames Verfahren in Frohsdorf.

Herr Chesnelong warf ein, daß sich die Kommission der Neun bis zum 16. vertagt habe und in der Vereinigung der Fraktionen, die jetzt schon auf den 18. angesetzt sei, über ihren Auftrag Rechnung ablegen müsse; daß daher die Verzögerung der Zusammenkunft bis zum 20. Verwirrung in die Gemüter bringen und viele, die guten Willens sind, entmutigen könne.

Herr de Dreux-Brézé versprach, sein möglichstes zu tun, um das Datum der Zusammenkunft zu beschleunigen. Am folgenden Tage ließ er Herrn Chesnelong durch Herrn de La Bouillerie benachrichtigen, daß am 12. oder 13. spätestens der Tag der Audienz festgesetzt sein werde.

Einige Stunden nach dieser Mitteilung benachrichtigte Herr Lucien Brun Herrn Chesnelong vertraulich, daß der Prinz in Salzburg wäre, und daß er ihn dorthin berufe, ebenso wie seine beiden Freunde, die Herren de Carayon-Latour und de Cazenove de Pradine, Mitbeauftragte des Prinzen. — „Ich werde Sonntag den 12. in Salzburg sein," sagte er, „halten Sie sich an dem Abend oder Montag Morgen bereit. Herr de Dreux-Brézé wird Sonntag ein Telegramm erhalten, das ‚Noel' gezeichnet ist, wodurch er beauftragt wird, Ihnen zu sagen, an welchem Tage der Prinz Sie empfangen kann."

Endlich kam die Depesche an. „Ich wartete von Stunde zu Stunde auf die Nachricht, welche ich erhalten sollte," sagt Herr Chesnelong; „um sieben Uhr abends, als ich nicht mehr darauf rechnete, kam Herr de Dreux-Brézé persönlich, um mich zu benachrichtigen, daß der Prinz mich am Dienstag den 14., um zwei Uhr nachmittags, in Salzburg empfangen würde. Ich hatte eben noch Zeit, zum Ostbahnhofe zu gehen; eine Stunde später war ich unterwegs."

Der Beauftragte der Kommission der Neun, welcher nie den Grafen Chambord gesehen hatte, ebensowenig wie den Grafen von Paris und den Marschall Mac Mahon, der Bevollmächtigte einer politischen Fraktion, die an ihrer Spitze den Herzog von Broglie, den Herzog d'Audiffret-Pasquier und den Herzog Decazes hatte, sollte also zwischen allen diesen hohen Herrschaften die Vermittelung übernehmen. Er überbrachte dem Nachkommen

der Könige die Worte, welche bestimmt waren, das Heil Frankreichs und das der Dynastie zu sichern. Der brave Mann reiste ab, gewappnet mit seinem guten Willen, seiner Redseligkeit und seinem Glauben. Oktober 1873.

II.

Während sich so die Verständigung in den Fraktionen der Rechten zu vollziehen schien, wuchs die Unruhe in den Fraktionen der Linken. Die Opposition richtete sich ein. Unruhe der Linken.

Thiers hatte die Ferien in der Schweiz zugebracht und kam nach Paris zurück. An der Ostgrenze, in Nancy, in Belfort, wurde er mit enthusiastischen Ovationen empfangen. Er war für diese Gegenden der „Befreier des Landes"; er wurde für alle wieder der Mann von 1830, der Führer der liberalen Partei, man betrachtete ihn schon als den Begründer der Republik. Mit seltenem Glücke sah er seine Popularität mit dem Alter wachsen, nach einer Regierung, die von allen, welche Frankreich gekannt hat, die am meisten niederdrückende gewesen war. Zahllose Adressen wurden ihm zugesandt. Man hatte ihn in Luneville eingeladen; ein Fest, das ein Fest der Befreiung sein sollte, war ihm zu Ehren vorbereitet worden, der ganze Osten wollte kommen um ihm zuzujubeln. Die Regierung glaubte diese Manifestationen untersagen zu müssen.

In Paris nahm Thiers die Leitung der republikanischen Kampagne in die Hand. Durch einen Brief, den er am 29. September an den Bürgermeister von Nancy richtete, lenkte er die Aufmerksamkeit des Landes auf die Gefahr einer Restauration, welche „alle Rechte Frankreichs, seine bürgerliche, politische und religiöse Freiheit, seine Fahne, seine soziale Einrichtung, die Prinzipien von 1789, welche die der ganzen Welt geworden waren, bedrohte". Thiers.

Thiers verbindet sich in auffälliger Weise mit Gambetta und schart um sich das linke Zentrum und die republikanische Union. Er ruft mächtige Manifestationen hervor: die Herren Alfred André, Direktor der Banque de France, Cézanne, Sébert, erklären, daß sie wohl eine Monarchie mit dem Grafen von Paris hätten annehmen können, aber nicht mit dem Grafen Chambord; Drouin, der frühere Handelsgerichtspräsident des Seinedepartements, schrieb, „daß er für die Republik stimmen werde, und daß er sich

Oktober 1873. dieser Partei angeschlossen habe, nachdem er die einstimmige Meinung der ganzen Pariser Handelswelt eingeholt habe".[1])

Zahlreiche Generalräte und Handelskammern unterbreiteten der Regierung und dem Präsidenten der Republik den Ausdruck ihrer Befürchtungen.

Gambetta. Gambetta sprach zweimal, in Périgueux am 28. September gelegentlich der Einweihung eines Denkmals für den General Daumesnil und am 3. Oktober auf dem Schlosse La Borde bei Châtellerault, wo er bei Herrn Escarraguel an die Einigkeit aller Republikaner appelliert und die Bürgerschaft zu einer Verbindung mit dem Proletariat auffordert; er verkündet den Konservativen, daß die „Reaktion, welche einige im Sinne hätten, das Vorspiel und die Einleitung zu der schrecklichsten Revolution sein werde".

Die republikanischen Zeitungen befürchteten, verfolgt zu werden, und druckten diese Reden nicht ab. Nur der Siècle brachte einige Bruchstücke der Rede von Périgueux; der Verkauf auf öffentlicher Straße wurde in der ganzen Ausdehnung des Seinedepartements verboten.

Haltung der Bonapartisten. Die Bonapartisten nahmen ihrerseits auch an dem Kampfe teil. Einige Wochen vorher, gelegentlich des Jahrestages des 15. August, hatte der kaiserliche Prinz in Chislehurst seine erste Rede gehalten. Er hatte Doktrin gegen Doktrin gestellt: „In der Verbannung und in der Nähe des Grabes des Kaisers finde ich im väterlichen Erbe das Prinzip der nationalen Souveränität und die Fahne, welche es heiligt."

Am 26. September 1873 veröffentlichte das Avenir national, die Zeitung des Herrn Portalis, der die Initiative für die Kandidatur Barodet ergriffen hatte, unter dem Titel „Bündnisvertrag" einen Brief des Prinzen Jérôme Napoléon.

Der Prinz Jérôme Napoléon. „Die Regierung der Bourbonen," schrieb er, „kann nichts anderes sein als der Triumph einer reaktionären, klerikalen und volksfeindlichen Politik. Die Fahne der Revolution birgt allein, seit fast einem Jahrhundert, das Genie, den Ruhm und die Trauer Frankreichs; sie ist es, die uns zu einer wahrhaft demokratischen Zukunft führen kann. Seien wir einig, um die verderblichen Versuche zu vereiteln und bilden wir so das heilige Bündnis der Patrioten."

Der Prinz Napoleon, der für die Session des August 1873 zum Präsidenten des korsischen Generalrates ernannt war, weilte seit einiger

[1]) E. Daudet, a. a. O., S. 124.

Zeit in Paris, wo er seine Wiedereinsetzung als Divisionsgeneral in die Armee betrieb, aus der er durch den General de Cissey auf Veranlassung Thiers' gestrichen war.[1]) Da das Kabinett vom 25. Mai sich geweigert hatte, seinem Ansuchen Folge zu geben und der Staatsrat seine Berufung in dieser Sache zurückgewiesen hatte, übte er Repressalien aus. Oktober 1873.

Er verbarg übrigens seine Antipathie gegen den Grafen Chambord nicht. „Ich versichere Ihnen, Sie nehmen ein Bad in Weihwasser," bemerkte er lachend zu dem Vicomte de La Guéronnière.

Diese unerwartete Kundgebung des Prinzen Jérôme rief hauptsächlich Überraschung hervor. Die Fraktion der Bonapartisten, die dem Herrn Rouher gehorchte und ihre Inspiration von Chislehurst erhielt, legte gegen den Versuch des „entarteten Cäsar" Verwahrung ein. Paul de Cassagnac drückte sich im Pays folgendermaßen aus: „Seit gestern haben wir einen Napoleon weniger. Der Prinz Jérôme existiert nicht mehr für uns, er ist tot und Gott hätte ihn wirklich lieber mit durchbohrter Brust fallen lassen mögen, als daß er den Namen der Dynastie auf so erbärmliche Weise durch die Gossen der Republik zieht." Spaltung der Bonapartisten.

Am 12. Oktober fanden in Nièvre, Haute-Garonne, Loire und Puy-de-Dôme vier Ersatzwahlen statt. Es war seit dem 24. Mai das erstemal, daß das allgemeine Stimmrecht ausgeübt wurde. Die Regierung hatte sich nur ängstlich dazu entschlossen, die Wähler zusammenzurufen, da nach dieser Wahl noch dreizehn Departements je einen oder mehrere Abgeordnete zu wählen hatten. Die Regierungskandidaten hatten nirgends ihre monarchischen Gefühle kundgetan; sie hatten sich auf vage konservative Erklärungen beschränkt. Die republikanischen Kandidaten hatten dagegen ihre Fahne offen entfaltet. Die Wahlen fallen republikanisch aus.

In den vier Departements waren aber mit gewaltiger Majorität vier Republikaner gewählt worden. Loire und Puy-de-Dôme wählten zwei gemäßigte Republikaner, die Herren Raymond und Girod-Pouzol; Nièvre einen radikalen Kandidaten, Herrn Turigny, dessen vorige Wahl für ungültig erklärt worden war; Haute-Garonne endlich entsandte, mit 48 000 gegen 20 000 Stimmen für den bonapartistischen Kandidaten, Herrn Ch. de Remusat in die Versammlung, den früheren Minister des Auswärtigen, einen persönlichen Freund Thiers', der am 27. April in Paris von Herrn Barodet geschlagen worden war.

---

[1]) du Barail, a. a. O., Bd. III, S. 398.

14. Okt. 1873. Es waren also nicht die Kompromisse und die Gefälligkeiten Thiers' gegen die radikale Partei, welche die Bewegung zugunsten der Republik bestimmten. Das Kabinett vom 25. Mai änderte also trotz aller seiner Anstrengungen nichts an der Haltung der Wähler und brachte es nicht fertig, „das Land nach seiner Weise zu leiten".

Die Furcht vor der Restauration auf dem Lande.

Überall, und besonders auf dem platten Lande, fürchtete man die Restauration. Eine geschickte Polemik bedrohte den Bauer mit einer Rückkehr zum alten Regime und der Lehnbarkeit. Bilderbogen, auf denen das unselige Geschick des Bauers unter dem wiedereingeführten alten Regime im voraus dargestellt waren, wurden überall verbreitet. In den kleinsten Flecken wurden Broschüren verteilt. Die Presse tat das ihrige. Man erzählt, daß in einem Dorfe an der Loire die Bewohner ihr Vieh eines Nachts zusammentrieben, da sie überzeugt waren, Heinrich V. würde als Geschenk für eine glückliche Thronbesteigung alles Vieh forttreiben lassen.[1]) Die Bauern verkauften in aller Eile ihre Ernte, damit sie der Abgabe des Zehnten entgingen. Sie fragten sich, ob die Bürgermeister nicht durch die Pastoren ersetzt werden würden.[2])

Organisation der Linken.

Die Abgeordneten der Linken waren in steter Verbindung mit ihren Wählern. Eine heftige Kampagne näherte die Gruppen und Leute, die nicht zusammen zu gehören schienen. Zu dieser Zeit wurde sich die republikanische Partei ihrer Macht erst recht bewußt. Die Erinnerung an den gemeinschaftlichen Kampf kräftigte sie für lange Zeit.

III.

Dienstag, den 14. Oktober, kam der Beauftragte der Kommission der Neun in Salzburg an. Er wurde am Bahnhofe von den Herren de Carayon-Latour, Lucien Brun und de Cazenove de Pradine abgeholt, die vorher zum Prinzen befohlen waren: „Guten Mut," sagten sie ihm. „Monseigneur erwartet Sie mit Ungeduld und wird Sie sympathisch empfangen."[3])

---

[1]) E. Daudet, a. a. O., S. 42.

[2]) de Flers, a. a. O., S. 179.

[3]) Die Herren de Carayon, Lucien Brun und de Cazenove de Pradines waren vom Grafen Chambord gerufen worden, der von Frohsdorf nach Salzburg gekommen war, um, wie er liebenswürdig sagte, seinen Freunden die Hälfte des Weges zu er-

„Sie führten mich ins Hotel Neuburg," erzählt Herr Chesnelong, „wo der Prinz mit der Gräfin Chambord und dem ganzen Personal seines Gefolges in einem eigenen Pavillon logierten. In dem Augenblicke, als ich in das für mich reservierte Zimmer trat, benachrichtigte man mich, daß der Prinz bereit sei, mich zu empfangen. Ich hatte kaum Zeit, den Reisestaub abzuschütteln, und wurde in den Salon geführt, in dem der Graf Chambord mich erwartete. Er war allein und stand der Tür gegenüber. Ich verbeugte mich respektvoll vor ihm; ich konnte mich einer Erregung nicht erwehren, die sich gegen meinen Willen verriet. Er ergriff meine Hände und sagte wohlwollend zu mir: ‚Ich weiß, wer Sie sind, und habe schon lange den Wunsch gehabt, Sie kennen zu lernen. Ich bin erfreut, Sie in einem Augenblicke zu empfangen, der für unser Vaterland so feierlich ist ... Seien Sie also willkommen. Nehmen Sie Platz und sprechen wir von Frankreich.'" [1]) 14. Okt. 1873. Herr Chesnelong in Salzburg.

Nun begann die Unterhaltung, über welche in der Folge schwerwiegende Mißverständnisse stattfanden, und über die wir nur durch einen der Teilnehmer unterrichtet sind. Der Graf Chambord führte ein Tagebuch, in dem er wahrscheinlich seine Fassung aufgezeichnet hat. Aber da dieses Dokument nicht zugänglich ist, so kann man sich nur auf die Genauigkeit des Herrn Chesnelong beziehen. Der Graf Chambord empfängt Herrn Chesnelong.

Es war eine erdrückende Hitze. Am Himmel standen schwarze Wolken und man vernahm das Grollen eines Gewitters, das aber nicht zum Ausbruch kam. Obgleich der Prinz von vornherein durch das ehrliche Gesicht des Herrn Chesnelong eingenommen war, so bewahrte er doch noch etwas Gereiztheit und Mißtrauen. Er ahnte, daß durch diese wiederholten Diskussionen seine Worte und Gedanken eher verdunkelt als aufgeklärt wurden. [2])

Herr Chesnelong bringt den Gegenstand seiner Mission zur Sprache: „Ich komme im Namen der monarchischen Konservativen der Nationalsammlung, nicht um Monseigneur Bedingungen zu stellen, sondern um ihm die

---

sparen. Die Reise war fröhlich. Carayon war voller Hoffnung. Er war fest überzeugt, daß die Fahnenfrage am Tage des Einzuges des Königs gelöst werden würde durch das Plebiszit der Fenster, wie er es nannte, die er mit weißen Fahnen geschmückt sah, von einer Bevölkerung, bei der die Logik und das Gefühl zwingender Wohlanständigkeit nicht durch parlamentarische Vorurteile getrübt war. (Souvenirs inédits de M. de Vanssay.)

[1]) Ch. Chesnelong, a. a. O., S. 109.

[2]) Souvenirs inédits de M. de Vanssay.

14. Okt. 1873. Möglichkeiten und Notwendigkeiten einer sehr verwickelten und schwierigen Lage darzulegen und um den Wunsch auszusprechen, er möge darauf Rücksicht nehmen, ohne etwas von den monarchischen Prinzipien oder der königlichen Würde zu opfern."

Der Prinz ersuchte ihn, mit voller Offenheit zu sprechen.

Herr Chesnelong setzt den Zweck seines Besuches auseinander.

Herr Chesnelong berichtete über die Kommission der Neun, ihre Beratungen, die Notwendigkeit, in der sie sich zu befinden glaubte, der Versammlung gleich nach den Ferien ein Projekt zu unterbreiten, mit dem sie einerseits alles, was die Würde des Prinzen verlangt, und anderseits alles, was nötig ist, um die Majorität in der Versammlung zu vereinigen und die Zustimmung des Landes zu erhalten, in Einklang bringen könnte.

„Dieses Projekt wird in erster Linie die konstitutionelle Frage und in zweiter die Fahnenfrage berühren."

Was die konstitutionelle Frage anbelangt, so entwickelt Herr Chesnelong den Wortlaut des Projektes, wie er von der Kommission der Neun in der Sitzung vom 7. Oktober festgestellt worden war.

Herr Chesnelong erzählt: „Monseigneur machte keine Einwendung weder gegen die Art des Vorgehens, die ich ihm unterbreitet hatte, noch gegen die Aufnahme derjenigen Punkte, die ich einzeln aufgezählt hatte, in den Akt, welcher seine Rechte auf den Thron anerkennt, noch gegen sonst einen besonderen Punkt. Sein Gesichtsausdruck war vollkommen ernst. Seine Zustimmung erschien mir, obwohl sie durch Schweigen erfolgte, so offenbar, daß ich davon Akt nahm."

Die konstitutionelle Frage.

„— Also über die konstitutionelle Frage volle und gänzliche Übereinstimmung." — „Der Prinz machte eine Bewegung der Zustimmung, ohne irgendein Wort zu sprechen," schließt Herr Chesnelong und fügt dann hinzu: „Der Prinz hieß alles gut, wenigstens machte er keine einzige Einwendung."[1])

Dieses Schweigen beunruhigt Herrn Chesnelong nicht, es macht ihn vielmehr sicher. Er geht nun zur Fahnenfrage über: „Das Einvernehmen über die konstitutionellen Fragen ist vollkommen," sagt er, „warum ist es nicht ebenso mit der Fahnenfrage?"

„— Ja wohl!" erwiderte der Graf Chambord, „ich weiß, daß die Fahnenfrage auf viele Schwierigkeiten stößt und bedauere das."

---

[1]) Ch. Chesnelong, a. a. O., S. 124.

„— So schwerwiegende und heikle Schwierigkeiten," sagte Herr Chesnelong, „daß bei dem augenblicklichen Geisteszustande der Erfolg der monarchischen Restauration von der Lösung, welche diese Frage erhält, abhängen kann." 14. Okt. 1873.

Die Fahnenfrage.

Darauf antwortete der Prinz: „Ich habe nie den gemeinen Ehrgeiz nach Macht der Macht allein wegen gehabt und werde ihn auch nie haben, aber ich würde glücklich sein, Frankreich meine Kräfte und mein Leben zu widmen, wie ihm stets meine Seele und mein Herz angehört hat. Ich habe darunter gelitten, fern von ihm zu leben; es hat sich auch nicht gut dabei befunden, von mir getrennt zu sein. Wir brauchen einer den anderen notwendig.

„Es hat das Recht, von mir alle Opfer zu verlangen. Aber es gibt zwei, die es nicht fordern kann: das des Prinzipes, welches ich vertrete, und das meiner Ehre. Die Fahnenfrage berührt das Prinzip, das ich vertrete und ohne das ich unfähig sein würde, Gutes zu verrichten; sie berührt auch meine Ehre. Daher ihre Wichtigkeit und die Schwierigkeit. Wie dem aber auch sei, ich würde Ihnen dankbar sein, wenn Sie mich mit voller Offenheit, und ohne mir etwas zu verbergen, über das unterrichten wollten, was Sie für nötig halten zu meiner Kenntnis zu bringen."

Herr Chesnelong ahnt nach seinem eigenen Ausdruck eine „tiefgehende Uneinigkeit zwischen dem Entschlusse des Prinzen und den Forderungen der Lage". Er wappnet sich mit Mut und verteidigt die Sache der dreifarbigen Fahne.

Sein Standpunkt war sicherlich kein leichter. Es gab nur einen Grund, den der Graf Chambord gelten lassen konnte, und Herr Chesnelong beeilte sich, ihn auszudrücken: ohne die dreifarbige Fahne „würde die monarchische Unternehmung weder bei der Armee guten Boden finden, noch durch das Land unterstützt werden, weder von der Regierung befürwortet, noch von der Majorität beschlossen werden".

Der Prinz hörte Herrn Chesnelong zu „mit einer voreingenommenen Güte, aber auch mit einem voreingenommenen undurchdringlichen Schweigen, das von einer hartnäckigen und unwiderruflichen Entschlossenheit zu zeugen schien". Einige der Worte des beredten Abgesandten wurden mit „einem Lächeln, das durch Trauer etwas verschleiert war", aufgenommen; der Prinz „behielt eine ernste und tiefen Eindruck machende Haltung bei". Die dringendsten Beschwörungen „stimmten ihn traurig, ohne ihn wankend

14. Okt. 1873. zu machen", und sein Unterhändler „litt unter der Unfähigkeit, ihn zu überreden".

Die Vorschläge des Herrn Chesnelong.

Herr Chesnelong legte darauf dem Prinzen die verschiedenen möglichen Lösungen vor. Die erste, die einer Verbindung der beiden Fahnen, „schien dem Prinzen nicht zuzusagen". Herr Chesnelong „bemerkte auf seinem Gesichte deutlich die Unzufriedenheit".

Der Abgesandte der Kommission bestand nicht weiter darauf und schlug sofort das Nebeneinanderbestehen der beiden Fahnen vor. Der Prinz unterbrach ihn und sagte mit einem Tone fester Milde, als wenn er zu sich selber spräche:

Förmliche Erklärung des Grafen Chambord.

„— Ich werde niemals die dreifarbige Fahne annehmen."

Und Herr Chesnelong antwortete sofort mit „respektvoller Erregung":

„— Monseigneur mögen gestatten, daß ich dies Wort nicht gehört habe. Auf jeden Fall beauftragt er mich wohl nicht, es nach Paris mitzunehmen. Wenn ich damit käme, so würde die monarchische Kampagne sicher sofort aufgegeben werden. Ich vergesse daher die Worte, die Monseigneur zu mir gesprochen hat; er möge mir am Ende der Unterredung die definitive Antwort geben, die ich überbringen soll. Wie sie auch sei, ich werde sie treulich übermitteln."

„— Es möge so sein," antwortete der Prinz; „aber Sie sehen, was mein Grundgedanke ist."[1])

Herr Chesnelong wußte nun, woran er war. Aber da er von so weit hergekommen, mit so guten Absichten ... wie konnte er sich mit einer solchen Erklärung begnügen? Er bestand nicht weiter darauf.

Der Prinz wollte nicht, daß man sich Illusionen mache; aber er hatte auch kein Interesse daran, zu brechen. Da er gesagt hatte, was er sagen wollte, ließ er sich auf weitere Unterredung ein. Herr Chesnelong berief sich auf das monarchische Prinzip und legte dem Prinzen die auserlesene Formel vor, welche bei dem Diner am Quai d'Orsay beraten worden war, durch die zwischen dem Könige und der Versammlung wegen der Fahnenfrage eine Einigung zustande kommen sollte.

Das monarchische Prinzip.

Die Worte des Grafen Chambord.

Nun wurde der Prinz erregter. Er sprach länger als er für gewöhnlich tat und in abgebrochenen Sätzen. — „Das monarchische

[1]) Ch. Chesnelong, a. a. O., S. 141.

Prinzip!“ sagte er. „Ich habe seit vierzig Jahren keine andere Auf- 14. Okt. 1873.
gabe und habe dem Lande keinen anderen Dienst leisten können, als es unversehrt zu bewahren! Ich habe wohl darüber nachgedacht; ich glaube nicht, daß ich seine Tragweite überschätze; ich will es in meinen Händen nicht zugrunde gehen lassen. Durch das Prinzip würde ich eine wahre Macht sein, um Frankreich auf den Weg seines Geschickes zurückzuführen. Als geschwächter König würde ich ein machtloser König sein; und ich hätte dann nur noch den Wert eines Aushilfsmittels.

„Die Fahne ist das Symbol, der äußere Ausdruck des Prinzips; sie ist seine Kundgebung vor dem Volke, die einzige, die es sieht, die einzige, die für das Volk eine entscheidende Bedeutung hat. Und das ist der Grund, warum das Prinzip und die Fahne nicht voneinander getrennt werden können.

„Der Ruhm der französischen Armee, ihre Bravour, ihre Heldenmütigkeit, ich bewundere sie, ich bin stolzer darauf als sonst jemand ... Glauben Sie mir, wir werden uns verstehen, die Armee und ich, wenn wir uns einmal einander gegenüber gestanden haben. Sie wird fühlen, daß ich ein Herz habe ... Sie wird in mir stets einen wachsamen Beschützer ihrer Ehre haben, die sich mit der meinigen vereinigt ... Sie wird aus meinen Händen die Fahne nehmen, ohne dadurch verletzt zu sein, die ich ihr anvertrauen werde, nachdem ich sie dem Lande vorgezeigt habe.

„Ich achte alle Dienste, die zu allen Zeiten Frankreich geleistet wurden. Ich habe schon gesagt, ich bin keine Partei, ich werde nicht durch eine Partei regieren. Ich werde jedes Verdienst, jede Fähigkeit, jede Ergebenheit zu mir berufen. Frankreichs Einheit ist stets die Devise meines Hauses gewesen; ich werde keine andere haben. Hierfür liegt die Garantie in meinen Absichten, in meinem Gefühle, in meiner Pflicht, die zu erfüllen ich nicht ermangeln werde, und in der Ehrlichkeit meiner Seele, an der, wie ich hoffe, niemand zweifelt. Und deshalb muß ich daran festhalten, daß dieses Prinzip, weder in sich, noch in dem, was seine äußere Darstellung bildet, geschwächt werde.

„Bei meiner Rückkehr nach Frankreich werde ich sprechen. Ich werde Eine Lösung.
dann dem Lande eine Lösung der Fahnenfrage vorlegen, die mit meiner Ehre vereinbar ist, und traue mir zu, sie durch seine Abgeordneten von ihm bestätigt zu sehen. Ich habe das Zutrauen, daß, wenn Frankreich und ich uns wiedergefunden haben, die Hindernisse von selbst verschwinden

14. Okt. 1873. und daß das Einverständnis, welches heute so schwierig erscheint, aus der Lage selbst entstehen wird."

Verlegenheit des Herrn Chesnelong.

Selten sind wohl edlere Worte gesprochen worden; aber auch ebenso selten waren sie trostloser für den, an den sie gerichtet waren. Ein Anhänger des Königtums würde sich voller Achtung und Bewunderung verneigt haben. Ein Politiker, der den unbeugsamen Willen des Landes zu vertreten hatte, würde der durch den Prinzen angeführten Autorität der Prinzipien die Autorität der entgegengesetzten Prinzipien und die Notwendigkeit der Tatsachen gegenüber gestellt haben.

Herr Chesnelong fuhr in seinem Vortrage fort: „— Die Kommission der Neun und die Regierung sind der Meinung, daß ‚zwei Versicherungen seitens des Königs notwendig sind': er darf von seiner Initiative nicht eher Gebrauch machen, als bis er die tatsächliche Leitung der Regierung gesichert hat; bis dahin bleibt die dreifarbige Fahne, welche die gesetzmäßige Fahne sein soll, im Besitzrechte. ‚Über diese beiden Punkte beschwöre ich Monseigneur, mich zu berechtigen, eine Versicherung abgeben zu dürfen, welche die Kommission der Neun und die Regierung, ich wiederhole es, für unumgänglich notwendig erachten.'"

Königliches Schweigen.

„Der Prinz antwortete nichts darauf," sagt Herr Chesnelong. „Von diesem Augenblicke an blieb das Gesicht des Prinzen wie in undurchdringlicher Kälte." Herr Chesnelong drang in ihn. „Der Prinz verharrte in seinem fast mißbilligenden Schweigen."

„Ich war," fährt Herr Chesnelong fort, „sehr beunruhigt und sehr betrübt über diese Haltung des Grafen Chambord . . ."

Er spricht aber doch noch weiter. Der Beauftragte der Rechten, der sich auf ein solches Unternehmen eingelassen hatte, kämpfte wie verzweifelt.

„— Das ist das Fatale meiner Aufgabe," sagt er, „daß ich verurteilt bin, nur Sachen vorzutragen, die Monseigneur wohl mit Güte anhören wollen, die aber, wie ich sehe, ihn häufig in seinen Gefühlen beleidigen. Ich leide sehr darunter, möchte aber, ehe ich diesen Salon verlasse, mir trotzdem das Zeugnis ausstellen können, daß ich meine Pflicht, über die Lage die volle Wahrheit zu sagen, wenigstens wie sie mir erscheint, ganz erfüllt habe. Wollen Monseigneur mir gestatten, ihm noch eine letzte Bemerkung zu machen?"

Auf eine zustimmende Antwort des Prinzen beginnt Herr Chesnelong „mit einer Stimme, durch die gegen seine Absicht die tiefe Erregung durchklingt, welche ihn bewegt":

„— Es ist eine letzte Erwägung, die ich Ihrer Hochherzigkeit ganz besonders anvertrauen möchte. 14. Okt. 1873.

Bewegte Worte des Herrn Chesnelong.

„Mit einem Entgegenkommen in betreff der Fahne, bei dem, so wie ich es auffasse, Ihrer Ehre nicht zu nahe getreten und für das Ihnen Frankreich aufs herzlichste dankbar sein würde, wird die Monarchie nicht nur hergestellt, ich wage zu sagen, sie ist da und morgen wird ihr Frankreich zujubeln.

„Wenn aber Monseigneur im Gegenteil sich weigert, wegen der Fahne irgendein Zugeständnis zu machen, wenn ich übermorgen diese Antwort nach Paris bringen muß, daß Ihr Entschluß unveränderlich ist, daß Sie selbst nicht einmal annehmen wollen, daß diese Frage bis nach Ihrer Besitzergreifung der Macht zurückgestellt werde und erst dann durch ein Übereinkommen des Königs und der Versammlung gelöst werden soll, dann wird die Monarchie nicht nur nicht wiederhergestellt, sondern, das ist meine bestimmte Voraussicht, dann wird man andere Wege suchen, um die schwierige und notwendigerweise unvermögende Lösung herbeizuführen ...

„— Verzeihen Sie die respektvolle Freiheit meiner Sprache, Monseigneur; und wenn Sie glauben, mir über die Fahne das Wort sagen zu sollen, von dem der Erfolg oder die Niederlage der Monarchie abhängt, das Heil oder Unheil des Landes, so wage ich Sie zu bitten, diese letzte Erwägung zu prüfen und Sie in Ihrem königlichen Gewissen mit den so edlen, so uneigennützigen und stolzen Gefühlen auf die Wage zu legen, die Sie zum Widerstande neigen lassen könnten."

Negativer Ausgang der ersten Unterredung.

Der Prinz hatte Herrn Chesnelong mit „bewegter Aufmerksamkeit zugehört. Sein Gesicht hatte mehrmals die Not seiner Seele verraten".

„Ein Schweigen von zwei oder drei Minuten entstand zwischen uns," sagt Herr Chesnelong. „Dann erhob er sich und ergriff meine Hände und sagte mit offenem Lächeln, in dem eine herzliche Güte lag:

„— Die Frau Gräfin von Chambord reist heute abend um sieben Uhr nach Frohsdorf ab. Ich werde aber bis Mitternacht bleiben, um heute abend unsere Unterredung fortsetzen zu können. Ich bin erfreut darüber, mit Ihnen über das Wohl unseres lieben Frankreich haben sprechen zu können."

So schloß die erste Audienz, welche über zwei Stunden gedauert hatte.[1])

[1]) Ch. Chesnelong, a. a. O., S. 156.

14. Okt. 1873. Herr Chesnelong, der auf der ganzen Linie geschlagen war, hatte den Mut verloren.

Herr de Blacas kam zu ihm. Man wollte ihn offenbar nicht unter diesem Eindrucke abreisen lassen. Nachdem man ihn einem klaren Entschlusse gegenüber gestellt hatte, mußte man aus der erlangten Stellung Nutzen ziehen und zum Vorteil der Sache die Fäden wieder anknüpfen, die man bei der Prinzipienfrage so entschlossen zerrissen hatte. Man mußte den Abgesandten der Neun gewinnen und umstimmen, und, wenn es möglich wäre, aus ihm das Sprachrohr des königlichen Willens bei denen machen, die geglaubt hatten, diesen Willen überrumpeln zu können.

„— Monseigneur hat sich nach der Unterredung in die Gemächer der Frau Gräfin von Chambord begeben," sagte der Graf de Blacas zu ihm. „Ich war dort; nie habe ich ihn so lebhaft erregt und so günstig gestimmt gesehen. Er hat uns nichts über das Wesentliche seiner Unterhaltung mit Ihnen mitgeteilt; aber aus der ganzen Gemütsverfassung, in der er sich befand, habe ich die innerste Überzeugung gewonnen, daß er allem zustimmen wird, was sein Prinzip und seine Ehre nicht verletzt. Suchen Sie, finden Sie etwas für diese heikle Frage, was ihm annehmbar ist und unseren Freunden in Paris genügen kann. Sie haben durch die Aufrichtigkeit Ihrer Sprache sein Vertrauen gewonnen; ich kann nicht glauben, daß Ihr Besuch ohne Erfolg bleiben wird."

Herr Chesnelong war wieder völlig ermuntert: „Allein für mich," sagt er, „überlegte ich bei mir drei Erklärungen, die meiner Meinung nach zum mindesten angenommen werden mußten, damit man in Paris die monarchische Kampagne fortführen könnte."

Beim Diner sprach man nicht über politische Fragen. Einige Minuten nachdem man den Speisesaal verlassen, begleitete der Graf Chambord die Gräfin, seine Frau, zum Bahnhofe; bei der Abfahrt sagte er, daß er sich zunächst mit den Herren Lucien Brun, de Carayon-Latour und de Cazenove de Pradine besprechen wolle und dann allein mit Herrn Chesnelong.

Die drei Erklärungen des Herrn Chesnelong.

Da diese Konferenz abgekürzt worden war, rief der Graf Chambord Herrn Chesnelong zu sich. Diesmal empfing er den Beauftragten der Kommission der Neun stehend. Dieser ersah daraus, daß es sich nicht mehr darum handelte, zu verhandeln, sondern zu entscheiden.

„— Welches sind denn die Erklärungen, welche Sie von mir zu erhalten wünschen?" fragte der Prinz.

„— Es sind drei, Monseigneur, die mir unumgänglich erscheinen," 14. Okt. 1873.
antwortete Herr Chesnelong.

Und er trug die erste vor:

„— Ich bitte Monseigneur, mich zu ermächtigen, in seinem Namen eine erste Erklärung abgeben zu dürfen, die etwa so lautet:

„1. Monseigneur der Herr Graf von Chambord verlangt nicht, daß etwas in betreff der Fahne geändert werde, bevor er von der Macht Besitz ergriffen hat."

„— Gut, ich nehme das an," antwortete der Prinz.

Herr Chesnelong ging zur zweiten Erklärung über, die er so formulierte:

„2. Der Herr Graf Chambord behält sich vor, wann er es für angebracht erachtet, dem Lande eine Lösung vorzulegen, und macht sich anheischig, sie von ihm durch seine Abgeordneten so zu erlangen, wie sie mit seiner Ehre vereinbar ist, und von der er glaubt, daß sie die Versammlung und die Nation befriedigt."

Nachdem der Prinz auch diesem zugestimmt hatte, legt er ihm die dritte vor:

„3. Der Herr Graf von Chambord ist damit einverstanden, daß die Fahnenfrage, nachdem sie vom Könige gestellt ist, durch ein Übereinkommen zwischen dem Könige und der Versammlung entschieden werde."

„— Ich bin gerne bereit, die Lösung der Versammlung vorzulegen, und ich hoffe, daß wir uns verständigen," sagte der Prinz. Ausweichende Antwort des Grafen Chambord

Das war eine ausweichende Antwort.

In seinem Verlangen, zu einer Einigung zu kommen, faßte sie Herr Chesnelong als eine Zusage auf. „Ich kann die Bewegung, die mich ergriff, nicht ausdrücken," sagte er ... „Kein Mißverständnis schien mir möglich zu sein. Die angenommenen Formeln ergänzten sich gegenseitig und ließen keine Doppeldeutigkeit zu ... So wie sie waren, hoffte ich, daß sie genügen würden, um die monarchische Kampagne einzuleiten, und daß das Projekt der Wiederherstellung der Monarchie in der Versammlung die Majorität erlangen würde. Ich war daher von einer Art patriotischer Genugtuung erfüllt ... Meine Freude war groß und ich drückte sie dadurch aus, daß ich dem Prinzen sagte: auf dem Standpunkte, den er eben anerkannt habe, obwohl ich einen anderen gewünscht hätte, könne und müsse die Monarchie entstehen, und daß meine Freunde und ich keine Mühe Freude des Herrn Chesnelong.

14. Okt. 1873. Irrtum des Herrn Chesnelong.

scheuen würden, daß es geschähe; nach meinem Gefühl würde die Regierung und die Majorität zustimmen, sich darauf einzulassen, und Gott und das Land uns helfen."

Von seiner Begeisterung fortgerissen, fügte Herr Chesnelong hinzu: — „In einem Monat werden wir das Glück haben, Monseigneur den Thron Frankreichs besteigen zu sehen, und für Frankreich wird dann eine Ära der Wiedererstehung und des Heiles anbrechen."

Das Gefühl des Abgesandten übertrug sich auf den Prinzen. „Sein Herz schien sich der Hoffnung zu öffnen. Er schien sehr glücklich zu sein über das, was er getan hatte, voller Vertrauen auf den Erfolg. Ich sah, wie er bei dem Gedanken erbebte, künftig sein Leben ganz Frankreich zu weihen ... Diese Eindrücke machten sich in stoßweise hervorgebrachten Worten Luft, die von edler Erregung zeugten und die ich noch höre," sagt Herr Chesnelong.

Freudenausbrüche.

„Teures Frankreich!" sagte der Prinz. „Wie glücklich werde ich sein, ihm zu dienen! Ich hoffe, daß es mich lieben wird! Ich habe immer im Herzen für es gelebt, und es wird mir eine Freude sein, ihm meine Liebe zu zeigen, indem ich nur noch für es lebe! Es muß gerettet, erhoben, groß und glücklich gemacht werden! Mit den braven Leuten aller Parteien wird mir das gelingen. Ich bringe ihm drei Dinge mit, die meine Stärke sein werden: ein Prinzip, das eine Garantie für das Bestehen sein wird, die Achtung seiner Freiheiten in diesem Prinzipe wird die sicherste Bürgschaft sein, und der feste Wille, ihm Gutes zu erweisen."

„Ich sage Ihnen nicht Lebewohl", fügte er hinzu, indem er Herrn Chesnelong die Hand drückte. „Ich sehe Sie um Mitternacht am Bahnhofe bei meiner Abreise, denn wir fahren fast zu gleicher Zeit ab, ich nach Frohsdorf und Sie nach Paris, wohin Sie mir, wie ich hoffe, nur voranreisen."

Herr Chesnelong gesellte sich zu den Herren de Blacas und de Monti. Er war „strahlend, wie nach einem unerwarteten Erfolg und voller Vertrauen".

Dritte Unterredung.

Der Graf Chambord ließ ihn noch einmal zu sich rufen, um ihm von neuem zu danken und ihm die Versicherung zu geben, daß er „kein König einer Partei sein werde, sondern der König aller". Er ließ auch die Personenfrage nicht außer acht und bat Herrn Chesnelong, „recht offen zu sagen", daß er von der legitimistischen Partei „ein großes Opfer

der Selbstverleugnung" fordern werde, daß er die Leute der Regierung 14. Okt. 1873.
nicht ausschließlich aus dieser Partei nehmen, daß er auch von den talentvollen Leuten der „anderen Schattierungen die nützliche und nötige Unterstützung" fordern werde. Endlich sprach er in anerkennender Weise von dem Herzog von Broglie und Herrn Buffet.

„Wir überließen uns der Hoffnung," sagt Herr Chesnelong, „mit einer Sicherheit, die alle Unruhe ausschloß. Aber die Unruhe klopfte an die Tür, und wir fühlten sie bald genug."

Herr de Blacas ging, um die Aufträge des Grafen Chambord für die Abreise in Empfang zu nehmen, und hatte von der Genugtuung und den Hoffnungen des Herrn Chesnelong gesprochen, wobei er die drei Erklärungen bezüglich der Fahnenfrage erwähnte.

Der Graf Chambord präzisiert.

— „Ich habe in der Tat die beiden ersten Erklärungen angenommen," sagte der Prinz, „und bleibe bei meiner Annahme. Was die dritte anbelangt, so hat Herr Chesnelong wohl zweifellos von der Übereinstimmung des Königs und der Versammlung gesprochen als einer Sache, die allein die Frage erledigen könnte, und dem habe ich nicht widersprochen. Aber ich möchte nicht, daß das vorher und in meinem Namen erklärt würde. Auf die Weise würde ich mich der Versammlung zur Verfügung stellen. Sagen Sie Herrn Chesnelong über diese dritte Erklärung meine Gedanken: ich wünsche, daß er sich an die beiden ersten halte."

Herr Chesnelong wurde durch diese Mitteilung niedergeschmettert. Er ließ den Grafen Chambord bitten, „ihn noch ein viertesmal zu empfangen, um ohne Zweideutigkeit zu völliger Klarheit zu gelangen". Der Prinz war völlig ermüdet. Er hatte sich zu Bett gelegt. Er hätte gern gesehen, daß es damit genug sei, doch setzte er auf das dringende Bitten des Herrn Chesnelong noch eine letzte Unterredung an, eine halbe Stunde vor seiner Abreise.

Drängen des Herrn Chesnelong.

Die Herren de Blacas, de Monti, Lucien Brun, de Carayon, de Cazenove und Chesnelong verbrachten „zwei lange traurige und erregte Stunden", während welcher sie sich einer „schmerzlichen Entmutigung" überließen. Herr de Cazenove de Pradine hatte einen Anfall von Weinkrampf, der bei allen Anwesenden ebenfalls Tränen hervorrief.

Herr Chesnelong begriff recht wohl, daß der Entschluß des Prinzen unwiderruflich war. Er hatte einen Gedanken:

— „Ich werde den Grafen Chambord bitten, den Royalisten der äußersten Rechten nicht zu verbieten, über den Artikel über die Fahne,

14. Okt. 1873. der von der Kommission der Neun vorgeschlagen wird, mit abzustimmen und ihnen die Freiheit in ihrer Entschließung zu lassen; ich bin fest überzeugt, daß er das zugeben wird."

„Gestatten Sie mir, Sie drei, meine lieben Kollegen", sagte Herr Chesnelong zu den drei Abgeordneten, „in Ihrem Namen zu erklären, daß Sie, für sich selbst sprechend und für Ihre Freunde der äußersten Rechten die Verbindlichkeit übernehmend, sich verpflichten, für die Formel der Kommission der Neun zu stimmen, wobei Sie sich vorbehalten, später für die Lösung zu stimmen, die vom Könige vorgeschlagen werden wird?"

Alle drei waren damit einverstanden.

Vierte Unterredung. Um halb zwölf wurde Herr Chesnelong von neuem zum Grafen Chambord geführt: „Sein Gesicht trug Spuren der Ermüdung und einer tiefen inneren Erregung. Es drückte auch ein wenig Trauer aus, obwohl es noch immer offen und lächelnd war." Der Graf Chambord war wirklich übermüdet.

Herr Chesnelong wiederholte die drei Erklärungen, die er im Namen des Grafen Chambord machen wollte, wenn dieser ihm seine Zustimmung dazu wiederholen wollte.

— „Ich nehme die beiden ersten Erklärungen, so wie Sie sie mir eben wieder vorgetragen haben, vollständig an. Die dritte überliefert mich zu sehr dem Willen der Versammlung; ich bitte Sie, sie zu unterdrücken."

Dem Willen der Versammlung! Das war ein klares Wort; es traf den Hauptpunkt der Debatte auf den Kopf: zwischen den beiden „Rechten", dem ererbten Rechte und dem Rechte des Volkes, war eine Übereinstimmung unmöglich.

Letzter Vorschlag des Herrn Chesnelong. Herr Chesnelong drang in ihn. Er konnte nichts weiter erreichen. Er brachte nun seine sonderbare Kombination vor.

„Ich kann mich darein nicht mischen," sagte der Prinz. „Unsere Freunde bedienen sich dieser Freiheit auf eigne Verantwortung; die meinige wird dadurch nicht verpfändet."

Herr Chesnelong, der nun einmal am Auslegen war, legte diese Worte wie eine Zustimmung aus. Sie gingen alle zur Bahn. „Bald verkündete der Pfiff der Lokomotive die Ankunft des Zuges, den der Prinz nehmen wollte; wir begleiteten ihn bis zur Tür des Salonwagens, der für ihn reserviert war. Er nahm von uns Abschied und drückte uns die Hand; dann wandte er sich an mich und sagte — das war sein letztes

Wort vor der Abfahrt —: „Nochmals vielen Dank, lieber Herr, und auf Wiedersehen, nicht wahr? Ich gebe Ihnen in sechs Monaten im Schlosse von Pau Rendez-vous." 14. Okt. 1873 Abreise des Grafen Chambord.

Und Herr Chesnelong fügt hinzu: „Ich verneigte mich respektvoll und verbarg eine Träne, die mir ins Auge stieg. Es war das letztemal, daß ich die Stimme des Grafen Chambord hörte. Aber der Klang dieser Stimme tönt mir noch in der Seele, und die Erinnerung an diesen aufregenden Tag wird nie aus meinem Herzen schwinden." [1])

[1]) Ch. Chesnelong, a. a. O., S. 193.

Fünftes Kapitel.

Der Brief vom 27. Oktober.

I. Versammlung der Kommission der Neun und der Bureaus der Fraktionen. — Herr Chesnelong berichtet über seine Sendung. — Man entschließt sich die Restauration vorzuschlagen. — Die Meinung.

II. Die Regierung und die Restauration. — Man bereitet die Rückkehr des Königs vor. — Das Land glaubt nicht daran. — Die Linke organisiert den Widerstand. — Die Armee.

III. Vereinigung der Gruppen der Rechten. — Das Protokoll des rechten Zentrums. — Das linke Zentrum verweigert die Teilnahme. — Manifest der Gruppe des Appells an das Volk. — Unruhe wegen des langen Schweigens des Grafen Chambord. — Der Brief vom 27. Oktober. — Hat der Graf Chambord regieren wollen?

IV. Letzte Versammlung der Kommission der Neun. — Die monarchische Kampagne wird aufgegeben. — Der Ministerrat spricht sich für die Verlängerung der Amtsgewalt des Marschalls aus. — Die Meinung und die Parteien.

I.

Oktober 1873. Vertrauen des Herrn Chesnelong.

Herr Chesnelong traf am 16. Oktober gegen sechs Uhr morgens in Paris ein. Er hatte während der Reise lange nachgedacht und war zu dem Schlusse gekommen, daß seine Mission nicht gänzlich fehlgeschlagen sei; folglich brauchte man das Unternehmen der monarchischen Restauration nur fortzuführen und „trotz der Schwierigkeiten weiterzugehen".

Man erwartete in Paris die Rückkehr des Herrn Chesnelong ohne Ungeduld und ohne Zutrauen. Man bereitete schon die „Rückzugslinie" vor, d. h. die Verlängerung der Amtsgewalt des Marschalls. Der Graf von Paris mußte persönlich eingreifen, daß man diesen Akt wenigstens bis zur Ankunft des Beauftragten der Kommission der Neun hinausschob.

Eingreifen des Grafen von Paris.

Er schrieb am 15. Oktober aus Chantilly: „Ich verstehe Ihre Sorge und Ihre Verantwortlichkeit; aber ich kann nicht sagen, wie Sie, daß, wenn die Fahnenfrage heute erledigt ist, wenn man sicher sein könnte der Kammer

die konstitutionelle Monarchie mit der Trikolore und der Unterstützung der Rechten vorzulegen, daß dann die Partie verloren wäre. Ich glaube im Gegenteil, daß sie sehr gut stände, und daß alles, was sie verloren hat, in vierundzwanzig Stunden wiedergewonnen sein wird. Ich kann daher noch nicht an die Notwendigkeit glauben, sich ausschließlich um die Rückzugslinie bekümmern zu müssen, obwohl ich heute mit Ihnen über diese Linie derselben Ansicht bin. Ich hatte an eine andere Linie gedacht: aber dazu wäre die Unterstützung der Legitimisten nötig gewesen, und die würde für eine abstrakte Monarchie mit dem Marschall als locum tenens, nicht zu haben sein. Da es nur diese eine Rückzugslinie gibt, so ist es genügend, an sie zu denken, wenn die Umstände es verlangen sie zu ergreifen. Das ist vielleicht morgen der Fall, heute aber noch nicht .... Zwei Abgesandte[1]) sind zum Grafen von Chambord geschickt worden, um eine bestimmte Antwort zu erhalten. Diese Antwort, die morgen eintreffen muß, hat man noch nicht bekommen. Es scheint mir, daß man sie abwarten muß, ehe man sich über den einzuschlagenden Weg verständigt."[2]) 16. Okt. 1873.

Die Rückkehr des Herrn Chesnelong änderte die Stimmung ganz bedeutend.

Die Vereinigung der Kommission der Neun sollte am selben Tage, am 16. Oktober, um neun Uhr abends, stattfinden. Schon um neun Uhr morgens war Herr Chesnelong beim General Changarnier. Er machte einen recht kurzen Bericht und drang darauf, daß die monarchische Kampagne weiter fortgesetzt würde. Sein Eifer gewann den General. Herr Chesnelong versuchte den Herzog d'Audiffret-Pasquier zu sprechen, konnte ihn aber nicht treffen. Er reiste nach Versailles, wo er Herrn Ernoul „in der ausführlichsten Weise über seine Unterredungen mit dem Grafen Chambord Bericht erstattete". Herr Chesnelong bereitet vor.

Herr Ernoul scheint sich die Frage nicht vorgelegt zu haben, ob es rätlich sei oder nicht, die Sache aufzuschieben. Er versprach, bei der Regierung darauf hinzuwirken — wie es Herr Chesnelong bei der Kommission der Neun tun sollte —, daß die Kampagne sofort eingeleitet werden solle, damit der Versammlung gleich am ersten Tage ihres Zusammentrittes, am

---

[1]) Man glaubte allgemein, Herr Lucien Brun hätte von der Kommission der Neun denselben Auftrag erhalten, wie Herr Chesnelong. Es ist recht sonderbar, daß der Graf von Paris hierüber nicht richtig informiert gewesen ist. Herr de Falloux befindet sich in demselben Irrtum (Mémoires d'un royaliste, Bd. II, S. 567).

[2]) Document inédit.

16. Okt. 1873. 5. November, das Projekt einer monarchischen Restauration vorgelegt werden könne. Was den Marschall und die Regierung anbelange, so glaubte Herr Ernoul, sicher zu sein, daß sie frei und frank die Sache unterstützen würden.

Um neun Uhr abends fand die Vereinigung beim General Changarnier statt.

Herr Chesnelong vor der Kommission.

Ein neuer Bericht des Herrn Chesnelong: über die konstitutionelle Frage völlige Zustimmung des Grafen Chambord, „man hat eine offene Tür eingestoßen"; über die Fahnenfrage die beiden mündlich gegebenen Erklärungen des Prinzen: an der Fahne solle nichts geändert werden, bis der Prinz von der Macht Besitz ergriffen hätte; „er behält es sich vor, wann er es für angebracht erachtet, dem Lande eine Lösung vorzulegen, und macht sich anheischig, sie von ihm durch seine Vertreter so zu erlangen, wie sie mit seiner Ehre vereinbar ist, und von der er glaubt, daß sie die Versammlung und die Nation befriedigt".

Herr Chesnelong wiederholt vor der Kommission der Neun nicht das Wort des Grafen Chambord: „Ich werde niemals die dreifarbige Fahne annehmen." Wie er sagt, hat er dieses absichtlich ausgelassen. „Das Schweigen über das Wort ‚niemals' war für mich eine Ehrenpflicht ... Ich hätte mein gegebenes Wort gebrochen und eine der ersten Pflichten meines Mandats verletzt, ich hätte mich einem Tadel ausgesetzt und eine sträfliche Verantwortung auf mich genommen, wenn ich diesen Zwischenfall meiner Unterredung mit dem Prinzen zur Kenntnis gebracht hätte."[1] Vielleicht; aber Herr Chesnelong hätte dadurch Licht in die Sache gebracht und sicherlich der Intention des Prinzen gemäß gehandelt, der vor allem eine Zweideutigkeit vermeiden wollte.

Herr Chesnelong vertraute dieses gefährliche Wort nur „unter strengster Diskretion" den Herren de Larcy, de Tarteron und dem Grafen Daru mit und beschränkte sich darauf, „den Mitgliedern der Kommission keine Illusion darüber zu lassen, wie die gegenwärtige Stimmung des Prinzen sei, selbst was sie in der Zukunft für Unannehmlichkeiten bereiten könnte, falls die dreifarbige Fahne beibehalten würde".[2]

Herr Chesnelong verfehlte nicht, das letzte Zugeständnis, das er vom Grafen Chambord erlangt hatte, auseinanderzusetzen und darüber des

---

[1] Ch. Chesnelong, a. a. O., S. 201.

[2] Ch. Chesnelong, a. a. O., S. 216 und 217.

längeren zu sprechen, daß den Mitgliedern der legitimistischen Partei im Notfalle frei stände, für die vorläufige Beibehaltung der dreifarbigen Fahne zu stimmen, in Erwartung der Rückkehr und der Entscheidung des Königs. 16. Okt. 1873.

Er sprach auch noch in dieser wichtigen Vereinigung von einer vermittelnden Kombination, die der Graf Chambord aber verächtlich von sich gewiesen habe: „Ich möchte wohl glauben," sagte Herr Chesnelong, „daß der Prinz diese oder jene Fahne in Vorschlag bringen wird, ohne daß es gerade die weiße Fahne ist, es ist aber sicher nicht die dreifarbige, vielleicht ist es, wie man sagt, eine blau-weiße." Die blau-weiße Fahne.

Alles das ist lang, verschwommen, dunkel. So war auch der erste Eindruck.

Der Herzog d'Audiffret-Pasquier bringt das vor in seiner Antwort, die sehr klar ist.

— „Wenn die Versicherungen, die man uns gibt, die Schwierigkeiten auch aufschieben, so heben sie sie nicht auf ... Wenn die Lösung, die der König eines Tages wegen der Fahne vorlegen will, der Versammlung nicht zusagt, was geschieht dann? Wie wird sich dieser Konflikt lösen? Und was hat man nicht von der Rückkehr der feindlichen Parteien zur Offensive zu fürchten, wenn dieser Zwist gleich nach der monarchischen Restauration ausbricht?" Alles das ist „delikat, gefährlich". Berechtigte Einwürfe des Herzogs Pasquier.

Der Herzog verbarg seine „Befürchtungen" nicht. Er bittet, nachdenken zu dürfen, sich mit seinen Freunden zu beraten; trotz des Drängens einzelner bleibt er dabei. „Welche Niederlage", sagt er, „wenn die Monarchie von einer so ganz royalistischen Versammlung zurückgewiesen würde, wie es die gegenwärtige Nationalversammlung ist!"

Man vertagte sich bis zum anderen Tage.

Die Freunde, mit denen er sich beraten wollte, waren die Prinzen von Orleans. Der Herzog d'Audiffret-Pasquier besuchte den Grafen von Paris; Herr Ernoul ebenfalls; der General Changarnier ging zum Herzog von Nemours.

Auf dieser Seite war der Eindruck ein ganz anderer, und man war der Ansicht, daß man vorangehen müsse. Bei reiflicher Überlegung bot die Lage doch Vorteile dar: Die dreifarbige Fahne war doch im Grunde beibehalten. Man wußte ganz gut, daß die weiße Fahne weder in der Versammlung eine Majorität, noch im Lande Anklang finden würde. Wie wird der Konflikt ausgehen? fragte man sich. — Warten wir es ab, daß er ausbricht. Auf jeden Fall bot der etwas komplizierte Ausweg des Ansicht der Prinzen von Orleans.

16. Okt. 1873. Herrn Chesnelong ein Mittel dar, „das Hindernis“ zu vermeiden. Dann würde man in der Zukunft schon sehen; hatte der Herr Graf Chambord nicht zu Herrn Merveilleux du Vignaux und Herrn de Lugny gesagt, daß er wieder „ins Exil wandern würde“, wenn man die weiße Fahne nicht annähme?

Zustimmung der Regierung.

Überall verbreitete sich das Gerücht, daß „die Prinzen entschlossen in die Bewegung einträten“. Der Herzog von Broglie und die Regierung verzichteten für den Augenblick auf die „Rückzugslinie“ und beteiligten sich an der Kampagne.

Am anderen Tage fand die entscheidende Sitzung der Kommission der Neun statt. „Ich habe nachgedacht,“ sagte der Herzog d'Audiffret-Pasquier, „und zögere nun nicht mehr. Ich habe einige meiner Freunde gesehen; das rechte Zentrum nimmt die Formel der Kommission an; die Gruppen der Rechten stimmen ihr ebenfalls bei; der Herzog von Broglie hat mir die Versicherung gegeben, daß, wenn auch die Regierung uns die Initiative überlassen muß, doch ihre offene und ergebene Unterstützung nicht fehlen wird. Errichten wir unter diesen Bedingungen die Monarchie, die Majorität wird uns nicht fehlen.“

Man beschließt zu handeln.

Die Kommission ist einstimmig. Der General Changarnier bittet den Herzog d'Audiffret-Pasquier den Entwurf einer Erklärung zur Kenntnis zu bringen, welchen er vorbereitet hat und der der Nationalversammlung vorgelegt werden soll. Dieser lautet:

Entwurf zur Erklärung über die Wiederherstellung der Monarchie.

Die Nationalversammlung, in Ausübung des konstituierenden Rechtes, welches ihr zusteht und welches sie sich immer vorbehalten hat, erklärt:

Artikel 1. Die nationale, erbliche und konstitutionelle Monarchie ist die Regierungsform Frankreichs. Infolgedessen wird Heinrich Charles Marie Dieudonné, Chef der königlichen Familie Frankreichs, auf den Thron berufen; die Prinzen dieser Familie folgen ihm im männlichen Stamme nach dem Rechte der Erstgeburt.

Artikel 2. Die Gleichheit aller Bürger vor dem Gesetz und ihre Zulassung zu allen bürgerlichen und militärischen Ämtern, die bürgerlichen und religiösen Freiheiten, der gleiche Schutz, den heute die verschiedenen Kulte genießen, die jährliche Abstimmung über die Steuern durch die Vertreter der Nation, und überhaupt alle Garantien, welche das bestehende öffentliche Recht der Franzosen bilden, sind und werden beibehalten.

Die Regierung des Königs legt der Nationalversammlung die konstitutionellen Gesetze vor, deren Zweck es ist, die gesamte Ausübung der

gesetzlichen Macht durch den König und die beiden Kammern, die Über- 16. Okt. 1873.
weisung der ausübenden Gewalt an den König, die Unverletzlichkeit der königlichen Person und die Verantwortlichkeit der Minister, die davon untrennbar ist, zu sichern und im allgemeinen alle Gesetze, welche zur Einrichtung der öffentlichen Gewalt nötig sind, zu regeln.

Artikel 3. — Die dreifarbige Fahne wird beibehalten; sie kann vom Könige nur im Einverständnis mit der Vertretung der Nation geändert werden.

Betrachten wir die Sache, wie man sie in Frohsdorf ansehen mochte; es war eine charte, die beim Grafen von Paris vorbereitet war und die von der Versammlung in „Ausübung ihres konstitutionellen Rechtes" diktiert wurde, während ihr Wortlaut nicht einmal dem Chef der Familie, dem „Könige", vorgelegt worden war.

Die wichtigste Bestimmung, die, welche die Ministerverantwortlichkeit[1]) einrichtete und so das parlamentarische und konstitutionelle Regime einführte, war bei der Unterredung, aus der man so weitgehende Konsequenzen zog, und die kaum etwas anderes gewesen war, als ein Monolog des Herrn Chesnelong, zum wenigsten unentschieden geblieben. Die Ministerverantwortlichkeit.

Die „bürgerlichen und religiösen Freiheiten" sind besonders erwähnt. Die letztere Bestimmung und der Zusatz, welcher sie besonders betont, waren voller Mißtrauen. Sie waren der Gegenstand langer und eingehender Besprechungen gewesen. Unter den Anhängern der Monarchie hatten die Mitglieder religiöser Minoritäten von dieser Bedingung ihre Stimme abhängig gemacht. Diese glaubten von einer Rückkehr des Grafen Chambord alles befürchten zu müssen. Sie hatten Angst vor einer Wiedereinführung der „Staatsreligion". Man hatte sich beim Oberrabbiner und sonstigen einflußreichen Personen aufs eifrigste verwendet.[2]) Die bürgerlichen und religiösen Freiheiten.

---

[1]) Man sehe über die Verantwortlichkeit der Minister oder die „ministerielle Verantwortlichkeit" die etwas verworrenen Auslassungen des Herrn Chesnelong in seiner Campagne monarchique, S. 119 ff. Dagegen vergleiche man die Einschränkungen des Marquis de Dreux-Brézé, Notes et souvenirs. „Die Verantwortlichkeit der Minister", sagt er, „darf die Grenzen dessen, was Monseigneur der königlichen Autorität vorbehalten wollte, nicht überschreiten, wie mir Herr de Blacas in einem Briefe aus Frohsdorf vom 15. September 1873 schrieb." S. 343.

[2]) Vgl. die Briefe des Herrn Adrien Léon, des Abgeordneten von Bordeaux: „18. Oktober 1873. Ich komme eben aus der Versammlung, bei welcher der General Changarnier den Vorsitz führte. Morgen um ein Uhr Versammlung beim Herzog

18. Okt. 1873. In dieser Hinsicht hatte man die weitgehendsten Sorgen beschwichtigt. Die Fassung des Artikels 2 ging sogar über die Wünsche hinaus. Aber es war leichter diese Artikel in Paris abzufassen, als sie beim Grafen Chambord zur Annahme zu bringen.

Wie dem auch sei, die vom Herzog d'Audiffret-Pasquier vorbereitete Fassung wurde einstimmig angenommen.

Es wurde beschlossen, daß die Kommission der Neun den Bureaus der vier Gruppen der Rechten über ihre Mission Bericht erstatten sollte; und daß diese, die für den folgenden Tag, den 18. Oktober, zusammenberufen waren, die Beschlüsse gut heißen sollten.

Herr Chesnelong bat um die Autorisation, zu seiner Entlastung ein Protokoll abfassen zu dürfen, in dem kurz aber genau die Erklärungen aufgeführt werden sollten, die er der Kommission gemacht hatte.

Das Protokoll. Unter sich ist man einig. Und das Land? Was wird man für das Publikum tun? Das Protokoll, dieses Protokoll, welches die Monarchie gründet, soll es bekannt gegeben werden?

„Die Kommission betrachtete die Frage von allen Seiten," sagt Herr Chesnelong, „und nach reiflicher Überlegung beschloß sie, weder das Protokoll, noch meine Erklärungen, noch auch den Text der Erklärungen des Prinzen zu veröffentlichen."[1])

Soll es veröffentlicht werden? Warum? — Herr Chesnelong sagt: „Weil der Text nicht danach angetan war auf die Massen zu wirken, denen verwickelte Sachen nicht anstehen und die gerade auf einfache und bestimmte Ideen losgehen", und weil er „durch die Diskussion verdreht, entstellt und diskreditiert, später mit verminderter Autorität vor die Versammlung gelangen würde".

Man fürchtet die Diskussion; man scheut das Licht. Überall Dunkel, im Text und im Vorgehen. Also was? Die Restauration in einem dunklen Zimmer!

Damit derartige Operationen glücken, dürfen sie nicht verschleppt

---

d'Audiffret-Pasquier. Grivart, Desjardins und Vingtain sind hier, nicht mehr befriedigt als ich, und doch gibt der Graf Chambord in allen Punkten nach.

Morgen spreche ich über das Programm betreffs der religiösen Freiheit, von dem es untersagt ist, eine Abschrift zu geben. Ich habe in der Versammlung darüber gesprochen und man scheint die Fassung annehmen zu wollen, die ich wünschte.

Der Artikel 2 lautet so: Die bürgerlichen und religiösen Freiheiten, die Gleichheit aller Bürger vor dem Gesetze, ihre Zulässigkeit zu allen Ämtern usw. und alle Garantien, welche das öffentliche Recht der Franzosen bilden, sind und bleiben beibehalten."

[1]) Chesnelong, a. a. O., S. 250.

werden. Und es sollten noch vierzehn lange Tage verfließen, ehe die Versammlung zusammentrat. Einige waren der Ansicht, daß man sie sofort zusammenberufen müsse. Dann würde die fertige Tatsache auf die Gemüter gewirkt und so vielleicht Erfolg gehabt haben. Die Unsicheren, die Bedenklichen, die, welche das Gras wachsen hörten und Hintergedanken hatten, waren der Meinung, daß es besser wäre, die öffentliche Meinung durch eine Note vorzubereiten, die nicht von den parlamentarischen Gruppen ausginge, sondern von den Bureaus der monarchischen Fraktionen. 18. Okt. 1873.

Man begnügte sich also damit, etwas von dem großen Geheimnis durchsickern zu lassen. Die royalistischen Zeitungen sprachen mit Zuversicht von einer bevorstehenden Errichtung der Monarchie.

Doch bewahrten die Blätter, welche vom „Bureau" des Grafen Chambord instruiert wurden, über die Fahnenfrage Stillschweigen. Die am weitesten verbreitete Ansicht war, daß der Graf Chambord die dreifarbige Fahne anerkannt habe und sich vorbehielte, nach seiner Thronbesteigung das Lilienwappen des Hauses Frankreich und einen weißen Wimpel, der an die alte Fahne der Monarchie erinnern sollte, hinzuzufügen. Schweigen der legitimistischen Blätter.

Man mußte zu einem Schluß kommen.

Eine Versammlung der Fraktionen der Rechten war von der Kommission der Neun zusammenberufen wurden; sie fand am 18. Oktober um ein Uhr in der Pepinièrenstraße bei Herrn Anisson-Duperron statt. Etwa sechzig bis achtzig Abgeordnete, die hauptsächlich Anhänger der Fusion waren, die meisten Abgeordneten, welche in Paris waren, hatten sich den Mitgliedern der Bureaus der Fraktionen angeschlossen. Die äußerste Rechte fehlte. Vereinigung der Bureaus der Rechten.

General Changarnier macht als Vorsitzender die Beschlüsse der Kommission bekannt.

„Das Ergebnis der Mission des Herrn Chesnelong in Salzburg erscheint ihm ausreichend, um die monarchische Kampagne mit Aussicht auf Erfolg unternehmen zu können. In der gestrigen Sitzung hat die Kommission einen Entwurf vorbereitet, welcher der Versammlung vorgelegt werden soll. Wenn Sie ihn gut heißen, wie ich nicht zweifle, dann werde ich ihn, in Ihrer aller Namen, am Tage des Zusammentritts der Nationalversammlung vorlegen." Versammlung der Rechten.

„Lebhafter Beifall folgte dieser Aussprache des Präsidenten," bemerkt Herr Chesnelong. „Man sah, daß die Versammlung weder Zweifel noch Bedenken hatte über das, was geschehen sollte."

18. Okt. 1873. Herr Chesnelong wiederholte die Erzählung seiner vier Unterredungen mit dem Grafen Chambord. Als er an die Erklärungen über die Fahnenfrage kam, hörte man ihm mit „einer etwas ängstlichen Aufmerksamkeit zu". Aber man ging darüber hinweg und der Entschluß „vorwärts zu gehen" wurde nicht dadurch erschüttert.

Das vom Herzog d'Audiffret-Pasquier vorgelegte Programm wurde einstimmig angenommen. Der Präsident des rechten Zentrums schlug nun vor, dem Lande „die Absicht, das Programm und den Zweck" der Majorität bekannt zu machen. Eine Kommission von fünf Mitgliedern wird ernannt um die Note abzufassen, die sofort den Zeitungen mitgeteilt werden soll. Die Note wird aufgesetzt und angenommen.

Nun feierte der Herzog d'Audiffret-Pasquier mit „ernster und bewegter Stimme" diese Stunde, diese Einigkeit, diesen Entschluß, den nahen Erfolg. „Die monarchische Kampagne ist eingeleitet," sagte er. „Wir werden sie durchführen bis zum Triumph. Der Triumph wird kommen; Ihre Beifallsbezeugungen sind eine Garantie für die Abstimmung der Versammlung. In drei Wochen wird die nationale, erbliche, konstitutionelle Monarchie wiederhergestellt sein. Heinrich V. wird König sein."

Enthusiasmus der Rechten. Es fand eine Szene unbeschreiblicher Bewegung und vertrauensvollen Enthusiasmus statt. Der Herzog d'Audiffret-Pasquier gehört zu denen, welche die Seelen erbeben machen. Seine Worte „erregen die Versammlung aufs heftigste."

Es war wie ein Schwur im Ballhause. Herr de Carayon-Latour hatte sich seit einiger Zeit vom Herzog d'Audiffret-Pasquier wegen politischer Meinungsverschiedenheiten zurückgezogen. Er ging auf ihn zu: „Wir

Herr de Carayon-Latour. haben uns nicht verstanden," sagte er ihm. „In diesem Augenblicke verstehen wir uns und ich biete Ihnen von Herzen die Hand." — „Der Herzog d'Audiffret-Pasquier, zu Tränen gerührt, drückte Herrn de Carayon an die Brust. Aller Augen waren voller Tränen und, ich kann nicht sagen, welcher Schauer von Ehre, Patriotismus, Freude und Hoffnung aller Seelen durchbebte."[1])

„Man trennte sich freudigen Herzens," stellt Herr Chesnelong fest.

Am folgenden Tage erschien die Note über die Versammlung in den Zeitungen. Sie lautete:

---

[1]) Chesnelong, a. a. O., S. 270.

„Die Bureaus der parlamentarischen Vereinigungen, die schon am 4. Oktober beraten hatten, waren aufs neue für heute, den 18. Oktober, zusammenberufen und kamen einstimmig zu dem Schlusse, daß die von der Kommission der Neun vorbereiteten Vorschläge zum Heile des Landes unbedingt geboten seien. 18. Okt. 1873. Die der Presse übergebene Notiz.

„Nach diesen Vorschlägen soll die Monarchie wiederhergestellt werden; alle bürgerlichen und religiösen Freiheiten, welche das öffentliche Recht Frankreichs bilden, werden garantiert; die dreifarbige Fahne wird beibehalten und eine Änderung daran kann nur in Übereinstimmung des Königs mit der nationalen Vertretung vorgenommen werden, wobei der königlichen Initiative keine Schranken gezogen werden.

Die Vereinigungen, welche durch die Bureaus vertreten sind, werden sofort zusammenberufen."

So war denn die öffentliche Meinung benachrichtigt; ein Lichtstrahl in das dunkle Zimmer.

Wie war der erste Eindruck? Im allgemeinen betrachtete man diese Note als eine Bestätigung der über die drei Artikel zwischen dem Grafen Chambord und der monarchischen Majorität der Versammlung hergestellten Einigung. Die fusionistischen Zeitungen drücken Zuversicht aus. Eduard Hervé, der Chefredakteur des Journal de Paris, schrieb: „Eine große Tat ist geschehen ... Der Herr Graf von Chambord und die Beauftragten der verschiedenen Fraktionen der parlamentarischen Majorität sind über die Bedingungen einig geworden, unter denen die Monarchie wiederhergestellt werden kann ... Die Zusammenkunft in Salzburg erneuert die Monarchie." Eindruck auf das Publikum.

Und doch herrscht immer noch seitens der legitimistischen Zeitungen Zurückhaltung; die „Union", das ständige Organ des „Bureaus" des Grafen Chambord, drückt sich so aus: „Der Herr Graf von Chambord hat nichts zugestanden, nichts aufgedrängt; er wird den Thron besteigen in der Majestät und Unversehrtheit seines Prinzips." Was will das sagen? Zurückhaltung der Legitimisten.

Das „Univers" hatte erklärt, daß das Programm, welches Herr Chesnelong dem Grafen Chambord überbracht hatte, „dem Gewissen des Bürgers und der Ehre des Prinzen" unannehmbar sei. Und das Blatt des Herrn Veuillot stellt die wirkliche monarchische Doktrin in klaren Worten dar, indem es sagt, daß das, was unter den von der Kommission der Neun vorgesehenen Bedingungen zustande käme, eine „Erneuerung des contrat social" sei.

18. Okt. 1873. Gleich nach der Versammlung vom 18. Oktober beklagte sich der Marquis de Dreux-Brézé, als er von der Note Kenntnis bekam, über welche die Bureaus der vier Fraktionen verhandelt hatten gegenüber dem Marquis de Mornay, daß man beschlossen habe, einen so wichtigen Text „ohne vorhergegangene Verständigung und Ermächtigung" zu veröffentlichen. Und er sprach bestimmt die Meinung aus, daß sie „in völligem Widerspruche zur wirklichen Lage stände".[1])

Einige Tage später sagte Herr de Dreux-Brézé, „daß er über den Eindruck, den die Note auf den Prinzen machen würde, beunruhigt sei und daß er überhaupt über das, was man in Frohsdorf dächte, besorgt sei". Auf jeden Fall herrschte auf dieser Seite Schweigen.

Wie kann man es nun erklären, daß in dieser kurzen Zeit, wo ein jeder auf den anderen achtete, wo ein jeder die Ohren spitzte, wo man nur auf ein Wort, ein Zeichen wartete, um der Rückkehr des Königs zuzujubeln, sich auf einmal das Gerücht verbreitete, man weiß nicht woher es stammt: die Versammlung solle angegangen werden, anstatt den König sofort zurückzurufen, dem Herzog von Aumale die Generalstatthalterschaft des Königreiches anzubieten? Der Name des Herzogs von Aumale war schon einmal, wie man sich erinnert, recht zur Unzeit genannt worden, bei der berühmten Vereinigung Falloux, die einen so schlechten Ausgang nahm.[2])

Und nun wird durch die Presse zur selben Zeit ein anderes Gerücht verbreitet, was nicht weniger sonderbar ist: Robert Mitchell behauptet im „Constitutionnel", von dem es hieß, daß er offizielle Verbindungen habe, die Regierung beabsichtige im selben Augenblicke, wo der General Changarnier die Wiederherstellung der Monarchie vorschlage, bei der Versammlung die Verlängerung der Amtsgewalt des Marschalls zu beantragen.

---

[1]) Marquis de Dreux-Brézé, a. a. O., S. 120.

[2]) „Als ich bei Herrn Anisson-Duperron eintrat," erzählt Herr Aubry, „traf ich unter dem Tore mit dem Vizepräsidenten des Ministeriums zusammen; die Anwesenheit einer solchen Persönlichkeit bei dieser Versammlung schien mir zum wenigsten befremdlich. Ich ging auf den Herzog de La Rochefoucauld-Bisaccia zu und fragte ihn, ob er von diesem Projekte Kenntnis habe. Er antwortete mir mit einem Blick auf den Vizepräsidenten des Ministeriums. ‚Sprechen wir an dieser Stelle nicht davon'". Man macht mich darauf aufmerksam, daß die Anwesenheit des Herzogs von Broglie bei dieser Versammlung sehr unwahrscheinlich ist; die Regierung hielt sich zurück. Wenn der Vorfall wirklich stattgefunden hat, so hatte er doch keine Folgen.

Der Justizminister Ernoul bringt den Vorfall zur Kenntnis des Ministerrates. Er verlangt eine öffentliche Richtigstellung. Das Sekretariat der Präsidentschaft teilt der Agence Havas und den Zeitungen folgende Note mit: „Da einige Abgeordnete heute zum Marschall Mac Mahon gekommen sind, um zu fragen, ob die von gewissen Zeitungen und namentlich vom „Constitutionel" verbreiteten Gerüchte auf Wahrheit beruhten, hat der Marschall geantwortet: ‚Ich habe schon Gelegenheit gehabt, mehreren von Ihren Kollegen meine Absichten kundzugeben. Wenn ich auch als Soldat immer im Dienste meines Landes stehe, so weise ich doch als Politiker die Idee vollständig von der Hand, daß ich die Macht unter allen Umständen behalten müsse. Ich bin durch die Majorität der Konservativen erwählt worden, und ich will mich nicht von ihnen trennen.'" [1] 18. Okt. 1873.

Der Marschall erklärte also, daß er mit der Majorität in Übereinstimmung zu bleiben gedächte. Das war alles.

Diese Nachrichten riefen in Frohsdorf den nachteiligsten Eindruck hervor. Man sah darin die „Intrige". Herr de Blacas schreibt unterm 14. Oktober, daß man die Überzeugung hege, die Kombination einer Verlängerung der Amtsgewalt des Marschalls habe „Oberwasser bekommen". Schweigen in Frohsdorf.

Die Erregung, welche das Projekt der Einrichtung einer Statthalterschaft hervorrief, ging bis zur Wut: „Wenn dieser Gedanke verwirklicht wird," schrieb Herr de Blacas am 2. Oktober, „so ist es möglich und wahrscheinlich, daß ein energischer Entschluß Monseigneurs, in Frankreich vorstellig zu werden und es auf das Glück ankommen zu lassen, dieses Hindernis beseitigen wird." [2]

So gab denn der Graf Chambord, trotz der Versöhnung, sein altes Mißtrauen gegenüber dem Orleanismus nicht auf. Er setzte Taktik gegen Taktik, Nuance gegen Nuance, oder, um es noch genauer auszudrücken, er schlug gegen den feinen und geschmeidigen Hieb des rechten Zentrums eine Parade von unerschütterlicher Stärke. Herr de Blacas schreibt Herrn de Dreux-Brézé in bezug auf die Herrn Chesnelong gemachten Erklärungen:

---

[1]) Merveilleux du Vignaux, a. a. O., S. 114.

[2]) de Dreux-Brézé, der diesen Brief des Herrn de Blacas veröffentlicht (S. 333), sagt, daß vor dem Worte Gedanke ein „Epitheton" stehe, welches dem äußerst peinlichen Eindruck des Grafen Chambord über dieses Projekt Ausdruck gebe.

18. Okt. 1873. „Wahrscheinlich genügen sie denen nicht, welche von vornherein entschlossen sind nichts zu berücksichtigen, was nicht genau ihrer Formel und ihrem Text entspricht.“ [1])

Unruhe des Herrn Chesnelong.

Der vortreffliche Herr Chesnelong tut alles, was er kann. Er beugt der Unruhe vor, die er wegen der Absichten des Prinzen empfindet. Er sagt wiederholt Herrn de Dreux-Brézé: Man muß „biegen“, nicht „brechen“. In einem Briefe, den er an seine Familie schreibt, sagt er: „Ich bin wegen des Prinzen in Unruhe, er kann durch ein neues Manifest entschlüpfen; er kann noch alles verderben.“

Herr de Carayon-Latour, der über die Gedanken des Grafen Chambord besser unterrichtet ist als Herr Chesnelong, schreibt: „Die Presse kann noch alles verderben. Heute mehr als je ist Schweigen Gold.“ [2]) — Das Schweigen!

„Der ‚Figaro‘ tut uns ungeheuren Schaden!“ schreibt Herr de Margerie. „Er verdreht den Leuten mit seiner unsinnigen und begeisterten Befürwortung der dreifarbigen Fahne die Köpfe ... Wenn man doch die Freiheit der Presse aufheben könnte!“ [3])

„Niemand wird je genau wissen, wie tief die vergiftete Wunde war,“ schreibt Herr Merveilleux du Vignaux, „die der Prinz durch die hinterlistige Art der republikanischen und bonapartistischen Presse empfangen hat, welche, sicher in Frohsdorf gelesen zu werden, es darauf anlegt, die Zwischenfälle, welche dem Grafen Chambord peinlich sein konnten, durch geschickte Kommentare zu vergrößern und zu entstellen. Der ‚Gaulois‘, der ‚Rappel‘ und die ‚République française‘ wissen nicht genug über die Abnahme des edlen Charakters, der unbefleckten Freimütigkeit und Energie des Prinzen zu schreiben, der sich selbst ein Dementi gegeben habe, indem er seine Fahne senkte, seine Maximen verleugnete.“ [4])

Ungewißheit.

Dieses Schweigen, welches man in Paris so sehr wünschte, Frohsdorf bewahrte es hartnäckig. Herr Chesnelong wußte nicht, was er am meisten fürchten sollte, daß es andauere oder gebrochen werde. Man sagte nur, daß der Prinz „mit Unwillen“ jedes Berühren der Fahnenfrage ertrüge. [5])

---

[1]) de Dreux-Brézé, a. a. O., S. 379.
[2]) de Dampierre, a. a. O., S. 239.
[3]) A. de Margerie, a. a. O., S. 39.
[4]) Merveilleux du Vignaux, a. a. O., S. 112.
[5]) Aubry, a. a. O., S. 2.

Er hatte immer diese Manier beibehalten sich nicht zu erklären, selbst 18. Okt. 1873.
vor seinen Freunden nicht, dieses „System für sich und proprio motu zu sprechen", was Herrn de Falloux zur Verzweiflung brachte.[1]) Seine Anhänger sollten gehorchen, nicht reden.

Der Graf von Paris war nicht besser unterrichtet als die anderen. Er sagte am 18. Oktober zu Herrn Chesnelong: „Ich weiß über die Ideen des Grafen Chambord nur, was ich aus seinen Manifesten und Briefen erfahren habe."[2])

Der Herzog von Aumale antwortete auf die Glückwünsche, die man ihm schon im voraus darbrachte: „Was auch kommen mag, wir haben unsere Schuldigkeit getan."[3])

Der Marquis de Dampierre hatte in einem Briefe des Herrn de Carayon-Latour vom 19. Oktober einen recht sonderbaren Gedanken gefunden: „Seien Sie wegen der Fahnenfrage unbesorgt. Sie wird zur Ehre des Königs und zur erzwungenen Zufriedenheit des rechten Zentrums gelöst werden."[4]) —

„Erzwungen?"

II.

Diese kurze Woche war für die einen wie für die anderen eine Zeit der unruhigen Hoffnungen. Auf den Gesichtern ein gezwungenes Lächeln; bei der Unterhaltung ein zuversichtlicher Ton; im Grunde eine große Unruhe. Man nahm offen oder heimlich Stellung. Auf die Zögernden wurde ein Druck ausgeübt, ohne daß man den Mund öffnete. Da waren Leute, die unterrichtet waren und nichts sagten, und andere, die sehr zugeknöpft waren und Bescheid wußten. Das Unangenehme und Komische solcher Krisen ist, daß sie, außer der Sorge, die sie im Gefolge haben, auch die Übereifrigen in Bewegung setzen: man brauchte Stille und es war ein ewiges Gesumme. Unruhige Hoffnungen.

Die Regierung saß mitten in dieser Arbeit, zu ihr strömte alles zusammen, sie überwachte alles, selbst in Unsicherheit und hin und her gezerrt, sah sie ohne Freude einer Zukunft ohne Licht entgegen.

---

[1]) Falloux, a. a. O., Bd. II, S. 12.
[2]) Chesnelong, a. a. O., S. 273.
[3]) de Meaux, a. a. O., S. 210.
[4]) de Dampierre, a. a. O., S. 238.

18. Okt. 1873. „Der Herzog von Broglie ist energisch entschlossen, was ihn aber nicht hindert sichtlich besorgt zu sein." So urteilt Herr Chesnelong.

Die Ängstlichkeit herrschte vor. Der Herzog von Broglie hatte den Gedanken, den Botschafter Frankreichs in Wien mit einem offiziellen Schritte beim Grafen Chambord zu betrauen. Dieser sollte dem Prinzen auseinandersetzen, unter welchen Bedingungen die Wiederaufrichtung der Monarchie von der Regierung, die für den öffentlichen Frieden verantwortlich war, für möglich erachtet würde; er sollte ihn darauf vorbereiten, daß er die Regierung ganz bereit finden würde, ihn zu empfangen, wenn er, von der Nationalversammlung berufen, mit der dreifarbigen Fahne käme; wenn nicht, dann nicht![1]) Der Marschall war für dieses Vorgehen aber nicht zu haben.

Meinung des Herzogs von Broglie. In verschiedenen Reden, die der Herzog von Broglie auf Ackerbauversammlungen in Evreux, Bernay und Neuville-le-Bon hielt, sprach er von der monarchischen Restauration. Er brach den gegen sie gerichteten Kritiken die Spitze ab. „Die soziale Einrichtung des modernen Frankreichs ist ebenso unzerstörbar wie das Grundgefüge des Bodens," sagte er in Bernay, „man kann gegen sie nicht mit mehr Erfolg ankämpfen als gegen die Luft, welche wir einatmen." Ferner: „Nichts, was der legalen Macht der Geistlichkeit gleich ist, kann je wieder aufkommen." — „Wir wollen eine Regierung, welche die legitimen Forderungen ebensogut anerkennt, wie die Gefahren der modernen Gesellschaften, die deren Prinzipien annimmt, sie gründet und nur die Auswüchse zurückweist." — Diese Apologie einer möglichen Restauration war zugleich eine Beschränkung; das fühlte man in Frohsdorf wohl.

Im Kabinett war kein entschiedener Gegner der Monarchie. Ernoul und de La Bouillerie waren eingefleischte Legitimisten; sie waren sogar die Seele der Unternehmung; ihnen goß Herr Chesnelong sein Herz aus.

Stellung der Minister. Batbie und Beulé waren Orleanisten, glücklich und vertrauensvoll. Herr Beulé war, wie er sagte, bereit, „seinen Kopf ins Loch zu stecken". Herr Deseilligny, der Minister der öffentlichen Arbeiten, hatte die republikanische Erklärung der Gruppe Target unterschrieben; das verminderte vielleicht seinen „Eifer", aber nicht seine „Aufrichtigkeit".[2]) Der Admiral

[1]) de Meaux, a. a. O., S. 195.

[2]) Chesnelong, a. a. O., S. 295.

de Dompierre d'Hornoy bekundete laut seine royalistische Überzeugung und Hoffnung. 18. Okt. 1873.

Nur Herr Magne, der Finanzminister, erklärte, daß er sich der Abstimmung über die Wiedereinrichtung der Monarchie enthalten werde, aus „Gründen persönlicher Dankbarkeit".

Es blieb nur der Kriegsminister übrig. Er gehörte der Nationalversammlung nicht an; aber es lag ihm ob, im Augenblicke der Rückkehr des Königs die nötigen Befehle zu geben. Der General du Barail hatte bonapartistische Neigungen. Es ist auffällig genug, daß man nicht daran gedacht hatte, an der Stelle einen sicheren Mann zu haben. Als gehorsamer Soldat beschränkte er sich darauf, zu sagen, daß er den Befehlen des Marschall-Präsidenten gehorchen würde. Er verbarg aber nicht, daß er unzufrieden war: „Man hatte an alles gedacht," sagt er in seinen Souvenirs, „an die Abgeordneten und selbst an die Pferde; aber man hat es nicht der Mühe wert gehalten, den Kriegsminister zu benachrichtigen."[1] Der General du Barail.

Im Einvernehmen mit dem Marschall Mac Mahon hatte General du Barail seine Entscheidungen getroffen, um die Ordnung aufrecht zu erhalten. In Privatgesprächen hatte er die wichtigsten Heerführer, welche wegen der Neuorganisation der Armee häufig nach Paris berufen wurden, auf „die Möglichkeiten der Zukunft" aufmerksam gemacht. „Ich hatte mit ihnen den Geist der Truppen und deren Führer studiert. Ich war vollkommen unterrichtet und hatte dem Marschall gewissenhaft alles berichtet. Ich hatte ihnen ganz bestimmte Instruktionen gegeben für den Fall, daß sie einzugreifen hätten." Stellung der Armee.

Der General du Barail faßt diese Instruktionen kurz so zusammen: „Im Falle von Unruhen, striktes Verbot die Truppen zu verzetteln. Formelle Order sie in der Hand der Generale zu vereinigen. Nicht überall dabei sein wollen. Die weniger wichtigen Punkte vernachlässigen, um sofort den Herd des hauptsächlichen Aufstandes ersticken zu können. Keine

[1]) Der General du Barail erzählt, daß am 20. Oktober im Ministerrate ein lebhafter Zwischenfall vorgekommen sei, und daß er gegen eine Bemerkung des Herrn Ernoul über die Gefühle der Armee in betreff der weißen Fahne lebhaft protestiert habe (Souvenirs, Bd. III, S. 426). — Aber der Herzog von Broglie hat gegen diese Erzählung des Generals in einem Briefe vom 25. Mai 1898 an den Figaro protestiert und erklärt, „daß keiner der Minister den Gedanken ausgesprochen habe, die weiße Fahne anzunehmen."

18. Okt. 1873. kleine Abteilungen. Keine Berührung des Soldaten mit der Menge. Die Truppe darf die Kaserne nur verlassen, um von der Waffe Gebrauch zu machen."

Ein einziger der Korpskommandanten, General Bourbaki, der Gouverneur von Lyon, konnte, wegen seiner Verbindungen mit der kaiserlichen Familie, Besorgnis erregen. Vom Präfekten Ducros befragt, antwortete der General, daß er im Falle, daß Unordnungen vorkämen, diese unterdrücken werde, wenn aber die Achtung vor dem Gesetze gesichert sei, dann würde er gehen und „sich in die Einsamkeit zurückziehen, treu seiner Vergangenheit".[1])

Sogar Herr Buffet, der Präsident der Nationalversammlung, bekümmerte sich um die Formalität, wie der „König" ausgerufen werden solle.[2])

Maßregeln für die Rückkehr des „Königs".

Endlich hatten die Agenten des Grafen Chambord Befehle erhalten, seine Rückkehr nach Frankreich vorzubereiten. „Alles war im voraus kombiniert, festgesetzt und geregelt, um Monseigneur den vorschriftsmäßigen Aufenthalt bei Überschreitung der Grenze, die langsamen Durchsuchungen der Zollstation und die immerhin möglichen Formalitäten wegen des Passes zu ersparen," sagt der Marquis de Dreux-Brézé.

Der Graf Chambord sollte nach dem angenommenen Plane, der in eine Karte eingezeichnet war, die Eisenbahn noch im Auslande verlassen, die östliche Grenze auf dem Landwege überschreiten, und bis zu einer französischen Bahnstation geleitet werden, wo er den Zug wieder bestieg. „Die Art der Route, die Gebräuche, die, in einem Lande, in welchem viel gejagt wurde, eingeführt waren, der lebhafte Verkehr von Kommenden und Gehenden, bot alle Sicherheit, daß der Prinz nicht erkannt werden würde."[3])

Eine Generalleutnants-Uniform für den Grafen Chambord lag bei dem Marquis de Dreux-Brézé bereit, und dieser hatte Auftrag erhalten, das Band und den Stern der Ehrenlegion anfertigen zu lassen. In der Mitte des Sternes war an Stelle des kaiserlichen Adlers eine Lilie.

Die Galawagen wurden vom Hause Binder gebaut.[4]) Man hatte Pferde gekauft, für welche das Geschirr mit dem königlichen Wappen von

[1]) de Meaux, a. a. O., S. 195.

[2]) de Meaux, a. a. O., S. 209.

[3]) de Dreux-Brézé, a. a. O., S. 72.

[4]) Sie wurden später von Herrn Waddington angekauft und dienten der Mission, welche der Krönung des Kaisers Alexander III. in Moskau beiwohnte.

einem Sattler in der Caumartinstraße angefertigt wurde. In der Vivienne- 18. Okt. 1873.
straße konnte man den mit Lilien besäten Teppich sehen, welcher für den königlichen Wagen bestimmt war. Man hatte das Programm des „Einzugs des Königs" veröffentlicht und die Straßen angegeben, durch welche der Zug in Paris gehen sollte.[1])

Der Minister des Innern, Beulé, machte dem Grafen de Falloux die vertrauliche Mitteilung: „Ich habe zu meiner großen Zufriedenheit die unwiderleglichen Beweise erhalten, daß der Graf Chambord in petto das Opfer seines Manifestes vom 5. Juli 1871 gebracht hat: er läßt nämlich aufs eifrigste alle Vorbereitungen für seinen Einzug in Paris betreiben. Ein Polizeibericht hat mir eben mitgeteilt, daß der Graf Maxence de Damas, der die Stallungen in Frohsdorf unter sich hat, gekommen ist, um die kaiserlichen Ställe im Louvre zu besichtigen. Er hat mehrere der alten Einrichtungen getadelt und neue angegeben, und hat nur wenig oder gar keine Vorsicht gebraucht, um den Namen dessen zu verheimlichen, für den er diesen Besuch machte."[2]) Die königlichen Stallungen.

Man hatte weiße Fahnen, Kokarden und Armbinden und Papier- Die Papierlaternen. laternen mit der Aufschrift: „Es lebe Heinrich V.!" angefertigt.[3])

Man wiederholte das Wort, was man dem Polizeipräfekten Léon Renault zuschrieb: „Mit zweihunderttausend Franken laß ich ganz Paris von oben bis unten mit weißen Fahnen behängen."

In den parlamentarischen Cercles, in den Salons, in den Redaktionsbureaus, auf den Boulevards schwärmte es wie in einem Bienenstocke.

Was das Land selbst anbetrifft, so ließ dieses ruhig alles geschehen; aber es blieb in Wirklichkeit skeptisch. Alle diese Arbeit, über die es übrigens nur wenig informiert war, erschien ihm wie eine Darstellung, eine Unterhaltung zwischen heftig gestikulierenden Phantomen. Man wartete ab. Die Ruhe kam vielleicht von dem Vorausahnen dessen, was im Innersten der Seele vorgeht, welches zuweilen die Massen haben, und was die klügsten Leute zu verbergen glauben, weil sie schweigen. Ruhige Haltung des Landes.

Man las zwischen den Zeilen der Depeschen, der Proklamationen, der Mitteilungen, der Reden; man fühlte, daß der Graf Chambord recht weit weg, die Regierung recht vorsichtig, die Parteien recht uneinig, die

[1]) du Barail, a. a. O., Bd. III, S. 421. — Daudet, a. a. O., S. 200.
[2]) de Falloux, a. a. O., Bd. II, S. 558.
[3]) Fidus, Bd. I, S. 234.

Oktober 1873. Majorität recht unsicher und alle Welt unentschlossen war. Die Luft war nicht danach, daß man ein Gewitter, etwas Gewaltsames, einen Staatsstreich erwarten sollte. Außerdem beruhigte die vollkommene Ehrenhaftigkeit aller Beteiligten das Publikum über den Ausgang.

Der allgemeine Geisteszustand ist recht gut durch einen Ausspruch Littrés gekennzeichnet, der die Bewegung mit Aufmerksamkeit verfolgte und, als sie auf ihrem Höhepunkte angekommen war, schrieb: „Man ist bei der dreifarbigen Legitimität angelangt; man hofft, daß die Legitimisten für sie stimmen werden, weil sie legitim ist, und die Orleanisten, weil sie dreifarbig ist; und wenn das glückt, dann wird man sich beglückwünschen, eine Kombination zustande gebracht zu haben, die von den Weißen und den Blauen ungern gesehen, von den Bonapartisten bekämpft, von den Republikanern angegriffen, ohne Bestätigung durch das Land ist und durch nichts anderes geleitet wird, als einen Hang zum Klerikalismus und zur Vergangenheit, im Widerspruche mit der modernen Tendenz.“ [1])

Die Linke. Die Linke führt mit Energie ihren Oppositionskampf fort. Die äußerste Linke und die republikanische Union hatten ein Beobachtungskomitee gebildet, welches in Verbindung mit den republikanischen Abgeordneten von Paris und der Provinz stand.

Die Wahlen. Am 17. August fielen fünf Generalratswahlen in Herault, Ardennen, Aude, Yonne und Landes alle republikanisch aus. Bei der Eröffnung der Generalräte sind die Erklärungen der Präsidenten zugunsten der Republik zahlreich und bestimmt. Herr Dauphin in der Somme sagt, daß die Wiederaufrichtung der Monarchie das Zeichen zum Bürgerkriege sein würde. Das waren nicht nur Worte. In Hellesmes (Nord) fand eine Wallfahrt mit der weißen Fahne statt. Auf den Gesang zum Heiligsten Herzen antworteten zweitausend Bauern mit der Marseillaise. Darauf Handgemenge. Die weiße Fahne wurde zerrissen.

Protestationen. Am 20. August schrieben die Abgeordneten der Meurthe-et-Moselle an ihre Wähler; sie protestieren gegen die Fusion „und wollen keine neue Invasion“; in gleichem Sinne die Deputierten der Aisne mit Unterschriften wie Waddington, Saint-Vallier, Henri Martin. Am 4. September, dem Jahrestage der Republik, fanden in Velay und Bordeaux Prügeleien statt. Die Regierung mußte Maßregeln ergreifen.

Der Gedanke an einen möglichen Widerstand taucht auf. Am 15. Sep-

[1]) Littré, De l'Etablissement de la troisième République, S. 261.

tember schreibt die République française: „Man macht die Rädelsführer darauf aufmerksam, daß es sich nicht nur um moralische Gewaltmaßregeln handelt, um Frankreich dahin zu bringen, Heinrich V. zu ertragen. Es gehört dazu auch die materielle Gewalt, weil ihn die ungeheure Mehrheit des Landes in Stadt und Land, Arbeiter, Bürger und sogar die Armee nicht wollen; und wenn man Gewalttätigkeiten befürchten muß, dann wehe denen, die das Feuer anfachen." Oktober 1873.

In den monarchischen Kreisen war man über diese Drohungen nicht sehr erschrocken. Man wußte, daß Paris und das Land entwaffnet waren: „Zweimal war die Nationalgarde und das Volk von Paris das Werkzeug der Revolution gegen das Königtum gewesen; ein erstes Mal von 1789 bis 1792, ein zweites Mal 1830 — man hätte sagen können ein drittes Mal 1848 —; und nun war 1873 die Nationalgarde aufgelöst und der Regierungssitz nach Versailles verlegt."[1])

Doch verschärfte sich die Bewegung. Mußte man ihr nicht Rechnung tragen? „Alle Tage kamen neue Adressen von Wählern an ihre Abgeordneten an oder gingen Briefe von diesen an die Wähler, worin man der Republick zustimmte und sich verpflichtete, sie zu verteidigen. Und es waren nicht nur die Abgeordneten oder Departements mit fortgeschrittenen Ideen, welche von der allgemeinen Bewegung mit fortgerissen wurden; die Mitglieder des linken Zentrums erklärten sich einer nach dem andern dafür, appellierten an ihre Wähler, brachten Adressen zum Marschall und wiesen laut jeden Zusammenhang mit der monarchischen Konspiration von sich. Bald war das ganze linke Zentrum vollständig."[2]) Organisation des Widerstandes.

Die Einigung war vollkommen in der republikanischen Partei.

Schon am 7. Oktober ernannte die in der Rue de la Sourdière versammelte Union républicaine eine Kommission, deren Bestimmung war, sich mit der Linken und dem linken Zentrum zu gemeinsamem Vorgehen in Verbindung zu setzen.

Am 17. Oktober erschien ein Manifest der Abgeordneten des Seinedepartements, gezeichnet von Louis Blanc, Gambetta Brisson, Peyrat, Tirard usw. „Es handelt sich nicht nur mehr darum wie Thiers sagte, der die Gefühle von ganz Frankreich ausdrückte, eine Regierungsform zu verteidigen, sondern die bürgerlichen, politischen und religiösen Freiheiten

[1]) de Meaux, a. a. O., S. 207.

[2]) Ranc, De Bordeaux à Versailles, S. 226.

27. Okt. 1873. zu bewahren, welche unsere Väter errungen haben und die von der Erhaltung der Republik untrennbar sind . . . . Eure Abgeordeten werden sich energisch jeder Maßregel widersetzen, die dahin zielt, durch Überrumpelung eine Regierung einzurichten, welche Frankreich zurückweist . . . ."

Die Komitees der Linken.

Am 24. Oktober waren die „letzten Vorbereitungen zum Kampfe" beendet: die republikanische Linke, auf dem Boulevard des Capucines vereinigt, hatte ein Komitee der Tat gewählt und das linke Zentrum ernannte auch eins.

Die republikanische Union hatte den Beschluß gefaßt, daß alle Entscheidungen, welche die Majorität in den Kommissionsversammlungen träfe, in denen die Beauftragten der drei Fraktionen anwesend gewesen, befolgt werden sollten. Dieser Beschluß wurde von der ganzen Partei angenommen.

Seitens der Armee, welche unbestritten in den Händen ihrer Offiziere und Führer war, kam nur ein Zwischenfall vor.

Der General Carey de Bellemare.

Der General Carey de Bellemare, der in Perigueux kommandierte, schrieb am 27. Oktober an den Kriegsminister einen Brief, dessen Anfang lautet: „Ich diene Frankreich seit dreiunddreißig Jahren unter der dreifarbigen Fahne und der Republik seit dem Sturze des Kaiserreiches. Ich werde nicht unter der weißen Fahne dienen . . ."

Der General Carey de Bellemare wurde unter Enthebung von seinem Posten außer Dienst gestellt. Der General du Barail benutzte die Gelegenheit, um einen Tagesbefehl an die Armee zu richten.

Sogar der Marschall Mac Mahon glaubte eingreifen zu müssen. Er erließ folgende Proklamation:

Proklamation des Marschalls.

„Soldaten!

„Ein Akt der Unbotmäßigkeit ist in der Armee vorgekommen.

„Der Marschall-Präsident ist überzeugt, daß er sich nicht wiederholen wird. Er kennt den Geist der Ergebenheit, der euch beseelt. Ihr werdet in der Armee die Einigkeit und die Disziplin aufrecht erhalten, die ihre Stärke bilden und die allein die Ruhe und Unabhängigkeit des Landes sichern können.

„Uns Soldaten ist unsere Pflicht genau vorgezeichnet; sie ist unbestreitbar. Unter allen Umständen müssen wir die Ordnung aufrecht erhalten und dem Gesetze Achtung verschaffen."

Man hatte das Gefühl, daß die Regierung die Wiederherstellung der Monarchie als sicher betrachtete und im Notfalle Gewalt anwenden würde, um den Beschlüssen der Versammlung Respekt zu verschaffen. Oktober 1873.

III.

Die parlamentarische Arbeit nahm ihren Fortgang: die heimliche und die öffentliche Arbeit. Hinter den Kulissen richtete sich die Bemühung auf die zweifelhaften Abgeordneten. Man zählte, man berechnete, man feilschte. Es war eine Gruppe da, deren Stimme den Erfolg bestimmte: das waren die Bedenklichen; es handelte sich darum, sie dem Einflusse Thiers' zu entziehen. Einer der Leiter der Kampagne schrieb: „Der Mann, auf den es ankommt und den man sorgsam behandeln muß, ist Herr Goulard; er allein kann uns die fünfzehn unschlüssigen Stimmen zuführen; er steht auf der Grenze zwischen dem rechten und linken Zentrum. Er wird mit uns stimmen; er muß für uns *arbeiten*. Das ist die Hauptsache ..." Berechnungen. Die Bedenklichen.

Die „Liberté" hatte eine Liste veröffentlicht, in der die Sicheren, die Gegner und die Zweifelhaften aufgeführt waren. Diese Liste wurde mit der Lupe untersucht, jeder Name wurde kontrolliert: es fanden unendliche Verhandlungen statt und im geheimen wurde gepreßt. Alle Mittel waren gut. Die Frauen verwandten sich, selbstverständlich mit dem Eifer, den sie gewöhnlich entwickeln, wenn es gilt, die Projekte und den Ehrgeiz ihrer augenblicklichen Freunde zu unterstützen. Das vornehme Leben war gestört, die Jagd wurde aufgeschoben; alle Welt, selbst die Hochgestelltesten, legten mit Hand an. Paris — ich meine das Paris, welches sich selbst Tout-Paris nennt — war in eine Rechenschule verwandelt. Man addierte mit Wut, mit Angst, wie man spielt: Erregung in Paris.

„19. Oktober. Gestern abend haben wir mit den Herren Vingtain und Desjardins im Eisenbahnklub, gegenüber dem Hôtel de Bade, gespeist. Man hat viel über alles, was vorgeht, geschwatzt. Ich habe den Herren bei der Berechnung, wie stark jede Partei ist, als Sekretär gedient. Jeder Name wurde in die wahrscheinliche Klasse gesetzt. Man macht überall solche Aufstellungen. Die unsere gibt dieses recht problematische Resultat:

348 Stimmen für die Monarchie,
344 „ für die Republik,
36 „ zweifelhaft.

22. Okt. 1873. Man sagt, daß die Taktik der Linken allgemeine Enthaltung sein wird, und da wenigstens 370 Stimmen abgegeben werden müssen, so könnte das Königtum wohl Fiasko machen. — Es ist möglich, daß die Kammer für Montag, den 27., einberufen wird. Die Regierung soll dafür sein, zu einem Entschluß zu kommen ...

„22. Oktober. In bezug auf die Politik ändert sich alles jede Stunde. Jede Seite ist des Sieges gewiß; jeder Abgeordnete macht seine sichere Aufstellung. Das einzig Sichere ist, daß nichts sicher ist. Vorgestern schien das Einvernehmen fast gestört zu sein; seit gestern knüpft man die Fäden wieder an. Die Legitimisten werden alle liberal ...

Allgemeine Ungewißheit. „23. Oktober. In diesem Augenblicke ist alles ruhig; ein jeder sucht sich so gut wie möglich aus der Sache zu ziehen; die gemäßigten Monarchisten und die gemäßigten Republikaner merken recht gut, daß sie nicht für sich arbeiten; gewisse Royalisten fürchten, wenn sie sich offen aussprechen, fast ebenso den Erfolg wie die Niederlage. — In der augenblicklichen Lage ist es vom Übel, daß jeder die Gefahr der einen oder anderen Lösung fühlt. Wir können aus diesem Wirrwarr nur durch die Abdankung des Grafen Chambord herauskommen; dahin muß es auch wohl kommen, wenn die Lösung eine monarchische sein soll.

„Inzwischen kämpft man nicht nur, um zu siegen; man versucht auch, sich im Falle des Fehlschlagens einen Rückweg zu sichern. Die gemäßigten Monarchisten sagen sich: Wenn die Monarchie nicht zustande kommt, was tun wir dann? Man kann das Land nicht in den Händen der Radikalen lassen. — Die gemäßigten Republikaner stellen sich dieselbe Frage, und ich sehe deutlich eine neue Partei entstehen, die sich sagt: ‚Wenn der Streit zu Ende ist und wir Monarchisten besiegt sind, dann bilden wir die Rechte der Republik. — Wenn die Republik besiegt wird, dann bilden wir gemäßigte Republikaner die Linke der Monarchie.‘“ [1])

Solche Gefühle, eine solche Unruhe hielt die Seelen befangen. Sie kühlten die Hitze der Eifrigen ab und sollten bald offenkundig werden.

Das parlamentarische Räderwerk kam langsam und schwerfällig in Bewegung.

Auf die Versammlung der Neunerkommission folgte die der Bureaus

---

[1]) Nicht veröffentlichte Korrespondenz des Herrn Adrien Léon, Abgeordneten der Gironde.

der Fraktionen. Diese beschließen, die vier Gruppen der Rechten vollzählig zusammen zu rufen, damit einer jeden einzelnen Herr Chesnelong mündlich mitteile, was in Frohsdorf geschehen war. 22. Okt. 1873. Die parlamentarische Arbeit.

Was für Reden, was für Diskussionen, was für Indiskretionen! Unvorsichtigkeit, Zaudern, eitle Erregung!

Hätte man ein Mißlingen herbeiführen wollen, man hätte nicht anders vorgehen können.

Die Versammlung war auf den 22. Oktober einberufen. An dem Tage kommen zahlreiche Abgeordnete nach Versailles. „Die Luft in Versailles ist ganz königlich," sagt einer, der viel Zutrauen hatte, Martial Delpit. „Der Wind weht hier nach der Monarchie; die Stadt Ludwigs XIV. bot gestern einen belebten Anblick dar; man begrüßt und beglückwünscht sich, jeder glaubt an den Erfolg und ermutigt zum Kampfe. Die Neubekehrten sind die lebhaftesten und es ist amüsant zu hören, wie sie ‚der König' sagen; man sagt nicht mehr anders ... Der Marschall will uns gerne helfen die Monarchie herzustellen, aber er zieht sich auf jeden Fall nachher zurück. Er will den Versuch nicht machen mit der Linken zu regieren, und hat sich darüber deutlich ausgesprochen ... Jede vermittelnde Zwischenstufe ist ausgeschlossen: entweder die Monarchie oder der Radikalismus." [1])

Das rechte Zentrum ist die wichtigste Gruppe, die, welche den Sieg entscheiden soll. Ihre Mitglieder finden sich um ein Uhr in einem Saale des Hôtel Petit-Vatel wieder zusammen. Das rechte Zentrum.

Der Herzog d'Audiffret-Pasquier führt den Vorsitz. Er fordert seine Kollegen auf den Entwurf der Erklärung, welcher von der Kommission der Neun vorbereitet ist, anzuerkennen. Da er am Erfolge nicht zweifelt, verlangt er außerdem, daß das Bureau des rechten Zentrums berechtigt werde, „sich mit dem Bureau des linken Zentrums zu besprechen, um zu versuchen, diese Gruppe für das Projekt der monarchischen Restauration zu gewinnen".

Der Text der Erklärung wird mit einer leichten Änderung und zwei Zusätzen, welche die Freiheit der Presse und die Beibehaltung des allgemeinen Stimmrechts betreffen, angenommen.

Herr Chesnelong, welcher der Gruppe nicht angehört, wohnt der Versammlung bei und macht seine gewöhnliche Erzählung mit den beiden

[1]) Delpit, a. a. O., S. 274 und 275.

22. Okt. 1873. Erklärungen, dem Vorbehalte des Grafen Chambord in bezug auf die Fahne usw.

Der Vorbehalt wird „sehr frostig“ aufgenommen. „Wissen Sie,“ sagte Herr Bigot beim Verlassen der Versammlung zu Herrn Chesnelong, „daß ich einen Augenblick glaubte, alles würde verloren sein, als Sie von der Fahne sprachen? Ich saß wie auf glühenden Kohlen. Es gibt in der Tat einen Teil des rechten Zentrums, welcher in betreff dieser Fahnenfrage unzugänglich ist.“ [1])

Um vier Uhr fand eine gemeinsame Sitzung der gemäßigten und der äußersten Rechten im Hôtel des Reservoirs statt. Der Baron de Larcy führte den Vorsitz. Der Herzog d'Audiffret-Pasquier bestätigt durch seine Anwesenheit die Einigkeit aller Fraktionen der Majorität. Kein Zwischenfall. Der Entwurf der Erklärung, welcher schon vom rechten Zentrum angenommen worden war, wird bestätigt. Die Rechte beschließt nach dem rechten Zentrum, daß der Forderung, die Nationalversammlung vor dem angesetzten Termine einzuberufen, keine Folge gegeben werden solle; ein unbegreiflicher Entschluß, wenn man nicht wegen des Einvernehmens mit Frohsdorf einigen Zweifel hegte. Man fühlte, daß noch etwas geschehen müsse, um dort den letzten Widerstand zu besiegen.

Der Entscheidungstag.

Wir sind am Höhepunkte der parlamentarischen Tätigkeit angelangt. „Die Hoffnung erfüllte aller Herzen,“ sagt Herr Chesnelong. „Der Herzog d'Audiffret-Pasquier sagte mir am Schlusse der Versammlung: ‚Alles geht gut; die Einigkeit ist vollkommen; der Erfolg kann nicht ausbleiben.‘“ [2])

Versailles war wie ein Ameisenhaufen. Leute, die sich tags vorher nicht grüßten, sprachen lange und vertraulich miteinander. Es war nur die Rede von der bevorstehenden Abstimmung und der künftigen Majorität.

Soweit war man gelangt und man befand sich in einem Zustande erregter Spannung, dem einige Befürchtung beigemischt war, als man plötzlich den Hintergrund einer Lage hervortreten sah, der bis dahin trotz allem dunkel geblieben war.

Die Arbeit der Fusion, die bis dahin im Halbdunkel vertraulicher

[1]) Chesnelong, a. a. O., S. 307.
[2]) Chesnelong, a. a. O., S. 309.

Verhandlungen und geheimer Besprechungen vor sich gegangen war, wird dem Publikum kundgegeben; aber unter derartigen Bedingungen und mit einer so offenbaren Einseitigkeit, daß sich die Frage aufdrängt, ob dies mit berechneter Absicht geschehen ist und was die wirkliche Tragweite davon war. 22. Okt. 1873. Das Protokoll des rechten Zentrums.

Vielleicht wollte man — und diese Annahme ist die natürlichste von allen — einfach bei der öffentlichen Meinung das Ungenügende und die Lücken des Übereinkommens vertuschen und verdecken und glaubte, wenn nicht dem Grafen Chambord, so doch der monarchischen Sache einen Dienst zu erweisen, indem man in die Erklärungen, welche Herr Chesnelong erhalten hatte, Milderungen einfügte, die bestimmt waren, das Projekt dem Parlamente und dem Lande annehmbarer zu machen.

Der Tatbestand ist folgender: Das Protokoll der Versammlung des rechten Zentrums wurde sofort nach der Sitzung, am 22. abends veröffentlicht. Es enthielt die Erklärungen des Herrn Chesnelong. In dem Teile, der von den konstitutionellen Garantien handelte, befanden sich Stellen wie diese: „Der König ist im voraus geneigt, mit den liberalsten Mitgliedern der Versammlung und des Landes in vollstem Einvernehmen zu sein! In den Akt, welcher die Monarchie wiederherstellt, sollen die Hauptgrundsätze unseres öffentlichen Rechtes aufgenommen werden, wodurch angezeigt wird, daß sie in Zukunft von jeder Beeinträchtigung ausgeschlossen sind ... Das Einvernehmen zwischen den Ideen des Herrn Grafen von Chambord und denen des liberalen Frankreich ist vollständig ...“

Aber in den Stellen, die von der Fahne handeln, ist die gewollte Vermittlung deutlich erkennbar: „Der Herr Graf von Chambord hätte gesagt, da die dreifarbige Fahne die gesetzliche Fahne sei, so werde er, wenn die Truppen ihn bei seinem Einzuge in Frankreich begrüßen würden, sich glücklich schätzen, die mit dem Blute unserer Soldaten getränkte Fahne zu begrüßen ... Der Herr Graf von Chambord habe hinzugefügt, daß er sich vorbehalte dem Lande durch Vermittlung seiner Vertreter einen Vergleich, der mit seiner Ehre vereinbar sei, vorzuschlagen.“ (Herr Chesnelong hat aber stets behauptet, ohne daß ihm je widersprochen worden ist, daß er nie ein anderes Wort gebraucht habe als das Wort Lösung, das allein vom Prinzen zugestanden sei und den festen Willen ausdrücke, kein Zugeständnis zu machen, keine Bedingung anzunehmen und in der Zukunft nur in voller Freiheit und proprio motu zu handeln.)

22. Okt. 1873. Das Protokoll schloß endlich absichtlich mit den Worten: „Die dreifarbige Fahne wird beibehalten."

Die Verhandlung des Herrn Chesnelong war dargestellt, als wäre sie von Erfolg gewesen, während sie doch fehlgeschlagen war.

Bei Durchsicht des Protokolls erfaßte alle, welche eingeweiht waren, ein wahrer Schrecken. Schon ehe das Dokument veröffentlicht war, in dem Zuge, der die Abgeordneten nach Paris zurückbrachte, kam dies Gefühl zum Ausbruch, als die Journalisten den Text zeigten, der ihnen einige Minuten vorher übergeben worden war. „Ich nahm Kenntnis von dem Texte, der in die Zeitungen gesetzt werden sollte," sagt Herr de Castellane, „und stieß einen Schrei des Entsetzens aus. Der Herzog d'Audiffret-Pasquier las ihn auf meine Bitte ganz durch." — (Es ist also sicher, daß er ihn nicht gekannt hat.) — „Er sah nicht das darin, was ich sah. Ich bat ihn, daß man ihn durchsehen möge, daß man alle Ausdrücke abwägen möge, ehe man ihn dem Publikum überliefere. — Es ist zu spät, wurde mir geantwortet, es ist schon vier Uhr und die Abendblätter erscheinen um fünf."[1])

Abfassung des Protokolls.

Die Sekretäre des rechten Zentrums waren die Herren Othenin d'Haussonville und Savary. Der erste war nicht in der Versammlung anwesend als Herr Chesnelong sprach. Somit war es also Herr Savary allein, der diesen Teil des Protokolls redigiert hat. Der Vicomte d'Haussonville überlas es als er zu seinem Kollegen zurückkam; da er der liberalen Gruppe des rechten Zentrums angehörte, gab er seine Zustimmung. Welche Schlüsse man auch über die Absicht des Herrn Savary ziehen mag, sein guter Glaube ist nicht in Zweifel gezogen worden, selbst nicht von Herrn Chesnelong. Dieser und der Herzog d'Audiffret-Pasquier hatten in aller Eile die Versammlung des rechten Zentrums verlassen, um sich zur Gruppe der Rechten zu begeben. In dieser Zeit war von Herrn Savary, ohne daß Herr Chesnelong es kontrolliert hatte, das entscheidende Dokument aufgesetzt und der Presse übergeben worden.

[1]) de Castellane, Dernier essai de restauration monarchique in der Nouvelle Revue vom 1. Nov. 1895, S. 59. — Vgl. die Dokumente, welche in der Broschüre des Herrn A. Callet, Les Responsabilités, 1895, vereinigt sind. — Hauptsächlich vgl. die Polemik, die infolge dieser Broschüre im Mémorial de la Loire vom 17. Sept., Union vom 12. und 27. Sept., 4. und 13. Okt., im Journal de Paris vom 18. Okt. und im Mémorial de la Loire vom 28. Okt. 1875 geführt wurde.

So hat sich dieser Zwischenfall zugetragen. Das einzige Dokument über das Übereinkommen, welches das Geschick Frankreichs entschied, das dem Publikum übergeben wurde, ward der Improvisation eines Mannes überlassen, der nichts aus eigner Anschauung wußte; keine der Parteien kontrollierte ihn. Sollte das Schicksal der Monarchie und das Frankreichs von einer Nachlässigkeit, einer ungeschickten Finesse oder einer Unbesonnenheit abhängen? Oktober 1873.

Von Anfang an sagte Herr de Dreux-Brézé zu Herrn de Margerie, der versuchte den Effekt beim Publikum abzuschwächen: „Ich bekümmere mich nicht ums Publikum. Ich bin nur besorgt darüber, was Monseigneur *denken, sagen* und *tun* wird, wenn er sieht, welches Spiel man mit seinem Worte treibt.“ [1] Eindruck auf Herrn de Dreux-Brézé.

Der Eindruck, den die Freunde des Grafen Chambord hatten, wird noch deutlicher durch eine andere Erklärung des Herrn de Dreux-Brézé ausgedrückt:

„Dieses Protokoll, welches sozusagen einen offiziellen Charakter hat, enthält zahlreiche und *gehässige* Ungenauigkeiten ... Ich konnte nur zu gut die trostlosen Folgen einer Tat vorausahnen, deren *hinterlistig feindliche* Absicht in meinem Geiste keinen Zweifel aufkommen ließ. Wir sollten uns einem *Manöver* gegenüber befinden, das derart berechnet war, daß der einzige, dem Könige noch offen stehende Ausweg der war, sich zu weigern, die *schon zurückgewiesenen Bedingungen* zu ertragen.“ [2]

Nun begann wieder die Aufregung, aber in umgekehrter Richtung. Aus Vertrauen wurde Zweifel; die Lachenden wurden unruhig; gegenseitiger Verdacht machte die ohnehin schon so verwickelte Lage noch verworrener. Die legitimistischen Zeitungen, an der Spitze die „Union“, weigern sich das Protokoll aufzunehmen. Herr Chesnelong ist in der größten Angst. Aufregung.

Die öffentliche Meinung hielt das Protokoll für authentisch und sah nun keine Schwierigkeit mehr, die der Rückkehr des Königs hätte im Wege stehen können. Nun war die Abstimmung gesichert. Man sprach von vierzig Stimmen Mehrheit. Man versicherte, daß das linke Zentrum eine

[1] A. de Margerie, a. a. O., S. 31.
[2] Dreux-Brézé, a. a. O., S. 129.

24. Okt. 1873. Herr John Lemoinne.

Schwenkung mache. Man nannte schon jetzt gewisse Mitglieder desselben die „Monarchisten der Linken“. Man führte Namen an. Herr John Lemoinne schrieb unter dem Einflusse der letzten Ereignisse und dem drängenden Verhalten in den „Debats“ vom 24. Oktober: „Wir sehen, daß die Garantien, welche wir gefordert haben, nach den gestern gegebenen Erklärungen zugesichert sind und daß der Akt, durch welchen die monarchische Regierung wieder eingeführt werden soll, von dem, der die nationalen Rechte bestätigt, unvereinbar ist ... Wir bitten die, welche darauf bestehen, das Gewicht ihrer liberalen und konservativen Meinungen zugunsten der republikanischen Lösung in die Wagschale zu legen, ihnen eine Frage vorlegen zu dürfen: Wenn ihnen alle die Freiheiten, die in dem vorbereitenden Akte, der durch die monarchischen Vereinigungen aufgestellt ist, garantiert und zugesichert wären, würden sie dann noch zögern, die Wiederherstellung des Königtums anzunehmen? Wir glauben es nicht ... Die konservative Republik ist in Zukunft in die Kategorie der schwebenden Brücken gewiesen, die bei der Belastungsprobe glatt ins Wasser fallen, und wir müssen nun das Experiment mit der republikanischen Republik machen. Aber das Land will gerade dieses Experiment nicht mitmachen ...“

Haltung des linken Zentrums.

Die Befürworter der monarchischen Restauration rechneten also mit dem Abfall des linken Zentrums. Aber in Versailles hielt diese Fraktion stand. Sie versammelte sich am 23. Oktober um Mittag. Das Protokoll Savary benachrichtigt es, daß ihm Eröffnungen gemacht werden würden: „Man darf das Land nicht glauben lassen, daß wir Unterhandlungen annehmen,“ sagt Herr Francisque Rives. „Beauftragen wir daher unser Bureau in unserem Namen zu erklären, daß wir nur Vorschläge annehmen, die unserem Programm entsprechen.“ Sofort nimmt die Gruppe folgende Tagesordnung an, welche der Presse mitgeteilt wird:

„Das linke Zentrum verharrt einig in der Überzeugung, daß die konservative Republik die sicherste Garantie der Ordnung und der Freiheit ist und daß die monarchische Restauration, von der die Rede ist, für Frankreich eine Quelle von neuen Revolutionen sein wird.“ [1])

Unterredung zwischen Herrn Léon Say und dem Herzog Pasquier.

Herr Léon Say, der Präsident des linken Zentrums, verläßt seine Kollegen um zwei Uhr, um sich in die permanente Kommission zu begeben. Er trifft den Herzog d'Audiffret-Pasquier. Dieser schlägt eine Konferenz der beiden Zentren vor, in der man die Gründe auseinandersetzen würde,

[1]) E. Daudet, a. a. O., S. 195.

die zugunsten des Entwurfes der Erklärung des Generals Changarnier sprächen. Herr Léon Say antwortete, „daß die Projekte der Rechten zu bekannt seien, um nicht von aller Welt gewürdigt zu werden; da jeder seine fertige Meinung habe, so wäre die vorgeschlagene Konferenz unnötig.“ [1] 25. Okt. 1873.

Selbstverständlich ist die imperialistische Partei nicht weniger eifrig gegen eine Kombination, die ihr alle Hoffnung nimmt. Zwischen den Bonapartisten und den Orleanisten besteht offene Feindschaft, ein tiefer Haß. Die Vereinigung des „Appells an das Volk“ wird zum 25. Oktober einberufen, um den Wortlaut eines „Protestes gegen die Errichtung einer definitiven Regierungsform festzustellen, welche eine andere wäre als die durch eine allgemeine Abstimmung, welche durch einen Appell an das Volk befragt werden solle“.[2] Opposition der Bonapartisten.

Die Zeitungen veröffentlichen ein Manifest, das vom Baron Eschasseriaux, dem Präsidenten, und vom Grafen Ginoux de Fermon, dem Sekretär der Gruppe des Appells an das Volk unterzeichnet ist, in dem gesagt wird, daß die Restauration eine „rückschrittliche Revolution“ sei und ankündigt, daß die „imperialistische Partei gegen jeden monarchischen Vorschlag stimmen werde“.

Zu gleicher Zeit hatte ein hervorragender Parlamentsmann, ein Schwager des Herrn Target, der wie die ganze Gruppe in ständiger Verbindung mit Herrn Guizot war, ein Mann, der durch seine Gewandtheit und ein unbestrittenes Rednertalent eine wirkliche Autorität erlangt hatte und eine wichtige Rolle in dieser ganzen konstitutionellen Krise spielen sollte, Herr Raoul Duval, auf brüske Weise mit der monarchischen Rechten gebrochen und „das Beispiel der Spaltung im konservativen Lager gegeben“. Herr Raoul Duval.

Vielleicht hatte man ihn nicht vorsichtig genug zu behandeln verstanden. Wie dem auch sei, er führte in Paris und in der Provinz einen heftigen Feldzug. Er wirft dem „Nouvelliste“ von Rouen, einem damals einflußreichen Blatte, vor, zu sehr „Chambord und klerikal“ zu sein. Viele Unentschiedene teilen diese Ansicht und schließen sich ihm an.[3]

Trotz einigen Bedenkens fühlen die Bonapartisten doch, daß man sie hintergeht, und sie greifen nach ihrem gewöhnlichen Vorgehen in den Streit ein: sie führen den Schlag, der das zerbrechliche Gebäude erschüttert.

---

[1] G. Michel, Léon Say, sa vie, ses œuvres, S. 228.

[2] E. Daudet, a. a. O., S. 161.

[3] Documents inédits. — Vgl. E. Daudet, S. 186 ff., und de Meaux, „Correspondant“ vom 25. Oktober 1902, S. 196.

25. Okt. 1873. Notiz der „Liberté".

Am Sonnabend, dem 25. Oktober, veröffentlicht die „Liberté", die von Léonce Détroyat redigiert wird, eine Notiz, die, wie die Zeitung sagt, von einem „Getreuen aus Frohsdorf" herrührt, der mit den intimen Gedanken des Grafen Chambord vertraut ist.

Sie lautete so:

„Der Herr Graf von Chambord ist die Ehre selber; keine politische Intrige kann auf sein Gewissen Einfluß haben, soweit es das royalistische Dogma betrifft.

„Zweifellos hat er seit dem 5. August den zahlreichen Besuchern, die gekommen sind seine Zustimmung zu ihren Kombinationen zu erbitten, eine Aufnahme gewährt, deren vollkommene Gewogenheit bis zur Erschöpfung ging; aber keinem gegenüber hat er sich bis zu einem Worte verleiten lassen, welches mit seinen früheren Erklärungen im Widerspruche stand oder das Prinzip hätte kompromittieren können, durch das allein er König ist.

„Er hat niemandem Auftrag gegeben in seinem Namen zu sprechen; er hat in höflicher Weise das Anerbieten der Ergebenheit und von Diensten annehmen, die Unterhändler, die ohne Zweifel überzeugt waren, eine öffentliche Formel suchen lassen können, die seine Rückkehr nach Frankreich vorbereiten sollte; aber er ist nie eine Verpflichtung eingegangen, hat sich nie der repräsentativen Regierungsform angeschlossen, und hat besonders nie zu verstehen gegeben, daß er der weißen Fahne entsagen könnte.

„Übrigens ist der Graf Chambord sehr besorgt über all das Getriebe, welches danach strebt, die Behauptung des Prinzipes zu kompromittieren, ohne das er nichts zu tun hat und nichts tun kann.

„Wenn die Nationalversammlung ihm die Krone unter den gewundenen Bedingungen, die von einigen Zeitungen veröffentlicht werden, anböte, würde er sie zur selben Stunde zurückweisen. Er wird auf keinen Fall abdanken, so wenig in Frohsdorf als in Paris.

Einfluß der Geistlichkeit.

„Was die Möglichkeit der angeblichen Gewissenskompromisse anbelangt, die dem Einflusse hoher geistlicher Würdenträger zuzuschreiben wären[1]),

[1]) Man hat nie mit Bestimmtheit erfahren, auf wen und auf was diese Notiz der „Liberté" hier anspielt. War es die nachgesuchte Vermittlung, die im Monat August von jemandem aus der Umgebung der Regierung beim Bischof von Poitiers versucht wurde (vgl. oben S. 111). Handelt es sich um die Audienz, die der Papst Pius IX. dem Herrn Keller, einem Mitgliede der Gruppe Changarnier, am 12. Oktober

so kann man annehmen, daß derartige Berechnungen gewissen Leuten in den Sinn gekommen sind, die ihren Ehrgeiz den Interessen Frankreichs und der Kirche voranstellen; aber der Graf Chambord ist unerschütterlich geblieben: Justum et tenacem . . .“ 26. Okt. 1873.

Diese Notiz kündigte das Gewitter an. Herr Chesnelong, der das unversöhnliche Schweigen, das in Frohsdorf bewahrt wurde, nicht mehr ertragen konnte, geht zu Herrn Ernoul; er nimmt ihn mit zu Herrn de Dreux-Brézé. Er stellt an diesen die Frage: „Aber woran sind wir nun eigentlich? Man soll doch sprechen!“ — „Ich bin ohne Informationen und ohne Instruktionen,“ sagt der Leiter des royalistischen Bureaus zu den Herren Chesnelong und Ernoul. „Ich weiß nicht, was Monseigneur über die letzten Vorfälle denkt.“

Das war zum Verzweifeln.

Die „Liberté“, welche am 26. erscheint, bestätigt ihre Information und fügt hinzu: „Herr Chesnelong und Herr Lucien Brun werden uns nicht widersprechen, wenn sie sich nur daran erinnern wollen, in wessen Gegenwart sie mit dem Grafen von Chambord gesprochen haben.“

Herr Chesnelong hält nicht mehr an sich; er stürzt sich ins Getümmel; er protestiert, er beteuert; er gibt sein Wort, daß er allein Unterhändler gewesen und ohne Zeugen empfangen worden sei.

Die Zeitung des Herrn Léonce Détroyat erwidert: „Es haben aber doch während des Aufenthaltes des Herrn Chesnelong in Salzburg andere Unterredungen stattgefunden, die es dem Grafen von Chambord möglich gemacht haben, sofort nach Kenntnisnahme des Protokolls, welches die Rechte veröffentlicht hat, sein Erstaunen auszudrücken und selbst seinem Antwort der „Liberté“.

1873 gewährte? Im Verlauf dieser Audienz sprach der Papst über Frankreich. — „Glauben Sie, daß Sie die Monarchie wiederherstellen werden?“ fragte der Papst. — „Ja, heiliger Vater, wir hoffen es und wünschen es sehnlichst.“ — „Nun, Sie werden es nicht zustande bringen. — Für gewöhnlich bekümmere ich mich nicht um politische Fragen . . . aber diesmal war die Sache für Frankreich und die Kirche von solcher Wichtigkeit, daß ich dem Herrn Grafen von Chambord habe sagen lassen, was ich darüber dachte. Die Farbe der Fahne hat keine so große Bedeutung. Mit der dreifarbigen Fahne hatten mich die Franzosen wieder nach Rom zurückgeführt. Sie sehen, daß man mit dieser Fahne auch Gutes ausrichten kann. Aber der Herr Graf von Chambord wollte mir nicht glauben.“ Chesnelong, a. a. O., S. 456. Der General du Barail erinnert in seinen Souvenirs an das Wort, welches dem Papste Pius IX. nach dem Mißerfolge des Grafen Chambord zugeschrieben wird: „Et tout ça pour une serviette!“

29. Okt. 1873. intimen Freunde zu sagen: — „Du warst da, Du! Ist das der Sinn meiner Worte!“ [1])

Der Graf Chambord ist nun direkt mit hineingezogen. Die „Liberté“ kündigte außerdem am 29. an, daß ein Brief von Frohsdorf eingetroffen sei, der ihre Angaben bestätige, den man aber nicht zu veröffentlichen wage.

Alle Blicke sind auf Frohsdorf gerichtet. Man erwartet nun von dort die entscheidende Antwort. Das Schweigen kann nicht länger dauern; der König ist „an die Stufen des Thrones gedrängt“. Hat er sich wollen „zwingen“ lassen oder nicht? Von Stufe zu Stufe ist man dahin gelangt, daß er, wenn er schweigt, seine Zustimmung gibt, wenn er spricht, annimmt oder ablehnt.

In diesem Augenblicke, wo ihm in Frankreich alles günstig erscheint, befindet sich der Graf Chambord in großen Nöten. Was soll er tun? Er windet sich in dem Dilemma: entweder das Königtum ohne Prinzip, oder das Prinzip ohne Königtum. Die Lage, die Doktrin, die Gründe zum Handeln, die Vorgänge, die Folgen, alles tritt auf einmal vor seinen Geist.

Stellung des Grafen Chambord.

Diese Verlegenheit hat für diese stolze Natur, diesen Schüler des Exils etwas Aufregendes, auch wenn sie nur eine Folge von Tatsachen ist. Die intimen Vertrauten sind über sein Schweigen und die gerunzelte Stirn beunruhigt: „Ich brauche Ihnen wohl nicht zu sagen, bis zu welchem Grade der Graf von Chambord aufgeregt ist. Wenn man ihn zum Sprechen zwingen wollte, könnte man es nicht anders anfangen. Er sieht die Imbroglios [2]) und die Mißverständnisse von Tag zu Tag wachsen;

---

[1]) Wer war der Berichterstatter der „Liberté“? Man hat später erfahren, daß es Herr Norbert Billiard gewesen ist, der frühere Direktor des „Journal officiel“ unter dem Kaiserreiche, ein Freund des Herrn Rouher. Herr Billiard hat erklärt, daß er diese Kampagne eingeleitet habe, um „den Weg zugunsten des Kaiserreiches“ zu beleuchten und im Einvernehmen mit Herrn Morange, einer anderen bonapartistischen Persönlichkeit, gehandelt zu haben, welcher die „bewegten Geständnisse“ eines alten Freundes erhalten hatte, „eines ergebenen Genossen des Grafen Chambord, der nach Frankreich gekommen war, um Mißverständnissen vorzubeugen und die Intrigen zu zerstören.“ Dampierre, a. a. O., S. 270—278.

Der Name des alten Freundes des Herrn Morange, des Getreuen des Grafen Chambord, ist Geheimnis geblieben. Nacheinander als solche bezeichnet haben die Herren Henry de Vanssay und de Cazenove de Pradine mit Entrüstung dagegen protestiert, die Verfasser der „angeblichen Indiskretion“ der „Liberté“ gewesen zu sein.

[2]) Offenbar eine Anspielung auf den Herzog von Broglie.

Sie wissen, daß seiner Natur nichts mehr zuwider ist als eine zwei- 29. Okt. 1873.
deutige Stellung, und daß ihm nichts zu schwer erscheint, sich daraus zu befreien." [1])

Denn er ist am Ende doch der König; sein Wille hält alles in Ungewißheit. Durch ihn ist alles möglich, ohne ihn fällt alles in Nichts zusammen. Hat man seine Macht genügend beachtet? Er ist der Repräsentant der Legitimität, von der Royer-Collard sagt, „daß sie allen in einem verehrten Bilde das Recht vor Augen führt": und dieses Recht bestreitet man, sein Recht, — das Recht.

In seinem Gewissen hat er seit langen Jahren das Problem von allen Seiten betrachtet. Nicht zwei Lösungen, eine einzige: das monarchische Recht ist sich selber genug; er entlehnt nichts von anderen; wenn er sich unterwirft, dann entsagt er; seine Stärke erschöpft sich so wie sie sich teilt. Es liegt mehr als ein Widerspruch, es liegt eine Unmöglichkeit in den Worten: „Legitimer König der Revolution."

Er hat um Rat gefragt. Er, der Nachkomme des heiligen Ludwig, Er fragt um Rat.
seine christliche und dem Willen Gottes ergebene Seele hat die Vertreter Gottes auf Erden befragt, den Papst, die Priester. Der Papst Pius IX., Der Papst.
der zuerst durch die von Paris gekommenen Ansichten getäuscht worden war, hatte geraten, die dreifarbige Fahne anzunehmen. Aber der Graf Chambord hatte den heiligen Vater aufgeklärt und ihm die Gründe seines non possumus dargelegt; und der Papst hat antworten lassen: „Ich habe begriffen; wie immer ist das, was Sie tun, gut getan." [2])

Ein hervorragender Prälat, der Ruhm des französischen Episkopats, Mgr. Pie.
Monseigneur Pie war im März 1873 befragt worden; man hatte ihn gebeten, die allgemeinen Prinzipien der königlichen und christlichen Politik schriftlich aufzustellen. Der Prälat hatte dieses Programm skizziert, nach-

[1]) Brief des Herrn de Blacas an de Dreux-Brézé vom 25. Oktober 1873. Dreux-Brézé, a. a. O., S. 340.

[2]) A. de Saint-Albin, Histoire de Henri V, S. 391. Der Graf Chambord hatte den Grafen Henri de Vanssay nach Rom geschickt und dieser war dort mit Herrn Pie zusammengetroffen. Der Prälat hatte „das Terrain vorbereitet", und war, nach den eigenen Worten des Prinzen, „sein Beschützer, Führer und Stab". Man sprach viel von der Wiederherstellung der Monarchie zwischen dem Papst, dem Bischof von Poitiers und dem Grafen de Vanssay. „Es scheint, daß Rom jetzt die Fäden des Geschickes Frankreichs in Händen hält," sagt der Biograph des Cardinals Pie. (Baunard, Vie du Cardinal Pie, Bd. II, S. 482 und 493.) — Vgl. Taine, Regime moderne, Bd. II, S. 137.

29. Okt. 1873. dem er lange gezögert und „in dieser Meinung eine Messe gelesen“ hatte, er übersandte es dem Prinzen, der ihm aufs herzlichste dafür dankte: „Ich kann Ihnen nicht genug für die Übersendung dieser wertvollen Dokumente danken. Es ist möglich, daß ich in einer sehr nahen Zukunft genötigt bin zu erklären, was die wirklichen Grundlagen des traditionellen und christlichen Königtums sind, dann werden mir diese Dokumente von großem Nutzen sein.“

Diese königliche Pflicht aber, wie sie der Bischof mit kräftiger Hand aufgezeichnet hatte, war diese: „Nicht auf den Standpunkt des Interesses darf sich ein christlicher Fürst stellen; das Interesse ist, besonders in einer Zeit wie diese, voller Finsternis; sondern er muß mit Festigkeit und Kraft handeln. Wenn eine Gefahr für ihn vorhanden ist, daß er bei dem Beginnen unterliegt und bei dem Werke untergeht, ist es da nicht besser, wenn er einmal fallen muß, als Märtyrer der Pflicht zu fallen? Dann fällt er wie der Baum, der seine Früchte getragen hat, der seinen Samen ausgesät hat, das heißt den Samen seiner Vervielfältigung ...“ Und einige Monate später — es waren nur einige Wochen —, hatte dieser Ansicht des Mgr. Pie. Prälat geschrieben und seinen Gedanken schärfer gefaßt: „Denen, welche behaupten, daß Monseigneur nicht gewillt zu sein scheint zurückzukehren, erlaube ich mir zu antworten, daß er hauptsächlich den Wunsch hat zu bleiben, wenn er gekommen sein wird, und daß er vielmehr, anstatt zu fürchten zu regieren, im Gegenteil nicht geneigt ist, nicht zu regieren.“

Das war der Kernpunkt der Frage: „zu bleiben, wenn er gekommen wäre.“ Zurückzukehren um zu regieren, nicht um nicht zu regieren. Das kräftige Festhalten am Prinzip war nicht nur Pflicht und Ehre; es war auch Weisheit, Geschicklichkeit, Sicherheit. Die Ursache aller Übel, die über dieses unglückliche Land gekommen sind, ist das Aufgeben der Tradition, das sind die Schwächen und die aufeinanderfolgenden Zugeständnisse, das ist sein Nachgeben und seine Unzuverlässigkeit.

Wer würde dagegen wirken, wer würde das Land auf den rechten Weg führen, wenn es nicht der ist, der „das Recht“ verkörpert? Und in welchem Augenblick sollte man dagegen ankämpfen, wenn es nicht in der Stunde geschieht, wo alles sich entscheidet, im Beginn: Man verlangt Zugeständnisse, man fordert Garantien; und wem will man sie Gründe des Grafen Chambord. zumuten? Dem König. Und wer stellt sie auf? Die, welche sich als eine „Errungenschaft der Revolution“ darstellen. Sie verheimlichen es

nicht: was sie wollen ist, in den Akt, der die Dynastie wieder einführt, 29. Okt. 1873.
die Doktrin einzuschmuggeln, die schon zweimal ihren Sturz herbeigeführt hat. Wie konnte man annehmen, daß sie nicht wieder ihre verderbliche Wirkung haben würde? Sie zuzugestehen, wäre das nicht gleichbedeutend damit, von vornherein die einzige Autorität zu entwaffnen, die fähig war wirksame Heilmittel anzuwenden, hieße das nicht den Sieg einer neuen Revolution in kürzester Frist vorbereiten und diesmal ohne Hoffnung auf ein neues Heil?[1])

Was der Prinz dachte.

Daher haben sie, da sie wissen was sie wollen, ihr Symbol gut gewählt: die dreifarbige Fahne. In der Tat, die ganze Frage liegt darin.

„Die dreifarbige Fahne! Kann ich vergessen," sagte sich der Prinz, der immer dieselben Betrachtungen anstellte, — die soviele unmittelbare Zeugnisse uns wiederherzustellen erlauben, — „kann ich vergessen, daß es die dreifarbige Fahne war, welche Ludwig XVI. getötet hat; diese dreifarbige Fahne, sie ist es, welche, umgeben von Piken, die vom Blute der daraufgesteckten Köpfe trieften, meinen Großonkel verjagt, getötet hat. Und ich sollte diese Fahne annehmen, niemals, niemals![2])

Was diese Fahne getan hat wird sie wieder tun; und was bereitet man denn anderes vor, wenn man mich hinter ihr herführt. Sie ist das von allen anerkannte Symbol, die Standarte der politischen Häresie, deren Widersacher ich bin, die Revolution; diese Fahne, sie ist vielleicht nicht die Anarchie, aber doch wenigstens — ich kenne das verhaßte Vorgehen — die Vorherrschaft des beweglichen Willens der Nation über die Überlieferung, des Bestrebens der modernen Welt über das Prinzip der Autorität, der Interessen und der Rechte der Gesellschaft von 1789 über die jahrhundertelange Notwendigkeit einer feststehenden Regierung in Frankreich: sie bedeutet die „Oberherrschaft des Parlamentes, geführt von einigen leitenden Männern, über den einfach regierenden Souverän".[3])

[1]) „Es ist sehr leicht zu begreifen, warum der König die Krone unter den von dem rechten Zentrum geforderten Bedingungen nicht angenommen hat ... Der König wollte nicht, weil er der Vertreter der Erblichkeit und der Überlieferungen ist und weil das rechte Zentrum ihn zum König der Revolution machen wollte; ... weil er seinen Anteil an der öffentlichen Souveränität hat und das rechte Zentrum ihn dieses Anteils berauben wollte, indem sie die volle Souveränität in die Versammlung verlegte, die aus dem allgemeinen Stimmrechte hervorgegangen ist, was in der Tat die Souveränität des Volkes bedeutet hätte, d. h. der Zahl: das verderbliche Prinzip aller Revolutionen." Brief des Herrn de la Rochette in der „Union" vom 27. September 1875.

[2]) Henri de Pène, Henri de France, S. 396. — Souvenirs inédits de M. de Vanssay.

[3]) de Dreux-Brézé, a. a. O., S. 143.

29. Okt. 1873. Das Mißtrauen.

Und die Leute, welche diese ganze Kampagne leiten, die kenne ich auch. Schon lange überwacht sie mein Mißtrauen. Minister der jüngeren Linie, Leute, die alle Unordnung verschulden, Aristokraten, sie und die Ihrigen haben zu allen Zeiten nur daran gedacht, die Freiheiten der Nation zu usurpieren, um die Autorität des Königs zu ihren Gunsten zu beschneiden.[1]) Ich kenne sie. Ich habe kein Vertrauen zu ihnen.[2]) Warum sind sie nicht hierher gekommen und haben mir diesen unbekannten Schwätzer geschickt, der mich mit seinem feierlichen Gerede ermüdet. Handelte es sich darum, ein Geschäft zu machen?[3]) Ich weiß, was sie von mir wollen: daß ich regiere und abdanke, um ihrem Ehrgeize und ihren Intrigen den Platz freizugeben.[4]) Ich werde nicht abdanken.

Ich bin das Hindernis, das versteht sich; man möchte es beseitigen und schwächen. Ich werde mich aber nicht schwächen lassen und ich werde ihnen widerstehen; ich halte stand. Man wird schon sehen, ob sich jetzt jemand zwischen Frankreich und den König stellen kann.

Seine Hartnäckigkeit.

Wenn ich nicht nachgebe, will man versuchen, die Sache in die Länge zu ziehen. Was ist denn das Projekt, die Befugnisse des Marschalls auf zehn Jahre zu verlängern, anders als der nötige Aufschub, daß ich verschwinde? Was will man mit diesen Projekten einer Generalstatthalterschaft des Königreiches für Joinville oder Aumale? Bin ich machtlos? Bin ich unfähig? Nun wohl, wenn derartige Pläne zur Ausführung kommen, dann wird mich nichts zurückhalten, ich werde kommen und mich Frankreich zeigen; ich würde selbst den Prinzen meines eignen Blutes bekämpfen, der einer solchen Pflichtvergessenheit fähig ist.[5]) Ich würde kommen; ich würde mich dem Volke vorstellen und der Armee.

Sie würden vielleicht in ihrer einfachen und aufrichtigen Logik be-

[1]) „. . . Die Einigkeit zwischen Volk und König hat es der französischen Monarchie Jahrhunderte hindurch ermöglicht die Berechnungen derer zu hintertreiben, die nur gegen den König kämpften, um über das Volk zu herrschen." (Manifest des Grafen Chambord vom 5. Juli 1871.)

[2]) Geständnis des Paters Marcel (unveröffentlicht).

[3]) Vgl. oben den Ausspruch des Vicomte de Meaux. — Ebenso die Mémoirs inédits des Herrn de Vanssay über den Zustand der Erschöpfung, in den die Unterhaltungen mit Herrn Chesnelong den Grafen Chambord versetzt hatten.

[4]) Vgl. oben den Brief Adrien Léons: „Wir können aus dieser Verwirrung nur durch eine Abdankung des Grafen Chambord herauskommen." — Vgl. die Note in der „Liberté": „Nie wird der Graf von Chambord abdanken, ebensowenig in Frohsdorf als in Paris". Vgl. oben S. 182.

[5]) de Dreux-Brézé, a. a. O., S. 333.

greifen, daß ich die einzige Sache, die mir bleibt, nicht aufgeben kann: 29. Okt. 1873.
mein Prinzip, meine Fahne. Man hält mir Heinrich IV. und seinen Ausspruch vor, ob wahr oder nicht: „Paris ist wohl eine Messe wert." Aber er war Sieger, während ich nur ein dicker, hinkender Mann bin.[1]) Was würde ich vorstellen, wenn ich mit gebeugtem Nacken vor das Volk träte, um von allen meinen Gegnern einen Thron zu erbetteln, der mich nicht haben wollte?

Konzessionen, habe ich die denn nicht alle, eine nach der anderen, gemacht? Ich habe nachgegeben in bezug auf die Konstitution, auf die politischen Rechte; man hat mich das allgemeine Stimmrecht annehmen lassen, die beiden Kammern. Und nun die Ministerverantwortlichkeit, die religiösen Freiheiten, die Indifferenz des Staates! Jeden Tag häuft man in diesen Erklärungen, die nicht verhandelt, nicht angenommen sind, neue Forderungen und neue Beschränkungen auf. Man zeigt mich dem Volke gefesselt durch den Formelkram und das absichtliche Verschweigen des guten Herrn Chesnelong. Man nennt das „die Wünsche Frankreichs". Höchstens sind das „Kombinationen einer Partei, um mich zur Machtlosigkeit eines entwaffneten Souveräns herabzudrücken".[2])

Ich soll kapitulieren, und das vor dem Protokoll eines Savary! So weit ist es gekommen! Man will, daß ich spreche. Nun gut! Ich werde sprechen ...

Der Graf Robert de Mun war in Salzburg über die schwierige Lage, die man durchmachte, ebenso erregt wie so viele andere. Er sollte an der Tafel des Grafen Chambord teilnehmen. Als man in den Speise- Anekdote.
saal ging, schlang dieser seinen Arm in familiärer Weise um seinen Hals: „— Monseigneur denkt vielleicht daran," sagte der Graf de Mun, „daß er nur noch wenige Tage im Exil dinieren muß." — „Ja," antwortete der König, „die Monarchie ist fertig; aber so wie sie gemacht ist, wäre es vielleicht besser, daß sie nicht zustande käme."[3])

---

[1]) Eugène Dufeuille, Réflexions d'un monarchiste, S. 199. Der Graf Chambord hat auch gesagt: „Wenn man mich für brauchbar hält, dann muß man mich gewähren lassen, sonst soll man mich aus dem Spiele lassen." (Comte d'Osmond, Reliques et impressions. S. 63.)

[2]) Brief des Grafen Chambord an Herrn Eugène Veuillot, beim Tode seines Bruders (23. April 1883).

[3]) Henri de Pène, a. a. O., S. 396.

27. Okt. 1873. Sie sollte nicht zustande kommen. Von allen Seiten stürmten Be-
Bitten der Legitimisten. schwörungen auf den Prinzen ein. Von allen Seiten, aus Paris, aus der Provinz, aus dem Auslande kamen Briefe und Telegramme an, die
Louis Veuillot. darum baten, nicht nachzugeben. Louis Veuillot hatte sein berühmtes Wort gesprochen: „Wenn der Graf Chambord nachgibt, dann wird er vielleicht mein König, aber nicht mehr mein Mann sein!“

Der Prinz zögerte noch; das Protokoll Savarys war der Tropfen. Da gehorchte der Graf Chambord seinem Charakter: er handelte. Man sagt, daß er noch einen letzten Augenblick zögerte und selbst mit dem Kaiser von Österreich eine Zusammenkunft hatte. Vielleicht wirkte ein fremder Druck auf ihn ein und erregte seinen Patriotismus.[1])

Er schrieb das Schriftstück, welches über sein Schicksal und vielleicht auch über das Frankreichs entscheiden sollte, und schrieb es zweimal um. Zutrauen und Mißtrauen oder, um es genauer auszudrücken, die beiden Pflichtgefühle kämpften in ihm, und das Dokument selbst verrät dieses Zögern und diesen Kampf. Endlich entschloß er sich.[2])

Herr de Blacas kündigte Herrn de Dreux-Brézé diesen Entschluß mit folgenden Worten an: „Der Herr Graf von Chambord ist durch die Lektüre der Zeitungen und Briefe, die ihm von allen Seiten zugehen, mehr und mehr davon überzeugt, daß Mißverständnisse vorhanden sind, die sich alle Tage ausbreiten und verschlimmern, trotz der so schnellen und deutlichen Berichtigungen, die auf Ihre Veranlassung in unseren Zeitungen aufgenommen worden sind. Er sieht darin eine ungeheure Gefahr für sich und seine Stellung, die dem Lande gegenüber schon jetzt und besonders nach seiner Rückkehr falsch und zweideutig wird, und entschließt sich, wie ich es Ihnen schon gestern andeutete, aus dieser, für ihn unerträglichen Stellung herauszutreten, indem er an Herrn Chesnelong einen Brief richtet, den René de Monti Ihnen übergeben wird, und der auf Befehl Monseigneurs in der ‚Union‘ erscheinen soll.“[3])

Der Brief, der ganz von der Hand des Prinzen geschrieben und mit dem königlichen Wappen gesiegelt ist, trägt das Datum des 27. Oktober;

[1]) Die Tatsache einer Unterredung mit dem Kaiser von Österreich soll in den unveröffentlichten Memoiren Mac Mahons berichtet sein. Der General du Barail stellt noch fest: „Der Marschall war überzeugt, daß der Prinz patriotischen Erwägungen und der Furcht, den Haß und selbst die Waffen Deutschlands gegen sein Land heraufzubeschwören, nachgegeben habe.“ Souvenirs, Bd. III, S. 48.

[2]) de Dreux-Brézé, a. a. O., S. 340.

[3]) Souvenirs inédits des Grafen Vanssay.

er wurde von Herrn de Monti nach Paris gebracht. Der Marquis de Dreux-Brézé soll ihn dem Adressaten, Herrn Chesnelong, um halb ein Uhr übergeben. Herr de Monti hat auch eine Kopie für die „Union", mit dem ausdrücklichen Befehle des Grafen Chambord, sie am selben Tage um drei Uhr nachmittags zu veröffentlichen.[1]) 27. Okt. 1873.

Nun konnte sich niemand mehr zwischen den Fürsten und die Nation drängen.

Die Aufträge des Prinzen wurden pünktlich ausgeführt. Herr Chesnelong hat selbst die Umstände erzählt, unter denen er dieses Dokument erhielt, das für immer seinen Namen mit dem des Hauses Frankreich vereinigte.

Herr Chesnelong empfängt den Brief des Grafen Chambord.

Herr Chesnelong war in Gesellschaft eines Herrn de Mackau in einem Restaurant der Reservoirstraße in Versailles, als der Marquis de Dreux-Brézé eintrat und ihn offenbar zu suchen schien.

„Ich ging sofort auf ihn zu," sagt Herr Chesnelong, „und ganz im Banne des Gedankens, der mich seit vier Tagen verfolgte, ging ich auf ihn zu und sagte: — „Sie haben einen Brief von Monseigneur?" — „Ja," antwortete er, „er ist an Sie gerichtet, und ich habe den Auftrag, Ihnen denselben zu übergeben. Hier ist er." — „Kennen Sie ihn? Ist er gut oder zerstört er unsere Hoffnungen?" — „Er ist sehr ehrenvoll für Sie," antwortete er. „Aber in der Hauptsache besteht er auf der weißen Fahne und scheint weder Bedingungen noch vorherige Garantien zuzugestehen." — „Aber das ist dann ja der Zusammensturz. Man muß über diesen Brief Stillschweigen bewahren, dem Prinzen schreiben, womöglich noch heute abend nach Frohsdorf reisen und um jeden Preis eine unvermeidliche Katastrophe verhindern." — „Das ist unnötig," antwortete mir Herr de Dreux-Brézé; „eine Abschrift des Briefes ist an die ‚Union' geschickt worden, mit dem bestimmten Auftrage, ihn noch heute abend abzudrucken."

„Ich war niedergeschmettert. Ich nahm den Brief, ohne ein Wort weiter zu sagen, aus den Händen des Herrn Dreux-Brézé und ging ganz verstört zu Herrn von Mackau zurück.

„Als dieser die tiefe Trauer sah, die auf meinem Gesichte zu lesen war, begriff er um was es sich handelte. Ich bat ihn um die Erlaubnis, ihn verlassen zu dürfen, und ging nach Hause, um von dem Briefe des

[1]) de Dreux-Brézé, a. a. O., S. 138.

27. Okt. 1873. Prinzen, der mir übergeben worden war, Kenntnis zu nehmen, und über die Lage nachzudenken.

„Der Brief war von Salzburg datiert, als wenn der Prinz hätte andeuten wollen, daß er der Epilog der Zusammenkunft sei."

Er lautete:

„Salzburg, den 27. Oktober 1873.

Der Brief vom 27. Oktober. Ich habe, mein Herr, von Ihrem Besuche in Salzburg eine so gute Erinnerung bewahrt und habe von Ihrem edlen Charakter eine so hohe Meinung, daß ich nicht zögere, mich mit derselben Loyalität an Sie zu wenden, mit der Sie zu mir gekommen sind.

Sie haben mich während langer Stunden von dem Schicksal unseres teuren und vielgeliebten Vaterlandes unterhalten, und ich weiß, daß Sie bei Ihrer Rückkehr inmitten Ihrer Kollegen Worte gesprochen haben, die Ihnen meine ewige Erkenntlichkeit sichern. Ich danke Ihnen dafür, daß Sie die Angst meiner Seele so gut begriffen und die unerschütterliche Festigkeit meiner Entschlüsse nicht verheimlicht haben.

Daher habe ich mich auch nicht im geringsten darüber aufgeregt, als die öffentliche Meinung, fortgerissen durch eine Strömung, die ich beklage, behauptet hat, ich gäbe endlich meine Einwilligung dazu, der legitime König der Revolution zu werden. Ich hatte als Bürgschaft das Zeugnis eines Ehrenmannes und war entschlossen Schweigen zu bewahren, solange man mich nicht zwänge an Ihre Loyalität zu appellieren.

Die Mißverständnisse. Da aber, trotz aller Ihrer Anstrengungen, die Mißverständnisse immer größer werden, welche versuchen, meine Politik, die so hell ist wie der Tag, zu verdunkeln, so schulde ich diesem Lande, von dem ich verkannt werden mag, das aber meiner Aufrichtigkeit gerecht wird, die volle Wahrheit, weil es weiß, daß ich es nie getäuscht habe und es nie täuschen werde.

Man verlangt heute von mir das Opfer meiner Ehre. Was kann ich darauf anderes antworten, als daß ich nichts zurücknehme, in nichts von meinen früheren Erklärungen abweiche? Die Forderungen von gestern zeigen mir das Maß der Ansprüche von morgen, und ich kann mich nicht herbeilassen, ein wiederherstellendes und starkes Regime durch einen Akt der Schwäche einzuleiten.

Es ist an der Mode, wie Sie wissen, der Festigkeit Heinrichs V. die Geschicklichkeit Heinrichs IV. gegenüberzuhalten. „Die heftige Liebe, die ich zu meinen Untertanen habe," sagte jener gern, „macht mir alles möglich und ehrbar."

Ich erhebe den Anspruch, ihm in diesem Punkte nicht nachzustehen, 27. Okt. 1873.
aber ich möchte wohl wissen, welche Lektion sich der zugezogen hätte, der kühn genug gewesen wäre, ihm zu raten, die Fahne von Arques und Ivry zu verleugnen.

Sie gehören der Provinz an, mein Herr, die Zeuge seiner Ge- Die Fahne Heinrichs IV.
burt war, und Sie werden, wie ich, der Meinung sein, daß er seinen Partner schleunigst entwaffnet haben würde, indem er ihm mit seiner Bearner Verve gesagt hätte: „Mein Freund, nehmen Sie nur meine weiße Fahne, sie wird Sie stets auf den Weg der Ehre und des Sieges führen."

Man wirft mir vor, den Wert unserer Soldaten nicht hoch genug zu schätzen, und das in einem Augenblick, wo ich daran denke ihnen das anzuvertrauen, was mir das Teuerste ist. Man vergißt wohl, daß die Ehre das gemeinsame Gut des Hauses Bourbon und der französischen Armee ist, und daß man sich auf diesem Gebiete sicher verständigen muß!

Nein, ich verkenne nicht den Ruhm meines Vaterlandes, und Gott Die Armee.
allein hat in der Einsamkeit meiner Verbannung die Tränen der Dankbarkeit gesehen, die ich jedesmal vergossen, wenn im Glück oder Unglück die Kinder Frankreichs sich derselben würdig gezeigt haben.

Aber wir haben zusammen ein großes Werk zu vollbringen, und ich bin bereit es zu unternehmen, wann man will, morgen, heute abend, sofort. Das ist der Grund, warum ich ganz der bleiben will, der ich bin. Heute geschwächt, werde ich morgen machtlos sein. Es handelt sich um nichts geringeres, als eine Gesellschaft, die bis in die Grundfesten erschüttert ist, auf ihrer natürlichen Basis wieder aufzurichten, mit Energie Das Land.
die Herrschaft des Gesetzes sicherzustellen, im Innern das Wohlergehen wieder aufleben zu lassen, nach außen dauernde Bündnisse zu schaffen und besonders nicht davor zurückzuschrecken, die Gewalt im Dienste der Ordnung und Gerechtigkeit anzuwenden.

Man spricht von Bedingungen; hat der junge Prinz, dessen loyale Die Bedingungen.
Umarmung ich mit so vielem Glück empfunden habe, der, nur seinem Patriotismus folgend, aus freiem Antriebe zu mir gekommen ist, um mir im Namen all der Seinigen die Versicherung des Friedens, der Ergebenheit und der Versöhnung zu überbringen, irgendwelche gestellt?

Man will Garantien; hat man von dem Bayard der modernen Zeit welche verlangt in der denkwürdigen Nacht des 24. Mai, wo man seiner

27. Okt. 1873. Bescheidenheit die glorreiche Mission aufdrängte, sein Land durch eins jener Worte eines ehrlichen Mannes und Soldaten zu beruhigen, welche den Wohlmeinenden Zuversicht geben, die Bösen aber erzittern machen?

Ich habe nicht, das ist wahr, wie er den Degen Frankreichs auf zwanzig Schlachtfeldern getragen; aber ich habe während dreiundvierzig Jahren den geheiligten Schatz unserer Überlieferungen und unserer Freiheiten unversehrt bewahrt. Ich habe somit das Recht, auf das gleiche Zutrauen Anspruch zu erheben und muß dieselbe Sicherheit einflößen.

Das Prinzip. Meine Person ist nichts, mein Prinzip ist alles. Frankreich wird das Ende seiner Prüfungen sehen, wenn es das begreifen will. Ich bin der nötige Steuermann, allein fähig, das Fahrzeug in den Hafen zu führen, da ich den Beruf und die Macht dazu habe.

Sie, mein Herr, können viel dazu beitragen, die Mißverständnisse zu beseitigen und die Mutlosigkeit in der Stunde des Kampfes zu hemmen. Ihre trostspendenden Worte bei Ihrem Abschied von Salzburg sind immerwährend meinem Geiste gegenwärtig: Frankreich kann nicht untergehen, denn Christus liebt noch immer seine Franken, und wenn Gott beschlossen hat ein Volk zu retten, dann wacht er darüber, daß das Zepter der Gerechtigkeit nur in Hände gelegt wird, die stark genug sind es zu führen."

Man muß diesen Brief wieder und wieder lesen. Er ist inhaltsvoll, deutlich und sagt alles. Nach dem Ausdruck des Marquis de Dreux-Brézé hatte der König „die Dunkelheit zerstreut". Nach seiner autoritären und lebhaften Art hatte er sich mit einem kurzen Ruck aus der Schlinge befreit, mit der man ihn gefesselt hatte. Er machte der „Intrige" einen Strich durch die Rechnung. Vielleicht hatte er nicht alle Folgen genau berechnet.

Gründe für den Brief. Was er deutlich erkannt hat, war, daß er einer fast unmittelbaren Gefahr entging, die ihn zum unangenehmsten Ende, das er am meisten fürchtete, geführt hätte: den Thron zu erlangen, um ihn sofort wieder zu verlieren. Ein einfacher Vermittler, eine Brücke für seine Nachfolger, die Orleans, zu sein, dieser Gedanke war ihm verhaßt, und es ist kein Zweifel, daß er ihm immerfort vorschwebte.

Die Verhandlungen, die sich um ihn herum vermehrten, ließen ihn die Schwierigkeiten ahnen, die er vom Tage seiner Thronbesteigung ab finden würde. Er hatte, wie er es schon einmal im Juli 1871 zu Chambord gehabt hatte, eine Vision von dem Abgrunde, der ihn vom modernen

Frankreich trennte. Die Wahlen vom 12. Oktober 1873 warnten ihn, 27. Okt. 1873.
wie ihn die vom 2. Juli 1871 schon gewarnt hatten.

„Monseigneur war sehr autoritär und ich lachte ein wenig beiseite," sagt Frau de La Ferronnays in ihren Memoiren, „wenn ich die guten Ultras die Besorgnis aussprechen hörte, daß er sich, nach Frankreich zurückgekehrt, zu liberal zeigen möchte. Niemand war es weniger als er. Wenn die Restauration zustande gekommen wäre, so war sein Gedanke, in Frankreich Departementsversammlungen einzurichten, denen weitgehendere Befugnisse gegeben worden wären, als sie die bestehenden Generalräte hatten, und an der Dezentralisation zu arbeiten. Seine ganze Sympathie gehörte der Provinz und den Leuten, die dorther kamen; er fürchtete Paris ein wenig, wie Ludwig XIV., der eine bittere Erinnerung an den Tag behalten hatte, als man es für nötig hielt, ihn beim Beginn der Fronde daraus zu entfernen." [1])

Der erste bleibende Eindruck aus seiner Kindheit war die Revolution von 1830: er schwebte über seinem ganzen Leben. Von diesen Tagen, wo sein alter Großvater so grausam von den Seinigen verraten worden, hatte er ein allbeherrschendes Gefühl behalten, das Mißtrauen: er war „mißtrauisch wie Ludwig XI." hat mir jemand gesagt.

Die Gräfin Chambord.

In seiner Umgebung war man ebenso gestimmt. Man hat den Namen der Gräfin Chambord genannt. Paris erschreckte durch seine Anforderungen und selbst durch seine Verführungen eine Frau, die sich mit Leib und Seele der Verbannung ergeben hatte: „Ich bin die Genossin des Unglücks," sagte sie; „wenn mein Mann den Thron besteigt, dann wäre es für alle das beste, daß ich stürbe." [2])

---

[1]) de La Ferronnays, Mémoires, S. 118.

[2]) H. de Pène, a. a. O., S. 399. „Die Prinzessin war drei Jahre älter als ihr Gemahl," sagt Frau de La Ferronnays. „Man wußte außerdem, daß sie nicht besonders schön war. Ein Zufall hatte ihr bei der Geburt die eine Seite des Gesichtes verunstaltet, als wenn sie einen Schlaganfall gehabt hätte, was doch nie der Fall gewesen war ... An dem Hofe von Modena erzogen, dem einzigen regierenden Hause, welches sich geweigert hatte, die Gesetzmäßigkeit des Königtums des Zweiges Bourbon-Orleans anzuerkennen, wo der vollkommenste Absolutismus und die rückschrittlichsten Ideen herrschten, stand sie natürlich unter dem Banne einer solchen Erziehung, und das, was man Liberalismus nannte, erschien ihr wie ein Frevel gegen das göttliche Gesetz (S. 68). Sie verbarg ihre Gereiztheit gegen die Prinzen von Orleans nicht ... In der Intimität ließ sich die Gräfin Chambord hinreißen, mit dem südländischen Akzent, den sie nie abgelegt hat, von der Herzogin von Sachsen-Coburg zu sagen: ‚Diese Clementine, sie läßt mich gegenüber dem Porträt Ludwig Philipps mit seinen roten Hosen

27. Okt. 1873. Wollte der Graf Chambord regieren?

Soll man nun den Schluß ziehen, der Graf Chambord habe nicht regieren wollen? Nein. Seine Denkweise war eine ganz andere und sein späteres Verhalten hat es deutlich genug gezeigt. Aber wenn er regieren wollte, dann war es nach seiner eigenen Auffassung vom Königtum, vermittelst eines geraden und freien Einverständnisses zwischen der Nation und ihm. Seine Politik sollte sein, was er „so hell wie der Tag" nennt. Wenn dieses Einverständnis nicht in vollkommener Klarheit zustande kam, dann betrachtete er das übrige als unnütz.

Er rechnete in außerordentlichem Maße auf den persönlichen Einfluß, den er ausübte. Er glaubte, daß an dem Tage, wo er sich dem Lande vorstellte, ihm alle Herzen zufliegen würden. Er glaubte an „das Plebiszit der Fenster".[1])

Aber gerade im Hinblick auf diesen Tag der Begeisterung fürchtete er vor allem den Zauber zu brechen, den seine Loyalität, seine Rechtlichkeit, seine schöne traditionelle Gestalt ausübte. Er erwartete nichts von der Geschicklichkeit der Politik. Er ist nicht vor dem Throne geflohen, er hat sich geweigert, einem Abenteuer nachzujagen. Wiederholen wir noch einmal nach seinen Worten die Erklärung, die stets die gleiche geblieben: „Wenn ich alle Zugeständnisse gemacht hätte, die von mir verlangt wurden," sagte er zum Marquis de Dreux-Brézé, „wenn ich alle Bedingungen angenommen hätte, die man mir stellen wollte, dann hätte ich vielleicht meine Krone wiedergewonnen, aber ich wäre keine sechs Monate auf dem Throne geblieben. Vor Ablauf dieser kurzen Zeit wäre ich von neuem von der

---

sitzen. Glaubt sie denn, daß mir das angenehm ist?' . . . (S. 262). Die Gräfin Chambord hat mir oft gesagt, daß sie sich den Franzosen gegenüber durch ihre Unfruchtbarkeit gedemütigt fühle und sie glaubte, daß diese, je mehr sie Royalisten seien, um so mehr ihren Tod herbeiwünschen müßten. Die arme Prinzessin, der man vielleicht vorwerfen könnte, auf Monseigneur keinen wohltuenden Einfluß ausgeübt zu haben, hat es bitter empfunden, dem Lande keinen Dauphin gegeben zu haben" (S. 80).

[1]) Das ist der Eindruck des Herzogs von Nemours am Tage nach seinem Besuche in Frohsdorf: „Der Herzog von Nemours ist überzeugt, daß der Graf Chambord nicht daran denkt, zurzeit wegen der Fahne ein Zugeständnis zu machen (7. Oktober 1873). Er hält sich für den Herrn der Lage, er glaubt, daß man ohne ihn nicht fertig werden könne, daß die Monarchie in den Geistern fertig ist und daß, wenn er keinen Schritt zu uns tut, wir gezwungen sind, alle Schritte zu ihm zu tun. Ich füge nun hinzu, daß ich dem Gedanken zuneige, der Graf Chambord werde, über die wahre Sachlage aufgeklärt und überzeugt, daß er nur die Wahl habe, mit der dreifarbigen Fahne zu regieren oder sein Leben im Exil zu vollenden, es vorziehen, im Exil zu bleiben . . . Die Meinung des Herzogs von Nemours ist, daß die Republik mit dem Marschall verlängert werden müsse." (Unveröffentlichter Brief aus Wien vom 7. Oktober 1873.)

Revolution ins Exil gewiesen worden, deren Gefangener ich durch meine Rückkehr nach Frankreich geworden wäre.“ [1] 27. Okt. 1873.

Einfluß des Mgr. Pie.

Auch hier wieder befindet sich der Prinz in engster Ideenverbindung mit dem Bischof von Poitiers. Dieser schrieb gelegentlich des Briefes vom 27. Oktober an Monseigneur Mercurelli: „Wenn die Monarchie unter den vom Liberalismus gestellten Bedingungen zustande kommt, dann wird unsere letzte religiöse und nationale Hilfsquelle versiegt sein. Es ist klar, daß der König keine sechs Monate ausgehalten und in der kurzen Zeit nichts Gutes hätte vollbringen können. Er hatte außer allen Fraktionen der Linken und dem Bonapartismus den größten Teil der Rechten gegen sich, geführt von den Chefs, die er nicht als Minister hätte haben wollen. Vor dieser Opposition hätte er sich nach zwei- oder dreimaligem Sturze des Ministeriums zurückziehen müssen, und diesmal wäre es die Abdankung gewesen. Seine Prinzipien hochhalten und die Stunde Gottes abwarten, das bedeutet im Gegenteil, sich für eine Zukunft aufsparen, die nicht mehr fern sein kann . . .“ [2]

Die Ehre, das Gewissen, die Frömmigkeit, die Klugheit führten dieselbe Sprache. Vielleicht hätte eine kluge Politik eine andere geführt?

Der Graf Chambord war ein Mann aus einer anderen Zeit, der Mann der Verbannung. Als ihn Herr de Margerie eines Tages fragte,

---

[1]) de Dreux-Brézé, a. a. O., S. 371.

[2]) Mgr. Baunard, a. a. O., Bd. II, S. 509. Man kann nicht umhin, die eigentümliche Analogie zwischen den Ausdrücken des monarchischen Programms, welches der Prälat im März 1873 skizziert, und dem Briefe vom 27. Oktober zu bemerken. Der Biograph des Bischofs von Poitiers hebt sie hervor: „Mgr. Pie,“ sagte er, „fand in diesem Briefe das Echo seiner Gedanken, fast seine Worte wieder.“ Und in der Tat, der Brief von Salzburg sagt: „Es handelt sich um nichts Geringeres als . . . mit Energie die Herrschaft des Gesetzes sicher zu stellen . . . und besonders nicht davor zurückzuschrecken, die Gewalt im Dienste der Ordnung und Gerechtigkeit anzuwenden . . .“ Die Noten des Mgr. Pie lauten: „Es ist daher wichtig, daß die königliche Erklärung oder Proklamation, die erlassen wird, energisch die Herrschaft des Gesetzes, die Anwendung der Gewalt im Dienste der Ordnung und Gerechtigkeit betont.“ Das Wort Napoleons III.: „Es ist Zeit, daß die Wohlmeinenden wieder Vertrauen fassen . . .“ steht ebenfalls in den Noten des Mgr. Pie und in dem Briefe vom 27. Oktober. Und der Brief des Grafen Chambord schließt endlich mit den Worten: „Frankreich kann nicht untergehen, denn Christus liebt noch immer seine Franken, und wenn Gott beschlossen hat ein Volk zu retten, dann wacht er darüber, daß das Zepter der Gerechtigkeit nur in Hände gelegt wird, die stark genug sind es zu führen.“ Der Bischof von Poitiers sagt auch: „Das, was der Welt not tut, ist der Schwertträger, der große Richter, wie man vom heiligen Ludwig sagte“; und er schließt mit den Worten des Entwurfes der Proklamation: „Gott möge uns beistehen und sein Christus, der die Franken liebt!“

27. Okt. 1873. was er denen antworten sollte, die behaupteten „der König wolle nicht regieren", da ließ ihn der Graf Chambord nicht aussprechen, und seine Antwort „kam hervor wie aus der Pistole geschossen"; — „Sagen Sie ihnen," sagte er mit starker Stimme und unvergleichlichem Tone und großer Bewegung, „das wäre gerade, als wenn sie sagten, der König wolle nicht selig werden, als wolle der König nicht in den Himmel kommen. Man wird nicht selig, wenn man seine Pflicht dem Staate gegenüber nicht erfüllt. Meine Pflicht ist, zu regieren." [1])

Aber er glaubte nicht, daß seine Pflicht dem Staate gegenüber sei, nachzugeben.

Darin ist der Graf Chambord, der Mann, der „König" charakterisiert.

IV

Wirkung des Briefes vom 27. Oktober.

Der Brief von Salzburg rief in Versailles, in Paris, in ganz Frankreich die verschiedensten Gefühle hervor. Überraschung, Entmutigung, Freude und im allgemeinen eine Art Erleichterung.

Für Herrn Chesnelong war es „der Zusammenbruch". Er fand sich zunächst nicht in einen solch traurigen Ausgang.

Er schrieb ab irato einen sehr langen Brief an den Grafen Chambord, den er aber dann einsteckte und bei sich behielt. Dann suchte er Herrn de Dreux-Brézé auf, den er im Kabinett des Ackerbauministers, Herrn de La Bouillerie, fand. Herr Lucien Brun war ebenfalls dort: — „Wir haben einen schönen Traum gehabt," sagte dieser, „er ist entschwunden."

Herr Chesnelong drang von neuem in den Marquis de Dreux-Brézé, die Veröffentlichung zu unterlassen. Der Befehl war aber gemessen und man mußte ihn ausführen. Herr de La Bouillerie übernahm es, den Brief der Regierung mitzuteilen, die ihn übrigens schon kannte.

Die Kommission der Neun war auf drei Uhr zusammenberufen. Herr Chesnelong ging zum General Changarnier, wo er eine zahlreiche Versammlung antraf. Mehr als sechzig Abgeordnete, die wegen der bevorstehenden Eröffnung der Session nach Paris gekommen waren, hatten sich zum Präsidenten der Kommission der Neun begeben. Man hatte gerade eine „sichere" Aufstellung gemacht. „Indem man nur die mündlichen oder

In der Kommission der Neun.

[1]) A. de Margerie, a. a. O., S. 39.

schriftlichen Zusagen in Betracht zog, die formell abgegeben worden, war 27. Okt. 1873.
man einer Majorität von zwanzig Stimmen für den ersten Wahlgang sicher. Man war ganz erfreut darüber."

Herr Chesnelong tritt ein. — „Ich sah," sagt er, „auf allen Gesichtern Vertrauen; aber man war betroffen von der Traurigkeit auf dem meinigen." [1])

— „Bringen Sie uns eine schlechte Nachricht?" fragte der General schnell.

— „Ich habe einen Brief vom Grafen Chambord erhalten."

Sofort entstand eine feierliche Stille, und Herr Chesnelong las mit einer Erregung, die er vergebens zu bemeistern suchte, den Brief des Prinzen vor. Kein Wort wurde laut unter den sechzig Abgeordneten während des Vorlesens. „Aber je weiter ich kam," sagt Herr Chesnelong, „desto mehr war die Angst, die Enttäuschung und die Niedergeschlagenheit auf allen Gesichtern zu sehen ... Es schien, als wohnte man dem Sturz einer Regierung bei, die in der Fülle der Kraft unerwartet zusammenbricht." Dem General Changarnier liefen die Tränen über die Wangen. [2])

Eine „grausige Stille" folgte. Der Herzog Decazes unterbrach sie, um zu bemerken, daß wesentliche Verschiedenheiten zwischen den Erklärungen des Herrn Chesnelong und dem Briefe des Grafen Chambord beständen.

— „Ich halte alles aufrecht, was ich bei meiner Rückkehr von Salzburg gesagt habe," antwortet Herr Chesnelong ... „Das ist die Wahrheit. Wenn die angezweifelt wird, dann appelliere ich an den König, und wenn der mich im Stiche läßt, appelliere ich an Gott." Protest des Herrn Chesnelong.

Man neigte sich vor der Verwahrung dieses vollkommen ehrenhaften Mannes.

Aber es ist sicher, daß wenigstens ein Mißverständnis vorlag. In seinem Briefe zog der Graf Chambord die Aufrichtigkeit des Herrn Chesnelong nicht in Zweifel. Er sagte sogar, daß dessen Worte ihm seine „ewige Erkenntlichkeit" sichern würden; aber er bestätigte sie nicht durch seine Zustimmung.

In bezug auf die konstitutionelle Frage protestierte der Prinz hauptsächlich gegen den Wortlaut des Protokolles Savary, das von „Garantien" sprach, die Herr Chesnelong in Salzburg verlangt hätte.

---

[1]) Chesnelong, a. a. O., S. 389.

[2]) de Falloux, a. a. O., Bd. II, S. 580.

27. Okt. 1873. Und in betreff der Fahne erwähnte der Graf Chambord die beiden Erklärungen gar nicht, die Herr Chesnelong in seinem Namen abgegeben hatte.

Nach dem Wortlaute dieser Erklärungen hätte der Graf Chambord zugestimmt, die Fahnenfrage nicht vor seiner Thronbesteigung anzuregen, und habe sich anheischig gemacht, durch die Versammlung die Lösung zur Annahme zu bringen, die er vorschlagen würde. Aber es ist sicher, daß er nie auf die weiße Fahne verzichtet hat.

Nach der Erklärung des Herrn Chesnelong hatte man in Paris für ein Ergebnis genommen, was in Frohsdorf nur ein Mittel war.[1])

Der Graf Chambord zog enttäuscht und beleidigt sogar das vorläufige Zugeständnis zurück, welches man ihm entrissen hatte; er nahm nun seine ursprüngliche Haltung, die entschieden unversöhnlich war, wieder an; er wies jeden Anspruch auf eine spätere Verhandlung von der Hand. Er verschmähte die dreifarbige Fahne und schrieb die weiße Fahne vor.

Das mit so vieler Mühe von der Kommission der Neun errichtete Gebäude stürzte zusammen. Der erste Eindruck war allgemein: „Alles ist zu Ende. Unser Projekt kann nicht mehr verwirklicht werden.“ Man wollte sich aber Zeit zum Nachdenken lassen; die Kommission vertagte sich auf den folgenden Tag, Freitag.

Wirkung auf die Regierung. Zur selben Zeit verhandelte die Regierung unter dem Vorsitze des Marschalls Mac Mahon. Der Graf Chambord hatte befohlen, daß man vor der Veröffentlichung seinen Brief dem Präsidenten der Republik „offiziös“ mitteilen solle.[2])

---

[1]) Man vergleiche die Note, welche im Anhange zu den Notes et souvenirs des Herrn de Dreux-Brézé erschienen ist (4. Auflage, S. 335): Ursprung des Briefes des Herrn Grafen von Chambord an Herrn Chesnelong, Ursachen seiner Veröffentlichung. Nach dem Marquis de Dreux-Brézé sind die Ursachen der Veröffentlichung des Briefes vom 27. Oktober folgende: 1. die Berichtigung einer „kurzen Note im Protokoll der Kommission der Neun über die Versammlung vom 16. Oktober, die über einen wichtigen Punkt eine ungenaue Darstellung der Lage“ gibt; 2. die „unvermutete“ Veröffentlichung des Protokolls Savary; 3. die „Unfähigkeit des Bureaus“ des Grafen Chambord „die Wahrheit der Tatsachen richtig zu stellen und über die Irreleitung des Publikums zu triumphieren.“ Die Korrespondenz von Frohsdorf bezeichnet diese Vorfälle als „schreckliche Komplikationen“, kündigt an, daß „in Zukunft der König allein die Dunkelheit zerstreuen kann, und seine Absichten, seinen Ansichten über Frankreich, seiner Auffassung von seinen Pflichten als Souverän die Form wiederzugeben vermag, die immer mehr entstellt worden sei“. (Vgl. die Auszüge aus der Korrespondenz des Herrn Blacas oben Seite 163.)

[2]) de Dreux-Brézé, a. a. O., S. 147.

Der Herzog von Broglie hatte das Fehlschlagen der Fusion seit langem vorausgesehen. Als erfahrener Führer hatte er seine Maßregeln getroffen, um den Rückzug zu decken. Der Ministerrat, der den Marschall umgab, war zunächst der Ansicht, daß das Ereignis weder die Abdankung des Präsidenten noch den Sturz des Ministeriums nach sich ziehen dürfe. Dieses mußte sich der Versammlung gegenüber einig zeigen. 27. Oct. 1873.

Man sprach von der Möglichkeit einer Vorlage, die vom Parlament ausgehen müßte und die Proklamation der Monarchie unter der Regentschaft des Grafen von Paris oder der Generalstatthalterschaft des Marschalls Mac Mahon beträfe. Die Herren Ernoul und de La Bouillerie unterstützten die Ansicht des Vizepräsidenten, daß diese Kombination wenig Aussicht auf Erfolg haben werde, wenigstens soweit sie sich auf den Grafen von Paris bezöge. Außerdem drang dieser darauf, „daß man seinen Namen nicht in eine Kampagne verwickle, die keinerlei Aussicht habe, dem Lande nützlich zu sein". Der Marschall wies die Idee einer Generalstatthalterschaft von der Hand. Bereit, der konservativen Partei zu dienen, drückte er den Wunsch aus, nur so lange an der Gewalt zu bleiben, als nichts an den bestehenden Bedingungen geändert werde.[1])

So kam man denn zur Verlängerung der Amtsgewalt des Marschalls. „Da die Idee schon früher aufgetaucht war, so ist es natürlich," sagt Herr Merveilleux du Vignaux, „sie in dem Augenblicke wieder erscheinen zu sehen, als die Hoffnung der Monarchisten zusammenbrach."[2]) Das Kabinett war der Ansicht, daß ein konstitutioneller Akt unumgänglich notwendig sei. Aber die Sache war nicht ohne Schwierigkeit. Man verschob die Angelegenheit, um mit den Gruppen der Rechten zu verhandeln.

Der Brief des Grafen Chambord war um sechs Uhr in der „Union" erschienen. Die Neuigkeit verbreitete sich in Paris und griff wie ein Lauffeuer um sich. Die meisten Zeitungen veranstalteten Extraausgaben, die zu der Zeit erschienen, als die Pariser vom Essen kamen, um ins Theater oder auf die Boulevards zu gehen. Es war ein allgemeines Erstaunen.

Man riß sich um die Blätter und drängte sich vor den Zeitungskiosken. Man las den Brief laut vor, wobei die einen mit den Achseln

[1]) E. Daudet, a. a. O., S. 231.
[2]) Un peu d'histoire, S. 112.

Oktober 1873. zuckten und die anderen laut schrien und Beifall klatschten. Die kleine Börse wurde eröffnet; wie bei allen großen Ereignissen verlor man zuerst den Kopf, und die Baissespekulanten versuchten eine Panik hervorzurufen.

Die Menge umstand in dichten Haufen die noch rauchenden Trümmer der Oper und besprach sich zwischen den Polizeidienern und Soldaten, welche das abgebrannte Gebäude absperrten.

Die am meisten Kompromittierten schwiegen oder erzürnten sich, je nach ihrem Charakter. Die Vorsichtigen beglückwünschten sich heimlich; die Geschickten machten eine Schwenkung; „viele rieben sich die Hände und behaupteten, die Republik sei fertig, während andere das Kaiserreich für gesichert hielten“.[1])

In diesem Teile von Paris, wo jeder den anderen mehr oder weniger kennt, suchte man auf den Gesichtern die Zeichen der inneren Erregung zu lesen.

Einige wollten nicht an die Echtheit des Dokumentes glauben. „Es ist ein gefälschter Brief,“ sagten sie; „das ist wieder ein Streich des Herrn Thiers, aber wir lassen uns nicht anführen.“[2])

In den Theatern erhob man sich von den Sitzen mit den Zeitungen in der Hand. Die Gänge waren voll lärmender Menschen. In der italienischen Oper ging Herr Léonce Détroyat, der Direktor der „Liberté“, als Triumphator umher; Paul de Cassagnac forderte laut die Verlängerung der Gewalt des Marschalls. In der „Gaieté“ las Herr Batbie, der Minister des öffentlichen Unterrichts, welcher am Ministerrate nicht teilgenommen und Versailles verlassen hatte, um der ersten Aufführung des „Gascon“ beizuwohnen, den Brief, wie alle anderen Leute, in den Zeitungen.[3])

Die parlamentarischen Gruppen.

Das linke Zentrum hatte an diesem Abend gerade eine Versammlung. Die Gruppe erklärte sich in Permanenz und übermittelte der Presse folgenden Beschluß: „Das linke Zentrum, ermutigt durch die zustimmenden Zeugnisse, die ihm aus allen Teilen Frankreichs zugeströmt sind, erklärt, daß der Augenblick gekommen ist, aus der provisorischen Stellung herauszutreten und die konservative Republik zu gründen.“

Andere Versammlungen und Konferenzen wurden improvisiert.

---

[1]) E. Daudet, a. a. O., S. 231.
[2]) de Flers, a. a. O., S. 190.
[3]) E. Daudet, a. a. O., S. 229 und 233.

In Versailles vereinigt sich eine gewisse Anzahl Mitglieder der Rechten im Hotel des Reservoirs unter dem Vorsitze des Barons de Larcy. „Eine äußerst peinliche Versammlung," sagt Herr Maurice Aubry, „in der ich der einzige zu sein schien, der widersprach, der einzige Besiegte." Als der ehrenwerte Abgeordnete der Vosges sah, daß die große Mehrzahl seiner Kollegen der Ansicht zuneigte, die Restauration würde in Zukunft unmöglich sein, griff er in folgenden Ausdrücken ein: „Wenn Sie nach dem so edlen Briefe vom 27. Oktober, der den König so zeigt, wie er ist, wie er immer gewesen ist, wie er sein muß, verzichten die Monarchie herzustellen, so wird dies für die Versammlung eine historische Schande sein!" Oktober 1873.

„Bei diesen Worten," sagt Herr Aubry in seinen Souvenirs, „entstand ein neuer Sturm von Reden, als wolle man den Rückzug vor dem Gewissen verteidigen, welches durch die Bitterkeit eines künftig unvermeidlichen Fehlers und die Ahnung einer Verantwortlichkeit, die unumgänglich daraus folgen mußte, bestürzt war . . . Als ich mich zurückzog, kamen etwa zwanzig Abgeordnete, weniger unbekannt und erregter als ich selbst, und sagten mir mit Tränen in den Augen und mit erstickender Stimme: ‚Danke! Danke!'" [1])

Bei Thiers fand im Hotel Bagration, im Faubourg Saint Honoré, Empfang statt. „An den Kamin gelehnt und eine Abendzeitung in der Hand, strahlte Herr Thiers vor Freude. Er widerstand dem Verlangen nicht, den königlichen Brief laut vorzulesen. Man umstand ihn schweigend und er begann mit langsamer, gemäßigter Stimme. Als er zur Stelle kam, wo von der ‚Fahne von Arques und Ivry' die Rede ist, sah er über die Brille weg und sagte mit der maliziösen Betonung, welche die gut kennen, die sie gehört haben: — ‚Ich möchte das Gesicht Pasquiers sehen.'" [2]) Bei Thiers.

Einige hervorragende Mitglieder des rechten Zentrums waren gerade bei Herrn Lambert de Sainte-Croix anwesend, unter ihnen der Herzog d'Audiffret-Pasquier, der Vorsitzende dieser Gruppe. Sie beschlossen, die Regentschaft des Grafen von Paris vorzuschlagen. [3]) Das rechte Zentrum.

In Versailles gab Herr Deseilligny, der Handelsminister, ein offizielles

[1]) Maurice Aubry, Souvenirs, S. 38.

[2]) E. Daudet, a. a. O., S. 235.

[3]) E. Daudet, a. a. O., S. 237.

Oktober 1873. Der Herzog von Broglie.

Diner: „Bei dem Empfang, der dem Diner folgte, drängten sich die Abgeordneten aller Schattierungen der Majorität unter dem Einflusse der Überraschung um die Regierung, um zu erfahren, was diese wüßte, um zu fühlen, was sie tun würde, und unter diesen, am meisten enttäuscht, die Mitglieder der äußersten Rechten, die in dieser ersten Stunde am bittersten über ihren Prinzen urteilten. Broglie nahm Herrn Buffet am Arm und zog ihn beiseite: — ‚Sie hören diese Leute da; in vierzehn Tagen bin ich es, den sie beschuldigen, die Monarchie vereitelt zu haben; aber wir haben vierzehn Tage vor uns, um Frankreich eine Regierung zu geben und es zu retten.‘“ [1])

Die Meinung aller über die Folgen des königlichen Briefes war dieselbe: Nach dem Ausspruche Lucien Bruns war „der Traum entschwunden“.

In seinen Souvenirs politiques erzählt der Vicomte de Meaux, daß er nach seiner Berechnung festgestellt habe, die „Majorität sei für die Monarchie gewonnen“, und er habe dies erfreut seiner Mutter mitgeteilt, als sein Onkel Mérode mit den Worten eingetreten sei: „Es ist alles aus“, wobei er ihm die „Union“ hingehalten habe. [2])

Verschiedene Eindrücke.

„Ich fühlte beim Lesen des Briefes,“ sagt der Marquis de Dampierre, „daß alle unsere Hoffnungen zusammenbrachen.“ [3])

„Wir sind verloren,“ das ist das erste Wort des Herzogs d'Audiffret-Pasquier.

Herr Martial Delpit drückt dieselbe Empfindung kräftiger aus: „Ich war durch die Lektüre des neuen Manifestes des Grafen Chambord ganz außer Fassung geraten,“ schreibt er in seinem „Journal“. „Ich habe es wie einen Schlag empfunden. Nun liegen wir im Wasser!“ [4])

„Ich möchte tot sein,“ sagte einer der eifrigsten Royalisten zu Monseigneur Dupanloup. Für diesen war das Ereignis „eines der schmerzvollsten seines Lebens“. [5])

Das große Publikum, das nur schlecht unterrichtet war, begriff nicht, was vorging. „Die Orleanisten sind wütend; ihre Wut ist so heftig, so blind, so überschwenglich, daß sie komisch wirkt.“ — „Nun bleibt ihm

[1]) de Meaux, a. a. O., S. 213. Vgl. de Falloux, Bd. II, S. 584.
[2]) de Meaux, a. a. O., S. 221.
[3]) de Dampierre, a. a. O., S. 248.
[4]) Delpit, Journal, S. 279.
[5]) Abbé Lagrange, a. a. O., Bd. III, S. 289.

nichts mehr übrig, als zu sterben," soll der Jesuitengeneral gesagt haben, Oktober 1873.
als er vom Grafen Chambord sprach.[1])

Andere drückten sich nicht weniger kräftig aus; so sagt man, daß der Graf von Mérode den Ausspruch getan habe: „Er hat es nicht verstanden, die Augen zu öffnen, so kann er sie jetzt nur zumachen." Die reinen Legitimisten stellen fest, daß die Schlappe nicht wieder gut zu machen sei. „Der Graf Chambord ist ein Erleuchteter," meint Herr de La Borderie, der Abgeordnete für Ille-et-Vilaine; „er hat die Monarchie unmöglich gemacht." „Der Graf Chambord hat die Krone zum Fenster hinaus geworfen," sagt Herr de Saint-Chéron unehrerbietig.

Herr de La Rochette sagte zu Herrn Callet vom rechten Zentrum, daß er „den Brief des Grafen Chambord zerrissen oder verbrannt hätte, wenn man ihn ihm anvertraut hätte; aber sicherlich hätte er ihn nicht veröffentlicht".[2])

Bei den Bonapartisten rief der Brief eine stürmische Freude hervor. Bei Herrn Rouher.
Am Abend des 27. Oktober kam Herr Rouher aus Cercey an, gerade als die „Union" ausgegeben wurde. Theophile Gautier (Sohn) stürzt ihm entgegen und ruft: — „Ein Brief vom Grafen Chambord! Er besteht auf seiner weißen Fahne und seinen Erklärungen, er will keine Zugeständnisse." „Herr Rouher," berichtet Eugène Loudun, „eilt in sein Arbeitszimmer, wohin wir ihm alle mit dem Baron Eschasseriaux folgen, der gerade dazu kommt, und Herr Rouher bittet Herrn Gautier, den Brief vorzulesen. Bei den ersten Worten hebt man die Arme auf: ‚Das ist nicht möglich! Das ist erfunden! Das ist nicht wahr!' Der Zweifel schwindet, als man uns sagt, daß der Brief in der ‚Union' an hervorragender Stelle veröffentlicht ist."

Da bricht denn die Freude mit Gewalt los, und besonders Herr Rouher ist sehr aufgeregt. Er konnte nicht an sich halten, er ging hin und her, er unterbrach das Gespräch durch Scherze und Kalauer von zweifelhaftem Geschmack ... Seine Freude brach unwiderstehlich durch, und aus der Heftigkeit des Ausbruches konnte man auf die Lebhaftigkeit seiner Befürchtungen schließen.[3])

---

[1]) Fidus, Journal, S. 232.

[2]) Vgl. hierzu: Callet, Les responsabilités und einen Brief des Herrn de La Rochette an Herrn Callet, der am 13. Oktober 1875 in der „Union" veröffentlicht ist.

[3]) Fidus, Journal, Bd. I, S. 228.

Oktober 1873. Endlich wandte sich Herr Rouher an den Herzog von Padua und sagte: „Heute findet keine Komiteesitzung statt, wir wollen dem Grafen Chambord unsre Ehrerbietung erweisen.“ Und in der Tat erschien am folgenden Tage in den bonapartistischen Zeitungen eine „überschwengliche Die Presse. Bezeugung der Bewunderung“ für den Grafen Chambord. „Der Graf Chambord,“ sagte der „Gaulois“, „hat den Selbstmord der Ehrlosigkeit vorgezogen; ganz Frankreich wird ihm den Respekt nicht versagen, den eine so noble Haltung verdient.“ „Dieser Brief,“ liest man im „Pays“, „nimmt Frankreich einen König, aber es läßt ihm einen ehrlichen Mann.“ „Das Königtum ist zweifellos für immer tot,“ schreibt die „Liberté“, „aber es vermacht im Sterben allen Franzosen eine große Lehre, was Patriotismus und Ehre ist.“ Nicht minder lyrisch war der „Ordre“: „Leute, wie der Graf Chambord, können eine Krone entbehren; die Rechtlichkeit ihres Sinnes, der Adel der Seele, die Noblesse des Charakters bilden eine andere Krone, an welche die Parteien nicht heranreichen und welche die Geschichte heiligt.“

Da die Legitimität und der Orleanismus sich gegenseitig aufheben, so faßt der Bonapartismus, der die dreifarbige Monarchie repräsentiert, wieder Hoffnung. Da er sich nur der Republik gegenüber befand, so konnte er die politische Majorität des kaiserlichen Prinzen, die auf den 16. März 1874 angesetzt war, abwarten.

Die republikanischen Zeitungen waren ebenso voller Lob für den Grafen Chambord. Die „République française“, die „Opinion nationale“, der „Rappel“ und der „Evénement“ beglückwünschten den Prinzen, „seine Vergangenheit nicht Lügen zu strafen“.

Außer der offiziellen Zeitung des Grafen Chambord, der „Union“, stimmt nur ein konservatives Blatt, der „Univers“, dem Briefe aus Salzburg zu.

Herr Louis Veuillot. Nach der Würdigung des Grafen Chambord selbst war Herr Louis Veuillot „der einzige, der den Gedanken, welcher den Brief vom 27. Oktober diktiert hatte, begriffen und richtig wiedergegeben“. Dieser schrieb am 2. November im „Univers“: „Für uns und für andere zeigt dieses Manifest, Gott sei es gedankt, was ein König von Frankreich und ein christlicher König ist. Es läßt uns einen barmherzigen und geduldigen Mann sehen, der vor allem ehrlich ist und einen Thron zurückweist, auf den sich Gott selbst nicht mehr gesetzt hätte, und von dem aus das Volk nicht mehr nach seinem Recht und seinem Bedürfnis regiert werden würde.“

Man muß das Wort eines anderen hervorragenden Katholiken dagegenhalten, eines Besiegten dieses Tages, des Monseigneur Dupanloup: „Wir werden von Unglück zu Unglück gehen, bis zum tiefsten Abgrunde. Die Verwünschung der Zukunft und der Geschichte wird die treffen, welche das Land auf der jahrhundertealten Basis zur Ruhe, zur Freiheit und Ehre hätten führen können, und dieses Werk verhindert haben! . . . Welche Trauer und welche Reue für gewisse Männer, die sich sagen müssen: Es gab einen Tag, eine Stunde, wo man Frankreich hätte retten können, wo unsere Hilfe alles entschieden hätte, und wir haben es nicht gewollt . . .“ [1] Oktober 1873. Mgr. Dupanloup.

So gehen die Urteile der Menschen leichtfertig auseinander.

[1] Brief des Mgr. Dupanloup an Herrn de Pressensé vom 28. Oktober 1873.

Sechstes Kapitel.

Das Septennat.

I. Vereinigung aller Gruppen der Rechten. — Verhalten der Prinzen von Orleans. — Die äußerste Rechte. — Die Verlängerung der Amtsgewalt wird von der Rechten beantragt werden.

II. Wiederaufnahme der parlamentarischen Session. — Botschaft des Präsidenten der Republik. — Der Antrag Changarnier. — Der Graf Chambord in Versailles. — Herr de Blacas beim Marschall. — Dieser weigert sich, den Grafen Chambord zu empfangen.

III. Bericht der Kommission über den Antrag Changarnier. — Die Debatte über die Verlängerung der Amtsgewalt. — Neue Botschaft des Präsidenten. — Abstimmung über das Septennat.

IV. Folgen dieser Abstimmung. — Verlegenheit der äußersten Rechten. — Der Graf Chambord verläßt Versailles.

I

Fehlschlagen der Restauration durch das Parlament.

Die Uneinigkeit zwischen den beiden monarchischen Systemen macht eine Restauration durch das Parlament unmöglich. Das Fehlschlagen dieser Kombination bringt die außer Fassung, welche alle ihre Hoffnung auf sie gesetzt hatten.

Dagegen verliert der Graf Chambord den Mut nicht. Einem Gedanken folgend, über den er keinen Menschen ins Geheimnis gezogen hatte, entschließt er sich, den Versuch einer direkten Restauration zu wagen.

Aber zwischen den Führern der royalistischen Partei der Versammlung und dem Prätendenten ist keine Fühlung mehr. Diese, die über die Absicht des Prinzen schlecht berichtet sind, leisten ihm keine Hilfe mehr. Sie sehen keinen anderen Ausweg mehr als eine Prolongation. Sie verlassen sich auf eine von langer Hand vorbereitete Lösung: die Verlängerung der Amtsgewalt des Marschalls.

Der Prinz kommt nach Versailles, sein Plan mißlingt; die ab- 31. Okt. 1873.
wartende Politik sticht ihn aus; und sie soll auch diesmal wieder der Republik nützen.

Das ist die Geschichte, dies das Resultat der so schnell vorübergehenden Tage, welche die parlamentarische Session einleiten und die mit der Annahme des Septennats endigen.

Ende der Kommission der Neun.

Am Freitag den 31. Oktober kommt die Kommission der Neun um elf Uhr morgens beim General Changarnier zusammen. Dieser hätte das unglückliche Wort wiederholen können, das er schon in Metz gesprochen hatte: „Der Sieg gehört denen, die abzuwarten verstehen!“ [1])

Für die Kommission war es die „Niederlage“. Man hält sich nicht einmal bei dem Gedanken auf, eine Abstimmung der Versammlung zugunsten einer monarchischen Restauration zu beantragen: „Wir wären 160 gewesen, die dafür gestimmt hätten,“ sagt Herr Chesnelong, „vielleicht 200, wenn der am meisten royalistische Teil des rechten Zentrums zu uns gehalten hätte.“

Die Kommission der Neun „betrachtet sich als durch die Tatsachen aufgelöst“.

Die Regierung blieb.

Der Gedanke an eine Verlängerung der Amtsgewalt.

Der Herzog von Broglie begriff besser als sonst jemand die Nutzlosigkeit eines Versuches, welcher bezweckte, „die Monarchie auszurufen oder zu gründen, ohne auf den König Rücksicht zu nehmen, der sich der Krone entzog“. Er war überzeugt, „daß man nicht einmal dazu kommen würde, irgend einen Vorschlag zu machen, um soviel weniger, ihn zur Abstimmung zu bringen; daß man sich an die Amtsgewalt des Marschalls halten und sie befestigen müsse, ohne den Namen zu ändern, ihr eine bestimmte Dauer geben und sie von der augenblicklichen Nationalversammlung und besonders den künftigen Parlamenten unabhängig machen müsse, um so eine Autorität zu schaffen, die Mangels einer Dynastie in einem Manne personifiziert sei; und dann diese zeitliche aber feststehende Autorität, die von keinem fremden Eingriff behelligt werden konnte, späterhin mit freien Einrichtungen zu umgeben. Er war der Ansicht, daß zwischen Demagogen und Zäsarentum keine andere Zuflucht bliebe.“ [2])

[1]) Général Zurlinden, Souvenirs S. 141.

[2]) de Meaux, a. a. O., S. 213.

31. Okt. 1873. Diese Ansicht war die des Grafen von Paris; er richtete am Freitag dem 31. einen Brief an einen seiner Vertrauten, der in engster Verbindung mit der Regierung stand, in welchem er einen vollständigen Plan vorzeichnete:

Plan des Grafen von Paris. „Ich will hoffen, daß niemand meinen Namen bei einer Kampagne nennen wird, die keine Aussicht hat, dem Lande von Nutzen zu sein. Man muß es deutlich zeigen, daß wir diese Kampagne weder mit persönlichen Hintergedanken begonnen haben, noch um uns der Legitimisten zu entledigen. Man muß also bei der Wendung, welche die Dinge nehmen, das rechte Maß einhalten. Aber in der ganzen Entwicklung muß man einen bestimmten Zweck vor Augen haben, ohne sich daran zu klammern, unsere Eigenliebe höheren Interessen vorziehen zu wollen. Dieser Zweck muß der sein, der konservativen Partei die Majorität der Kammer zu bewahren: denn das ist der Anker unsres Heils. Wir können diesen Zweck erreichen, indem wir unsere Verbündeten, von denen wir das Recht haben, dies zu fordern, verpflichten, die Regierung ebenso offen wie wir in der Politik zu unterstützen, die sie gelegentlich der konstitutionellen Gesetze ergreifen wird. Da kann man den Standpunkt finden, auf dem alle wahren Konservativen, alle ehrlichen Gegner des Zäsarentums sich zu vereinigen imstande sind. Man muß sich von Anfang an über eine Unterscheidung klar werden, die heute kaum bemerkbar ist, die aber wesentlich wird, sobald man die Frage enger begrenzt: es ist die Unterscheidung zwischen einer einfachen Verlängerung ohne Organisation, dem Programme der Radikalen und Bonapartisten und einer im Gegenteil kräftigen und ernsten Organisation.“ [1])

Versammlung aller Gruppen der Rechten. In diesem wichtigen Briefe ist alles vorgesehen. Es geschah nur der Form wegen, daß in der Versammlung aller Gruppen der Rechten, die am 1. November, dem Allerheiligentage, beim General Changarnier stattfand, der Herzog d'Audiffret-Pasquier den Vorschlag machte, einen letzten Versuch beim Grafen Chambord zu unternehmen und, wenn dieser Versuch keinen Erfolg hätte, die Monarchie zu proklamieren, mit dem Grafen von Paris als Regierenden, mit dem Namen eines Regenten an Stelle des Königs.

Nach einer verworrenen Debatte blieb die Entscheidung in der Schwebe. Die äußerste Rechte widersetzte sich dem Gedanken einer Regentschaft, be-

[1]) Document inédit.

sonders mit dem Grafen von Paris: sie gab schließlich zu, sich beim Prinzen von Joinville über dessen Ansicht zu erkundigen.[1] 31. Okt. 1873.

Eine Notiz, die im „Français“ veröffentlicht wurde, zerstreute den Zweifel, wenn einer bestand, wie die Hauptbeteiligten darüber dachten. „Gegenüber diesen Vorgängen“, sagte diese Notiz, „fragt man sich, welches der Standpunkt der Prinzen von Orleans ist. Ihr Standpunkt ist aber sehr klar. Die Prinzen von Orleans haben gesagt, daß man unter ihnen keinen Prätendenten finden würde, wenn man die Monarchie errichten wollte. Diese Erklärung besteht aufrecht und sie werden ihr treu bleiben.“

Trotzdem tat der General Changarnier beim Prinzen von Joinville die Schritte, zu denen er beauftragt war. Der Prinz lehnte ab: das hieße ein neues 1830 versuchen zu wollen, sagte er. „Was die Handlungsweise meines Vaters rechtfertigt,“ fügte er hinzu, „war, daß Frankreich zu jener Zeit keinen anderen Ausweg als ihn hatte. Wenn ich das Anerbieten, das mir heute gemacht wird, annähme, dann hätte man das Recht, die Vergangenheit meines Vaters zu verurteilen, weil wir immer bereit erschienen, die Gewalt anzunehmen, auf welche Weise sie frei würde. Frankreich hat jetzt, was es 1830 nicht hatte; eine Regierung, die noch besteht. Es hat den Marschall; man muß ihn beibehalten. Ich bin und wir müssen alle Mac Mahonianer sein.“[2]

Fernere Schritte beim Grafen von Paris, dem Herzog von Nemours und dem Herzog von Aumale waren in gleicher Weise ohne Erfolg.[3]

„Wir sind alle Mac Mahonianer!“ hatte der Prinz von Joinville gesagt, es war das Wort, welches die Lage kennzeichnete.

Doch war die äußerste Rechte halsstarrig. Sie war ohne Nachricht aus Frohsdorf; wie konnte man sich für die Zukunft verpflichten, ohne genaue Anweisungen vom Prinzen? Man konnte wohl im Notfalle die Verlängerung der Amtsgewalt des Marschalls annehmen; aber die Regie- Haltung der äußersten Rechten.

[1]) Vgl. über diesen Punkt die sich widersprechenden Auskünfte, die 1. Merveilleux du Vignaux (S. 115) und de Meaux (S. 215) geben, welche sagen, daß der Vorschlag einer Regentschaft angenommen wurde, und 2. Chesnelong (S. 412) und der Herzog de La Rochefoucauld (de Dreux-Brézé, S. 331), die behaupten, daß keine Entscheidung getroffen wurde.

[2]) de Meaux, a. a. O., S. 215.

[3]) Wenige Tage später überbrachte der Marquis de Dreux-Brézé im Auftrage des Grafen Chambord dem Grafen von Paris und dem Prinzen von Joinville dessen Dank für ihren „Entschluß, ihre Haltung und ihre Sprache bei dieser Veranlassung.“ (de Dreux-Brézé, a. a. O., S. 126).

2. Nov. 1873. rung und das rechte Zentrum verlangten, nach den Worten des Grafen von Paris, dringend „eine kräftige und ernste Organisation, „eine Verlängerung auf zehn Jahre!“ — Zehn Jahre; ein Jahrhundert! Was würde Frohsdorf zu diesem ewigen Provisorium sagen?

Herr Ernoul, der vom Herzog von Broglie gehörig instruiert war, hatte sich am Sonnabend zu Herrn de La Rochette, dem Führer der äußersten Rechten, begeben und ihm zugesetzt: Die Gefahr ist nun bei der Linken. Obwohl wir die Monarchie nicht haben errichten können, dürfen wir ihr wenigstens nicht alle Aussichten rauben; es gibt nur eine praktische Art, seine Zukunft zu sichern, das ist die Staatsgewalt des Marschalls zu verlängern. „Wenn die monarchische Kampagne eines Tages wieder aufgenommen werden kann, dann wird er offenbar kein Hindernis bilden.“

Herr de La Rochette wagte sich nicht zu entscheiden. Er gestand zu, daß man sich unverzüglich entscheiden müsse, aber er sah auf der einen wie auf der anderen Seite Schwierigkeiten.

Da fuhr denn Herr Ernoul, der sicherlich den Auftrag dazu hatte, das grobe Geschütz auf: die Regierung will wissen, woran sie sich zu halten hat; die endgültige Entscheidung muß morgen im Ministerrate getroffen werden. Aber sie läßt sich auf nichts ein, wenn sie nicht von der Rechten, von der ganzen Rechten unterstützt wird. Sonst würde sich das Kabinett zurückziehen und die äußerste Rechte müsse vor dem Lande und der Geschichte die Verantwortung tragen, „in voller Krisis eine Ministerverschiebung hervorgerufen zu haben, die unfehlbar die Abdankung des Marschalls zur Folge haben würde.“ [1])

Sie nehmen die Idee einer Verlängerung an.

Die einflußreichsten Glieder der Gruppe, welche dieser Unterredung beiwohnten, die Herren de La Rochette, Lucien Brun und de Cazenove de Pradine sahen sich in die Augen; sie wußten nicht, was sie antworten sollten; sie gaben einer nach dem anderen nach und sagten für die äußerste Rechte gut. Eine wichtige Entscheidung, deren Folgen bald zutage traten.

Am folgenden Tage, dem 2. November, schrieb der Sekretär des Präsidenten an Herrn Gavard, den Kabinettschef des Ministerpräsidenten, folgenden Brief, der den Erfolg ankündigte:

„Versailles, den 2. November.

Mein lieber Freund, ich komme soeben von Paris, zu spät, um dem Herrn von Broglie die Nachricht zu überbringen, wie ich es ihm ver-

[1]) Chesnelong, a. a. O., S. 421.

sprochen hatte . . . Wollen Sie ihm beim Erwachen mitteilen, daß alle 4. Nov. 1873.
Kombinationen an der loyalen, uneigennützigen und patriotischen Haltung unserer Prinzen gescheitert sind? Der Marschall bleibt also allein auf dem Platze. Er wird von allen angenommen. Die äußerste Rechte macht wegen der Dauer der Amtsgewalt Schwierigkeiten; sie wird sich aber dazu bequemen, wie ich glaube, für zehn Jahre zu stimmen.

Ihr
Em. d'Harcourt."

Und der Herzog von Broglie begleitete diesen Brief, den er dem Justizminister Ernoul übersandte, mit diesen kurzen, aber inhaltschweren Zeilen:

„Lieber Freund, ich erhalte den Brief d'Harcourts an Gavard. Sie sehen, daß die letzte Hoffnung Frankreichs sich nicht hat kompromittieren lassen. Nun ist es an Ihnen, dafür zu sorgen, daß die von Ihnen von neuem hergestellte Majorität einig hinter dem gebrechlichen Damme steht, den wir haben herstellen können, um sie gegen die anschwellende Überschwemmung zu schützen.

Tausend ergebene Grüße
Broglie." [1])

Eine Stunde später ist der Ministerrat versammelt. Der Herzog von Broglie ist Herr der Lage. Nicht nur ist die Verlängerung der Amtsgewalt des Marschalls gesichert, die Regierung ist auch der Ansicht, daß der Vorschlag dazu vor der Versammlung von den Gruppen der Rechten und nicht von ihr ausgehen müsse. Da diese verkündigt hatten, daß sie einen Antrag auf Herstellung der Monarchie einbringen würden, und nun nicht in der Lage waren dem Folge zu geben, so schien es unerläßlich, daß sie sich selbst in den Augen der öffentlichen Meinung ihren Rückzug sicherten.

Abgemacht. Der General Changarnier wird den Vorschlag auf Verlängerung im Namen der drei Gruppen der Rechten und des rechten Zentrums einbringen.

In einer Versammlung dieser letzten Gruppe endlich, die am 4. No- Antrag auf Verlängerung.
vember stattfand, fordert ihr Präsident, der Herzog d'Audiffret-Pasquier,

[1]) Merveilleux du Vignaux, a. a. O., S. 118.

5. Nov. 1873. mit einem, um es recht zu bezeichnen, etwas arroganten Tone, zur Einigkeit auf: „Da das Schiff auf die Klippe geraten ist", sagt er, „haben die Piraten geglaubt, sich seiner bemächtigen, die Besatzung dezimieren und sich in die Ladung teilen zu können. Sie haben sich getäuscht. Die Ladung ist geborgen; die Besatzung ist wachsam; das Schiff wird wieder ins Meer stechen; künftig wird es „Mac Mahon" heißen!"[1])

Und der Graf Chambord?

Die Nationalversammlung trat am folgenden Tage zusammen; man war noch immer ohne Nachricht von Frohsdorf.

Schweigen des Grafen Chambord.

Die „Union" und der „Univers" standen offen der Verlängerung feindlich gegenüber. Diese Zeitungen behaupteten, daß die Majorität keineswegs geteilt sei, und daß man den Brief des Königs nicht verstanden habe. Es war schwer zu verstehen, wo sie hinaus wollten.

In einem Briefe, den Herr de La Rochette später, am 20. November, an seine Wähler richtete, erklärte er sein Betragen in einfachen Worten: „Die Monarchie war in der Versammlung unmöglich geworden. Ich urteile nicht über die Tatsache, ich stelle sie fest."[2])

So war es. Aber da die Restauration durch das Parlament gescheitert war, blieb denn da der monarchischen Sache kein anderes Mittel mehr übrig? Diese Frage scheint sich nicht einmal den Mitgliedern der Versammlung, welche dem Grafen Chambord am ergebensten waren, aufgedrängt zu haben.

II.

Nun war das Ende der Parlamentsferien da. Die Versammlung tagte am 5. November.

Die Abgeordneten kommen nach Versailles zurück.

Bei diesem repräsentativen Regime, wo an Stelle der Handlungen Worte gesetzt werden, in diesem so komplizierten Regime, in dem die Beschlüsse von doch recht kleinen Zirkeln gefaßt werden, welche die „Meinung" bilden, kommen die Sachen erst an das Licht der großen Debatten, wenn sie schon beschlossen sind und nur noch einer Rechtfertigung und Bestätigung bedürfen.

---

[1]) E. Daudet, a. a. O., S. 258.

[2]) de Dampierre, a. a. O., S. 292.

So befindet sich denn auch die souveräne Versammlung, als sie in 5. Nov. 1873.
Versailles ihre Sitzungen wieder aufnimmt, in bezug auf die so wichtige Frage der Regierungsform Ergebnissen gegenüber, zu denen man während ihrer Abwesenheit gelangt war.

Alles ist verloren, sagt Martial Delpit. Ja; aber alles ist gerettet, wenn man der Ansprache des Herzogs d'Audiffret Pasquier an das rechte Zentrum Glauben schenkt. So fruchtbar war die Tätigkeit der letzten Zeit gewesen.

Die Abgeordneten, welche aus ihrer Provinz kamen, brauchten mehrere Tage, um zu begreifen und sich zurecht zu finden: „Meine erste Sorge, als ich in Versailles ankam," schreibt der Baron de Vinols in seinen Memoiren, „war, die Gründe des Mißerfolges der monarchischen Unterhandlungen zu suchen. Ich wandte mich an Combier, den Abgeordneten der Ardèche, welcher die äußerste Rechte in der Kommission der Neun vertrat, und an Herrn de La Rochette, unsern Präsidenten der Chevau-Légers. Der eine wie der andere bezeichneten den Brief des Grafen Chambord als trügerisch, traurig, unerklärlich. La Rochette sagte mir mit unsagbarer Erregung: — „Ich bin ganz niedergeschlagen; wie gern möchte ich zu Hause sein und mich nie darum gekümmert haben!"

„Auf eine Bemerkung Combier gegenüber, daß die Fahne vielleicht nur ein Vorwand sei, um sich der Last, welche die konstitutionellen Hindernisse ihm unerträglich gemacht hätten, zu entziehen, antwortete mir Combier entschieden: — ‚Nein, der König hätte „unser Programm" recht wohl angenommen.' Er nannte mir die hauptsächlichsten Punkte und ich sah darin nichts, was die königliche Gewalt ernstlich eingeschränkt hätte." [1])

So begriff niemand, selbst nicht seine treuesten Anhänger, die Politik des Grafen Chambord, niemand ging auf seine Ansichten ein. Die legitimistische Partei war aus den Fugen.

Das rechte Zentrum war nicht viel stolzer. Die, welche an der mißglückten Restauration gearbeitet hatten, waren im Grunde genommen in einer heiklen Lage. Man verbreitete über ihre Aufrichtigkeit und ihre Fähigkeit üble Gerüchte. Herr Chesnelong ging erklärend von einem zum anderen. Man hörte ihm schweigend zu. Viele bedauerten ihren Eifer. Zufriedenheit der Linken.

Bei der Linken war man natürlich zufrieden. Da die Monarchie unmöglich war, und das Kaiserreich, wie Herr Ranc sich ausdrückte, nötig Thiers.

[1]) de Vinols, Mémoires, S. 152.

5. Nov. 1873. hatte: „seinen jungen Mann größer werden zu lassen," so mußte die Republik aus dieser Lage Nutzen ziehen. Thiers glaubt, daß seine Stunde wiedergekommen ist. Er leitet den Kampf. Überall bemerkt man seine Hand. Welche Freude für ihn, über die in voller Auflösung befindlichen Monarchisten herzufallen und sie mit ihren eigenen Waffen zu bekämpfen! Sie hatten behauptet, „eine definitive Lösung" sei dringend nötig: Nun gut! dann sollen sie doch jetzt aus dem Provisorium herausgehen!

Sie können es nicht, ohne die Republik wirklich zu organisieren. Das linke Zentrum stellt dies bei einer Sitzung fest, die noch vor der Session abgehalten wird: „Das linke Zentrum, ermutigt durch die Zustimmung, die ihm von allen Seiten des Landes zugeht, erklärt, daß der Augenblick gekommen ist, aus dem Provisorium herauszutreten und die konservative Republik zu organisieren."[1])

Aber man macht die Rechnung ohne die Geistesgegenwart des Herzogs von Broglie in Betracht zu ziehen, der sich, wie am 24. Mai, auf diesem schwierigen Terrain als ein tüchtiger Recke erwies.

Initiative des Herzogs von Broglie.

Gewöhnlich ist die erste Sitzung der Versammlung, besonders nach langen Ferien, einigen kleinen Formalitäten gewidmet. Man findet sich zusammen, man plaudert, man informiert sich; man nimmt die inneren Wahlen vor und verschiebt die ernsten Geschäfte auf den folgenden Tag.

Die Tagesordnung, welche im „Journal officiel" veröffentlicht war, lautete einfach: „Auslosung der Bureaus". Während des Lärms, den die Eintretenden machen, erteilt Herr Buffet, nachdem er bekannt gemacht hatte, daß die öffentlichen Gebete, welche bei Wiederaufnahme der Sitzungen der Versammlung vorgeschrieben sind, am folgenden Sonntag stattfinden, dem Herzog von Broglie das Wort.

Es entstand eine Bewegung der Überraschung, die bald in Schweigen und Aufmerksamkeit übergeht, als man den Vizepräsidenten des Ministeriums eine Botschaft des Präsidenten der Republik verlesen hört.

Die Botschaft stellte fest, daß während der Ferien die Ordnung aufrecht erhalten worden sei und Friede geherrscht habe. Eine kurze Stelle feiert die Befreiung des Landes. Dann kommt sie zu der brennenden Frage, „zu der bisher immer ungelösten Frage der endgültigen Regierungsform".

---

[1]) Ranc, De Bordeaux à Versailles, S. 236.

„Es ist nicht zu verwundern, daß dieses wichtige Problem von den verschiedenen Parteien schon im voraus aufgeworfen und von jeder derselben mit Eifer im Sinne ihrer Wünsche behandelt worden ist. Ich hatte keine Befugnis, in Ihre Debatten einzugreifen und auch nicht dem Beschlusse Ihrer souveränen Autorität vorzugreifen; die Tätigkeit meiner Regierung mußte sich darauf beschränken, die Diskussion in den gesetzmäßigen Grenzen zu halten und auf jeden Fall Ihren Beschlüssen vollständige Achtung zuzusichern. 5. Nov. 1873. Botschaft des Marschalls.

Ihre Macht ist also unbeschränkt und nichts kann sich deren Ausübung hemmend entgegenstellen. Doch denken Sie vielleicht, daß die Aufregung, welche durch die so lebhaften Diskussionen hervorgerufen wurde, ein Beweis dafür ist, daß bei dem augenblicklichen Zustande der Tatsachen und Geister die Einrichtung einer Regierungsform, welche es auch sein möge und die die Zukunft auf unbestimmte Zeit verpflichtet, große Schwierigkeiten darbietet. Vielleicht halten Sie es für klüger, Ihren Einrichtungen den Charakter zu belassen, der ihnen gestattet, wie heute, alle Freunde der Ordnung ohne Unterschied der Partei um die Gewalt zu scharen.

Wenn Sie dieser Meinung sind, dann gestatten Sie einem, den Sie erwählt haben, ohne daß er diese Ehre erstrebt hat, Ihnen offen seine Gefühle auszudrücken. Um der öffentlichen Ruhe eine sichere Gewähr zu geben, fehlen dem gegenwärtigen Regime zwei wichtige Bedingungen, die Sie ihm nicht ohne Gefahr länger vorenthalten dürfen: es hat weder genügende Stabilität noch genügende Autorität."

Der übrige Teil der Botschaft führte weiter aus, was der Marschall unter diesen Worten: Stabilität, Autorität verstand. Die Regierung, welche durch die Gesetze nicht genügende Kraft besitzt, um Machenschaften entgegenzutreten oder sich selbst bei ihren eigenen Beamten Gehorsam zu verschaffen, wird neue Gesetze gegen die Presse und die Befugnis für die ausübende Gewalt verlangen, die Bürgermeister in allen Gemeinden einzusetzen. Die Versammlung wird nicht verweigern, „dem Lande eine beständige und starke ausübende Gewalt zu schenken, die für seine Zukunft sorgt und sich energisch verteidigen kann." „Stabilität, Autorität".

Selbst für die Rechte war dies eine Überraschung; also gab sie die Regierung nicht preis. Sie ergriff die nötige Initiative, wo man hätte fürchten können, daß sie sich aus Vorsicht verstecken würde.

Der Beifall auf den Bänken der Rechten wurde immer stürmischer, je weiter der Vizepräsident des Ministeriums in der Darlegung des Regie-

5. Nov. 1873. rungssystems kam. Auf den Bänken der erstaunten Linken berieten sich die Führer.

Kaum ist Herr von Broglie von der Bühne herabgestiegen, als Herr Buffet der Versammlung die durch den General Changarnier vorbereitete und von 237 Abgeordneten unterzeichnete Vorlage vorliest, die einen natürlichen Schluß der Botschaft bildete:

Die Vorlage Changarnier.

Die ausübende Gewalt wird auf zehn Jahre dem Marschall Mac Mahon, Herzog von Magenta, übertragen, und zwar von der Veröffentlichung des vorliegenden Gesetzes an.

Diese Gewalt soll unter den bestehenden Bedingungen fortgeführt werden, bis durch die konstitutionellen Gesetze etwaige Änderungen daran vorgenommen werden.

Eine Kommission von dreißig Mitgliedern soll unverzüglich in öffentlicher Sitzung und durch Abstimmung nach aufgestellten Listen ernannt werden, welche die konstitutionellen Gesetze prüfen wird.

Vorschlag eines Plebiszits.

Nachdem sich die Aufregung gelegt hatte, wurden von den Parteiführern sofort die Kampfstellungen eingenommen. Der Baron Eschasseriaux, der Präsident der Gruppe des Appells an das Volk, bringt einen Antrag ein, der dahin lautet, das französische Volk solle in den Wahlbezirken für Sonntag, den 4. Januar 1874, zusammenberufen werden, um sich über die Form der Regierung auszusprechen. Jeder Wähler sollte einen Zettel in die Urne legen, auf dem eine der drei folgenden Bezeichnungen stände: „Königtum, Republik, Kaiserreich."

Der Baron Eschasseriaux beantragt, daß dieser Vorschlag das Los des Antrags Changarnier teilen solle.

Die am meisten liberale Fraktion des rechten Zentrums, die mit Thiers in Berührung geblieben war, ist in großer Verlegenheit. Sie ist versöhnlich; sie bereitet durch die Formeln, die sie ausgibt, Entschlüsse vor, die zunächst beide Parteien zufriedenstellen, die aber später die Wagschale zum Sinken bringen.

Herr de Goulard, ein früherer Minister Thiers', macht eine feine Unterscheidung, als er die Dringlichkeit für die Vorlage Changarnier beantragt. Es handelt sich für die Majorität nicht darum, sich der Verpflichtung zu entziehen, die sie eingegangen ist, über die konstitutionellen Gesetze abzustimmen, man wünscht nur, daß sie von diesen Gesetzen einen Teil ablöse, der sich auf die Dauer der ausübenden Gewalt bezieht. „Auf der Tribüne gestellt, wird eine derartige Frage vom Standpunkte der

Dringlichkeit aus beurteilt ... Frankreich hat keine Zeit zu warten ..." Der Redner erkennt aber immerhin an, daß es „regelrechter" wäre, die gesamten konstitutionellen Gesetze zu prüfen. Diese andeutenden Worte eröffnen die wirkliche Debatte. 5. Nov. 1873. Herr de Goulard vermittelt.

Herr Dufaure ist auf der Tribüne. Er macht keine feinen Unterschiede; er schlägt nach seiner gewöhnlichen Weise zu. Er verhöhnt in grausamer Weise die Rechte. Er erinnert die Versammlung daran, daß er am 19. Mai Vorschläge zur Organisation der öffentlichen Gewalt eingebracht habe; daß man sich am Ende der letzten Session geweigert habe, sie auf die Tagesordnung zu setzen; heute erkläre man ihre Dringlichkeit, aber man nehme nur einen Teil davon.

Der kraftvolle Athlet wirft das Kartenhaus um. Er sagt was er denkt und was man über den Versuch der monarchischen Restauration denkt. „Woher kommt die Erregung, von der man spricht, anders als von einem unerwarteten Besuche in Frohsdorf und von politischen Projekten, die man sich damit zu verknüpfen beeilte?" — „Von der Tribüne herab," sagt Herr Dufaure mit blutiger Ironie, „danke ich dem Grafen Chambord, daß er durch seinen Brief vom 27. Oktober schon den Anstoß zur Beruhigung gegeben hat. Herr Dufaure einigt die Rechte.

Und was will man nun von uns? Die Verlängerung des Provisoriums? Nun wohl! Ich beantrage, ich, daß man zur Wahrheit zurückkehre, d. h. zur Lage vor dem 24. Mai, und daß man, wie Herr Thiers es wollte, ‚endgültig die Republik organisiert'."

Die Verweisung des Vorschlages Changarnier an eine Kommission, die zur Prüfung der konstitutionellen Gesetze ernannt wird, ist eine Bestätigung.

Die Dringlichkeit wird für den Vorschlag Changarnier angenommen, sie wird für den Antrag Eschasseriaux abgelehnt.

Die Regierung widersetzt sich durch den Herzog von Broglie der Verweisung des Vorschlages Changarnier an die konstitutionelle Kommission und verlangt die Ernennung einer Spezialkommission. Die beiden Systeme stehen sich gegenüber.

Thiers leitet die Schlacht auf der Linken. Die Garde greift ein. Herr Grevy unterstützt Herrn Dufaure. „Man schlägt der Versammlung vor," sagt er, „die ausübende Gewalt für eine Dauer zu übertragen, die über ihre eigene Existenz, über die längsten Hoffnungen irgend eines ihrer Mitglieder zweifellos hinausgeht. Wenn Sie das tun, wenn Sie eine so regel- Grevy verwirft den Antrag.

7. Nov. 1873. widrige Macht errichten, dann handeln Sie, wie man es in Zeiten der Revolution tut: *diese Macht wird durch sich selbst hinfällig* ... Sie wird weder von der Nation noch von Ihren Nachfolgern respektiert werden ... Mit den Gesetzen, welche man ankündigt, wird das nichts anderes sein, als eine Diktatur."

Diese Worte werden gesprochen wie ein Urteil ohne Appell von dem früheren Präsidenten der Versammlung, dem früheren Präsidenten der Anwaltskammer. Sie wirken abkühlend auf die Begeisterung der Rechten.

Herr de Goulard, immer versöhnend, erklärt, daß seine Freunde als Pfand ihrer Aufrichtigkeit bereit sind, die sofortige Ernennung der Kommission zur Prüfung der konstitutionellen Gesetze zu beantragen.

Die Linke gewinnt Terrain.

Herr Dufaure stellt dies fest und betont den unsicheren Charakter der vorgeblichen Stabilität, die das Dezennat schaffen soll.

Die Majorität vom 24. Mai. Man stimmt ab. Der Antrag Dufaure wird mit 362 gegen 348 Stimmen, d. h. also mit 14 Stimmen Mehrheit abgelehnt. „Die Majorität vom 24. Mai," sagt Herr de Barante. Das ist wahr. Aber diese selbe Mehrheit, welche die verloren gegebene Sache wieder aufnimmt, stimmt nun für die Beibehaltung des Provisoriums. So geht sie, ob sie es nun will oder nicht, indem sie sich selbst täuscht, der endgültigen Organisation der Republik entgegen.

Der Vorschlag Changarnier wird also an eine Spezialkommission verwiesen.

Am Tage nach dieser Abstimmung wurde Herr Buffet mit 384 Stimmen zum Präsidenten der Nationalversammlung wiedergewählt, während er am 23. Mai nur 355 Stimmen erhalten hatte. Die Linke enthielt sich der Wahl.

Dreizehn Mandate waren unbesetzt. Wäre die Versammlung vollzählig gewesen, so hätten diese dreizehn Stimmen vielleicht Herrn Dufaure und seinen Freunden zum Erfolge verholfen. Daher besteht Herr Léon Say, der Präsident des linken Zentrums, darauf, daß die Ersatzwahlen ohne Verzug stattfinden sollen.

Kommission zur Prüfung des Vorschlages Changarnier. Am 7. November ergibt die Abstimmung in den Bureaus über die Ernennung der Kommission zur Prüfung des Vorschlages Changarnier eine Majorität zugunsten der Linken.

Die Rechte glaubte des Erfolges sicher zu sein; das ist eine neue Prüfung. Es fehlte wenig daran, daß man verzweifelte: „Unser Rückzug, der so gut angefangen hatte," schreibt Herr Martial Delpit, „drohte in eine Flucht auszuarten. Unsere Führer haben schlecht manövriert ... Du hast unsre Niederlage in den Bureaus gesehen. Das ist bedenklich. Wir sind Besiegte, Unfähige, Frankreich hat das nicht gern, und der Wind führt uns nichts Gutes zu ... Wir wären alle ins Wasser gegangen, um dem Lande die Überzeugung beizubringen, daß etwas Definitives nötig sei, und nun müssen wir selbst ihm notgedrungen ein neues Provisorium anbieten. Die Logik und der gesunde Menschenverstand sind auf seiten unsrer Gegner." Herr Martial Delpit weist mit großer Genauigkeit nach, worin diese Lage begründet ist: „Alle wären zu uns gekommen, wenn wir die Monarchie eingerichtet hätten. Gott hat es nicht gewollt, der Lotse, der berufen war, das Schiff zu führen, hat die Bemannung über Bord geworfen; die Nachwelt wird über seine Verantwortlichkeit richten; die, welche der Prinz auf sich geladen hat, ist sehr groß; wir waren am Ziel, er brauchte nur die Hand auszustrecken, um die Krone zu ergreifen, er ist zurückgewichen, er hat nicht daran gedacht, daß er alle ehrlichen Leute seines Landes kompromittierte, daß die konservative Partei in Frankreich nun keine Grundlage mehr hat. Hier ist die Wut gegen den Grafen Chambord groß." [1] 7. Nov. 1873.

Natürlich war die Befriedigung auf der Linken ebenso groß als die Verwirrung auf der Rechten. „Nun habe ich den Marschall," soll Thiers gesagt haben.

Aber das linke Zentrum fürchtet seinerseits, daß ein zu vollständiger Erfolg die Gemüter zur Umkehr bringe und die Einigkeit in der monarchischen Partei wiederherstelle. Durch eine geringe Schwenkung nach Herrn de Goulard hin nähert es sich wieder dem Marschall und veröffentlicht folgende Erklärung: „Wir sind bereit, die Präsidentschaft des Marschalls Mac Mahon zu verlängern, indem wir die Verlängerung in enge Verbindung mit einer schnellen Organisation der öffentlichen Gewalten bringen." Das linke Zentrum nimmt den Marschall an.

Das sind die Ideen, die in der Kommission vorherrschen; diese versammelt sich und wählt Herrn de Rémusat zum Präsidenten und Herrn Laboulaye zum Berichterstatter.

---

[1]) Delpit, Journal, S. 279.

7. Nov. 1873.

Was wird die äußerste Rechte tun?

Wird sie, indem sie für die Verlängerung der Amtsgewalt auf zehn Jahre stimmt und in eine baldige konstitutionelle Debatte einwilligt, diesem Provisorium, das ohne den König errichtet wird, die Hand bieten?

Der Graf von Chambord und der Brief vom 27. Oktober.

Man weiß noch immer nichts vom Grafen Chambord. Er war nach Frohsdorf zurückgekehrt, wo er die Wirkung seines Briefes vom 27. Oktober abwartete. Er hatte gedacht, daß die Rechte, vor die Alternative gestellt, sich sofort entweder für die Republik oder die Monarchie zu entscheiden, lieber die Monarchie der weißen Fahne als die Republik annehmen würde.

Er war überrascht über die Nachrichten, die er aus Versailles erhielt: die Haltung der Regierung, die Botschaft des Präsidenten, der Vorschlag der Amtsverlängerung von der ganzen Rechten angenommen, ebenso viele Enttäuschungen! Man läßt ihn also im Stich! Er erkennt die Gefahr.

Nun entschließt er sich, indem er einen lange gereiften Plan übereilt zur Ausführung bringt, nach Frankreich zu gehen und selbst die Bühne des politischen Lebens zu betreten, um einen letzten Versuch zu machen, „sein Volk den Händen der Revolution zu entreißen".[1])

Er entscheidet sich nach Frankreich zu kommen.

Der Marschall ist Schiedsrichter über die Ereignisse. An ihn mußte er sich also wenden. Würde der „Bayard der neuen Zeit" vor dem Nachkommen der Könige die Tür verschließen?

Der Graf Chambord verläßt Frohsdorf in Begleitung der Herren de Blacas, de Chevigné und de Monti; er kommt mit dem Baseler Zuge in der Nacht vom 8. auf den 9. November in Paris an. Er glaubte, an der Schweizer Grenze erkannt worden zu sein; aber eine Überwachung, die einen Augenblick lang stattfand, wurde aufgehoben oder getäuscht.

Nach dem Empfang am Ostbahnhof durch den Grafen de Sainte-Suzanne läßt er sich vor die Ruinen der Tuilerien führen, als wenn er in dieser entscheidenden Stunde den Rat der Vergangenheit hätte einholen wollen, deren Vertreter er war; dann nimmt er den Zug nach Versailles, wo er gegen elf Uhr vormittags ankommt.

Der Graf Chambord in Versailles.

Der Prinz hatte alle Vorsichtsmaßregeln ergriffen, um nicht erkannt zu werden. Er begegnete in Versailles nur einer Person, die ihn hätte erkennen können, Herrn Chesnelong, der zum Bahnhofe ging. Der Prinz bog sich schnell im Wagen zurück; Herr Chesnelong bemerkte ihn nicht.[2])

[1]) de Dreux-Brézé, a. a. O., S. 149.

[2]) Chesnelong, a. a. O., S. 470.

Er stieg in der Saint-Louisstraße Nr. 5 bei Herrn de Vanssay 7. Nov. 1873.
ab. Dort hatte man eine äußerst einfache Wohnung für ihn eingerichtet: „Eine kleine Tür nach der Straße, ein dunkler Gang, eine hölzerne Treppe, vier oder fünf Zimmer in der ersten Etage, das war alles.“ [1])

So war denn der „König“ nur einige hundert Schritte von dem Schlosse seiner Vorfahren entfernt.

Was hatte er für Pläne? Seine Umgebung gehorchte, wußte aber nichts. „Man überließ sich dem Zufall. Der Graf Chambord,“ sagte ein Augenzeuge, „überließ sich seinem Sterne mit einer Zuversicht, welche seine Getreuen nie an ihm gesehen hatten.“ Der Prinz hatte einen Plan, aber er schwieg.

Als Herr Chesnelong vom Grafen Chambord gesehen wurde, ging er nach Paris, um einer Konferenz beizuwohnen, zu der ihn der Marquis de Dreux-Brézé gebeten hatte. Er fand dort den legitimistischen Generalstab: den Grafen de Blacas, den Chef des königlichen Hauses, die Herren Lucien Brun, de Carayon Latour und de Cazenove de Pradine. „Die Vertreter des Grafen Chambord fragten uns, ob die monarchische Kampagne aufgegeben wäre oder ob noch einige Hoffnung vorhanden sei, sie wieder aufzunehmen. Sie sagten uns, daß Monseigneur nicht weit von Frankreich sei und daß er dem Lande zur Verfügung stände, wenn man ihn unter Bedingungen zurückriefe, die mit seinem Prinzipe und seiner Ehre vereinbar wären.“ [2])

Herr Chesnelong und die äußerste Rechte.

Herr Chesnelong antwortete, daß man „das Terrain nicht mehr finden würde“, das vor dem Briefe vom 27. Oktober vorhanden gewesen sei, und fügt hinzu: „Wenn jedoch der König einerseits das alte Projekt der Kommission der Neun in bezug auf die konstitutionellen Fragen wieder annehmen zu können glaubte, woran ich nicht zweifle, und wenn er sich anderseits dem Edelmute der Versammlung anvertraut, unter dem Vorbehalte, nach seiner Thronbesteigung eine Lösung der Fahnenfrage vorzuschlagen, die seinen Wünschen entspricht, wenn er dazu zu bewegen ist, die Versicherung zu geben, daß die Frage auf eine gütliche Weise erledigt werden und auf keinen Fall einen Konflikt heraufbeschwören solle . . ., dann kann meiner Meinung nach die Monarchie alle Chancen wiedergewinnen.“

---

[1]) Souvenirs inédits du Comte de Vanssay, gesammelt von dem Marquis Costa de Beauregard.

[2]) Chesnelong, a. a. O., S. 467.

7. Nov. 1873. Herr Chesnelong hatte viel Vertrauen und verkannte die Lage vollständig. Sein Geisteszustand war ein Abbild desjenigen der Majorität. Die Konferenz konnte kein Resultat haben. Die Herren de Blacas und de Dreux-Brézé kehrten nach Versailles zurück und stellten dem Grafen Chambord noch einmal die unüberwindlichen Schwierigkeiten einer Restauration durch das Parlament vor.

Der Graf von Chambord sucht um eine Zusammenkunft mit dem Marschall Mac Mahon nach.

Da enthüllte der Graf Chambord seinen Plan. In Gegenwart des Marquis de Dreux-Brézé beauftragte er den Herrn de Blacas, „in seinem Namen zum Marschall Mac Mahon zu gehen und ihm seinen Wunsch mitzuteilen, sich mit ihm im größten Geheimnis zu besprechen".[1])

Herr de Dreux-Brézé fuhr erstaunt zurück; er bemerkte, wie wenig Zutrauen er zum Erfolge eines solchen Schrittes habe. „Aber nichts erschütterte den Entschluß des Herrn, der überzeugt war, daß der Herzog von Magenta auf seinen ersten Ruf kommen würde."

In seinen Souvenirs sagt der General du Barail, die folgende Erzählung „von der einzigen Person zu haben, die in erster Reihe informiert und in der Angelegenheit die am meisten interessierte gewesen sei"; es handelt sich offenbar um den Marschall Mac Mahon.

Herr de Blacas und die Herzogin von Magenta.

Es war am 10. November morgens; Herr de Blacas sah zunächst die Herzogin von Magenta und sagte ihr ohne weitere Einleitung:

— „Der König ist in Versailles und wünscht den Marschall zu sprechen."

Sehr erregt über diese unerwartete und außerordentliche Mitteilung antwortete die Marschallin, die in der größten Königstreue erzogen worden war, mit Geistesgegenwart:

„— Ich kann nicht wissen, was mein Mann tun wird; aber ich zweifle daran, daß es ihm möglich sein wird, dem Wunsche Monseigneurs nachzukommen."

„— Warum denn?"

„— Weil nach allem, was vorgegangen ist, nach seiner Botschaft an die Versammlung, während man ein Gesetz ausarbeitet, das er verlangt hat und das bestimmt ist, seine Amtszeit zu verlängern, es den Anschein hätte, als nähme er an einer Intrige teil, wenn er zu Monseigneur geht, und das ist mit der Würde seines Charakters unvereinbar."

[1]) de Dreux-Brézé, a. a. O., S. 156.

„— Was soll dann geschehen? Der König ist eigens in der Absicht, 10. Nov. 1873.
den Marschall zu sehen, nach Versailles gekommen."

„— Ich sehe nur einen Ausweg. Monseigneur möge zur Präsidentschaft kommen, in Ihrer Begleitung, wenn er es für nötig hält. Die Angestellten des Marschalls kennen ihn nicht, sie haben keine Weisung erhalten. Dann möge er bei meinem Manne eintreten, der wird ihn dann schon notgedrungen empfangen müssen und ihm seine Ehrerbietung erweisen."

„— Wie, gnädige Frau? Sie wollen, daß der König zum Marschall kommt?" [1])

Der General du Barail fügt hinzu: „Der Graf de Blacas ging darauf zum Marschall, der, ohne sich mit seiner Frau verständigt zu haben, dieselbe Antwort gab, so selbstverständlich war diese Antwort bei der Lage der Dinge." [2])

Der Marquis Costa de Beauregard erzählt die Zusammenkunft des Marschalls und des Grafen de Blacas nach den Berichten, die vom Herrn de Vaussay stammen.[3]) „Man kann sich denken, wie groß das Erstaunen, die Erregung des Marschalls beim ersten Worte war ... Er ist sofort um die Sicherheit des Prinzen besorgt."

„— Bei der geringsten Beunruhigung wenden Sie sich an mich."

Herr de Blacas beruhigte ihn ... und kam auf den Zweck seines Besuchs zu sprechen, wobei er bat die Stunde zu bestimmen, wann er der Einladung des Königs Folge leisten werde. Zwiegespräch zwischen dem Marschall und Herrn de Blacas.

Einen Augenblick entstand peinliches Schweigen.

Folgendes ist der Text der Memoiren des Marschall Mac Mahon

„Ich war über diesen Schritt überrascht, auf den ich durch nichts vorbereitet war und antwortete, daß ich voller Ergebenheit für den Grafen Chambord diesem gerne mein Leben opfern wolle, aber nicht meine Ehre.

Als die Nationalversammlung Herrn Thiers gestürzt hatte, wollte sie die Monarchie mit dem Grafen Chambord wiederherstellen. Als souveräne Versammlung hatte sie das Recht, es zu tun und offen zu erklären, und es konnte für mich keinen Grund geben, ihrer Entscheidung entgegenzutreten.

Infolge der Manifeste des Grafen Chambord hat sich die Lage vollständig geändert. In der Versammlung gab es nur noch eine kleine Mino-

[1]) du Barail, Mes Souvenirs, Bd. III, S. 436.
[2]) du Barail, Mes Souvenirs, Bd. III, S. 437.
[3]) Vgl. den „Gaulois" vom 13. November 1903.

10. Nov. 1873. rität, die ihn trotzdem zurückberufen wollte. Die Majorität urteilte, daß seine Rückkehr unter den augenblicklichen Bedingungen unmöglich sei.

Nach erfolglosen Bemühungen, eine Regentschaft einzusetzen, hat sie gedacht, daß das einzige Mittel, eines Tages die Monarchie herzustellen, das wäre, meine Amtsgewalt zu verlängern und zu bestätigen, da sie sicher war, daß ich nie ein Hindernis gegen die Einrichtung der Monarchie sein würde.

Gründe des Marschalls. Ich teilte diese Ansicht und entschloß mich, die Präsidentschaft der Republik beizubehalten, was mir neue Pflichten auferlegte, die ich nicht verletzen durfte; es war für mich eine Ehrensache. Ich wollte nicht einmal, daß man mich dessen für fähig halten könnte, und eine geheime Zusammenkunft mit dem Grafen Chambord schien mir derart zu sein, daß sie zu dieser Voraussetzung Veranlassung geben könnte.

Das waren die Gründe, welche mich bewogen, die verlangte Unterredung zu verweigern. Ich bat Herrn de Blacas sie Monseigneur mitzuteilen, mit der Hoffnung daß er, der so fest an seinen Prinzipien hielt, mich begreifen wolle.

Ich bat ihn noch, ihm zu bemerken, wie zwingend für mich dies Gefühl der Pflicht sein müsse, da es mir eine Weigerung auferlege, die in der Zukunft die schmerzlichste Erinnerung meines Lebens bilden würde." [1])

Nach den Erinnerungen des Herrn de Vanssay ließ Herr de Blacas nicht nach; er „beteuerte dem Marschall, daß Monseigneur nicht im geringsten daran dächte, ihm eine Handlung zuzumuten, die gegen sein Gewissen sei, daß er sich nur über die wirkliche Stimmung der Armee Klarheit verschaffen wolle ... Blacas ging soweit, dem Marschall nahe zu legen, die erbetene Unterhaltung könne die Ideen seines Herrn über die Fahnenfrage ändern ..."

Es half alles nichts. Es war offenbar zu spät.

„— Aber, Herr Marschall," sagte Blacas noch, wohl um sein Gewissen zu beruhigen, „ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß niemand etwas von dem Schritte erfahren wird."

Der angebotene und zurückgewiesene Schlüssel. Bei diesen Worten zog er den Schlüssel zur Wohnung des Grafen Chambord aus der Tasche und hielt ihn dem Marschall hin.

[1]) Ich verdanke dies wichtige Stück der unveröffentlichten Memoiren des Marschalls einer Mitteilung des Majors Patrice de Mac Mahon, Herzogs von Magenta, der hier den Ausdruck meines verbindlichsten Dankes finden möge.

„— Sie werden dort nicht einmal ihren alten Kameraden Monti aus Saint Cyr finden," fügte er hinzu. „Der König wird Sie allein erwarten." 10. Nov. 1873.

Der Marschall lächelte — und nahm den Schlüssel nicht an.

Da er nichts mehr vorzubringen wußte, soll Herr de Blacas zum Marschall gesagt haben: „Und wenn es die Kaiserin wäre, die Sie um eine Unterredung bäte, würden Sie sie der abschlagen, Herr Marschall?" Diese sonderliche Frage blieb ohne Antwort . . .[1])

Überraschung und Niedergeschlagenheit des Grafen Chambord.

Nicht nur mit Staunen, sondern mit einem wahren Schrecken, erfuhr der Graf Chambord die Weigerung des Marschalls. Er blieb länger als zwei Stunden ohne ein Wort zu sprechen. „Nie in den dreißig Jahren, die ich in seiner Nähe gelebt habe," sagt Herr de Vanssay, „habe ich ihn so traurig und entmutigt gesehen."

Und Herr de Dreux-Brézé stellt fest, „daß die sofortige und absolute Weigerung des Marschalls ein unüberwindliches Hindernis gegen die Wünsche des Grafen Chambord schuf"?[2])

Was waren dies für Wünsche? Was erwartete der Prinz vom Marschall-Präsidenten? Herr de Dreux-Brézé erklärt dies in seiner etwas gezwungenen Weise:

„Der Prinz wollte in dieser feierlichen Stunde mit dem Marschall Mac Mahon, dem Chef der ausübenden Gewalt und aus diesem Grunde der geeignetsten und angezeigtesten Persönlichkeit allein sein, um sich mit ihm über das, was Frankreich not tat, zu besprechen, über seine Leiden und seine Zukunft. Er kannte die große Liebe des Marschalls für sein Land. Er konnte nicht zweifeln, daß er die Wünsche und die Unruhe, die diese Lage bei allen hervorrief, teile, und das in einem um so größeren Maße, je besser ihm die innere Lage Frankreichs bekannt war.

[1]) Frau de La Ferronnays berichtet über die Unterredung des Herrn de Blacas mit dem Marschall folgendermaßen: „Als es Nacht wurde, stellte sich Herr de Blacas dem Marschall vor und sagte: — „Ich bringe Ihnen Nachricht von Monseigneur." — „Ja, ich weiß, er ist in Brügge." — „Nein, Herr Marschall, er ist in der Saint-Louis-straße in Versailles." — „Ich komme für seine Sicherheit auf; er soll bewacht werden." — „Ich bin nicht gekommen, um ihn gegen Gefahr zu schützen." — „Was will er denn?" — „Daß Sie neben ihm herreiten und ihn auf dem Feld von Sartory zum König ausrufen lassen." — „Es ist mir unmöglich, zu ihm zu gehen, ich würde mich kompromittieren." — „Es ist dunkle Nacht; ich allein habe den Schlüssel, um Ihnen die Tür zu öffnen, niemand wird Sie sehen." Aber nichts konnte den Widerstand des Marschalls überwinden (S. 266).

[2]) de Dreux-Brézé, a. a. O., S. 156.

10. Nov. 1873. Was war seine Absicht?

Monseigneur wollte im ganzen mit dem Marschall diese Lage in allen Einzelheiten studieren, mit ihm den Stand der öffentlichen Meinung, die Schwierigkeiten prüfen, welche diese oder jene Haltung der parlamentarischen Welt böte, oder welche Hilfe man aus ihr ziehen könnte, um seine Absichten zu verwirklichen.

Nachdem dies festgestellt war, würde Monseigneur seine und des Marschalls Aufmerksamkeit auf die Maßregeln gerichtet haben, die sofort zu ergreifen wären, wenn die Proklamation der Monarchie unverzüglich zu erhoffen war, oder auf den Weg, den man einzuschlagen haben würde, um in bestimmter Zeit mit Gewißheit zum Ende eines Provisoriums zu gelangen, das voller Gefahren war.

Der Graf Chambord war entschlossen, indem er an den Marschall appellierte, im ersten Falle sich mit Unterstützung des geachteten Besitzers der Gewalt seinem Volke und dessen Vertretern direkt gegenüber zu stellen.

Im zweiten Falle war er geneigt, abzuwarten, um einen Plan vorzubereiten, der mit Hülfe wirksamer Mitarbeit eine Bekundung des monarchischen Gefühles von außen sichern sollte, das, seit mehr als zwei Jahren auf so verschiedenerlei Weise bekämpft, doch in der Versammlung, wie ehemals im Lande bestand." [1])

In einfacheren Ausdrücken scheint der Plan des Grafen Chambord folgender gewesen zu sein:

Der Präzedenzfall von 1814.

Er wollte eine parlamentarische Abstimmung vermeiden, um das Recht des Königs nicht dem Rechte des Volkes unterzuordnen, wobei er sich den Präzedenzfall von 1814 zum Vorbilde nahm. Er wandte sich daher direkt an den Marschall, der über die wirkliche Gewalt verfügte und in Abwesenheit des Königs gewissermaßen Statthalter des Königreiches war. Vor dem vom Könige während einer Unterhaltung ausgesprochenen Willen, bei der er seinen ganzen ererbten und persönlichen Einfluß auszuüben wüßte, würde der Marschall sich beugen und sich zum Vermittler für die Restauration hergeben.

Dann also, wie 1814, sollte die Versammlung einberufen werden und zum Präsidentschaftspalaste kommen, um dem Könige zu huldigen, oder noch besser, sie würden, „der König" und der berühmte Soldat, zum Schlosse gehen und zusammen in den Sitzungssaal treten, wobei Heinrich V., mit

[1]) de Dreux-Brézé, a. a. O., S. 156.

einer wieder Ludwig XVIII. nachgeahmten Gebärde, sich auf den Arm des Marschalls stützen wollte. 10. Nov. 1873.

Ein derartiger Anblick, die Überraschung, der Zuruf der Getreuen, die Begeisterung der Majorität, die sich um den Souverän drängte, eine solche Szene, welche an den heroischen Ursprung der Dynastie erinnerte, würde jedes parlamentarische Vorgehen unnötig machen. Der Prinz würde allein durch seine Gegenwart „König" werden.

Er brauchte nur eine Konstitution zu geben und sie annehmen zu lassen, wobei er natürlich den Vorschlägen seiner Ratgeber und der Stimmung des Landes Rechnung zu tragen hätte.

So würde sich nach dem Beispiel der ersten Restauration die neue vollziehen.

Aber man war nicht mehr im Jahre 1814. Es existierte eine souveräne Autorität oder diese glaubte es wenigstens zu sein: die Versammlung. Die Nation, welche diese Versammlung ernannt, hatte die Neigung zu gehorchen verloren. Und endlich hatte der Marschall, der von der Versammlung ernannt war, nicht im geringsten die Neigung den Marschällen des Kaiserreiches nachzuahmen.

Man versichert, daß der Marschall Mac Mahon, in Wirklichkeit überrascht, keine Zeit hatte, jemanden um Rat zu fragen; sogar seine Minister hätten von der Anwesenheit des Grafen Chambord in Versailles nichts gewußt. Er faßte also seinen Entschluß allein, nach der Neigung seiner Soldatenseele.

Er lehnte die Unterredung ab; er wählte. Trikolore oder weiß, er blieb bei der Trikolore. Sein Gefühl, sein Gewissen, der Geisteszustand, den seine Umgebung und die Umstände gebildet hatten, entschied über das Geschick der Dynastie.

Der Prinz seinerseits handelte allein. Er hatte eine Generalleutnants-Uniform zu Herrn de Vanssay nach Versailles bringen lassen. Er war bereit, entschlossen, aber stumm. Er mißtraute den Parlamentariern, selbst den Seinigen. Der Pater Marcel, ein Kapuziner, der ihn während dieser bangen Tage gesehen hat, sagte mir: „Er hatte kein Vertrauen zu allen den Leuten." Er war mißtrauisch, er schwieg; die Art, die Erziehung, das Unglück, das Exil hatten ihn so gemacht.

Es mißlang ihm. Die beiden Situationen stießen aufeinander. Bei großen Krisen entscheidet die bedeutendere Persönlichkeit und bei sich gegenüberstehenden Persönlichkeiten löst die Überlegene den Knoten.

10. Nov. 1873. Dieses Drama, diese Begegnung, diese Entscheidung schließen das alte Frankreich ab; einige Augenblicke Wartens in einem Salon; eine Unterredung mit leiser Stimme; eine Bewegung; ein angebotener und zurückgewiesener Schlüssel, ein Lächeln, — und die Geschicke sind erfüllt.

Ergebung des Grafen Chambord.

Der Graf Chambord riß sich aus seiner langen Betrachtung durch eine Glaubenshandlung. Die Menschen verließen ihn, Gott blieb ihm. „Die Allmacht Gottes über die Ereignisse anerkennend, hatte er keinen anderen Willen mehr, als aus einer Kundgebung der Vorsehung zugunsten seiner Sache Nutzen zu ziehen.“ [1])

Es blieb noch eine Hoffnung: vielleicht fände diese Kundgebung des göttlichen Willens in dem Augenblicke statt, wo über die Verlängerung der Amtsgewalt des Marschalls entschieden würde. Wenn die Verlängerung zurückgewiesen würde, dann hätte die daraus entstehende Krise keinen anderen Ausgang haben können als die Proklamation der Monarchie ohne Bedingungen. Letzte Hoffnung, letzte Illusion! Der Prinz blieb noch einige Tage in Versailles und erwartete, ohne Ungeduld, die „Stunde Gottes“.

Er verlängert seinen Aufenthalt in Versailles.

Jeden Morgen wohnte er der Messe bei, welche der Pater Marcel in einem Zimmer der Wohnung des Herrn de Vanssay, das in eine Kapelle umgewandelt war, für ihn las. Dieser traf zwei Tage nach dem Versuche bei dem Marschall Mac Mahon Herrn Chesnelong und teilte ihm unter dem Siegel der Verschwiegenheit mit, daß der Graf Chambord in Versailles sei.

Bestürzt fragte Herr Chesnelong den Kapuziner:

„— Hat er von seinen Plänen gesprochen?“

„— Er hat mir nichts gesagt, und ich habe mich wohl gehütet Fragen zu stellen, die ihm indiskret hätten erscheinen können,“ antwortete der Pater Marcel. „Er schien mir eher traurig als enttäuscht zu sein; er ist übrigens sehr ruhig, sehr würdig und sehr gut.“ [2])

Am Abend vor seinem Diner gab der Prinz dem Herrn de Dreux-Brézé Audienz. Dieser berichtete dem königlichen Gaste des Herrn de Vanssay „die Taten und Worte, die zu seiner Kenntnis gekommen waren, die verschiedenen Eindrücke über den Geisteszustand, die in Vorbereitung befindlichen Entschlüsse sowohl in Paris als auch in der parlamentarischen

[1]) de Dreux-Brézé, a. a. O., S. 153.

[2]) Chesnelong, a. a. O., S. 470.

Welt, die am meisten zugegebenen Voraussichten für eine nahe Zu- 10. Nov. 1873.
kunft". [1])

Außer dem Direktor seines Kabinettes, seinen Sekretären und dem Marquis de Dreux-Brézé sah der Graf Chambord niemanden. Nur mit dem General Ducrot machte er eine Ausnahme.

III.

Daneben spielte sich auf dem Theater des Versailler Schlosses öffentlich das andere Drama ab, während der Sohn des Königs im dunklen Stockwerke wartete.

Die Spezialkommission, welche beauftragt war den Vorschlag Chan- Prüfung des Vorschlags Changarnier.
garnier zu prüfen, beriet. Sie arbeitete langsam, mit Überlegung. Sie wurde von ihrem Berichterstatter, einem Mitgliede des linken Zentrums, geleitet, der einer der tätigsten Arbeiter an der neuen Ordnung war, Herrn Laboulaye.

Herr Laboulaye ist ein Philosoph, ein Schüler Victor Cousins, — ein Lykurg. Er hatte die Freiheit, wie Montesquieu, in der Schule Englands, und die Demokratie, wie Tocqueville, in der Schule Amerikas kennen gelernt.

Ein früherer Schriftgießer, ein wenig Saint-Simonianer, hatte er ein Herr Laboulaye.
vielbewegtes Leben geführt und verschiedenerlei angefangen, seinen wahren Beruf suchend, welcher schließlich der war, Frankreich eine Konstitution zu geben: einer jener Geister, welche die Züge einer Epoche studieren und sie zuweilen auf ihrer bescheidenen Physiognomie tragen.

Er hatte das Kaiserreich bekämpft, weil er den Despotismus verabscheute, hatte sich aber dem liberalen Kaisertum angeschlossen, da er entdeckte, daß „die beste Konstitution die sei, welche man hat, unter der Bedingung, daß man sich ihrer bedient". Die studierende Jugend hatte dem Feinde des Kaiserreichs ein Tintenfaß geschenkt, welches sie lärmend vom Genossen des Herrn Emile Ollivier gefordert hatte. In einem Buche, welches 1864 erschien, hatte Herr Laboulaye das Programm der liberalen Partei aufgestellt oder vielmehr gemeinverständlich gemacht. Alle Probleme der Religion, der Politik und der Volkswirtschaftslehre waren mit dem einen Worte gelöst:

[2]) de Dreux-Brézé, a. a. O., S. 151.

15. Nov. 1873. Freiheit. Der Schriftsteller, welcher Inquisition, Despotismus, Einmischung der Verwaltung, Zentralisation, Protektionismus, alle mit gleichem Hasse zusammenfaßte, sagte: Durch die absolute Freiheit wird das Glück auf Erden herrschen. Man war damals weit vom Kollektivismus entfernt! Übrigens ein ausgezeichneter Mensch, etwas feierlich mit feingebildetem, zugleich kräftigem und scharfsinnigem Geiste; von angenehmen Gesichtszügen; mit der Beredsamkeit seines Gesichtes: Seine Haare sind lang wie seine Phrasen, der Kragen weich wie seine Alineas, der Gehrock zugleich weit und zugeknöpft wie seine Überzeugungen![1]) Er ist kein Meister, er ist ein Professor, aber sonderbar zu seiner Epoche passend, — ein Professor der Konstitution.

Haltung der Kommission.

Also Herr Laboulaye leitete diese Kommission, welche dem Kabinette so unbequem war, und die in dem unklaren Projekte, das ihr unterbreitet war, nur ein Mittel suchte, die Decke auf die Seite der Republik zu ziehen. Die Majorität der Kommission schloß sich im Prinzip der Verlängerung an; aber statt zehn Jahre verlangt sie fünf und stellt als förmliche Bedingung, daß die Formel, welche die Amtsgewalt des Marschalls verlängert, erst einen konstitutionellen Charakter haben solle, nachdem über die gesamte Konstitution abgestimmt worden sei. Das sollte heißen, man wollte aus dem Marschall nicht nur dem Namen nach, sondern in Wirklichkeit einen Präsidenten der Republik machen.

Der Herzog von Broglie, welcher von der Kommission gehört wurde, protestiert und hält den Text des Vorschlags Changarnier vollständig aufrecht. Lange Verhandlungen. Verzögerung. Die Kommission berichtet an den Marschall selbst; aber dieser verweist sie an seine Minister. Die Rechte wird ungeduldig. Sie reklamiert mit Nachdruck den Bericht, der nach dem Ausdrucke des Herrn Baragnon „im Tintenfasse des Herrn Laboulaye bleibt".

Am 15. vertagt die Versammlung ihre Sitzungen, um den Bericht und den Gesetzesvorschlag abzuwarten. Da bequemt sich Herr Laboulaye. Der Gesetzesvorschlag lautet:

Die Systeme stehen einander gegenüber.

Erster Artikel. — Die Amtsgewalt des Marschalls Mac Mahon, Präsidenten der Republik, verbleibt demselben auf die Dauer von fünf Jahren vom Tage des Zusammentritts der nächsten Legislatur an.

Zweiter Artikel. — Diese Amtsgewalt wird ausgeübt unter den gegenwärtigen Bedingungen bis zur Beschlußfassung über die konstitutionellen Gesetze.

[1]) Portraits de Kel-Kun (Edmond Texier), S. 82.

Dritter Artikel. — Die im ersten Artikel angeführte Bestimmung wird in die organischen Gesetze aufgenommen und hat erst nach der Abstimmung über diese Gesetze einen konstitutionellen Charakter. 15. Nov. 1873.

Vierter Artikel. — Innerhalb dreier Tage nach der Veröffentlichung des vorliegenden Gesetzes wird in den Bureaus eine Kommission von dreißig Mitgliedern ernannt, welche die der Nationalversammlung am 19. und 20. Mai 1873 vorgelegten konstitutionellen Gesetze prüfen soll.

Herr Laboulaye kündigt zugleich an, daß die Minorität der Kommission — d. h. die Mitglieder, welche die Meinung der Regierung vertraten — beschlossen habe, die ursprüngliche Fassung wiederaufzunehmen, die so lautet:

„Erster Artikel. — Die ausübende Gewalt wird dem Marschall Mac Mahon auf sieben Jahre anvertraut, vom Tage der Veröffentlichung des vorliegenden Gesetzes an. Diese Gewalt wird unter dem Titel eines Präsidenten der Republik und unter den gegenwärtigen Bedingungen ausgeübt, bis durch konstitutionelle Gesetze Änderungen daran vorgenommen werden.

Zweiter Artikel. — Innerhalb dreier Tage nach Veröffentlichung des vorliegenden Gesetzes wird eine Kommission von dreißig Mitgliedern in öffentlicher Sitzung und nach aufgestellten Listen ernannt, um die konstitutionellen Gesetze zu prüfen."

Der erste Text war nur ein Bruchstück einer in der Entwicklung begriffenen Verfassung. Der zweite war weniger scharf; er hielt bis zu einem gewissen Punkte einer etwaigen monarchischen Lösung den Weg offen.

Die Zugeständnisse, welche die Taktik der Linken ohne jede Verhandlung erlangt hatte, waren schon recht beträchtlich. Die Verlängerung war auf sieben Jahre angesetzt und nicht mehr auf zehn. Die Rechte gab dem Wunsche der Linken nach, zur Prüfung der konstitutionellen Gesetze eine Kommission zu bilden. Und endlich und hauptsächlich hatte die Minorität, welche nach dem Ausdrucke Martial Delpits „etwas ungeschickt" den Namen Republik vermieden hatte, zustimmen müssen, daß er wieder aufgenommen würde, damit sie sich der Lächerlichkeit nicht aussetzten, der Regierung Frankreichs nicht irgend einen Namen zu geben. Die Linke gewinnt an Terrain.

So konstituierte man denn langsam und widerwillig, aber man konstituierte doch, und zwar zum Vorteile der Republik.

Die Republik blieb Herrin des Staates; die Monarchisten verpflichteten sich, sie beizubehalten, bis zu dem immer ungewisser werdenden Tage, wo eine schwer vorauszusehende Kombination alle Monarchisten vereinigen würde

16. Nov. 1873. und gestattete, entweder den Grafen Chambord oder den Grafen von Paris zurückzurufen.

Bericht des Herrn Laboulaye.

Der Bericht des Herrn Laboulaye, welcher dem Gesetzentwurf voraus=ging, enthielt einige kluge Ratschläge für die Rechte:

„Bei der Spaltung, in der sich die Versammlung nach den Aufregungen der letzten Monate und den kürzlichen Enttäuschungen befindet, bleibt uns nur eine Gelegenheit, eine Regierung einzurichten, das ist diejenige, welche uns eher überrascht hat als daß wir sie erwartet hätten. Wenn die konser=vative Partei den Mut hat, auf die langgenährten, aber entschwundenen Hoffnungen Verzicht zu leisten, wenn sie nur auf ihren Patriotismus hört, dann können wir vereint vorangehen und dem Lande die Regierung geben, die es von uns erwartet.

Sie haben auf die nationale Fahne und die freien Einrichtungen, deren Symbol sie ist, nicht verzichten wollen: diese Einrichtungen, diese Fahne sind uns gleich teuer.

Durch eine Monarchie wollten Sie eine konstitutionelle Regierung er=langen. Die Monarchie ist in sich zusammengebrochen, aber diese Regierung, welche Sie wünschen, können Sie, wie wir glauben, ebenso sicher unter einer republikanischen Form haben. Es gibt heute keine andere Lösung mehr, wenn Sie Frankreich endlich den Schutz geben wollen, dessen es bedarf."

Guter Rat, der schlecht aufgenommen wird.

Diese Worte enthielten zugleich einen Rat und eine Warnung. Aber die Rechte hörte sie nicht einmal. Sie begann von nun an, die Taktik anzuwenden, die sie, ohne daß sie es merkt, zum stufenweisen und voll=ständigen Verlust aller ihrer Prinzipien und aller Interessen, die sie ver=teidigt, führt: immer die Sachen zum Äußersten treibend, immer nörgelnd, aber immer geschlagen und unverbesserlich, wird sie stets „um ein Jahr und eine Idee" im Rückstand sein.

Die Beratung wurde auf Montag, den 17. November, angesetzt.

Republi=kanische Wahlen.

Am Tage vorher hatten zwei Wahlen stattgefunden. Die Departe=ments Aube und Seine=Inférieure entsandten zwei Republikaner in die Nationalversammlung: die Generäle Saussier und Letellier=Valazé. — Der General Letellier=Valazé, mit 82 953 Stimmen gegen 48 780 Stimmen ge=wählt, die auf den Kandidaten der Rechten, Herrn Vitel fielen, ersetzte einen Konservativen; er war unter der Präsidentschaft Thiers' Untersekretär im Kriegsministerium gewesen. — Der General Saussier wurde in der Aube

unter den Auspizien des Herrn Casimir-Perrier gewählt und erhielt 17. Nov. 1873.
42 294 Stimmen gegen Herrn Argence, einen früheren bonapartistischen Abgeordneten.

Diese Wahlen wurden lebhaft besprochen. Das Land griff in die Debatte ein und gab in dem Augenblick seine Meinung zu erkennen, als die parlamentarische Schlacht begann, durch die eine Reihe großer konstitutioneller Kämpfe eröffnet wurde.

Das Debut der Verlängerung.

Dieser Kampf spielte sich recht eigentlich in den Zentren ab. Die Außenparteien enthielten sich desselben. Die Versammlung mußte sich über die beiden Texte erklären, den der Kommission und den der Minorität. Die Folgen des Fehlschlagens der monarchischen Restauration waren schon derartig, daß die Rechte nicht mehr das Dezennat, sondern das Septennat verteidigen mußte; nicht mehr die Statthalterschaft, sondern die Verlängerung auf einige Jahre.

Die Linke dagegen beharrte auf ihrer Offensive. Da sie in dem einen Punkte, der Verlängerung der Amtsgewalt des Marschalls, nachgegeben hatte, erschüttert sie im voraus das Provisorium, dem sie zustimmt, und drückt im Namen der Logik, unterstützt durch den Willen des Landes, auf die Rechte, um ihr ein erstes Zugeständnis in bezug auf die Organisation der Republik zu entreißen.

Man würde die fortschreitenden Erfolge der Linken und das stufenweise Nachgeben der Rechten nicht begreifen, wenn man nicht als Grund aller dieser Vorgänge eine von allen liberalen Geistern gefürchtete bonapartistische Restauration fühlte. Die Furcht vor dem Bonapartismus war der Anfang und das Ende der Weisheit in den Augen dieser Versammlung.

Ein Brief des Grafen von Paris stellt die Auffassung, welche die Rechte über diesen Punkt hatte, ganz genau klar. Er schrieb am 11. November an Herrn Adrien Léon, den Abgeordneten der Gironde:

Brief des Grafen von Paris.

„Ich bedaure nichts von dem, was wir getan haben. Wir haben die konstitutionelle Partei wiederhergestellt, nachdem wir alle persönlichen Voreingenommenheiten beiseite gelassen. Die konservativ-liberale Partei hat an dem Tage aufgehört zu existieren, als ihr Programm von dem zerrissen wurde, der berufen war, es zur Geltung zu bringen ...

Heute muß man sich auf den wirklichen Standpunkt des öffentlichen Interesses stellen. Man muß Frankreich eine Garantie des Gleichgewichts geben. Heute kann man sie nicht in der konstitutionellen Monarchie suchen; die Statthalterschaft war nur ein Notbehelf, der nicht zum Ziele geführt

17. Nov. 1873. hatte, der nicht einfach genug war und das zusammen bringen wollte, was seit dem 27. Oktober nicht zusammenzubringen war: die Art, wie der Graf Chambord nach Frankreich zurückkehren wollte, um die Krone zu erhalten, und wie ihn die konservative Majorität zurückzuberufen dachte.

Furcht vor dem Kaiserreich.

Da wir die Monarchie nicht wiederherstellen können, so müssen wir das tun, was dem am nächsten kommt; man muß eine konstitutionelle Regierung einrichten mit einer ausübenden Gewalt, die von heute ab über den Kämpfen der Parteien steht und von den Zufällen einer parlamentarischen Diskussion unabhängig ist. Ich begreife nicht, daß man sich darüber aufregt, dieser Regierung den Namen einer Republik zu geben, da doch dieses Wort auf den Geldstücken und anderwärts beibehalten wird. Ich sehe kein anderes Mittel, das zu entfernen, als indem man einen König ... oder einen Kaiser einsetzt. Aber diese letztere Lösung möchte ich auf jeden Fall vermeiden. Ich bin daher der Meinung, daß im Prinzip nichts das rechte Zentrum vom linken trennen könnte ..." [1])

So klärt sich denn alles auf in dieser gegenseitigen Stellung der beiden Zentren, die sich an dem Scheitelpunkte, der die große liberale Partei trennte, berühren und sich einander gegenüber stehen. Zwischen ihnen besteht kein Streit der Prinzipien, sondern nur eine Differenz in bezug auf die Richtung. Da die königliche Monarchie zurückgewiesen war, handelt es sich einzig darum, zu wissen, ob man eine republikanische Monarchie oder eine monarchische Republik machen soll. Die äußersten Parteien bleiben, wie wir gesagt haben, außerhalb der Berechnung; es ist nun leicht zu begreifen, weshalb.

Doch ist der Kampf nicht weniger hitzig. Es handelt sich darum, über eine noch neue Vergangenheit abzurechnen; die Zerwürfnisse sind schmerzhaft; man kann schon unvermeidliche Übergriffe und verhängnisvolle Absonderungen voraussehen. Die Kehrseite und die späteren Folgen dieser Tage machen die miteinander Kämpfenden ganz besonders erbittert.

Thiers und der Herzog von Broglie stehen sich noch einmal einander gegenüber.

Geschickte Taktik des Herzogs von Broglie.

Der Herzog von Broglie eröffnet den Tag mit einem der überraschenden Schachzüge, in denen er Meister ist. Er besteigt die Tribüne und verliest eine neue Botschaft des Präsidenten. Diese kühne Finte gestattet

[1]) Unveröffentlichtes Privatdokument.

ihm, über Bord zu werfen, was schon verloren ist. Der Marschall ver- 18. Nov. 1873.
langt nicht mehr zehn Jahre, sondern sieben. Er gibt zu, daß in bezug auf die konstitutionelle Frage „die Bedingungen, unter denen die öffentliche Gewalt ausgeübt werden soll, in nächster Zeit zur Verhandlung kommen". Wenn er nochmals auf der sofortigen Abstimmung über die Verlängerung besteht, so geschieht dies, weil er in diesem Beschlusse den Ausdruck eines großen Vertrauens seitens der Versammlung sehen würde. Den Ausgangspunkt der Verlängerung oder die definitive Wirkung der Abstimmung der Versammlung bis zu den konstitutionellen Gesetzen zurückzuschieben, das heißt von vornherein sagen, daß man in einigen Tagen wieder in Frage stellen werde, was heute beschlossen ist.

Das war geschickt. Der Name des Marschalls brachte alle zusammen; man konnte daher für einen Sieg ausgeben, was in Wirklichkeit eine Niederlage war.

Von diesem Augenblicke an war das Geschick des Tages entschieden und das erklärt die Erregtheit der Linken. Herr Laboulaye bemerkt, daß die Kommission wünscht von der Regierung Aufklärung zu verlangen, wodurch die Versöhnung, die von allen gewünscht wird, erleichtert würde. Die Diskussion wird auf den folgenden Tag verschoben.

Bei der Eröffnung der Sitzung, am 18., kündigt Herr Laboulaye an, daß die Mehrheit der Kommission, welche die Botschaft und die Erklärungen der Minister wohl erwogen habe, auf ihren Beschlüssen „resolut" bestehen bleibe.

Der Berichterstatter bemerkt beiläufig, daß die Kommission auf die Dauer der Verlängerung wenig Gewicht lege.

Soll die Verlängerung der Amtsgewalt konstitutionell oder gesetzlich sein?

Die Debatte ist also genau umschrieben: hat die Verlängerung der Amtsgewalt des Marschalls einen konstitutionellen Charakter, oder ist sie nur von einem einfachen Gesetz abhängig? Ist sie unwiderruflich oder kann sie Änderungen erleiden? Im ersten Falle ist es das nahe Ende des Provisoriums, bedeutet es die sofortige Republik; im zweiten Falle ist es, wenn man so sagen kann, eine Art ewigen Provisoriums und — später — möglicherweise die Monarchie.

Herr Bertauld, Abgeordneter des linken Zentrums, erklärt dies mit großer Klarheit:

„Die siebenjährige Präsidentschaft, wie Sie sie vorschlagen," sagt er, zur Rechten gewandt, „ist keine Institution: es ist die Einleitung zur Monarchie. Es ist eine Existenz da, die hinderlich ist, ein historisches Recht,

18. Nov. 1873. das sich nicht wegschaffen läßt, das man weder verkleinern noch verringern konnte, und diesem Rechte, dieser Existenz hat man zunächst zehn Jahre gegeben, jetzt gewährt man ihr sieben, um zu erlöschen."

Herr Bertauld.

Diese Worte erregen auf der Rechten und im rechten Zentrum Widerspruch. Aber Herr Bertauld präzisiert: „Ich wende mich an die Loyalität, an die Redlichkeit der ganzen Rechten: ist man fest entschlossen während der sieben Jahre nicht an die Wiederherstellung der Monarchie zu denken?"

Herr Dahirel antwortet: „Nein!" Herr Bertauld triumphiert und sagt: „Wenn man nicht den festen Willen hat, die siebenjährige Präsidentschaft des glorreichen Marschalls Mac Mahon aufrecht zu erhalten, dann täuscht man das Land." Und er schließt damit, daß es kein anderes Mittel gibt, loyal und den Prinzipien treu zu bleiben, als indem man zu dem Vorschlage Dufaures zurückkehrt, d. h. „die Gesamtheit der öffentlichen Gewalt zu organisieren".

Nach einer Entgegnung des Marquis de Castellane betritt Jules Simon die Tribüne.

Jules Simon.

Herr Jules Simon ist Thiers; Jules Simon ist die Rache des 24. Mai. Der gewandte Redner ist nie geschmeidiger, einnehmender und gefährlicher gewesen. Er beginnt mit leiser Stimme, tonlos, ohne Kraft. Man könnte glauben, er käme um zu beichten und Abbitte zu tun; aber es sind seine Gegner, denen er die Beichte abhört und ihre Buße will er. Die Stimme wird kräftiger; man hört Anschuldigungen, Vorwürfe, Groll. Seine Rede, die den gewundenen Gang einer berauschenden Dialektik geht, weiß, worauf sie hinaus will. Jules Simon hat sich zwei Zielscheiben ausgesucht, den Marschall Mac Mahon und Herrn Chesnelong. Auf diese beiden sympathischen Figuren geht er los, auf sie sausen plötzlich die Keulenschläge nieder, die nur wenig durch die akademische Rhetorik abgeschwächt werden.

Erste Parallele: zwischen dem Marschall Mac Mahon und Thiers. Dieser sprach persönlich zur Versammlung und durch das Gesetz der Dreißig hat die Majorität, die Majorität des 24. Mai „sein unvergleichliches Talent der Rede" proskribiert. Jetzt haben wir einen Präsidenten, der schreibt:

Er greift den Marschall Mac Mahon an.

„Der Präsident, der uns Sonnabend eine Botschaft geschickt hat, der uns Montag eine andere gesandt hat, kann uns heute, morgen und so während der ganzen Dauer der Diskussion eine senden; der Herr Vizepräsident des Ministeriums könnte kommen und uns einen kleinen Brief vorlesen und so wäre der Präsident mit der Versammlung im Zwie-

gespräch. Auf die Weise hätten Sie einen Kollegen, der eine gewisse 18. Nov. 1873.
Autorität hat, auf den Sie nicht gerechnet haben ... Wenn Sie die konstitutionellen Gesetze beraten, werden Sie den Präsidenten sehr oft zu hören bekommen; er wird Ihnen mitteilen was er fordert ... Das ist das persönliche Regiment, was Sie einführen!"

Eine andere Parallele: zwischen Mac Mahon und Napoleon I.

„Die Dauer ist keine Macht!" sagt Jules Simon. Es ist nicht das erste Mal, daß ein Mann für sich selbst zehn Jahre der Gewalt verlangt, ohne zu sagen wofür, es ist das zweite Mal. Das erste Mal war es am 18. Brumaire. Aber an dem Tage hat man eine Macht geschaffen: es sind nicht die zehn Jahre, welche eine Macht bilden, es ist der Mann.

Dieser Mann stammte auch — ich entlehne den Ausdruck dem Rapport des Herrn Laboulaye — „aus unsrer glorreichen Armee"; ich führe den anderen Ausdruck des Rapportes nicht an, in dem es heißt: „er hatte teil an unseren Erfolgen und unserem Unglück."

Nein, er hat an keinem Unglück teilgehabt und die Erfolge, welche man ihm schuldete, waren derart, daß man bis Turenne zurückgehen müßte, um ähnliche zu finden.

Das hatten Sie am 18. Brumaire, und deshalb gab es damals eine Macht. Und es geschah auch nicht nur deshalb, es geschah auch, weil durch einen unerwarteten und fast unwahrscheinlichen Zufall derselbe Mann, der ein großer Heerführer war, zugleich ein großer Organisator und ein großer Politiker war.

Meine Herren, wenn Sie es fertig gebracht hätten, mit drei oder vier Stimmen Mehrheit die legitime Monarchie wiederherzustellen, so würde der König nicht so schwach gewesen sein, als diese drei oder vier Stimmen hätten glauben lassen können, denn er wäre der König gewesen, er wäre mit der Tradition und mit der Geschichte gekommen.

Wenn Sie jetzt dazu kämen, das zu machen, von dem ich glaube, daß Sie es wollen, d. h. an Stelle des legitimen Königs den konstitutionellen König einzusetzen, so würde Ludwig Philipp II. auch nicht kommen und sagen: „Ich will mit vier oder fünf Stimmen regieren." Nein. Er würde sagen: „Ich bin die Charte, die im Februar verloren ging." Und Sie würden sofort etwas haben, das Sie ihm außer Ihren Stimmen geben könnten.

Aber ich komme auf den General Changarnier und seinen Vorschlag zurück und nehme an, daß Sie auch noch vier, fünf, zehn Stimmen hätten,

18. Nov. 1873. um ihn durchzubringen. Der Mann, der aus dieser Wahl hervorgehen würde, wird nicht der Mann des 18. Brumaire sein, er hat nicht die Siege des ersten Bonaparte aufzuweisen; er hat nicht die Vergangenheit der Bourbonen, er hat keine Konstitution! Er wird dem Lande sagen: „Ich bin ein Souverän, eingesetzt auf sieben Jahre, durch eine Majorität von zehn Stimmen." Er wird das sein und nichts anderes ... Er hat gerade die Gewalt, welche diese wenigen Stimmen, die Sie ihm geben, mit sich bringt; er hat diese; aber außerdem hat er nichts!"

Dieses ‚Nichts' war schrecklich. Durch seine Gewalt selbst schadete es Jules Simon mehr, als es der Sache diente, die er verteidigte.

Jules Simon und Herr Chesnelong.

Nun zu Herrn Chesnelong. Jules Simon hatte es übernommen, zu sagen, was seine Freunde und er von dem Fehlschlagen der Fusion dachten. Hierbei hatte es der Redner sehr leicht. Er entwirft ein lebendiges Bild von den Wochen, welche dem Briefe vom 27. Oktober vorhergegangen waren. Er zeigt Frankreich dazu erniedrigt, „an der Tür eines Zimmers oder Salons horchen zu müssen, wie über seine Zukunft verhandelt wird ..."

„Man hat eines Tages gesagt, man ist einig! und man sagte nicht einmal, worüber man einig wäre ..." „Man hat dem Zusammentreten der Versammlung vorgreifen wollen. Man wäre also gekommen, um zu sagen, worüber die Übereinstimmung erzielt wäre; man hätte z. B. gesagt, daß der Prinz dem Lande zugestände, seine Fahne zu behalten; und am folgenden Tage hätte Frankreich erfahren, daß sein Gesandter sich getäuscht habe, und daß Frankreich getäuscht worden sei!"

Herr Chesnelong bittet ums Wort. Aber der Redner fährt fort:

„Als wir das sahen, glaubten wir, Sie suchten die Personen und nicht die Doktrinen zu versöhnen: in dem Augenblicke war es dem aufmerksamen Beobachter schwer zu sagen, wo der Legitimist aufhörte und der Orleanist anfing ... Sie waren also schon dahin gelangt, die Person der Konstitution vorzuziehen. Und als Ihnen das in der eklatanten Weise, an die sich jeder erinnert, mißglückt ist, dann sind Sie gekommen, in der Mißachtung der politischen Doktrinen und im Glauben, Frankreich müsse um jeden Preis einem Manne in die Arme geworfen werden, um uns zu sagen, jemandem die Gewalt zu geben.

Das ist der Ursprung des Vorschlages der Verlängerung.

Infolge der unfruchtbaren Bemühungen die Monarchie herzustellen, hat das Staatsoberhaupt selbst in seiner Botschaft vom Sonnabend festgestellt, daß Sie „unfähig sind, etwas Definitives zu schaffen" ... Sie wollen

die Republik nicht opfern; Sie können die Monarchie nicht herstellen. Daher 19. Nov. 1873.
sage ich, wenn der Präsident der Republik Ihre Unfähigkeit auch nicht festgestellt hätte, daß Sie sie selbst erklärt haben durch Ihren Mißerfolg vor einem Monate und daß Sie sie heute erklären durch Ihre Weigerung . . . Wenn Sie also nicht konstituieren, dann frage ich Sie, was Sie tun? . . . Wenn Sie nicht eins von beiden tun, der Monarchie oder der Republik Ihre Stimme zu geben, dann erkläre ich, daß Sie hier einzig zu dem Zwecke sind, in sieben Jahren das tun zu wollen, was Sie in drei Monaten nicht haben fertig bringen können . . ."

Jules Simon hat alle Leidenschaften aufs höchste erregt. Die Linke unterstützt ihn, die Rechte verabscheut ihn. Herr Chesnelong will sich erklären, er besteigt die Tribüne und liest ein Dokument vor, das er auf alle Fälle bereit hielt: „Ich habe niemand getäuscht und niemand hat das Land getäuscht", sagt er. Er beteuert seine Rechtlichkeit: „Wir waren ehrliche Leute, die eine ehrliche Sache in ehrlicher Weise verfolgten." Diese Worte werden von der gesamten Rechten mit Beifall überschüttet. Ein jeder zollt der Aufrichtigkeit des Unterhändlers von Salzburg Achtung. Der Herzog Decazes selbst, der als kundiger Diplomat zuerst Stillschweigen empfohlen hatte, ist einer der ersten, der einstimmt. Nur einer, ein enfant terrible, Herr G. de Belcastel, macht eine Ausstellung: „Ihre Erklärung war sehr edel und sehr rührend," sagt er zu Herrn Chesnelong. „Sie hat einen sehr tiefen Eindruck hervorgebracht. Ich habe sie sehr beklatscht und ich wünsche Ihnen von ganzem Herzen Glück. Es fehlt ihr nur eins, Sie hätten sagen müssen, daß zwischen den Erklärungen, welche zu machen der Prinz Sie autorisiert hatte, und dem Briefe, den er Ihnen am 27. Oktober geschrieben hat, im Grunde Übereinstimmung herrscht. Das ist eine Lücke, Sie müßten auf die Tribüne zurückkehren, um sie auszufüllen."[1]) Die Einladung des Herrn de Belcastel war grausamer als die Keulenschläge des Herrn Jules Simon. Herr Chesnelong schwieg. Antwort des Herrn Chesnelong.

Nach einer Antwort des Justizministers wurde der Schluß der Generaldebatte bestimmt und auf den folgenden Tag, den 19., verlegt, um die Zusätze und Gegenvorschläge zu prüfen.

Bei Beginn der Sitzung vom 19. verteidigt Herr Rouher das Prinzip des Appells an das Volk. Die Lage der bonapartistischen Partei bessert sich. Rede des Herrn Rouher.

[1]) Chesnelong, a. a. O., S. 493.

19. Nov. 1873. Bei dem Zusammenbruch der monarchistischen Parteien richten sich die Augen auf sie. Die Anarchie hat stets dem Cäsarismus die Wege geebnet, und es ist etwas wie Anarchie in den Geistern. Der frühere Premierminister des Kaisers hat seine ganze Sicherheit wiedergewonnen. Er spricht mit der etwas schwerfälligen Macht, die sein Talent kennzeichnet und auch mit der brutalen Offenheit eines Mannes, der nichts zu schonen hat. Er richtet seine Schläge gegen das parlamentarische Regime: „Konstituieren ohne das Volk", sagt er, „ist soviel, als das Recht des Volkes mit Füßen treten. Eine Versammlung, die sich das Recht anmaßt, begeht eine Usurpation. Entweder Plebiszit oder Auflösung!"

Man kann die Bedeutung einer Beweisführung nicht leugnen, die selbst auf Kosten der kaiserlichen Sache geht, wenn der Redner ausruft:

„Sie haben seit vierzig Jahren nur Regierungen, die mit der Erbsünde behaftet sind. Es würde eine große Lehre politischer Moralität sein in diesem durch Revolutionen so sehr aufgeregten Lande, eine Regierung zu bilden, die in ihrem Ursprunge von allerlei Unruhe frei ist, sei dieser nun eine Revolution oder ein Staatsstreich . . ."

Er sagt die Einrichtung der Republik voraus.

Man muß auch den Scharfblick des Redners anerkennen, wenn er die Folgen der Abstimmung, durch welche das Septennat eingerichtet wird, im voraus darlegt und wenn er die monarchische Rechte zeigt, wie sie allmählich zur Republik gelangt:

„Die Einrichtung, welche man dem Beschlusse der Versammlung vorlegt, ist weder eine gesetzliche noch eine konstitutionelle. Es ist nicht einmal die Diktatur. Sie sagen, das sei der erste Artikel einer entstehenden Konstitution . . . Ich glaube, daß die konstitutionellen Gesetze vorgelegt werden. Aber ich bitte Sie um Entschuldigung und ich sage es mit Zittern, ich glaube nicht, daß Sie sie beschließen werden. Sie werden über dieselben verhandeln, sprechen, Sie werden sie prüfen, aber an dem Tage, wo es zur Abstimmung kommt, wird die Majorität Halt machen, denn an dem Tage wird sie über die Republik abstimmen, von der sie nichts wissen will. Es kann über diesen Punkt kein Zweifel bestehen. Herr Laboulaye hat es Ihnen gesagt: die konstitutionellen Gesetze, das ist die Abstimmung über die Republik. Das ist nicht ihre feierliche Proklamation, wie man sie sich in einer Reihe von Zusätzen hat darstellen sehen, die man Ihnen unterbreitet hat, es ist die konstituierte, organisierte Republik. Am Tage darauf gibt es einen Präsidenten der Republik, republikanische Kammern; sie werden die eine ein Oberhaus, die andere ein Unterhaus sein; sie sind

verschiedenen Ursprungs ... Die Republik wird sein ... So wird der Entwurf des ehrenwerten Generals Changarnier von Walze zu Walze durch das parlamentarische Räderwerk gehen und völlig verändert, zerstört herauskommen, und die Monarchisten werden die Gründer der Republik sein." 19. Nov. 1873.

Der Freimut des Herrn Rouher hat den wahren Sachverhalt aufgedeckt und vielleicht auch den Grund der Herzen. Aber nun ist an ihm die Reihe, ein aufrichtiges Wort zu hören zu bekommen. Er verlangt von der Versammlung die provisorische Organisation, so wie sie ist, ohne daran etwas zu ändern, zwei oder drei Jahre zu verlängern; „dann können Sie," fügt er hinzu, „dieser Versammlung sagen, daß sie ihr Werk vollbracht habe ..." Herr Depeyre unterbricht: „18 und 3 sind 21!" ruft er. Diese Anspielung auf die Großjährigkeit des kaiserlichen Prinzen wird sofort verstanden. Herr Rouher verwahrt sich dagegen, diesen Gedanken gehabt zu haben, während Herr de Valon den Monarchisten zuruft: „Auf jeden Fall ist es besser, auf eine Großjährigkeit zu warten, als auf den Tod." Royalisten gegen Bonapartisten.

In diesen beiden schnellen Phrasen, die sich wie zwei Degen kreuzen, bekunden die beiden Parteien ihre Ohnmacht und ihren gegenseitigen Haß. Alle beide sind in der Erwartung: die royalistische Partei bis zum Tode des Grafen Chambord; die bonapartistische bis zur Großjährigkeit des kaiserlichen Prinzen.

Herr Naquet verteidigt den Appell ans Volk. Antwort des Herrn Laboulaye, Entgegnung des Herrn Raoul Duval. Man schreitet zur Abstimmung über den Antrag eines Appells ans Volk. Mit 492 gegen 88 Stimmen wird der Antrag Eschasseriaux und Rouher abgelehnt. Die Zahl 88 ruft Erstaunen hervor. In derselben sind außer den Mitgliedern der Gruppe des Appells ans Volk eine gewisse Zahl von Abgeordneten des linken Zentrums und der Linken einbegriffen. Das war ein Vorzeichen für die Zukunft. Abstimmung über den Appell an das Volk.

Herr Depeyre befürwortet den Gegenantrag, der von der Minderheit der Kommission eingebracht war, und der nichts anderes ist als der geänderte Vorschlag Changarnier, der auf die Weise der Antrag der Regierung geworden ist.

Die Rede des Herrn Depeyre wird mit Wohlwollen von der Rechten aufgenommen. Herr Laboulaye antwortet darauf. Er legt die Schwäche des von den Royalisten erdachten Systems bloß:

„Sie geben uns eine Gewalt," sagte er, „für die es in keiner Sprache ein Wort gibt ... Das wird eine interimistische, eine provisorische Gewalt Rede des Herrn Laboulaye.

19. Nov. 1873. sein. Und im Namen der öffentlichen Sicherheit verlangt man von uns, dem Lande sieben Jahre Ungewißheit zu geben! So ist die Gewalt des Marschalls provisorisch; die konstitutionellen Gesetze provisorisch; die Regierung provisorisch. Dann machen Sie doch auch, meine Herren, eine provisorische Nation! Also auf einer Verneinung will man sich einigen. Wir sagten, wir, die wir im guten Glauben sind: „Der Marschall und die Republik!“ Man antwortet uns: „Der Marschall ohne die Republik!“ Sie können sich unsere Antwort doch wohl denken: wie groß auch unsere Achtung vor dem noblen Charakter sein mag, niemals werden wir einen Mann über die Gesetze und das Land stellen.“

Man erwartet mit Ungeduld die Worte der Regierung. Es ist halb sieben Uhr. Der Herzog von Broglie beantragt eine Nachtsitzung. Dies wird angenommen. Um ein viertel nach neun ist man wieder versammelt. Von der einen wie von der anderen Seite wird die Anstrengung eine große sein.

Der Herzog von Broglie zieht aus der Weitläufigkeit der Diskussion selbst seinen Vorteil. Er geht schnell über die Kritiken hinweg, und, als guter Taktiker, der seiner Majorität sicher ist, diskutiert er nicht mehr; er ist affirmativ.

Der Herzog von Broglie. Er leugnet den Mißerfolg des Versuches einer Restauration nicht, aber das ist nicht Sache des Kabinettes, das „seiner Pflicht der Neutralität“ treu geblieben ist, während ein jedes seiner Mitglieder „seinen ererbten Überzeugungen und dem Glauben seines ganzen Lebens treu blieb“. Und nun, worum es sich handelt, das ist das öffentliche Wohl: „Man muß unter Beiseitelassung aller Geschäfte, selbst auf Kosten einiger Theorien und einiger Prinzipien vor der drohenden Gefahr an das Wohl des Landes denken ....“ „Die Proklamation irgend einer Regierungsform wäre in einem Lande eitel, das so viele Konstitutionen und Regierungen gesehen hat, daß eine mehr oder weniger es kaum noch berührt.“ Man macht dem Septennat den Vorwurf, ein Übergangsregime zu sein. Einverstanden. „Die Versammlung wird in ihrer Weisheit darüber urteilen, ob der Geisteszustand eine definitive Regierung zuläßt.“ Es ist eine persönliche Regierung: ganz richtig. Und welche Persönlichkeit verdient eher ein solches Vertrauen als der Marschall Mac Mahon? Ist er einer von denen, gegen die man Vorsichtsmaßregeln treffen muß? Was fürchtet man von einem solchen Manne? Und dann diese zornige Antwort an Jules Simon und über dessen Kopf hinweg an Thiers:

„Der Herr Präsident der Republik hat der Kommission direkt und öffentlich durch seine Botschaft zugesagt, soweit es in seinen Kräften steht, an den konstitutionellen Gesetzen mit arbeiten zu wollen. Stellt etwa die Versammlung sein Wort in Zweifel? Das wäre wohl die erste Versammlung in Frankreich, ich möchte fast sagen, die erste Person in Frankreich, die einen solchen Verdacht schöpfte. Sie wissen, welches das Beiwort ist, das von seinem Namen nicht getrennt wird; Sie wissen, welches der Nimbus ist, der ihn umgibt trotz der Verdunkelung seines Ruhmeskranzes militärischer Gloire inmitten unseres Unglückes; Sie wissen, daß er das Vorbild eines loyalen Soldaten ist; Sie wissen, daß selbst bei dem Range, zu dem Sie ihn erheben, der erste seiner Titel die moralische Größe ist, und ich würde die beklagen, die nicht Frankreich darum glücklich schätzten, eine solche Größe zu besitzen, und das sich selbst ehrt, indem es ihm Ehre erweist." 19. Nov. 1873. Lobrede auf den Marschall.

Dieses Lob auf den Marschall als direkte Antwort an Jules Simon entfacht die Begeisterung der Rechten. Und dann erinnert der Herzog von Broglie daran, daß der Marschall die Vertrauensfrage über die Abstimmung des dritten Artikels gestellt habe und schließt mit einem dringenden Aufruf an die Majorität der Versammlung: „Verteidiger der sozialen Ordnung, verlaßt Euren Führer nicht; vermindert seine Kraft nicht, indem Ihr seine Last vergrößert; vernichtet Euer Werk nicht, ehe es begonnen ist!"

Die Rechte antwortet mit einem Freudenschrei. Die Regierung hat nun gewonnenes Spiel. Weit entfernt, zersplittert zu werden, vereinigt sich die Majorität zahlreicher als je um die Stimme des Führers, der ihnen, nachdem er ihre Besorgnisse zerstreut, nun plötzlich Vertrauen und Begeisterung zum Siege zurückgegeben hat. Sieg der Regierung.

Als er so die Majorität leitete, wußte der Herzog von Broglie wie es scheint nicht, daß der Graf Chambord in Versailles war. Er hat selbst gesagt, „wenn er geahnt hätte, welcher Zuhörer, unsichtbar und gegenwärtig, während der Rede, welche über die Abstimmung entschied, an seinen Lippen gehangen, so wäre er verwirrt geworden und hätte vielleicht seine Worte nicht so durch die Klippen geführt, wie es nötig war".[1])

Dies glänzende Eingreifen des Herzogs von Broglie in der Antwort an Jules Simon roch nach Pulver. Die Linke erwartet ein ernsteres Wort, das im Augenblicke, wo der Kampf seinem Ende zugeht, das Urteil fällt: Herr Grevy soll sprechen.

[1]) de Meaux, a. a. O., S. 217.

19. Nov. 1873. Jules Grevy.

Jules Grevy war sechs Monate vorher Präsident der Versammlung gewesen. Er hat über sie seine Autorität bewahrt. Sein kühler Verstand, seine volle und kräftige Sprache, sein herrschender Ton, etwas Bürgerliches und Strenges in seinem Wesen geben seiner Physiognomie selbst neben Thiers und den berühmten Rednern der Linken einen Charakter. Als Redner ist er berühmt, besonders durch sein gewolltes Schweigen; als Parlamentarier ist er berühmt, besonders durch den Antrag, der im Jahre 1848 bezweckte, die Präsidentschaft der Republik abzuschaffen. Er ist ein schlauer Hochburgunder mit dem Gebaren eines Methodistenpredigers. Seine klanglose Stimme erwärmt sich nicht, sein blasses Gesicht wird nicht lebhaft: „Seine Gedanken kommen in Formeln gefaßt hervor, wie Sinnsprüche und Sentenzen. Er ist das Orakel des Glücks und Unglücks. Wenn man seine etwas lapidaren Worte hört, glaubt man das Gesetz der zwölf Tafeln zu vernehmen.“ [1])

Herr Grevy liebt es nicht, daß man in der jetzigen Stunde eine Gewalt von zu langer Dauer einrichte. Da Thiers sich anstandshalber nicht gegen die Verlängerung der Amtsgewalt des Marschalls aussprechen kann, so fühlt Herr Grevy, daß ihm diese Aufgabe zufällt. Seit einiger Zeit handelt er, was bei einem so bedächtigen Mann wie Erregtheit aussieht. Schon am Tage der Diskussion über die Dringlichkeit hat er seine Bank verlassen und seine Worte hatten tiefen Eindruck gemacht. Kürzlich hatte er eine Broschüre veröffentlicht über „die Regierung, die not tut“, die gelesen und gelobt worden war, weil sie kurz und entscheidend war. Nun kommt er und antwortet dem Herzog von Broglie.

Seine Ansprache war seinerzeit berühmt. Die Versammlung stand unter seiner Zuchtrute. Die Rede erscheint heute etwas abstrakt und kalt. Aber die Zeiten haben sich geändert, und die Zuhörer von damals liebten diese Art Beredsamkeit, das letzte Echo Royer-Collards. Das Genre zugestanden, muß man die Klarheit und Wucht der Gedankenfolge bewundern, die nervöse und knappe Haltung des Stiles, die drängende Macht der Beweisführung; keine Blume, kein Schmuck: die so behandelte Beredsamkeit ist eine Waffe.

Indem er bloßlegt, was in dem Aushilfsmittel des Septennats unlogisch und ungesetzlich ist, zögert er nicht, für die Zukunft Konflikte vorauszusehen und anzukündigen. Seine Worte sind gewissermaßen prophetisch:

[1]) Camille Pelletan, Le Théatre de Versailles, S. 72.

„Ich bin überzeugt, daß Sie nichts Gutes schaffen und daß Ihr Beschluß nicht die Folgen haben wird, die viele davon erwarten. Diese Einrichtung, so wie Sie sie hier schaffen, kann sich eines Tages neuen Gewalten gegenüber befinden, welche die Gesetzmäßigkeit nicht anerkennen und dadurch eine große Gefahr bilden; sie kann Konflikte herbeiführen; das ist das einzige Resultat, das sie hervorbringen kann ... und aus Konflikten entstehen Revolutionen. 20. Nov. 1873.

So ist denn, meine Herren, Ihr Vorschlag die Verlängerung des Provisoriums mit seinen Gefahren, seinen Leiden und mit dem Konflikt am Horizonte, der Revolution."

Jules Simon hatte den 24. Mai gerächt, Jules Grevy sagte den 16. Mai voraus.

Der offizielle Sitzungsbericht stellt fest, daß die Sitzung nach dieser meisterhaften Ansprache tatsächlich suspendiert war. Thiers verbarg seine Bewunderung nicht: „Das ist die schönste und mächtigste Rede," sagte er, „die ich in den vierzig Jahren, die ich in Versammlungen bin, gehört habe." [1])

Grevy wurde stets gehört, wenn er über die Präsidentschaft der Republik sprach.

Nun brauchte man nur noch abzustimmen. Es war elf Uhr geworden. Die Abstimmung über die Gegenvorlage, welche von der Minorität der Kommission gemacht worden war, beginnt. Abstimmung über das Septennat.

Um elf Uhr vierzig wird das Ergebnis der Abstimmung unter großer Stille verkündet. Mit 383 gegen 317 Stimmen, also mit einer Mehrheit von 66 Stimmen, nimmt die Nationalversammlung den ersten Artikel der Gegenvorlage an.

Herr Waddington vom linken Zentrum nimmt in der Absicht einer Abänderung den dritten Artikel des Kommissionsvorschlages noch einmal vor, der feststellt, daß die Verlängerung erst nach der Abstimmung über die organischen Gesetze einen konstitutionellen Charakter hat. Das ist der Punkt, um den sich die Schlacht dreht. Aber die Majorität sitzt fest im Sattel, die Regierung siegt auf der ganzen Linie. Der Zusatzantrag Waddington wird mit der gleichen Majorität von 65 Stimmen, 386 gegen 321, abgelehnt. Der Zusatzantrag Waddington wird abgelehnt.

Herr Léon Say beantragt, daß die Kommission, welche beauftragt ist, die konstitutionellen Gesetze zu prüfen, und von der im Gegenantrage die

[1]) Lucien Delabrousse, Discours de Jules Grévy, Bd. II, S. 375.

20. Nov. 1873. Rede ist, durch die Bureaus gewählt werde, wogegen der Antrag Bocher-Depeyre vorschlägt, die Wahl in öffentlicher Sitzung nach aufgestellten Listen vorzunehmen. Diese letzte Art der Ernennung wird mit 369 gegen 324 Stimmen angenommen.

Endlich wird das ganze Gesetz mit 378 gegen 310, also einer Majorität von 68 Stimmen angenommen.

Es war zwei Uhr morgens.

Charakter der neuen Regierung. Die Amtsgewalt des Präsidenten der Republik wird um sieben Jahre verlängert, also bis zum 20. November 1880. In Erwartung der Abstimmung über die konstitutionellen Gesetze, welche endgültig die Natur und Ausdehnung der Befugnisse des Präsidenten bestimmen werden, übt er sie aus in Gemäßheit der Gesetze vom 18. Februar, 28. April, 17. Juni und 31. August 1871 und vom 13. März 1873.

Infolge der Ablehnung des Zusatzantrages Waddington hatte das Gesetz vom 20. November einen entschieden konstitutionellen Charakter, insofern als die Bedingungen der Ausübung der Gewalt verändert werden konnten, nicht aber die Dauer, welche unwiderruflich festgestellt war.[1])

IV.

Verlegenheit der äußersten Rechten. Für die Regierung, die Mitglieder des rechten Zentrums, die Orleanisten, für alle, welche ein Interesse daran hatten, Zeit zu gewinnen, war dies ein großer Erfolg.

Die Republikaner selbst konnten zufrieden sein; sie hatten viel verlangt und man hatte ihnen viel zugestanden: den Namen des Regimes, das Besitzrecht das Staates, das Versprechen einer baldigen Konstitution. Die Gegenwart des Marschalls auf dem Präsidentschaftsposten war für sie eine Garantie, und ohne den bedeutenden Dienst zu kennen, den er ihrer Sache geleistet hatte, wußten sie doch recht gut, daß es kein Mann für Abenteuer war. Doch hatten sie nicht für den Gegenantrag gestimmt, von dem sie unmittelbaren Nutzen hatten, und so waren sie trotz alledem frei.

Aber die äußerste Rechte, welche Rolle hatte sie gespielt, welches war ihre Lage, während der Graf Chambord, der König, so ganz in ihrer Nähe das Ende der Verhandlung abwartete, bei welcher die Vertreter der

[1]) Esmein, Eléments de droit constitutionnel, S. 449.

Nation alle Systeme, alle Lösungen hatten Revue passieren lassen — mit Ausnahme der monarchischen? 20. Nov. 1873.

Die äußerste Rechte hatte geschwiegen, und sie hatte mit abgestimmt.

Sie hatte abgestimmt, den Tod im Herzen, mit dem Bewußtsein, daß der König da war. Sie erwartete nur ein Wort, ein Zeichen, die Erlaubnis, dem Souverän nahen zu dürfen und von ihm einen Befehl zu erbitten. Das Wort wurde nicht gesprochen: kein Mensch hatte in die kleine Wohnung Zutritt erhalten.

Und man wußte doch, daß der Prinz da war.

„Am 12. November ging Cazenove, der bei Loigny glorreich Verstümmelte, der so lange in Frohsdorf gelebt hatte, mit einigen Abgeordneten die Avenue des Reservoirs entlang, als wir sahen, daß er plötzlich stehen blieb.

„— Aber . . . aber . . .“ sagte er mit erstickter Stimme, „der König ist hier!“

„— Der König!“ sagten seine Kollegen.

Die Anwesenheit des Königs wird entdeckt.

Und er fuhr ganz aufgeregt und stammelnd fort:

„—Ich bin ganz sicher. Ich habe Charlemagne erkannt, dort in dem Wagen, der vorbeifuhr . . .“

Wir sahen uns betroffen an . . . War er verrückt geworden?

„— Ja, Charlemagne, der Kammerdiener Monseigneurs, der Vertrauensmann, der ihn nie verläßt . . . Wenn Charlemagne hier ist, dann ist der König auch hier.“

Die Nachricht flog unter den Getreuen von Mund zu Mund: der König ist in Versailles!

„Wir alle wußten den König in Versailles, und niemand hatte ihn gesehen. Was wollte er von uns? Ich habe es deutlich im Gedächtnis behalten, daß einige Abgeordnete am Morgen Herrn de Blacas in einem befreundeten Salon getroffen hatten. Wir drangen in ihn, uns zu sagen, wo der König sei, und er antwortete ausweichend, daß der König in vierundzwanzig Stunden in Versailles sein könnte. Wir baten ihn inständigst, uns doch wenigstens einige Andeutungen zu machen. Aber Blacas sagte immer ausweichend, daß er keine hätte . . . Was sollten wir tun? Ich sehe noch, wie La Rochette, Carayon, Lucien Brun, Cazenove ihre Stimmzettel in die Urne fallen ließen.“ [1])

[1]) Artikel des Herrn Costa de Beauregard im „Gaulois“ vom 13. November 1903.

20. Nov. 1873. Wahl und Enthaltung.

Unter den Chevaux-légers stimmte nur einer gegen das Septennat, Herr Dahirel, der jedoch den Vorschlag Changarnier mit unterschrieben hatte. Sieben Abgeordnete enthielten sich der Abstimmung: die Herren d'Aboville, Dezanneau, de Belcastel, de Cornulière-Lucinière, de Franclieu, General du Temple und de Fréville. Sie erklärten ihre Haltung in einer Notiz, die sie nach der Sitzung den Zeitungen übergaben. Sie hatten beabsichtigt, sie vor der Abstimmung vorzulesen, aber die Rede des Herzogs von Broglie hatte sie daran gehindert. Diese Erklärung lautete:

„Überzeugt, daß die nationale und christliche Monarchie das einzige Heil des Landes ist, und daß Sie sie herstellen könnten, wenn Sie wollten, können wir uns nicht dazu entschließen, Frankreich durch Abstimmung über den Gesetzesvorschlag, den wir ihm darbieten, zu sagen, daß dieser ein notwendiges und wirksames Mittel ist zum sozialen Wohl; die, welche so denken, mögen es sagen und demgemäß abstimmen; das ist ihr Recht, ihre Pflicht. Wir achten dies.

Wir haben unser Gewissen ernstlich erforscht: für uns wäre diese Handlung nicht aufrichtig.

Aber unter dem Könige stehend und wie er, haben wir das Land nie getäuscht und werden es niemals täuschen.

Wir enthalten uns der Abstimmung." [1])

Die anderen Royalisten, die ohne Führung, ohne Verhaltungsmaßregeln waren, stimmten, durch die geschickte Darstellung des Herzogs von Broglie irre geleitet, für das Septennat. Sie waren überzeugt, daß sie sich so die Zukunft, selbst für den Grafen Chambord reservierten. Herr de La Rochette gibt von dem Geisteszustande der Mitglieder der äußersten Rechten, deren Präsident er war, in einem Briefe vom 20. November 1873, der in der Espérance du peuple von Nantes abgedruckt wurde, folgendes Bild:

Erklärung der Abstimmung.

„Viel Verworrenes ist über diese Abstimmung verbreitet worden. Die einen haben geglaubt, daß die Royalisten den König für sieben Jahre über Bord geworfen hätten und haben sie deshalb heftig getadelt.

Andere, die mehr Vertrauen hatten und, man verzeihe mir den Ausdruck, geduldiger und politischer waren, haben nicht glauben können, daß Männer, welche ihr ganzes Leben in Treue und Ehrenhaftigkeit verbracht, einer so traurigen Schwäche fähig seien. Und sie haben recht ...

[1]) A. de Saint-Albin, a. a. O., S. 417.

Es ist ein Irrtum unserer Freunde, zu glauben, daß wir sieben Jahre lang nicht mehr vom König sprechen und die Monarchie nicht wieder herstellen können. Bis zu den konstitutionellen Gesetzen ist die Lage nicht geändert, und der Marschall regiert unter denselben Bedingungen wie bisher: Wir haben als Garantie dafür die öffentlich gesprochenen Worte des Herrn Vizepräsidenten des Kabinetts, des Justizministers, die Loyalität des Marschalls und den Text des Gesetzes selbst. 22. Nov. 1873.

Ich bitte daher unsere Freunde, sich zu beruhigen. Es ist eine Verzögerung, die außerhalb unseres Willens liegt; aber es ist keine Fahnenflucht, unsere Hoffnung und der Glaube auf eine nahe Zukunft hat nicht nachgelassen." [1])

In einem Rundschreiben an die royalistischen Komitees vom 22. November 1873 drückt Herr de Dreux-Brézé dieselbe Ansicht aus:

Rundschreiben des Herrn de Dreux-Brézé.

„Die Majorität der Kammer," sagt das Zirkular, „hat durch Schaffung einer gefestigteren Macht dem revolutionären Strome, dessen Gewalt sich seit einigen Monaten durch das Ergebnis der Ergänzungswahlen kenntlich macht, einen Damm entgegenstellen wollen. In den Augen aller Parteien ist dieser Stillstand in der Politik keine endgültige Lösung. Wir haben außerdem als Garantie für diese interimistische Lage die Loyalität und die Uneigennützigkeit des Marschalls Mac Mahon, der sich angeboten hat, der sich aber nie hat aufdrängen wollen und dazu nie seine Zustimmung geben wird."

Das Rundschreiben legte den Royalisten eine zwiefache Pflicht auf:

„Die Regierung des Marschalls Mac Mahon nicht zu bekämpfen, im Notfalle sie zu unterstützen. Der Abstimmung der Versammlung nicht die Bedeutung einer endgültigen Entscheidung unterzulegen und die Petitionen zugunsten der Monarchie zu vervielfältigen." [2])

Petitionen zugunsten der Monarchie! Soweit war man gekommen!

Definitive Niederlage der Monarchie.

Die monarchische Sache, die in der heftigsten Weise hin und her geschleudert worden, um die zwei rivalisierende Parteien, von denen keine nachgeben wollte, gestritten hatten, war untergegangen, und trotz alledem, was der Herzog von d'Audiffret-Pasquier auch sagen mochte, war es nicht das Schiff „Mac Mahon", das sie wieder flott machen sollte.

---

[1]) de Dampierre, a. a. O., S. 291 und A. de Saint-Albin, a. a. O., S. 418.

[2]) de Dreux-Brézé, a. a. O., S. 297.

20. Nov. 1873. Rückkehr ins Exil.

Der Graf Chambord hatte mit peinlicher Angst den Beschluß der Versammlung bei Herrn de Vanssay abgewartet, „dreihundert Schritte vom Schlosse entfernt.“ Herr de Dreux-Brézé hielt ihn über den Gang der Verhandlung auf dem Laufenden.

Die Abstimmung in der Nacht vernichtete seine letzten Hoffnungen.

Am Morgen des 20. November berief er die Herren Lucien Brun, de Carayon, de Cazenove de Pradine und vielleicht auch Herrn de La Rochette zu sich. „Ich weiß von meinem Freunde, Herrn Lucien Brun,“ sagt Herr Chesnelong, „daß Monseigneur nicht mit ihnen über ihre Abstimmung in der Nacht gesprochen hat; er wollte ihnen, als er sie vor seiner Abreise von Versailles zu sich rief, nur einen neuen Beweis seiner herzlichen Zuneigung geben.“ [1])

Dem Prinzen blieb nun nur noch übrig, Versailles zu verlassen, da in dem Schlosse Ludwigs XIV. das Parlament regierte.

Er ging nach Paris und durcheilte die Stadt; er sah den Arc de triomphe und wurde durch die mächtige Anordnung des Gebäudes bewegt; er ging zur Notre Damekirche; in der Kirche Saint-Laurent wurde er von einer Frau aus dem Volke erkannt, die mit dem Korbe am Arme zu ihm gesagt haben soll: „Sie, ich kenne Sie, nehmen Sie sich in acht!“ Er ließ sich zum Invalidenhotel fahren, wo die Beisetzung des Admirals Tréhouart stattfand. Im Wagen verborgen, wohnte er dem Vorbeimarsch der Truppen bei, welche die Ehrenbezeugungen erwiesen. [2])

Diese Trauerfeier war seine letzte Berührung mit der Armee, mit Paris, mit Frankreich.

Er reiste ab. Er ging wieder ins Exil, das er nicht mehr verlassen sollte.

Der Sohn der Könige, verschanzt hinter der Auffassung, die er sich von seinem Rechte, seinem Prinzipe und seiner Pflicht gemacht hatte, „unfähig die Krone zu erfassen und unfähig, auf sie zu verzichten“, hatte weder vermocht für sich selbst und für seine Erben zu regieren, noch es gewollt. [3])

[1]) Chesnelong, a. a. O., S. 498.
[2]) A. de Saint-Albin, a. a. O., S. 423.
[3]) de Meaux, a. a. O., S. 219.

Siebentes Kapitel.

Das zweite Ministerium Broglie.

I. Was ist das Septennat? — Interpellation über die Nichteinberufung der Wahlkollegien, die einfache Tagesordnung. — Abdankung des Ministeriums. — Der Herzog Decazes. — Bildung des zweiten Ministeriums Broglie. — Seine heikle Lage. — Wahl der Dreißigerkommission.

II. Das Budget von 1874. — Das Finanzsystem des Herrn Magne. — Die neuen Steuern.

III. Prozeß und Verurteilung des Marschalls Bazaine. — Charakter des Urteils. — War Bazaine ein Verräter?

I.

Was ist das Septennat.

Der Herzog Decazes hatte Herrn Pernolet gesagt: „Von der Präsidentschaft des Marschalls Mac Mahon wird die Gründung der Republik in Frankreich datieren.“ Als klarblickender und feiner Geist hielt sich der Herzog Decazes nicht bei freiwilligen Einbildungen auf; er glaubte nicht mehr daran.

Wenn die Führer anfangen zu zweifeln, dann wanken die Truppen schon. Die Flucht begann.

Man kämpft auf der erwählten Position, um den Rückzug zu decken: das Septennat, „ein leicht zerbrechliches Bollwerk“, hatte der Herzog von Broglie gesagt.

Was ist nun eigentlich im Grunde das Septennat? „Persönlich oder unpersönlich“ war das Schlagwort, das damals in Mode war. Bleibt die Tür durch diese Art Halbdiktatur von Vertrauen und Achtung, die dem Marschall Mac Mahon anvertraut ist, der Monarchie offen, oder ist sie verschlossen? Oder auch, wenn die Republik gegründet ist — ohne die Republikaner — wie kann man denen den Platz vorenthalten, deren Farben man hat aufpflanzen müssen? Das war die dringende Alternative des

22. Nov. 1873. doppelten Angriffs und die unklare Doppeldeutigkeit der Verteidigung, die von allen Seiten bedroht war.

Der Herzog von Broglie will sich vor Europa und der öffentlichen Meinung erklären: in einer Zirkularnote, die an die diplomatischen Vertreter gerichtet ist, gibt er unter dem 25. November in folgenden Ausdrücken die Formel des neuen Regimes:

Erklärung des Herzogs von Broglie.

„Der Herr Marschall de Mac Mahon empfängt durch das Gesetz vom 20. November den Beweis des höchsten Vertrauens, den eine Nation einem Manne geben kann ... Frankreich erwartet von ihm eine kräftige und gemäßigte Politik, welche der Autorität und den Gesetzen Achtung verschafft, den revolutionären Geist im Zaume hält, die konservativen Interessen beschützt und dadurch die friedliche Entwicklung des nationalen Wohlergehens sichert."

Also im Grunde weder Republik noch Monarchie. Man wagt nicht einmal das Wort Waffenstillstand auszusprechen, das zu genau erschienen wäre und zu sehr an den Pakt von Bordeaux erinnert hätte. Es ist immer noch die dunkle Kammer.

Der Herzog von Broglie, der Thiers gestürzt hatte, der, wie er vorausgesehen, den Mißerfolg des Grafen Chambord erlebt hatte, der die Annahme des Septennats gewollt und erlangt hatte, war das erste Opfer seiner mühseligen Siege. Er hatte einige Wochen vorher gesagt: „Alle diese Leute werden mich für ihre Fehler verantwortlich machen." Eine zersprengte Majorität, ein Kabinett, zu dem man kein Vertrauen hatte, Überdruß, Entmutigung, Groll, das war die Folge eines Tages, an dem man der Versammlung Gewalt angetan hatte, um ihr einen interimistischen Cäsar zu entreißen.

Spaltung in der Majorität.

Die Spaltung der Majorität sollte bald von der Gruppe der äußersten Rechten ausgehen, die so viel auszustellen und sich so viel vorzuwerfen hatte. Sie versammelte sich am 21. November beim Herzog de La Rochefoucault-Bisaccia: „Man beschäftigte sich mit dem Einfluß, den die orleanistische Partei auf den Marschall zu gewinnen suchte," sagt Herr de Vinols, und er fügt hinzu, daß die Gruppe beschloß, den Herren de La Bouillerie und Ernoul, den Legitimisten des Kabinetts, zu Hilfe zu kommen.

Man mußte Opfer bringen, das fühlten alle; aber die Frage war zu wissen, ob der Herzog von Broglie die Macht behalten würde — ausmerzend oder ausgemerzt werdend.

Am Tage nach der Abstimmung wurde die Versammlung bis zum 24. November vertagt. An dem Tage hört sie eine Dankesbotschaft des Marschalls Mac Mahon an, in der das Wort Republik nicht einmal vorkam. 22. Nov. 1873.

Man stellt sofort die Interpellation des Herrn Léon Say, betreffend die Nichteinberufung der Wahlkollegien in den Departements, in denen Sitze frei waren, zur Verhandlung. Diese Interpellation zielte auf die Haltung des Ministeriums bei der kürzlichen Krisis; der Herzog von Broglie saß auf der Anklagebank.

Interpellation Léon Say.

Léon Say sagt, „daß das Ministerium das in es gesetzte Vertrauen verraten habe, indem es die Wahlen hinausschob, daß es dem Willen des Volkes in dem Augenblicke habe eine falsche Richtung geben wollen, wo eine Abstimmung der Majorität über seine Geschicke entscheiden konnte". „Wir wohnen den letzten Tagen des Kabinetts vom 25. Mai bei," bemerkt Léon Say. — „Das ist wahr," unterbricht der Herzog von Broglie. Aber man merkt, daß er entschlossen ist, die Stirn zu bieten.

Nach einer Debatte, in der Herr Beulé seinen letzten Waffengang macht, vereinigt der Herzog von Broglie noch einmal durch eins seiner ausfallenden Manöver, die ihm geläufig sind, die Majorität: „Die Republikaner, die mit solchen Worten spielen," sagt er als Antwort an Herrn Léon Say, „spielen mit dem Feuer und dem Petroleum." Die Abstimmung über die einfache Tagesordnung, die von der Regierung angenommen wird, ergibt 360 gegen 311 Stimmen.

Der Herzog von Broglie bleibt aufrecht, aber Herr Beulé hat während der Verhandlung eingestehen müssen, daß für ihn wenigstens das Ministerium gestürzt ist.

Abdankung des ersten Ministeriums Broglie.

Das Journal officiell vom 25. November enthält folgende Notiz: Die Minister haben ihre Entlassung in die Hände des Marschall-Präsidenten gelegt, der sie angenommen hat.

Die Verhandlungen zur Errichtung eines neuen Ministeriums hatten schon begonnen.

Der Herzog Decazes war der Mann des Tages. Bis dahin hatte er nicht hervortreten können ohne sich zu kompromittieren, und nicht sich aufdrängen können, ohne sich aufs Spiel zu setzen. Er war ein sehr geschickter Mann und vielleicht der feinste Kopf von all den hervorragenden Personen, welche der Lauf der Dinge nach und nach auf die Oberfläche brachte. In seinem diskreten Spiel mit stets gleichbleibendem Lächeln, in

22. Nov. 1873. seiner geschickten, geschmeidigen und leichten Behandlung, in seiner Art, sich zu geben, als rühre er nicht daran, war alles, was in den modernen Zeiten von der Weise Talleyrands übrig bleiben konnte. Politiker von Geburt und in seinem ganzen Wesen.

Die Decazes sind aus der Gironde. Sie haben den Bonapartes gedient, sie haben den Bourbonen gedient, sie haben den Orleans gedient, und dabei immer ihre Beziehungen zur liberalen Partei aufrecht erhalten: sie sind Parlamentarier und vom Vater auf den Sohn von der Art vermittelnder Geister, die besonders dazu geeignet sind, große Dinge zu vermitteln.

Die Weißen, die Reinen verabscheuen diese angenehmen und gemessenen Männer, die auf der Grenze der Parteien stehen und deren Geschmeidigkeit der Sache, der sie dienen, häufig gefährlich ist. Durch Heinrich IV. geadelt, von der zärtlichen Freundschaft Ludwigs XVIII. mit Gunst überhäuft, vom Könige Friedrich von Dänemark zu Herzögen von Glücksberg erhoben, hatte die Familie in fünfzig Jahren in den höchsten Gesellschaftsklassen Fuß gefaßt, ohne jedoch ihre Verbindungen mit der Advokatur und der Geschäftswelt aufgegeben zu haben. Der alte Herzog Elias Decazes, der Günstling Ludwigs XVIII., hatte die bedeutende Fabrik von Decazeville gegründet und bis zu seinem Tode geleitet.

Der Herzog Decazes.

Sein Sohn, der Herzog Louis, war 1819 in Paris geboren. Vor dem Sturze Ludwig Philipps hatte er der diplomatischen Karriere angehört, indem er nacheinander Gesandtschaftssekretär und bevollmächtigter Minister war. Nachdem er 1848 seinen Abschied genommen hatte, wurde er Mitglied des Generalrats der Gironde unter dem Kaiserreiche; er hatte der Regierung Napoleons III. eine sehr lebhafte Opposition gemacht und war unter denen gewesen, die am 5. September in der Uniform der Nationalgarde in die Kammer eingedrungen waren. Als Abgeordneter der Gironde in der Nationalversammlung, ein persönlicher Freund des Grafen von Paris und des Herzogs von Aumale, hatte er im Parlamente eine hervorragende Stellung eingenommen. Er glänzte dort in diskreter Weise durch seine feinen Manieren, seinen gemäßigten und würdigen Ernst, sein regelmäßiges Gesicht mit dem schon weißen Backenbarte, buschigen Augenbrauen, dem durchdringenden, unruhigen Blicke, einer gewissen Schlagfertigkeit, welche die Lebhaftigkeit der Intelligenz und des Geistes sowie Festigkeit und Sicherheit erkennen lassen. Der vollendete Weltmann ließ wohl manchmal den Gascogner durchblicken.

Er besaß eine große Tätigkeit, Urteilskraft, Kaltblütigkeit, hatte große 22. Nov. 1873
verschwenderische Gewohnheiten, große Bedürfnisse mit einem sehr geschickt kombinierten Wesen und war voller Lebensart und Lebenskunst. Ironisch und vorsichtig, mit einem gefährlichen Lächeln, war er einer von denen, welche die Redner beim Sprechen ansehn; aber wenig geschaffen für den Kampf auf der Tribüne und darin dem Herzog von Broglie und dem Herzog Pasquier nachstehend, war er hauptsächlich bei Beratungen und Unterredungen am Platz. Seine Autorität hatte sich durch sein Schweigen gestärkt; seine Zurückhaltung hatte sein Glück geschont; er gewann die Gunst der Versammlung und des neuen Präsidenten ohne Aufsehn.

Gesandter in London.

Als der Herzog von Broglie am 25. Mai sein erstes Ministerium gebildet hatte, glaubte er nicht dem Herzog Decazes ein Portefeuille anbieten zu dürfen; so wie er selbst von Thiers auf den Posten eines Gesandten nach London geschickt worden war, hatte auch er seinen zukünftigen Nachfolger im Ministerium des Äußeren nach London gesandt. London ist nicht weit von Paris und der Herzog Decazes stimmte zu, nicht ohne sich bitten zu lassen, endlich in das neue Kabinett des Herzogs von Broglie einzutreten. Aber er stellte seine Bedingungen.

Bedingungen des Herzogs Decazes.

Er war der Meinung, daß man mit der äußersten Rechten brechen und die neue Politik gegen eine Einigung der Zentren orientieren müsse: als Bedingung verlangte er, daß die Minister, welche in dem Versuche einer monarchischen Restauration kompromittiert waren, beiseite geschoben würden; daß die Regierung alle Folgen der Einrichtung des Septennats auf sich nehmen und besonders keine Manifestation gegen die Befugnisse des Marschalls dulden dürfe, möge sie von den Royalisten, den Bonapartisten oder den Radikalen herstammen; endlich, daß das Kabinett jeden Verdacht des Ultramontanismus von sich weise.

Wenn der Herzog von Broglie im Kabinett bleiben wollte, war er gezwungen, das Ministerium des Äußeren seinem neuen Kollegen zu überlassen; er war infolgedessen auf das Ministerium des Innern angewiesen. Er zögerte lange, aber die Konservativen appellierten an seine Ergebenheit. Man ahnte, was man verlieren würde, wenn man ihn verlor. Der Marschall erklärte, daß er ohne ihn nicht fertig werden könnte. Der Herzog von Broglie fügte sich; er übernahm das Portefeuille des Herrn Beulé.[1])

[1]) Vgl. die Erzählung des Herzogs von Broglie in den Memoiren Gontaut-Birons und weiter unten den Brief des Herzogs Decazes.

28. Nov. 1873. Die beiden legitimistischen Mitglieder des Kabinetts, die Herren de La Bouillerie und Ernoul mußten ebenfalls weichen; der letztere nicht ohne Verstimmtheit, die um so größer war, als er sich durch einen intimen Freund, sein alter ego, Herrn Depeyre, im Justizministerium ersetzt sah.[1])

Das neue Kabinett. Herr de La Bouillerie überließ das Handelsministerium dem Herrn Deseilligny, der das Ministerium der öffentlichen Arbeiten dem vortrefflichen Herrn de Lary abtrat. Endlich hatte ein anderes Mitglied des Kabinetts, Herr Batbie, dessen sprichwörtliche Geschicklichkeit nicht immer die ebenso bekannte Schwerfälligkeit hatte gutmachen können, den Herrn de Fourtou zum Nachfolger im Unterrichtsministerium. Dieser war ebensowenig wie der Herzog Decazes der äußersten Rechten zugetan, die ihnen das redlich vergalt. Wie der Vicomte de Meaux bemerkte, war er ein Blauer. Man sollte später bemerken, daß dieser Perigorder, der seinem Glücke vertraute, ein tatkräftiger Minister mit bonapartistischer Tendenz war. Er brachte Herrn Magne, der Finanzminister blieb, und dem General du Barail, welcher ebenso wie der Admiral de Dompierre-d'Hornoy sein Portefeuille behielt, Verstärkung. Im ganzen hatte sich eine Bewegung nach links zu erkennen gegeben; es war sogar in der Verteilung eine leichte bonapartistische Neigung.

Herr de Fourtou.

Man vergrößerte die Zufriedenheit, aber zugleich auch die Schwierigkeiten, indem man vier Unter-Staatssekretäre ernannte: Herrn Baragnon, das tatkräftige Mitglied der Rechten, im Innern; Herrn Lefébure bei den Finanzen; Herrn Vente an der Justiz und Herrn Albert Desjardins beim öffentlichen Unterricht.

Es gehörte die Hand des Herzogs von Broglie dazu, um inmitten der ununterbrochen entstehenden Hindernisse ein so verschiedenartig gestaltetes Gespann zu leiten.

Haltung der äußersten Rechten. Das Ministerium war am 26. November gebildet. Schon am 28. November läßt Herr de Dreux-Brézé die royalistischen Komitees wissen, daß die Entlassung der Herren Ernoul und de La Bouillerie ihnen „einen mehr als wahrscheinlichen Kampf" in Aussicht stelle; er bemerkt aber, daß „es den Komitees nicht zustehe, zuerst in die Schranken zu treten". Das war schon die bevorstehende Rache für den 19. November: der Graf Chambord hatte den Degen gezückt.

Das Bestehen eines so mühsam zusammengestellten Ministeriums konnte

[1]) de Meaux, a. a. O., S. 616.

nur unsicher sein. Der Leiter des Kabinetts, der wissentlich eine unmög- 4. Dez. 1873.
liche Aufgabe übernommen hatte, verlassen von seinen Freunden, hin- und hergezerrt zwischen den verschiedenen Einflüssen seiner Minister, der Majorität und der konservativen Parteien, sollte bald das plötzliche Schwinden seiner Autorität und seiner Hoffnungen erleben. Die Linke, durch den Erfolg ermutigt, würde ihn von Widerspruch zu Widerspruch, von Mißerfolg zu Mißerfolg hetzen bis zu dem Tage, wo sein stolzes Gesicht auf allen Bänken der Versammlung die grausame Gleichgültigkeit finden würde, die er selbst seinen Gegnern gegenübergestellt hatte.

Das neue Gesetz über die Bürgermeister.

Der Herzog von Broglie war der Berichterstatter eines der liberalsten Gesetze gewesen, welches die Versammlung angenommen hatte, das Gesetz vom 14. April 1871 über die Ernennung der Bürgermeister und der Gemeindepolizei. Er hatte im Namen der Kommission und gegen den Willen Thiers' die Erwählung der Bürgermeister durch die Stadträte beantragt und zum Teil wenigstens durchgesetzt. Nun glaubte aber ebenderselbe Herzog von Broglie, Vizepräsident des Kabinetts und Minister des Innern, schon am 28. November einen Gesetzvorschlag einbringen zu müssen, durch welchen, wenigstens vorläufig, die Ernennung der Bürgermeister durch die Zentralregierung und die Präfekten erfolgen sollte. Das war das gerade Gegenteil des liberalen Regimes, das er verteidigt und zur Annahme gebracht hatte.

Drei Unterbrechungen begrüßten die Verlesung dieses Vorschlages und dessen Begründung: „Das ist die Dezentralisation, die anfängt!" rief Herr Tolain. — „Das ist das städtische Regime des Kaiserreiches!" bemerkte Herr Arago. — „Da haben wir das Programm von Nancy!" schloß Herr de la Serve.

Die Interpellation Lami.

Bald führte ein liberaler Katholik, ein Konservativer, die ersten und heftigsten Schläge gegen das Kabinett. Herr Lami, ein junger und hervorragender Abgeordneter der Linken, der, wie man sagte, unter dem Einflusse Gambettas stand, leitet von diesem Zeitpunkte ab die Politik ein, welche lange nachher Leo XIII. guthieß; er schloß sich der Republik an. Herr Lami hat einen tief eindringenden Geist, er ist ein Redner, der sich seiner Sache mit Eifer annimmt, ein seltenes Talent; sein Verstand ist durchdringend, wenn nicht gar immer das Rechte treffend; er hat Feuer; er hat den Glauben.

Am 4. Dezember stellt er an das Kabinett die Frage, warum in neununddreißig Departements der Belagerungszustand mit mehr oder weniger

4. Dez. 1873. Recht beibehalten werde. Seine ersten Worte drücken die Verwunderung darüber aus, daß der Herzog von Broglie noch an der Spitze des neuen Ministeriums stehe. Er erhebt Einspruch gegen die „autoritären und willkürlichen“ Maßregeln, die als unumgänglich notwendig dargestellt würden. In der Hälfte Frankreichs existiert weder Freiheit der Versammlung noch Freiheit der Presse; das allgemeine Stimmrecht ist verdächtigt. Und doch ist das Land ruhig: „Der beste Beweis dieser Ruhe ist, daß das Land seit sechs Monaten die gegenwärtige Regierung erträgt.“ Herr Buffet muß eingreifen.

Verlegenheit des Herzogs von Broglie.

Der Herzog von Broglie ist in seiner Antwort gezwungen, sich hinter die Autorität des Herrn Thiers zu verschanzen. Er erinnert daran, daß dieser es war, der in einer gewissen Anzahl Departements den Belagerungszustand erklärt hat: „Und indem er so handelte,“ sagte er, „glaube ich, hat er einen politischen und weisen Gedanken gehabt, und ich bin weit davon entfernt, ihn darum zu tadeln.“

Wie sollte die Linke der Versuchung widerstehen, den Chef der Regierung wieder einmal mit sich selbst in Widerspruch zu stellen? Herr Jules Ferry übernimmt dies und erledigt sich seiner Aufgabe mit Kraft und recht hart: „Da sieht man so recht diese Staatsmänner, die fünfzehn Jahre in der Opposition damit verbringen, Freiheit zu verlangen, und wenn sie einmal an der Macht sind, dann kennen, wünschen und bewundern sie nichts mehr als Gewalt. Ihre Gesetze, die Gesetze, die Sie uns als Gesetze der sozialen Verteidigung ankündigen, sind nichts anderes als Gesetze der Wahlverteidigung.“

Das Kabinett muß sich mit der einfachen Tagesordnung begnügen.

So zwischen zwei Feuer gebracht und zwischen zwei sich widersprechenden Vorwürfen fristete das Kabinett ein erbärmliches Leben, während die Rechte nach der Prophezeiung des Herrn Rouher sich selbst ihr Grab schaufelte, indem sie die Kommission ernannte, welche die konstitutionellen Gesetze der Dreißigerkommission prüfen sollte.

Wahl der Dreißigerkommission.

Die Wahl derselben dauerte vom 26. November bis zum 4. Dezember; es waren dazu nicht weniger als zehn Abstimmungen nötig. Die Rechte war geteilt zwischen dem Willen, sich die Majorität zu sichern, und der Gefahr, die Linke zur Stimmenthaltung zu zwingen, wenn sie nicht ihren Anteil erhielt. Man schritt daher zur stufenweisen Wahl und zum Schlusse glaubte die Rechte, gewonnenes Spiel zu haben, da sie nur fünf Mitglieder des linken Zentrums in die Kommission aufgenommen hatte:

die Herren Dufaure, Laboulaye, Waddington, Cézanne und Vacherot. Die äußerste Rechte, die auch nur einen spärlichen Anteil bekommen hatte, verbarg ihre Mißstimmung nicht. Die gemäßigte Rechte und das rechte Zentrum wurden Schiedsrichter über die Geschicke Frankreichs. Diese beiden Gruppen bewahrten eifersüchtig das Werkzeug einer Autorität, mit der sie nichts anzufangen wußten. 5. Dez. 1873.

Die Kommission trat am 5. Dezember zusammen; sie übertrug die Präsidentschaft Herrn Batbie, als kleine Entschädigung; sie ernennt die Herren de Talhouet und Audren de Kerdrel zu Vizepräsidenten. Sie stellt das Programm ihrer Arbeiten auf und bestimmt, daß sie sich mit der Ausarbeitung eines Wahlgesetzes befassen will, dann mit den Gesetzen, betreffend die Organisation der öffentlichen Gewalt: zunächst mit dem System des Stimmrechtes, dann mit der gesamten Institution.

Nachdem die Kommission einmal diese Vorarbeiten erledigt hat, gönnt sie sich Zeit. Die Herren Waddington und Laboulaye sind beauftragt, ein theoretisches Studium der europäischen und amerikanischen Konstitutionen zu machen. Der Herzog von Broglie atmet auf.

II.

Das Budget von 1874.

Das Ende des parlamentarischen Jahres wurde der Verhandlung über das Budget des Jahres 1874 gewidmet.

Der Voranschlag des Budgets war von Herrn Léon Say unter der Präsidentschaft Thiers' am 17. März 1873 eingebracht worden. Aber infolge der Langsamkeit, die dem System anhaftet, kam er erst im Dezember zur Verhandlung; er sollte nicht einmal ganz im Laufe des Jahres zur Abstimmung gelangen. Die Diskussion wurde erst im März 1874 beendet.

Herr Magne war auf Herrn Léon Say gefolgt. Da das politische System verschieden war, konnte das Budget nicht dasselbe bleiben. Die Schwankungen der Politik haben immer einen Einfluß auf das Finanzsystem des Landes. Die blinde Leidenschaft geht dem Interesse voraus, das weiß, wohin es geht.

Wirtschaftlicher Gegensatz zwischen Thiers und Magne.

Thiers, der in der Schule des Baron Louis erzogen worden war, war ein erklärter Gegner der ökonomischen Kühnheiten des Kaiserreichs. Die Majorität der Versammlung, welche in gleicher Bewunderung die finanzielle Kompetenz Thiers' mit der des Herrn Magne verwechselte,

4. Dez. 1873. brachte Wasser und Feuer zusammen. Thiers war der Nationalökonom der alten Bourgeoisie, ein Freund des Landbesitzes und Protektionist in der Weise Colberts. Herr Magne vertrat dagegen die moderne, die städtische Bourgeoisie, die sich an die Geschäftswelt anschließt und ihr Augenmerk auf die Börse und den internationalen Markt gerichtet hält; obgleich er gemäßigter war als die ersten Ratgeber des Kaisers, welche erklärte Apostel des Freihandels waren, so war seine Methode doch geschmeidiger und weitblickender als die Thiers'.

Dieser war kaum von der Macht zurückgetreten, als die Meinungsverschiedenheiten, die bis dahin durch die Achtung vor seiner Autorität zurückgehalten waren, hervortraten. Thiers hatte ein ganzes Programm aufgestellt, indem er sich durch den Vertrag von Frankfurt die Freiheit der Tarife vorbehielt und die Handelsverträge mit England und Belgien (am 15. und 18. März 1872) kündigte, wodurch er gewissermaßen der Versammlung die Annahme der Eingangszölle auf Rohstoffe aufgedrungen hatte und durch das Gesetz vom 30. Januar 1872 den Flaggenzoll, der die Handelsmarine schützt, wieder einführte. Der Ertrag dieser Zölle war im Budget des Herrn Léon Say in Rechnung gebracht.

Herr Magne und das neue Budget.

Als nun aber Herr Magne zur Macht gelangte, wurde das System Thiers' vom ökonomischen Standpunkte aus für gefährlich und vom fiskalischen für nutzlos erklärt. Um die Wahrheit zu sagen, war das Land selbst im Zweifel: dort wie in der Politik suchte es seinen Weg. Der Steuerzahler, der durch die ungeheure Überbürdung mit Steuern erdrückt wurde, wußte nicht, auf wen er hören sollte. In den Debatten einer Versammlung, deren Parteien die verschiedenen Interessen verkörpern, im Verlaufe der verworrenen Diskussion über ein Budget, das doch eher farblos war, wohnen wir dem Ursprunge von Finanzdebatten bei, aus denen sich die ersten Umrisse einer neuen sozialen Ordnung abheben.

Gegen den Schutzzoll.

Herr Magne legt also ein neues Budget vor. Herr Chesnelong ist Hauptberichterstatter. Die vorsichtige Art des ersten und das etwas verschwommene und oberflächliche Talent des anderen sind nicht danach angetan, in diese dunklen Schwierigkeiten Licht zu bringen. Nur die Spezialisten finden Gefallen daran, auf die Gefahr hin, sich in den Zahlen und den Statistiken, die sich widersprechen, zu verwirren. Die Versammlung, welche sich ernstlich bemüht zu verstehen und mit gutem Willen, aber auch mit ihren Vorurteilen urteilt, ist hauptsächlich entschlossen, den von Frankreich eingegangenen Verpflichtungen nachzukommen: sie sucht, etwas

tastend, das Gleichgewicht herzustellen, das bei so vielen verschiedenen Schwan- Juli 1873.
kungen so schwer zu erlangen ist.

Herr Magne beginnt damit, aus dem Budget des Herrn Léon Say alles auszustreichen, was sich dem System Thiers' anschließt.

Der Zoll auf Rohstoffe, der durch das Gesetz vom 26. Juli 1872 eingeführt worden war, ist ein Hemmschuh für die Tätigkeit unserer großen Industrie, — man erinnert sich der Zwischenfälle, welche durch den Vorschlag im Januar 1872 hervorgerufen wurden; Thiers hatte mit seiner Abdankung drohen müssen, um die Annahme des Zolles durchzubringen. — Man erkennt, daß die Beibehaltung dieses Gesetzes das System unsrer ökonomischen Beziehungen mit dem Auslande in Mitleidenschaft zieht; das ist der Bruch mit England und ruft Schwierigkeiten mit den meisten anderen Staaten hervor.

Der Großhandel und die hohe Bank verbinden sich dagegen mit der Diplomatie.

Man hatte im Budget 93 Millionen vorgesehen und man befindet sich einer Einnahme von 1 800 000 Franken gegenüber. Das Gesetz wird als unanwendbar erkannt; am 17. Juli 1873 beantragt das neue Kabinett die Abschaffung desselben. Das gleiche negative Resultat in bezug auf die Erhöhung der Hafengelder.

Die Vereinigten Staaten[1]), Österreich[2]), England, Dänemark protestierten und führten Gegenmaßregeln ein. Man hört darauf. Die Vertreter der Häfen beklagen sich laut über die „künstliche Barre, die mit großen Kosten vor unseren Flüssen und Häfen" errichtet werde. Das Kabinett ist nicht böse darüber, diesen rückwirkenden Erfolg über Thiers davon zu tragen und in einer kurzen Woche — vom 20. bis zum 28. Juli — bestimmt die Kammer die Abschaffung der Zölle auf Rohstoffe, das Wiederinkrafttreten der Handels- und Schiffahrtsverträge mit England und Belgien,

[1]) Als Gegenmaßregel hatte die Regierung von Washington eine Erhöhung von 10 Prozent ad valorem der durch französische Schiffe eingeführten Waren dekretiert. Diese Erhöhung wurde wieder abgeschafft, als die Hafengelder wieder auf ihr früheres Maß herabgesetzt wurden. — Documents diplomatiques, 1873, S. 197.

[2]) Die Erhöhung der Hafengelder stand im Gegensatz zum Artikel 1 der französisch-österreichischen Konvention vom 11. Dezember 1866, deren Wirkung sich auf Italien und Deutschland ausdehnte. Österreich weigerte sich, den Vertrag vom 11. Dezember 1866 aufzuheben.

30. Dez. 1873. die unter dem Kaiserreiche abgeschlossen waren, und endlich die Aufhebung der Erhöhung der Hafengelder.[1])

Defizit in den voraussichtlichen Einnahmen.

Es war eine ganze wirtschaftliche Umwälzung, die da am Ende der Session in der Eile vorgenommen wurde, und die in dem Tumulte der politischen Streitigkeiten fast unbemerkt blieb.

Wenn man einige andere Änderungen im Voranschlage der Einnahmen berücksichtigt, so ergibt sich im Budget ein Defizit von 134 Millionen; anderseits betragen die zu niedrig eingeschätzten Ausgaben 43 800 000 Franken. Man muß also 178 Millionen beschaffen, um das neue Budget ins Gleichgewicht zu bringen.

Diese 178 Millionen können nur durch neue Steuern beschafft werden. Hier nähert sich Herr Magne Thiers. Die konservative Majorität würde ihm nicht gestatten, den Landbesitz, den erworbenen Reichtum, das bestehende Kapital, die mehr oder weniger eingestandenen Einkünfte heranzuziehen. Es bleibt nur eine Hilfsquelle, die indirekten Steuern und der Aufschlag auf Verbrauchsgegenstände. Und so werden denn die Bemühungen des Herrn Magne und der Budgetkommission sich auf diese richten. Das Budget des

Neue Steuern.

Herrn Magne, welches zugleich den Landbesitz, die Großindustrie, das Vermögen, die Ersparnisse und die Börsenoperationen schont, trifft besonders die Verbrauchsartikel, da bei diesen infolge der Verteilung die Belastung weniger bemerkt wird, und dadurch gestaltet sich das Budget des Herrn Magne zu einem neubürgerlichen Budget par excellence.

Die Scharmützel zwischen den verschiedenen Interessen ziehen sich den ganzen Monat Dezember hin, gelangen aber bei einer so kurzen Zeitdauer nicht zu endgiltigen Resultaten. Das Gesetz vom 30. Dezember 1873 stellt das Budget von 1874 nur der Form nach auf. Die Versammlung weiß,

---

[1]) Was Großbritannien anbelangt, so war nach der Kündigung des Vertrags von 1860, die am 15. März 1872 stattfand, am folgenden 15. November ein neuer Vertrag geschlossen worden, der aber nie ratifiziert worden war.

Als das Kabinett von London die Gewißheit hatte, daß die Erhöhung der Hafengebühren aufgehoben sei, nahm es die Verhandlungen wieder auf, und am 23. Juli 1873 wurde ein Vertrag unterzeichnet, der die Konvention von 1860 auf vier Jahre wieder in Kraft setzte.

Am selben Tage wurde mit Belgien ein anderer Vertrag geschlossen, der den Akt der Kündigung vom 28. März 1872 aufhob und beide Länder unter das Regime des Vertrags vom 1. Mai 1861 stellte.

Diese beiden Verträge sollten am 10. August 1877 erlöschen, zu einer Zeit, wo Frankreich seine volle Handlungsfreiheit in betreff seiner internationalen wirtschaftlichen Beziehungen wiedererlangt hatte.

als sie das Budget annimmt, daß mehr als 40 Millionen fehlen, um das Gleichgewicht herzustellen. Dez. 1873 bis März 1874.

Man einigt sich darüber, in den ersten Monaten des Jahres 1874 die nötigen Steuern zu bestimmen, und in der Tat wurden die neuen Steuern erst nach langen Debatten angenommen.

Die Gegenstände, die am meisten besteuert werden können, Alkohol, Petroleum, Salz, Zucker, gaben Veranlassung zu sehr scharfen Diskussionen, bei welcher Gelegenheit sich die Prinzipien der modernen Finanzwissenschaft langsam entwickelten.

Die Erbschaftssteuer wurde durch einen Vorschlag des Herrn Méline geregelt, der eine Besteuerung der durch den Tod entstehenden Rechte nach folgender Skala verlangte: in direkter Linie 1.25 Franken; zwischen Brüdern und Schwester 7.50 Franken; zwischen Großonkel und Großneffe 9 Franken; zwischen Erben zwölften Grades 12 Franken; zwischen Fremden 15 Franken. Dieser Vorschlag und der des Herrn Raoul Duval, welcher die Erbschaftssteuer in direkter Linie einschließlich der Zuschlagssteuer auf 2 Franken festsetzte, rief seitens der Verteidiger des erblichen Eigentums eine allgemeine Schilderhebung hervor. Die Schüler Le Plays waren in der Versammlung zahlreich vertreten. Die philosophischen Gründe kamen den wirtschaftlichen zu Hilfe. Es fanden schöne Waffengänge statt, die aber rein theoretisch, ohne praktischen Erfolg blieben. Die Erbschaftssteuer.

Man begnügte sich mit dem Eiligsten und Kürzesten. Die drei Gesetze vom 30. Dezember 1873, 19. Februar und 21. März 1874, welche für das Budget des Herrn Magne charakteristisch sind und das System Thiers' ändern, bezogen sich hauptsächlich auf die indirekten Steuern und trafen die Gegenstände, deren Verbrauch ein großer war. Steuern auf Verbrauchsgegenstände.

Gesetz vom 30. und 31. Dezember 1873: Eintragungsgebühr 16 000 000; — Zuschlag von einem halben Dezime auf die indirekten Steuern 1 500 000; — Zucker 6 600 000; — Mineralöl 1 500 000; — Pflanzenöl 6 200 000; — Seife 7 000 000; — Stearin und Kerzen 9 000 000; — Vermehrung des Einfuhrzolles 10 000 000 usw.

Gesetz vom 19. Februar 1874: Vermehrung der Abgaben auf außergerichtliche Akte 5 000 000; — Stempel auf Geschäftswechsel 13 000 000; usw...

Gesetz vom 21. März 1874: Verminderung der Berechtigung, auf eignem Boden Branntwein zu fabrizieren, auf 20 Liter 2 000 000; — Erhöhung der Abgabe auf Frachtgut 21 000 000.

Dez. 1873 bis März 1874.

Von ihrem Zusammentritte bis zu diesem Datum hatte die Versammlung fast 700 000 000 neue Steuern verfügt.

Weise Vorsichtsmaßregeln leiteten eine eventuelle Umgestaltung des Katasterwesens ein. Die Zucker- und Petroleumraffinerien wurden unter staatliche Kontrolle gestellt. Man ließ die Wechselstempel und Handelswechsel sowie die Hausbranntweinfabrikation einer genaueren Aufsicht unterstellen.

Trotz alledem waren die Opfer, die man vom Lande forderte, zu schwer und das Mißverhältnis zwischen den Interessen zu groß, als daß man das schwierige Budget hätte einrenken können. Herr Magne brachte das gesuchte Gleichgewicht trotz seiner geschickten Erfindungsgabe nicht zustande, und für das Verwaltungsjahr 1874 wurde ein Defizit von 21 440 000 Franken vorgesehen.

Defizit.

III.

Die parlamentarischen und gerichtlichen Untersuchungen unter der dritten Republik.

Diese Verhandlungen interessierten das, was man die öffentliche Meinung nennt, nur wenig. Diese war durch das Drama, welches sich in Trianon abspielte, in Anspruch genommen. Der Prozeß des Marschalls Bazaine leitete die Reihe der großen Rechtsverhandlungen ein, die der Geschichte der dritten Republik ein so eigentümliches Gepräge geben.

Skandalsucht oder Wahrheitsliebe, Vertrauen auf eine höchste Vergeltung, die Gerechtigkeit, oder Befriedigung eines natürlichen Instinktes der Massen, der Argwohn, ein vielleicht trügerischer Glaube an die Wirksamkeit juristischer Verhandlungen, alle diese Gefühle durcheinandergemengt haben zur Folge, daß man so häufig, selbst in politischen Dingen, zur öffentlichen Untersuchung greift oder an die Autorität der Beamten appelliert.

Ein Volk, welches sich die Ausübung der Macht vorbehält, will klar sehen. Durch die Öffentlichkeit der Verhandlung wird es selbst zum Richter. Jeder Mann, der in der Öffentlichkeit steht, ist ihm unterworfen. Die Inquisition, die unaufhörliche Anklage, stehen im Dienste des Staates. Indem es die, welche behaupten, die Führung zu haben, stets von neuem kontrolliert, hat das Volk Gewalt über sie. Selbst die Guten müssen diese Aufsicht über sich ergehen lassen: sie sind um so mehr verdächtigt, als sie die Ausgewählten sind.

Diese eifersüchtige Überwachung, diese unaufhörliche Untersuchung ist, wie man sagt, verderblich für das Staatsgeheimnis: ja, wenn es ein

Staatsgeheimnis gibt. Aber unter der Menge, die sich auf der Straße zur Gewalt drängt, in dem Geräusch der Veröffentlichung und der hunderttausend Preßstimmen, in dem Stoßen der zehntausend, die sich um die Autorität bekämpfen, in der ununterbrochenen und verzweifelten Rivalität der Cercles, Parteien, Genossenschaften, während die Einholung der Meinung aller die unentbehrliche Triebfeder der Handlungsweise aller ist, wie könnte da ein Geheimnis bestehen oder bewahrt werden? Der moderne Politiker muß mit nackter Seele dastehn und ohne Hülle handeln. Offenheit und Rechtlichkeit sind seine Richtschnur. Wer sagt „öffentliches Amt" sagt „öffentliche Rechnungsablage". Was ist Ministerverantwortlichkeit, wenn sie nicht vor der öffentlichen Meinung besteht? Dez. 1873 bis März 1874.

So ist die Untersuchung — die juristische oder die parlamentarische — nur die erste Stufe eines Organismus, welcher vom demokratischen Regime nicht getrennt werden kann. Ägypten richtete seine Könige; Athen hatte den Ostracismus; Aristides schrieb als guter Bürger zuerst seinen eigenen Namen auf die Scherbe. Das inquisitorische Erforschen der Wahrheit und der Verantwortlichkeit ist die höchste logische Weihe eines Systems, das keine andere Grundlage und keinen anderen Zweck hat als das Licht.

Nach dem Kriege richtete die Versammlung gemäß dem Willen der Nation parlamentarische Kommissionen ein, die beauftragt waren, die Ursachen der politischen und militärischen Niederlagen zu suchen. Das so weite Gebiet des öffentlichen Unglücks wurde durchsucht; die Verantwortlichkeiten wurden enger gezogen.

Das Militärgesetz verlangt gebieterisch, daß jeder Offizier, der einen befestigten Platz verloren hat, vor einem Untersuchungsgerichte über seine Haltung Rechenschaft ablegen muß.[1] Die Untersuchungskommission über den Krieg.

Alle Generäle oder andere Offiziere, die vor dem Feinde kapituliert hatten, mußten also vor dem Untersuchungsgerichte erscheinen, das am 30. November 1871 unter dem Vorsitz des Marschalls Baraguey d'Hilliers errichtet war.

Die Unterzeichner der Kapitulation von Metz und der Rheinarmee unterstanden der Anwendung des Gesetzes. Ein so schwerer Fall, der solche Folgen gehabt hatte, die Außerdienststellung und allmähliche Vernichtung

[1] Die Verhandlung vor dem Untersuchungsgerichte ist durch das Dekret vom 13. Oktober 1863 über den Dienst in den Festungen geregelt (Artikel 264 bis 267).

Sept. 1871 bis Mai 1872.

einer der schönsten Armeen Frankreichs, 160 000 Mann dem Feinde ausgeliefert, die Übergabe einer Grenzfestung ersten Ranges, konnten solche Tatsachen der öffentlichen Untersuchung entzogen werden?

Übrigens hatte sich die öffentliche Meinung der Sache bemächtigt. Kaum war der Krieg beendet, als die Offiziere, welche aus Deutschland zurückkehrten, überall ihre Klagen, ihre Zweifel und ihren Verdacht laut werden ließen, die sich selbst schon vor der Kapitulation in den Reihen der Armee verbreitet hatten.

Hervorragende Offiziere, der Oberst de Villenoisy und der Oberst Lewal; andere, ein gewisser Valcourt, der Oberst d'Andlau[1]), welche alle beide im Polizeigefängnisse endeten, hatten an eine öffentliche Bestrafung appelliert, sei es durch ernste Berichte an die Regierung oder durch Aufsehen erregende Schriften oder durch Petitionen, die direkt an die Versammlung gerichtet waren. Die Bewohner der berühmten und unglücklichen Stadt, welche durch den Frieden von Frankreich abgelöst war, hatten mit Wut die Fehler, die Irrtümer, die Berechnungen vielleicht aufgedeckt, deren Opfer sie waren[2]); ein Artikel von A. Mezières, der in der Revue des Deux Mondes vom 15. September 1871 erschien, war eine lange Anklage, von der sich ein im öffentlichen Leben stehender Mann reinigen mußte.[3])

Endlich hatte Gambetta, der damalige Kriegsminister, den berühmten Schrei ausgestoßen: „Bazaine ist ein Verräter!"

Konnte da länger Schweigen bewahrt werden? War die Schwere der Niederlage nicht ein vernünftiger Grund der allgemeinen Erwartung? Gewisse, unaufgeklärte Punkte, der vom Marschall gefaßte Entschluß vor Metz zu bleiben, und die sonderbaren Verhandlungen, mußten sie nicht aufgeklärt werden? Da der Marschall Richter verlangte, konnte man sie ihm da verweigern?

Die Kapitulation von Metz vor der Versammlung.

Als am 29. Mai 1872 die Versammlung über den Bericht des Grafen Rampon verhandelte, betreffend eine Petition des Genieobersten Cosson de Villenoisy, der eine Untersuchung über die Kapitulation von Metz beantragte, da bat der General Changarnier, man möge die Rheinarmee von den

[1]) Man wußte schon während des Prozesses, daß das Buch Metz, Combats et capitulations, vom Oberst d'Andlau war.

[2]) Die Belagerung von Metz (Veröffentlichung der Stadtverordneten von Metz).

[3]) Ein erster Artikel war in der „Revue des Deux Mondes" vom 1. Dezember 1870 erschienen. Vgl. auch die Polemik in den Nummern vom Oktober und November 1871.

„unwürdigen Verläumdungen“ reinigen, die über ihre Haltung verbreitet wurden. Thiers griff ein und kündigte an, daß der Marschall Bazaine in aller Form Richter verlange[1]); worauf der Kriegsminister erklärte, daß alle Festungskommandanten, welche kapituliert hätten, vor eine Untersuchungskommission gefordert werden sollten. April 1872 bis Juli 1873.

Am 12. April 1872 gibt der Untersuchungsrat sein Urteil über die Kapitulation von Metz ab; er tadelt den Marschall Bazaine sehr heftig.

Man sagt, daß sich Thiers der Absicht, den Marschall vor ein Kriegsgericht zu stellen, widersetzt habe. Die etwas furchtsame Klugheit des berühmten Präsidenten scheute vor den Folgen einer solchen Handlung zurück. Doch befiehlt der Kriegsminister, General de Cissey, am 7. Mai 1872, gegen den Kommandanten der Rheinarmee die Untersuchung einzuleiten. Bei Beginn der Verhandlungen, die dem General Séré de Rivière anvertraut sind, stellt sich der Marschall Bazaine als Gefangener. Die Meinung Thiers'.

Die Untersuchung dauert lange Monate, sie ist Ende März 1873 beendigt. Durch Beschluß vom darauf folgenden 24. Juli wird der Marschall Bazaine vor ein Kriegsgericht verwiesen unter folgenden Anschuldigungen: Der Marschall Bazaine wird vor ein Kriegsgericht verwiesen.

1. Mit dem Feinde verhandelt und die Festung Metz übergeben zu haben, bevor er alle Verteidigungsmittel, über die er verfügte, erschöpft, und alles versucht, was die Pflicht und die Ehre ihm vorschrieben;

2. als Oberstkommandierender der Armee vor Metz auf dem freien Felde eine Kapitulation unterzeichnet zu haben, welche zur Folge hatte, daß seine Truppen die Waffen strecken mußten;

3. nicht alles getan zu haben, bevor er mündlich und schriftlich verhandelte, was ihm Pflicht und Ehre vorschrieben.

Für den nunmehrigen Kriegsminister General du Barail, den früheren Befehlshaber der Kavallerie bei Metz unter dem Befehle des Marschalls Bazaine, war es eine wahre Schwierigkeit, das Kriegsgericht zusammenzustellen. Errichtung des Kriegsgerichts.

Der Artikel 2 des Militärgesetzes von 1857 verlangt, daß „um einen Divisionsgeneral oder Marschall Frankreichs abzuurteilen, die Marschälle nach der Reihe der Anciennität berufen werden sollen, um im Kriegsgerichte ihren Sitz einzunehmen“. Der Artikel 36 bestimmt, daß „kein General,

[1]) Schon am 26. November 1870 schrieb ihm sein Waffengefährte, der Marschall Canrobert, aus Stuttgart und legte ihm die Idee nahe, selbst eine Untersuchung zu beantragen.

16. Mai 1872. der unter seinem Befehle gestanden hat, an dem Kriegsgerichte teilnehmen kann".

Diese beiden Vorschriften machten die Zusammenstellung des Gerichtes, welches über den Marschall Bazaine urteilen sollte, unmöglich. In diesem Augenblicke zählte die Armee nur fünf Marschälle; zwei von ihnen, die Marschälle Leboeuf und Canrobert, hatten bei Metz gestanden; so blieben die Marschälle Baraguey d'Hilliers [1]) und Mac Mahon. Der erste, welcher der Untersuchungskommission vorgestanden hatte, war durch den Artikel 24 ausgeschlossen, und der Marschall Mac Mahon war das Staatsoberhaupt.

Das Gesetz vom 16. Mai 1872.

Die Nationalversammlung mußte das Gesetz ändern. Sie schuf am 16. Mai 1872 ein Gesetz, welches Generälen, die vor dem Feinde den Oberbefehl geführt hatten, gestattete, an einem Kriegsgerichte teilzunehmen, das über einen Marschall von Frankreich urteilen sollte. [2])

Es schien, daß der Herzog von Aumale, einer der ältesten Divisionsgeneräle, der frühere Oberbefehlshaber der Truppen in Algier, welcher durch ein Dekret vom März 1872 in seine Grade und Ehren wiedereingesetzt worden war, allein den nötigen Grad und die Autorität hatte, diese schwierige Angelegenheit zu leiten.

Der Herzog Aumale zögerte lange. Er sagte: „Ich will nicht der Laubardemont des Marschalls sein und auch nicht durch diese Tür wieder in die Armee eintreten." Doch gab er endlich, von den Bitten des Kriegsministers gedrängt [3]), gegenüber der Notwendigkeit der Lage nach.

Die Freunde des Marschalls Bazaine und der Marschall selbst haben nicht verfehlt zu sagen, daß das Tribunal unter diesem Vorsitze von vornherein seine Meinung gefaßt hätte, und daß der Prozeß das Resultat eines Abkommens zwischen den liberalen Orleanisten und den Republikanern sei, welche entschlossen waren, der kaiserlichen Tradition ein Ende zu bereiten. [4])

---

[1]) Es bestand zwischen dem Marschall Baraguey d'Hilliers und dem Marschall Bazaine eine Feindschaft, die bis zum italienischen Kriege zurückreichte. Vgl. d'Hérisson, La légende de Metz, S. 112, und E. Daudet, Le Duc d'Aumale, S. 276.

[2]) du Barail, Souvenirs, Bd. III, S. 447 ff. — E. Daudet, Le Duc d'Aumale, S. 276.

[3]) Über die verschiedenen Ansichten wegen der Wahl des Herzogs von Aumale vgl. E. Daudet, Le Duc d'Aumale, S. 270 ff. — Hérisson, La Légende de Metz, S. 226 ff. — du Barail, a. a. O., S. 448.

[4]) Pascal Duprat, ein Abgeordneter der Nationalversammlung, schreibt (ohne Datum): „Sie werden bald einige Notizen erhalten, die ich den Akten der Untersuchungskommission über die Kapitulationen entnehmen werde. Bezüglich all der Schmach

Es ist zuweilen auch dem feinfühlenden Gewissen schwierig, die Motive 6. Okt. 1872.
zu unterscheiden, welche zwischen der politischen Leidenschaft und der Sorge um das öffentliche Wohl schwanken. Der Druck der öffentlichen Meinung, welche den Marschall beschuldigte, brachte eine fast unwiderstehliche Voreingenommenheit gegen ihn hervor. Die Verhandlungen mußten notwendigerweise unter diesem Eindrucke ihren Anfang nehmen. Daher haben solche Prozesse schließlich immer ihre Berufung auf die Geschichte.

Das Kriegsgericht

Das Kriegsgericht war folgendermaßen zusammengesetzt: Generäle, welche ein Oberkommando geführt hatten; — Präsident: der Herzog von Aumale; de La Motterouge, de Chabaud-Latour, Tripier. Generäle welche eine Division befehligt hatten: de Martimprey, Princeteau, Martineau. Regierungskommissar: der General Pourcet, früherer Adjutant des Generals Changarnier. Berichterstatter: der General Séré de Rivière, der in Italien die Genieabteilung der Division Bazaine befehligt hatte.[1])

Man beschloß, daß die Sitzungen des Kriegsgerichts im Trianonpalast stattfinden sollten. Unter dem Schatten des schon herbstlichen Parks von Versailles sah der Pavillon mit seinen Säulen aus rosa Marmor ein Drama vor sich gehen, welches nicht weniger erschütternd war als die, welche seine königliche Vergangenheit ins Gedächtnis ruft.

Die erste Sitzung.

„Das Gericht eröffnete seine Sitzungen am 6. Oktober mittags. Der Präsident des Gerichts, der Herzog von Aumale, welcher das große Ordensband der Ehrenlegion trug, erklärt die Verhandlung für eröffnet und befiehlt dem diensttuenden Korporal, den Marschall Bazaine zu holen.

Um viertel nach zwölf wird der Marschall, der Galauniform angelegt und mit dem großen Ordensbande der Ehrenlegion geschmückt ist, hereingeführt. Er verneigt sich vor dem Bureau des Kriegsgerichts und begibt sich zu dem Fauteuil, der für ihn bestimmt war. Der präsidierende General sagt zum Marschall Bazaine: „Marschall, setzen Sie sich.“ Der Beschluß,

---

werden Sie zufrieden sein über die Art, wie ich in der Kommission die Feiglinge und Verräter behandle, die uns zugrunde gerichtet haben. Ohne mich stände Bazaine heute nicht vor dem Kriegsgericht. In diesem Augenblick arbeite ich daran, die Kapitulation von Sedan vor ein Militärgericht zu bringen, und ich hoffe, daß es mir gelingen wird. Wir werden den Bonapartisten das Lumpenpack des Cäsaren zeigen.“ Toussaint-Nigoul, Pascal Duprat, S. 145.

[1]) Die Freunde des Marschalls sagten vom General Séré de Rivière, daß er ein Freund Gambettas sei, und daß Herr Challemel-Lacour an seinem Rapport mitgearbeitet habe.

6. Okt. 1872. welcher die Sache vor ein Kriegsgericht verweist und die Mitglieder bezeichnet, aus welchen es bestehen soll, wird vorgelesen.

Erstes Verhör. Nachdem dieses geschehen, wendet sich der präsidierende General an den Angeklagten und sagt in recht scharfem Tone: „Angeklagter, erheben Sie sich! Wie ist Ihr Name?"

„— Henri-Achille Bazaine."

„— Welches ist Ihre Profession?"

„— Marschall von Frankreich."

„— Welches ist Ihr Alter?"

„— Zweiundsechzig Jahre."

„— An welchem Orte sind Sie geboren?"

„— In Versailles." [1])

So sollte dieselbe Stadt die so sonderbar entgegengesetzten Endpunkte dieser Laufbahn sehen.

Das Nationale. Man verlas das Nationale des Marschalls: Er war am 28. März 1831 als Soldat in das 38. Linienregiment eingetreten; er war von Ludwig Philipp zum Oberst befördert worden; zum General und Marschall durch das Kaiserreich. Er hatte siebenundsechzig Feldzüge mitgemacht und war sechsmal verwundet worden; er war dreizehnmal im Tagesbefehl erwähnt; er war Inhaber des Großkreuzes der Ehrenlegion und der Militärmedaille; er hatte zweiundvierzig und ein halbes Jahr Dienstzeit, wovon fünfunddreißig Kriegsjahre waren. Indem man nach dem Brauche die Dienstjahre zu den Kriegsjahren addierte, ergaben sich für ihn siebenundsiebzig und ein halbes Dienstjahr.

Und dieser Soldat war jetzt „der Angeklagte".

Der Marschall hatte als Verteidiger den Advokaten Lachaud gewählt. Eine große Zuschauermenge verfolgte die einzelnen Phasen des Prozesses. Während des Verhörs erschien der Marschall Bazaine ruhig, etwas schwerfällig und apathisch, häufig wie im Halbschlafe und indifferent. Er wurde nur dann lebhaft und trotzig, wenn es sich um einen persönlichen Angriff handelte oder um eines der geheimnisvollen Vorkommnisse, welche die Anklage aufrecht erhielt, wie z. B. beim Fall Regnier.

Die Anklage. Der Anklageakt wurde vom General Séré de Rivière verlesen. Er ist lang, ins Einzelne gehend, bissig. Der erste Teil des Rapportes behandelt die Operationen, welche der Belagerung von Metz vorhergehen und

[1]) Procès du Maréchal Bazaine. Compte rendu des débats, S. 3.

besonders die Schlacht bei Forbach: man wirft dem Marschall Bazaine vor, August 1872.
schon von da ab die abwartende Taktik systematisch gehandhabt zu haben, welche seine Armee ins Verderben stürzen sollte, und nicht zur rechten Zeit dem General Frossard, „dem Professor", die von diesem geforderte Hilfe geleistet zu haben.

Der zweite Teil des Rapportes folgt dem Marschall Bazaine vom 12. August ab, an welchem Tage der Kaiser Napoleon III. ihn unter dem Drucke der öffentlichen Meinung zum Oberkommandierenden ernennt. Von da ab trägt er die Verantwortung für alle Vorkommnisse, welche über das Schicksal der Ostarmeen entscheiden, nicht nur derjenigen von Metz, sondern auch der von Sedan, da er der Generalissimus ist, und weil seine Absicht eines Durchbruches, die er zu verschiedenen Malen bis zum 23. in seinen Depeschen an den Kaiser und an die Regierung kundgegeben hatte, die Armee Mac Mahons zu ihm heranzog.[1])

Apathie Bazaines.

Bazaine klammert sich an Metz: man könnte glauben, daß die blutigen und fast siegreichen Schlachten, welche seine Generäle schlagen, ihn nicht interessieren. Bei Borny, bei Rézonville, bei Saint Privat scheint die hauptsächliche Sorge des Marschalls gewesen zu sein, vor allem Metz nicht zu verlassen. Seine Befehle sind stets verwirrt, dunkel. Sein deutlicher Wille kommt nicht zum Vorschein. Seine Haltung, seine Taten lassen eine unerklärliche Apathie durchblicken, eine kalte und schweigsame Resignation, die, man weiß es nicht, Berechnung oder Unerfahrenheit verbirgt. Wenn er spricht, geschieht es, um sich über seine Truppen zu beklagen, die sich aber doch heldenmütig schlagen, oder über die Führer, die ihm doch blind gehorchen. Er ist der Herr.

Der Kriegsrat, den er befragt, ohne jedoch seine Verantwortlichkeit als Oberstkommandierender dahinter verschanzen zu können, tut im großen ganzen nichts, als seinen Eingebungen folgen. Wenn in der Armee Verdrossenheit herrscht, und diese nach und nach immer größer wird, so ruft sie doch keine ernstlichen Ausbrüche hervor, keine Betätigungen. Die

[1]) Die Abschätzung der Verantwortlichkeit ist bei diesen großen militärischen Ereignissen so kompliziert, daß man sich nicht wundern darf, wenn die Meinungen der größten Autoritäten voneinander abweichen. Man wird mit Interesse die Studie lesen, welche kürzlich, inspiriert durch die Veröffentlichung der Dokumente des Kriegsministeriums, erschienen ist. La Psychologie militaire de Bazaine pendant la guerre de 1870, et spécialement du 5 au 15 Août par le Général Bonnal. „Revue des Idées" vom 15. Februar 1904.

Oktober bis Nov. 1872.

Armee läßt sich, ohne zu wissen, ohne zu begreifen, zu dem schrecklichen Ausgange führen; kaum daß man, je nachdem man allmählich klarer sieht, merkt, wie so viele tapfere Herzen, die in der Machtlosigkeit und im Schweigen vor Wut erbeben, sich Luft machen.

Der dritte Teil des Rapportes ist den so seltenen Versuchen des Marschalls gewidmet, mit der Außenwelt und den Bemühungen dieser mit ihm in Verbindung zu treten, der zweideutigen Haltung des Marschalls gegenüber der Regierung der nationalen Verteidigung, den Beziehungen zur Kaiserin, der Verwirrung, welche politische Rücksichten auf die Erfüllung der militärischen Pflichten anrichten, den Verhandlungen mit dem deutschen Generalstabe, in die der Marschall sich allmählich verwickelt, der Rolle, welche Regnier gespielt hat, der Mission des Generals Bourbaki, derjenigen des Generals Boyer, der langsamen Kapitulation, die sich gewissermaßen vom 7. bis zum 29. Oktober hinzieht, um endlich mit dem großen Unglück zu enden.

Der Anklageakt fährt folgendermaßen fort:

„So endet die Rheinarmee, ein Opfer der ehrgeizigen Machenschaften ihres Führers; so wurde die Festung Metz in den Ruin der Armee verwickelt, welche, sich selbst überlassen, dem Feinde einen langen Widerstand hätte leisten können, um den Augenblick des Waffenstillstandes abzuwarten. So ist Lothringen preußisch geworden.

In dem Augenblicke, als der Mangel an Lebensmitteln, dem so leicht hätte vorgebeugt werden können, den Marschall Bazaine zu kapitulieren zwang, sammelten sich an der Loire, zwischen Nevers und Blois, fünf französische Armeekorps. Es fehlte dieser neuen Aushebung gewiß an Zusammenhang, aber ihre Truppenzahl war eine sehr bedeutende und die Deutschen hätten ihr, durch die Belagerung von Paris aufgehalten, nur eine an Zahl sehr geringe Truppenmacht entgegenstellen können. Wenn die Armee des Prinzen Friedrich Karl, deren erste Truppen sich am 21. Oktober in Marsch setzten, und die am 25. November Fontainebleau und Pithiviers erreichte, unter den Mauern von Metz aufgehalten worden wäre, dann würden die Bedingungen der Kämpfe um Orleans ganz andere gewesen sein. Man kann über diese Sache nur Vermutungen aufstellen, aber der Erfolg bei Coulmiers, den zwei französische Armeekorps davontrugen, die nicht einmal vollständig engagiert waren, erlaubt zu denken, daß es ohne das Eingreifen der Armee des Prinzen Friedrich Karl möglich gewesen wäre, Paris zu entsetzen ... Sedan, Metz, Orleans, der Name

des Marschalls Bazaine wird ewig mit diesen drei großen Niederlagen des Krieges 1870 verknüpft bleiben."[1] Oktober 1872.

Das Verhör des Marschalls dauerte eine ganze Woche, vom 13. bis zum 19. Oktober. Er verteidigte sich mit Zurückhaltung und Mäßigung, nicht ohne eine verächtliche Reserve, ohne jemanden anzuklagen, umsichtig und zuweilen dunkel in seinen Antworten, wie er es in seinen Befehlen und seinem Verhalten gewesen war. Der Marschall hatte seine Verteidigung schon in einem Buche niedergelegt, zu dessen Abfassung er die offiziellen Archive benutzt hatte; er behielt dieses aber vorerst für sich.[2] Häufig berief er sich auf die Schwierigkeit, sich an alle die Einzelheiten einer so bedeutenden Unternehmung zu erinnern. Das Verhör des Marschalls.

Sein Standpunkt war folgender: in der Lage, in welcher Frankreich sich befand, war es das Klügste, ihm eine Armee zu bewahren, die imstande war, bis zum Friedensschlusse auszuhalten; indem man diese schlagfertig hielt, konnte man auf die bevorstehenden Verhandlungen einen Druck ausüben, und nach erfolgtem Friedensschlusse war man imstande, die öffentliche Ordnung und Ruhe sicherzustellen. Das beste Mittel aber, diese Armee zu retten, war bei dem Zustande, in dem sie sich nach den ersten Niederlagen an der Grenze befand, sie an einen festen Platz anzulehnen, wie Metz war, um von da aus den Rücken und die Verbindungslinie des Feindes zu bedrohen. Dieser Plan war übrigens der Napoleons in der zweiten Hälfte des französischen Feldzuges. Der Armee fehlte das Zutrauen und die nötigen Hilfsmittel, um ernstlich daran denken zu können, einen Durchbruch zu versuchen und durch Frankreich zu marschieren mit der deutschen Armee auf den Fersen, die an Zahl überlegen war: die Munition würde schon am zweiten Tage gefehlt haben, selbst wenn das erste Zusammentreffen siegreich gewesen wäre. Somit war es denn also am klügsten, Metz zu halten und den Feind durch ununterbrochene und verzweifelte Kämpfe in Atem zu halten und, nach dem Worte des Marschalls Canrobert, sich „mit Tatzenschlägen" zu verteidigen. Kritik des Berichtes.

Übrigens hätten alle Generäle, welche unter dem Kommando des Marschalls befehligten, die Verteidigungsmittel, die Absichten und die Be-

[1] Compte rendu des débats, S. 38—40.

[2] L'armée du Rhin depuis le 12 Août jusqu'au 29 Octobre 1870 par le Maréchal Bazaine, Paris 1872. Später unternahm der Marschall Bazaine eine neue Rechtfertigung und er veröffentlichte im Jahre 1883 das Buch: Épisodes de la guerre de 1870 et le Blocus de Metz, par l'ex-maréchal Bazaine. Madrid, Gaspard; 1883.

Oktober bis Dez. 1872.

schlüsse gekannt. Kein ernstlicher Einwurf sei je gemacht worden. Ihnen sei nichts unbekannt gewesen, weder die Hilfsquellen, noch die Neuigkeiten, noch die Verhandlungen, noch die Bedingungen des Feindes. Sie alle hätten nach bestem Können gehandelt, und wenn man besiegt worden sei, so geschah das, weil vom ersten Tage ab die Partie verzweifelt gewesen sei.

Indem man vorgäbe, aus dem Chef der Armee von Metz den Sündenbock zu machen, verheimliche man der Nation das erste, was man ihr schuldig sei, die Wahrheit über sie selbst.

Die Verhandlungen, die zu verschiedenen Malen, selbst durch diesen Regnier — ein verdächtiger Agent oder ein nützlicher Vermittler —, angeknüpft worden waren, hatten nur den Zweck, Frankreich unter ehrenvollen Bedingungen eine unversehrte Armee zu bewahren: „Ich hoffte vorteilhafte Bedingungen zu erlangen für die Armee und für die Interessen des Landes," sagt der Marschall. „Die Armee wäre abmarschiert und hätte in einer vorgeschriebenen neutralen Zone Aufstellung genommen, wo sie zur Verfügung der bedrohten sozialen Ordnung gewesen wäre."

Bazaine und der Herzog von Aumale.

Uber diese Bemerkung entsteht zwischen dem präsidierenden General und dem Marschall das kurze Zwiegespräch, welches berühmt geworden ist:

„— Meine Stellung war gewissermaßen ohne Beispiel. Ich hatte keine Regierung mehr; ich war sozusagen meine eigene Regierung; ich wurde durch niemanden geleitet; mich leitete nur noch mein Gewissen."

„— Diese Sorgen um die Verhandlungen waren also in Ihrem Geiste mächtiger als die strikte Ausführung Ihrer militärischen Pflichten?"

„— Ja; ich gebe vollkommen zu, daß diese Pflichten strikt sind, wenn eine legale Regierung da ist, wenn man von einer Macht abhängt, welche das Land anerkannt hat; aber nicht, wenn man einer aufständischen Regierung gegenübersteht. Das gebe ich nicht zu."

„— Frankreich existierte aber immer noch!"[1])

Das Zeugenverhör.

Diese erregten Worte berührten den Kernpunkt der Verhandlung.

Die Vernehmung der Zeugen begann am 20. Oktober und dauerte bis zum 3. Dezember. Es gestattete den moralischen und materiellen Zustand der Armee zu würdigen, die Aussichten auf Erfolg, die Leitung, die Befehle, den geistigen Zustand dieser Truppen, von denen das Heil des Landes abhing. Eine grausame Prüfung! Das Unglück sollte seine Scham haben; man zerriß aber alle seine Schleier. Man hielt sich bei Kleinigkeiten auf,

[1]) Compte rendu des débats, S. 91.

die von verschiedener Wichtigkeit waren, stellenweise die Leidenschaften erregend, andere gleichgiltig und dunkel. Die Perspektive der Leidenschaften erschwert noch das, was die Schwierigkeit der Lage schon verwickelt genug macht. Oktober bis Dez. 1872.

Man verlas eine Erklärung des Marschalls Mac Mahon, der durch einen sonderbaren Kontrast an der Spitze des Staates war, während sein alter Waffengefährte, der noch vor kurzem sein Chef gewesen, vor seinen Richtern stand.

Die Aussage des Marschalls Canrobert, einfach und frei, gestattete zu würdigen, was man von dem Heros von Gravelotte und den Truppen, die er befehligt hatte, erwarten konnte. Andere Führer brachten vor das Tribunal das Schauspiel ihrer Bedenken, ihrer Irrtümer, ihrer Verständnislosigkeit. Man hatte Gelegenheit, die Menge heroischer Taten zu bewundern, die unbekannt geblieben waren.

Die Verhandlung sammelte das Echo der Zornesausbrüche, welche die Armee in Aufregung brachte, und der Klagen, welche unter den energischeren Offizieren die abwartende Haltung des Oberkommandos hervorriefen. Ein Name war auf aller Lippen, der Rossels. Aber im ganzen hatte ihn die Disziplin hingerissen, selbst bei dem schrecklichen Ende, das der Marschall in gewissem Sinne dem Zufall der Ereignisse überlassen hatte, die Zerstörung der Vorräte und die Verbrennung der Fahnen.

Gewisse Vorfälle wurden schlecht aufgeklärt. Man wußte nicht, wie man die so schwerwiegende Tatsache aufnehmen sollte, daß eine Depesche an den Marschall Mac Mahon bis zum Obersten Stoffel, der der Person des Marschalls zugeteilt war, gelangen konnte, diesem aber nicht übergeben worden war.[1]) Man blieb im Zweifel über die Rolle eines der Ordonnanzoffiziere des Marschalls Bazaine, des Obersten Magnen, der am 17. August Die dunklen Vorgänge.

[1]) Eine sehr heftige Polemik in voller Sitzung zwischen dem Obersten Stoffel und dem Berichterstatter General Séré de Rivière hatte eine Untersuchung zur Folge, die aber mit einer Niederschlagung des Verfahrens endete; der Oberst Stoffel hat sich über den ganzen Vorfall in einer Broschüre erklärt: La Dépêche du 20 Août 1870 du Maréchal Bazaine au Maréchal de Mac Mahon, par le Colonel Baron Stoffel, Paris 1874. Die Frage wurde von neuem angeregt durch einen Artikel Baragnons in der „Revue blanche“ vom 15. November 1897. Herr Baragnon behauptet, daß der Oberst Clappier, welcher mit der Untersuchung beauftragt war, ein Aktenstück zusammengestellt habe, aus dem hervorgehe, daß die Depesche auf Befehl der Kaiserin Eugenie entwendet worden sei. Der Oberst Stoffel hat darauf geantwortet, indem er die Veröffentlichung dieses Berichtes verlangte.

Oktober bis Dez. 1872.

zum Kaiser und dem Marschall Mac Mahon gesandt worden war, und der nicht wieder in die Festung zurückkonnte.

Die Verhandlungen des Marschalls Bazaine mit dem deutschen Generalstabe, die häufige Erscheinung von Parlamentären durch Vermittlung eines gewissen Arnous-Rivière, des Führers der Franktireurs, der auf dem Außenposten stand, wurden nur schlecht aufgeklärt. Régnier hatte sich zu erscheinen geweigert: seine Rolle blieb rätselhaft.[1])

Gewisse Einzelheiten der dem General Boyer anvertrauten Mission, die Note, welche ihm der Marschall Bazaine übergeben und die als Grundlage der Verhandlung mit dem deutschen Generalstabe gelten sollte, schienen niederschmetternde Anschuldigungen zu sein. Wurde das System der Anklage nicht durch den Text dieser Note bekräftigt:

„In dem Augenblicke, wo die Gesellschaft durch die Haltung bedroht ist, welche eine gewalttätige Partei ergriffen, deren Tendenzen nicht zu der Lösung führen können, welche alle wohlmeinenden Leute suchen, prüft der die Rheinarmee befehligende Marschall, geleitet von dem Wunsche, sein Land zu retten und es vor seinen eigenen Ausschreitungen zu bewahren, sein Gewissen und fragt sich, ob die seinem Befehle unterstellte Armee nicht dazu bestimmt ist, das Palladium der Gesellschaft zu werden. Die militärische Frage ist entschieden. Die deutschen Armeen sind siegreich... Das Eingreifen einer fremden Armee, selbst einer siegreichen, in die Geschäfte eines so leicht erregbaren Landes wie Frankreich, einer so nervösen Stadt wie Paris, könnte den Zweck verfehlen, die Gemüter über das Maß erregen und ein unabsehbares Unglück herbeiführen. Die Tätigkeit einer noch bestehenden französischen Armee, die in guter moralischer Verfassung ist..., würde die Ordnung wiederherstellen und die Gesellschaft schützen, deren Interessen mit denen Europas gemeinsam sind. Sie könnte Preußen durch den Erfolg eben dieser Handlung die Gewähr leisten, welche dieses im gegenwärtigen Augenblicke verlangen könnte, und sie würde schließlich zur Errichtung einer regelrechten und gesetzmäßigen Macht mitwirken können, mit

[1]) Vgl. hierzu: Quel est son nom: M. ou N.? Une étrange histoire dévoilée par Régnier, Bruxelles 1870. Dazu halte man den Brief, den Régnier an den Präsidenten des Kriegsgerichts geschrieben hatte, in dem Procès du Maréchal Bazaine. Réponse au livre: L'armée du Rhin par l'auteur de: Quel est son nom: M. ou N.? (Régnier) und Lettre et pièces adressées à M. le duc d'Aumale par E. V. Régnier, Paris 1873.

der die Verbindungen aller Art ohne Erschütterung und auf natürliche Weise wieder aufgenommen werden könnten." [1] Oktober bis Dez. 1872.

Diese Note, datiert von Ban Saint Martin am 10. Oktober 1870, und dazu bestimmt, dem Feinde vor Augen zu kommen, als Metz noch drei Wochen gehalten werden konnte und Frankreich noch länger als drei Monate Widerstand leisten sollte, überlieferte das Geschick der Armee und des Landes den Händen des Siegers. Die militärischen Erwägungen schienen im Geiste des Marschalls Bazaine den politischen untergeordnet zu sein. Wenigstens besteht der Regierungskommissär General Pourcet in seiner Anklage hierauf.[2]

Die Anklage des Generals Pourcet.

Der ausschlaggebende Grund des Marschalls Bazaine lag seiner Meinung nach darin. Er sah, abgesehen von den Fehlern des Kommandos, in dem festen Entschlusse, in Metz bleiben zu wollen, in dem Übelwollen gegen die neue Regierung, in dem gewollten Alleinbleiben, in der Reihe unaufgeklärt gebliebener Zwischenfälle die Anzeichen eines vorgefaßten Planes. Indem er zuerst den Kaiser entfernte, die Regierung nicht anerkannte, die doch an ihre Spitze einen anderen General gestellt hatte, den General Trochu, indem er von der Kaiserin durch Vermittlung eines verdächtigen Agenten Mitteilungen empfing, die vorher durch den deutschen Generalstab gingen, hätte der Marschall den Plan gefaßt, in Frankreich die Autorität der Kaiserin-Regentin nach dem Friedensschlusse wiederherzustellen und wegen der geleisteten Dienste Herr der Regierung zu werden.

Dieser Plan sei wegen zweier Ursachen gescheitert: weil die Kaiserin sich geweigert habe, die Bedingungen, welche Graf Bismarck stellte, unbesehen zu unterschreiben, und dann auch, weil Frankreich nach der Niederlage der kaiserlichen Armeen eine zweite Verteidigung organisiert und das Geschick der Waffen länger unentschieden geblieben sei, als der Marschall geglaubt habe.

Indem Paris und die Provinz noch vier Monate standhielten, haben sie dem Marschall Bazaine das Amt eines Schiedsrichters, das seine ehrgeizige Berechnung geträumt habe, entzogen.

So war in großen Zügen die Anklage des Generals Pourcet.

Die Verteidigung.

Die Rolle der Verteidigung war schwierig. Herr Lachaud hatte viel-

[1] Compte rendu des débats, S. 87.
[2] Compte rendu des débats, S. 401.

Oktober bis Dez. 1872.

leicht nicht die Autorität, welche eine solche Sache verlangte. Er verlor sich ein wenig in den Einzelheiten.[1])

Er entnahm seine hauptsächlichsten Effekte der schönen Karriere des Marschalls Bazaine, seiner Mäßigung, der einmütigen Unterstützung, welche seine Waffengefährten allen Werken der Verteidigung, einschließlich der Kapitulation, hatten angedeihen lassen. Er griff mit Heftigkeit die „Undisziplinierten", die zivile und militärische Verschwörung der „Ausbrecher" an, welche sich gegen den Oberstkommandierenden gebildet hatte; er verherrlichte den Heldenmut der Truppen und den persönlichen Mut ihres Führers, der mehrere Male sein Leben aussetzte; er beklagte die Eifersucht, den Argwohn, den Haß, Kinder der Niederlage und des inneren Zwistes; er spottete über die Stubengeneräle, nahm besonders Gambetta vor wegen seiner Redensart: „Der Marschall Bazaine ist ein Verräter!"

Er führte als Zeugnis die Briefe an, welche der unglückliche Marschall von seinen Kollegen oder Untergebenen erhalten hatte, einen Brief des Marschalls Canrobert, einen des Generals Trochu; er verlas sogar zwei Briefe des Prinzen Friedrich Karl; er verfocht die Sache der Kaiserin und die des Kaisers, die der mit Ehren besiegten Armee. Er warf einen Schleier über die Rolle, welche Régnier gespielt hatte, den er selbst zu schonen suchte, indem er sich hinter dem Ausspruch des Herrn Rouher versteckte: „Es ist ein unterrichteter Mann, ein geschickter Mann, ein Mann, welcher leicht spricht und selbst ein wenig beredt ist" (und Herr Rouher versteht sich auf Beredsamkeit). Seine Rolle ist im Geiste des Herrn Rouher als die eines Vermittlers haften geblieben.[2])

In Anbetracht des Auditoriums, an das er sich wandte, berührte er nur flüchtig die These, welche später der Marschall Bazaine weiter ausführen sollte, nämlich, daß dieser ein im voraus aufgegebenes Opfer des Parteihasses gegen das Kaiserreich sei. Er führte den Ausspruch Thiers' an: „Der Marschall Bazaine, des bin ich überzeugt, wird furchtbar verleumdet."

Seine ganze Verteidigungsrede ist in der Phrase enthalten, durch welche er geschickt an den entehrenden Ausruf Gambettas erinnerte. „Vom Marschall sagen, weil er unterlegen ist, er sei ein Verräter, nein! Wenn

---

[1]) Compte rendu des débats, S. 564 ff.

[2]) Compte rendu des débats, S. 367 und 594. Herr Rouher erklärte auch, daß er „diese Person zufällig" gesehen habe.

er einen Ehrgeiz gehabt hat, so war es der, sein Land zu retten! Wenn er Metz gerettet hätte, wäre er der Retter des Landes gewesen!" Oktober bis Dez. 1872.

Nach einem Austausch von Entgegnungen wendet sich der Vorsitzende des Kriegsgerichtes an den Marschall Bazaine:

„Herr Marschall, haben Sie noch etwas zu ihrer Verteidigung hinzuzufügen?" Der Marschall erhebt sich schnell und sagt, die Hand auf die Militärmedaille legend: „Ich trage hier auf meiner Brust die Worte: ‚Ehre und Vaterland'. Ich bin dieser edlen Devise während der zweiundvierzig Jahre, in denen ich meinem Vaterland treu gedient habe, nicht untreu geworden, weder in Metz noch sonstwo, ich schwöre es bei Christus!" Darauf sagte der präsidierende General kurz: „Die Verhandlungen sind beendet." Zum Major Thiriet gewandt: „Führen Sie den Angeklagten ab." Es war vier Uhr fünfunddreißig.[1])

Um acht Uhr fünfunddreißig kehrt das Gericht in den Sitzungssaal zurück. Der präsidierende General verliest mit „langsamer und ernster Stimme" den Urteilsspruch, der, sich auf die Artikel 209 und 210 des Militärgesetzbuches stützend, „den François Achille Bazaine, Marschall von Frankreich, einstimmig zum Tode verurteilt". Das Urteil.

Der Marschall Bazaine wartete in einem Nebensaale. Der General Pourcet teilte ihm das Urteil mit. Er hörte es ohne ein Zeichen der Erregung an; als dann der Protokollführer fertig war, sagte er zum General Pourcet: — „Ist das alles?" Auf eine bejahende Antwort fügte er hinzu: — „Füsilieren Sie mich so bald als möglich, ich bin bereit."[2])

Sofort nach dem Urteilsspruch hatten sich der Präsident und die Richter versammelt und alle zusammen einen Brief unterzeichnet, welcher vom Herzog von Aumale vorbereitet und an den Kriegsminister gerichtet war. Dieser Brief erinnerte an die glorreichen Dienste, welche der Marschall geleistet hatte, und an die „ungeheuren Schwierigkeiten", unter denen er das Kommando erhalten hatte, und bat den Präsidenten der Republik, das Urteil nicht vollziehen zu lassen.[3]) Umwandlung der Strafe.

Am folgenden Tage veröffentlichte das Journal officiel nach dem Ministerrate eine Notiz, nach welcher die über den Marschall Bazaine

[1]) Compte rendu des débats, S. 635.

[2]) du Barail, a. a. O., Bd. III, S. 451.

[3]) Vgl. den Text des Briefes in den Souvenirs des Generals du Barail, Bd. III, S. 451.

Okt. bis Dez. 1872.

verhängte Todesstrafe in eine Haft von zwanzig Jahren umgewandelt worden war, mit Dispensierung von der Formalität der militärischen Degradation.

Der General du Barail ließ dem Marschall Bazaine diese Entscheidung durch einen Ordonnanzoffizier mitteilen. Der Marschall, welcher von dessen Kommen benachrichtigt worden war, stand auf, kleidete sich an und ging auf ihn zu, um ihn zu empfangen, wobei er mit Ruhe sagte: „Herr Major, Sie kommen, um mir Ort und Stunde der Hinrichtung anzuzeigen?“ — „Im Gegenteil, ich komme, um Ihnen von einem Dekret Kenntnis zu geben, wodurch Ihre Strafe umgewandelt wird.“ — „Ah! lassen Sie sehn.“ Der Offizier las das Dekret und ließ es dem Marschall lesen, worauf sich dieser, ohne ein Wort zu sprechen, zurückzog.[1])

Es wurde bestimmt, daß der frühere Oberbefehlshaber der Rheinarmee seine Strafe auf der Insel Sainte-Marguerite, gegenüber von Cannes, abbüßen sollte. Seiner Frau wurde gestattet, mit ihren Kindern zu ihrem Manne zu ziehen.

Besonderer Charakter des Urteils.

Das Urteil, welches den Marschall Bazaine traf, hatte einen ausschließlich militärischen Charakter. Die Fragen, die einstimmig beantwortet wurden, bezogen sich auf die Belagerung und die zwiefache Kapitulation der Armee und der Festung. Das ist die bestimmte Absicht des Urteils. Bazaine wurde weder angeklagt noch verurteilt, weil er „Verrat“ geübt, sondern weil er als Höchstkommandierender vor dem Feinde nicht seine ganze Schuldigkeit getan hatte.

So erklärt sich seine Verzichtleistung auf die Appellation und das Wort, welches er an den Marschall Mac Mahon schrieb, als er die Umänderung der Strafe erfuhr: „Durch das Gnadengesuch, welches meine Richter an Sie gesandt, haben sie meine Ehre geächt.“

Bazaine starb, nachdem er von der Insel Sainte-Marguerite in der Nacht vom 9. zum 10. August 1874[2]) entflohen war, arm, von allen, selbst von seiner Frau verlassen, im Jahre 1888 in Madrid, wie man sagt genötigt, seine letzten Kleider zu verkaufen, um zu leben.

Die Frage, welche vor der Geschichte und der öffentlichen Meinung

[1]) du Barail, a. a. O., Bd. III, S. 454.

[2]) Vgl. La vérité sur l'évasion de l'ex-maréchal Bazaine par Marc Marchi, ancien directeur de la maison de détention de l'île Sainte-Marguerite, 1883.

offen bleibt, ist diese: war die Verurteilung des Marschalls Bazaine selbst nach dem Wortlaute, mit dem die Fragen gestellt worden waren, gerecht? Ist sie nicht durch politische Umstände beeinflußt gewesen, die den Prozeß umgaben? Da keiner der anderen Armeeführer des Kaiserreiches wegen der Niederlagen zur Verantwortung gezogen wurde, war da die gegen Bazaine allein angestrengte Verfolgung gerechtfertigt? Hat er sich gegen seine Pflicht als Soldat vergangen oder nicht?

Okt. bis Dez. 1872. War Bazaine ein Verräter?

Wenn es sich darum handelt, die Fähigkeit des Höchstkommandierenden zu beurteilen, so steht es den militärischen Geschichtsschreibern zu, ein Urteil zu fällen. Die offizielle Veröffentlichung der französischen und deutschen Archive gibt ihnen die Prozeßakten an die Hand. Aber wie ihr Urteil auch ausfallen mag, ein General ist nicht schuldig, weil er geschlagen wurde.

Gründe, die zugunsten Bazaines sprechen.

Die militärische Auffassung Bazaines, die ihm vielleicht von den Umständen aufgedrängt wurde, sich auf einen festen Platz wie Metz zu stützen, um diesen zu retten und die Verbindung des Feindes zu bedrohen, hatte nichts Unvernünftiges. Höchstens könnte man sagen, daß sie bei der möglichen Voraussicht einer Massenkapitulation ungewöhnlich und sehr gewagt war.

Hatte Bazaine die Wahl? Der Rückzug der Armee Mac Mahons auf Nancy und Châlons hatte seinen rechten Flügel entblößt und dem Feinde den Weg geöffnet, der ihn im Rücken bedrohte. Konnte Bazaine in den vier Tagen, welche die Kämpfe dauerten, die über sein und des Landes Geschick entschieden, in die Enge gedrängt und eingeschlossen, wie er war, anders handeln? Muß man es einer ehrgeizigen Überlegung zuschreiben, wenn die Überstürzung der Ereignisse, das Unglück und vielleicht eine militärische Unfähigkeit, die bei anderen als Entschuldigung galt, genügen, um alles zu erklären?

Man wirft ihm vor, alles politischen Erwägungen geopfert zu haben. Ist der Standpunkt, auf den er sich stellte, nicht annehmbar? Er wollte Frankreich die schönste Armee unbeschädigt erhalten; er beabsichtigte, sie, das ist wahr, einer kaiserlichen Restauration zur Verfügung zu stellen. Aber die Treue des Marschalls Bazaine zu einer Regierung, der er gedient hatte und deren Geschick er nur schlecht kannte, ist kein Verbrechen.

Er glaubte an einen unmittelbar bevorstehenden Frieden; er sah eine nützliche Rolle voraus; das ist an und für sich kein Vergehen gegen die Pflicht und gegen die Ehre.

Okt. bis Dez. 1872.

Diese Betrachtungen sind in gewissen Köpfen nach und nach entstanden, nachdem sich die Leidenschaften, welche die Ereignisse des Krieges begleiten, beruhigt haben. Man könnte glauben, daß sich in dem ewigen Hinundherschwanken der Meinungen eine Stimmung zugunsten des Marschalls bemerkbar macht. Sein elendes Alter, sein erbärmlicher Tod haben für ihn gesprochen. Das Unglück, Mexiko, der Krieg, die Verzweiflung, die Wut — alles das wird vergessen. So kommt auch Bazaine die Zeit und die Resignation, welche auf so langen Zorn folgt, zustatten.[1])

Was ist die Pflicht des Soldaten?

Um eine gerechte Beurteilung der Handlungsweise Bazaines zu erlangen, muß man sich in die hohe Idee der besonderen Pflicht versetzen, welche der Mann übernimmt, der sich selbst aus den Reihen der Bürger losreißt, um die Ehre und die Verantwortlichkeit des Soldatenberufs zu übernehmen. Die Pflichten des Soldaten und die Pflichten des Priesters sind unbeugsam wegen der sozialen Autorität, die man ihnen verleiht, und wegen des Vertrauens, das man ihnen entgegenbringt.

Keine Verbindung mit dem Feinde.

Vor dem Feinde ist die Pflicht des Soldaten durch strenge Regeln vorgezeichnet: diese Regeln verbieten ihm speziell jede Verbindung, jedes Einverständnis, das dem Gegner gestattet, die Stärke des moralischen oder physischen Widerstandes zu beurteilen, auf die er stoßen wird.[2])

Diese Vorsicht, diese Zurückhaltung, welche durch das Reglement vorgeschrieben ist, um wieviel muß sie nicht noch größer sein, wenn es sich um einen Führer handelt, der das Geschick einer zahlreichen Armee, die letzte Hoffnung des Vaterlandes und eine Festung, die Hauptstadt einer vom Feinde begehrten Provinz in Händen hält.

Die militärischen Gesetze sind formell. Aber die militärische Pflicht und die politische Pflicht sind nicht minder klar. Bazaine kannte wohl die berühmten Beispiele jener belagerten Plätze während der Kriege Napoleons, die bis zur letzten Stunde abgelehnt hatten, mit dem Feinde in Verhandlung zu treten.

---

[1]) Vgl. besonders die Broschüre: Bazaine fut-il un traitre? von Elie Peyron, Paris 1904. — Vgl. auch den oben angeführten Artikel des Generals Bonnal.

[2]) Vgl. das Reglement über den Felddienst, Artikel 255. „... Der Kommandant einer Festung soll Freundschaften gegenüber taub bleiben, wie den Nachrichten, die der Feind ihm zukommen läßt, er soll allen Einflüsterungen widerstehen und nicht gestatten, daß sein Mut oder der der Garnison durch die Ereignisse erschüttert werde ... Bis zur Kapitulation soll er möglichst wenig Verbindung mit dem Feinde haben; er gestatte keine ..." Colonel de Savoye, Règlement sur le service des armées en campagne. 1873. S. 738 ff.

Okt. bis Dez. 1872.

Diese Beispiele waren es nicht, die ihn inspirierten: gleich von Anfang an fehlte seiner Haltung und seinem Kommando Festigkeit und Bestimmtheit. Während des Prozesses hat der Verteidiger die Briefe des Prinzen Friedrich Karl angeführt, der mit der Hochschätzung des Siegers das Betragen des Besiegten schützte. Aber es liegen bestimmtere Tatsachen vor, die schwerer wiegen als diese Briefe.

Bazaine und der deutsche Generalstab.

Schon am 5. September, gleich nach dem Falle von Sedan, urteilt der preußische Generalstab, aus Gründen, die uns unbekannt sind, in wenig günstiger Weise über den Marschall Bazaine, wodurch die militärischen Dispositionen ihm gegenüber beeinflußt werden.

In einem Befehl, den der Feldmarschall Moltke an diesem Tage, dem 5. September, an den Generalmajor von Stiehle, das alter ego des Prinzen Friedrich Karl, richtet, schreibt er wörtlich: „Eine Revolution ist unvermeidlich, seit der Kaiser den Boden Frankreichs verlassen hat. Bazaine ist eines seiner Geschöpfe und hat vielleicht speziellere Rücksichten im Auge als das Interesse Frankreichs.“ Noch einmal, diese so schwerwiegenden Worte sind von dem berufensten und scharfblickendsten Führer der deutschen Armeen geschrieben, und zwar am 5. September.

Auf was stützt sich diese Meinung, welche sich der deutsche Generalstab über den Marschall Bazaine gebildet hat?

Wie dem auch sein möge, die Dispositionen des Marschalls sind bekannt; sie bestimmen den Plan des Feindes; dieser begreift, daß ihm Verhandlungen gerade soviel dienen können wie die Waffen. Da Bazaine und seine Armee dem kaiserlichen Regime zuneigen, wird man sie mit der Hoffnung auf eine Restauration hinhalten; so wird Frankreich geteilt sein, und man spielt ununterbrochen bei den Verhandlungen die beiden Parteien, welche sich um die Macht streiten, gegeneinander aus.

Möglicherweise hatte man Wind bekommen von einem Gedankenaustausch, der zwischen der Regierung der Kaiserin und dem Marschall Bazaine stattgefunden hatte, und auf den dieser am 30. September bei einer Unterredung mit dem Bürgermeister von Metz anspielt: „Seien Sie versichert, daß mein augenblickliches Lager nicht von mir gewählt ist; man hat es mir angewiesen und mir dabei bedeutet, daß man die Aufgabe desselben als kompromittierend für die Dynastie betrachten würde. Ich würde vorgezogen haben, wie der hier anwesende General (Coffinières de Nordeck) genau weiß, es auf dem Plateau von Haye aufzuschlagen, in dem Dreieck, welches von den beiden Straßen von Deutsch-

Okt. bis Dez. 1872.

land aus gebildet wird, und von dem aus man leicht die Truppen auf die beiden Ufer der Mosel vorschieben kann." [1])

Dieser geheimnisvolle Einfluß, der seit dem 5. September dem deutschen Generalstab bekannt war, oder doch von ihm geahnt wurde, findet sich wieder in dem Falle Régnier. In Ferrières, wo Bismarck am 19. September Jules Favre zum zweiten Male empfängt, hielt jener Régnier in Reserve; er bezeichnet ihn fast; er sagt während der Unterredung: „Ich erwarte einen Gesandten des Marschalls Bazaine und der Kaiserin, der bereit ist, unsere Bedingungen anzunehmen." [2])

Das ist das doppelte Spiel, das Bazaine überrumpeln und ihn, ohne daß er es merkt, zum beklagenswertesten Ende führen wird.

Nutzen, den der Generalstab aus den Absichten des Marschalls zieht.

Ein anderes deutsches Dokument sagt:

„Es war viel verloren durch den Zeitverlust des 14., aber hauptsächlich doch nur für die vom Feinde schwer zu erreichende rechte Marschkolonne.

Trotzdem, so glauben wir, war es am Morgen des 16. nicht unmöglich, ja nicht einmal unwahrscheinlich, daß die französische Armee im großen Ganzen nach Verdun kommen konnte. Aber anstatt eines energischen Wollens sehen wir ein rätselhaftes Zaudern. Zieht man die politische Lage Frankreichs, die wankende Stellung des Kaisers, den Umstand in Betracht, daß Bazaine, umgeben von einer Armee, unumschränkter Gebieter derselben, daß ihm mit der Erhaltung dieser Armee unbedingt eine wichtige Rolle

---

[1]) Le Blocus de Metz en 1870, publication du Conseil municipal. Unterredung des Marschalls Bazaine mit dem Bürgermeister von Metz. Note des Herrn Maréchal, Bürgermeisters von Metz (S. 249). Diese genaue Angabe, die vom Marschall Bazaine herrührt und in bezug auf Metz eine ähnliche Intervention der Regierung anführt, wie die es war, welche den Marsch auf Sedan veranlaßt hat, wird durch eine Stelle der Rede bestätigt, welche der General Changarnier am 28. Mai 1871 in der Nationalversammlung gehalten hat: „Ein großer Plan war gefaßt worden; 200 000 Mann sollten auf dem Plateau von Haies (sic), zwischen Nancy und Toul, zusammengezogen werden; es wäre schwer gewesen, sie von dort zu vertreiben; sie zu umgehen und ihnen dabei die Flanke zu bieten, wäre gefährlich gewesen. Aus Gründen, über deren Stärke ich mich hier nicht auslassen will, wurde dieser Plan aufgegeben ..."

[2]) Der Graf Bismarck hatte am Tage vorher zu Jules Favre gesagt: „Da ich von Metz spreche, so ist es vielleicht angebracht, Ihnen zu bemerken, daß Bazaine nicht zu Ihnen gehört. Ich habe gute Gründe anzunehmen, daß er dem Kaiser treu bleibt und daß er sich deshalb weigern würde, Ihnen zu gehorchen." Jules Favre, Histoire du Gouvernement de la Défense Nationale, Bd. I, S. 180. — Vgl. die Broschüre Régniers über seine Anwesenheit in Ferrières.

für die dunkle Zukunft des Landes von selbst zufiel, so wird die vielfach aufgeworfene Frage verständlich, ob Bazaine am 16. August als Soldat oder als selbstsüchtiger, ehrgeiziger Politiker zu handeln bestrebt war? Beantworten kann Bazaine diese Frage allein. . . . Mag dem aber sein wie ihm wolle, vorwurfsfrei wird der Marschall Bazaine niemals vor der Welt in betreff seiner Heerführung vom 14. bis 18. August dastehen. . . . Er zeigte weder Willen, das zu tun, was er sollte, noch Klarheit darüber, was er wollte." [1] Okt. bis Dez. 1872.

Es ist offenbar, daß der deutsche Generalstab, durch Mittel, welche bis heute noch nicht der Öffentlichkeit übergeben worden sind, seit dem 5. September über die Absichten des Marschalls unterrichtet war, er folgt ihm sozusagen Schritt für Schritt und bietet ihm die Hand.

Nach der Vorschrift der Mitteilung, welche der Feldmarschall Moltke an den Generalmajor von Stiehle gesandt hatte, läßt der preußische Generalstab in den um Metz besetzten Ortschaften folgende Proklamation anschlagen: „Die deutschen Regierungen könnten mit dem Kaiser Napoleon in Verhandlung treten, dessen Regierung bis jetzt die allein anerkannte ist, oder mit einer von ihm eingesetzten Regentschaft. Sie könnten ebenfalls *mit dem Marschall Bazaine unterhandeln, der sein Kommando vom Kaiser hat.* Aber es ist unbegreiflich, mit welchem Rechte die deutschen Regierungen mit einer Macht verhandeln könnten, die bis jetzt nur einen Teil der Linken, des früheren gesetzgebenden Körpers, vertritt." [2] Die Versuchung.

Das war die Versuchung.

Am 13. schickt der Marschall Bazaine, der wahrscheinlich von dieser Proklamation Kenntnis hatte, den General Boyer zum Generalstab des Prinzen Friedrich Karl, um Erkundigungen „über die Art und Bedeutung der Vorgänge in Paris" einzuholen. Man kennt die Antwort des Prinzen Friedrich Karl, die zugleich höflich und berechnet ist, die mit den schwärzesten Farben die Vorgänge in Frankreich schildert und hinzufügt, „daß die Republik nicht überall in Frankreich anerkannt sei."

Die Briefe des Grafen Moltke geben uns wieder Aufschluß, aber mit weniger Präzision, über das was vorging. Eine kurze Notiz aber gibt zu

---

[1] Die Schlacht bei Metz. (Eine kritische Beleuchtung der französischen Heeresleitung in derselben.) In den Militärischen Blättern 1872, S. 31—32. — Vgl. vom entgegengesetzten Standpunkte aus die Broschüre des Generals Hanneken: Opérations autour de Metz.

[2] Félix Klein, Vie de Mgr. Dupont des Loges, évèque de Metz. S. 275 ff.

Okt. bis Dez. 1872.

denken: „Das Oberkommando der Armee von Metz hatte die vollständige Umwälzung, die eingetreten war, dem Marschall Bazaine zur Kenntnis gebracht mit allen ihren Folgen seit den Ereignissen bei Sedan. Es hoffte auf diese Weise Verhandlungen einzuleiten. Das ist aber nicht eingetroffen. Der General von Stiehle berichtet darüber in einem Briefe vom 17. September.“ [1])

Régnier.

Der Brief des Generals von Stiehle ist nicht veröffentlicht. Aber dies war der Moment, wo Régnier eingriff. Er hatte seine Batterien durch verschiedene Unterredungen mit der Umgebung der Kaiserin in Stand gesetzt. Er hatte Herrn Rouher gesehen; vielleicht war er mit dem Kaiser in Verbindung getreten. Er trug eine Photographie des Schlosses Hastings mit einer Unterschrift des kaiserlichen Prinzen bei sich, die ihm Zugang zu Napoleon III. verschaffte. Es wäre kindisch, glauben zu wollen, daß er auf gut Glück und proprio motu handelte. Wie es auch sei, er wartete auf die günstige Gelegenheit: „Ich sah im ‚Observer‘ vom 18. September,“ schreibt er, „daß Jules Favre für den folgenden Tag eine Audienz in Meaux erhalten hatte, in der er mit Herrn von Bismarck über den Waffenstillstand verhandeln sollte. Dies schien mir der passende Augenblick zu sein. Ich ging schnell nach Hause und umarmte meine Familie; um neun Uhr abends war ich im Zuge nach Calais.“

Am 20. September um 10 Uhr morgens wurde Régnier mit auffallender Leichtigkeit vom Grafen Bismarck in Ferrières empfangen.[2]) Er hatte mit demselben eine lange Unterredung und war am Abend des 23. September mit einem deutschen Passierschein beim Marschall Bazaine.

Doppeltes Spiel Deutschlands.

Das Zusammentreffen der Besprechungen mit Jules Favre, der Kaiserin und dem Marschall Bazaine zeigt deutlich, daß Graf Bismarck darauf rechnete, aus diesem doppelten Spiel Vorteil zu ziehen. Das Interesse und die Berechnung, welche Preußen dabei hatte, werden durch das Zusammenarbeiten des Kanzlers und des Generalstabes offenkundig.

Welches waren dagegen in dieser entscheidenden Stunde die Gedanken des Marschalls Bazaine? Wir kennen sie durch das dramatischste aller Geständnisse. Man muß in dem Vie de Mgr. Dupont des Loges die Erzählung der Unterredung lesen, welche der Marschall gerade am 22. September mit dem Bischof hatte. Man könnte glauben, daß am Tage bevor

---

[1]) Moltkes militärische Korrespondenz Band II.

[2]) Quel est son nom: M. ou N.? par Régnier, S. 20.

Régnier nach Metz kam, der Marschall einen Zeugen suchte, dessen Wort nicht in Zweifel gezogen werden könnte. Sept. 1870.

Er geht zum erstenmal in den bischöflichen Palast, besucht den Bischof und macht ihm Geständnisse, deren Inhalt uns von einem der Anwesenden mitgeteilt wurde:

Erklärung Bazaines.

„Man erwartet heute alles von mir," sagt der Marschall; „man sieht mit Ungeduld, daß die Armee bis zu diesem Tage vor Metz bleibt ... die Armee kann zweifellos Metz verlassen und ich kann abziehen, wann ich will. Da liegt die Schwierigkeit nicht. Es genügt, daß ich riskiere, sieben- oder achttausend Leute zu opfern ... Wenn ich aber heraus bin, was wird dann aus mir? Ich werde immer die Preußen auf den Fersen haben und vor mir sind die Feinde der sozialen Ordnung, welche das Haupt erheben ..."[1])

„... Die Regierung, welche Paris Frankreich aufgedrungen hat, ist ohne Autorität, weder um die Verteidigung zu organisieren, noch mit dem Sieger zu verhandeln. Überall herrscht Spaltung und Anarchie. Meine Informationen gestatten mir nicht, daran zu zweifeln. Es vergeht fast kein Tag, an dem nicht wichtige Mitteilungen zwischen den Hauptquartieren der beiden Armeen ausgetauscht werden ... Für uns, sagen die Deutschen, repräsentiert nur der Marschall, an der Spitze seiner Armee, Frankreich. Er möge sich nur endlich auf Verhandlungen einlassen, seine Vorschläge werden ein williges Gehör finden, und die beiden Völker werden ihm ihr Heil verdanken."

„Bis jetzt habe ich gehandelt, als kennte ich ihre Zugeständnisse nicht," fügte der Marschall hinzu, „aber der Augenblick wird kommen, wo ich meine Bedingungen stelle, und die werden sicher angenommen. Die Armee von Metz wird dann, nachdem sie einen ehrenvollen Frieden erlangt hat, allein imstande sein, Frankreich die Freiheit und die Ruhe zu gewähren, deren es zur Errichtung einer Regierung ebenso bedarf, wie zur Wiederherstellung des Friedens. —"[2])

---

[1]) Diese Angaben über die Möglichkeit und die Bedingungen eines Durchbruchs stimmen mit denen überein, die der Marschall dem Bürgermeister von Metz bei der Unterredung vom 20. September machte. Le Blocus de Metz, publication du Conseil municipal, S. 240. Man hat über die Möglichkeit eines siegreichen Durchbruchs gestritten. Der deutsche Generalstab hatte ihn vorgesehen und Maßnahmen getroffen, ihm entgegenzutreten, und der Feldmarschall Moltke betrachtete ihn als gefährlich, wenn er auf Nancy zu stattfände. Moltkes Briefe, Bd. III.

[2]) Man muß das vollständige Protokoll dieser Unterredung, von dem oben nur

10. Okt. 1870. Fehlschlagen der politischen Kombinationen des Marschalls.

Die von dem Unterhändler Régnier versuchte Vermittlung führte ebensowenig zum Ziel als die Reise des Generals Bourbaki; man ersieht aus denselben authentischen Dokumenten leicht warum. Auf der einen Seite verlangte man von der Kaiserin, über den Frieden im gesamten zu verhandeln, und man legte ihr Bedingungen vor, welche Preußen schon als notwendig erachtete, d. h. die Zerstückelung Frankreichs, die Abtretung von Elsaß und eines Teiles von Lothringen, während Straßburg, Metz und Paris noch standhielten. Es ist dies, was die Kaiserin die Bedingungen „unbesehen" unterschrieben nannte. Weder sie noch der Marschall gaben dazu ihre Zustimmung. Der Fall Régnier ist erledigt. Bourbaki stellte seinen Degen der nationalen Verteidigung zur Verfügung, nachdem er nichts hatte ausrichten können. Aber der Marschall Bazaine beharrt auf seiner Idee.

Am 10. Oktober entsendet er den General Boyer an den deutschen Generalstab; er gibt ihm die oben angeführte Note mit, in der er sich erbietet, das Palladium der Gesellschaft in Frankreich zu sein und den Frieden zu garantieren. Daraufhin werden die Verhandlungen mit der Kaiserin noch einmal aufgenommen; der General Boyer begibt sich nach London. Ein neuer Mißerfolg.[1])

---

ein Auszug gegeben wurde, mit Aufmerksamkeit lesen. Es ist enthalten im Vie de Mgr. Dupont des Loges von Felix Klein, S. 275 ff.

[1]) Die Darstellung im Großen Generalstabswerke ist aufklärend: „Als der französische General in Versailles eintraf und sein Anliegen im großen Hauptquartier vorbrachte, wurde zunächst die Frage aufgeworfen, welche Persönlichkeit bei der augenblicklichen Lage Frankreichs dazu berechtigt sei, für dasselbe einen bindenden Vertrag abzuschließen. Seinerseits erklärt nun der General, daß die Rheinarmee an ihrem dem Kaiser geleisteten Eide festhalte und daher nur die von demselben eingesetzte Regentschaft anerkenne. Da die Kaiserin aber das Anknüpfen von Unterhandlungen bereits verweigert hatte, es auch vorläufig an jeder Bürgschaft dafür fehlte, daß sich Frankreich ihren etwaigen Abmachungen fügen werde, so forderte Graf von Bismarck als Vorbedingung jeder ferneren Erörterung, daß die Kaiserin sich zum Unterzeichnen eines Vertrags bereit erkläre und daß die Rheinarmee ihre Bereitwilligkeit, der Regentschaft zu gehorchen, durch eine bestimmte Kundgebung unzweifelhaft dartue.

Nachdem General Boyer mit diesem Bescheide nach Metz zurückgekehrt war, begab er sich demnächst unter Zustimmung des französischen Kriegsrats zur Kaiserin nach England. Letztere ließ jedoch Sr. Majestät dem König eröffnen, daß sie einen vierzehntägigen Waffenstillstand nebst der Erlaubnis zur Verproviantierung von Metz verlange und in eine Schmälerung des Länderbestandes Frankreichs niemals einwilligen werde. Diese ganz unannehmbaren Forderungen führten natürlicherweise auch diesmal zum Abbruch der Unterhandlungen. Der König beantwortete die an ihn gelangte Erklärung

Wieder sind es Dokumente deutschen Ursprungs, welche uns sagen 27. Okt. 1870.
warum. Einerseits waren die Friedensbedingungen dieselben und anderseits verlangte man, ehe man mit Bazaine verhandelte, eine „Manifestation", sowohl von ihm als von seiner Armee zugunsten der Kaiserin-Regentin.[1]) Das bedeutete, daß man Frankreich außer einem schmachvollen Frieden einen Bürgerkrieg aufdrängen wollte. Eine Restauration unter solchen Bedingungen wäre Wahnsinn gewesen.

Die Kaiserin und Herr Rouher, der ihr Ratgeber war, glaubten jedoch noch einen letzten Versuch machen zu müssen. Am 20. Oktober verließ ein Vertrauter des Herrn Rouher, der Sohn Theophile Gautiers, London mit dem Auftrage, den Grafen Bismarck aufzusuchen und mit ihm im Namen der Regentin über die Bedingungen zum Friedensschluß zu verhandeln. Herr Theophile Gautier, der einen Brief der Kaiserin an den König Wilhelm hatte, wurde von Bismarck am 24. Oktober empfangen. Es fanden zwei Unterredungen statt. Zuerst sprach man von der voraussichtlichen Rolle der Armee Bazaines bei einem Friedensschlusse und der Wiederaufrichtung des Kaiserreichs. Graf Bismarck macht nochmals darauf aufmerksam, daß Deutschland dafür, daß Bazaine und seine Armee ihren Verbindlichkeiten nachkommen würden, keine Garantie erhalten hätte und auch keine annehmen könnte: man könne also nichts machen. Der Abgesandte des Herrn Rouher macht trotzdem, seinem Auftrage gemäß, gewisse Vorschläge: er spricht von der Neutralisation des Elsaß, von einer Kriegsentschädigung von zwei Milliarden und der Abtretung Cochinchinas. Graf Bismarck ruft aus: „Wenn der König und ich in Berlin einziehen würden, ohne Elsaß mitzubringen, würde man uns mit Steinwürfen empfangen." Er spielt zugleich auf die Abtretung eines Teiles Lothringens an. Dies geschah am 26. Oktober.

Der 27. Oktober wurde in Versailles wegen der Kapitulation der Armee von Metz festlich begangen. Der Abgesandte der Kaiserin und des Herrn

---

der Kaiserin dahin, daß es sein aufrichtiger Wunsch sei, den Frieden wiederherzustellen, daß aber die noch obwaltende Ungewißheit, ob das französische Volk und die Rheinarmee den etwaigen Vereinbarungen Folge leisten würde, ihm vorläufig nicht erlaube, auf weitere Verhandlungen einzugehen. (Der deutsch-französische Krieg 1870/71, herausgegeben vom Großen Preußischen Generalstab, Bd. III, S. 290 ff.)

[1]) Vgl. die Briefe des Königs Wilhelm und des Grafen Bismarck, die vom Verteidiger, Herrn Lachaud, verlesen wurden. Compte rendu des débats, S. 616.

20. Okt. 1870. Rouher schließt seine Erzählung mit dieser traurigen Erinnerung und fügt hinzu: „Es blieb mir nichts anderes übrig als fortzugehen.“ [1])

Da die Armee Bazaines „ihre Manifestation nicht gemacht hatte“ — es sind dies Bismarcks eigene Worte — so konnte sie auch keinen Frieden schließen; es blieb ihr nichts anderes mehr übrig als zu kapitulieren. [2])

Wenn man diese Zeugnisse nebeneinander hält, dann verketten sich die Tatsachen derart, daß sie dem Zweifel wenig Platz lassen.

Bazaine ordnete den politischen Erwägungen die militärischen unter, wie der General Pourcet es ihm in der Anklage zum Vorwurfe gemacht hatte. In arabischen Bureaus aufgewachsen, hatte er in seiner Jugend mehrere Jahre in Spanien zugebracht, dann in Mexiko eine bedeutende politische Rolle gespielt und so die Gewohnheit angenommen, zugleich mit Kämpfen und Verhandlungen zu rechnen.

Ein nicht gewöhnlicher Geist, aber verwickelt, persönlich und verschlagen, fatalistisch und dunkel, ohne Offenheit und Autorität, hatte er kein Vertrauen, weder zu seiner Armee noch zu seinen militärischen Fähigkeiten, selbst nicht zu einem Siege. Er nahm seine Zuflucht zu Winkelzügen, in denen er sich für einen Meister hielt. Seine Berechnungen scheiterten an feineren und tieferen Berechnungen.

Sein Irrtum opferte die schönste Armee Frankreichs auf und entschied über das Geschick einer Provinz und des Landes. Es wäre weiser, geschickter und ehrenvoller gewesen, wenn er einfach seine Pflicht als Soldat erfüllt hätte.

---

[1]) Théophile Gautier fils, Une visite au comte de Bismarck en Octobre 1870. — „Revue de Paris“ vom 15. August 1903.

[2]) Lautet es nicht wie ein Geständnis, wenn der Marschall Bazaine dem Stadtrate von Metz in dem Briefe vom 26. Oktober die Erklärung abgibt, wie ungenau dieselbe auch ist, worin er ihm von der Notwendigkeit zu kapitulieren Mitteilung macht: „Der General Coffinières hatte den Auftrag, dem Stadtrate die nötigen Erklärungen abzugeben, damit die Stadt über die Verhandlungen unterrichtet sei, deren Zweck es war, die schwierige Lage, in der sich das Land befand, zu verbessern, welchen Zweck wir leider nicht erreicht haben.“ Publication du Conseil municipal, S. 213.

Achtes Kapitel.

Der bewaffnete Frieden und der internationale Kulturkampf.

I. Das neue Deutsche Reich und Europa. — Bismarck und die innere französische Politik. — Das System des „bewaffneten Friedens". — Der Kulturkampf und die deutsche Einigkeit. — Die „weiße" Politik und Deutschland.

II. Kaiser Wilhelm in Petersburg. — Der Zar in Wien. — Victor Emanuel in Wien und Berlin. — Existiert eine Quadrupel-Allianz? — Deutschland und die monarchische Kampagne. — Wilhelm I. in Wien.

III. Der Herzog Decazes Minister des Äußern. — Rom und der internationale Kulturkampf. — Der Zwischenfall mit den bischöflichen Hirtenbriefen. — Kriegsbefürchtungen. — Das deutsche Militärseptennat. — Wahlen für den Reichstag in Elsaß-Lothringen. — Protest gegen die Annektion.

IV. Neue Befürchtungen wegen der deutschen Rüstungen. — Die Vorfälle in Spanien. — Der Kaiser von Österreich in Petersburg. — Europa und der bewaffnete Frieden.

V. Das Kabinett Disraeli in England. — Wechsel in der britischen Politik. — Reisen des Zaren in Europa. — Deutschland und die orientalische Frage. — Fürst Hohenlohe Gesandter in Paris. — Die europäische Lage im Monat Mai 1874.

VI. Erstes Auftreten der „Weltpolitik". — Rußland in Zentralasien. — Die Vorgänge in Annam und Tonkin. — China. — Der Aschantikrieg. — Großbritannien und der Suezkanal. — Die großen internationalen Arbeiten.

I.

Neue Richtung.

Die Jahre 1873, 1874 und 1875 waren Jahre der Abrechnung und der Entwicklung. Europa macht eine Umwandlung durch; im Innern tritt die Massenpolitik an Stelle der Klassenpolitik; im Äußeren folgt bald die Politik der Ausdehnung der Nationalitätenpolitik, wie diese der Gleichgewichtspolitik gefolgt war. Die großen Reiche, kaum entstanden, prüfen ihre Kräfte und wappnen sich zu mächtiger Verteidigung und fernen Aben-

1873 bis 1875. teuern. Der europäische Friede befestigt sich, in Waffen starrend, und bereitet sich vor zur Eroberung der Welt.

Dieser Friede ist kostspielig und schwer, er braucht lange, um sich zu befestigen und ist schon bei seiner Geburt gewalttätig. Die angstvolle Periode, in der er geschmiedet wird, ist die, in welcher Frankreich sich mit der Arbeit seiner konstitutionellen Organisation abmüht. Dieses dramatische Geschick Frankreichs erregt noch die allgemeine Aufmerksamkeit. Es bleibt noch im Vordergrunde des Interesses, wo man doch hätte glauben können, es schlafe.

In Paris vollziehen Staatsmänner, die mit der Vergangenheit, welche sie repräsentieren, im Widerspruche stehn, die letzten Nachkommen der großen Aristokraten und selbst noch groß, mit ihren geschickten und feinen Händen die Abrechnung und Umwandlung. Sie passen zögernd ihre Politik, ihre Ideen, ihre Vorurteile den neuen Forderungen an und bahnen so, oft gegen ihren Willen, der Zukunft den Weg. Sie sind unpopulär: unpopulär durch ihren Widerstand, unpopulär durch ihre Initiative. Eine Generation, die von vornherein geopfert ist, die den verschiedensten Schmähungen ausgesetzt und doch durch ihre unentschiedene, unruhige und ephemere Stellung nützlich ist.

Frankreich und Europa. Frankreich hat nach außen sein Renommee, wenn nicht gar die Stellung, die es unter den Völkern eingenommen hatte, trotz seiner Niederlagen und trotz seiner Schwächung durch die innere Zerrissenheit, bewahrt. Weder die Völker noch die Regierungen haben die Dienste vergessen, die es geleistet hat, und verachten die nicht, welche es noch leisten kann. Am Ende Europas gelegen, müßte es zusammenbrechen, damit man sein Gegengewicht nicht mehr in Betracht zu ziehen brauchte. Und dann liegt es auch nicht in seiner Natur, sich vergessen zu lassen: Kaum aus seiner Ohnmacht erwacht, nimmt es wieder die Stelle des Wächters an.

Die Sachen gingen nicht so vor sich wie 1815: die Sieger kannten die Geschichte. Man hatte es so eingerichtet, daß Frankreich bei der Konferenz in London nicht vertreten war. Doch waren die einschneidenden Änderungen, die während seiner Abwesenheit in der politischen und territorialen Lage Europas vor sich gegangen, noch nicht ganz gesichert. Rußland hatte wohl die Aufhebung der Klauseln des Friedens von Paris, die es vom Schwarzen Meere fern hielten, erlangt, aber das war kein Erfolg für die englische Politik und keine Sicherheit für den Frieden im Orient. In Italien, in Österreich, nach Dänemark hin, selbst in Deutschland blieben

die neuen Unternehmungen unvollendet und konnten jeden Tag die Diplo- 1873 bis 1875.
matie beschäftigen.[1])

Im Orient, in Asien band die Solidarität der europäischen Mächte alle an dieselben Folgen, so daß Frankreich, selbst wenn es gewollt oder wenn man es gegen seinen Willen gewollt hätte, sich nicht enthalten oder beiseite geschoben werden konnte. Mit oder ohne Kongreß war es not- Frankreich ist notwendig.
wendig und repräsentierte unter den Völkern. Als der Schah von Persien dem Herrn de Gontaut-Biron den Wunsch geäußert hatte, nach Paris gehen zu wollen, hatte er auf die Bande der Sympathie hingewiesen, welche Frankreich mit Persien verbänden: „Sie gehen bis zu den Gesandtschaften Ludwigs XIV. zurück und bis zu den guten Diensten, die Frankreich uns im Kriege von 1856 geleistet hat." Es war nicht ohne Grund geschehen, daß die Menge dem asiatischen Herrscher zugejubelt hatte: mit ihm kam die Geschichte und auch schon ein wenig von dem Einfluß nach Paris zurück.

Andere Mächte, Rußland, England, die Vereinigten Staaten, selbst Österreich hatten mit sympathischer Überraschung die schnelle Wiedergeburt Frankreichs gesehen. Man erinnert sich des Wortes des Kaisers Alexander in Berlin: „Seien Sie stark." In England begann man sich zu sagen, daß das Kabinett Gladstone die Doktrin des „Geschehenlassens" sehr peinlich angewendet habe.

Es war also in dem etwas einseitigen System der diplomatischen Bismarck und die Mächte.
Vorherrschaft, welche der Fürst Bismarck Europa am Tage nach dem Kriege geglaubt hatte aufzwingen zu können, etwas nicht in Ordnung.[2]) Die Maschine ging nicht von selber; ein latenter Widerstand, den der nervöse Kanzler hinter dem Lächeln ahnte, beunruhigte ihn.

Er wollte um so mehr seine neue Autorität fühlen lassen, als er in sie noch nicht das volle Vertrauen hatte. Die Einschüchterung wurde die natürliche Waffe dieses Siegers. Solange er die französische Regierung durch die Okkupation eines Teiles des Landes in Schach hielt, bekümmerte

---

[1]) Vgl. das 21. Kapitel der Erinnerungen des Fürsten Bismarck, in dem er über die Liquidation der kleinen Staaten des alten Deutschland so genaue Details gibt.

[2]) Briefe Taines vom 23. Mai 1871 aus Oxford: „Odo Russell gesteht, daß die Vertreter der neutralen Mächte in Versailles wie kleine Jungen behandelt worden seien. Preußen beträgt sich wie Napoleon und fühlt seine Macht. Man konnte ihm nur durch eine Koalition widerstehen, und diese Koalition ist noch nicht einmal begonnen. Solange der Zar lebt, wird es ihn zum Alliierten haben . . ." Document inédit.

1873 bis 1875. er sich nur um die volle Auszahlung der Kriegsentschädigung.[1]) Nachdem einmal die letzten Raten bezahlt waren — nicht ohne Schwierigkeiten, wie man weiß — hatte er neue Streitfragen aufgebracht.

Die Angelegenheit mit den „Beglaubigungsschreiben" hatte den Herzog von Broglie großen Ärger bereitet; die schnelle Unterwerfung des französischen Kabinetts unter den Eigensinn des Kanzlers hatte nicht alles Gift beseitigt.

Bismarck und die innere Politik Frankreichs.

Bismarck zeigte sich übrigens nicht willfähriger, wenn es sich um eine monarchische Restauration handelte. Vor allem war es das normale Funktionieren der regelmäßigen Einrichtungen, welche er in Frankreich fürchtete.

Man weiß, daß er in den polemischen Briefen, die er mit dem Grafen Arnim wechselte, diesem, der einer bourbonischen Restauration zuneigte, das Gegengewicht hielt und auf die Vorteile hinwies, welche die Errichtung der Republik bot: „Es ist doch gewiß nicht unsere Pflicht, Frankreich mächtig zu machen, indem wir seine innere Lage durch Errichtung einer regelmäßigen Monarchie befestigen; noch auch dieses Land fähig zu machen, mit den Mächten Bündnisse zu schließen, welche bisher mit uns freundschaftliche Beziehungen gehabt haben . . ."[2]) Er schrieb ferner noch mit einer Anspielung „auf das Experimentum in anima vili, welches die Kommune vor den Augen Europas gemacht hatte"[3]): „Frankreich ist für uns ein heilsames Schreckmittel."[4])

Er ließ durch seinen Minister, Herrn von Balan, an Arnim schreiben: „Auf keinen Fall können wir mit den Legitimisten gehen, da diese stets der Sache des Papstes anhängen werden."

Im geheimen hatte er vielmehr eine Neigung, das bonapartistische Element zu begünstigen: „Die bonapartistische Partei ist vielleicht noch diejenige, mit welcher man sich schmeicheln könnte, am vernünftigsten erträgliche Beziehungen zwischen Frankreich und Deutschland herzustellen."[5])

---

[1]) Herr de Gontaut-Biron schrieb im September 1873 an den Herzog von Broglie: „Die Kaiserin Augusta hat mir ein Wort gesagt, aus dem ich entnehmen konnte, daß meine Stellung in Zukunft heikler und schwieriger sein würde als bisher, d. h. solange wir mit Deutschland in Rechnung standen . . ." Duc de Broglie, La mission de Gontaut-Biron, S. 139.

[2]) Procès d'Arnim, S. 79.

[3]) Ebenda, S. 68.

[4]) Ebenda, S. 81.

[5]) Taine schreibt am 23. Mai 1871 aus London: „Frühstück bei Russell mit Odo Russell, dem englischen Botschafter in Berlin. Nach der Ansicht dieses hätte es Bismarck

1873 bis 1875. Bismarck und der Herzog von Aumale.

Aber im Grunde war er gegen jede Stabilität, welche es auch sein mochte, und er fürchtete die monarchische Stabilität mehr, weil er sie nahe bevorstehend glaubte und eine Einmischung in den von ihm gegen die katholische Kirche unternommenen Kampf besorgte. Er ergriff eine Gelegenheit, um die berechnete schlechte Laune gegen einen Prinzen des Hauses Orleans zu zeigen; als der Herzog von Aumale, welcher als Präsident des Kriegsgerichts über Bazaine urteilen sollte, durch Vermittlung des Herzogs von Broglie den Wunsch geäußert hatte, die Schlachtfelder um Metz besuchen zu dürfen, wurde die Bitte, welche rein persönlich war, barsch zurückgewiesen und in ironischer Weise veröffentlicht.[1])

Nervöser Zustand des Kanzlers.

Die neue Regierung, welche sich selbst die Mission auferlegt hatte, in Frankreich die Monarchie wiederherzustellen, mußte also die Wirkung dieser sonderbaren Stellung fühlen, wenn Bismarck in nervöser Laune, mit der er übrigens auch Thiers nicht verschont hatte, aufbrauste.

Diese Verdrießlichkeiten Bismarcks waren für die französischen Minister dieser Zeit wahre Schreckgespenster. Man wußte bei ihm nicht, auf welchem Bein man tanzen sollte, über alles wurde er böse. Seine Gesundheit ließ ihn nicht zur Ruhe kommen. Er vergrub sich in die Einsamkeit von Varzin, fühlend, daß er einen Teil seines Werkes dem Geschicke überließ, worüber er unruhig war, aber doch unfähig, ihm mehr Sorge angedeihen zu lassen. Seine Stellung beim Kaiser Wilhelm schien ihm nicht sicher zu sein: die Haltung der Kaiserin verursachte bei ihm die quälenden Sorgen, die er selbst in seinen Erinnerungen erwähnt hat. Sie hatte, wie er sagte, katholische, französische, alteuropäische Tendenzen; sie war nicht leicht der Ansicht eines andern.[2])

Er warf ihr ihre Beziehungen zum Gesandten de Gontaut-Biron, ihre französische Umgebung und ihren französischen Vorleser, den „geschickten Gérard" vor, den er als einen geheimen Agenten bezeichnete.

Die Gegner des Fürsten.

Dann hatte er noch einen Grund zu persönlicher Gereiztheit, der heftiger und beunruhigender war: das war die Rolle, welche sein Gesandter in Paris, der Graf Arnim, spielte oder zu spielen wünschte. Dieser hatte

---

viel lieber gesehen, mit dem wiedereingesetzten Napoleon zu verhandeln, selbst wenn er weniger Milliarden hätte fordern können; er wäre seines Spiels viel sicherer gewesen; er hätte einen Gendarmen und einen Verbündeten auf dem Throne Frankreichs gehabt." Lettres inédites, communiquées par Mme. Taine.

[1]) Broglie, Gontaut-Biron, S. 118.

[2]) Bismarcks Erinnerungen, Bd. II, S. 131.

1873 bis 1875. seine Pläne verraten und war als Nebenbuhler aufgetreten, und der Kanzler war um so mehr unzufrieden, als das Betragen des Grafen Arnim mit dem Phlegma, der Kaltblütigkeit und dem Takt des Vertreters Frankreichs in Berlin in direktem Gegensatze stand. Herr de Gontaut-Biron behandelte die Geister geschickt und fühlte sich auf dem schwierigen Parkett des Hofes zu Hause; seine guten Manieren, seine Einfachheit sammelte alles um ihn, was der Autorität oder dem Zauber des Fürst-Kanzlers entgangen war, ohne daß es den Anschein hatte.

Das neue deutsche Reich.

Diese Misere des täglichen Lebens verbitterte die schlaflosen Nächte des Fürsten Bismarck, während seine Ischias ihm Schmerzen bereitete „zum Wände heraufLaufen". Aber dies konnte ihn nicht von der zweifachen Aufgabe abbringen, der er mit der Klarheit und Kraft seines Genies seine unermüdliche Tätigkeit zu widmen entschlossen war: einesteils, das neue Kaiserreich durch Europa zur Anerkennung zu bringen, und anderenteils, das Reich im Innern zu befestigen. Es genügte ihm nicht, diesen schwer zu behandelnden Neugeborenen zur Welt gebracht zu haben, er wollte ihm auch für die Zukunft eine Existenz, gesunde Glieder und die nötigen Mittel zusichern.

Deutschland befand sich zu der Zeit in einem Überschwang von Patriotismus, daß es einem Manne die Zeit und das nötige Vertrauen gab, solch gewaltige Pläne zu fassen und zur Ausführung zu bringen!

Das Deutsche Reich war in Europa ein Neuangekommener, der recht unbequem war. Schon durch seine Anwesenheit allein stieß der „große Junge" überall an, und war überall lästig. Die Geschicklichkeit, mit der Bismarck aus der europäischen Unzufriedenheit mit der napoleonischen Politik Vorteil gezogen hatte, gestattete ihm, unter den mißtrauischen Augen der Kabinette Frankreich zu besiegen und den Frieden von Frankfurt zu schließen. Aber er konnte sich nicht der Illusion hingeben, zu glauben, daß diese sich nicht eines Tages von ihrer Überraschung erholen und versuchen würden, ihn seinen Platz bezahlen zu lassen. Im Grunde genommen waren alle europäischen Regierungen hinters Licht geführt worden und alle waren ungehalten darüber, daß dies geschehen war.

Plan des Fürsten Bismarck.

Fürst Bismarck macht sich schnell einen Plan, wie er sich den Mächten gegenüber verhalten soll: zunächst muß Deutschland stark sein, stärker als sonst eine europäische Nation, nicht nur imstande einem Feinde gegenüber zu treten, sondern auch einer Koalition; deshalb darf es nicht davor zurück-

schrecken, während des Friedens die Opfer des Krieges zu bringen: „Wenn 1873 bis 1875.
man Herr im Hause sein will, muß man vor seiner eigenen Tür kehren.“

Das genügte nicht, die Haut des Löwen mußte durch ein Stück Fuchshaut vergrößert werden: Deutschland wird also seine ganze Tätigkeit, seinen Einfluß, die Hilfsquellen, welche ihm seine hervorragende Stellung in der Welt zusichert, anwenden, um den übrigen Mächten derartige Genugtuungen zu gewähren, daß sie fast alle unlöslich an sein Geschick gebunden sind. Indem es sich zum „ehrlichen Makler“ aller unruhigen und unerfüllten Wünsche macht, erlangt es für sich selbst die alleinige Genugtuung, die es für den Augenblick verlangt: die Befestigung durch den Frieden. Die äußere Politik ist die Kunst, etwas, was einem nichts kostet, zu versprechen oder möglichst teuer zu verkaufen.

Bismarck will keinen Krieg, er sagt es immer wieder, daß er den Krieg stets gefürchtet habe, wenn er geführt wird, um einem mehr oder weniger wahrscheinlichen Angriffe eines Gegners vorzubeugen, „und daß man der Vorsehung nicht in die Karten sehen kann“.[1])

Aber er bereitet immer den Krieg vor, und um zu beweisen, daß er ihn nicht fürchtet, gibt er vor, der Schiedsrichter des Friedens zu sein. Es ist dies das System, das unter dem Namen „bewaffneter Frieden“ bekannt ist. Er würde die Völker sicher machen, wenn er sie nicht erdrückte und aussöge. Der bewaffnete Frieden.

Fassen wir es nun kurz noch einmal zusammen: in diesem System ist ein Teil Wirklichkeit und ein Teil Kundgebung, die facia feroce;. die Wirklichkeiten sind die erdrückenden Opfer, welche auf lange Jahre hinaus den Völkern auferlegt sind. Die facia feroce ist die Art, sich der auf solche Weise erlangten Macht zu bedienen, um die schreckliche und letzte Folge, den Zusammenstoß, den Krieg, zu vermeiden. Das ist die ganze Bismarcksche Politik. Sie hat Europa dreißig Jahre lang einen solchen Frieden aufzwungen, der gleich dem Gedanken, der ihn ersonnen hat, entkräftend und erdrückend ist. Es wäre einfacher und wahrscheinlich vorteilhafter gewesen, wenn er sich auf die einfache Rechtlichkeit gestützt hätte.

Diese Politik war zunächst gegen Frankreich gerichtet. Dieses war besiegt, aber nicht unterjocht. Die Verzweiflung über die Niederlage, der Schmerz über die Zerstückelung, die Klagen, welche von der anderen Seite der Vogesen herüberschallten, verstummen nicht. Das Wort „Revanche“, Furcht vor der Revanche.

[1]) Bismarcks Erinnerungen, Bd. II, S. 93.

2. Sept. 1873. wenn es auch nicht bis zu den Lippen dringt, ist im Grunde des Herzens eingegraben. Man hat den aufgenötigten Frieden nicht mit unterschrieben.

Frankreich bleibt ein Gegner, der sich beim ersten Zeichen wieder erhebt. Seine Macht, wenn auch isoliert, entsteht wieder und kann gefährlich werden. Der Krieg hat gezeigt, daß man sich über den Wert der Nation nicht getäuscht hat:

„Die Tapferkeit der französischen Troupiers und die Höhe des nationalen Gefühls und der verletzten Eitelkeit haben sich vollkommen in dem Maße bewährt, wie ich sie für die Eventualität einer deutschen Invasion in Frankreich eingeschätzt hatte ... Ich glaubte nur, daß die Ordnung und die Organisation und das Geschick in der Führung höher und besser seien, als sich 1870 bestätigt hat ... Für leicht habe ich den französischen Krieg niemals gehalten, ganz abgesehen von den Bundesgenossen, die Frankreich in dem österreichischen Revanchegefühl und in dem russischen Gleichgewichtsbedürfnis finden konnte."[1])

Man muß also das besiegte Frankreich mürbe machen, es bändigen, es niederdrücken, solange man dies kann. Es muß lange den Zaum und die Hand des Siegers fühlen. Für es gibt es keine Schonung.

Sedanstag. Am 2. September 1873, dem Jahrestage der Schlacht bei Sedan, feierte Deutschland durch ein Nationalfest den Ruhm seiner Waffen. Freudenfeuer brennen von einem Ende des Reiches bis zum andern. Eine Siegessäule wird in Berlin im Tiergarten eingeweiht. Der Sedanstag soll in Zukunft ein Feiertag sein.

Zum ersten Male nach einem vollständigen Siege bewaffnet man sich, anstatt die Waffen abzulegen. Das deutsche Parlament (der Reichstag des Norddeutschen Bundes) hatte sein Recht, alljährlich über das Budget abzustimmen, auch was die militärischen Ausgaben anbelangte, nicht aufgeben wollen. Das Abkommen von 1867, wodurch die norddeutschen Truppen in der Stärke erhalten wurden, in der sie den Krieg gemacht hatten, lief im Dezember 1871 ab.

Der Minister beantragte die vollständige Erneuerung für weitere drei Jahre: „Das, worauf es ankommt," ruft Herr Delbrück im Namen Bismarcks aus, welcher krank und verhindert war, „ist, uns so zu stellen, daß der Gedanke an eine Revanche gar nicht aufkommen kann."

---

[1]) Bismarcks Erinnerungen, Bd. II, S. 52.

Ehe die drei Jahre verflossen waren, hatte die Regierung dem neuen Reichstage einen Gesetzentwurf vorgelegt, wodurch das militärische System von Grund aus umgeändert wurde, und dessen Hauptzweck war, ein für allemal in großen Linien eine ständige Organisation der Armee festzustellen, d. h. die Zahl der ausgehobenen Rekruten von 1871 mit 401 659 Mann beizubehalten. Was die Ausgaben anbelangt, so waren sie durch die Verträge gedeckt, nach welchen die verschiedenen Bundesstaaten jährlich eine bestimmte Summe pro Kopf beizusteuern hatten.[1] Februar 1874. Militärkredite.

Im Februar 1874 wird der Gesetzentwurf wieder beim Reichstag eingebracht, und die Regierung, für die dieses die Hauptsache ist, beantragt die Dringlichkeit „eines Gesetzes, das durch die Notwendigkeit aufgedrungen wird, die Stärke der deutschen Armee, welche zur Unabhängigkeit der Nation unbedingt erforderlich ist, zu erhöhen“.

Es ist der Wille, jeden Widerstand zu brechen, es ist der feste Entschluß von Deutschland, um jeden Preis, selbst in einem Augenblicke, wo eine große finanzielle Krisis stattfindet, solche Opfer zu fordern; der feste Wille, welcher der inneren Politik des Fürsten Bismarck lange Jahre hindurch zur Richtschnur dient. Er wird alle einschüchtern können, selbst seine eigenen Leute. Er wird in seinem Parlamente die Majorität suchen, die ihm die Kredite bewilligt, wo er sie findet, und er macht derselben dafür jede Konzession, um sie zu haben und zu halten. Die nationalliberale Partei, unter der Führung des Herrn Bennigsen, macht aus seiner Haltung bei der Kreditfrage ihr instrumentum regni. Die Politik des Kulturkampfes und die des militärischen Septennats sind so aufs engste verbunden. Deutschland trägt, wie Frankreich die Last der Niederlage, die seines Sieges.[2]

---

[1]) Eugène Simon, Histoire du prince de Bismarck, S. 356.

[2]) Das „Vaterland“ in München schreibt im September 1873: „Frankreich hat die Zahlung der fünf Milliarden beendet, und wir haben sie erhalten, wenn wir unter wir die unersättliche Kriegskasse verstehen ... Die Nation hat nichts davon gemerkt, wenn es nicht das ist, daß das Agio unerhörte Dimensionen angenommen hat und daß eine allgemeine Verteuerung eingetreten ist, die noch nicht zu Ende ist! ... Es ist nie die Rede davon gewesen, die Steuern herabzusetzen, und wir können uns im Gegenteil darauf gefaßt machen, sie jeden Augenblick erhöht zu sehen! ...“

Die „Frankfurter Zeitung“ schreibt: „Nirgends sind die Steuern vermindert worden ... Der bei weitem größte Teil des Geldes ist zu militärischen Zwecken verwendet worden ... Dieser große Aderlaß hat Frankreich keinen großen Schaden getan; es ist zweifelhaft, daß er Deutschland großen Nutzen bringt.“ (Mémorial diplomatique, 1873, S. 602.)

Februar 1874. Der Partikularismus.

Bismarck stellt fest, daß der Widerstand sich um gewisse partikularistische Tendenzen fester zusammenschart, wobei er sich seinerseits auf religiöse Meinungsverschiedenheiten stützt. Im Inneren des modernen Deutschland bestehen noch Spuren von dem religiösen Haß, der im Dreißigjährigen Kriege gewütet hat.

Selbst dem Fürsten Bismarck haften trotz der Größe seines Geistes noch einige Nachwehen des Übels an. Die Einigkeit des Reiches erscheint ihm als eine preußische und daher protestantische. Er verfolgt die Idee einer moralischen Einheit. Weniger klug als der Kardinal Richelieu, mit dem man ihn vergleicht, hat er sich nie von der Doktrin des 16. Jahrhunderts befreien können, welche die Mutter der gesamten Inquisition war: ubi regio ibi religio.

Die Einigkeit Deutschlands.

„Wegen der Gefahren, welche unsere Kriege hatten entstehen lassen ... war die erste Bedingung jeder Politik für mich die Unabhängigkeit Deutschlands, auf der Grundlage einer so kräftigen Einigkeit, daß sie sich selbst verteidigen könne ... Von diesem Gesichtspunkte aus und wegen der Gefahren eines Krieges und einer Koalition lag mir nicht mehr daran als heute zu wissen ob wir liberal oder konservativ sein würden; aber ich stellte die Autonomie der Nation und ihres Souveräns über alles.“ Alle Fragen, um die es sich im Reiche handelte, drehen sich bei ihm um den einen Punkt: Einheit. Man muß es in seinen Erinnerungen nachlesen, welche wunderbare Arbeit der Unter- und Nebenordnung der Probleme von einem Gesichtspunkte aus in seinen Betrachtungen vor sich ging.

Es ist das konfessionelle Problem, welches für ihn den Prüfstein bildete, wie es noch lange Zeit hindurch als Probe für den Wert der Staatsmänner Europas diente. Der Anschluß zahlreicher Katholiken des Südens an das Reich und der Anschluß Österreichs überwies einer protestantischen Regierung die Aufgabe, die immer sehr zahlreichen Geschäfte zwischen den Gläubigen, dem Klerus und Rom zu erledigen. Die preußische Bureaukratie und selbst Fürst Bismarck hatten für derartig delikate Verhandlungen eine etwas zu schwere Hand. Der Fürst-Kanzler hatte zunächst mit dem heiligen Stuhle ein Convenio gesucht, nach dem sich dieser seinen politischen Ansichten anschließen sollte.[1]) Pius IX. war dem ausgewichen. Er hatte darauf durch die Organisation des Deutschkatholizismus, der von Rom abgelöst war — eines „Germanismus“, wie es einen „Gallicanismus“ gegeben hatte —,

[1]) Bismarcks Erinnerungen, Bd. II, S. 122.

auf die Gläubigen Eindruck zu machen versucht; die Gläubigen waren ausgewichen. 2. Juli 1873. Gründe des Kulturkampfes.

Diese Fehler hatten dem erstaunlichen Fortschritt einer mächtigen parlamentarischen Partei, dem katholischen Zentrum, dessen Anfänge bis in das Jahr 1860 reichen, Vorschub geleistet. In dem Augenblicke, als der Kanzler den Kampf für die Einheit des Reiches unternahm, stieß er bei dieser Partei und den erregten Abtrünnigen auf Widerstand. Er fand ihn überall.

Er fand ihn im Parlament, er fand ihn am Hofe, er fand ihn in den kürzlich annektierten oder vereinigten Ländern, in Bayern, in der Rheinprovinz, im Elsaß, in Lothringen, in Polen. Er sagt selbst: „Als ich den Kulturkampf begann wurde ich hauptsächlich durch die polnische Seite der Frage dazu bewogen.“ Es handelte sich also darum, eine Eroberung zu Ende zu führen. Der Diplomat eröffnete dem Juristen den Weg.

Die Politik des Kulturkampfes schloß sich, in der Tat, an die zweifache Sorge, die innere und die äußere Politik des Fürsten Bismarck, an. Er fürchtete den Katholizismus im Reiche; er fürchtete ihn außerhalb desselben.

Die Umstände konnten in Europa einer „weißen Politik“ günstig werden, welche Fürst Bismarck als ihm feindlich und gefährlich betrachtete.

In Frankreich schien eine bourbonische Restauration bevorzustehn, und wenn der Graf Chambord zur Regierung gelangte, dann würden die klerikalen Einflüsse auf lange Zeit hinaus im Lande vorgeherrscht haben. Die „weiße“ Politik.

Spanien machte eine der schwersten Krisen durch, die einen ähnlichen Ausgang haben konnte. Seit der Proklamierung der Republik (am 11. Februar 1873) war die Halbinsel den Parteikämpfen anheimgegeben, Föderalisten im Süden, Karlisten im Norden bedrohten die schwachen Regierungen eines Pi y Margall, eines Salmeron und Castelar. Am 2. Juli 1873 geht Don Carlos, der in Bayonne in der Verbannung lebte, über die Grenze, schlägt sein Hauptquartier in Estella auf und macht im Norden Spaniens rasche Fortschritte. Das französische Ministerium wird offen angeklagt, den Unternehmungen des Prätendenten Unterstützung angedeihn zu lassen. In Spanien.

In Italien blieb die Frage der weltlichen Macht offen; der Papst appelliert an die Regierungen und die Völker. In Italien.

Der Knoten dieser Politik liegt in Österreich. Es hätte ein ernstliches Wollen der Minister des Kaisers Franz Josef genügt, damit das noch so schwächliche Glück Deutschlands in Gefahr geraten sei. Österreich hätte wieder In Österreich.

1873 bis 1875. in Deutschland Fuß fassen können, wenn es sich Rußland genähert und, wenigstens vorläufig, seinem Traume von den Donaustaaten entsagt hätte. Indem es in Italien die päpstliche Politik unterstützte, hätte es in Frankreich die Restauration des Grafen Chambord gefördert. Es würde sich, wie es zu Zeiten Metternichs und Napoleons getan hatte, an die Spitze aller
In Rußland. Oppositionen gestellt und alle Unzufriedenen um sich geschart haben. Rußland hat kein Interesse daran, Deutschland unaufhaltsam größer werden zu sehen. Ein geteiltes Deutschland sagt ihm eher zu.

So kann denn von allen Seiten ein gefährliches Gewitter aufsteigen. Fürst Bismarck fühlt dies und sieht sich vor; er wird es einmal deutlich sagen, nachdem einmal seine Furcht geschwunden ist: „Wenn nach dem Frieden von Frankfurt eine katholische Partei in Frankreich am Ruder geblieben wäre, sei es eine royalistische oder republikanische, dann hätte man eine Annäherung der beiden benachbarten Mächte, die wir bekriegt haben, Österreich und Frankreich, befürchten müssen . . . Es war schwer vorauszusehn, ob wir unsrerseits Verbündete finden könnten; auf jeden Fall hätte es von Rußland abgehangen, die Allianz Frankreichs und Österreichs durch seinen Beitritt in eine allmächtige Koalition zu verwandeln, oder uns durch diplomatische Vorstellungen, zu denen die Lage der Dinge zu berechtigen schien, unter Vormundschaft zu halten."

Diese Politik, welche Bismarck befürchtete und die für Deutschland so gefahrvoll gewesen wäre, hat, wie es scheint, ein österreichischer Minister, der Graf Beust, einen Augenblick ins Auge gefaßt.[1])

Aber der Fürst Bismarck war geschickt genug gewesen oder glücklich genug, diesen Staatsmann zu beseitigen oder zu gewinnen. Als der Graf Beust abgetreten war, blieb in Europa, weder in Österreich[2]) noch in Frankreich, ein Mann übrig, der fähig gewesen wäre, dies zu begreifen oder auszuführen. Auf jeden Fall kann man nur die Kunst bewundern, mit der Fürst Bismarck es verstanden hat, die Gefahr zu beseitigen, ehe sie selbst entstanden war.

---

[1]) Vgl. oben Bd. I, S. 271.

[2]) Der Herzog Decazes schrieb am 6. Mai 1874 an einen seiner Freunde das Wort, welches die Lage kennzeichnet: „Solange wir dieser Welt nicht mehr angehören, wird Österreich der verpflichtete Sattelit Rußlands und Deutschlands sein. Das müssen wir einsehen, und uns darein ergeben." Document privé inédit.

II.

Fiasko der Tripleallianz.

Gleich nach dem Kriege hatte Fürst Bismarck, wie man sich erinnert, in seinem eifrigen Wunsche, Europa die Anerkennung der durch den Frankfurter Frieden erlangten Resultate abzunötigen, seinen Stützpunkt in einer Verbindung mit Österreich und Rußland gesucht.

Die Zusammenkunft der Kaiser Franz Joseph und Alexander hatte ihm gestattet, die Autorität der neuen Tripleallianz etwas allzulaut auszuposaunen.

Diese Annäherung, bei der etwas Künstliches war, wurde der öffentlichen Meinung als ein wirklicher Erfolg dargestellt, und der Kanzler bediente sich derselben in geschickter Weise, um auf die Geschicke Frankreichs einen Druck auszuüben: „Diese dreifache Verständigung," sagt ein Artikel, der offenbar unter offiziöser deutscher Inspiration geschrieben ist, „geht in den Fußstapfen der Erinnerung an die Allianz, welche 1813 von den Souveränen der drei großen Reiche geschlossen wurde. Sie ist ebenso intim, wie sie es zu jener denkwürdigen Zeit war . . . Die gegenwärtige Verbindung hat einen rein defensiven Zweck und ist nur ein Akt der Vorsicht; sie würde aber die Form einer offensiven und defensiven Allianz annehmen, wenn die Umstände dies nötig machen sollten." [1])

Im Grunde war Fürst Bismarck nicht ganz so zufrieden, wie er es scheinen wollte. Das Einvernehmen der drei Kaiser bestand in schönen Worten; die Diplomaten flüsterten es sich zu, daß trotz des Wunsches des deutschen Kanzlers nichts schriftlich abgemacht sei. Nach dem bitteren Worte des Grafen Arnim war die berühmte Dreikaiserzusammenkunft ein Fiasko gewesen.

Feindschaft der beiden Kanzler.

Fürst Gortschakow hatte seine ganze Freiheit bewahrt: vielleicht hatte er sogar nicht ohne eine gewisse Verstimmung die etwas starken Scherze und die Ruhmredigkeit des Mannes vernommen, zu dessen Größe in Europa er soviel beigetragen hatte.

Fürst Bismarck gibt selbst zu, daß er sich von dieser Stimmung Gortschakows während des Besuches, den Kaiser Wilhelm dem Zaren am 27. April 1873 in Sankt Petersburg machte, überzeugt habe. Dieser Besuch sollte das Bündnis besiegeln; er hatte die Wirkung den Spalt zu erweitern.

---

[1]) Mémorial diplomatique, 17. Mai 1873, S. 305.

27. April 1873. Und doch hatten sich die beiden Kaiser gern; sie waren entschlossen, einig zu bleiben; man wußte, daß zu ihren Lebzeiten die Bande nicht zerreißen würden.[1]) Aber die beiden Kanzler fanden keinen Gefallen mehr aneinander. Gortschakow, der sich überflügelt sah, grollte wegen der Vergangenheit, die er nicht vorausgesehen hatte, und befürchtete eine Zukunft, die er nur undeutlich ahnte.

Kaiser Wilhelm in Petersburg. Der Kaiser Wilhelm hatte sich vom Fürsten Bismarck und dem Feldmarschall Moltke begleiten lassen; es war alles berechnet, um die öffentliche Meinung einzunehmen. Der Aufenthalt des deutschen Kaisers dehnte sich auf zwölf Tage aus; es war nur eine lange Reihe von Triumphen und Kundgebungen. Und doch ist Fürst Bismarck unruhig; er spottet etwas laut über die Redseligkeit und greisenhafte Kleinlichkeit des anderen Kanzlers; dieser zahlt ihm Geringschätzung und Spott mit gleicher Münze heim; Mückenstiche der Eigenliebe, Ringen unter Diplomaten mit offenen Händen und geschlossenen Lippen, wofür die Völker leiden mußten.

Das Bild, welches die beißend scharfe Feder des Fürsten Bismarck vom Fürsten Gortschakow entworfen hat, enthüllt den Geist der beiden Männer und den Gegensatz in ihrer Natur. Gortschakow war in hervorragendem Maße „alte Schule", Bismarck „neuzeitlich". Das Gebaren des einen mißfiel dem anderen: „Gortschakow war eitel, neidisch, beleidigt über den Widerstand, den ich seinen Ideen einer universellen Uberlegenheit entgegensetzen mußte. In einer vertraulichen Unterredung sah ich mich genötigt ihm zu sagen: „Sie behandeln uns nicht wie eine befreundete Macht, sondern comme un domestique, qui ne monte pas assez vite, quand on a sonné."[2]) Gortschakow war ein geistreicher und glänzender Redner, und liebte es sich als solcher zu zeigen . . . Mit Vorliebe hatte er als Zuhörer fremde Diplomaten und namentlich jüngere Geschäftsträger von Intelligenz, denen gegenüber die vornehme Stellung des auswärtigen Ministers dem oratorischen Eindrucke zu Hilfe kam. Auf diesem Wege gingen mir die Gortschakowschen Willensmeinungen in Formen zu, die an das Roma locuta est erinnerten. Ich beschwerte mich in Privatbriefen bei ihm direkt über diese Form des Geschäftsbetriebes und über die Tonart seiner Eröffnungen und bat ihn, in mir nicht mehr den diplomatischen Schüler zu sehn, der ich in Petersburg ihm gegenüber bereitwillig gewesen war, sondern mit der

[1]) Louis Schneider, L'empereur Guillaume, Bd. III, S. 312.
[2]) Bismarcks Erinnerungen, Bd. II, S. 173.

Tatsache zu rechnen, daß ich ein für die Politik meines Kaisers und eines großen Reiches verantwortlicher Kollege sei." [1]) 1. Juni 1873.

Wenn Fürst Bismarck nach Petersburg gegangen war, um dem russischen Kanzler derartige Verbindlichkeiten zu sagen, dann wäre er besser in Berlin geblieben. In die offiziellen Freudenbezeugungen und Herzensergüsse der kaiserlichen Familien mischte sich dieser Wermutstropfen. Man schied als gute Freunde voneinander.

Der Zar in Wien.

Der Kaiser Alexander will bis ans Ende seinen guten Willen und eine Art Willfährigkeit gegenüber seinem verehrten Onkel betätigen. Er entschließt sich nach Wien zu kommen und mit dem Kaiser Franz Joseph und dessen Ministern zusammen zu treffen. Diese Zusammenkunft hatte eine außergewöhnliche Wichtigkeit. Seit zwanzig Jahren, seitdem Österreich „die Welt durch seine Undankbarkeit in Staunen gesetzt hatte, war kein russischer Kaiser mehr in Wien gewesen". Aber man meldete schon neue Unruhen in den Balkanstaaten. Bosnien, die Herzegowina, Serbien, Bulgarien waren in Aufregung. Man sprach von nichts anderem als Reformen in der Türkei, das waren Kriegsvorboten; die beiden Kaiserreiche konnten durch die Gegensätze ihrer Interessen und ihrer Schutzbefohlenen im Orient aufeinanderstoßen.

Bismarck verwaltete noch einmal das Amt eines ehrlichen Maklers vielleicht ohne sich Illusionen hinzugeben, versucht er eine Annäherung zwischen den beiden Höfen herbeizuführen. Der Fürst Gortschakow ist übrigens nicht ungehalten darüber, sich persönlich davon Rechenschaft abzulegen, was man in Wien über die bevorstehenden Ereignisse im Balkan dachte. Man begegnet sich beiderseits mit Zurückhaltung: „Die leitenden Staatsmänner Rußlands und Österreichs haben keine übergroße Zuneigung zueinander ererbt," sagt die Neue freie Presse. Den Grafen Andrassy hat Bismarck in Händen, was ein Grund mehr dafür ist, daß ihn Fürst Gortschakow nicht in sein Herz geschlossen hat.

Unter solchen Umständen fand die Zusammenkunft am 1. Juni 1873 statt.

Österreich und Rußland im Balkan.

Als der Zar abgereist war, brachte die offiziöse Presse gehorsam die optimistische Notiz: „Eine vollständige Übereinstimmung herrscht über die Orientalische Frage zwischen den kaiserlichen Höfen Deutschlands, Österreichs und Rußlands infolge der Zusammenkünfte in Berlin und Sankt Petersburg . . . Die Begegnung der Kaiser Franz Joseph und Alexander hat diese

[1]) Bismarcks Erinnerungen, Bd. II, S. 174.

Juni bis August 1873.

Übereinstimmung endgültig besiegelt, aber nicht ohne gegenseitige bedeutende Zugeständnisse auf Kosten der traditionellen Politik Österreichs und Rußlands in bezug auf das ottomanische Reich. Unter Zustimmung des Kabinetts von Berlin werden die beiden Reiche in Zukunft politisch und, wenn nötig, auch militärisch in allen Angelegenheiten des Orients zusammen vorgehen."

Fürst Bismarck würde also Vermittler und Schiedsrichter in dem unerwarteten Bunde sein.

Der letzte, welcher sich Illusionen machte, war wohl Fürst Bismarck selber. Schon suchte er etwas anderes.

Italien und Deutschland.

Es gab in Europa eine Macht, die seine Berechnung nicht aus dem Auge verlor, Italien. Zwar war der König Viktor Emanuel ein Freund Napolons III. gewesen und Garibaldi hatte für Frankreich gefochten. Aber infolge der Besetzung Roms bedurfte Italien, das noch über den Verlauf seiner Unternehmung im ungewissen war, Unterstützung. Übrigens war nun zwischen Italien und Deutschland alles gemein: die Neuheit des Erfolges, die Erinnerung an 1866, die Schwäche gewisser Errungenschaften, die Stellung gegenüber dem heiligen Stuhle.

Im Juni 1873 hatte die italienische Regierung das Gesetz über die religiösen Genossenschaften erlassen, und der Papst hatte gerade gegen diese Handlung im Konsistorium vom 25. Juli 1873 Protest erhoben. Fast zu gleicher Zeit (am 7. August 1873) sandte der Papst dem deutschen Kaiser ein feierliches Schreiben, in dem er bei dem besser informierten Kaiser wegen der gegen die Katholiken des Reiches ergriffenen Maßregeln appellierte. Der päpstliche Brief, welcher gewissermaßen eine Autorität über alle christlichen Mächte beanspruchte, beleidigte aufs heftigste die pietistischen Gefühle und den protestantischen Glauben des Kaisers.[1])

Dieses war der Augenblick wo Fürst Bismarck die Gelegenheit beim Schopfe faßte. Die französischen Bischöfe und speziell der Erzbischof von Paris, Kardinal Guibert, hatten infolge des zweifachen Appells des Papstes ihre Stimme erhoben und ihre Klagen mit denen des päpstlichen Souveräns über die letzten Ungerechtigkeiten, welche man in Rom gegen religiöse Einrichtungen begangen hatte, verbunden. Da erging von Berlin eine Einladung an den König Viktor Emanuel, zur Begrüßung des

[1]) Vgl. die beiden Vorfälle und die zwischen dem Kaiser und dem Papste gewechselten Briefe im Mémorial diplomatique, 1873, S. 509 und 666.

deutschen Kaisers zu kommen, um vor den Augen aller die Einigkeit der beiden Monarchien zu zeigen. Sept. 1873.

Die Einladung wurde angenommen; aber es blieb eine Schwierigkeit zu beseitigen. Der König Viktor Emanuel mußte, um nach Berlin zu kommen, Wien passieren; hier war man aber noch bei den Ereignissen von 1859 und 1866. Fürst Bismarck übernahm es, die Angelegenheit zu ordnen und dem Streite, der noch bis zur Gründung des Königreiches Italien zurückging, ein Ende zu machen.

Österreich befand sich zu dieser Zeit mit dem Heiligen Stuhle in Schwierigkeiten wegen der Abschaffung des Konkordates; die Politik des Grafen Andrassy, welche stark von Ungarn beeinflußt war, gab alle Ziele in Deutschland auf, die ehrgeizigen Absichten auf die Donau nahmen alle Fähigkeiten der österreichisch-ungarischen Diplomatie in Anspruch; sie verlangte nichts als Frieden an ihren deutschen und italienischen Grenzen. Italien und Österreich.

Fürst Bismarck wog seine ganze Kraft und es wurde beschlossen, daß der König Viktor Emanuel auf dem Wege nach Berlin in Wien Halt machen sollte. Das war ein Meisterstück. Fürst Bismarck engagierte durch dieses geschickte Eingreifen Österreich gegen den Heiligen Stuhl und verknüpfte es, wohl oder übel, mit dem Geschicke Italiens, nahm ihm seine beste Karte für die Politik der freien Hand fort und hielt so alle, indem er alle kompromittierte. So bereitete er von langer Hand die Tripelallianz vor, welche lange Jahre hindurch Europa unterjochen sollte. Österreich an sein Geschick gefesselt, folgte ihm in der Zukunft. Was Rußland anbetraf, so konnte man im Notfalle ohne es auskommen. Wie Fürst Bismarck selbst sagte, hatte er mitten im Gedränge das Pferd gewechselt.

Der König Viktor Emanuel verließ Turin am 16. September in Begleitung seines Ministers des Äußern, Visconti-Venosta, und kam am 17. in Wien an. Die Aufnahme war eisig, verlief aber ohne Zwischenfall. Am 21. verließ der König Wien und kam am 22. in Berlin an. Viktor Emanuel in Wien und Berlin.

Da war der Empfang ein anderer. Die Toaste waren herzlicher. Auf dem Galabankett am 23. September sagte der Kaiser: „Auf die Gesundheit meines Bruders und meines Freundes, des Königs von Italien!“ und der König Viktor Emanuel sagte: „Auf die Gesundheit meines alten Verbündeten, Sr. Majestät des Kaisers!“ Am 24. fand eine Revue statt und der König verließ am 26. Berlin.

Welches waren die unmittelbaren Ergebnisse dieser doppelten Begegnung? Eine Notiz mit halboffiziösem Charakter, welche zu dieser Zeit erschien, Ergebnisse der Reise.

Mai 1874. lautet folgendermaßen: „Die Begegnungen in Wien und Berlin haben den besonderen Zweck, dem Könige Viktor Emanuel den ungeschmälerten Bestand des Königreiches in seinen gegenwärtigen Grenzen formell zu gewährleisten, gegen die Regierungen und Parteien im Auslande, welche etwa den äußeren Frieden der Halbinsel trüben wollten. Die Höfe von Wien und Sankt Petersburg schließen sich, in Übereinstimmung mit den voraufgegangenen Beschlüssen, welche während ihrer Zusammenkunft in Berlin zugunsten der Aufrechterhaltung der Verträge, des Status quo und des europäischen Friedens gefaßt waren, stillschweigend den in diesem Sinne mit der italienischen Regierung vereinbarten Verpflichtungen an.“[1])

Andeutungen in der Times.

Später kamen Indiskretionen vor. Im Mai 1874 behauptete der Pariser Korrespondent der Times, Herr von Blowitz, daß der deutsche Kanzler dem König Viktor Emanuel im Falle eines Konfliktes mit Frankreich die Grafschaft Nizza und Savoyen versprochen habe. Der König Viktor Emanuel habe das Anerbieten abgelehnt. In Italien und in Deutschland protestierte man gegen diese Enthüllungen, Herr von Blowitz beteuerte aber ihre Echtheit.

Vielleicht war die Notiz, welche in einer Korrespondenz der Zeitung Italia stand, richtig: „Die Reise des Königs ist als nützlich im Interesse Italiens zu betrachten, das durch dieses Faktum eine größere Bedeutung erlangt, als auch von dem Standpunkte aus, daß sie der Reaktion als eine Warnung dienen kann, da sie beweist, daß wir nicht isoliert sind, sondern mächtige Freunde haben.“

Meinung des Herzogs Decazes.

Dies ist wenigstens der Eindruck, den die hauptsächlich Interessierten davon hatten: Kurze Zeit darauf faßte der Herzog Decazes in einem Privatbriefe das Resultat seiner Untersuchungen so zusammen (22. Dezember 1873): „... Was die sogenannten Konventionen zwischen Rußland, Österreich und Deutschland und später auch Italien anbelangt, so beunruhigen uns dieselben nicht. Mir sind Konventionen unter vieren lieber als unter zweien. Und dann handelt es sich um die Erhaltung des Friedens, den wir nicht zu trüben gedenken, — warum sollten wir uns aufregen? Sind diese Konventionen aufgeschrieben und unterzeichnet? Orloff behauptet nein. Nigra hat, ohne meine Frage abzuwarten, mit großer Lebhaftigkeit dem Herzog Decazes sein Wort als Ehrenmann gegeben, daß Italien nichts mit Deutschland unterzeichnet habe ... Ich habe ihm geantwortet:

[1]) Mémorial diplomatique, 4. Oktober 1873, S. 626.

‚Ich frage Sie nicht darum und muß Ihnen gestehen, daß ich kein Interesse daran habe, es zu wissen; geschrieben oder nicht, der Vertrag besteht, er ist der Wirklichkeit der gegenseitigen Stellungen gemäß und liegt in der Macht der Dinge; aber er ist nur defensiv. Sie sind zu klug, um sich darüber hinaus unter irgend einer Form zu verpflichten.‘“ [1] 16. Okt. 1873.

Antwort auf die Fusion.

Diese ganze Politik der Kundgebungen und Zusammenkünfte war mit großem Geschick arrangiert, sie zielte immer auf Frankreich: bald war es die Revanche, bald der Ultramontanismus, bald die monarchische Restauration.

Man wollte Paris einschüchtern; Paris war nur zum Teil eingeschüchtert. Nur war die Lage schwierig und heikel.

Vergessen wir die Daten nicht. Diese Partie wurde gespielt, als die monarchische Kampagne im höchsten Stadium war. In den Kanzleien wird gelegentlich der Reise des Königs Viktor Emanuel nach Berlin ein Wort kolportiert: „Antwort auf die Fusion.“ Man hatte es auf das Ministerium vom 24. Mai abgesehen. Wenn man dies in Paris nicht gewußt hätte, so würde die Sprache der deutschen Presse die Meinung auf die wirkliche Lage aufmerksam gemacht haben.

Graf Arnim beim Herzog von Broglie.

Und bald nehmen die Tatsachen eine beunruhigendere Form an. Am 16. Oktober begab sich der Graf Arnim auf ausdrücklichen Befehl seiner Regierung zum Herzog von Broglie und hielt ihm eine Rede in drei Absätzen über die stets aufgestachelten Leidenschaften, welche den Frieden direkt kompromittieren, über die Sucht der französischen Regierung, solche Polemiken nicht zu unterdrücken, welche geeignet sind, die feindliche Stimmung gegen Deutschland aufrecht zu erhalten, und über gewisse Kundgebungen von Personen in hervorragender Stellung und im besondern über einen Brief des Bischofs von Nancy.[2]

---

[1] Unveröffentlichtes Privat-Dokument.

[2] Am 26. Juli 1873 ließ der Bischof von Nancy, Mgr. Foullon, in den Kirchen seiner Diözese (in Frankreich und in Elsaß-Lothringen, da die Grenzbestimmung der Diözesen, welche im Frieden von Frankfurt vorgesehen war, noch nicht vorgenommen worden war), einen Hirtenbrief verlesen, in dem die Gläubigen zu dem Feste der Krönung Unsrer lieben Frau von Sion am 9. September eingeladen wurden. Sie wurden darin aufgefordert, zu beten, daß „das Vaterland es bald verdienen möge, zu sehen, daß bessere Tage anbrächen . . . Die Erinnerung an das verstümmelte Vaterland und die Trauer der Kirche, sagte der Bischof, werden uns noch auf lange Zeit hinaus das Gefühl der Freude untersagen; aber es ist doch wenigstens gestattet, die kirchlichen Feste zu begehen, die bis zu diesem Tage verschoben worden sind, und unsern Schmerz, unsere

Oktober 1873. Vorwürfe.

Der Graf Arnim bat den Herzog von Broglie, „sich doch einmal von der Lage zu überzeugen". „Ich bat den Herzog von Broglie, sich selbst die Frage vorzulegen, ob die Haltung der herrschenden Parteien in diesem Augenblicke den Bedingungen entspräche, unter denen der Friede zwischen Frankreich und Deutschland möglich wäre. Ich machte darauf aufmerksam, daß in Wirklichkeit die Lage mehr einem Waffenstillstand gliche, den Frankreich bei der ersten passenden Gelegenheit zu brechen vorhabe . . ." „Wenn Frankreich seine alten Könige wieder zurückrufen will, so ist das seine Sache," fügte Graf Arnim hinzu. „Wenn es sich aber nicht bloß um eine Restauration im Innern Frankreichs handelt, wenn die Restauration Frankreichs im Innern im Gegenteil das Zeichen zu einer politischen Tätigkeit sein sollte, deren Zweck ist, alles umzustürzen, was in den letzten zehn Jahren geschaffen ist (und diese Anspielung bezog sich ebenso auf Italien wie auf Deutschland), dann würde die Frage eine internationale, und man dürfe sich in Frankreich nicht über die Unruhe wundern, die an allen Orten zu bemerken sei."

Graf Arnim mischte geschickt seine persönlichen Gefühle unter die offiziellen Klagen. Indem er dem Herzog von Broglie die Lage auseinandersetzt, in welche die Pariser Gesellschaft den deutschen Gesandten bringe, verlangt er, mit verächtlichem Stolze, „etwas mehr Schonung für den Sieger".

Wünsche und unerschütterlichen Hoffnungen nach Sion zu tragen . . . Nach einem schrecklichen Kriege, welcher unser teures Lothringen ins Unglück gebracht, nach einem unheilvollen Frieden, der es verstümmelt hat, am Tage nach dem Abmarsch der feindlichen Soldaten, die seit drei Jahren unsern Boden betreten habe, möge es gestattet sein, in die Gesänge der Befreiung die Gebete der Reue zu mischen und sich im Schmerze niederzuwerfen, um mit Hoffnung aufzustehen! . . . Neben den Bannern Nancys werden — o schmerzliche Erinnerung! — die unsrer unglücklichen Schwestern hergehen; Metz und Straßburg." (Valfrey, Bd. II, S. 200; Abbé Klein, Vie de Mgr. Dupont des Loges, S. 342.)

Diese Sprache des Bischofs von Nancy regte Bismarck sehr auf. Nach dem Sedanstage ereiferte er sich bei einer Audienz, welche er dem General von Manteuffel gab, gegen die Bischöfe, den Papst, die Katholiken Polens, die vom Rhein und Elsaß-Lothringen, beschuldigte die französischen Bischöfe in den annektierten Provinzen, den Haß gegen Deutschland anzufachen, und bezeichnete besonders den Bischof von Nancy, dessen Reden „und sogar die Predigten, welche er in seiner letzten bischöflichen Reise gehalten hat, eine Art Kreuzzug gegen die Eroberer predigen." Bismarck schloß, indem er sagte, er traue der Regierung von Versailles nicht, die er im Verdacht habe, „unter der Hand den Widerstand der elsaß-lothringischen Geistlichkeit durch Vermittlung der französischen Bischöfe zu unterstützen". Brief des Grafen de Saint Vallier an den Herzog von Broglie vom 5. September 1873; Doniol, S. 415.

In der Erzählung, welche Graf Arnim von dieser Szene macht, zeigt 25. Nov. 1873.
er dem französischen Minister beunruhigt, wie er mit Erregung die schwierige Lage seiner Regierung darstellt und durch milde Worte die offizielle Klage abzuschwächen sucht. „Der Herzog von Broglie drückte mir seinen Dank aus für die Offenheit, mit der ich seine Aufmerksamkeit auf den Ernst der Lage gelenkt habe. ‚Ich bin davon tief ergriffen', soll er gesagt haben, ‚und werde es vollkommen in Erwägung ziehn.'"[1])

Kluges Ausweichen.

Der Herzog von Broglie, der in einer späteren Erzählung auf diese Unterhaltung anspielt, schwächt dagegen die Wichtigkeit der gewechselten Worte ab. Er erzählt, daß er seinem Partner geistreich und fein geantwortet habe: „Aber wenn die Republik Ihnen so vorzüglich erscheint, warum machen Sie denn bei sich keine?" — „Der Gesandte lächelte", fügt Herr von Broglie hinzu, „und kam nicht wieder darauf zu sprechen."[2])

Der Vorteil bei diesen diplomatischen Duellen liegt darin, daß sie in der Regel die beiden Gegner gleich befriedigt lassen.

Der Herzog von Broglie blieb aber trotzdem nicht weniger aufmerksam und wie er sagt, „mit offnem Auge und erregter Seele".

In der Botschaft vom 5. November, in dem Zirkular vom 25. November, ergreift er jede Gelegenheit, die friedlichen Gefühle Frankreichs zu betonen: „Im Auslande ist der vom Marschall Mac Mahon seit der Übernahme der Präsidentschaft der Republik befolgte Weg schon bekannt, und es wird darin keine Änderung erfolgen. Die pünktliche Einhaltung der Verträge, der Wunsch, mit den verschiedenen Mächten in gutem Einvernehmen zu leben, das sind die von den Regierungen schon gewürdigten Grundlinien."

Man hört da etwas wie ein Echo der Unterhaltung vom 16. Oktober und wie einen diskreten Appell an die Regierungen. Aber diese scheinen für diese Worte unempfindlich zu sein, bestrickt durch die mächtige und dringende Politik des deutschen Kanzlers.

Graf Chambord und Europa.

Man sollte glauben, der Fürst Bismarck will selbst die letzte Hand an das Werk der Annäherung legen, das er in so glücklicher Weise zwischen Italien und Österreich-Ungarn begonnen hat. Vielleicht auch kommt es ihm gelegen, genau zu beobachten, was in Wien in bezug auf die „Fusion" vor sich geht.

[1]) Procès d'Arnim, S. 106—111.

[2]) de Broglie, Mission de Gontaut-Biron, S. 126.

Oktober 1873. Es ist dies der Augenblick, wo der Graf Chambord den Herrn Chesnelong in Salzburg empfängt; es ist der Augenblick, als der Herzog von Broglie in seiner Rede in Bernay den liberalen Charakter der bevorstehenden Restauration bekräftigt. Die Zeitungen haben gerade die folgende Note veröffentlicht: „Wir erfahren aus guter Quelle, daß der Graf Chambord die großen europäischen Kabinette hat wissen lassen, er habe keineswegs die Absicht, im Falle einer Thronbesteigung die Politik der Großmächte, noch den territorialen status quo Europas zu stören. Der Prinz denkt nicht weniger an die Wiederherstellung der zeitlichen Macht des Papstes als an eine Restauration in Italien oder Spanien, und er protestiert energisch gegen die Projekte solcher Art, welche eine Partei der Nationalversammlung ihm immerfort unterlegt.“[1]) Diese Note erscheint am Vorabende des Briefes vom 27. Oktober, im gleichen Augenblicke, als der Graf Chambord, wie man sagt, eine Unterredung mit dem Kaiser Franz Joseph hat.[2])

Wilhelm I. in Wien. Aber gerade zu dieser Zeit begab sich der Kaiser Wilhelm in Begleitung des Fürsten Bismarck nach Wien (am 17. Oktober).

Der Besuch nimmt einen glänzenden Verlauf. Alle wichtigen europäischen Fragen kommen zur Verhandlung. Man spricht von Paris, man spricht von Rom; man spricht vom Occident und spricht vom Orient. Der Kaiser Wilhelm bleibt vom 17. bis zum 23. in Wien. Zahlreiche Konferenzen finden statt mit dem Grafen Andrassy, mit dem italienischen und dem russischen Gesandten. Der Kronprinz von Dänemark ist angekommen.

---

[1]) Mémorial diplomatique, 25. Oktober 1873, S. 674.

[2]) Sollte ein äußerer Einfluß durch Vermittlung Österreichs auf die Entscheidung des Grafen Chambord stattgefunden haben? Man hat bisher das Übereinstimmen der im Texte angegebenen Umstände und der Anwesenheit des Kaisers Wilhelm und des Fürsten Bismarck in Wien nicht bemerkt, als Graf Chambord den Brief vom 27. Oktober schrieb.

Da ist ein sehr delikater Punkt der Geschichte, der eines Tages aufgeklärt werden wird. Der Herzog von Broglie sagt: „Das, was den Prinzen, der in natürlicher Weise zum Thron berufen war, verhindert hat, sich mit den Vertretern der parlamentarischen Majorität zu verständigen, das war nicht, wie ich oft die Vermutung habe aussprechen hören, die Furcht, Frankreich großen diplomatischen Schwierigkeiten ausgesetzt zu sehen . . . usw.“ (Mission Gontaut-Biron, S. 149.)

— Ich habe oben dagegen zwei wichtige Zeugnisse angeführt: das des Generals du Barail, der schreibt: „Der Marschall war überzeugt, daß der Prinz einer politischen Erwägung nachgibt und der Furcht, seinem Lande den Haß und selbst die Waffen Deutschlands zuzuziehen;“ und die Anspielung, welche der Marschall Mac Mahon in seinen Mémoires inédits auf eine Unterredung macht, die zwischen dem Kaiser von Österreich und dem Grafen Chambord stattgefunden habe. Vgl. oben S. 190.

Der Artikel 5 des Prager Vertrages, die einzige Schwierigkeit, die zwischen Österreich und Deutschland bestehen geblieben war, wird zur Verhandlung gebracht.[1]) Die Grundlagen des Übereinkommens zwischen Deutschland, Österreich und Italien werden festgestellt. 27. Okt. 1873.

Man erörtert noch andere Fragen; eine der Presse übergebene Note spielt auf die Lage des Orients und der Donaufürstentümer an. Nach der offiziösen Presse ist zwischen den vier Kabinetten von Wien, Berlin, St. Petersburg und Rom, die man die „vier verbündeten Kabinette" nennt, eine Verständigung erreicht worden.

Es herrscht in den von den beiden Souveränen ausgebrachten Toasten eine mitteilsame Wärme.

Bismarck verzeichnet also in Wien einen neuen Erfolg!

III.

In Paris schlägt die „Fusion" fehl; der Graf Chambord schreibt den Brief vom 27. Oktober. Auf das Ministerium vom 25. Mai folgt das zweite Kabinett Broglies: es ist dies der Augenblick, wo der Herzog von Broglie das Ministerium des Äußeren verläßt, um dessen Leitung dem Herzog Decazes zu übertragen.

Der Herzog von Broglie erkennt an, daß der Herzog Decazes, der weniger als er im Parteigetriebe steht, ihm in der kritischen Periode, in der man sich befindet, von wertvollem Nutzen sei. Er lobt den Herzog Decazes, rühmt „die feine Schmiegsamkeit seiner Intelligenz, die anmutige Grazie seines Benehmens, seine Geschicklichkeit, die Menschen zu behandeln".[2]) Der Herzog Decazes am Quai d'Orsay.

[1]) Preußen und Österreich hatten sich im August 1864, nach dem dänischen Kriege, der drei Herzogtümer Schleswig, Holstein und Lauenburg bemächtigt.

Österreich, bei Sadowa besiegt, unterzeichnete am 23. August 1866 den Prager Vertrag, dessen fünfter Artikel, auf Eingebung Napoleons III., bestimmte, daß „die Bevölkerung des nördlichen Schleswig, wenn sie in freier Abstimmung den Wunsch ausspräche, mit Dänemark vereinigt zu werden, an dieses Königreich abgetreten werden sollte." Bismarck wich der Befragung der Bewohner Schleswigs aus. Österreich verzichtete im Jahre 1878 darauf, die Ausführung des Artikels zu verlangen.

[2]) Der Herzog Decazes erklärt in einem privaten Briefe vom 1. Dezember 1873 in folgenden Ausdrücken, was vorgegangen ist: „Broglie war verurteilt, das Innere zu übernehmen, weil Bocher, der durch Krankheit verhindert war, es nicht übernehmen konnte, denn da liegt die Stärke, da das Heil.

Es ist in der Tat nötig, daß die Leitung von oben komme, daß sie von einem Manne herrühre, der eine geeignete Autorität, eine vorherrschende Stellung und viel

7. Dez. 1873. Der Herzog Decazes brachte in sein Ministerium ein System mit, welches seinem Temperament entsprach, und welches, wenn es auch keine anderen Verdienste aufweist, so doch das hat, nichts aufs Spiel zu setzen
Sein System. und nichts zu kompromittieren: das Beiseitehalten. Es ist eine große Kunst, sich mit Würde zurückzuhalten zu wissen; der Herzog Decazes wendet eine Sorgfalt, eine Koketterie an, sich niemals eine Blöße zu geben. Nach nicht langer Zeit ist über ihn ein Wort im Schwange, welches man dem Fürsten Bismarck zuschreibt: „Decazes ist eine Kugel, ich mag noch so sehr nach ihm stechen, er rollt fort; die Stiche dringen nicht ein."

Jedes System hat sein Gutes, wenn es durchgeführt wird. Es kam die Stunde, wo dieses geschickte und gewollte Zurückweichen die ununterbrochene Offensive des Fürsten Bismarck auf der Tat ertappte und wo dieser durch eine falsche Wendung seine Finte zu erkennen gab und genötigt wurde, zurückzuweichen. Ein Spiel, welches zuerst wenig bemerkt wurde, dann aber die aufmerksame Galerie zu interessieren begann.

Der Herzog Decazes richtet am 7. Dezember ein Zirkular an die diplomatischen Vertreter:

„Ohne die schwerwiegenden Fragen, welche um Frankreich angeregt werden, unbeachtet zu lassen, sammelt es sich und wartet, im Bewußtsein seiner Stärke und seiner Größe, daß die Ordnung und Arbeit ihm gestatten, seine Wunden zu verbinden, und daß die Zeit, welche allein den geschichtlichen Ereignissen gestattet, Früchte zu tragen, das Bittere dieser Unglückstage, welche die Welt so sehr aufgeregt haben, verwische." [1])

Die Vorgänge in Rom. Kaum sind acht Tage vergangen, als das neue Ministerium den ersten Sturm erlebt. Dieser entsteht in Rom, wächst in Frankreich an und bricht in Berlin los; einen Augenblick lang verdunkelt er ganz Europa. Es ist die heftige Krisis des internationalen Kulturkampfes.

Energie hat, um der Verwaltung der Präfekten einen energischen und entscheidenden Anstoß zu geben.

Broglie wollte, daß ich das Innere übernähme; ich traute mir die nötigen Fähigkeiten nicht zu und war außerdem durch die dezentralisierenden Theorien, die ich vielleicht ein wenig zu weit getrieben hatte, paralysiert.

Ich hatte so sehr unserm Freunde zugeredet, um sein Zögern zu überwinden, daß ich ihm die Unterstützung, um die er mich als Preis seines Opfers bat, nicht vorenthalten konnte, und so kam es, daß ich mich gegen meine Absicht auf dem Quai d'Orsay befinde. Ich bedaure, von London fort zu sein, mehr als ich es sagen kann . . ." (Unveröffentlichtes Dokument.)

[1]) Mémorial diplomatique, 1873, S. 324.

Das vatikanische Konzil, die Erklärung der päpstlichen Unfehlbarkeit, 19. Juni 1873.
die Besetzung Roms, die Aufhebung der zeitlichen Macht des Papstes, das Garantiegesetz, alle diese Ereignisse, welche so plötzlich die Lage des Papsttums verändert hatten, waren durch den Lärm des deutsch-französischen Krieges übertönt worden. Sobald Ruhe eintrat, sprach Rom.

Der alte Papst fühlte, daß das Geschick der Kirche an seinem gebrechlichen Leben hinge. Er hatte große Eile, für die Zukunft zu sorgen, feierlichst zu protestieren, wenn kein anderes Mittel übrig blieb, die Unruhe der Gläubigen zu beseitigen, den immer glänzenden Stern, welcher über dem Schiffe Petri, das nicht untergehen soll, am Himmel zu zeigen. Die Regierungen halfen ihm nicht, die einen zu schwach und besiegt, die andern mit den triumphierenden Gegnern verbündet. Die Kirche konnte hier unten nur noch auf sich selbst und auf die öffentliche Meinung zählen; der Glaube war eine solche; diese zu erregen ist im Grunde genommen soviel, als zum Prinzip der Kirche selbst seine Zuflucht nehmen.

Der Papst bleibt in Rom.

Der Papst Pius IX. hatte die Absicht gehabt, Rom zu verlassen. Er hatte zwischen verschiedenen Aufenthaltsorten geschwankt, die man ihm angeboten hatte: Pau, Monaco, Corsica, Malta. Alle Vorbereitungen waren getroffen. Mehrere Wochen lang hatte eine englische Fregatte vor Civita-Vecchia gekreuzt für den Fall einer Übersiedlung nach Malta.

Das zukünftige Konklave.

Aber der Papst, der sich allmählich an die Gefangenschaft gewöhnte, hatte den Fall einer plötzlichen Erledigung des heiligen Stuhles vorgesehen. Es verbreitete sich das Gerücht, daß er im tiefsten Geheimnis eine Bulle vorbereitet habe, durch welche die Kardinäle ermächtigt wurden, sofort, noch vor den Beisetzungsfeierlichkeiten, presente cadavere, zur Wahl des neuen Papstes zu schreiten und selbst, wenn sie es für nötig hielten, das Konklave außerhalb Roms abzuhalten. Eine sehr lebhafte Polemik entstand hierüber in der internationalen und besonders in der deutschen Presse.[1])

In Deutschland, in der Schweiz, in Italien haben die Zerwürfnisse, die im Innern der Kirche selbst auf das vatikanische Konzil gefolgt sind, ihre Wirkung auf das Verhältnis zwischen Kirche und Staat. In Italien wird das Gesetz, welches die religiösen Kongregationen aufhebt und die von diesen aufgehäuften Güter konfisziert, am 19. Juni 1873 veröffentlicht.

---

[1]) Vgl. die Tatsachen und Dokumente, die zum erstenmal gesammelt und veröffentlicht sind von Lucius Lector, Le Conclave, Paris, 1894, S. 716 ff., und Appendix, S. 749 ff.

1. Jan. 1874. Der Papst protestiert dagegen in einem Konsistorium, welches er am 25. Juli abhält. Der Besuch des Königs von Italien in Berlin ist die Antwort auf diesen Protest.

Die Enzyklika vom 21. November.

Am 21. November veröffentlicht der Papst die Enzyklika „Etsi multa luctuosa". Er beklagt das Unglück der Kirche und des Heiligen Stuhles, schildert das Los der Katholiken Italiens, der Schweiz und Deutschlands in den schwärzesten Farben.[1])

Bei diesem Zeichen sind die Katholiken und ihre Gegner auf dem Platze. Die Frage ist gestellt: sie muß gelöst werden.

Das heilige Kollegium.

Welches wird künftig die Stellung des Heiligen Stuhles, der seiner weltlichen Macht beraubt ist, gegenüber den katholischen Mächten, gegenüber Europa sein? In dem geheimen Konsistorium, welches am 22. Dezember abgehalten wurde, ernennt der Papst zwölf Kardinäle, sechs fremde und sechs italienische. In seiner Ansprache führt der Papst die Gründe an, die ihn bestimmen, die Zahl der fremden Kardinäle zu vermehren. Er will vermeiden, daß im Falle eines Konklaves die „Feinde der Kirche" einen ungesetzmäßigen Einfluß auf die Wahl seines Nachfolgers auf dem Stuhle Petri ausüben können. Das Bestreben, die Kirche dem italienischen Einfluß zu entziehen, tritt deutlich hervor.

Man fühlt heraus, wie sehr die Umstände dem Fürsten Bismarck günstig sind. Er benutzt und mißbraucht seine Vorteile.

Die schweizerische Regierung bricht ihre diplomatischen Beziehungen zum Heiligen Stuhle ab.[2])

Italienisches Zirkular.

Die italienische Regierung versendet am 1. Januar 1874 ein Zirkular an die Mächte, in dem der Minister des Äußern, der Marquis Visconti-Venosta, die Garantiegesetze bestätigt und kommentiert.

Er erklärt, daß die Unabhängigkeit des Heiligen Stuhles vollkommen ist; er spielt auf die „Gefangenschaft" des Papstes an und sagt: „Die Tatsachen sprechen lauter als alle Erklärungen", und schließt, indem er jetzt schon die Versöhnungspolitik, welche ein Wunsch der italienischen Regierung bleiben sollte, ins Auge faßt: „Die eventuelle Tätigkeit des heiligen Kollegiums wird in Rom mit derselben Sicherheit, mit der gleichen Würde, mit derselben Ungestörtheit stattfinden können, wie in den früheren Konklaven."[3])

[1]) Mémorial diplomatique vom 20. Dezember 1873, S. 867.

[2]) Année politique 1874, S. 70.

[3]) Der Herzog Decazes hatte die Haltung der italienischen Regierung vorausgesehen. Er schrieb am 22. Dezember geistvoll: „Ich rechne nicht mehr als Sie auf

Unter den Kabinetten findet ein lebhafter Ideenaustausch wegen der 3. Febr. 1874.
Möglichkeit eines Konklaves statt und Österreich ergreift die Initiative der Besprechungen. Deutschland treibt seine konfessionelle Politik bis zur äußersten Grenze. Die deutschen Bischöfe, welche sich dem Papste anschließen, müssen die ganze Strenge Bismarcks fühlen; es ist dies der Moment, wo der Erzbischof von Gnesen und Posen Ledochowski seines Amtes enthoben und, zu zwei Jahren Haft verurteilt, in dem Gefängnis von Ostrow eingeschlossen wird. (3. Februar 1874.)[1])

Die Hirtenbriefe der französischen Bischöfe.

In Belgien, England und Frankreich dagegen folgen eine große Anzahl Prälaten dem Rufe des Heiligen Stuhles. Schon hatten die französischen Bischöfe nach dem Beispiele des Erzbischofs von Paris, Mgr. Guibert, im August und September gegen das italienische Gesetz über die religiösen Kongregationen protestiert. Diesmal geht die Bewegung auf das ganze Episkopat über. In Hirtenbriefen, die in einem bitteren und heftigen Stile abgefaßt sind, treten sie für den Heiligen Stuhl ein und bekämpfen die Politik des Fürsten Bismarck.[2]) Man behauptet, daß die französischen Bischöfe sich vorbereiten, ihren Kollegen in Deutschland einen Kollektivbrief zu senden, in dem sie diese wegen ihrer Haltung beglückwünschen. Mgr. Plantier, Bischof von Nîmes, schreibt: „Was gibt es Häßlicheres als diesen Haß der Cäsaren-Pontifexe gegen alle Prälaten und ehrlichen Kleriker ... Das Deutschland Bismarcks hat diese Tradition der Gemeinheit und Unmoral fortsetzen wollen."

Diese Briefe werden veröffentlicht, erläutert und durch die Polemik der ultramontanen Blätter, besonders den „Univers", in boshafter Weise

die genauen und vollständigen Erklärungen Italiens; doch möchte ich bezweifeln, daß es sich entschieden weigern wird, den katholischen Mächten jede Aufklärung zu geben. Ich glaube, daß die italienische Regierung mehr Herr im Hause ist, als man annimmt. Ich möchte wohl behaupten, daß sie den demokratischen Eifer mehr ausbeutet als erträgt; und schließlich glaube ich, daß sie über das Konklave sehr verschiedene Ansichten von denen Bismarcks hat. Die Stunde ist offenbar für ihn noch nicht gekommen, sich darüber zu erklären, aber es ist sehr angebracht, dies zu wissen und es nicht zu vergessen." (Document privé inédit.)

[1]) Am 15. März 1875 wird der Erzbischof Ledochowski, der noch im Gefängnis ist, vom Papst Pius IX. zum Kardinal erhoben. — Der Erzbischof von Köln, die Bischöfe von Paderborn und Trier und der Koadjutor des Erzbischofs Ledochowski wurden ebenfalls verurteilt und ins Gefängnis geworfen. Dem Bischof von Breslau wurde wegen seines hohen Alters die Haft erlassen. Mehr als 2500 Katholiken wurden im Jahre 1874 vor Gericht gestellt.

[2]) de Meaux, Correspondant vom 25. Mai 1903.

26 Dez. 1874. ausgelegt. Von der anderen Seite schuldigen die republikanischen Blätter „die klerikalen Machenschaften an, deren Instrument die Regierung des Marschalls ist".

Wie gewöhnlich schießt die Heftigkeit der Polemik über das Ziel hinaus, ohne daran zu denken, daß sie dem Lande Schaden tut.

Zirkular des Herrn de Fourtou.

Der Herzog von Broglie und der Vicomte de Meaux werfen dem französischen Liberalismus vor, den Feinden Frankreichs Waffen in die Hände zu geben. Sie erkennen jedoch auch die Unvorsichtigkeit des durch die Bischöfe geführten Krieges an: „Man sieht," sagt der Herzog von Broglie melancholisch, „daß sie nicht die Bürde des Tages zu tragen brauchen." [1])

Der Minister glaubt den wahrscheinlichen Folgen vorbeugen zu können, wenn er sich zwischen die Streitenden wirft; ein von Herrn de Fourtou unterzeichnetes Zirkular vom 26. Dezember erinnert die Bischöfe daran, daß man zwischen den Staaten gegenseitig Rücksichten zu nehmen hat, die man nicht vergessen dürfe. Durch diesen vorsichtigen Tadel dachte man, die Verantwortlichkeit von der französischen Regierung abwälzen zu können.

Einen Augenblick glaubt man, daß der Vorfall keine Folgen haben würde. Herr de Gontaut-Biron hat das Zirkular dem preußischen Minister des Äußeren, Herrn von Bülow, mitgeteilt; dieser begnügt sich damit.

Beschwerde Bismarcks.

Aber der Fürst Bismarck hat eine Waffe in der Hand, er will sie nicht abgeben. Er läßt den Herrn de Gontaut-Biron bitten, zu ihm zu kommen, und sagt dem Gesandten in ernstem Tone und mit vollkommener Höflichkeit alles, was ihn treffen und Eindruck auf ihn machen kann; er nimmt den Vorfall von Anfang an vor, wie jemand der seiner Sache sicher ist; das Zirkular ist nicht genügend, die französische Regierung hat wirksamere Waffen, um der bischöflichen Kampagne ein Ende zu machen: die Warnung wegen Amtsmißbrauchs, und wenn das nicht genügt, gerichtliche Verfolgung. Wenn man die deutsche Regierung dazu zwingt, so wird sie sich auf die Artikel des französischen Gesetzes von 1819 berufen, welche es berechtigen, selbst die gerichtliche Verfolgung zu beantragen. Er erhebt

Drohungen.

die Stimme: „Für uns ist dies eine Frage der Sicherheit. Man schürt bei uns im Reiche den Aufstand. Nun wohl! Wir werden genötigt sein, Ihnen den Krieg zu erklären, ehe die klerikale Partei sich der Gewalt bemächtigt und ihn im Namen der verfolgten katholischen Kirche Deutschland

[1]) La mission de M. de Gontaut-Biron, S. 159.

erklärt." Er kommt wieder auf die monarchische Kampagne zu sprechen Dez. 1873.
und sagt, daß diese Kombination ihm niemals zugesagt habe, weil er den Einfluß fürchtete, den die Klerikalen über den Grafen Chambord gewinnen würden. Er stellt sich mit einem Worte, als wolle er aus dem deutsch-französischen Streite eine religiöse Streitfrage machen.

Herr de Gontaut-Biron, der sehr erregt ist, kann die Sache der französischen Regierung nur lau verteidigen. Er zieht sich zurück, um nach Paris Bericht zu erstatten.

In Paris ist man übrigens vorbereitet. Die offiziöse Presse hat es übernommen, Alarm zu schlagen. Die Norddeutsche Zeitung schreibt: „Eine französische Regierung, die sich so weit erniedrigt, sich der klerikalen Partei Roms zur Verfügung zu stellen, würde eine deutschfeindliche Regierung sein, mit der es uns unmöglich wäre, in Frieden zu leben. Daher tragen die Umtriebe der französischen Bischöfe dazu bei, zwischen Frankreich und uns Schwierigkeiten heraufzubeschwören, die wir nicht suchen ... Wenn sich Frankreich mit Rom identifiziert, dann wird es unser geschworener Feind ... Ein Frankreich, welches der päpstlichen Theokratie unterworfen ist, wird mit dem Weltfrieden unvereinbar sein."

Wohin wollte man kommen? Es gibt keine peinlicheren Stunden für eine Regierung, als die, wenn sie zwischen den Forderungen innerer und äußerer Leidenschaften eingekeilt, kein anderes Licht zum Leitstern hat, als das ungewisse Interesse des Landes.

Andere Vorfälle treffen mit den bischöflichen Hirtenbriefen zusammen und machen die Lage noch schwieriger. Das Stationsschiff „Orenoque", welches in Cività-Vecchia zur Verfügung des Papstes liegt, ist in italienischen Gewässern. Die Offiziere erhalten, wie 1872, Befehl, am Neujahrstage dem Könige Viktor Emanuel einen Besuch abzustatten, wenn sie aus dem Vatikan kommen. Bei der kürzlichen diplomatischen Verschiebung ist der Marquis de Noailles zum Gesandten in Rom ernannt worden; das war ein weiterer Schritt in der Anerkennung der Tatsachen.

Die Rechte der Versammlung, die Blätter der äußersten Rechten, der Klerus, alles was katholischen Prinzipien anhängt, ist außer sich und wirft dem Ministerium Schwäche vor. Herr du Temple, ein Abgeordneter der äußersten Rechten, ersucht um eine Interpellation der Regierung. Und das geschieht in dem Augenblicke, als Fürst Bismarck dem Herrn de Gontaut-Biron die feierliche Erklärung gemacht hat, die eine kaum verborgene Drohung einschließt. Die Rechte drängt das Ministerium.

10. Jan. 1874. Bismarck besteht darauf. In einer öffentlichen Rede macht er eine Anspielung auf einen bevorstehenden Krieg mit Frankreich, das „Heinrich, den Grafen von Chambord", an seiner Spitze haben würde.[1])

In einem Zirkular an seine diplomatischen Vertreter — einem vertraulichen Zirkular, das am folgenden Tage alle Welt kennt — erklärt er, daß das Kabinett von Berlin, im Falle daß ein Zusammenstoß zwischen den beiden Ländern unvermeidlich sein sollte, nicht abwarten könne, daß Frankreich den Moment wähle, der ihm am besten zusage.[2])

Eine so hartnäckige Voreingenommenheit bringt auch die Ruhigsten auf. Man erfährt in Paris, daß das neue deutsche Gewehr, das Mausergewehr, im geheimen an alle Garderegimenter ausgegeben sei. Eine lebhafte Erregung verbreitet sich. Die Staatspapiere fallen. Die Regierungen selbst beginnen sich zu rühren. Das französische Ministerium weiß nicht, wie es sich aus der Verlegenheit ziehen soll, da Fürst Bismarck darauf besteht, daß gegen die Bischöfe wegen Amtsmißbrauchs vorgegangen werden sollte.

Alarm.

Der neue Reichstag tritt zusammen. Die Regierung beantragt vor allem die Abstimmung über das Militärgesetz, welches dazu bestimmt ist, die Vorherrschaft der deutschen Armee zu sichern.

Der Fall verschlimmert sich.

Am 10. Januar veröffentlicht der ‚Univers' einen neuen Hirtenbrief, der von dem Bischofe von Sarlat und Périgueux stammt; er bringt zugleich in nicht weniger herben Ausdrücken die ersten bischöflichen Proteste wieder zum Abdruck; es ist dies eine berechnete Herausforderung, als Antwort auf das Zirkular des Herrn de Fourtou. Man erwartet ein Ultimatum von Berlin.

Der „Univers" wird suspendiert.

Dies ist aber gerade der Vorfall, der dem findigen Geiste des Herzogs Decazes den Ausweg liefert, den er sucht. Der ‚Univers' hat den Brief des Bischofs abgedruckt; der ‚Univers' wird gestraft werden. Der Belagerungszustand gibt ihm Vollmacht über die Presse. Ein Dekret des Generals Ladmirault suspendiert das Blatt des Herrn Veuillot auf zwei Monate wegen der „Veröffentlichung eines Dokumentes, das zu diplomatischen Schwierigkeiten Anlaß geben könnte".[3])

[1]) Mémorial diplomatique, 1874, S. 57.

[2]) Simon, Histoire du Prince de Bismarck, S. 438. — Dem Fürsten Orlow, dem russischen Gesandten in Paris, der auf der Durchreise in Berlin ist, sagte der Kanzler, daß, „wenn Frankreich seine Rüstungen nicht einstelle, Deutschland genötigt sein würde, Nancy zu besetzen, als Garantie für den Frieden".

[3]) Einige Tage nach der Unterdrückung seiner Zeitung erhielt Herr Louis Veuillot einen Brief vom Papst . . . „Während andere," sagte Pius IX., der die liberalen Katho-

Wird die Genugtuung in Berlin ausreichend scheinen? Der Herzog Decazes zweifelt noch daran: „Die Suspendierung des ‚Univers', welche wir beschlossen haben, wird die Lage vielleicht vereinfachen," schreibt er am selben Tage. Ich möchte aber nicht darauf schwören. „Herr von Bismarck denkt wohl nicht im geringsten daran, uns mit Gewalt in den Kreuzzug gegen den Katholizismus hereinzuziehen; wir werden ihm nicht Folge leisten. Aber wir müssen ihm auch jede Gelegenheit und selbst den Vorwand nehmen, uns daraus einen Vorwurf zu machen." [1]) 20. Jan. 1874.

Öffentliche Erklärungen des Herzogs Decazes.

Von diesem Standpunkte aus übernimmt es der Herzog Decazes, auf die Interpellation des Herrn du Temple zu antworten. Bei schwierigen Angelegenheiten dürfen die Minister, die sicher sind, das gute Recht auf ihrer Seite zu haben, das Licht nicht scheuen; die öffentliche Erklärung ist häufig die wertvollste politische Waffe. Der Herzog Decazes nimmt also die Interpellation du Temple für den 20. Januar an. Am bestimmten Tage besteigt der Minister des Äußeren, bevor dem Interpellanten das Wort erteilt wird, die Tribüne und verliest im Namen der Regierung eine Erklärung über die Beziehungen zu Italien; außerdem benutzt er diese Gelegenheit, sich über die Hirtenbriefe der Bischöfe zu erklären: „Frankreich wird den souveränen Pontifex mit frommem Respekte behandeln, mit einer kindlichen und sympathischen Sorge, und wird diese Fürsorge und diese Achtung auf alle Interessen ausdehnen, die zu der geistlichen Autorität, der Unabhängigkeit und Würde des Heiligen Stuhles in Bezug stehen ... Aber es wird ohne Hintergedanken mit Italien, so wie es die Umstände geschaffen haben ... friedliche und freundschaftliche Beziehungen unterhalten, usw. .. Wir wollen den Frieden ... Um ihn zu sichern, arbeiten wir ununterbrochen daran, Mißverständnissen vorzubeugen und wir werden ihn auch gegen leere Redensarten verteidigen, woher Sie auch kommen mögen."

Diese Worte werden von der Versammlung unter Stillschweigen angehört. Der Minister des Äußeren schließt: „Wenn die Versammlung

liken noch verfolgte, „aus Furcht vor dem heftigen Sturme unbedenklich vor der falschen Weisheit des Jahrhunderts das Haupt beugen, da sie glauben, von der Gewalt des Gewitters zu Boden geworfen zu werden, erwarten Sie, mein lieber Sohn, festen Herzens mit allen Guten vertrauend und ruhig auf die Zeiten, die der himmlische Vater in seiner Allmacht bestimmt hat ..." A. de Saint-Albin, Histoire de Pie IX, Bd. III, S. 449.

[1]) Document privé inédit.

Februar 1874. diese Erklärungen, die einzigen, die ich abgeben kann, als genügende Antwort auf ihre augenblicklichen Sorgen annehmen will, so glaube ich, daß sie es mit großem Nutzen für die öffentliche Sache tun würde, ... es ist übrigens meine Pflicht zu wiederholen, daß es mir unmöglich sein würde, dem etwas hinzuzufügen, was sie mir gestattet haben zu erklären."

Herr du Temple will die Debatte wieder aufnehmen. Er besteht darauf: man hat immer das Recht, einem Minister zu antworten. Aber die Versammlung beantragt die Tagesordnung.

Dieses Schweigen sagt genug; ein Blatt der Weltgeschichte ist umgewendet worden.

Beruhigung. Bismarck erklärte sich mit der Suspendierung des ‚Univers' und der Erklärung des Herzogs Decazes zufriedengestellt. Er erkannte an, daß das Vorgehen gegen die Bischöfe wegen Mißbrauchs der Amtsgewalt zu nichts führen würde. Er sagte zu, die Frage studieren zu wollen. Herr de Gontaut-Biron schrieb: „Die Sache scheint sich zu beruhigen." Aber er fügt gleich hinzu: „Mehr als je versichert man, daß die Militärfrage der Hauptgrund ist, daß man dem Vorfall eine solche Wichtigkeit beigelegt hat."

Die deutschen Wahlen. Und in der Tat tritt diese Wirklichkeit zutage. Die Reichstagswahlen haben vom 10. bis zum 25. Januar stattgefunden, in derselben Zeit, in der die Gerüchte umgingen. Man hat auf die Anhänglichkeit der deutschen Wähler gerechnet, die gestern Soldaten waren. Trotz alledem gewinnt die sozialistische Partei sieben Stimmen und die ultramontane vierzig. In Elsaß-Lothringen werden alle Protestler gewählt. Ein solcher Druck war also doch nicht unnötig, um eine Majorität zu erlangen.

Vorlage des Militärgesetzes. Der Reichstag tritt am 1. Februar zusammen. In der Thronrede bittet der Kaiser um die sofortige Abstimmung über das Militärorganisationsgesetz. Die Diskussion wird am 16. Februar eröffnet. Der Feldmarschall

Rede des Feldmarschalls Moltke. Moltke hält eine Rede, die großen Eindruck macht; er verlangt die männliche Erziehung der Nation; er zeigt die moralische Wirkung der Armee auf die Erziehung; er verspottet das Schiedsgericht; er entrollt ein bewegtes Bild von der Haltung Europas gegenüber Deutschland: „Was wir von der anderen Seite der Vogesen hören, ist ein wilder Schrei nach Revanche für die Niederlage, die man sich selbst zugezogen hat ... Es genügt uns keine Armee von Milizen, wir brauchen ein Berufsheer. Die Armeefrage kann nicht durch eine Budgetfrage verkleinert werden. Es handelt sich um die Existenz der Nation. Wir können berufen sein, nach beiden Seiten hin

Front zu machen, nach Osten und Westen, nach beiden Seiten zu gleicher Zeit." 3. März 1874.

Die Abgeordneten Elsaß-Lothringens.

Die Abgeordneten Elsaß-Lothringens, welche zum erstenmal in den Reichstag kommen, bringen ihren traurigen Protest vor; es ist eine Petition, in der verlangt wird, daß die Bevölkerung der annektierten Provinzen über die Einverleibung in das Reich befragt werden möchte. Das Schriftstück war in Berlin aufgesetzt worden, in der Wohnung des Mgr. Raes, des Bischofes von Straßburg, und dieser hatte es zuerst unterzeichnet. Herr Teutsch, ein Advokat, war beauftragt worden, es auf der Tribüne vorzulesen. Herr Teutsch will französisch sprechen, aber er wird genötigt, es deutsch vorzulesen. Nachdem er erklärt hatte, daß die Abtretung von Elsaß-Lothringen gesetzwidrig sei, weil Frankreich nicht die Freiheit gehabt habe, sie zu verweigern, daß diese Abtretung ein Gewaltakt sei, und „Deutschland sich gegen die Pflichten einer zivilisierten Nation vergangen habe", wird Herr Teutsch zur Ordnung gerufen. Geschrei und Lachen übertönen seine Worte. Da glaubt der Bischof von Straßburg, Mgr. Raes, erklären zu müssen, „daß die Elsaß-Lothringer seiner Konfession nicht die Absicht hätten, den Frieden von Frankfurt in Frage zu stellen".[1])

Bismarck und Elsaß-Lothringen.

Die Petition wird vom Reichstage abgelehnt; aber die Debatte hatte eine Fortsetzung. Sie wird am 3. März wieder aufgenommen bei Gelegen-

[1]) Am Tage nach der Erklärung des Mgr. Raes sagt Herr Pouquet in einem öffentlichen Briefe, daß der Bischof von Straßburg in seinem eigenen Namen und nicht in dem seiner Glaubensgenossen gesprochen habe In den Zeitungen der annektierten Länder entstand eine lebhafte Polemik. Mgr. Raes glaubte sich in einem Briefe, der in dem Journal d'Alsace am 21. Februar zum Abdruck gelangte, erklären zu müssen. Die Hauptstelle des Briefes lautete: „Da ich den Frieden von Frankfurt nicht einfach als nicht bestehend betrachten konnte, und ihn aber auch nicht einfach mit allen seinen Folgen annehmen wollte, so habe ich, um der Diskussion das Feld frei zu halten, einen Mittelweg eingeschlagen, der, unter Achtung des Vertrags, nicht verhinderte, die bedauernswerten Folgen für Elsaß-Lothringen hervorzuheben und anzugreifen, und uns gestattete, im Reichstag zu bleiben, um unsre Rechte zu verteidigen und mit Erfolg unsre Klagen und Wünsche vorzubringen. Auf diese Weise bin ich der christlichen und katholischen Doktrin treu geblieben, die uns in ihren Moralvorschriften, in den apostolischen Konstitutionen und (sit venia) im Syllabus (dessen Name jeder kennt, dessen Wert und Inhalt aber wenige kennen) lehrt, daß nicht ein jeder nach Gutdünken die unter Personen, Städten und Staaten regelrecht abgeschlossenen Verträge brechen kann. Alles das beweist nicht, daß die Annexion Elsaß-Lothringens je meine Sympathie gehabt hätte." Mémorial diplomatique, 1874, S. 152. — Vgl. d'Elstein, L'Alsace-Lorraine sous la domination allemande, S. 155. — Klein, Vie de Mgr. Dupont des Loges, S. 376. — J. Claretie, Cinq ans après, S. 3.

3. März 1874. heit des Antrags der Abbés Guerber und Winterer, welche die Aufhebung der Diktaturgesetze in Elsaß-Lothringen forderten.

Diesmal legt Fürst Bismarck seine Gedanken dar. Man muß nach dreißig Jahren diese Rede lesen, um sich einen Begriff davon zu machen, was die empfinden mußten, die sie damals hörten, und die das Echo davon auf der anderen Seite der neuen Grenze vernahmen. „Die Herren aus Elsaß beklagen sich, daß wir die drei Jahre sie nicht so glücklich gemacht haben, wie sie es zwar unter der französischen Herrschaft nicht gewesen sind, aber wie sie es doch gern sein möchten . . .; aber der Zweck der Annexion war es eigentlich nicht . . . Ich möchte die Herren vom Elsaß bitten zur Milderung ihres Zornes doch auch einigermaßen zurückzudenken an die Art, wie wir zur Annexion gekommen sind . . . Ein jeder hat ein Dreißigmillionstel der Mitschuld und Verantwortlichkeit an dem so ruchlosen Angriffskriege . . .“ Der Spott geht über das Parlament hinaus, er befaßt sich mit der französischen Regierung, mit dem französischen Parlamente: „Wenn solche Reden, im Falle eines Sieges Frankreichs, in der Versammlung von Versailles gehalten worden wären, dann können wir sicher sein, daß, wenn nicht die Majorität, so doch schließlich der Herr Präsident Buffet mit dem ihm eigenen eingreifenden Wesen die Redefreiheit für die Beschwerdeführer bald illusorisch gemacht hätte . . .“

Beibehaltung der Diktaturgesetze.

Es ist nicht nötig hinzuzufügen, daß Fürst Bismarck daraus den Schluß zog, die Diktaturgesetze müßten, als einziges praktisches System, gegenüber einer Bevölkerung, deren Anschluß man nicht verlangte, die nur gehorchen sollte, beibehalten werden.

Der Antrag wurde daher abgelehnt. Dies geschah mit 196 gegen 138 Stimmen. Mit den Elsaß-Lothringern hatte das katholische Zentrum, die Polen, die Dänen, die Sozialdemokraten und eine große Anzahl der Fortschrittspartei gestimmt. Dieses Resultat war nicht danach angetan, die Unruhe zu beseitigen und auch nicht den Zorn des Fürstkanzlers.

IV.

Ergebnisse der deutschen Politik.

Das ist die Politik des Fürsten Bismarck mit ihren beiden Seiten, innere und äußere, mit ihren beiden Mitteln, zugleich List und Gewalt, hitzig und realistisch. Hat sie den Erfolg, den eine solche Aufbietung von Intelligenz und Tätigkeit rechtfertigt?

Im Innern stößt der Kulturkampf auf einen moralischen Widerstand, Januar 1871.
den man nicht vorausgesehen hatte. Nach außen bringt die Beunruhigung, welche ununterbrochen die internationalen Beziehungen zu erleiden hatten, wenigstens Verlegenheiten und Überraschungen hervor.

Und die Grundursache — d. h. die immer größer werdende Rüstung Deutschlands — entgeht niemandem. Diese Rüstungen sind gegen Frankreich gerichtet; wenigstens ist das das gewöhnliche Thema der Zeitungsartikel und offiziösen Reden. Aber sie können gegen jeden dienen. Deutschland ist stark, Frankreich ist schwach. Und es ist nicht allein gegen dieses — der Feldmarschall Moltke hat die Worte deutlich gesprochen —, daß man sich in Berlin vorsieht.

Wenn das so ist, und wenn der Friede bis auf die Zähne bewaffnet Der Krieg im Frühjahr.
sein soll, warum sollte das nicht auch anderswo so sein? Das System greift um sich und zu gleicher Zeit, wie die Besorgnis sich verbreitet, wird sie gewissermaßen in Europa ein chronischer Zustand.

Unter Diplomaten flüstert man es sich zu: „Alle Fürsten, alle Persönlichkeiten königlicher Familien, die mit dem Hofe von Berlin verbunden sind, lassen überall ihre geheime Unruhe durchblicken. Der allgemeine Eindruck ist, daß der Friede im Frühjahr gestört werden würde. Man geht soweit, zu behaupten, daß der Kanzler des Deutschen Reiches Belgien und den Norden Frankreichs erobern wolle, um sich den Weg nach dem Ozean zu öffnen.“ Diese Gerüchte werden in England verbreitet und gehen von da aus in die ganze Welt.

In Spanien überstürzen sich wichtige Ereignisse, woraus nicht weniger alarmierende Gerüchte entstehen.

Deutschland beschäftigt sich noch immer sehr mit den Vorgängen in Vorgänge in Spanien.
Spanien. Im August 1873 bemächtigt sich der Kapitän Werner, welcher die deutsche Fregatte „Friedrich Karl“ befehligt, in den Gewässern von Malaga der beiden Schiffe Almanza und Viktoria, die den föderalistischen Aufständischen gehören, bringt sie nach Carthagena, desarmiert sie und behält den aufständischen General als Geisel. Werner wird desavouiert, das ist wahr; aber die Sache schien doch verdächtig.

Vom politischen Standpunkte aus ist die Halbinsel in voller Anarchie. Sie würde eine leichte Beute für Abenteurer und Ehrgeizige sein. Am 2. Januar 1874 wird Castelar vor den Cortes von Salmeron geschlagen. Der General Pavia fordert die Versammlung auf, sich aufzulösen. Die Abgeordneten werden durch Gewalt auseinandergetrieben und der Marschall

22. Mai 1874. Serrano wird zum Diktator ernannt. Doch kämpfen die Kantonalisten noch immer in Carthagena, erst am 12. Januar kapitulieren sie. Im Norden behauptet die karlistische Armee das Feld und belagert Bilbao. Allerdings wird Don Carlos bald mit der kräftigen Offensive des Generals Concha zu rechnen haben. Deutschland verfolgt diese Ereignisse mit großer Aufmerksamkeit; der Graf Hatzfeld geht in äußerst vertraulicher Mission nach Madrid, wo er am 22. Mai 1874 von dem Ministerrate in geheimer Sitzung empfangen wird. Man spricht von einer Kandidatur des Prinzen Friedrich Karl für den spanischen Thron. Also das wäre dieselbe Lage wie 1870, nur noch schwieriger?

Die Kaiserin Augusta verbirgt ihre Unruhe nicht: „Ist man nicht konvenable mit Ihnen," sagt sie zu Herrn de Gontaut-Biron. „Ich hatte Sie darauf aufmerksam gemacht, daß Sie noch nicht mit Ihren Leiden zu Ende seien und daß Sie größere Schwierigkeiten zu erwarten hätten, als Sie bis jetzt durchgemacht haben." [1])

Allgemeine Besorgnis in Europa. „Ich werde ihm nicht auf diesem Wege folgen", sagt der Kaiser von Österreich zum Gesandten Frankreichs, vom Fürsten Bismarck sprechend.

Die Königin Viktoria sendet an den Kaiser Wilhelm einen persönlichen Brief, von dem man, trotzdem sein Inhalt unbekannt ist, in allen Kanzleien munkelt.

Der Zar und der General Le Flô. Der Kaiser von Rußland veranlaßt eine Unterredung mit dem Gesandten Frankreichs.

— „Wie lauten die Nachrichten?" fragt er den General Le Flô. Und dieser glaubt in seiner Antwort auf die kürzlichen Vorgänge anspielen zu dürfen:

„Man beunruhigt uns sehr stark von Berlin aus und sucht Streitigkeiten mit uns."

— „O! das ist zu Ende!" antwortet der Zar. „Man hat sich beruhigt!"

— „O nein, Sire! Unter dem Vorwande einiger vereinzelter Hirtenbriefe, welche die Regierung gemißbilligt hat, beschuldigt man uns in Deutschland, Unruhen zu schüren und zu unterhalten, und darum macht man uns den Krieg."

— „Unter uns, ich glaube, das ist eine List Bismarcks."

— „Eine schlechte List, Sire. Also eine Ableitung?"

[1]) Broglie, La mission de Gontaut-Biron, S. 167.

— „Ja, das ist das rechte Wort: ein Mittel, die Aufmerksamkeit ab- Februar 1874.
zulenken, um den inneren Verlegenheiten zu entgehen."

— „Das ist ein gefährliches Spiel . . ."

— „Beruhigen Sie sich; kein Mensch will den Krieg."

— „Ich will es glauben, Sire. Fürst Bismarck ebensowenig wie wir?"

— „Nein, niemand: es wird keinen geben." [1])

Wenn man das Wort in Berlin gehört hätte, es hätte vielleicht zu denken gegeben. Das entscheidende Ereignis, welches im Jahre 1875 vor sich gehen sollte und das der Ursprung der russisch-französischen Annäherung war, liegt im Keime in diesem Worte.

Gerade sollte sich der Kaiser von Österreich nach Petersburg begeben Franz Joseph in Petersburg.
und dort vom 11. bis zum 25. Februar bleiben. Durch das Echo dieser Zusammenkunft wird man erfahren, ob Fürst Bismarck wirklich die Partie gewonnen hat.

Frankreich hat nicht einen, sondern drei aufmerksame Beobachter am Platze: den Botschafter General Le Flô, der beim Kaiser in hoher Achtung steht, dann Herrn de Gontaut-Biron, der autorisiert ist, einige Tage in St. Petersburg zuzubringen, und Herrn de Bourgoing, der dort einen Handelsvertrag abschließen sollte. Die Berichte, welche aus den verschiedenen Quellen stammen, sind von beruhigender Art. Man legt die von Alexander II. öffentlich gesprochenen Worte in günstiger Weise aus. Der Zar sagte, daß „die Freundschaft, welche die drei Kaiser und die Königin Viktoria verbindet, die sicherste Garantie des von allen gewünschten Friedens bilde, der allen unentbehrlich sei".

Herr de Gontaut-Biron erwähnt ein Wort des Fürsten Gortschakow: „Man hat Streit mit Ihnen gesucht . . . Herr von Bismarck wird keinen Krieg anfangen können, denn er würde die moralische Meinung von ganz Europa gegen sich haben." Derselbe Gesandte stellt die „wohlwollenden Gesinnungen für Frankreich" fest. „Der Kanzler hat hauptsächlich mit mir von dem Toast gesprochen und mir gesagt, daß er an Herrn von Bismarck gerichtet sei, dessen Kleinlichkeit und Mangel an Generösität er scharf rügt . . ."

Der General Le Flô ist noch bestimmter: „Meine Überzeugung ist, daß Deutschland nichts bei der Annäherung gewonnen hat, die sich zwischen Rußland und Österreich vollzogen hat, im Gegenteil, und daß wir an leb-

[1]) Unterhaltung, aufgezeichnet in einem unveröffentlichten Dokument.

22. März 1874. hafteren Sympathien gewonnen, was es an Einfluß verloren hat. Die letzten Vorgänge in Berlin haben einen sehr schlechten Eindruck gemacht, und daraus folgt eine Reaktion, die ganz zu unseren Gunsten ist."

Die Gesamtheit der Lage ist in einem Privatbriefe zusammengefaßt, den der Herzog Decazes einem Freunde schrieb: „Die Zusammenkunft in St. Petersburg hat nur einen befriedigenden Eindruck für uns hinterlassen können, und ich möchte sogar hinzufügen, daß wir daraus ein glückliches Zeichen für die Zukunft entnehmen können. Ich werde nicht, wie der General Le Flô behaupten, daß dort eine Verschiebung im Einflusse stattgefunden hat; aber es ist klar, daß die Vorherrschaft Preußens, seine einzige und ausschließliche Tätigkeit einen harten Stoß erlitten hat, und daß, wenn der Einfluß nicht verschoben, *er doch wenigstens in Zukunft geteilt ist*." Das ist für die Zukunft! Für den Augenblick Geduld, Geduld, Geduld! Ich kann es mir nicht verbergen, daß wir vom geringsten Vorkommnis abhängen und vom kleinsten Fehler. Unsere Tage sind ohne Ruhe, unsere Nächte ohne Schlaf, mein lieber Freund!" [1]

Rußlands Einfluß in Europa.

Man schläft nicht in Paris. Man schläft aber auch nicht mehr in Berlin. Fürst Bismarck ist krank. Es geht im März ein Gerücht, daß seine Ischias sein Leben in Gefahr setzt. Er hat sich nach Varzin zurückgezogen und ist einsamer als je. Er fühlt, daß in Europa Verschiebungen vor sich gehen, gegen die er nichts machen kann. Der Schein ist für ihn, die Wirklichkeit ist aber weniger sicher.

Das militärische Septennat in Deutschland.

Am 22. März drückt der Kaiser beim Empfange der Armeedeputation gelegentlich seines achtundsiebzigsten Geburtstages seine Unzufriedenheit über die Verzögerung aus, welche die Annahme des Militärgesetzes erleidet. Man verlangte vom Parlament, daß das Heereskontingent festgestellt werde, „bis ein neues Gesetz darüber anders bestimme". Aber das Parlament will sein konstitutionelles Recht, das Budget jährlich zu bestimmen, nicht aufgeben. Man verhandelt über diese Schwierigkeit hin und her. Der Kaiser denkt an eine neue Auflösung, aber Bismarck ist zu krank, als daß man zu dem Mittel greifen könnte. Endlich gelangt man am 20. April 1874 zu einem Kompromiß, das man der Initiative des Herrn von Bennigsen ver-

[1] Vgl. de Broglie, La mission de Gontaut-Biron, S. 180. Die Anwesenheit des Herrn de Gontaut-Biron in St. Petersburg und seine Unterredungen mit dem Fürsten Gortschakow beunruhigen Bismarck. Er hat von seiner schlechten Laune in seinen Erinnerungen gesprochen.

dankt. Anstatt „bis zu einem neuen Gesetze, welches anders darüber be- Januar 1874.
stimmt“, setzt man das Truppenkontingent *während sieben Jahren* auf 401 659 Mann fest. In dritter Lesung wird das Gesetz mit 214 gegen 123 Stimmen angenommen.

Um dieses Resultat zu erlangen, war noch das persönliche Eingreifen des anderen nationalen Helden, des Feldmarschalls Moltke nötig. Neue Rede Moltkes.

Sieben Jahre! 400 000 Mann! Das ist die männliche Bevölkerung Deutschlands, das die Blüte seiner Jugend opfert; das sind die besten Kräfte des Reiches, welche dieser Pflicht geweiht werden! Es ist auch für die übrigen Völker eine Lehre, daß sie gleiche Opfer bringen müssen; in einem Worte, es ist für die europäische Zivilisation eine freiwillige Verminderung des Wohlergehens und der Stärke, die als Bestätigung unter den Frankfurter Frieden gesetzt wird!

Überall folgt man dem Beispiel. Frankreich wird bald sein Gesetz über die Reorganisation der Armee gemäß den neuen Erfordernissen ergänzen. In Italien beginnt die Deputiertenkammer am 3. März 1874 die Verhandlungen eines Gesetzentwurfes über die Verteidigung des Königreiches (Bewaffnung und Befestigung), der vom Kriegsminister General Ricotti eingebracht wird. Die Ausgabe wird auf 152 Millionen berechnet. Das ist der erste Nutzen der deutsch-italienischen Annäherung. Europa und der bewaffnete Frieden.

Am 1. Januar 1874 veröffentlicht das Journal de Saint-Pétersbourg einen Ukas des Kaisers Alexander, wodurch die obligatorische Dienstpflicht für die ganze männliche Bevölkerung Rußlands eingeführt wird, ohne Freikauf oder Stellvertretung zuzulassen. Die Mannschaften werden auf fünfzehn Jahre eingestellt, wovon sie sechs unter der Fahne bleiben; gewisse Dispense werden erteilt zugunsten der Studierenden. Die Mobilisierung Rußlands, welches Europa so viel Interesse hat friedlich zu sehen, ist die unausbleibliche Folge der übermäßigen Rüstungen der Nachbarstaaten.

Sogar die friedliche Schweiz und Belgien ergreifen Vorsichtsmaßregeln. Infolge der Vorgänge in Italien und Deutschland entsteht in den schweizerischen Kantonen eine Einigungsbewegung. Der Bundesrat verhandelt am 13. Januar 1874 über ein neues Projekt zu einer Konstitution, welches am 19. April 1874 zur Volksabstimmung gelangt. Es wird mit 340186 gegen 198 182 Stimmen angenommen. Es ist eine Zusammenfassung der Bundesgewalt in militärischer, religiöser und kommerzieller Hinsicht. In dem Manifeste, welches der Vorsitzende des Bundesrates dem Volke vorlegt, drückt er sich folgendermaßen aus: „Unsere Militärorganisation verlangt

Januar 1874. eine Umwandlung von Grund aus, wenn man will, daß die Schweiz imstande sei, ihre Freiheit und ihre Unabhängigkeit zu verteidigen und auf jeden ungerechten und beleidigenden Anspruch siegreich zu antworten."

Belgien, das über die deutschen Absichten beunruhigt ist und befürchtet, der Kampfplatz und Kampfpreis künftiger Zusammenstöße zu sein, verändert seine Verteidigungsorganisation. Das Land wird in zwei militärische Bezirke geteilt, um im Falle eines Krieges zwei Armeen bilden zu können, welche die Unverletzlichkeit der Grenze sowohl nach der französischen als nach der deutschen Seite hin verteidigen können.

Jeder Soldat.

Das neue Europa richtet sich also nach dem Beispiele, welches Berlin gibt. Es bedeckt sich mit Festungen und starrt von Bajonetten. Die Physiognomie des Bürgers verliert seine gemütliche Sanftmut. Der Backenbart weicht dem Schnurrbarte und das Friedenskleid dem Waffenrocke. Das Tragen der Uniform wird während langer Jahre die patriotische Pflicht des männlichen Alters. In der internationalen Politik findet eine bemerkbare Rückkehr zur Streitsucht, zum Mißtrauen und zu eifersüchtigen Empfindlichkeiten statt.

V.

Der Imperialismus.

Aus denselben Umständen entsteht bald ein anderer Geist der Eroberung, welcher Europa aus seinen Grenzen heraustreibt und, nicht zufrieden mit Grenzstreitigkeiten, sich mit der Teilung des Erdraumes beschäftigt. Soviel mit Sorgfalt ausgebildete Kräfte können nicht untätig bleiben: es sind nicht nur mehr nationale Bestrebungen, welche die Völker erregen; es entsteht der Imperialismus.

Ein äußerst bezeichnender Fall ereignet sich in England; das Kabinett Gladstone wird durch ein Toryministerium ersetzt, an dessen Spitze Disraeli steht.

Die Politik Englands.

Die letztverflossenen fünfzehn Jahre waren für England Jahre der inneren Reform und äußerer Enthaltsamkeit gewesen. Das englische Volk, welches sein Regierungssystem durch Zulassung der Massen zur Abstimmung änderte und bei seiner ungeheuren materiellen Prosperität Schätze aufhäufte, welche es Cobden und seinen Schülern verdankte, hatte sozusagen die äußeren Angelegenheiten außer Augen gelassen.

Nach dem wechselnden Gesetze seiner Geschichte war auf die Militär- Januar 1874.
periode der Kriege in der Krim und in China eine Periode des Friedens gefolgt. Selbst während der Sezessionskriege war England neutral geblieben; es hatte mit Ergebung die Wunden, welche man seiner Eigenliebe schlug, ertragen, wie die Lösung der Alabamafrage, die zu anderen Zeiten den Nationalstolz verletzt hätte.

Seine Politik, die für gewöhnlich wachsamer und eifersüchtiger ist, hatte Mächte stark werden lassen, welche eines Tages gefährliche Konkurrenten sein konnten: die Vereinigten Staaten, Rußland, Deutschland. Das englische Volk hatte gleichgültigen Auges dem Sturze des besten Freundes, den es unter den europäischen Souveränen hatte, Napoleons III., zugesehen.

Das englische Temperament.

Doch wurde zuletzt das Regime der kalten Enthaltung und strengen Neutralität, dem das letzte Kabinett Gladstone das vereinigte Königreich unterworfen hatte, allen überdrüssig. Es fehlte nicht an Unzufriedenen, hatte doch Gladstone nach allem seine Hand ausgestreckt: nach der Kirche, der Armee, der Marine, dem Unterricht, dem Hofe; er hatte der Verschwendung und den Sinekuren den Krieg gemacht; als wachsamer Verbesserer der Mißbräuche, strenger Zensor der politischen Gebräuche, hatte er die Kosten des öffentlichen Lebens verringert, nicht ohne ihm etwas von seinem Reiz und seiner Annehmlichkeit zu nehmen. Ein langer Friede hatte einen enormen Reichtum und große Langweile angesammelt.

Es war dies ein Zustand, den das energische Temperament des Engländers nicht lange ertragen kann. Der Engländer liebt es, zu verdienen, weniger um Schätze aufzuspeichern, als um zu genießen, weniger um sich auszuruhn, als um tätig zu sein. Er braucht Bewegung. Der Sportsmann, der in ihm steckt, verträgt keine Ruhe. Auf einmal überkommt ihn das Bedürfnis, sich Luft zu machen und, wenn ich so sagen darf, seine Nebel zu zerstreuen.

Eine neue Geistesrichtung fällt mit dem Ende des Jahres 1873 zusammen. Die Verkleinerung Frankreichs, das verhältnismäßige Wachsen der anderen kontinentalen Mächte, das sind Tatsachen, die schließlich das unruhige Genie der so sehr politischen und erfinderischen Rasse, welche für gewöhnlich immer über die Aussichten der Zukunft wacht, aufrütteln. Gladstone war nicht der Mann dieser Strömung: Disraeli war deren wahre Personifikation.

„A spirited foreign policy.“

Eine schwere wirtschaftliche Krisis beschleunigt diesen inneren Umschwung. Die englische Politik verfolgt eine Linie, deren höhere und tiefere Lage sich

4. Mai 1874. nach dem Steigen oder Fallen seines Handels richtet.[1]) Wenn die Geschäfte gehen, findet England, daß die Welt gut ist; sie braucht aber Nachhilfe, wenn der Handelswohlstand stockt. So war denn 1873 Langeweile, Unzufriedenheit, Verdrießlichkeit und „eine gewisse Sucht nach Neuem" vorhanden. Und das gerade, als für die übrigen europäischen Völker sich weitere Horizonte auftaten. J. A. Froude sagt mit Geist, daß die Engländer von Zeit zu Zeit Krieg wollen, „weil der Krieg sie amüsiert". Ohne gerade so weit zu gehen, brauchte Disraeli, ein glänzender Dilettant, kühn und abenteuerlustig, nur dieser Strömung der öffentlichen Meinung und seinem eignen Temperamente zu folgen, um die Formel Lord Palmerstons aufnehmen zu können: a spirited foreign policy, eine energische auswärtige Politik.[2])

Das Kabinett Disraeli. Disraeli bildete sein Ministerium im Februar 1874. Er ist noch genötigt, das Auswärtige dem Lord Derby zu überlassen, der kurze Zeit bleibt und ihm ein Mentor ist; aber die Welt merkt doch, daß sich etwas geändert hat. Der Enthaltungspolitik folgt eine Interventionspolitik. Bald wird sich auch der Jingo verraten. Es ist Disraeli, der den herkömmlichen Titeln der britischen Krone den großen Namen „Kaiser" hinzufügt.

Der Wiedereintritt Englands in die europäischen Geschäfte tut sich kund in der Sitzung des Oberhauses vom 4. Mai 1874.

Graf Russel verlangt die Vorlegung der Korrespondenz, welche seitens Großbritanniens mit den übrigen Mächten über die Erhaltung des Friedens geführt worden sei. Die Frage wurde in Ausdrücken gestellt, die zugleich ungewiß und bezeichnend sind: „Wenn die Zeichen der Erregung und Feindseligkeit, die man augenblicklich gewahrt, auf ein Gewitter deuten, so wäre es angebracht, zu wissen, ob die Regierung Ihrer Majestät bereit sei, Maßregeln zur Erhaltung des Friedens in Europa zu ergreifen." Graf Russel

---

[1]) Chevalley, Victoria, S. 264 ff. und J. Bardoux, Periodicité des crises belliqueuses dans l'Angleterre contemporaine. Revue bleue, avril et mai 1903.

[2]) Der Herzog Decazes urteilt so: Es hat uns äußerst befriedigt, daß ein Torykabinett zur Macht gelangt ist; nicht daß wir glaubten, Lord Derby habe viel Initiative und Unternehmungsgeist, nicht einmal, daß wir ihn für bereit hielten, er würde sehr energisch gegen die Tendenzen der Königin angehen; sondern weil er, durch eine Strömung der öffentlichen Meinung zur Gewalt gelangt, welche der systematischen Enthaltung Englands in den Geschäften des Kontinents feindlich ist, unter dem Präsidium Disraelis, der nach Palmerstonschem Ruhme strebt, notwendigerweise die Folgen dieser Lage zu tragen hat, die sich unter dem Druck der Umstände entwickeln wird . . ." (Document privé inédit.)

glaubt, „daß man auf die Regierung Ihrer Majestät rechnen könne, daß alle Verbindlichkeiten und alle Verträge, welche die britische Krone mit ihren Verbündeten haben, streng eingehalten werden". 4. Mai 1874.

Lord Derby, der darauf antwortet, betont, nicht ohne Schwerfälligkeit, „daß Veranlassung zu Furcht und Sorge vorhanden sei". Er weist auf einen möglichen Konflikt zwischen Frankreich und Deutschland hin und sagt: „Ich glaube, daß es sich nicht der Mühe lohnt, zu versuchen, den Krieg zu verhindern, da er etwas früher oder etwas später doch ausbrechen wird, wir mögen tun was wir wollen . . ." Und er fügt die Worte hinzu, die ebenso rätselhaft sind wie die Frage: „Wenn durch irgend einen Grund ein internationaler Vertrag oder eine Konvention nicht mehr in die Zeit paßt, so ist es sicher die Pflicht der Regierung, den beteiligten Parteien davon Mitteilung zu machen; aber wenn Sie die Verbindlichkeiten eines Vertrages übernehmen und den anderen Parteien Grund geben, zu glauben, daß Sie sich als gebunden betrachten, dann sind Sie durch Ehre und Rechtlichkeit verpflichtet, sie zu respektieren." Pessimistische Rede Lord Derbys.

Worum handelt es sich? Und welches sind die geheimnisvollen Verträge, welche England binden? Rußland und England.

Es war nicht ein möglicher Konflikt zwischen Frankreich und Deutschland, sondern eine andere Schwierigkeit, an der England direkt interessiert war: es handelte sich um die Balkanfrage.

Man wußte, daß der Zar St. Petersburg verlassen würde, um nach London zu kommen, wo er seine einzige Tochter besuchen wollte, die mit dem Herzog von Edinburg verheiratet war, und man wußte auch, daß er auf dem Wege nach London sich in Berlin aufhalten werde.

Gerade am 4. Mai, dem Tage der Verhandlung im Oberhause, hatte Fürst Gortschakow eine lange Konferenz mit dem Fürsten Bismarck; die beiden Kaiser wohnten der Unterredung bei. Niemandem war es unbekannt, daß die orientalische Frage der Gegenstand dieser wiederholten Verhandlungen war.

Der Zar würde wahrscheinlich die Gelegenheit der Reise benutzen, um seinen eventuellen Gegner, England, zu prüfen, im Falle die Ereignisse ihn zwängen, im Balkan zu intervenieren. Es war daher nicht unnütz, daß er im voraus auf diskrete Weise einen Wink erhielt. Das war der Sinn der geheimnisvollen Phrase, die sich wahrscheinlich auf die Verträge bezog, welche den Bestand des ottomanischen Reiches proklamierten.

Mai 1874. Der Zar in London.

Am 13. Mai landete der Zar in England. Er war in Windsor der Gast der Königin Viktoria, er besuchte die Kaiserin Eugenie in Chislehurst. Bei der Revue in Woolwich ließ er den kaiserlichen Prinzen aus der Reihe treten, damit er an seiner Seite dem Defilé beiwohne. Der Graf von Paris, der offiziös benachrichtigt worden war, daß der Zar glücklich sein würde, mit ihm zusammen zu treffen, war nach England gekommen und im Buckinghampalaste vom Zaren empfangen worden, der ihm sogleich seinen Besuch im Clarige-Hotel erwiderte, wodurch die Erinnerung an die Entfremdung, welche seit 1830 zwischen dem Hofe Rußlands und der Familie Orleans bestanden hatte, verwischt wurde.

Bei dem Frühstück in der Guildhall sprach der Kaiser friedliche Worte. Aber man hatte im Publikum das Gefühl, daß nichts von Wichtigkeit vor sich gegangen war.

Der Zar verließ am 21. Mai London und fuhr über Gravesend, Vlissingen, Antwerpen nach Brüssel und von da nach Deutschland. Die französische Regierung hatte sich bemüht, vom Zaren zu erlangen, über Boulogne zu gehen, aber er hatte nicht geglaubt, dieser Bitte willfahren zu sollen.

Die Emser Zusammenkunft.

Von Brüssel begab sich Alexander II. nach Ems. Dort traf er mit verschiedenen Souveränen zusammen, besonders mit dem Kaiser von Deutschland. Erhielt der Kaiser von Rußland die Genugtuung, die er in London nicht erlangt hatte, in Ems? Alle Welt horchte. Welche Haltung würden „die drei nordischen Höfe“ annehmen, gegenüber der neuen Gefahr, die der Friede lief? Die berühmte Verbindung der drei Kaiserreiche wurde auf die Probe gestellt.

Fürst Bismarck rang mit dem schweren Problem, das seit so langer Zeit auf dem europäischen Frieden lastete, der orientalischen Frage.[1]) Ist es zuviel gesagt, daß er in Verlegenheit war? Die Stunde der Entscheidung naht heran. Fürst Bismarck befürchtet den schnellen Zusammenbruch des diplomatischen Gebäudes, das er mit so vieler Mühe aufgerichtet hatte. Zwischen Rußland und Österreich mußte er wohl wählen. Und diese Wahl mußte vor sich gehen, während Frankreich sich in Unruhe wieder erhebt, halb wieder aufgerichtet ist.

---

[1]) Im folgenden Bande dieses Werkes wird eine Darstellung der Orientalischen Frage und der Ereignisse gegeben werden, welche den russisch-türkischen Krieg zur Folge hatten.

Sollte man die Ereignisse abwarten oder sie überstürzen? Vielleicht hatte man die nötige Zeit, den Kampf mit Frankreich allein aufzunehmen, bevor es fertig war. Sind aber die Mächte noch in derselben Disposition wie 1870? Was denkt man in St. Petersburg, London und selbst in Wien? Fürst Bismarck bereitet sich in unendlichen Betrachtungen auf die beiden Lösungen vor. 23. März 1874. Verlegenheit Bismarcks.

Einerseits zeigt er Paris ein milderes Gesicht. Das militärische Septennat ist angenommen, seine Stellung im Innern hat sich befestigt. Es ist dies zur Zeit, als die Fehde mit dem Grafen Arnim die höchste Stufe erreicht hatte; er entschließt sich, ruft den Gesandten ab, läßt bei ihm Haussuchung vornehmen und stellt ihn wegen Unterschlagung diplomatischer Papiere vor Gericht.

Ein Aufsehen erregendes Duell, das in der speziellen und halbinternationalen Gesellschaft, welche die Schläge beurteilt, ungeheuren Widerhall findet. Disraeli sagt auf einem öffentlichen Bankett, unter dem Gelächter der Galerie, daß die Engländer „weder Verhaftungen noch Haussuchungen zu befürchten hätten". Das war ein erster Nadelstich in den Ballon Bismarcks.

An Stelle des Grafen Arnim schickte die deutsche Regierung den Fürsten Hohenlohe, eine sehr hochstehende Persönlichkeit, die den Titel Hoheit führte, deren Tendenzen man aber nicht kannte. In der Folge zeigte er sich klug, geschickt und versöhnlich. Fürst Hohenlohe.

Im ganzen also eine Abspannung. Doch bleibt das Problem dunkel, selbst in den Gedanken des Fürstkanzlers, die doch für gewöhnlich so klar sind. Seine Stimme und Handlung zögert; sein Wille ist unentschieden und Europa hängt an diesem Willen.

Die Alarmnachrichten tauchen auf und verschwinden: von Wien schreibt man, daß man keineswegs über die Gefühle Deutschlands Frankreich gegenüber und über das, was in nächster Zeit vor sich gehen könne, beruhigt sei. In München sind die Eindrücke des Herrn Lefebvre de Béhaine „höchst unheilverkündend". In Belgien bemerkt man deutsche Agenten in großer Anzahl. „Man ist beunruhigt wegen Luxemburg." In London ist die ganze königliche Familie „auf der Lauer". Man läßt Frankreich wissen, „daß man die Vorsicht und Wachsamkeit verdoppeln müsse".

Der Herzog Decazes hat die Augen auf dieses Dunkel gerichtet. Er schreibt am 23. März 1874 in familiärer Weise: „Ich bin auf alles gefaßt; aber ich bin der Meinung, es ist besser, da ich sie alle so unruhig Aufmerksamkeit des Herzogs Decazes.

Mai 1874. sehe, die Vorsicht zu verdoppeln, ohne meine Befürchtungen sehen zu lassen, da mein Alarmruf im gegebenen Falle besser gehört wird, wenn er nicht zu früh ausgestoßen wird, und wenn man mir nicht vorwerfen kann, jeden Graben auf meinem Wege für einen Abgrund genommen zu haben." [1])

Es liegt in diesen Worten ein Hintergedanke, der eine genauere Fassung zu erhalten beginnt. Der Herzog Decazes erwartet, zurückgezogen, schweigsam und unruhig, seine Stunde.

Unterdessen verhandeln die Kaiser von Rußland und von Deutschland in Ems. Sie suchen eine Übereinstimmung, die sich nicht finden läßt. Österreich ist nicht da, aber Bismarck hat die Gedanken desselben stets gegenwärtig. Die Gesichter sind immer freundlich und lächelnd, aber man vermeidet es, sich anzusehen.

Österreich-Ungarn. In der Schlußsitzung der österreichischen Delegationen dankt der Graf Andrassy im Namen des Kaisers der Delegation für den „patriotischen Eifer, den sie gezeigt hat, indem sie der Regierung, trotz der sehr schwierigen finanziellen Umstände, die nötigen Summen zur Verfügung gestellt hat, um den bestehenden militärischen Standpunkt innezuhalten". Der Präsident der Delegation wäre mit den öffentlichen Geldern sparsam gewesen, „wenn die Situation in Europa nicht so gespannt wäre, wie sie es ist".

Österreich tritt also trotz seiner gewöhnlichen Langsamkeit seinerseits in die Bahn des „bewaffneten Friedens". Es hält sich bereit und läßt dies wissen. Wenn Österreich sich waffnet und alarmiert, dann sind die Ereignisse nahe.

Andere Anzeichen. So lagen die Sachen, als im Mai 1874 das zweite Ministerium Broglie stürzt. Dunkelheit, Ungewißheit überall! Zwischen Deutschland und Frankreich bestehen schlecht geregelte Beziehungen, die von einem Tage zum andern die Ereignisse überstürzen können. Zwischen den Mächten Mißtrauen, Befürchtungen und unter der Maske der Herzlichkeit heftige Gefühle; die politischen und religiösen Leidenschaften sind entfesselt; verborgene Konflikte drohen von allen Seiten; die Völker leiden unter dem Druck der überwältigenden Rüstungen; schwere Verwicklungen stehen in Aussicht, und Europa wird von Männern geführt, die, von ihren Erfolgen berauscht, nicht davor zurückschrecken, Krieg anzufangen, um das, was sie mit Blut und Eisen erreicht haben, aufrecht zu erhalten.

---

[1]) Document privé inédit.

In Paris jedoch matte, vorsichtige, zurückhaltende Dispositionen. Eine 24. Aug. 1873.
besorgte Wachsamkeit plant ehrenvolle Rückzüge oder bereitet geschickte Finten vor, die dem Gegner eine Blöße geben.

Aber alles in allem könnte man glauben, daß der Druck nachlasse. Eine gewisse Sorge, die an einer andern Stelle entsteht, lenkt die Aufmerksamkeit und schlechte Laune ab, und befreit so Frankreich von dem Alb, der es seit so langen Jahren drückt.

Vom Orient zum Occident, vom Rhein bis zum Bosporus, in Asien, in Afrika werden die Probleme aufgerollt und verwickelt.

Scharfblickende Geister ahnen schon die weiterliegenden Ereignisse, die in kurzer Zeit die Aufmerksamkeit der Staatsmänner auf sich lenken und die Bedingungen des Gleichgewichts ändern. Bald wird Europas Licht über der Welt leuchten. Wenn Frankreich bis zu dieser Epoche gelangt, dann wird es neuen Geschicken entgegengehen.

VI

Hier mögen nur einige Punkte dieser großen Bewegung angedeutet Rußland in Zentralasien.
werden.

Rußland verfolgt sein Vorrücken in Zentralasien. Geduldig, methodisch zwingt es den Kirgisen, den Nomaden in der Steppe, seine Herrschaft auf und hat die Eroberung Turkestans befördert.

Um die Unterwerfung der Nomaden der Wüste vom Aralsee bis zum Tien-Chan-Gebirge zu sichern, blieb ihm nur übrig sich der großen Oase von Khiwa zu bemächtigen, die an der Mündung des Amu-Daria liegt, an dem Ausgangspunkte des großen Verbindungsweges, der vom Kaukasus nach der Bucharei, Tibet und Vorderindien geht.

Verschiedene frühere Expeditionen waren an der Strenge des Klimas gescheitert. Im Jahre 1873 sendet Rußland gegen Khiwa eine Armee von 14 000 Mann unter dem Befehle des Generals Kaufmann.

Der Marsch des Expeditionskorps, das in fünf Kolonnen eingeteilt war, ist so geschickt berechnet, daß die stärksten Abteilungen am selben Tage unter den Mauern der Stadt eintreffen.

Khiwa wurde am 10. Juni 1873 erobert. Durch einen Vertrag vom 24. August erkennt Seid Mohammed Rahim Khan die Souveränität Rußlands an und tritt ihm die Gebiete auf dem rechten Ufer des Amu-Daria

Oktober 1872. ab; sie werden dem Emir von Buchara überlassen, als Belohnung für seine guten Dienste während des Feldzuges.

Ein Vertrag mit diesem vom 10. Oktober desselben Jahres bestätigt diese Gebietsabtretung und öffnet die Bucharei, das Zentrum des asiatischen Islams, dem russischen Handel, indem den Karawanen freier Durchzug gewährt wird.[1])

Das Übereinkommen Rußlands und Englands in Asien.

Der jahrhundertealte Konflikt zwischen England und Rußland in Zentralasien wird durch diese Ereignisse nicht von neuem angefacht. Man war damals bei der Politik des Einvernehmens und Vergleichens. Eine Depesche vom 17. Oktober 1872, welche Lord Granville, der Minister des Äußeren, an Lord Loftus, den Gesandten in Rußland, gerichtet und der Fürst Gortschakow zugestimmt hatte, setzte wenigstens vorläufig die Interessensphäre der beiden Mächte fest: Afghanistan bildete einen Pufferstaat zwischen dem russischen Turkestan und dem britischen Indien.

Annam und Tonkin.

Im äußersten Osten des asiatischen Kontinents gingen zur selben Zeit Ereignisse vor sich, welche eines Tages das Eingreifen Frankreichs in Tonkin und Annam zur Folge haben sollten.

Ein französischer Kaufmann, Jean Dupuis, der sich am Yan-tse-Kiang niedergelassen hatte, suchte einen Zugang zum Yunnan und hatte die Schiffbarkeit des Roten Flusses festgestellt.

Dreimal fuhr Herr Dupuis von Hanoï nach Mang-Hao, der Grenzstadt des Yunnan und knüpfte vorzügliche Verbindungen mit den chinesischen Mandarinen und den Tonkinesen an.

Dieser Erfolg beunruhigt den Hof von Huë, mit dem der Gouverneur von Cochinchina, der Admiral Dupré, gerade einen Handelsvertrag abzuschließen im Begriffe war. Die annamitischen Mandarine legen dem Unternehmen des Herrn Dupuis alle möglichen Schwierigkeiten in den Weg und dringen in Saïgon darauf, daß der französische Kaufmann von Tonkin entfernt werde.

Der Admiral Dupré entsendet den Leutnant zur See Francis Garnier nach Hanoï. Dieser war schon durch seine großartigen Expeditionen in Indochina und Südchina auf dem Flusse Me-Kong berühmt, die er in

[1]) Vgl. York von Wartenburg, Das Vordringen der russischen Macht in Asien, Berlin 1900.

Verbindung mit der Mission Doudart de Lagrée und als deren Fortsetzer unternommen hatte. Oktober 1873 bis Januar 1874.

Garnier fährt am 11. Oktober 1873 mit zwei Kanonenbooten und 180 Mann von Saïgon ab. Er hat die Herren Balny d'Avricourt, Fähnrich zur See, Hautefeuille, Seekadett, und de Trentinian, Leutnant der Marineinfanterie bei sich. Er hoffte eine friedliche Beilegung der Schwierigkeiten zwischen Herrn Dupuis und den annamitischen Mandarinen herbeiführen zu können. Es schlägt ihm fehl. Die Haltung des Marschalls Nguyen, des Kommandanten von Hanoï, nötigt ihn, zu den Waffen zu greifen. Am 20. November 1873 erstürmt Garnier die Zitadelle von Hanoï und macht die tausend Annamiten, welche sie verteidigten, zu Gefangenen. Die Einnahme der Citadelle von Hanoï.

In weniger als einem Monate bemächtigt sich Garnier mit seiner kleinen Truppe des Deltas des Roten Flusses.

Die annamitischen Mandarine rufen die Schwarzflaggen zu Hilfe, Überbleibsel der aufständischen Armee der Taï-Pings, die seit der Unterdrückung des Aufstandes, ungefähr 4000 Mann stark, die südlichen Provinzen Chinas unsicher machen und von Raub und Diebstahl leben.

Hanoï wird von diesen am 21. Dezember 1873 angegriffen. Garnier schlägt ihren Angriff ab und verfolgt sie kühn mit Herrn Balny d'Avricourt. Die beiden Offiziere fallen in einen Hinterhalt und werden nahe bei der Stadt niedergemacht. Niedermetzelung Garniers und Balnys.

Die Regierung des Herzogs von Broglie hatte bei der Nachricht von den Schwierigkeiten, die aus den kommerziellen Unternehmungen des Herrn Dupuis entstanden waren, von Versailles aus, Herrn Philastre, ihrem Kommissär am Hofe von Huë, der ein Vertrauter des Königs Tu-Duc war, Vollmacht gegeben zu verhandeln.

Die Expedition Garnier war „gegen den ausdrücklichen Befehl des Herzogs von Broglie" nach Tonkin gegangen.[1])

Das Journal officiel vom 11. Januar 1874 meldet den Tod dieses Offiziers und des Herrn Balny d'Avricourt und fährt dann fort: „Garnier- und Balny waren vom Gouverneur von Cochinchina in einer Mission nach Tonkin gesandt worden, um auf Verlangen des Hofes von Huë von einem französischen Reisenden, Herrn Dupuis, die genaue Befolgung der mit dem Könige Tu-Duc abgeschlossenen Verträge zu verlangen."

[1]) de Broglie, Histoire et politique, S. 133.

29. Juni 1873. Die dem Herrn Philastre gegebenen Instruktionen waren in demselben Sinne gehalten. Kaum in Hanoï angekommen, desavouiert der neue Kommissär das Verhalten Francis Garniers, gibt den Annamiten die von den französischen Seesoldaten besetzten Städte zurück und nimmt diese mit nach Haï-Phong. Ihr Abmarsch war das Zeichen zur Niedermetzelung der Tonkinesen, welche Francis Garnier und seiner Truppe zu Hilfe gekommen waren. Man schätzt die Zahl derer, welche umkamen oder in die Wälder flüchten mußten, auf 25000.

Der Vertrag Philastre. Herr Philastre wohnte diesen unglücklichen Ereignissen bei, ohne dagegen zu protestieren, und kehrte, nachdem er Herrn Dupuis den Befehl gegeben hatte, Tonkin zu verlassen, wofern er nicht ausgewiesen werden wolle, nach Huë zurück, um seine Unterhandlungen wieder aufzunehmen. Am 15. März unterzeichnet er einen Vertrag, durch welchen Frankreich „die Souveränität und völlige Unabhängigkeit des Königs von Annam anerkennt und sich verpflichtet, ihm unentgeltlich die nötige Unterstützung zu gewähren, um in seinen Staaten Ordnung und Ruhe aufrecht zu erhalten, ihn gegen jeden Angriff zu verteidigen und die Seeräuberei zu unterdrücken, die einen Teil der Küste dieses Königreiches unsicher macht". Frankreich übergibt Tu-Duc fünf Dampfer mit einer Gesamtstärke von 500 Pferdekräften, unter denen sich die beiden Kanonenboote Francis Garniers befinden, 1000 Gewehre, 500 000 Patronen usw.

Der König Tu-Duc verpflichtet sich seinerseits, seine auswärtige Politik mit der Frankreichs ins Einvernehmen zu setzen, den Roten Fluß der Schiffahrt zu eröffnen und die Souveränität Frankreichs über Cochinchina anzuerkennen. Es war dies ein Protektoratsvertrag, aber das Protektorat war ohne Autorität und Macht, voller Verwicklungen und Schwierigkeiten. Die hervorragende Stellung, welche wir einen Augenblick in Tonkin eingenommen hatten, wurde aufgegeben. Herr Dupuis kehrte ruiniert nach Frankreich zurück.[1])

China. In China machten sich die Folgen des Krieges von 1860 geltend. Am 29. Juni 1873 fand zum ersten Male ein Empfang der fremden Gesandten durch den Kaiser statt.

---

[1]) Vgl. Jean Dupré, L'ouverture du fleuve rouge au commerce et les événements du Tonkin 1872—1873. — Paul Deschanel, La question du Tonkin, 1883. — Jules Ferry, Billot, l'affaire du Tonkin. — Nolte, L'Europe diplomatique et militaire au XIXe siècle, Bd. IV, S. 87—148.

Infolge der Verträge von Peking vom 24. und 26. Oktober 1860 24.Febr.1873. konnten Frankreich und England in Peking eine ständige diplomatische Mission unterhalten. Am 23. Januar 1861 war der Tsung-li-Yamen, ein Ministerium des Äußern, gebildet worden; am darauffolgenden 22. März richteten Frankreich und England ihre Gesandtschaften in Peking ein, denen bald die anderen Mächte folgten.

Aber die Lage im Innern Chinas verhinderte die Minister, ihre Beglaubigungsschreiben dem Kaiser zu überreichen.

Am 22. August 1861 starb nämlich der Kaiser Hien-Fung, dem sofort sein ältester Sohn, Tung-Tsche, folgte, der damals fünf Jahre alt war. Die Regentschaft wurde den beiden Kaiserinnen und dem Prinzen Kong übertragen. Die Vertreter der Mächte benutzten die Gelegenheit der Großjährigkeitserklärung des Kaisers am 24. Februar 1873, um dem Tsung-li-Yamen eine Kollektivnote zu überreichen, in der sie um eine Audienz nachsuchten.

Diese wurde, trotz des Widerstandes der chinesischen Regierung, auf den 29. Juni angesetzt und fand mit einem vorher aufs genaueste geregelten Zeremoniell statt. Ein Augenzeuge beschreibt dieselbe in diesen Ausdrücken:

„Am Ende des Audienzsaales war ein hölzernes, ungefähr drei Quadratmeter großes und einen Meter hohes Podium errichtet worden; dieses war mit einer ebenfalls hölzernen Balustrade umgeben, die mit allen Farben des Regenbogens angestrichen war. Auf diesem Podium stand ein breiter Stuhl aus schwarzem Holze ohne irgendwelche Verzierungen. Der Kaiser von China, der höchste Herr von vierhundert Millionen Untertanen, hockte auf diesem Stuhle mit gekreuzten Beinen. Er ist ungefähr achtzehn Jahre alt, aber sein Äußeres läßt ihn kaum vierzehn erscheinen. Bleich und bleifarbig von Gesicht, haben seine Züge einen kindlichen und harmlosen Ausdruck, wenn sie überhaupt einen haben; seine Augen scheinen diese Zeremonie, die noch nie vorher stattgefunden hatte und deren Hauptperson er ist, mit ängstlicher Neugier zu betrachten. Seine Kleidung war, soviel wir das beurteilen konnten, im höchsten Grade einfach; eine Tunika aus dunkellila Gaze, ohne Verzierung, war das einzige sichtbare Kleidungsstück. Sein Kopf war mit einer Mütze aus gelbem Strohgeflecht bedeckt mit einer roten Troddel und einem rotseidenen Knopfe, dem einzigen Unterscheidungszeichen des kaiserlichen Hauses.“ [1])

[1]) Henri Cordier, Histoire des relations de Chine avec les puissances occidentales, Bd. I, S. 480.

Januar bis Februar 1874. Der Aschantikrieg.

In Afrika gab die Besitzergreifung der Goldküste durch die Engländer, welche ihnen am 2. November 1871 von Holland in Tausch gegen die britischen Rechte auf Sumatra abgetreten worden war, den Eingeborenen des Hinterlandes, den Aschantis, Veranlassung zu einem Aufstande. Während eines Jahres bleiben die Engländer in der Defensive; aber der Aufstand gewinnt an Ausdehnung und im Juni 1873 belagern die Aschantis das Fort Elmina, das von 400 Mann verteidigt wurde.

Eine Expedition von 4000 Mann unter dem Kommando des Generals Garnet Wolseley wird gegen sie ausgesandt. Im Oktober 1873 in Cape-Coast angekommen, läßt der General Wolseley einen Weg auf Coomassie, dem Ziele seiner Expedition, zu bauen, und organisiert sein Korps in der eingehendsten Weise.

Erst gegen Ende Dezember setzt sich General Wolseley in Marsch. Am 30. erreicht er mit 3000 Mann Agamassie, wo die Aschantis in einer Stärke von 2000 Mann versammelt sind. Am 31. gibt er das Zeichen zum Angriff. Die Schlacht dauert bis in die Nacht. Die geschlagenen Aschantis machen ihm aber noch das Feld streitig. Nach einem blutigen Kampfe bei Ordahsu am 4. Januar 1874 zieht der General Wolseley in Coomassie, der Hauptstadt der Aschantis ein, die vom König Coffee und seinen Truppen verlassen war. Die Engländer hatten einen Verlust von 300 Mann.

Da die Regenzeit naht, zieht sich der General Wolseley nach der Küste zurück. Unterwegs kommen Gesandte des Königs Coffee zu ihm, welche Friedensvorschläge machen. Am 13. Februar ist der Vertrag unterzeichnet, und am 19. zieht die englische Armee im Triumph in Cape-Coast ein.

Großbritannien erwarb so eine neue Kolonie in Westafrika.

Der Suezkanal.

Es hatte aber auch die Augen auf den Weg nach Indien gerichtet, welcher der internationalen Schiffahrt seit dem 17. November 1869 infolge des Durchstichs des Isthmus von Suez geöffnet war.

Nun, da das Werk Ferdinand von Lesseps vollendet war, übt die englische Regierung eine genaue Überwachung dieser neuen Verkehrsader des Welthandels aus.

Es entsteht eine Schwierigkeit zwischen der die Konzession innehabenden Kompagnie und gewissen Reedern wegen der Auffassung des Wortes „Tonnengehalt“, welches in dem Konzessionspatente steht.

Durch das Appellationsgericht und das Obertribunal wurde zugunsten April 1874.
der Kompagnie entschieden. Auf Antrag Großbritanniens fand in Konstantinopel eine internationale technische Konferenz statt, die ein Schiffsmaß feststellt, dessen Anwendung der Kompagnie vorgeschrieben wird.

Trotz der Bitten des Herzogs Decazes versucht der Präsident der Kompagnie, Lesseps, Widerstand zu leisten. Aber am 25. April 1874 benachrichtigt der Khedive Herrn von Lesseps, daß die ottomanische Pforte am festgesetzten Datum, dem 29. April, für die Einführung des neuen Tarifes festhält und seiner Regierung befiehlt, diesen Entschluß selbst mit Gewalt zur Ausführung zu bringen, und wenn es nötig sein sollte, vom Kanal Besitz zu ergreifen.

Schon am folgenden Tage, am 26., werden militärische Maßregeln ergriffen. Herr von Lesseps weicht der Macht unter Protest gegen die Vergewaltigung, die ihm geschieht. Die Polemik, welche aus diesem Konflikt entsteht, wird bald internationale Folgen haben, die man jetzt schon voraussehen kann.

Der Erfolg des Kanals von Suez bildet die Veranlassung zu anderen Die großen Arbeiten auf der Erdoberfläche.
großen internationalen Arbeiten. Im Anfange des Jahres 1874 durchquert eine amerikanische Mission, an deren Spitze der Major Mac Ferland steht, den Isthmus von Darien, um zu untersuchen, ob es möglich sei einen Kanal zwischen dem Atlantischen und Großen Ozean zu graben unter Benutzung des Nicaraguasees.

Herr von Lesseps lanzierte um diese Zeit das Projekt einer Eisenbahn, das die Ereignisse in gewaltiger Weise überstürzt haben würde, wenn es zur Ausführung gekommen wäre: es ist die „Große zentralasiatische Linie". Von Orenburg, am Uralflusse entlang, sollte diese Eisenbahn bis nach Peschaver, an der Grenze Indiens, gehen und so durch Zentralasien das russische Eisenbahnnetz mit dem englisch-indischen verbinden.

Herr von Lesseps macht über dieses Projekt der geographischen Gesellschaft in Paris und der Akademie der Wissenschaften Mitteilung. Es würde eine Vermittelung geworden sein zwischen der transsibirischen und der Bagdadeisenbahn. Der Zweck war die Verbindung der europäischen Eisenbahnen mit den englisch-indischen und im Anschluß daran mit dem künftigen chinesischen Eisenbahnnetze. Herr von Lesseps stößt auf internationale Schwierigkeiten, die ihn an der Ausführung seines Projektes verhindern. Aber auch hier ist es sein kühner Geist, der den ent-

1872. scheidenden Anstoß gibt, und die Ereignisse, die in der Folge über das Schicksal Asiens entscheiden sollen, liegen im Keime in diesem gewaltigen Vorprojekte, dessen Initiative man seinem klarblickenden und energischen Genie verdankt.

Frankreich und Japan.

Der französische Einfluß macht sich noch bis in das äußerste Asien, bis nach Japan, bemerkbar.

Die Revolution, welche die Herrschaft der Taïkuns gestürzt, das gleichzeitige Ereignis des deutsch-französischen Krieges hatten die Autorität untergraben, welche Frankreich durch die Erinnerung an frühere Dienste noch in diesem Kaiserreiche besaß. Jedoch schon 1872 entließ der Mikado aus freiem Antriebe die deutschen Instrukteure und berief von neuem die französischen.[1]) Eine Mission von Ingenieuren und Marineoffizieren erbaut die Docks, Stapelplätze und Waffenfabriken des Arsenals von Yokoska bei Yokohama. Französische Rechtsgelehrte werden gleichfalls berufen, um die neue Gesetzgebung und Rechtswissenschaft auszuarbeiten.[2])

So behält Frankreich, selbst nach seiner Niederlage, in der Ferne noch etwas von seinem Rufe und seiner früheren Autorität, die bald seiner neuentstehenden Größe neue Geschicke eröffnen.

---

[1]) Die französischen Militärs haben in Japan wichtige Arbeiten ausgeführt. Der Oberst Meunier und der Hauptmann Jourdan haben das Befestigungssystem des Reiches entworfen; der Hauptmann Lebon hat in Jeddo im Jahre 1892 das Militärarsenal eingerichtet; zu derselben Zeit hat der Hauptmann Orcel in der Nähe von Jeddo eine große Pulverfabrik eingerichtet usw.

[2]) Herr Georges Bousquet war von 1872 bis 1876 der Berater der Regierung des Mikado. — Vgl. G. Bousquet, Le Japon de nos jours, 1877.

Neuntes Kapitel.

Der Sturz des Herzogs von Broglie.

I. Wiederaufnahme der Verhandlungen. — Die Majorität des 24. Mai zersplittert sich. — Das Gesetz über die Bürgermeister. — Seine Anwendung. — Der Marschall gibt eine Erklärung ab über die Dauer seiner Amtsgewalt. — Widerstand. — Die Wahlen vom 27. Februar und vom 1. März 1874. — Bonapartistische Manifestationen bei der Großjährigkeitserklärung des kaiserlichen Prinzen.

II. Die republikanische Partei. — Die Interpellation Gambetta-Lepère; Rede des Herrn Challemel-Lacour. — Der Herzog von Broglie erklärt das Septennat für „unveränderlich". — Bruch mit der äußersten Rechten. — Thiers. — Antrag auf Auflösung. — Die Osterferien. — Die Wahlen vom 29. März 1874.

III. Die Gesetze der Reorganisation. — Die Abrechnung über die Kriegskosten. — Die schiffbaren Wege. — Militärverwaltungsgesetze. — Die Grenzbefestigungen. — Zwei Verteidigungslinien im Osten. — Die Befestigung von Paris.

IV. Die Sommersession. — Konstitutionelle Vorschläge des Herzogs von Broglie. — Die Vertretung der „Interessen". — Das allgemeine Stimmrecht. — Einrichtung der gesetzgeberischen und der ausübenden Gewalt. — Vorschlag eines Gesetzes über die munizipalen und politischen Wahlen. — Antrag auf ein Gesetz über die Schaffung einer zweiten Kammer. — Sturz des Herzogs von Broglie. — Seine Ursachen und Folgen.

I.

Letzter Kampf zwischen dem Königtum und der Aristokratie.

Man sagt, daß das verflossene Leben in rascher Erinnerung am Geiste eines Sterbenden vorbeizieht; ebenso wiederholt sich die Geschichte des alten Frankreichs in gewaltigem Aufzucken in der Stunde, wo sie zu Ende geht.

Der Kampf des Königtums und der bevorzugten Klassen war das unaufhörliche Drama des Ancien Regime gewesen, und dieser Kampf setzt sich fort bis zur letzten Stunde, er dauert solange den beiden Gegnern ein Lebenshauch innewohnt; alles um sie herum ist zusammengestürzt, sie kämpfen immer noch; sie umschlingen und ersticken sich sterbend.

1873. Das Geschick des Herzogs von Broglie war es, Zeuge und selbst Hauptperson dieses letzten Kampfes zu sein. Da er, ohne überrascht zu sein, dem Unterliegen des Grafen Chambord beigewohnt, begreift er, daß dies wenigstens für den Augenblick auch das Unterliegen der Monarchie ist: „Keine andere Königswahl erschien legitim oder möglich und kam keinen Augenblick jemandem in den Sinn.“ [1])

Scharfblickend und resigniert trachtet er danach, wenigstens die Einrichtungen, welche mit den Ideen, deren Vertreter er ist, im Einklang stehn, um das Septennat zu befestigen: er bemüht sich, „die Regierung der mittleren Klassen“ zu errichten, die der Glaube seiner Jugend und das Bedauern seines Alters gewesen ist.

Er scheitert nochmals an diesem Unternehmen. Er geht durch die Hand seiner Freunde, seiner Verbündeten, durch einen verzweifelten Anschlag der Getreuen der traditionellen Monarchie zugrunde, die sich im Jahre 1873 an dem tricoloren Bürgertum für den Stoß rächen, den dieser ihnen 1830 versetzt hat. So bekämpfen sich die Monarchie und die letzte Form der Aristokratie und gehn zusammen in einer Stunde unter, wo ein Zusammenhalten ihrer Kräfte und eine strenge Disziplin nur zu sehr am Platze gewesen wäre, um sich zu retten.

Ich habe von den guten Eigenschaften des Herzogs von Broglie gesprochen, von seiner Intelligenz, seinem Mut, seiner Beredsamkeit; aber man muß auch an seine Fehler erinnern: seine Kälte, seine Zurückhaltung, sein linkisches Benehmen, das so oft entmutigend wirkte. Dieser Mann, der zum Befehlen geboren war, hatte nicht die Fähigkeiten eines Führers der parlamentarischen Majorität; es fehlte ihm die Gutmütigkeit und die Verführungskunst; seine Beredsamkeit hatte mehr Verletzendes als von dem, was entwaffnet.

Schwierige Lage des Herzogs von Broglie.

Die Majorität, welche sich ihm so enge angeschlossen hatte, um Thiers zu bekämpfen, zersplitterte sich nun, da sie darauf angewiesen war, sich zu verteidigen. Er betrachtete diesen Wandel der menschlichen Leidenschaften als Psychologe und mit einem enttäuschten Auge und hatte kein warmes Wort, um die sich zerstreuende Herde wieder zusammenzubringen. Er stellte sich, als halte er das Geheimnis der Instruktion, der er alle Welt unterordnen wollte, für sich. Dieses stolze Gebaren, das bei einem Siege erträglich ist, wird bei einer Niederlage unerträglich. Man fing an,

[1]) de Broglie, Histoire et politique. La Constitution de 1875, S. 32.

zu sagen, daß der mit so vielem Enthusiasmus gewählte Führer kein Glück habe: das Wort machte die Runde, wenn man sein kaltes Gesicht auftauchen sah. Die lächelnden Gesichter um ihn herum, die zutunlichen, gutmütigen, geschwätzigen und offenherzigen Naturen, die er beiseite gehalten hatte, standen im Gegensatze zu ihm und waren wie ein lebendiger Vorwurf. Nov. 1873.

Da die Versammlung souverän war, so mußten die Bewegungen, die in ihrer intimen Zusammensetzung vor sich gingen, den Erfolg oder Mißerfolg der neuen Unternehmungen des Kabinettchefs bedingen. Aber dieser war über die bemerkbaren Bewegungen schlecht unterrichtet. Er hielt sich etwas zu hoch, um diese Einzelheiten zu bemerken. Anderes Verhalten der Versammlungen.

Das innere Leben der Versammlungen ist geheim: es bilden sich oder lösen sich Majoritäten, welche den Einfluß abwägen, das Ansehen prüfen, Entscheidungen treffen. Zwischen Leuten, die alles trennt, bildet ein Händedruck eines Tages die erste Verbindung; dann kreuzen sich die Blicke, man bietet sich eine Zigarette an und gibt sich Feuer; man tauscht Ansichten aus und einigt sich.

Die Versammlung, die schon lange bestand, hat ihre starre Abgeschlossenheit verloren; durch das Zusammenleben, die Reisen, die durch die Kommissionen bedingten, notwendigen Berührungen, den Aufenthalt in den Wartesälen, im Restaurant, in den Eisenbahnwaggons hat sich die Spannung gelöst. Man ist nicht mehr so erstaunt darüber, sich zu sehn, man würde weniger erstaunt sein, sich zu verständigen. Es ist eine Vermischung, die gefährlich wird, zu der der Herzog, hochthronend auf seiner Doktrin, sich nicht herabläßt, voller Vertrauen in seine Sache, auf sich selbst, mit der stolzen Überzeugung, daß er das Gute tut.

Die Sache war übrigens schlecht eingeleitet, außer der Zeit und ohne Lebenskraft. Die mittleren Klassen hatten sich nicht stark genug organisieren und auch ihre Fähigkeit nicht durch die Tat beweisen können. Die Demokratie gewann an Stärke und fegte alles hinweg. Die Versammlung, die aus dem allgemeinen Stimmrechte hervorgegangen war, hatte keine Befugnis, dagegen anzukämpfen.[1]) Der letzte Versuch des Herzogs von Broglie war daher, wie der erste, dem Mißerfolge geweiht.

[1]) Im Grunde genommen mißtraute jeder von uns dem allgemeinen Stimmrechte, wie es bisher ausgeübt worden war ... Aber wir waren daraus hervorgegangen ... Bei der höchsten Gefahr, in der das Vaterland schwebte, hatten wir es mit Erfolg befragt ... de Meaux, Correspondant vom 25. Mai 1903, S. 626.

Januar 1874. Es liegt in dem Ende dieses hervorragenden Mannes, das zugleich im Kampfe und der Mißachtung seinen Grund hatte, etwas Ergreifendes, das um so stärker war, als er auf der Bresche von der Hand derer getroffen wurde, die er retten wollte.

Wiederaufnahme der Verhandlungen. Die Versammlung war vom 31. Dezember 1873 bis zum 8. Januar 1874 vertagt worden. Bei ihrem Zusammentritte am 8. Januar gibt sie dem neuen Kabinette eine erste Verwarnung.

Das Ministerium in der Minderheit. Das Ministerium erleidet eine Niederlage infolge des Eingreifen eines „Cheveaulegers", des Herrn de Franclieu, der das Gesetz über die Bürgermeister auf die Tagesordnung setzte. Am folgenden Tage meldet eine Notiz im Journal officiel, daß die Minister dem Präsidenten der Republik ihre Abdankung eingereicht hätten. „Dieser hat wissen lassen, daß er sich nicht entschließen könne, sie anzunehmen und sich vorbehalte, darüber zu verhandeln."

Die Versammlung vertagt sich bis zum 12. Januar, um das Ende der Krisis abzuwarten. In dieser kurzen Zeit stellt der Herzog von Broglie fest, daß es sich nicht um einen einfachen Zufall handelt, sondern um ein Manöver. Die äußerste Rechte will ihn merken lassen, daß er von ihr abhänge. Diese Gruppe entsendet eine Delegation zum Marschall Mac Mahon, um von ihm Erklärungen über das Septennat zu erbitten. Der Marschall vermittelt zwischen der Gruppe und dem Herzog von Broglie. Man weiß nichts von diesen geheimen Unterredungen, aber eine Note in der „Union" zeigt, selbst in ihrer Übertreibung, die Stellung, welche man eingenommen hatte:

Das „Dogma" des Septennats. „Die Rechte weist die Auslegung zurück, welche von gewissen Rädelsführern des rechten Zentrums der Verlängerung der Amtsgewalt gegeben wird. Sie wird den Herzog von Broglie unterstützen, da dieser, um sein Portefeuille zu behalten, einverstanden ist, aus dem Septennate kein neues Dogma zu machen.

Der Herr Herzog d'Audiffret-Pasquier hätte gern das Kabinett dazu veranlassen wollen, eine klare und deutliche Erklärung abzugeben zugunsten der Republik, welche auf sieben Jahre dem Marschall Mac Mahon zur Überwachung übergeben worden ist. Die Rechte hat sich darüber aufgeregt und eine Delegation an den Marschall geschickt und hat, wie zur Zeit der Amtsverlängerung, Erklärungen erhalten, die sie zufrieden gestellt haben."

Auf die Weise ist die Majorität vom 24. Mai wieder hergestellt. Aber

mit welcher Unsicherheit! Eine Gnadenfrist war dem Ministerium zugestanden worden, und die Debatte, welche zum Zwecke hatte, diese Übereinstimmung zu befestigen, wird am 12. Januar auf Veranlassung des Herrn Audren de Kerdrel aufgenommen. 12. Jan. 1874.

Der Kernpunkt dieser Debatte ist die von der äußersten Rechten aufgeworfene Frage, welche eines Tages über das Schicksal des Kabinetts entscheiden sollte, die Bedeutung und Tragweite des „neuen Dogmas", des Septennates zu kennen.

Der Herzog von Broglie, der trotz alledem handeln und konstituieren möchte, stößt immer wieder auf die wesentliche Einrede: „Es fehlt Ihnen die Hauptsache zu jeder Handlung und Konstitution: ein Prinzip, und bei dessen Fehlen die Kraft."

Raoul Duval ist es, das enfant terrible der Majorität, der dem Herzog von Broglie dieses berauschende Argument in den Weg wirft, von dem die äußerste Rechte eine Waffe macht, wenn er stolpert: „Wir haben die Macht des Marschalls geschaffen," sagt Herr Raoul Duval, „sie muß zur Wirklichkeit werden ... Das Kabinett de Broglie kann nicht die Geschäfte führen. Man wird es stets anschuldigen, im Interesse einer Partei zu handeln, da dieses es ist, das versucht hat, die Monarchie wieder herzustellen ... Man braucht Minister, die nicht kompromittiert sind ... ein Ministerium, das außerhalb des Parlaments zu bilden ist."

Der Herzog von Broglie bringt das Übereinkommen ans Tageslicht, das sich in der Stille vorbereitet hat. Er sagt: „Nach dem Wortlaute des Gesetzes vom 20. November ist die Macht des Marschalls Mac Mahon eine legale, ausgestattet mit allen Rechten, welche die Gesetzmäßigkeit verleiht, und in erster Linie, wie ich unbedenklich anerkenne und als Erster bestätige, mit dem Rechte, sich gegen die zu verteidigen, die dies mißverkennen oder bekämpfen wollten." — Das ist für die Linke; und nun kommt, was die Unruhe der Rechten beseitigen soll: „Das Septennat ist ein großer Waffenstillstand, den wir machen wollten; es ist ein ernstlicher Waffenstillstand; ein Ausgleich zwischen den verschiedenen Parteien; es ist nicht das brutale Ausschließen aller Parteien, wie es Herr Raoul Duval verlangt." Dieses könnte bedeuten, daß die Tür vor dem Grafen Chambord nur angelehnt ist. Der Herzog von Broglie bleibt an der Regierung.

Herr Audren de Kerdrel feiert das Einvernehmen durch eine Tagesordnung, die erklärt, daß „das Ministerium das Vertrauen der Versammlung nicht verloren hat". Diese Tagesordnung wird mit 366 gegen

12. Jan. 1874. 305 Stimmen angenommen; und die Versammlung beschließt durch Aufstehen, daß sie am folgenden Tage das Gesetz über die Bürgermeister in Beratung ziehen wolle.

Die Regierung geht also an den ersten Teil ihrer Aufgabe: zu regieren.

Regieren, das will heißen, auf das Land einen Einfluß ausüben, um in ihm die Geneigtheit zu schaffen, die von der, welche es seit drei Jahren an den Tag gelegt hat, verschieden ist. Regieren, das heißt, auf die geistreiche Bemerkung des Herrn Christophle antworten: „Das alles kommt daher, daß die Wahlen Ihnen nicht glücken.“ Regieren, das heißt durch Vorkehrungen eine neue Geistesrichtung hervorbringen, die gestattet, sich auf die Zukunft zu berufen, weil die Gegenwart nicht das Gewünschte bietet. Das Bürgermeistergesetz ist der erste Artikel dieses Programms. Es handelt sich darum, in jeder Gemeinde einen autorisierten Verteidiger der Politik des Kabinetts zu haben.

Wie die Dezentralisation in weiter Ferne liegt!

Jede Partei, die in Frankreich ans Ruder kommt, denkt nur daran, diese mächtige Waffe der napoleonischen Verwaltung in die Hand zu bekommen, die ihr in der Opposition so drückend erschien: der energischste Verfechter der sozialen Disziplin ist stets der, von dem die Losung ausgeht.

Herr Louis Blanc sagt namens der Linken: „Das Gesetz, welches man vorschlägt, ist in Wirklichkeit ein Parteigesetz, ein Gesetz, bedingt durch die Umstände. Was man will, sind 72 000 Wahlagenten mit der Schärpe.“

Herr Baragnon, Unterstaatssekretär des Innern, verteidigt das Gesetz, d. h. er gibt der Majorität die Schlagworte, deren sie zur Abstimmung bedarf, denn die Stellungen waren eingenommen. Man hört noch eine beißende Rede des Herrn Pascal Duprat an, die sich augenscheinlich an die äußerste Rechte richtet: „Sie wollen dies Gesetz zugunsten einer Intrige. Man hat den Herzog von Broglie beschuldigt, der Helfershelfer bei dem Versuche einer Restauration gewesen zu sein. Nein! der Herzog von Broglie hat höchstens in mildherziger Weise den Grafen Chambord beim Selbstmorde unterstützt. Der Herzog von Broglie ist der Minister des Unbekannten oder der Minister des Orleanismus im Kabinette des Marschalls Mac Mahon. Das ist die Intrige. Ich fordere die Regierung auf, ein Gesetz einzubringen, welches die Gewalt des Marschalls

gegen monarchische Unternehmungen und Bewerbungen schützt. Indem Sie 22. Jan. 1874.
für das legitime oder orleanistische Königtum konspirieren, arbeiten Sie dem Kaiserreiche in die Hand."

Die Überweisung der einzelnen Artikel wird mit 371 gegen 314 Stimmen beschlossen. Dann zieht sich die Debatte mehrere Tage von Zusätzen zu Gegenvorschlägen hin. Aber die Majorität ist entschlossen. Der Herzog von Broglie greift am 17. Januar ein, um einen Zusatz zurückzuweisen, der es der Regierung vorschreibt, die Bürgermeister aus den Gemeinderäten zu nehmen; er will mit voller und ganzer Freiheit wählen: „Es gibt unter den Gemeinderäten eine zu große Anzahl Bürgermeister, die des Amtes nicht würdig sind, das sie bekleiden. Daher das Übel!" Dieses Wort gehört nicht zu denen, die den Herzog populär machen!

In der Sitzung vom 20. Januar wird das ganze Gesetz mit 359 gegen 318 Stimmen angenommen. Abstimmung über das Gesetz.

Alle Bürgermeister in den Hauptstädten der Departements, der Arrondissements und Kreise werden durch die Regierung ernannt; in den anderen Gemeinden durch die Präfekten. Die Bürgermeister üben überall, sei es durch die Präfekten oder Unterpräfekten, die Polizeigewalt aus. Das ist ein ungeheures Netz von Autorität und Überwachung, das über das Land geworfen wird.

Kaum mit seinem Gesetze durchgedrungen, wendet es der Herzog von Broglie an. Ein Zirkular vom 22. Januar gibt den Präfekten die nötigen Anweisungen zur Wahl der Bürgermeister, die von der Regierung bezeichnet werden. In dem Zirkular kommen wieder so unglückliche Worte vor, die in der Folge die öffentlichen Erlasse des Kabinettschefs charakterisieren. Der Kampf bringt ihn offenbar zur Verzweiflung; sein Gemüt wird hart; er ist nicht mehr Herr über seine Ausdrücke; bei jeder Phrase dringt sein Unmut durch. Ministerielles Zirkular.

„Eine traurige Erfahrung hat für immer das System der direkten Wahl der Bürgermeister durch die Gemeinderäte verurteilt. Es ist traurig, hinzufügen zu müssen, daß die Wahl der Gemeinderäte, die vom Parteigeiste geleitet sind, oft auf Leute gefallen ist, die durch ihre Unfähigkeit, ihr Vorleben oder ihre Laster den Charakter, den sie tragen, kompromittieren."

Welch ein Vorgehen und welch ein Ton gegenüber den Bürgermeistern, die davon getroffen werden. Und die Liste der Abgesetzten, die bald darauf erscheint, enthält Namen wie Lenoel, Fourcaud, de Tocqueville, Faye,

4. Febr. 1874 Dergnaucourt, Rameau, die gemäßigtsten Mitglieder des linken Zentrums. Man schont diese Gruppe nicht, deren man vielleicht bald bedarf.

Man müßte die Heftigkeit der Kirchturmsstreitigkeiten und lokalen Leidenschaften nicht kennen, um die Wirkung der Uneinigkeit und Unordnung nicht vorauszusehen, die sich über ganz Frankreich ausdehnen werden.

Andere Erklärung des Septennats.

Das Zirkular ist nicht glücklicher, wenn es sich bemüht, das Regierungsprinzip zu erklären, in dessen Namen man auf das Land einen derartigen Druck ausübt. Eine neue Erklärung des Septennats! Der Herzog von Broglie, von diesem unlöslichen Problem hypnotisiert, erschöpft dabei die Mittel seiner Rhetorik:

„Die Versammlung hat dem Herrn Marschall de Mac Mahon die ausübende Gewalt auf sieben Jahre übertragen, nachdem sie ihn am 25. Mai zum Präsidenten der Republik erwählt hatte. Die Gewalt, welche sie ihm gegeben, deren Ausübung und Bedingungen die konstitutionelle Kommission festzustellen hat, ist schon jetzt und für die ganze Zeit, die das Gesetz ihm angewiesen, über alle Zweifel erhaben. Um diese schirmende Autorität können die guten Bürger aller Parteien, ohne ihren innersten Überzeugungen etwas zu vergeben, fortfahren, ihre Kräfte zu vereinigen zum Werke der Wiederherstellung, das die Spuren unseres Unglücks verwischen soll."

Diese Stelle sollte die Diskussion veranlassen, in die das Kabinett bis zu seinem Sturze verwickelt ist.

Eingreifen des Marschalls.

Schon am 4. Februar mußte man zur Autorität des Marschalls seine Zuflucht nehmen, um die Erklärung zu erklären. Die Blätter der äußersten Rechten hatten, treu ihrer perfiden Rolle, gegen die Stelle protestiert, die dem Septennat nicht nur einen gesetzlichen, sondern auch einen konstitutionellen Charakter zuzuschreiben scheint. Bei einem Besuche, den der Marschall Mac Mahon dem Handelsgerichte des Seinedepartements machte, spielt er auf diese Polemik an: „Am 19. November hat mir die Versammlung die Gewalt auf sieben Jahre übertragen. Meine erste Pflicht ist, über die Ausführung dieser souveränen Entscheidung zu wachen. Seien Sie daher ohne Sorge: während dieser sieben Jahre werde ich der gesetzmäßig eingerichteten Ordnung Respekt zu verschaffen wissen."

Es ist also doch das „unabhängige Septennat". Da die Erklärung von so hoher Stelle kommt, so kann darüber kein Mißverständnis mehr

obwalten. Die Zeitungen der äußersten Rechten, die sie gewollt und erhalten haben, werden dies nicht vergessen. 1. Febr. 1874.

Der Herzog von Broglie ist entschlossen, sein Programm auszuführen, was auch kommen möge. Er begibt sich zur Dreißigerkommission und ersucht sie, ihre Arbeiten zu beeilen, um den Unterstellungen und Diskussionen ein Ende zu bereiten, zu denen das Gesetz vom 20. November Veranlassung gibt. Die Annahme der organischen Gesetze wird dieser Erregung ein Ziel setzen.

Unterdessen werden eine Reihe von Maßregeln, die von demselben Geiste beseelt sind, von der Regierung ergriffen: es ist dies zur Zeit, wo der „Univers“ auf Grund des Belagerungszustandes auf zwei Monate suspendiert wird. Herr Veuillot ist nicht zufrieden und beschuldigt den Herzog von Broglie, seinen alten Haß als liberaler Katholik zu befriedigen. Herr Veuillot ist schon als Freund nicht umgänglich; aber als Gegner ist er schrecklich und spart nicht mit seinen Hieben.

Von Herrn Ricard wegen der Behandlung der Presse interpelliert, hält das Kabinett an seinem Rechte fest, gegen die Zeitungen strenge Maßregeln gebrauchen zu dürfen, und weist alle Änderungen an den bestehenden Zuständen zurück, bis das in Vorbereitung befindliche organische Gesetz verkündigt sei. Ad calendas graecas! Strenge Maßregeln.

Von der Rechten bis zur Linken tobt die Presse. Wenn der Herzog von Broglie die Tageszeitungen liest, hat er keinen vergnügten Morgen.

Man verhandelt über ein Projekt der Herren Fresneau und Carron, durch welches die Militärgeistlichen wieder eingeführt werden sollen. Es scheint, als müsse es doch leicht sein, daß sich Konservative und Katholiken verständigten. Aber die Freunde des Kabinetts setzen dieses durch ihre Forderungen in große Verlegenheit. Monseigneur Dupanloup hält an seinen Feldpredigern fest. Der General du Barail weicht aus. Man vertagt das Gesetz für eine dritte Beratung.[1])

Ein Dekret vom 1. Februar 1874 führt die Theaterzensur wieder ein: Herr Charles Blanc, ein Freund Thiers' wird in der Direktion der schönen Künste durch den Marquis de Chennevières ersetzt. Nun ist die ganze Welt der Künstler und Literaten in voller Aufregung!

[1]) du Barail, a. a. O., Bd. III, S. 483. — Baunard, Vie de Mgr. Dupanloup, Bd. III, S. 255.

17. Febr. 1874. Endlich errichtet eine neue Maßregel den einheitlichen Gesichtspunkt in der Polizeiverwaltung: ein Dekret vom 17. Februar hebt die Sicherheitsverwaltung auf oder vereinigt sie nunmehr mit der Polizeipräfektur. So reicht der Arm des Polizeipräfekten über das ganze Gebiet Frankreichs. Das ruft ohne großen Nutzen die Vorgänge unter Napoleon ins Gedächtnis und die gefährliche Erinnerung an das „Gesetz der allgemeinen Sicherheit" wach.

Nun kommt das Gesetz über die Bürgermeister zur Ausführung. Vom 2. Februar ab veröffentlicht das Journal officiel jeden Tag die Listen der Bürgermeister und Beisitzer, die abgesetzt und ernannt sind. Das Land ist bis in die kleinste Gemeinde in Aufregung. Es ist keine da, die den Rückstoß der parlamentarischen Streitigkeiten, die es bis dahin kaum beachtet hatte, nicht verspürte.

Die Versammlung betreibt langsam die Verhandlung über die Steuern, durch welche so viele entgegengesetzte Interessen berührt werden, und bringt sie, trotz der fruchtbaren Erfindungsgabe des Herrn Magne, nicht ins Gleichgewicht.

Die Wahlen. Ruft dieses lebhafte Erschüttern des Regierungssystems, diese Erregung, die als Tätigkeit gelten sollte, im Lande den Erfolg hervor, den man davon erwartet? Zwei Reihen von Wahlen sind angesetzt, die eine auf den 7. Februar, die andere auf den 1. März.

Am 7. Februar erwählt das Departement der Haute-Saône Herrn Hérisson, einen Republikaner, gegen den Herzog von Marmier, einen Legitimisten; das Departement Pas de Calais ernennt Herrn Sens, einen Bonapartisten, gegen Herrn Braine, einen Republikaner.

Die Wahl im Pas de Calais wirkt wie ein Peitschenschlag auf die bonapartistische Partei, welche sich seit der Abstimmung über das Septennat als eine Partei der Tat eingerichtet hatte.

Herr Rouher schont in auffälliger Weise den Marschall Mac Mahon und ruft durch diese sehr geschickte Taktik bei den argwöhnischen Geistern der orleanistischen Partei Mißtrauen hervor.

Die Wahlen vom 1. März sind nicht günstiger für das Kabinett: das Departement Vaucluse ernennt Ledru-Rollin gegen Herrn Billiotti, einen Monarchisten. Vienne — das Departement des Mgr. Pie, welches am 8. Februar 1871 den Marquis de La Rochetulon, die Herren Merveilleux du Vignaux und Ernoul ernannt hatte — gibt dem Radikalen, Herrn Lepetit, 34140 Stimmen gegen 31169, die Herr de Beauchamp,

ein Konservativer, erhielt. Thiers war zugunsten des Herrn Lepetit ein- 16. März 1874.
getreten.

Also Rückzug auf der ganzen Linie. Die vom Kabinett ergriffenen Maßregeln haben entweder den Widerstand der Linken, gegen welche sie gerichtet waren, aufs höchste erregt oder haben, durch ihre Anlehnung an das Vorgehen des Kaiserreichs, das bonapartistische Personal ermutigt, das in den Provinzen bereit ist, den unmittelbaren Nutzen der konservativen Kampagne zu ernten.

Die bonapartistische Partei.

Diese gefährlichen Verbündeten sind es, die dem Kabinette die hauptsächlichsten Sorgen bereiten. Am 16. März soll in Chislehurst der 19. Geburtstag des kaiserlichen Prinzen mit großem Pompe gefeiert werden, an dem, laut der Konstitution des Kaiserreiches, die Großjährigkeit erklärt werden sollte. Alle Imperialisten Frankreichs sind auf den Beinen. Man beschließt eine imposante Manifestation, um Eindruck zu machen. Man meldet, daß Männer, die im öffentlichen Leben stehn, Beamte, Offiziere, nach England reisen. Ein Komitee unter dem Vorsitze des Herzogs von Padua versendet ein Zirkular mit einer Einladung.[1])

Die Großjährigkeit des kaiserlichen Prinzen.

Die Regierung schreitet ein, und auch diesmal wieder ist ihr Eingreifen unglücklich: indem sie auf die Gefahr hinweist, vergrößert sie dieselbe. Ein Zirkular des Ministers des Innern bezeichnet die Tendenz der Veranstalter der Manifestation, „darin eine indirekte Anerkennung des Rechtes zu sehn, das der kaiserliche Prinz hätte, über Frankreich zu herrschen, und einen Protest gegen die entgegenstehenden Entscheidungen der Versammlung . . .“ Man untersagt also den Beamten, nach London zu gehn. Ein Zirkular des Generals du Barail, welches dasselbe Verbot für die Offiziere enthält, hat zum wenigsten eine sonderbare Fassung: „Ich bin davon benachrichtigt worden, daß *eine große Anzahl von Offizieren aller Grade* die Absicht hat, am 16. März nach Chislehurst zu gehn gelegentlich der Großjährigkeit des kaiserlichen Prinzen . . . Sie müssen begreifen, daß sie *trotzdem* die Regierung unterstützen müssen und durch ihre Haltung den Angriffen der verschiedenen Parteien keine Veranlassung geben dürfen . . .“

Ein andrer Vorfall, der mit dem Namen der Bonaparte zusammen-

[1]) Über die Vorbereitung der Bewegung und die Tätigkeit des Herrn Rouher vgl. J. Richard, Le Bonapartisme sous la République, 1883, S. 138.

16. März 1874. Der Vorfall Ollivier.

hängt: Herr Emile Ollivier war am 26. April 1870 zum Mitgliede der Akademie ernannt worden, als Ersatz für Lamartine. Nach einer Verzögerung von drei Jahren soll er am 5. März in öffentlicher Sitzung aufgenommen werden. Eine Stelle der Rede des Herrn Ollivier enthält ein besonders warmes Lob auf den Kaiser Napoleon III. Trotz der von Herrn Guizot ausgesprochenen Bedenken nimmt die Lesekommission die Rede an. Aber die Akademie beschließt in der Sitzung vom 3. März, die Aufnahme des Herrn Ollivier auf unbestimmte Zeit hinauszuschieben.[1])

Am 16. März fand die Zeremonie der Großjährigkeitserklärung des kaiserlichen Prinzen statt. Man behauptet, daß 7000 Eingeladene und Delegierte aus allen Teilen Frankreichs in Chislehurst anwesend gewesen seien.[2]) Das ganze Personal der bonapartistischen Dynastie ist vertreten. Man bemerkt das stattliche Aussehen und die Ungezwungenheit des Prinzen. Für jeden hat er ein Lächeln und ein Wort; er hat schon das Gedächtnis der Fürsten; an der Seite der Kaiserin Eugenie zeigt er sich als Prätendenten, indem er über diese Menge Heerschau abhält. Er hält mit deutlicher und klarer Stimme eine Rede, worin er auf die Ansprache des Herzogs von Padua antwortet: Das ist ein Manifest.

Rede des Prinzen.

Der Prinz spricht zunächst von seinem Vater und verficht die Sache „dieser großen Erinnerung". Er feiert den Namen des Marschalls Mac Mahon, des alten Gefährten des Ruhmes und Unglücks Napoleons III., dessen Loyalität das anvertraute Gut nicht den Intrigen der Parteien überlassen werde. Dann beruft er sich auf sein „Recht", das Recht, das er durch die kaiserliche Konstitution überkommen hat und das er noch einmal der Bestätigung durch das Volk zu unterwerfen bereit ist.

Die Anwesenden begrüßen tief bewegt diese Hoffnung. Doch bemerkt man die Abwesenheit des Prinzen Napoleon. Die Kaiserin Eugenie hat nicht das politische Genie der Königin Hortense. Sie hört auf alle Ratgeber und steuert nicht dem Geschwätz über ihre ergebensten Führer. Das sind die Schwächen.

Trotzdem und ungeachtet der Überwachung, welche die Polizeipräfektur unter der Leitung des Herrn Léon Renault, von dem man sagt, daß er ein persönlicher Freund des Herzogs Decazes, über die Bonapartisten aus-

---

[1]) Man sehe die Darstellung dieses Vorfalles in Olliviers Lamartine.

[2]) J. Richard, a. a. O., S. 135, und Fidus, Journal de dix ans, S. 281.

übt, bleibt das plötzliche Erwachen einer Partei, die noch wenige Monate vorher so sehr daniederlag, bedrohlich. 18. März 1874.

II.

Die republikanische Partei fühlt ihre Kraft, sie weiß, daß hinter ihr die Begeisterung des Landes steht; die wachsamen Führer lenken sie mit Klugheit, indem sie nur die Gemäßigteren und Klügsten an den Verhandlungen teilnehmen lassen; man schiebt immerfort den geachteten Namen Thiers' vor; hierdurch unternimmt man es, den ängstlichen Teil der Bürger zu gewinnen und hauptsächlich zu beruhigen, dessen man nicht entraten kann. Aber die hitzigeren beginnen ungeduldig zu werden: die Wahl des Herrn Ledru-Rollin gilt als ein Wink an die Zögernden und besonders an Gambetta. Man muß handeln. Eine geschickte Taktik muß den richtigen Moment erfassen, den Keil zwischen die äußerste Rechte und das Kabinett zu stoßen. Die republikanische Partei.

Gambetta bereitet seinen Wiedereintritt vor. Während der sechs Monate der Krise, in denen der Versuch einer Restauration und die Errichtung des Septennats vor sich ging, hat er geschwiegen. Obgleich ihn seine Freunde heftig drängen, schweigt er immer noch. Aber er will das Kabinett seine Macht fühlen lassen und das Problem vor dem Lande klar feststellen.

Eine Interpellation, die von ihm ausgeht, wird im Namen der „radikalen Gruppe" eingebracht. Herr Lepère formuliert sie am 25. Januar. Es handelt sich um das Septennat. Am 18. März kommt sie zur Verhandlung.

Diese doktrinäre Debatte findet in der Linken vielleicht einen geeigneteren Redner als Gambetta selbst, das ist Herr Challemel-Lacour. Die Majorität hat ihm allerdings sein berühmtes: „Erschießen Sie mir diese Leute da!" noch nicht vergessen, doch achtet sie den Gelehrten und Redner und man weiß, daß man mit ihm rechnen muß: die Linke rechnet auf ihn. Rede des Herrn Challemel-Lacour.

Der Redner übertrifft die allgemeine Erwartung: er hält eine seiner schönsten Reden. Kraft, Klarheit, Heftigkeit, Geistesgegenwart unterstützen zwei Stunden lang eine für die Majorität gefährliche Beweisführung, welcher er aber, trotz ihres Wutgeschreis, zuweilen unwillkürlich Beifall entlockt.

18. März 1874. Herr Challemel-Lacour nimmt das Zirkular vom 22. Januar und die Rede des Marschalls Mac Mahon am Handelsgerichte zum Thema:

„Ich frage mich, wie es kommt, daß die Erklärungen der Regierung, anstatt Licht zu verbreiten, immer nur die Dunkelheit noch vergrößern; wie es kommt, daß sie stets ein neues Thema mit grammatikalischen Spitzfindigkeiten, mit Sophistereien, mit Parteidialektik behandeln. Ich frage endlich, ob es denn unmöglich ist, etwas deutlich zu sagen, und ob die französische Sprache sogar ihre sprichwörtliche Klarheit verloren hat.

Die Macht, welche Sie am 19. November geschaffen haben, ist verantwortlich, ist auf Wahl begründet, ist von beschränkter Zeitdauer. Was heißt das anders, als daß sie republikanisch ist, solange sie dauert, die Republik hat nicht nur das Recht für sich, sondern auch die Tatsache, daß die Regierung weder sich verteidigen noch daß sie dauern kann, als unter der Bedingung, zugleich die Republik zu verteidigen."

Ministerielle Widersprüche. Der Redner beruft sich dann auf die Zweideutigkeit dieser Politik, die, „wenn sie sich an das Land wendet, die Beibehaltung der bestehenden Einrichtungen verkündet, d. h. der Republik, und die, wenn sie sich an die Versammlung wendet, nur noch vom Kampfe gegen die soziale Gefahr spricht, wobei sie die Einrichtung der Republik im Auge hat." Er klagt dieses System ohne Prinzip, ohne Bestand an, diese „augenblickliche, vorübergehende" Republik, die schwach nach außen, schwach im Innern ist, da sie keinen Halt hat, wo sie sich anlehnen kann. Er erinnert an die Voraussage des Herrn Grévy, an die Rouhers und zeigt den wachsenden Fortschritt des Bonapartismus, der dem Scharfblick des Führers dieser Partei recht gibt. Nun ist es der Imperialismus, „der als direkter Erbe auftritt, der die Regierung des Präsidenten wie eine Regierung behandelt, die schon danieder liegt, mit ihrer Schwäche Mitleid hat, sie in herablassendem Tone der verächtlichen Schonung, dem äußerlichen Respekte seiner Freunde empfiehlt wegen des einzigen Verdienstes, das er dem Septennat zuerkennt: Frankreich dem Kaiserreiche zuzuführen, d. h. dem gänzlichen Ruine und der Ehrlosigkeit". Hier wirft Herr de La Rochejaquelein ein: „Das ist leider wahr!"

Herr Challemel-Lacour stellt die Sachlage klar hin: „Das Land will die Republik; die Regierung will es zur Monarchie führen." Man soll sich erklären. Es ist nicht möglich, das Land dem Zufalle zu überlassen, ohne Leitstern, ohne Prinzip und den Überraschungen der Ereignisse ausgesetzt.

Indem er diesen Schluß mit einer genauen Frage krönt, die alle Versteckheiten des Tages darlegt, übergibt Herr Challemel-Lacour schriftlich die Doppelfrage an die Regierung: 18. März 1874. Direkte Frage.

1. Hat der Vizepräsident des Ministeriums gehört, daß jeder Versuch zur monarchischen Restauration von jetzt ab untersagt ist?

2. Beabsichtigt er nicht, in Zukunft darüber zu wachen, daß die Gesetze genau beachtet werden, die jede Handlung und irgendwelche Manöver bestraft, deren Zweck es ist, die bestehende Regierungsform zu ändern?

Er läßt das Papier auf der Tribüne liegen, als er diese verläßt.

Diese Worte, welche die Rede unter der Erregung der Versammlung beendigen, bereiten das Eingreifen der äußersten Rechten vor.

Der Herzog von Broglie ist zwischen zwei Feuer geraten. Er möchte sich der Debatte entziehen. Er spottet über die Wichtigkeit der „verlängerten" Rede, welche die Versammlung soeben gehört hat. Er gibt vor, die Diskussion „auf eine gemäßigtere und knappere Form zurückzuführen." Er verteidigt das Zirkular und kommt auf das Gesetz der Bürgermeister zurück. Aber schließlich muß er sich doch entschließen und das Hindernis, das so rücksichtslos vor ihm steht, nehmen. Um sein Werk zu retten, das Septennat, findet er nochmals eine Formel! „Dieses Gesetz ist vollständig klar; es unterscheidet zweierlei Sachen: die Dauer der Macht und die Bedingungen ihrer Ausübung. Was die sieben Jahre anbetrifft, so sind diese dem Herrn Marschall Mac Mahon in unveränderlicher Weise zugestanden worden. In dieser Hinsicht kann keinerlei Zweifel bestehen . . ."

Wie folgenreich ist dieses unveränderlich! Der Herzog von Broglie mag sich noch so viele Mühe geben, dieses Wort mit doppeldeutigen Redensarten, deren er sich schon so lange bedient, zu verdecken: „Ich halte alles aufrecht, was das Gesetz bestimmt hat; ich behalte alles vor, was es vorbehalten hat . . .", die Wirkung ist da; das „Dogma vom Septennat" ist mit einem fast theologischen Ausdrucke ausgesprochen worden. Der geschickte Dialektiker hat sich in der Falle seiner eigenen Unfehlbarkeit gefangen.

Kaum hat der Herzog die Tribüne verlassen, als ihm Herr de Cazenove de Pradine folgt. Dieser ist die Stimme und der Befehl des Grafen Chambord. Herr Cazenove de Pradine.

„Man muß," sagt er, „ein Mißverständnis beseitigen, das man zu keines Ehre und in niemandes Interesse länger bestehen lassen darf." Und

18. März 1874. er erklärt infolgedessen, daß auch er zu der Loyalität des Marschalls Vertrauen habe, aber dieses Vertrauen hat eine spezielle Tragweite:

„An dem Tage, wo die Vertreter des Landes die erbliche und traditionelle Monarchie anerkennen werden, so wie sie durch den erhabenen Chef des Hauses der Bourbonen repräsentiert wird, wird es nicht der Marschall Mac Mahon sein, der eine Frist, und sei es auch eine legale, gegen die Ausführung Ihres Willens und das Heil des Landes anführen wird. Ich fürchte nicht, daß er den König von Frankreich, dem von Ihnen zugejubelt wird, an der Tür des Septennats stehen lassen und wie bei Malakoff ausrufen werde: ‚Ich bin da, ich bleib' da!'"

Der Herzog von Broglie, durch diesen Schlag getroffen, erhebt sich: „Die Ansicht des ehrenwerten Vorredners ist seine persönliche und verpflichtet nicht die Regierung."

Das will sagen, daß der Präsident des Ministerrates nichts an dem ändern will und kann, was er selbst gesagt hat. Es komme, was da wolle!

Die einfache Tagesordnung.

Zwei Tagesordnungen werden vorgelegt, eine von Herrn Henri Brisson: „Die Versammlung hat kein Vertrauen in das Ministerium." Die andere vom linken Zentrum ausgehend: „Die Versammlung bedauert, daß die Handlungen des Ministeriums nicht im Einklang mit seinen Erklärungen sind ..." Es ist keine da, die ein Vertrauensvotum enthielte.

Das Ministerium begnügt sich mit der einfachen Tagesordnung, die mit 370 gegen 310 Stimmen angenommen wird. Die äußerste Rechte hat unter Reserve der Erklärungen des Herrn de Cazenove de Pradine für das Ministerium gestimmt.

Bald kommt der Tod!

Bruch mit der äußersten Rechten.

Der Herzog von Broglie bereitet sich wenigstens vor, gut zu sterben. Alles, was er will, alles, was er wünscht, wird er vor Frankreich sagen. Die Majorität wird, aufgeklärt, das Schicksal des Landes in Händen haben: sie möge wählen.

Im Schoße des Kabinetts wird man unter dem Druck des Herzogs Decazes, der Herren Fourton und Deseilligny darüber einig, daß die Politik des „unabhängigen Septennats" bekräftigt und betont werde. Da die äußerste Rechte sich abtrennt, so wird man versuchen, ohne sie auszukommen; im Notfall wird man im linken Zentrum den neuen Halt für die konservative Politik suchen.

Am 19. März schrieb schon der Marschall Mac Mahon dem Herzog von Broglie: „Ich lese eben die Worte, die Sie gestern auf der Tribüne gesprochen haben. Sie sind in Übereinstimmung mit der Sprache, die ich selbst vor den Herren Präsidenten der Handelskammer von Paris geführt habe. Ich gebe Ihnen meine volle Zustimmung.“ März 1874.

Dies ist eine direkte Antwort auf die von Herrn de Cazenove de Pradine gestellte Frage.

Die Brücken sind abgebrochen.

Der Plan, dem der Herzog von Broglie folgen wollte, war folgender: Womöglich die Osterferien zu erreichen suchen (zehn Tage!), indem er das Haus mit dem Schluß der Verhandlungen über das Budget und sonstige nützliche und dringende Debatten beschäftigte. Und dann, sobald die Ferien zu Ende wären, offen das konstitutionelle Problem in Angriff nehmen: von der Versammlung die Einrichtungen zu verlangen, welche das Septennat befestigen und Frankreich gestatten sollten, bessere Tage abwarten zu können. Taktik des Herzogs von Broglie.

Es würde Kämpfe kosten, das versteht sich. Aber welcher Erfolg, wenn das Kabinett die Oberhand behält, wenn es ihm gestattet ist, durch einige Konzessionen an das linke Zentrum eine konstitutionelle Schutzwehr zu errichten, die wenigstens die mittleren Klassen über das Geschick des Landes Herren sein ließ!

Selbst vor diesem Programm von so kurzer Dauer häufen sich die Hindernisse.

Thiers war bei der Debatte über die Befestigungswerke von Paris wieder ins Parlament zurückgekehrt (26. März) und hatte sich durch eine Rede eingeführt, die kräftig vorbereitet war, bei der man seine bewundernswerte Sachkenntnis, seine dialektische Kraft, seine hohe patriotische Sorge wiederfindet, und bei der seine unvergleichliche Frische triumphiert.

Er hält den Augenblick für gekommen, die Fehler derer aufzudecken, die ihn gestürzt haben, und sie durch die einfache Feststellung ihrer Unfähigkeit niederzuwerfen. Er empfängt am 25. März die Abgesandten des Girondedepartements, an deren Spitze Herr Fourcaud, der abgesetzte Bürgermeister von Bordeaux, steht, die gekommen waren, um ihm als Zeichen der Dankbarkeit des Departements eine Denkmünze zu überreichen. In der Ansprache, die er hält, um ihnen zu danken, entwickelt der frühere Präsident in ironischer Weise das, was er die Lehre des 24. Mai Thiers tritt wieder auf.

März 1874. nennt: „Man hat mich gestürzt," sagt er, „weil ich das Land nicht in die Wege der Monarchie führen wollte. Nun wohl! War das möglich? Die Ereignisse antworten.

Die Volksmassen sind der Republik zu stark zugetan; die Parteien, welche die Monarchie wollen, wollen nicht die gleiche ... Um Frankreich also einer besseren Zukunft entgegenzuführen, gibt es eine Regierung, es gibt keine andere, das ist die konservative Republik ... Respektieren wir die Versammlung und erwarten wir von ihr heilsame Beschlüsse. Aber wenn sie keine solchen zu fassen weiß, wenn sie in sich selbst nicht die Majorität finden kann, wenn sie die Mittel zum Regieren nicht mehr hat, dann hat sie auch das Recht nicht mehr, dies zu wollen ..."

Das war eine Kündigung in aller Form, welche der Versammlung von dem Manne gegeben wurde, der seinerzeit alle ihre Hoffnungen repräsentierte.

Jeder tägliche Vorgang erinnert an das: „Bruder, du mußt sterben!"

Der Vorschlag Brisson und Dahirel.

Am 23. März legt Herr Henri Brisson in seinem und im Namen von achtundachtzig seiner Kollegen der Linken einen Vorschlag auf den Tisch des Hauses, der dahin geht, die Wähler auf den 28. Juni 1874 einzuberufen, um die Nationalversammlung von Grund aus zu erneuern.

Am 26. März wird das Kabinett noch mehr bedrängt. Bei einer Abstimmung fehlen nur noch neun Stimmen zur Niederlage.

Am 27. März bringt ein Unzeitgemäßer, Herr Dahirel, in Anlehnung an den Vorschlag Brisson den Antrag ein: „Am 1. Juni 1874 soll sich die Nationalversammlung über die endgültige Regierungsform Frankreichs aussprechen." Der Herzog von Broglie stellt dem die Tagesordnung entgegen. Er erzürnt sich und nimmt die äußerste Rechte und die Freunde des Herrn Dahirel recht schlecht mit. Die Dringlichkeit wird mit 327 gegen 242 Stimmen zurückgewiesen. Es sind die Stimmen der 49 Abgeordneten der Linken, die aus Furcht vor Abenteuern das Kabinett retten.

Endlich hält die Versammlung am 28. März ihre letzte Sitzung ab. Sie ergreift eine Maßregel, die dem Herzog von Alençon und dem Herzog von Penthièvre[1]) den definitiven Eintritt in die Marine gestattet, und beschließt, daß die Regierung autorisiert sein solle, die Beschlagnahme, welche auf den Gütern der früheren kaiserlichen Zivilliste lag, aufheben zu dürfen.

[1]) du Barail, Souvenirs, Bd. III, S. 500.

März 1874. Die Ferien.

Sie hat sich vom 29. März bis zum 12. Mai vertagt, hat die Befugnisse der Bureaus verlängert und eine permanente Kommission von 25 Mitgliedern ernannt.

Ehe er auch die Dreißigerkommission ihre Ferien antreten ließ, wollte der Herzog von Broglie, dessen Geduld zu Ende war, am Tage des Auseinandergehens selbst sich noch vor ihr präsentieren, um ihr seine Pläne darzulegen. Er wünscht, daß die Versammlung ihre konstitutionelle Rolle wirklich ernst nehme. Er kündigt also an, daß die Regierung ihr bei ihrem Zusammentritte ein Projekt zur Errichtung einer zweiten Kammer vorlegen werde, die er in großen Zügen andeutet. Er läßt sich auch über die Organisation der ausübenden Gewalt aus und geht sogar soweit, die Möglichkeit des Todes des Marschalls in Betracht zu ziehen.

Herr Audren de Kerdrel ruft bei der Aufzählung aller dieser schönen Projekte aus: „Die einen sehen im Septennat die Vorhalle zur Monarchie; die andern sehen in ihr die Vorhalle der Republik: aber in einer Vorhalle kann man nichts bauen!“

Es geht das Gerücht, der Herzog von Broglie hätte durchblicken lassen, es wäre angebracht, dem Herzog von Aumale die Präsidentschaft des Senats vorzubehalten mit einer eventuellen Nachfolge im Falle des Ablebens des Präsidenten der Republik. Ob wahr oder nicht wahr, dieser Vorschlag spricht sich herum; er geht sogar bis Frohsdorf.[1])

Republikanische Wahlen.

Die Majorität wohnt im Augenblicke ihres Auseinandergehens einem neuen Verdruß des Kabinetts bei. Am 29. März finden in der Gironde und der Haute-Marne Wahlen statt. In der Gironde wurde Herr Roudic, ein Radikaler, mit 68 877 Stimmen gewählt gegen den General Bertrand, Bonapartisten, der 45 079, und Larrien, Konservativen, der 21 598 Stimmen erhielt. In der Haute-Marne wird Herr Danelle-Bernardin, ein Radikaler, mit 35 612 Stimmen gegen de Lespérut, einen Konservativen, gewählt, der 24 142 Stimmen erhielt.

Wirklich, der Herzog von Broglie hat kein Glück.[2])

---

[1]) de Meaux, a. a. O., S. 631.

[2]) „Ein bemerkenswertes Faktum: seit dem 24. Mai waren alle Teilwahlen offen gegen die Ideen der Regierung des Marschalls gerichtet. Jedesmal, wenn eine Wahl stattfinden sollte, sagte uns der Präsident des Ministerrates einen Sieg voraus, und jedesmal war er genötigt, uns eine Niederlage anzukündigen.“ du Barail, Souvenirs, Bd. III, S. 514.

III.

März 1874. Gesetze der Reorganisation.

Ist es möglich, daß während dieser ungewissen Tage, bei den zerrissenen Verhandlungen, unter dieser Regierung, die so unsicher war und keine Zukunft hatte, das Werk der Wiederherstellung seinen Fortgang nehmen konnte? Und doch war es so.

Im Lande, in der Versammlung, bei der Regierung bleibt ein Gedanke fest bestehen, der der nationalen Pflicht, der auf die Neuorganisation der öffentlichen Kräfte, den Schutz des Bodens und die Verteidigung des Vaterlandes gerichtet war. Die Wiederherstellung des friedlichen und militärischen Handwerkszeuges geht mit Schnelligkeit und Methode vor sich.

In den letzten Tagen der Session hat man eine gewisse Anzahl eiliger Gesetze erledigt: ein Gesetz vom 23. März 1874 hat die Abrechnung über die Kriegskosten außerhalb des Budgets für 1874 abgeschlossen.[1])

Neue Kanäle.

Eine Sitzung war der Verhandlung über das Gesetz gewidmet, das die fahrbaren Wasserstraßen wieder in Stand setzen sollte (am 24. März 1874).

---

[1]) Das Gesetz vom 15. März 1872 hatte ein „Konto der Kriegsabrechnung" eingerichtet und bestimmt, wie Einnahmen und Ausgaben dieses außerordentlichen Budgets zu buchen seien. Aber das Gleichgewicht zwischen Einnahmen und Ausgaben war bald verloren; man vermehrte die Ausgaben, welche auf diesem Konto figurieren sollten, und verwandte die Einnahmen desselben zu anderen Zwecken.

Das Gesetz vom 23. März 1874 hatte zum Zweck, die Abrechnung genau festzusetzen, indem man die Ausgaben begrenzte und zu ihrer Deckung die dazu vorgesehenen Einnahmen verwenden wollte, um auf diese Weise möglichst schnell zu einem einheitlichen Budget zu gelangen.

Es stellt das Maximum der Kredite auf 773 275 000 Franken fest und bestimmt, daß jede Ausgabe durch einen Gesetzesvorschlag genehmigt werden müsse; daß die jährlichen Kredite in derselben Weise aus besonderen Einnahmen durch ein Gesetz zugestanden werden müßten.

Für die Rechnungsjahre 1872 und 1873 betrugen die für dieses Konto ausgesetzten Summen 370 676 845 Franken.

Für 1874 genehmigte das Gesetz einen Kredit von 209 159 283 Franken, der durch einen Rest der Überschüsse aus 1870 und 1871 (135 860 728 Franken) und einen Teil der Hundertmillionen, die von dem Überschuß der Dreimilliardenanleihe entnommen wurden, 73 298 560 Franken, gedeckt werden sollte.

Außerdem setzte es fest, daß über die 1872 und 1873 gemachten Ausgaben im Jahre 1874 abgerechnet werden sollte und im folgenden Jahre für das Jahr 1874 und so in gleicher Weise weiter. Vgl. Recueil des traités etc., Bd. IV, S. 584; Mathieu Bodet, Les finances françaises de 1870 à 1878, Bd. I, S. 276, und Amagat, La Gestion républicaine, S. 137.

Dieses Gesetz vervollständigte das vom 17. Juni 1873, durch welches das Eisenbahnnetz im Osten hergestellt wurde und das die Verbindungen zwischen der französisch-schweizerischen und französisch-belgischen Grenze regelte. März 1874.

Die Versammlung beschließt:

1. Die Kanalisation der Meuse bis zur Grenze und ihre Verbindung mit der Mosel;

2. die Kanalisierung der Mosel und ihre Verbindung mit der Saône ungefähr bei Port-sur-Saône.

Ein Syndikat der Departements Ardennen, Meuse, Meurthe-et-Moselle, Vosges und Haute-Saône bildet sich, um dem Staate das nötige Kapital für diese Arbeiten vorzuschießen. (65 Millionen für 498 Kilometer Kanäle.)

Dadurch wurde man in den Stand gesetzt, auf dem westlichen Abhange der Vogesen die industriellen Unternehmungen des Elsaß wieder herzustellen und an der oberen Mosel die metallurgischen Werke der unteren Mosel, die auf annektiertem Gebiete lagen, zu ersetzen.

Es ist aber hauptsächlich die Wiederherstellung der militärischen Macht, die in erster Linie die Aufmerksamkeit und die Hilfsmittel in Anspruch nimmt. Der Marschall Mac Mahon ist der Mann für eine solche Aufgabe. Er widmet sich derselben mit einer Kompetenz, einer Energie, einem patriotischen Gefühle, welche alle Anstrengungen ermutigt und anspornt. Er übernimmt aus freien Stücken die Verantwortung und da es häufig davon abhängt, so überläßt man sie ihm. Er führt ununterbrochen den Vorsitz der zahlreichen Kommissionen, welche beauftragt sind, die Militärordnung des Landes zu reformieren und die von der Versammlung reichlich bewilligten Kredite zu benutzen. Er überwacht persönlich die Wahl. Er sucht überall den „rechten Mann für den rechten Platz“ und ist für Empfehlungen nicht leicht zugänglich, da er die Titel und Verdienste richtig zu beurteilen versteht. Die militärische Reorganisation.

Die Arbeit der parlamentarischen Kommissionen unterstützt die Initiative des Präsidenten der Republik. Sie haben an ihrer Spitze hervorragende Leute; den Herzog d'Audiffret-Pasquier, der diesen Arbeiten, die, wenn sie auch nicht verborgen sind, so doch wenigstens geheim gehalten werden, den größten Teil seiner bedeutenden Tätigkeit widmet, den General Chabaud-Latour, den früheren Präsidenten des Geniekomitees, der nach den Worten des Generals du Barail „ebensoviel seiner früheren

März 1874. Tätigkeit als seinem Charakter eine ausschlaggebende Autorität in solchen Dingen vor der Nationalversammlung verdankt." [1])

Der Kriegsminister General du Barail paßt durch seinen lebhaften Charakter, seine brüsken Formen, seine lebhafte Intelligenz in die Umstände, die zur schnellen Ausführung der Reformen einer begeisternden, keine Umstände machenden Persönlichkeit bedurften.

Die neue Armee. Infolge der gemeinschaftlichen Anstrengungen sehen die beiden Jahre 1873 und 1874 eine Reihe von höchst wichtigen Maßregeln entstehen: ein Gesetz über das Kapitulieren der Unteroffiziere, ein Armeeverwaltungsgesetz, ein Gesetz über die Kontrolle dieser Verwaltung, ein Gesetz über die Neueinrichtung des Generalstabsdienstes, usw.; Dekrete über die Organisation des großen Generalstabes der Armee, über die der Hilfskörper (Grenzwächter, Forstbeamte), über den Oberkriegsrat, die technischen Komitees der verschiedenen Waffengattungen, die Errichtung einer Kriegsschule, den Eisenbahndienst, die Post, den Telegraphen, die Luftschifferabteilung, die Schatzverwaltung, die Einrichtung von zwanzig Abteilungen Archivbeamter, usw.

Die Gesamtheit dieser Einrichtungen bildet die Grundlage der Militäreinrichtung. Durch ihre Funktion kann die so zahlreiche Armee, welche die Verteidigung des Landes verlangt, in normaler Weise arbeiten und bestehen.

Der General du Barail übergibt am 21. März 1874 dem Präsidenten der Republik den Rechenschaftsbericht über die Ausführung des Militärgesetzes vom 27. Juli 1872 im Jahre 1873.[2]) Es ist alles vorbereitet, so daß mit dem Jahre 1874 der enorme Organismus, den das neue Militärgesetz vorgesehen hatte, in Wirkung treten konnte.

Die Grenze. Die neue Armee ist fertig; aber dies genügt nicht. Noch während mehrerer Jahre ist Frankreich einem plötzlichen Angriffe nicht gewachsen. Man muß daher auf Deckung der Grenze bedacht sein und die Verteidigung von Paris organisieren. Das System des „bewaffneten Friedens", das

---

[1]) du Barail, a. a. O., Bd. III, S. 476.

[2]) Die Stellvertretung war vom 1. Januar 1873 an untersagt. Der Einjährigfreiwilligendienst war mit dem Monat November 1872 in Kraft getreten.

Nachdem die Aushebungskommissionen gearbeitet und die vom Gesetze vorgesehenen Befreiungen stattgefunden hatten, war der Truppenbestand für 1873 303810 Mann.

Mit Rücksicht auf das Budget konnte die erste Abteilung des Kontingents der Landarmee im Jahre 1873 nicht ausgehoben werden.

in Europa Platz greift und die innere drohende Politik des Fürsten Bismarck legen Frankreich neue Opfer auf. März 1873.

Die neue Grenze war so nahe beim Herzen der Nation, daß ein umfassendes Defensivsystem notwendig erscheint, um die eine wie das andere gegen einen plötzlichen Angriff zu schützen.

Thiers hatte im Monat April 1872 ein Komitee beauftragt, ein Gesamtprojekt der Verteidigung auszuarbeiten. Nach einjährigem Studium legte dieses Komitee, bevor noch die deutschen Truppen das gesamte Territorium verlassen hatten, der Regierung einen Plan vor, der sich auf alle Grenzen Frankreichs bezog, besonders aber von Norden nach Südosten, von Dünkirchen bis Nizza zwei Verteidigungslinien bestimmte, für welche beide Paris als Hauptplatz betrachtet wurde.

Die Verteidigung von Paris.

Die Nationalversammlung nahm im Prinzipe diesen Plan in seiner ganzen Ausdehnung an; sie bestimmt nur, daß man in Anbetracht der Umstände die wichtigsten Arbeiten zuerst vornehmen solle. Ein erstes Gesetz, das vom 28. März 1874, verfügte die Arbeiten um Paris herum; dies waren im Norden der Stadt die Forts von Cormeil, Montliguon und Stains; im Süden Saint Cyr, Palaiseau und Chatillon; im Jahre 1873 sollten 7 Millionen verausgabt werden von den 60 Millionen, die zur Ausführung des ganzen Planes als nötig erachtet wurden.

Ein zweites Gesetz, vom 17. Juli desselben Jahres bestimmte 29 Millionen für die eiligsten Arbeiten, die an der Ostgrenze ausgeführt werden mußten, in Verdun, Toul, Epinal, Belfort, Langres, Besançon, Lyon, Grenoble und Briançon. Die gesamten Kosten zur Organisation der Grenze waren auf 88 500 000 Franken veranschlagt.

Der General Séré de Rivière, Geniedirektor im Kriegsministerium, welcher den Plan angelegt hatte und Berichterstatter des Komitees war, wurde zum Leiter der Arbeiten ernannt.

Die neue Grenze Lothringens bietet zwei gute Verteidigungslinien dar: von Verdun nach Toul, über die Höhen der Maas und von Epinal bis zum Einschnitt von Belfort über die Höhen des linken Moselufers, Verdun und Toul werden zwei große befestigte Lager; durch eine Reihe von Forts schließen sie die Grenze auf einer Strecke von 90 Kilometern ab. Epinal, welches der Zentralstützpunkt dieser Grenze ist, wird zu einem andern befestigten Lager, das ebenfalls durch einen Verteidigungsgürtel von 110 Kilometern mit Belfort verbunden wird.

März 1873. Nachdem diese Arbeiten ausgeführt waren, blieben auf der Militärgrenze des Nordostens nur zwei Einfalllücken frei, eine von 30 Kilometern Breite, gegenüber von Thionville — und die andre von 45 Kilometern zwischen dem Fort von Pont-Saint-Vincent im Südosten von Toul und dem Fort von Dogueville, im Norden von Epinal — gegenüber von Straßburg und der Rheinpfalz.

Auf diese Einfalllücken würden die feindlichen Armeen wahrscheinlich losgehn und dort auf die französischen Armeen treffen, wenn diese nicht bei schnellerer Mobilmachung ihnen darüber hinaus entgegengehen könnten.

Im Falle eines Mißerfolges würden sich die französischen Armeen, welche die Aufgabe hätten, die Einfalllücken zu verteidigen, auf die Linie der Argonne zurückziehen und auf das befestigte Lager von Reims stützen; die der südlichen Einfalllücke würde sich direkt auf Paris zurückziehn oder vielmehr auf Langres, und der auf den Seiten und von hinten bedrohte Feind müßte große Truppenabteilungen zurücklassen, um die im befestigten Lager von Verdun oder denen von Epinal und Langres befindlichen Heere zu beobachten, ehe er seinen Marsch fortsetzen könnte.

Neutralität Belgiens. Die nördliche Grenze ist durch die Neutralität Belgiens geschützt; doch muß eine Verletzung dieser Neutralität, zum Zwecke, die lothringische Grenze zu umgehn, vorgesehn werden.

Diese Grenze stützt sich auf Lille, das in ein befestigtes Lager verwandelt wird. Weiter im Süden bilden Maubeuge und das Fort Hirson die Hauptstützpunkte, die über La Fère, Laon und Reims die Verteidigung von Paris nach der Champagne hin vervollständigen.

Reims ist der Knotenpunkt der Straßen und ein hervorragend strategischer Ort für diese ganze Gegend.

Langres, welches hinter Epinal in zweiter Linie liegt, erhält eine gewaltige Befestigung. Dieser Platz ist berufen eine große Rolle zu spielen im Falle eines siegreichen Marsches des Feindes durch die Einfalllücke Toul-Epinal. Eine bei Langres konzentrierte Armee geht nach Belieben nach der Champagne, Lothringen, der Franche-Comté oder der Bourgogne hinab.[1])

Mehr im Süden wurde Dijon zu einem verschanzten Lager eingerichtet, um die Wirksamkeit von Langres zu vervollständigen, das Plateau des

[1]) E. Ténot, Les nouvelles défenses de la France.

Morvan zu verteidigen und mit Besançon den Weg nach Lyon an der Saône vorbei zu bewachen. März 1873.

Die Neutralität der Schweiz.

Die Ostgrenze, von dem Durchgang bei Belfort bis zum südlichen Ufer des Genfersees, ist durch die Neutralität der Schweiz gedeckt; aber man hat ebenfalls den Fall vorgesehn, daß eine Verbindung zwischen Deutschland und Italien die letztere Macht veranlassen könnte, in die Schweiz einzubrechen, um Deutschland die Hand zu reichen.

Der große Platz Besançon ist der Hauptstützpunkt dieser ganzen Gegend.

Den Alpen gegenüber sind die Täler der hauptsächlichsten Nebenflüsse der Rhone, welche für einen Einfall aus Italien nach Frankreich die natürlichsten Wege bilden, durch zahlreiche Forts gesperrt; Briançon ist der Schlüssel zu dieser Grenze.

Nizza ist mit Forts umgeben worden, welche den Weg der Corniche beherrschen.

Das befestigte Lager von Grenoble ist der Stützpunkt des größeren Teiles der südöstlichen Region, für welche Lyon den Hauptplatz bildet. Lyon ist eine zweite Hauptstadt; der Umfang seiner Außenwerke beträgt 60 Kilometer.

Die Pyrenäen bilden eine ausgezeichnete natürliche Grenze; für Truppen passierbare Pässe bestehn nur an den beiden Endpunkten der Kette. Toulouse ist der strategische Schlüssel des pyrenäischen Südens.

Die Festung Perpignan wird vergrößert und bildet an dieser Seite hinter den Forts, welche die Wege beherrschen, ein sehr festes Rückzugswerk.

An der anderen Seite bilden das Fort von Urdos, das Schloß Saint Jean Pied de Port, die Ufer der Nive, unterstützt von der Festung Bayonne, eine gute Verteidigung.

Man beschloß eine vollständige Umänderung der Befestigung von Paris, da die Hauptstadt als Zentralstützpunkt der nationalen Verteidigung beibehalten wurde.

Der Plan, den man zur Ausführung bringen wollte, war folgender: die Stufen des Pariser Amphitheaters mit Bollwerken zu versehen und so die äußeren Abhänge der Gebirgszüge zu beherrschen. Die Ausfallsarmeen dürfen nicht mehr genötigt werden, die Anhöhen zu erklimmen, wie bei Champigny und Buzenval. Eine auf die Hauptstadt zurückgeworfene Armee muß leicht den Feldzug wieder aufnehmen können, nachdem sie sich erholt hat; die Ausdehnung des neuen Umkreises erlaubt keine

März 1873. wirkliche Einschließung mehr und die Stadt wird endlich gegen eine Beschießung geschützt sein.[1])

Eine Belagerungsarmee, wenn sie auch noch so zahlreich wäre, würde nicht mehr genügen, die doppelte Aufgabe zu erfüllen, die befestigten Lager zu beobachten, an denen sie an der Grenze vorbeimüßte, und eine Stadt einzuschließen, deren Umkreis der Verteidigungswerke nicht weniger als 160 Kilometer beträgt.

Änderungen am Plan. Im Jahre 1874, als der allgemeine Plan des Verteidigungskomitees angenommen wurde, hatte man so wenig Vertrauen in den Wert der kaum wiederhergestellten Armeen, daß man sich, vielleicht übermäßig, von dem System der festen Plätze und Verteidigungslinien mit fortreißen ließ. Bald aber änderte sich dieser Standpunkt durch die bedeutenden Verbesserungen in der militärischen Organisation. Der groß angelegte Plan des Generals Séré de Rivière wurde mehrfach abgeändert, ehe er ganz zur Ausführung kam.

Im Mai 1878 strich das Komitee im ursprünglichen Projekte die Arbeiten, welche bei Dieue, Bazeilles, Gondreville, Epernay, Nogent, Montereau und Chagny ausgeführt werden sollten.

Die Fortschritte der Artillerie haben dann noch weitere Änderungen veranlaßt. Gepanzerte Türme mußten in gewissen Forts angelegt werden, während andere Forts aufgegeben wurden.

Die Umwandlung, welche der Fortschritt in der Anwendung von Sprengmitteln eingeführt hat, vermindert noch die Wichtigkeit der festen Verteidigungsarbeiten.

Neue Ideen. Die moderne Kriegskunst scheint hauptsächlich große Flächen zu beanspruchen, eine schnelle Mobilisation, eine besondere Fähigkeit, das Terrain zu benutzen, eine vorzügliche Organisation des Verpflegungsdienstes. Diese Gesichtspunkte sind gewissermaßen in Widerspruch mit denen, von welchen der General Séré de Rivière ausgegangen war.

Doch muß man anerkennen, daß diese mit Methode ausgedachten Befestigungsarbeiten, die mit großer Eile ausgeführt wurden, während der Jahre, in denen das besiegte, kaum wieder aufgerichtete Frankreich von einer unvorhergesehenen Kriegserklärung bedroht wurde, dazu beigetragen haben, das Land zu beruhigen und ihm gestattet haben, seine Kräfte zu

[1]) E. Ténot, Paris et ses fortifications.

sammeln und ihm das Vertrauen in sich selbst wiederzugeben, aus dem das Vertrauen anderer entstammt. März bis Mai 1873.

Heute stehen sie, ohne Dienste geleistet zu haben, veraltet da, wie so viele menschliche Einrichtungen, und legen Zeugnis ab von der patriotischen Begeisterung, welche sie schuf.

Frankreich wollte leben. Durch die Anstrengung, die es machte, bewies es dies.

IV

Die Osterferien sind kurz (29. März bis 12. Mai 1873). Doch genügte diese Zeit der Regierung, ihre Disposition treffen, ihre Richtung bestimmen und der Kammer bei ihrem Zusammentritte ein endgültiges Programm und fertige Projekte vorlegen zu können. Während der Ferien.

Es handelt sich darum, zu wissen, ob es das Kabinett de Broglie sein würde, das Frankreich eine dauernde Verfassung gäbe, oder ob das Land andere Führer suchen werde; oder genauer ausgedrückt, ob die Majorität die Leute an der Spitze behalten wollte, die sie, vielleicht ein wenig gewaltsam, zur einzigen Zuflucht führen wollten, die offen bleibt; oder ob sie vorzöge, sich in der Stunde, wo die konstitutionelle Krise eintreten würde, vom Strome treiben zu lassen: ein Parteikabinett oder ein Arbeitskabinett, das ist das Dilemma, welches Herr Raoul Duval schon am 12. Januar verkündigt hatte.

Während der dem Anscheine nach widersprechenden und zusammenhangslosen Debatten der ersten Session des Jahres 1873 hatte sich ein politisches Werk vorbereitet. Die Regierung und die Versammlung suchten die Formel für die künftige Regierung.

Doch waren die Kommissionen, deren Auftrag es war, die Texte und Formeln vorzubereiten, nicht untätig geblieben: allmählich führten ihre Arbeiten zu bestimmten Vorschlägen. Man braucht nur die zerstreuten Teile, die schon der Versammlung einzeln vorgelegt sind, zusammenzuhalten, um eine recht ausreichende konstitutionelle Grundlage zu erhalten.

Anlage und Proportion passen ganz gut zusammen.

Die Dreißigerkommission sollte ausgemachterweise keine Konstitution aufstellen. Wie der Herzog von Broglie sagte, waren feierlich verkündigte Konstitutionen nicht mehr Mode. Vielleicht hielt er es auch für klüger,

März 1873. zu handeln ohne zu sprechen. Er glaubte wahrscheinlich, daß dieser großartige Titel schlecht zu den Umständen passe.

Man verlangte von den zuständigen Kommissionen und besonders von der Dreißigerkommission, „die wesentlichen Organe einer zeitlich beschränkten Regierung auszuarbeiten."

Die Frage des Wahlsystems.

Sie hatten drei Gesetze zu studieren: ein Wahlgesetz, ein Gesetz über die zweite Kammer und eins über die ausübende Gewalt.

Am 21. März hatte Herr Batbie den Bericht über das Wahlgesetz auf dem Tische des Hauses niedergelegt. Für die beiden anderen Gesetze hatte das Kabinett in großen Linien die Projekte zur Kenntnis gebracht, die es beim Wiederzusammentritt der Versammlung vorlegen wollte.

Andere Arbeiten wurden gleichzeitig weitergeführt. Die Dezentralisationskommission hatte bisher wenig von sich reden gemacht in den drei Jahren, die sie existierte. Nun war sie plötzlich wach geworden und wurde hitzig. An ihrer Spitze stand jetzt ein Mann, dem es nicht recht war, daß man ihn vergaß: Herr Ernoul. Dieser dachte, daß Frankreich nicht alles genügend würdigte, was es ihm schuldete und er beanspruchte, daß es ihm noch mehr schulden sollte: er will es mit einem Gemeindegesetze beschenken.

Ist die Gemeinde nicht das Molekül des Staates? So muß man also logischerweise auch mit ihr beginnen.

Unsere „braven Dezentralisatoren", wie Herr de Meaux sagt, haben sich an die Arbeit gemacht, und am 7. März 1874 legte Herr de Chabrol, der Schriftführer der Kommission, einen Zusatz zu dem Gemeindewahlgesetz vor, wodurch eine wahre Charte für die Gemeinden geschaffen wurde.[1])

Die Dreißigerkommission und die Kommission der Deputation.

Gemeindewahlgesetz der Dezentralisationskommission, allgemeines Wahlgesetz der Dreißigerkommission; so hatte man nun zwei Vorlagen über die Wahlfrage. Welche würde vor der anderen den Vorzug erhalten?

Im Grunde genommen wollten die beiden Systeme dasselbe. Man hatte auf der einen wie auf der anderen Seite ein und dieselbe Absicht gehabt, als man diese wichtige Wahlfrage anschnitt: „die Fehler des Gesetzes der Zahl zu verbessern", „die Macht mäßigen", indem man es mit der „Vertretung der Interessen" vereinigte.[2])

---

[1]) Der erste Bericht des Herrn de Chabrol war am 21. Januar 1873 vorgelegt worden.

[2]) Bericht des Herrn de Chabrol über das Gemeindewahlgesetz.

Nennen wir die Sache bei ihrem Namen: es handelte sich darum, März 1874.
ein repräsentatives System zu errichten, in dem das allgemeine Wahlrecht „vermindert, filtriert, gereinigt" wäre, um „die konservativen Ideen zu schützen" und den vorwiegenden Einfluß der mittleren Klassen so viel wie möglich zu sichern.

Man beachte die Wichtigkeit der Vorlagen. Wären sie angenommen worden und zur Anwendung gelangt, so würde das allgemeine Stimmrecht nur eine Triebfeder der Regierung gewesen sein und nicht der einzige Stützpunkt. Die mittleren Klassen erhielten durch ein geschicktes Eingreifen wirkungsvoller Reserven und scheinbarer Zugeständnisse eine überwiegende Autorität über die Regierung des Landes.

In Verbindung mit dem Antrag Broglie, der sich auf Einrichtung eines Oberhauses bezog, bildeten diese Projekte eine konstitutionelle Gesamtheit, die an dem Punkte wieder einsetzte, wo man 1848 war. Die Geschichte Frankreichs war um 25 Jahre zurückversetzt und so zu sagen berichtigt worden.

Von den beiden Projekten — Antrag Ernoul-Chabrol und Antrag Batbie — war das erste das weitgehendere, das, welches das Gemeindewahlsystem einführte. Doch war gegenüber dem allgemeinen Stimmrechte eine doppelte Vorsicht gebraucht worden: die Vertretung der Interessen war durch das Hinzufügen der Meistbesteuerten als Beisitzer zu den erwählten Gemeinderäten gesichert; und die Vertretung der Minorität durch die Möglichkeit einer Gesamtabstimmung. Gemeindewahlgesetz.

Vertretung der Interessen: das ist nach der Meinung der Kommission der stärkste Damm, der sowohl der Revolution als der Diktatur entgegengesetzt werden kann: Die Vertretung der Interessen.

„Schützt die Interessen," sagt der Berichterstatter, „laßt sie wissen, daß sie sich durch die bestehenden Einrichtungen wirksam verteidigen können; daß niemand sie auf gesetzlichem Wege unterdrücken kann: dann werdet ihr die unbestimmte Unruhe und die ängstliche Hoffnung einer Reaktion beseitigen; wenn ihr die Interessen über ihre Zukunft im Ungewissen laßt, da sie als Garantie nur eine jeden Tag zweifelhaftere Toleranz und die Gewohnheiten eines Schutzes haben, der immer mehr schwindet, so werden sie nicht zögern, bei einem Diktator die Sicherheit zu suchen, deren sie, wenn die Gesetzmäßigkeit fehlt, nicht entraten können."

Was die Vertretung der Minderheit betrifft, die auf Vorschlag des Herrn Bethmont eingeführt wurde, so bezieht sie sich sowohl auf die Gleich-

März 1874. berechtigung als auf die Stabilität; zunächst die Gleichberechtigung. Der Bericht zitiert die Stelle des Herrn Ernest Naville: „Eine schwere Ideenverwirrung liegt der gewöhnlich angenommenen Vertretung zugrunde. In einem demokratischen Staate fällt das Recht der Entscheidung der Majorität zu, aber das Recht der Vertretung muß allen angehören. Man ist von der einen dieser Ideen auf die andere übergegangen und man hat der Majorität das Recht der Vertretung, verwechselt mit dem Rechte der Entscheidung, übertragen.“ [1])

Nun zur Stabilität: „In großen Zentren,“ sagt der Bericht, „ist die Hälfte plus eins der ärmste, am wenigsten erfahrene, am wenigsten gebildete Teil der Bevölkerung. Alle die, welche die Tradition bilden oder darstellen, das Prestige, den Reichtum der Gemeinde, können sich beiseite geschoben, sogar tyrannisiert sehn . . . Das Regime des allgemeinen Stimmrechts, so wie es in Frankreicht eingeführt ist, stellt die Rache des Zensussystems dar, das ist keine Gerechtigkeit!“ Der Plan entspricht dieser Doktrin.

Das wahlfähige Alter wird auf fünfundzwanzig Jahre angesetzt. Die Bedingungen für jeden Wähler, der nicht in der Gemeinde heimatsberechtigt ist, sind sehr streng.

Die Meistbesteuerten. Die Vertretung der Interessen ist durch Errichtung eines Rates der Höchstbesteuerten gesichert, der an Zahl dem Gemeinderate gleich ist und vom Steuerempfänger nach den Listen der Gemeinde bestimmt wird.

Es kann keine Verhandlung über eine Steuererhöhung oder über eine Anleihe, durch welche die Güter der Gemeinde angegriffen werden, stattfinden, ohne daß die Höchstbesteuerten oder ihre Vertreter von dem erwählten Gemeinderate zugezogen werden.

In den Gemeinden mit mehr als 10 000 Einwohnern kann jeder Wähler seine Stimme auf den Namen einzelner Kandidaten abgeben. Es findet nur ein Wahlgang statt, und dieser ist nur dann gültig, wenn alle erwählten Kandidaten eine Stimmenzahl gleich der Hälfte und einer der abgegebenen Stimmen erhalten haben.

Anstatt nach der erhaltenen Stimmenzahl wird die Liste der Gemeinderäte nach dem Alter der Gewählten aufgestellt. (Art. 13.)

Die Gemeinden. Die Bürgermeister und Beisitzer werden durch den Gemeinderat aus den Wählern oder Steuerzahlern der Gemeinde gewählt. Sie müssen vom Präsidenten der Republik bestätigt oder eingesetzt werden in Departe-

[1]) Ernest Naville, La Démocratie représentative, Genève 1868.

mentshauptstädten und den Orten, die mehr als 20 000 Einwohner haben; 19. Mai 1873.
in den anderen Gemeinden vom Präfekten. Im Falle von Meinungsverschiedenheit zwischen dem Rate und der Zentralgewalt werden Bürgermeister und Beisitzer direkt vom Präsidenten der Republik ernannt. Die Verkäufer von Getränken und die Unternehmer von öffentlichen Lustbarkeiten können nicht zu Bürgermeistern gewählt werden.

Die besonderen Gesetze, welche die Verwaltungseinrichtung von Paris und Lyon regeln, werden beibehalten.

Das politische Wahlgesetz.

Dem Antrag des politischen Wahlgesetzes, über welches Herr Batbie Bericht erstattet, liegt der Gesetzentwurf zugrunde, der am 19. Mai 1873 von Herrn Dufaure im Namen Thiers' eingereicht worden war.

Die Dreißigerkommission ist noch einschränkender und mißtrauischer als die Dezentralisationskommission. Man merkt den direkten Einfluß des Herzogs von Broglie. Er hatte ein Wort ausgesprochen, das von so hoher Stelle ausgehend Gültigkeit hatte: „Das allgemeine Stimmrecht hat nicht den Sinn des Sehens, es hat nur den Sinn des Gefühls."

Der Wille, „die konservativen Ideen zu beschützen", führt hier zu folgenden Resultaten: man betrachtet die Ausübung der Wahl nicht als ein Recht, sondern als eine Amtsverrichtung. Jede Amtsverrichtung setzt Autorität und Fähigkeiten voraus: nach diesem Prinzipe entwickelt sich das System, welches zur „Vertretung der Interessen" führt.

Das wahlfähige Alter ist wie im anderen Projekte auf fünfundzwanzig Jahre angesetzt; ist dieses Regime nicht der „Gleichheit" mehr angepaßt, da in dieser Zeit der tätige Teil der männlichen Bevölkerung unter den Fahnen ist?

Die Wahl nach Departements ist durch die in den Arrondissements ersetzt, weil der Wähler seinen Vertreter besser kennen kann.

„Reinigung" der allgemeinen Wahl.

Um die Wahl von den „Nomaden zu reinigen", verlangt man vom Wähler außerhalb seiner Heimatsgemeinde einen dreijährigen Aufenthalt. Die, welche in den vier Steuerlisten stehn, sind von Amts wegen in den Wahllisten, während die Nichtbesteuerten ihre Eintragung nachsuchen und eine besondere Entscheidung erhalten müssen. In den Gemeinden über zweitausend Einwohner muß der Nichtbesteuerte den Nachweis bringen, daß er eine Wohnung hat, welcher Beweis an genaue Regeln und an bestimmte Mittel gebunden ist. Den Beschluß dieses Systems macht die Einrichtung des „Wahlregisters".

Mai 1873. Die Ursachen der Unfähigkeit zum Wählen sind sehr reichhaltig.

Die Kommission ist in sich nicht ganz einig, als sie die Wahlpflicht unter Androhung von Strafe abweist, aber sie fürchtet die Schwierigkeiten der Anwendung.

Das Alter der Wählbarkeit ist auf dreißig Jahre hinausgeschoben und ganz genaue Bestimmungen über Ansässigkeit sind vorgeschrieben. Doch hat die Kommission den „Wählbarkeitszensus" abgelehnt.

Trotz der Beteuerungen des Berichtes, der sich ein wenig anschuldigte, indem er sich entschuldigte, war es im ganzen ein neues Gesetz vom 31. Mai 1850.[1]) Die „Interessen", da sich die neue Aristokratie so benannte, die „Interessen" hatten nichts gelernt und nichts vergessen.

Das gesamte System. Wahlgesetz und Gemeindegesetz, das erstere mehr vom Kabinett inspiriert, das andere mehr der äußersten Rechten angenehm, das sind die möglichen Grundlagen des Regimes, das es zu gründen gilt.

Die Organisation der gesetzgebenden Gewalt und die der ausübenden folgt natürlich den Prinzipien, die für die Wahlen angenommen werden. Die Regierung hat bekannt gegeben, daß sie gleich nach dem Zusammentritte die nötige Initiative ergreifen werde, und daß eine Gesamtheit von Maßregeln, die in verständiger Weise erdacht und verknüpft seien, das vielleicht vorläufige System vervollständigen werde, das aber seinerzeit durch die Errichtung der konstitutionellen Monarchie gekrönt werden würde.

Durch diesen Umweg würde alles gerettet sein, wo alles verloren schien!

Die Entscheidung liegt bei der Majorität. Sie braucht nur zu wollen, denn sie kann, was sie will; alle Hindernisse sind beseitigt; sie ist Herrin über sich selbst und über das Land; sie kann aus dem Vollen schöpfen für die Gegenwart und die Zukunft.

Es wäre höchst überraschend, wenn sie sich nicht entscheiden könnte, da sie die Wahl hat, wenn sie es vorziehen würde, untätig und unfähig zu bleiben, wo sie nur zu handeln brauchte, wenn die beiden Fraktionen der Majorität, die sich so unverständig zerrissen, bekämpft und vernichtet hatten, als es sich um die monarchische Restauration handelte,

---

[1]) Das Gesetz vom 31. Mai 1850 erhöhte die Dauer der Ansässigkeit von sechs Monaten auf drei Jahre. Der Wohnungsnachweis war sehr kompliziert geworden. Beinahe drei Millionen städtische Wähler, „die Roten", wurden des Wahlrechtes beraubt.

nun nicht mehr imstande sein würden, sich zu verständigen, wo es sich um ihre eignen Interessen handelte oder vielmehr um die, welche sie als das Heil des Landes betrachteten. Mai 1873.

In dieser Stunde wird man abwägen, was die politischen Fähigkeiten wert sind, diese besondere Anlage zum Regieren, welche dieser Teil der Nation für sich in Anspruch nimmt. Wird sie auch nur Autorität genug über sich selbst haben, um sich zu retten? Sie braucht sich nur die Mühe zu geben, nicht einmal geboren zu werden, sondern nur nicht zu sterben.

Während der Parlamentsferien haben die Parteiführer alle Zeit, um sich zu verständigen. Beim Wiederzusammentritt gemeinschaftliches Handeln und Abstimmen: für den Preis war der Sieg. Vorbereitung zum Kampfe.

Dagegen haben die gewarnten Gegner ebenfalls Zeit, ihre Batterie vorzubereiten. Diejenigen, deren Prinzipien und Doktrine sich nur darauf richten, ein Kabinett zum Sturze zu bringen, brauchten nur ihr Komplott weiterzuspinnen, Angriff und Verteidigung treffen sich auf derselben Stelle.

Die Legitimisten wollen nicht, daß man der orleanistischen Monarchie das Bett mache. Und dann mögen sie diese stolzen Leute nicht, die ihnen als Überläufer erscheinen, da sie für eine andere Sache arbeiten als die legitime. Sie haben das Gefühl ihrer eigenen Schwäche: sie erröten darüber; aber sie können sich nicht resignieren und auch nicht ändern. Lieber alles andre, als das Gesetz der Geschickten über sich ergehen lassen, die heute die Majorität „vor die Mauer" gestellt haben, wie damals den Prätendenten.

Was die Republikaner, die Demokraten angeht, so tun sie natürlich alles, um eine Gesamtheit von Maßregeln zu Falle zu bringen, die gegen sie gerichtet ist und sie vielleicht für immer beiseite schöbe: sie würden sich nicht in der Wiege fesseln lassen.

Zwischen den beiden äußersten Parteien besteht ein stillschweigendes Übereinkommen, denn der Gegner ist derselbe: ist das nicht das Ganze der politischen Kunst?

Die Zeitungspolemik macht, daß das Feuer einer entgegengesetzten Opposition sich zusammen auf das halb schon steuerlose Kabinett richtet. Der „Univers" des Herrn Louis Veuillot ist am 20. Mai wieder erschienen: eine schreckliche Dogge an den Rockschößen des edlen Herzogs. Die Anzeichen sind übrigens nicht sehr günstig. Man erfährt, daß Roche-

Mai 1873. fort aus Neu-Kaledonien entwichen ist. Herr Beulé, mit einer schweren Krankheit behaftet und verzweifelt über seine Niederlage, macht es wie Prévost-Paradol: er tötet sich.

Das Kabinett ist uneinig.

Das Kabinett ist weit davon entfernt, einig zu sein, und seine Mitglieder zeigen mehr Feuer, die eifersüchtigen Forderungen ihrer Gruppen zu verteidigen, als die Solidarität der Regierung.

Der Herzog Decazes fühlt sich unentbehrlich. Er behandelt seine Kollegen von oben herab; so hat er z. B. mit dem General du Barail einen sehr heftigen Wortwechsel: „Herr Herzog," soll ihm dieser gesagt haben, „ich weiß nicht, ob Sie studiert haben, um Advokat zu sein; aber ich weiß, daß Sie die Sache, welche Sie verteidigen, kompromittieren." [1])

Im Ministerrate spricht man nicht mehr miteinander.

Der Herzog Decazes hat sich beim Marschall in Gunst gesetzt und beeinflußt nun die Leitung der inneren Politik. Er ist überzeugt, daß mit der äußersten Rechten nichts anzufangen ist: er drängt zu einer Verständigung mit der Linken und sucht in der Verbindung der beiden Zentren den nötigen Stützpunkt für die Tätigkeit des Septennats. Man weiß, daß er in enger Verbindung mit den Prinzen von Orleans ist. Man schließt nicht ohne Recht, daß der Graf von Paris und die Seinigen aus Furcht vor dem Bonapartismus und wegen des Fehlschlagens der Fusion zu einer abwartenden Politik neigen, selbst auf die Gefahr hin, die republikanischen Einrichtungen zu befestigen.

Der Herzog von Broglie und die Bonapartisten.

Der Herzog von Broglie weiß nicht, auf wen er hören soll. Im Departement Eure muß er das bonapartistische Element schonen: er fürchtet es sehr, selbst in der Versammlung. [2])

---

[1]) du Barail, Souvenirs, Bd. III, S. 512.

[2]) Vgl. Louis Passy, Le Marquis de Blosseville, S. 422 ff. — Ich habe einen Privatbrief in Händen, in dem der Herzog von Broglie etwas später selbst seine Stellung gegenüber dem Bonapartismus im Departement Eure darlegt. Es ist ein außerordentlich interessantes Dokument über die Schwierigkeit, die er hatte, mit den Bonapartisten zu regieren oder ohne sie.

„. . . Ich erfahre, daß in Evreux der General Montauban (der Sohn des Marschalls de Palikao) ernannt werden soll . . . Ich bin nicht verdächtig . . . Hier, in unserm Departement, kann meiner Ansicht nach nichts für die Wahl der Abgeordneten oder Senatoren geschehen ohne eine Einigung mit dem vernünftigen Teile der bonapartistischen Partei. Aber das einzige Mittel, diese Allianz abzuschließen, ist das, dieser Partei, die in unserem Departement sehr stark ist, nicht den Gedanken nahe zu legen, daß sie allein ihre Geschäfte zu führen imstande ist, und der hitzigen Fraktion, die durch Janvier und Raoul Duval aufgestachelt wird, nicht das Recht zu geben, der andern zu

Die äußerste Rechte greift das Kabinett heftig an. Sie verlangt von ihm Erklärungen, die einer möglichen Restauration des Grafen Chambord die Tür offen lassen; aber ein solches Zugeständnis würde den Herzog Decazes und das rechte Zentrum entfremden. Auf alle Fälle spaltet sich die Majorität und das Kabinett unterliegt. Mai 1873.

Es kommen von Frohsdorf Verhaltungsregeln an. Am 25. April befiehlt eine Mitteilung des Bureaus des Grafen Chambord den legitimistischen Zeitungen, die öffentliche Meinung auf den Kampf vorzubereiten, der bei Zusammentritt der Versammlung entbrennen würde. Es geht das Gerücht, Graf Chambord sei nach Frankreich zurückgekehrt und würde die Leitung der monarchischen Partei in die Hand nehmen. Befehle von Frohsdorf.

Dem Herzog von Broglie bleibt nur noch als rettendes Brett die persönliche Autorität des Marschalls. Diese Autorität will er denn auch noch stärken. Bei dem Diner des Generalrates der Eure sagt er: „Wir wünschen alle, daß der Marschall Mac Mahon baldigst von der Nationalversammlung durch konstitutionelle Gesetze die Mittel erhalte, sieben Jahre lang die Gewalt, die ihm übertragen ist, zum Heile Frankreichs auszuüben."

Eine kleine Reise des Marschalls Mac Mahon in den Westen, nach Tours und Saumur, am 3. und 4. Mai, lenkt die Aufmerksamkeit einen Augenblick ab, bringt aber den vom Kabinette erhofften Enthusiasmus nicht hervor.

Schon vor dem parlamentarischen Zusammentritt, der auf den 12. Mai angesetzt war, sind die Gruppen in Paris versammelt.

Man erwartet die Vorschläge zu den konstitutionellen Gesetzen, welche

---

sagen, daß sie zu furchtsam sei, und die gute Sache durch überflüssiges Schonen kompromittiere. Ich versichere Ihnen, daß die Ernennung Montaubans, was er auch für eine persönliche Gesinnung haben mag, die bonapartistische Meinung im ganzen Departement erhitzen wird und sie alle Klugheit wird verlieren lassen, und infolgedessen uns, und besonders mir, jegliche Verbindung mit ihr unmöglich machen wird. Der Präfekt ist schon verpflichtet, morgen Abend zum Essen einzuladen: 1. den Admiral La Loncière, den Vizepräsidenten des Generalrats; 2. den Bischof, der von Herrn Segris ernannt und mit der ganzen Partei in Verbindung geblieben ist; 3. den Gerichtspräsidenten, bei dem Janvier immer absteigt, wenn er nach Evreux kommt; 4. Simon, den früheren Bürgermeister von Bernay, der am 15. März in Chislehurst war. Wenn man diesem vollen Glase noch einen Tropfen hinzufügt, und was für ein Tropfen ist dieser Sohn des letzten Kriegsministers des Kaiserreichs!, dann bleibt nichts mehr übrig, als Janvier selbst zum Präfekten zu ernennen." (Document privé inédit.)

Mai 1873. der Herzog von Broglie angekündigt hatte. Es handelt sich darum, diesen in dem Augenblicke zu fassen, wo er sich eine Blöße gibt, und ehe er Zeit findet, seine Macht zu entfalten.

Haltung der Linken.

Die Haltung der Linken ist äußerst vorsichtig. Sie fürchtet durch eine zu deutliche Hast die Arbeit des Verfalles, die in der Majorität vor sich geht und von der sie Nutzen ziehen sollte, zu stören. In einer am 10. Mai abgehaltenen Versammlung erklärt Herr Duclerc, der Präsident der republikanischen Linken, mit folgenden Worten die Haltung der Fraktion: „Der Text der organischen Gesetze wird uns lehren, ob sie der Ausdruck des ernstlichen Willens sind, die Fragen zu lösen, die uns am Herzen liegen, oder ob sie ein Gaukelspiel sind, um ihnen wieder auszuweichen. Warten wir ohne Vorurteil ab, entschlossen, von diesen Gesetzen anzunehmen, was geeignet ist, endlich dem Lande die Ruhe zu geben, die es verlangt.“ Das war nicht kompromittierend.

Auf der äußersten Rechten herrscht Verwirrung. Es ist eine Fraktion ohne Leitung, wenigstens ohne Führer. Der Marquis de Dreux-Brézé pünktlich, formell, ist mitteilsam wie ein „Bureau.“ Er begnügt sich damit, die sibyllinischen Aufträge zu übermitteln, die durch seine eigenen Erklärungen noch dunkler werden. Herr de la Rochette, der Präsident der Gruppe, ist kein Mann von Initiative, er folgt der Strömung, aber er leitet sie nicht; Herr de Cazenove de Pradine ist ein Soldat, der dem Befehl gehorcht; Herr Lucien Brun ist wohl geeigneter, aber er ist so rätselhaft so gewunden, so verhüllt, daß man nie weiß, bis zu welchem Punkte seine vorsichtige Sprache ihn verpflichtet: man hat von ihm gesagt, er sei ein Jesuit in kurzem Rocke.

Herr Ernoul hat Feuer und Mut, aber er hat es noch nicht verwunden, daß er vom Ministerium entfernt worden ist. Er ist es, der das Richtige trifft und der Katze die Schelle anhängt.

Damit die Geschichte klar darstehe, ist es nötig, auch diese parlamentarischen Kleinigkeiten anzuführen. Eine Frage des Vorranges, wie der technische Ausdruck lautet, wird nicht nur über das Schicksal des Kabinetts, sondern auch über das des Landes entscheiden.

Die Hauptdebatte drehte sich um das konstitutionelle Regime, das Frankreich zusagte. Zu gleicher Zeit mußte man ein für allemal diese berühmte Septennatsfrage erledigen: abwartende Republik oder zu erwartende Monarchie. Außerdem handelte es sich um das Geschick des Kabinetts.

Der Herzog von Broglie würde ewig an den Geschäften bleiben, wenn er diese Partie gewänne; auf ihn zielen alle. Mai 1873.

Im entscheidenden Augenblicke kreuzen sich die Klingen wegen einer ganz geringfügigen oder vielmehr wegen einer vollständig gleichgültigen Sache: wegen der Frage, ob man zuerst über das Gemeindewahlrecht oder über das allgemeine Wahlrecht verhandeln sollte. Die Gegner des Kabinetts sagen unter ehrlichem Augenrollen — denn die Leidenschaft ist gewöhnlich ehrlich —, daß man zuerst für die Gemeinde Gesetze geben müsse, da die Gemeinde vor dem Staate kommt; die Gemeindefrage ist außerdem viel weniger gefährlich, da sie einen weniger starken „konstitutionellen" Charakter hat! Nach dem Ausdrucke, den Thiers schon gebraucht hatte, waren das „Zopfigkeiten" der neuen Zeit! Die Frage über die Priorität

Schlag auf Schlag fanden am 11., 13. und 15. Vereinigungen der äußersten Rechten statt. Es handelt sich darum, sich anzuspornen, sich zu dem ungewohnten Metier der Opposition vorzubereiten, sich Mut zu machen, kaltes Blut zum Handeln zu erlangen . . ., oder im Notfalle sich wegzuschleichen.

Herr de Vinols entwirft in seinen Memoiren ein lebhaftes Bild von dem Zaudern, der Unsicherheit, der Ängstlichkeit eines aufrichtigen „Chevaulégers". Er wechselt alle Stunden die Ansicht und kommt am Ende nur zu einem Entschlusse, als ihm der Gedanke kommt, die Gesetzesvorlagen zu lesen, über die verhandelt wird. Er ist erstaunt darüber, zu sehen, daß sie sich gleichen wie zwei Brüder. Er begibt sich zur Gruppe, um „es brennt" zu rufen, aber man will ihn nicht hören.

Das Schlimmste ist, wie man mit dem Herzog von Broglie feilscht. Er wird mit Ratschlägen überschüttet, es ist seine Sache, der Falle aus dem Wege zu gehen. Am 13. ist man einig, am 15. ist alles aus.

Der Marquis de La Rochejacquelin sagt vor seinen Kollegen der äußersten Rechten, „daß man das vom Kabinette angezettelte Manöver hintertreiben müsse, das zu einer Auflösung greifen wolle, um die äußerste Rechte und die äußerste Linke zu schwächen, um dann mit den Zentren zu regieren". Das Wort „Auflösung" gehört zu denen, vor dem Versammlungen Schauder empfinden. Nöte der äußersten Rechten.

Herr de Carayon-Latour ruft aus, daß die Vorschläge der Regierung nichts anderes als eine Verschwörung gegen die Legitimität sind: „Ich sage es Ihnen im Vertrauen, daß der Marschall müde, vom Herzog

Mai 1873. von Broglie gequält ist und es als eine Gunst betrachten würde, von ihm befreit zu werden".

Der Chef des Kabinetts ist schweigsam, er sucht einen Platz, wo er zwischen diesen Fuchseisen den Fuß hinsetzen kann. Er muß sich nun wohl für etwas entscheiden und Partei ergreifen, da man will, daß er standhält. Er besteht auf der Priorität des „konstitutionellen" Vorschlages, d. h. des allgemeinen Wahlgesetzes der Dreißigerkommission. Er erklärt sich, nun hat man ihn.

Wiederaufnahme der Session.

Die Session wird am 12. Mai eröffnet. Man erledigt schnell einen unangenehmen Zwischenfall, der während der Ferien vorgekommen ist, den Vorfall Piccons, des Abgeordneten der Alpes Maritimes.[1])

Am 13. Mai wird das Bureau erwählt. Herr Buffet wird zum Präsidenten gewählt, aber erhält nur 360 Stimmen,[2]) während Herr Martel, der Vizepräsident der Linken, mit 389 Stimmen gewählt wurde. Anzeichen.

Am 14. Mai war Himmelfahrtstag; man vertagt sich bis zum 15. Am 15. steigt der Herzog von Broglie nach einer kurzen Ansprache des Herrn Buffet auf die Tribüne und bringt den Gesetzesvorschlag ein, der über sein Geschick entscheiden soll: dieser Vorschlag bezieht sich auf Errichtung und Befugnisse einer zweiten Kammer und die Beziehungen zwischen der öffentlichen Gewalt.

Der Gesetzentwurf über das Oberhaus.

Das ist der Kernpunkt dieser Konstitution, die so geschickt stückweise eingeführt wird. Der Gesetzesvorschlag der Wahl zum gesetzgebenden Körper und der der Gemeindewahl bildet in Verbindung mit dem Gesetze

---

[1]) Bei einem Bankett zu Ehren des Syndikats der französisch-italienischen Eisenbahn hatte Herr Piccon, der schon vor der Annexion Abgeordneter von Nizza gewesen war, auf italienisch die Hoffnung ausgesprochen, daß Nizza bald an Italien zurückfallen werde. Der Präsident des Generalrates der Alpes Maritimes hatte bei Eröffnung der Sitzung dagegen protestiert. Der Vorfall gab Veranlassung zu einer Polemik. Die offiziösen Zeitungen in Italien glaubten gegen dieses Manifest protestieren zu müssen und versicherten, daß Italien und Nizza weder eine separatistische Bewegung hervorgerufen noch unterstützt hätten. Die Riforma und der Diritto dagegen zeigen bei dieser Gelegenheit ihre Feindschaft gegen Frankreich. Die deutsche Presse vergleicht Herrn Piccon mit den elsässisch-lothringischen Protestlern. Die Spenersche Zeitung, die von Moritz Busch geleitet wird, tut sich durch den Eifer hervor, mit dem sie diese Ansicht verficht.

Herr Piccon mußte seinen Abschied einreichen.

[2]) Am 6. November war Herr Buffet mit 384 Stimmen gewählt worden.

über eine zweite Kammer und über die ausübende Gewalt ein Ganzes, das auf endgültige Weise das Septennat einrichtet, die Autorität der mittleren Klassen sichert und bei Gelegenheit eine Restauration der parlamentarischen Monarchie vorbereitet. Wird dies angenommen, so zieht es schon durch die Einrichtung der neuen Gewalten in kurzer Zeit das Verschwinden der Nationalversammlung nach sich und setzt den neuen Regierungsorganismus des Landes in Tätigkeit. Mai 1873.

„Der Herzog von Broglie, der bald erkennt, daß er von der allgemeinen Abstimmung, die eine neue Deputiertenkammer erwählen soll, keine wirksame Reform erhalten würde, entschloß sich, in einer anderen Kammer ein Gegengewicht gegen jede Macht der Zahl zu suchen." So drückt sich der Vicomte de Meaux aus. Der große Plan des Herzogs von Broglie.

Und es handelte sich in der Tat darum, der Macht der mittleren Klassen und der „Vertretung der Interessen" einen letzten Zufluchtsort, eine uneinnehmbare Zitadelle zu sichern. Es war die offizielle Bestätigung einer „Elite" und der Vorherrschaft über die moderne Demokratie, „die Anerkennung einer beweglichen und verschiedenartigen Aristokratie". In diesem Gesetzesvorschlage lag ein anderes Frankreich im Keime verborgen.

Alle Parteien sind auf dem Sprunge.

Schon an der Art, wie der Herzog von Broglie empfangen wurde, als er die Tribüne bestieg, konnte man es sehen. Thiers war im Saale und konnte sich an einen anderen Tag eines anderen Monats Mai erinnern, wo dieselbe Versammlung ihm ein solches Gesicht gezeigt hatte. Haltung der Versammlung.

Die Lage war umgekehrt. Eine scheinbare Teilnahmslosigkeit, zugekehrte Rücken, lärmende Pulte, eine absichtliche Unaufmerksamkeit, die gewollt und beleidigend war, so war das Bild des Saales, während die scharfe und anstoßende Stimme des Herzogs von Broglie, mit dem nervösen Zucken im Gesichte, versuchte, sich dieser Versammlung, die ihn nicht mehr hören wollte, aufzudrängen.

Wie lang erschien diese Lektüre!

Die Artikel, welche die Freude und den Enthusiasmus der Majorität hätten hervorrufen sollen, gingen ungehört und unbemerkt vorüber. Die Regierung bot den Ideen und Interessen, welche diese Majorität vertrat, eine Art langer Regierungsdauer an. Sie bekümmerte sich nicht darum, sie achtete nur auf die Weise, wie ihr Held von gestern, ihr Opfer von heute unterliegen würde.

Mai 1873. Der Herzog von Broglie verliest zunächst die Aufstellung der Gründe.

Der Gesetzesvorschlag, welcher das konstituierende Recht der Versammlung in Anspruch nimmt, wird „auf Befehl des Herrn Präsidenten der Republik und auf den Wunsch der Dreißigerkommission“ eingebracht. Die Majorität „hat nicht gewollt, daß die Zukunft Frankreichs von republikanischen Einrichtungen abhängen sollte“. Aber sie hat vor sich selbst die Verpflichtung übernommen, „die Befugnisse des Marschalls zu organisieren“. Eine zweite Kammer würde „die Vermittlerin zwischen der Versammlung und dem Chef der ausübenden Gewalt“ sein.

Konstituierung der Oberen Kammer.

Diese zweite Kammer soll durch ihre Zusammensetzung ein Schutz gegen die fortreißende Gewalt und die Beweglichkeit der Zahl sein. Es ist nötig, diese Zusammensetzung derart zu kombinieren, daß Verdienst, Intelligenz, Interessen, bestehendes Recht, Tradition nicht ausgeschlossen seien oder durch „argwöhnisches Mißtrauen“, wie es Demokratien gewöhnlich anhaftet, verkannt werden.

Der Herzog von Broglie läßt sich über die Erteilung der öffentlichen Gewalt aus: gleichmäßige Verteilung der Initiative und Erlassung von Gesetzen zwischen den beiden Versammlungen; die obere Kammer oder der „große Rat“ sollte außerdem richterliche Befugnisse haben: über das Staatsoberhaupt und die Minister im Falle eines Staatsverbrechens zu urteilen.

Der Präsident der Republik ist unverantwortlich; die Minister sind verantwortlich. Der Präsident hat im Einvernehmen mit dem Großen Rat das Recht, die erste Kammer aufzulösen.

Endlich löst der Herzog von Broglie in sinnreicher Weise die Frage einer definitiven Regierung, indem er vorschlägt, daß sich nach Ablauf der siebenjährigen Gewalt des Marschalls Mac Mahon oder im Falle eines „schmerzlichen Ereignisses“ die beiden Versammlungen vereinigen sollten, um einen Kongreß zu bilden und über die freigewordene Gewalt Beschluß zu fassen.

Der Herzog von Broglie schließt sein Exposé durch einen Appell an das linke Zentrum: „Unser Ehrgeiz geht dahin, die Stimmen aller derer, welche das Septennat errichtet haben, zu vereinigen und dazu die wertvolle Zustimmung derer hinzuzufügen, die es zuerst bekämpft haben, nun aber sich ihm in loyaler Weise anschließen, wie an die gesetzmäßige Autorität des Landes.“

Dann folgt der Plan der Vorlage.

Mai 1873. Plan der Vorlage.

Nach dem ersten Artikel soll „die ausübende Gewalt, die dem Herrn Marschall de Mac Mahon durch das Gesetz vom 20. November auf sieben Jahre übertragen wurde, unter den gegenwärtigen Bedingungen und Befugnissen weiter ausgeübt werden, abgesehn von den Änderungen und Zusätzen, die in dem vorliegenden Gesetze enthalten sind".

Die Artikel 2 und 3 besagen, daß nach Auflösung der gegenwärtigen Versammlung die gesetzgeberische Gewalt von zwei Versammlungen ausgeübt werden soll: von dem Großen Rat und der Abgeordnetenkammer.

Die Artikel 4 bis 16 regeln die Zusammensetzung, die Wählbarkeit und die Wahl des Großen Rates.

Diese Versammlung ist zusammengesetzt: aus den Mitgliedern, welche von den Departements gewählt werden, Mitgliedern von Rechts wegen, Mitgliedern, die vom Präsidenten der Republik durch ein Dekret, das im Ministerrate ausgestellt ist, auf Lebenszeit ernannt sind.

Das Wahlkollegium eines jeden Departements besteht aus den Gewählten und den früheren Deputierten; den unabsetzbaren Richtern; den Erzbischöfen, Bischöfen, Mitgliedern des Diözesankapitels, den unabsetzbaren Pfarrern, den Präsidenten der protestantischen und israelitischen Konsistorien; den Mitgliedern der Tribunale und Handelskammern, den Vorstehern und gewesenen Vorstehern der Advokatenschaft, den Präsidenten der Notar- und Anwaltskammern; den Dekanen und Professoren der Fakultäten; den Generälen der Reserve, den Generälen und höheren Offizieren a. D.; den Zivilbeamten, die diesen durch Dekret gleichstehn; den Großkreuzen, Großoffizieren, Kommandeuren und Offizieren der Ehrenlegion; denjenigen Steuerzahlern, welche die höchste Grundsteuer zahlen, in einer Anzahl, die zwei Sechstel des ganzen Kollegiums beträgt, und den Höchstbesteuerten für Patente in einer Anzahl, die ein Sechstel des ganzen Kollegiums beträgt.

Zusammensetzung des großen Rates.

Für das Seinedepartement gehören außerdem zum Kollegium die Mitglieder des Staatsrates, des Oberappellationsgerichtes, der Oberrechnungskammer, des Institutes, der Akademie der Medizin, des Collège de France, des Naturhistorischen Museums und der Nationalbibliothek.

Jedes Departement ernennt ein Mitglied zum Großen Rat, wenn die Bevölkerung 300 000 Einwohner zählt; zwei bei 300 000—600 000; drei bei 600 000 und darüber.

Mitglieder von Rechts wegen sind die Kardinäle, die Admiräle, die

Mai 1873. Marschälle, der erste Präsident des Oberappellationsgerichtes und der Oberrechnungskammer.

Die Mitglieder, welche von der ausübenden Gewalt ernannt werden, können 150 betragen und müssen aus folgenden Kategorien gewählt werden: alle höheren Beamten und die Gewählten oder früheren Mitglieder der Abgeordnetenkammern und der Generalräte, frühere Minister, Erzbischöfe und Bischöfe, der Präsident und der Oberrabbiner des Zentralkonsistoriums der Israeliten Frankreichs; die Präsidenten der beiden Konsistorien der Augsburger Konfession und die Präsidenten der beiden Konsistorien der reformierten Kirche, die am meisten Wähler zählen; der Gouverneur und die Mitglieder des Verwaltungsrates der Bank von Frankreich.

Der Präsident der Republik kann zehn Mitglieder wählen aus den Bürgern, die dem Staate hervorragende Dienste geleistet haben.

Diese Mitglieder, welche von der ausübenden Gewalt ernannt werden, sind unabsetzbar; die gewählten Mitglieder werden für sieben Jahre ernannt.

Die Stimme, welche vorliest, hält inne. Einige wenige Beifallsbezeugungen. Da regt sich die halb eingeschlafene Versammlung und lebt auf. Eine allgemeine Bewegung entsteht: das Journal officiel stellt fest: „Lebhafte Unterhaltung und Gruppenbildung in den Gängen, welche zwischen den Sitzreihen sind." Die einzigen offiziellen Bemerkungen, die über den Seelenzustand der Versammlung in dieser bewegten Stunde für die Geschichte aufbewahrt sind. Und das Protokoll fügt kalt hinzu: „Der Antrag wurde an die Dreißigerkommission verwiesen."

Nun das Wahlgesetz. Wann die angekündigte Verhandlung? Unter allgemeiner Beistimmung wird sie auf den folgenden Tag, den 16. angesetzt. Das wird der Entscheidungstag sein.

Am 16. Mai begibt sich der Herzog von Broglie um ein Uhr nachmittags zunächst zu der Dreißigerkommission. Er erlangt von dieser, daß sie in der Sitzung die Aufnahme des Wahlgesetzes in die Tagesordnung verlange. Der Kabinettschef bestimmt selbst Ort und Stunde des Kampfes.

Um ein halb drei Uhr öffentliche Sitzung. Herr Batbie, der Präsident der Dreißigerkommission, beantragt, wie erst abgemacht war, daß die Versammlung die erste Lesung des Wahlgesetzes auf Mittwoch den 20. Mai ansetze. Nun kommt die berühmte Prioritätsfrage an die Reihe.

Da erhebt sich ein „unbekanntes Mitglied der äußersten Rechten", Herr Théry, Abgeordneter des Nord, und beantragt, daß man zuerst das

Gemeindewahlrecht auf die Tagesordnung setze. Es ist das der Beschluß, den die Fraktion, der er angehört, beim Eintritt in die Sitzung gefaßt hat: „Der Grund dieser Priorität," sagt Herr Théry furchtsam, „ist der, daß man eher zu den Gemeindewahlen, als zu den Generalwahlen schreiten wird." Damit beginnt der Kampf. Mai 1873. Die äußerste Rechte gibt ihren Plan zu erkennen.

Ein ausgezeichneter Mann, Herr Raudot, versucht eine Einigung; er schlägt der Kammer vor, die beiden Gesetze zugleich auf die Tagesordnung zu setzen und das eine als die Gegenvorlage des anderen zu verhandeln. Er nennt seinen Vorschlag harmloserweise „eine parlamentarische Malice". Diese Malice war fatal! „Lachen, Widerspruch" sagt der offizielle Bericht. Herr Raudot verschwindet.

Nun ist der Herzog von Broglie wieder da. Im Namen der Regierung unterstützt er den Vorschlag Batbies; er dringt darauf: „Es ist ein dringendes Bedürfnis." — „Das Land will wissen, wohin es geht." — „Man muß die Frage des Wahlrechtes an ihrer größten Seite anfassen." — „Um zu zeigen, daß es notwendig ist, die Gesamtheit der Gesetze zu dekretieren, welche der Zukunft des Landes dienen sollen, verlangen wir die Priorität für das Wahlgesetz. Das Gemeindegesetz wird gleich darauf folgen, und selbst," sagt er mit leichter Anspielung auf den wohltätigen Herrn Raudot, „die beiden Verhandlungen könnten sogar zusammengeführt werden: eine einfache Frage der Form, über welche die Regierung sich nicht ausspricht." Er, der Herzog von Broglie, ist bis dahin gelangt!

Herr Lucien Brun besteigt die Tribüne. Das ist der Schlauste von den Schlauen. Er kommt, um sich loszumachen und den Präsidenten des Ministerrates zu fesseln. Nie ist eine Falle besser gestellt und besser versteckt worden: „Einige meiner Freunde," sagt er, „die, wie ich, von der Notwendigkeit und Dringlichkeit des Gemeindegesetzes durchdrungen, sind ebenso entschlossen, das politische Wahlgesetz sobald als möglich auf die Tagesordnung zu setzen und zu beraten. Es besteht daher zwischen uns und der Regierung keinerlei Meinungsverschiedenheit über diesen Punkt. Wir geben nicht zu, daß man der Abstimmung, zu der wir schreiten, eine andere Bedeutung unterlege, und ich bin recht zufrieden, behaupten zu können, daß wir das politische Wahlgesetz schaffen wollen und daß wir bei der Prioritätsfrage, die aufgestellt ist, keineswegs dem Kabinette das Zeugnis des Vertrauens verweigern wollen. Da dies feststeht, so bleibt nur eine Frage der Tagesordnung, über welche die Versammlung Herr ist. Es trennt uns also nichts von Wichtigkeit. Ich wollte dies vor der Herr Lucien Brun.

Mai 1873. Abstimmung sagen, um jede entgegengesetzte Auslegung zu verhindern." Ist das nicht eine bewundernswerte heimtückische Gutmütigkeit!

Die Vertrauensfrage.

Diesmal verliert der Herzog von Broglie seine Kaltblütigkeit; mit Mißachtung begegnet er der feinen Einmischung des Herrn Lucien Brun, indem er, da er dazu nun doch gezwungen ist, die Vertrauensfrage stellt:

„Die Regierung ist für die Worte, welche der ehrenwerte Herr Lucien Brun soeben gesprochen hat, unendlich dankbar"; aber man dürfe sich über ihren Sinn nicht täuschen, und sie schienen die Wichtigkeit der Abstimmung, die erfolgen soll, nicht abzuschwächen.

Somit war die Vertrauensfrage gestellt.

„Andauernde Bewegung!" sagt das Journal officiell.

Man stimmt zweimal durch Aufstehen und Sitzenbleiben ab. Nach der ersten Probe hört man auf der äußersten Rechten eine Stimme: „Es ist fertig!" [1])

Das Bureau erklärt die Probe für zweifelhaft. Der Präsident Buffet will, daß ein jeder die Verantwortlichkeit für seine Stimme übernehme. Man schreitet zur Abstimmung. Es ist drei Uhr zwanzig. Die Stimmzählung ist um vier Uhr beendet. Mit 317 gegen 381 Stimmen hat die Versammlung die Priorität für das politische Gesetz nicht zugestanden.

Das Ministerium gestürzt.

Die Regierung ist mit 64 Stimmen in der Minderheit, worunter 45 von der äußersten Rechten sind; das linke Zentrum, die Linke und die Bonapartisten haben gegen das Kabinett gestimmt. Nur die Herren Cézanne und Vacherot vom linken Zentrum haben mit der Regierung gestimmt. Thiers hat dagegen gestimmt; Herr Dufaure, dessen Verlegenheit man in dem Augenblicke bemerkt hatte, als der Herzog von Broglie nach dem linken Zentrum gewissermaßen die Hand ausgestreckt hatte, unterliegt dem Einflusse Thiers', er enthält sich der Stimmabgabe.

Der Herzog Decazes legt einen Gesetzentwurf vor, der die Annahme der Postkonvention mit den Vereinigten Staaten enthielt. Es ist eine letzte Erscheinung des Kabinetts und vielleicht ein Fingerzeig für die Zukunft. Wie dem auch sei, im Augenblicke, als der Minister des Äußern von der Tribüne herabsteigt, verläßt der Vizepräsident des Ministeriums die Regierungsbank und zieht sich mit allen seinen Kollegen zurück.

---

[1]) de Vinols, a. a. O., S. 196.

Nachdem die Abstimmung erfolgt, das Ministerium gestürzt war, schwindet die Spannung. Man erklärt sich über die wirklichen Ursachen der Krisis; man berechnet, man kombiniert. Mai 1873.

Herr Raudot beantragt, das Gemeindegesetz auf die Tagesordnung zu setzen. Als man ihm sagt, daß man das Ende der Krise abwarten müsse, antwortet er: „Wir warten vielleicht lange darauf.“ Und er fügt hinzu: „Das Gesetz ist sehr dringlich.“ „Ich möchte, daß man in so wichtige Fragen etwas Ruhe brächte, denn was uns fehlt, ist Ruhe.“

Herr Mettetal (rechtes Zentrum): — „Und besonders Vernunft.“

Herr Raudot: — „Ja, Vernunft.“

Herr Mettetal: — „Und Anstand.“

Herr Raudot versteht nicht. Er besteht darauf, daß man die Generaldebatte sogleich eröffne.

Doch will ein hervorragendes Mitglied des rechten Zentrums, Herr Charreyron, die Philosophie des Tages abstrahieren: „Ich glaube,“ sagt er, „daß die Frage, die in diesem Augenblicke auftaucht, diese ist: ‚Will die Versammlung die Gewalt des Marschalls organisieren, oder will sie das nicht?‘

Das rechte und linke Zentrum nähern sich einander.

Jede Regierung, die eine Parteiregierung wäre, würde in diesem Augenblicke eine Regierung der Unterdrückung sein. Das Heil liegt in dem festen Zusammenhalten derjenigen, die, ob sie nun monarchische oder republikanische Überzeugungen haben, in diesem Augenblicke diese zum Schweigen bringen, um dem Lande die Ruhe zu geben, deren es so sehr bedarf.

Somit muß denn im Programm des neuen Ministeriums in erster Linie der Wille enthalten sein, energisch und unabhängig von jedem Parteigeiste die Gewalt des Marschalls zu organisieren.“

Der Graf Rampon antwortet im Namen des linken Zentrums: „Wenn wir das Ministerium bekämpft haben, so geschah dies, weil es ein Parteiministerium war ... Ich habe das Bedürfnis, zu sagen, daß wir, als wir gegen das Ministerium stimmten, nicht die Absicht hatten, gegen den Marschall Mac Mahon zu stimmen, und daß wir vollkommen bereit sind, dem neuen Ministerium in der Verhandlung über die konstitutionellen Gesetze zu folgen. Ich sage im Namen meiner Freunde vom linken Zentrum, daß, wenn man ohne Gewalttätigkeit in gemäßigter Weise regieren, Gesetze einbringen will, die mit unseren Ideen in Einklang stehen, die

Mai 1873. immer konservativ gewesen sind, wir mit aller Macht dieses Kabinett und den Marschall Mac Mahon unterstützen werden."

Die beiden Zentren umarmen sich auf den Ruinen des Kabinetts vom 25. Mai. Man vertagt die Session auf den 18. Mai.

Thiers ist gerächt.

Ein Jahr hat genügt, um die zu stürzen, die ihn gestürzt hatten. Er war gefallen an dem Tage als er einen Vorschlag für eine Konstitution auf den Tisch des Hauses gelegt hatte. Der Herzog von Broglie fällt an dem Tage, als er ebenfalls derselben Versammlung einen Vorschlag für eine Konstitution unterbreitet. Der eine wie der andere wollte aus dem Provisorium heraus; der eine machte der Republik Platz; der andere machte der Monarchie das Bett. Beide nahmen konservative Ideen für sich in Anspruch. Beide waren von der Majorität begrüßt worden. Beide wurden beiseite geschoben und überleben sich selbst unter den Requisiten eines Dramas, das unter ihren Augen weitergeht.

Widerspruch der Majorität.

Was will denn diese Majorität?

Sie zerbricht ihr Spielzeug, widerspricht ihren Prinzipien und vernachlässigt ihre eigenen Interessen.

Man erzählt, daß Gambetta, als er in der Sitzung das vollständige Exposé des Herzogs von Broglie gehört, zu einem seiner Freunde gesagt habe: „Wenn die Rechte so vernünftig ist, diese Vorlage anzunehmen, dann ist die Demokratie um fünfzig Jahre zurückversetzt." [1])

Das, was der Redner der Linken bemerkt, die Majorität der Rechten sieht es nicht, will es nicht sehen. Sie stößt freudig das rettende Brett von sich, das ihr gereicht wird. Es ist die letzte Brücke; sie bricht zusammen.

Selten hat ein einziges Jahr der Geschichte Frankreichs unter ruhigeren Umständen einen größeren Haufen Ruinen gesehen: die alte legitime Monarchie, deren Restauration keine Hindernisse im Wege zu sein schienen, ist für immer abgetan. Die Julidynastie, die auf der einen Seite das Vorrecht der legitimen Erblichkeit und auf der anderen die Macht des liberalen Prinzips verliert, ist vernichtet und von vornherein unterdrückt.

[1]) de Meaux, a. a. O., S. 632.

Eine ganze soziale und politische Ordnung verschwindet; die mittleren Klassen versuchen vergebens, einen Teil ihres Einflusses, den eine Art öffentlichen Zugeständnisses ihnen zuerkannt hatte, zu bewahren. Alles stürzt auf einem Boden zusammen, den Zwietracht interminiert hatte. Mai 1873.

Welche Gewissensskrupeln für diese Majorität, wenn sie in sich geht! Die souveräne Herrin gewesen zu sein, und nichts erreicht, nichts errichtet, nichts bewahrt zu haben! Niederlage der Politik der mittleren Klassen.

Unbeweglich und ohne Kraft hat sie das Gut, welches sie so sorgsam zu bewahren glaubte, unter ihren Händen zerrinnen sehen. Ihre eigene Existenz ging ihr verloren, durch die unentschlossene Flüchtigkeit ihrer Absichten und ihres Willens. In loyaler, gewissenhafter, rechtlicher Weise tut sie immerwährend das Gegenteil von dem, was ihr ihre Loyalität, ihr Gewissen und ihr Wille vorschreibt. Sie ist über ihre Unfähigkeit nicht einmal erstaunt, so sehr ist sie über ihre Ehrlichkeit erfreut!

Sie ist Stufe für Stufe die ganze Leiter ihres Verfalles herabgestiegen und hat dabei immer die Augen in blindem Entzücken über das Geschick, das sich vollzog, zum Himmel gerichtet.

Denn die Geschicke gehen in ihr in Erfüllung, durch sie, trotz ihrer; und das ist ihre Entschuldigung.

Das Prinzip selbst, dem sie ihre Existenz verdankte, war in ihr, ohne daß sie es wußte, tätig: eine Tochter des allgemeinen Stimmrechtes, gehorchte sie instinktiv. Das vertretende System hat die Logik in sich, daß der Erwählte trotz allem der Gefangene seiner Wähler bleibt.

Als das Land, von seinem Unglück zu Boden geworfen, einen Grund zu sein und zu leben finden mußte, da hatte es natürlich geschienen, diesen von ihm selbst zu fordern. Der Wille eines jeden Wählers hatte dazu beigetragen, die Grundlagen der öffentlichen Ordnung wiederherzurichten. Auf jedem Steine des neuen Bauwerkes war der Name eines jeden Bürgers eingegraben. Konnte man diese Namen jetzt austilgen? Herr Guizot hatte es richtig gesagt: „Man kann der Demokratie keinen Teil zuweisen."

So war es denn die Demokratie, die in der Stille, unter der geräuschvollen Tätigkeit der parlamentarischen Arbeit, für ihre eigenen Interessen arbeitete. Es ging eine soziale Auswahl vor sich. Eine Kraft, die stärker war als der Wille der einzelnen, betätigte sich. Sie war es, welche die Worte auf den Lippen zurückhielt, die Bewegung im Arme, und welche die zögernden Wünsche im innersten Herzen aufdeckte. Hier das Wort eines Zeugen, eines Beteiligten: „In Wahrheit war es das allgemeine Meinung der Versammlung.

Mai 1873. Stimmrecht, welches uns in der tödlichen Krise gerettet hat; seitdem hatte es keine der Katastrophen herbeigeführt, infolge deren ein Volk entschlossen auf das verzichtet, was es als eine seiner fundamentalen Einrichtungen betrachtet. Wir haben die Nationalgarde aufheben können, weil aus ihr die Kommune hervorgegangen war; wir haben das allgemeine Stimmrecht nicht umändern können, weil es uns als Stützpunkt gegen diesen Aufstand gedient hatte." [1])

Das allgemeine Stimmrecht.

Das allgemeine Stimmrecht war da, unsichtbar und gegenwärtig. Es war da bei jedem Entscheidungstage der Wahlen, bei denen sein Wille sich kundtat, sich selbst gleich und stark; es war da im Juli 1871, als der Graf Chambord in Chambord selbst das erste Manifest der weißen Fahne schrieb. Es gab dem braven Herrn Chesnelong die drei Erklärungen ein, die der Prinz nicht unterschreiben konnte. Es war bei dem Marschall Mac Mahon, als dieser, trotz seiner ganzen Selbstverleugnung und Ehrerbietung dem Nachkommen der Könige seine Tür verschloß; es war im Rate desselben Marschalls, als dieser erklärte, die Chassepots würden von selber losgehen; es ließ die klangvolle Stimme Gambettas anschwellen, als der Redner der Versammlung zurief: der Totengräber erwartet Euch; es hätte die Hand zittern lassen, die versucht, eine Unterschrift unter ein Dekret für einen Staatsstreich zu setzen.

Frankreich wollte seine Geschäfte selbst besorgen. Man hat sie so schlecht für es geführt! Und als die Stunde da war, eine Konstitution zu machen, da verlangte es, daß diese sein Werk sei! In Spitzfindigkeiten wenig erfahren, verstand es nur Hindernisse zu beseitigen: aber durch eine unbesiegbare, magnetische Kraft ermüdete es den Widerstand und beseitigte ihn, ehe er zu wirken begonnen hatte.

Die Majoritäten und die Regierungen waren wie gelähmt, wenn sie versuchten es zu überlisten. Weder durch Gewalt noch durch Überrumpelung hat jemand etwas vollbringen können, das es nicht geschehen lassen wollte. Das waren die letzten Folgen des Krieges: Frankreich hatte kein Vertrauen mehr in Herren, wer sie auch sein mochten. Es wollte selbst seines Glückes Schmied sein.

Und darum will es auch, am Vorabende des Tages, als das konstitutionelle Werk in Angriff genommen wird, daß zuvor tabula rasa gemacht werde. Selbst für die Übergangsperiode, die nun eintritt, will es

[1]) de Meaux, a. a. O., S. 627.

keine Parteiregierung mehr. Jede Doktrin ist ihm verdächtig. Höchstens gewährt es ein „Arbeitsministerium“, aus irgendwelchen und gleichgültigen Männern zusammengesetzt, die beim Werke, das vor sich gehen soll, helfen, denn es will dabei nicht gestört sein. Mai 1873.

Wenn in der einen oder anderen Kombination, die sich vorbereitet, noch ein Rest von List versteckt liegt, mag sie auch noch so fein und noch so verborgen sein, der Volkswille, der so viele andere überlistet hat, wird auch diese überlisten.

Durch die Wachsamkeit aller wird er die geheimsten Absichten aufdecken. Nach der klugen Kühnheit des Herzogs von Broglie wird ihm keiner mehr Achtung abzwingen.

Ein fast einzig dastehender Umstand in der Geschichte!

Ein Land, das dem Zusammenbruch seiner ganzen Vergangenheit beiwohnt, das nur noch Vertrauen in die gegenwärtige Stunde hat, das für die Zukunft seinen Willen durch diejenigen selbst, die sich dem widersetzen, aufzwingt, das die Schlauen täuscht, die sich Auflehnenden überwältigt und das sich entschließt, trotz der stolzen Ratschläge und trüben Prophezeiungen das Wagnis des Gesetzes der Zahl in der Freiheit zu bestehen!

Zehntes Kapitel.

Die Wiederaufrichtung der Demokratie.

I. Optimismus des französischen Volkes. — Eindruck, den der Krieg von 1870 auf dasselbe gemacht hatte. — Der Boden Frankreichs. — Der Patriotismus. — Die nationale Einigkeit.

II. Günstige Jahre. — Die Temperatur. — Die Produktion. — Die Ernten. — Die Industrie. — Der Handel. — Überfluß. — Die Gehälter. — Das öffentliche Vermögen. — Rasches materielles Wiederaufblühen.

III. Die Bevölkerung. — Die Klassen der französischen Gesellschaft. — Die Bourgeoisie. — Das Volk. — Die „neuen Schichten". — Entstehung der Demokratie.

I.

1871—1880. Nach der logischen Entwicklung der Ereignisse gibt die Nationalversammlung Frankreich eine Konstitution.

Es wäre genauer zu sagen, daß das Land sich selbst konstituieren wird. Während der ganzen Dauer der Konstitution kommt keine Initiative, keine Anleitung von der Regierung. Ein „Arbeitskabinett", ein farbloses Kabinett kommt zur Gewalt. Was das Staatsoberhaupt anbelangt, so ist seine Wirksamkeit provisorisch und es hat sich selbst durch entscheidende Handlungen neutralisiert.

Wenn es je eine Gelegenheit gegeben hat, wo das „Unbewußte" gehandelt hat, so war es an dem Tage, als unter kleinen parlamentarischen Vorfällen, inmitten von Debatten, die dem Anscheine nach langweilig und zusammenhanglos waren, die Republik gegründet wurde. Gegründet mit einer Stimme Mehrheit von einer Versammlung, die ihr feindlich gegenüber stand.

So war es denn die Macht der Ereignisse, oder um es besser auszudrücken, der nationale „Schub", der über die Abstimmung entschied und

Frankreich seine späteren Geschicke aufzwang. Die natürlichen Anlagen, die Wünsche, die noch undeutlichen Träume des französischen Volkes kristallisierten sich plötzlich um diesen einzigen Stimmzettel, der, in die Urne gelegt, zum Keime des Lebens und zum Prinzip der Handlung wurde. 1871—1880.

Es wäre eine eingehende Prüfung des sozialen Körpers notwendig gewesen, um die intimen Bewegungen bei ihrer Geburt festzustellen, die vom Grunde ihres Wesens zu neuen Funktionen und neuen Organen heranwuchsen.

Es wäre eine historische Schilderung nötig, die nicht bei diesem Theater in Versailles stehn bleibt, wo die Volksvertretung paradiert, sondern die das ganze Land durchstreift und bis in das dunkle Gewissen eines jeden Bürgers dringt, um den Ursprung und die Ursachen zu erklären.

Die Lebenskraft des französischen Volkes.

Vom Ozean bis zu den Alpen, vom Meere des Nordens bis zu den Pyrenäen lebt, fühlt, denkt, leidet, hofft ein Volk. Tausend Stimmen reden von diesen Interessen und legen diese Seele dar; diese Stimmen müßte man hören und von dieser Seele müßte man sprechen.

Sofort nach dem Kriege, von einem Ende des Landes bis zum anderen war das Vertrauen wieder erwacht, hatte sich eine Lebenskraft zu erkennen gegeben, welche die Welt in Bewunderung versetzt und gewarnt hatte. Es stand fest, daß Frankreich entschlossen war zu leben: es würde in den Hilfsquellen seines Bodens, seines Genies, das Gesetz seiner Wiederaufrichtung und seines Fortschrittes finden.

Besiegt, bleibt es groß durch seinen Reichtum, seine Werke; es bleibt groß durch die herrliche Blüte der Männer, die sich um es drängen und ihm ein ruhmreiches Gefolge bilden; es bleibt groß in der moralischen Krise, die es durchmacht; es bleibt groß durch seinen Willen, als erste unter den großen Nationen Europas eine Regierung des Volkes aus sich selbst herauszubilden, indem es in dem Augenblicke, wo es an einer so grausamen Ungerechtigkeit leidet, einen neuen Anlauf nimmt, mehr Gerechtigkeit in die Menschheit zu bringen.

Beweglicher Charakter des französischen Volkes.

Drei Jahre sind verflossen. Frankreich hat den regelmäßigen Lauf seines Lebens wieder aufgenommen. Andere Völker hätten sich durch derartige Schicksalsschläge vielleicht entmutigen lassen; sie hätten sich dem Gebote des Sieges gefügt und unter dem Drucke der Last ein geringeres und gedemütigtes Leben weitergeführt oder sich einer dumpfen Verzweiflung hingegeben.

1871—1880. Es war ganz anders mit der französischen Nation. Dieses Volk ist nicht melancholisch. Es ist ebensowenig zu langer Trauer geneigt wie zu langen Betrachtungen. Die Lebhaftigkeit seiner Eindrücke trocknet die Tränen, wie ein Sonnenstrahl den schnellen Regenschauer seines veränderlichen Himmels. Es begann wieder zu leben, ohne über sein Unglück, das in ihm die Quelle des Lebens hätte versiegen lassen können, übermäßige Betrachtungen anzustellen.

Seine Verdienste. Der Franzose, der sich schnell ergibt, ist ebenso schnell, sich zurecht zu finden; und gerade wegen seiner Leichtigkeit schwimmt er. Seine Eitelkeit, die ihn in Gefahren stürzt, richtet im Unglück sein Haupt auf. Seine Beweglichkeit hält sich nicht länger bei Katastrophen auf, wie sie ihn nicht im Glücke fesselt. Dieser nationale Charakterzug, der in seine Geschmeidigkeit Kraft legt, wird von La Fontaine kurz ausgedrückt: „Ich biege, aber ich breche nicht."

Der Franzose hat andere natürliche Anlagen, die wertvolle Bedingungen zum Überleben sind: seine Lust an der Arbeit und seine Neigung zum Sparen. Geschickt an Geist und mit den Händen, ist er arbeitsam, viel mehr, als es auf einem fruchtbaren Boden und unter einem milden Klima die Notwendigkeit und selbst die Bequemlichkeit des Lebens erfordert. Die Verschiedenartigkeit der Provinzen, die Mannigfaltigkeit des Klimas, die Vermischung der Rassen bilden die Vielfältigkeit der Arbeiten und Hilfsquellen, welche gegen einen völligen Ruin sichern.

Die Vorsorge der Rasse hilft dabei viel. Auf dem Speicher liegt immer die Aussaat im voraus, im Falle die Ernte mißrät. Jeder Franzose arbeitet für die Zukunft und sammelt für die Nachkommen, indem er mit Methode von seinem Wohlleben und seinem Vergnügen das zurücklegt, was nötig ist, das Wohlergehen oder das Vergnügen kommender Generationen und Erben, die er nicht kennen wird, zu sichern. So stellt sich zwischen den aufeinander folgenden Zeitaltern eine fortlaufende Solidarität her, die eine kräftige Fortdauer des Körpers der Nation sicherstellt.

Der Franzose hat lebhafte Leidenschaften, keine tiefen; er versteht es nicht, hartnäckig auf etwas zu bestehen; er versteht es nicht, zu hassen; langer Groll und zäher Haß wohnen nicht in ihm. Seine Wut braust heftig auf; bei der ersten Träne oder dem ersten Lächeln sinkt sie und verschwindet. Der Franzose liebt gern. Seine Aufrichtigkeit ist bei dieser Begeisterung, welche kühlere Rassen in Erstaunen setzen, vollkommen ehrlich; er verletzt sie wohl gar, wenn er ihnen die Arme öffnet.

1871—1880. Sein Optimismus.

Diese etwas weitgehende Sympathie, dieser lebhafte Optimismus, das unbezwingbare Vertrauen in die französische Nation und in die Natur zeigt sich in allen Epochen seiner Geschichte. Nach dem Hundertjährigen Kriege und dem „großen Elend, das es im Königreiche Frankreich gab", sah man die Zeit des Königs Ludwig XII. und die unvergeßlichen Stunden der französischen Renaissance; nach den Religionskriegen und den spanischen Einfällen kam die Regierung Heinrichs IV. und der Traum vom „Huhn im Topf". Nach den Zeiten der Revolution und des Kaiserreiches, wo das Blut von Frankreich über Europa lief, kam die Idylle der Restauration und die bürgerliche Ära Ludwig Philipps: dieselben Männer wurden aus Wölfen Hirten und aus Soldaten Arbeiter.

Rückkehr zur Natur.

In der Regel vollzieht sich diese wohltuende Wiedergenesung in Frankreich durch eine Rückkehr zum Landleben. Das mächtigste und tiefste Gefühl der Rasse ist die Anhänglichkeit an den Boden. Der Städter, der Reisende, der geistig Arbeitende, sie alle sind an das Land gefesselt.

Der Boden Frankreichs hat eine Anziehungskraft sondergleichen: alle Fremden sagen dies um die Wette; aber sie können nicht, wie die Bewohner dieser glücklichen Landstriche, den Reiz empfinden, der von der Muttererde ausgeht.

Der Boden Frankreichs.

Ein saftiger normannischer Baumhof, der bei der ersten Frühlingsluft den fruchtbaren Schnee seiner Blüten zeigt, ein Weinberg, der in der Zeit, wo die Sense das Grummet schneidet, mit seinem Dufte die Luft erfüllt, die weiten, mit Weizen bestandenen Ebenen, die, wenn der August kommt, die Träume des Bauers mit Gold erfüllen, die durch Hecken geschützten Anger, auf denen die weißen Ochsen des Morvan weiden, die gewundenen Bäche, die in der Ebene die Windungen ihres Silberstreifens aufhalten, die Wälder, in denen das Gekläff der Hunde das Wild verscheucht, die Wege, deren weißer Streifen den Horizont teilt, die alten Bauernhäuser, welche die Höhen krönen, der Kirchturm der Vaterstadt, der „mit dem Finger zum Himmel zeigt", der alte Friedhof, der mit seinen Gräsern die Holzkreuze verbirgt, der Rauch, welcher am Abend friedlich aus den Hütten aufsteigt, diese gemäßigte und gemächliche Tätigkeit, diese tägliche Anregung, die wegen ihrer Regelmäßigkeit unbemerkt vorübergeht, umfassen die Seele und machen auf sie einen Eindruck, den nichts verwischen kann.

Geselligkeit.

Die Milde der Natur macht das Leben milde und schafft die Geselligkeit, welche eine der Eigentümlichkeiten der Rasse ist. Wie sollte man nicht frei sein Herz ausschütten, wenn der klare Tag den Himmel erfreut

1871—1880. und zugleich des Menschen Herz? „Wer gute Nachbarn hat, kann ruhig schlafen," sagt das Sprichwort.

Des Lebens Notdurft ist im Überfluß vorhanden und die Menschen vereinigen sich, um sie in Gemeinschaft zu genießen. Vor dem Kamin, der flammt, sitzt man zusammen und bis spät wechseln Erzählungen und Gesänge; die Weinlese vereinigt zu munterem Tanze; das Feuer des Weines und der Liebe durchdringt die Herzen, wenn sich die Arme ineinanderschlingen; wenn am Abend die Wagen unter der Last der Garben über den Dorfplatz schwanken, dann plaudern die Alten gemütlich miteinander und erzählen sich von alten Zeiten; die Natur gibt ihre ruhige und ehrliche Lehre.

In den Dörfern wohnen die Menschen dichter beisammen und sind höflicher; auf den Schwellen der Häuser tauscht man die Gedanken aus und wird lebhafter; die Leidenschaften des engeren Zusammenlebens erregen sich wohl und werden bösartig, aber, wie lebhaft sie auch sein mögen, sie sind nur oberflächlich: die Furcht, den Frieden zu stören oder den Anstand zu verletzen, hält sie zurück.

In den großen Städten pulsiert ein mächtiges Leben, in dem die Seele der Menschheit sich kundgibt; zuzeiten der Unruhe geht in den Massen eine große Bewegung vor sich und sie eilen dorthin, wo es not tut; an Festtagen überlassen sie sich lauten Lustbarkeiten und erhalten durch die Feier von Jahrestagen das Andenken an den Ruhm der Nation.

Brüderlichkeit. In Weilern verborgen, oder unbemerkt in der großen Menge, haben alle Franzosen das gleiche Bedürfnis, miteinander zu leben. Ihre Erregung ist mitteilsam; die Seelen nähern sich und man schüttet sein Herz aus. Hier ist der Mensch am wenigsten ein Wolf für den Menschen.

Aus dieser steten Berührung erwächst die Gewohnheit der gegenseitigen Hilfe und Unterstützung und diese andere Geselligkeit, die noch höher steht und die Frankreich an die erste Stelle gesetzt hat, die „Brüderlichkeit." Es gibt kein schöneres Wort, da es zu der Idee der Gerechtigkeit, der Grundlage der Gesellschaft, ein Gefühl hinzufügt.

Sie erfüllt das Herz dieses Volkes, wenn es sich selbst überlassen bleibt: es ergibt sich ihm zuweilen bis zu einer gewissen kosmopolitischen Sentimentalität: über die Familie, die Nation hinaus möchte es in einer weitergehenden Liebe die Menschheit umarmen.

Patriotismus. Wenn die Brüderlichkeit an den von der Natur gezogenen Grenzen Halt macht, in die eine gleiche Rasse und eine gleiche Sprache eingeschlossen

sind, dann findet sie ihren klarsten und kräftigsten Ausdruck in der Liebe zum Vaterlande. Liebe zum Boden, Anhänglichkeit an die Heimat, beständige Arbeit, Brüderlichkeit der Bürger, diese Existenzbedingungen haben in jedem Franzosen einen lebhaften, tätigen Patriotismus erzeugt. 1871—1880.

Das Vaterland ist nicht nur ein gemeinsamer Ehrgeiz, eine Überlieferung, zugleich ein Ideal; es ist eine Vorstellung der Erkenntnis, eine Zustimmung des Willens, ein Aufschwung des Herzens.

Das Vaterland ist da, weil man es liebt; und man liebt es durch eine Anlage des Wesens, gleich der, welche die Mutter an die Kinder und die Kinder an die Mutter bindet. Das Vaterland ist erhaben über alle Zufälle der Existenz und der Geschichte, eins und unteilbar, wie die französische Revolution sagte. Es gehört einem und allen; es umgibt die Menschen wie die Luft, die sie einatmen; es umfaßt sie und hält sie derart, daß ihr Wille allein nicht genügt, um sich aus der Umarmung zu lösen. Ein Kind der Natur, das Werk von Jahrhunderten, eine Seelengemeinschaft, zu deren Zerstörung eine Umwälzung der natürlichen Ordnung, eine umgekehrte Anstrengung von Jahrhunderten, eine Auflehnung des Willens, die Vernichtung einer Rasse gehören würde.

Um so sicherer widersteht ein so mächtiges und einfaches Gefühl der Unterdrückung durch Gewalt. Die Völker, die Provinzen, die Familien, die Bürger haben sich in ununterbrochener Liebe dem gemeinsamen Vaterlande ergeben und tun dies noch täglich. Durch welche Gewalt oder welches künstliche Mittel könnte man die Seele verhindern, ihr Wesen zu opfern, die Blume ihren Duft? Die Liebe kennt keine Grenze. Die französischen Provinzen gehören nicht Frankreich, Frankreich gehört den Provinzen: sie gehören sich gegenseitig an. Ein einiges Frankreich.

Als Herr von Bismarck vor dem Reichstage die Gründe zu geben suchte, warum Elsaß und Lothringen im Herzen Frankreich zugetan blieben, sagte er: „Das kommt daher, daß diese Provinzen stolz darauf sind, daß Paris, das große Paris, ihnen angehört . . .“

Es handelt sich nicht nur um Paris: ganz Frankreich gehört Frankreich.

Eins und unteilbar, wiederholen wir das Wort der Revolution; diese Formel bleibt für immer die Grundlage der französischen Konstitution. Nichts vermag die innere Macht zu verändern, noch der freiwilligen Einigung aller derer, die öffentlich oder im innersten Herzen ihre Anhänglichkeit bewahren, Abbruch zu tun.

1871—1880. Und es ist die Macht dieses Gefühls, die Frankreich gestattete, den schrecklichen Spruch von Frankfurt zu ertragen. Eroberung, ja; Trennung, nein. Die Seelen fliegen über die neuen Grenzen. Der Name Frankreichs ist überall da, wo französisches Gefühl ist.

Man ergab sich also in den Frieden, weil im inneren Gewissen des Landes nichts entschieden war, denn die Freiheit des Menschen ist unbesiegbar.[1])

Und Frankreich begab sich an die Arbeit.

II.

Die Temperatur. Zunächst war es die Natur, diese Natur und dieser Boden Frankreich, die zuerst die Arbeit der Wiederherstellung aufnahmen. „Ainsi demeurera le tonneau inexpuisible. Il a source vive et veine perpétuelle.“ [2])

Alle die, welche diese Stunden miterlebt haben, erinnern sich der freudigen Überraschung, die sich überall verbreitete, als nach diesen schrecklichen Augenblicken und dem unerbittlichen Himmel des Winters 1870 auf 1871 plötzlich die Sonne die Wolken durchbrach und eine wohltuende Atmosphäre die Erde milder und wärmer umgab.

Es war keine Einbildung, nicht der Eindruck auf den Körper, den die Freude hervorruft, den das Ende des Schreckens und die Rückkehr der Hoffnung mit sich bringt. Die materielle Tatsache ist da: Frankreich fühlte es wie eine Liebkosung, wie eine Nachsicht der Dinge; seit langem hatte es keine so schönen Jahre erlebt, und lange nachher sollte es keine so schönen sehn.

---

[1]) Diese Ideen sind ausgedrückt von einem Manne, der so recht die Durchschnittsgefühle seiner Zeit repräsentierte. In einem Vortrage in der Sorbonne, den Herr Caro im Juli 1871 hielt, sagte er: „Der wahre Halt im Vaterland wie in der Familie liegt in der Liebe, der Sympathie, der Gemeinschaft der Seelen ... Daher ist das Vaterland in Wirklichkeit unangreifbar und unzerstörbar. Man kann mit Gewalt die äußere Einigkeit brechen, aber die moralische Einigkeit, welche das Beste des Vaterlandes ist, welche die Hauptsache ist, weicht allen Schlägen aus und spottet der Eroberung.“ (Revue bleue, 1871, S. 106.)

[2]) Rabelais, Pantagruel, Bd. III, Prolog.

Im Jahre 1870[1]) war die mittlere Temperatur 9° 57′ gewesen; 1871—1880.
während des Krieges war sie sogar nur 9° 31′. Die Monate Dezember und Januar, die Monate der Kämpfe und Niederlagen, in denen die Truppen so furchtbar zu leiden hatten, waren von außerordentlicher Strenge.

Aber im Jahre 1872 ändert sich der Wind; die mittlere Temperatur erhebt sich auf 10° 97′ und während mehrerer Jahre bleibt sie auf diesem günstigen Mittel; 10° 12′ im Jahre 1873; 1874 = 10° 30′; 1875 = 10° 17′; 1876 = 10° 57′ und 1877 = 10° 33′.

Im Frühling lacht die Sonne durch die wohltätigen Regenwolken; im Jahre 1870 war die in Paris gefallene Wassermenge 413 mm und 1871 = 521 mm; sie ist 1872 = 686, 1873 = 598, 1874 = 447, 1875 = 497 und steigt nochmals auf 654 und 638 mm in den Jahren 1877 und 1878.

Die Sommer sind warm und trocken; das Mittel im Juli übersteigt Reiche Ernte.
19° und die Ernte findet bei heller Sonnenglut statt. Die Jahre 1872 und 1874 machen besonders den Eindruck des neu erstehenden Lebens. Überall stellte man ein gedeihliches Fortkommen fest und ein anwachsendes Jubeln.

Es ist Nahrung in Überfluß vorhanden. Speicher und Keller genügen kaum für die Ernte. Die Jahre 1872 und 1874 erreichen, was die Weizenernte betrifft, Ziffern, die man bis dahin nie gehabt hatte, selbst nicht, als Frankreich zwei fruchtbare Provinzen mehr hatte; und diese Ziffern sind seitdem nicht übertroffen worden: 120 000 000 Hektoliter Weizen bei einem mittleren Ertrage von 17,33 Hektoliter für den Hektar im Jahre 1872; zu einem mittleren Preise von 22,90 Franken für den Hektoliter beträgt die Summe dieser Ernte 3 500 000 000 Franken. Das Jahr 1873 ist mittelmäßig und bringt nur 81 900 000 Hektoliter bei einem Mittel von 12,04 für den Hektar. Zum ersten Male deckt das amerikanische Getreide den Ausfall und verhindert ein Teuerwerden des Brotes. Aber im Jahre 1874 erreicht die Getreideernte 133 130 000 Hektoliter bei einem mittleren Ertrage von 19,64 für den Hektar; das ist ein Ertrag von 3 657 777 000 Franken in einem Jahre. Man hat mit

[1]) Ich werde nach den Annuaires statistiques zitieren, die vom Handelsministerium herausgegeben werden. Vgl. besonders den XXIII. Band, 1900.

1871—1880. Recht gesagt, daß die Bruttoeinnahme der beiden herrlichen Ernten 1872 und 1874 genügte, um die Kriegsentschädigung zu decken.

Die anderen Quellen des Reichtums fließen ebenso reichlich. Die kräftige Ernährerin gab ihre Milch aus allen Brüsten. Die Kartoffelernte erreicht in den drei Jahren eine Höhe, welche sie nicht wieder überstiegen hat: 120 Millionen Hektoliter im Jahre 1873, 148 Millionen 1874 und 124 Millionen 1875, bei einem Ergebnis von 102, 126 und 103 Hektoliter für den Hektar, wo der Durchschnitt nur etwa 90 ist.

Der Wein. Der französische Weinstock, der schon unter der Phylloxera zu leiden hatte, widersteht noch; man konnte glauben, daß er sich von selbst retten würde. Diese Jahre waren, wie man noch lange in den Weinbergen sagte „der Schwanengesang". 54 920 130 Hektoliter im Jahre 1872, nur 36 Millionen 1873, aber im Jahre 1874 70 Millionen Hektoliter, wie 1869; im Jahre 1875 gar 78 Millionen Hektoliter, wodurch der höchste Punkt in der Kurve erreicht wurde. Die Qualität unterstützt die Quantität; ob erste Qualität oder Krätzer, nie war der Wein besser; er erhob die Seele der Nation. Noch heute kosten feine Kenner eine Flasche Château-Laffite 1875er, um zu sehen, wie alter französischer Wein schmeckt! Diese Ernte, die im darauf folgenden Jahre zum durchschnittlich Preise von 25 Franken für den Hektoliter verkauft wurde, brachte eine Summe von fast zwei Milliarden Franken.

Der Zucker. Die Kultur der Zuckerrübe, dieses „Weinstocks des Nordens", gab ähnliche Resultate. Von 1867 bis 1875, trotz der zwei so schweren kritischen Jahre für die Industrie, stieg die Produktion des raffinierten Zuckers aufs Doppelte. (198 Millionen Kilogramm in der Kampagne 1867—1868; 406 Millionen in der von 1875—1876.) Die reichen Regionen des Nordens, die noch ohne Rivalen im Auslande waren, sicherten der französischen Ausfuhr einen gewaltigen Nutzen.

Die übrige Ernte. Auf den Feldern alle Arten von Futterpflanzen, deren Aufzählung an Homer erinnern würde; die Wiesen, die Weiden, selbst die Heide, die Hühnerzucht, das Vieh, die Ochsen, die Schafe, die Pferde, das Geflügel, die Haustiere; in der Ebene und den Wäldern das Wild (nie war die Jagd so ausgiebig gewesen); die Gärten, die Gemüse, die Früchte, die Blumen, deren Verkauf nach dem Auslande von da ab eine europäische Wichtigkeit erhält; die Obstgärten, der Cider, die Hopfengärten, das Bier und als letztes Resultat, der Extrakt dieses Reichtums an Sonnenwärme: der Alkohol, der von 1 340 000 Hektolitern des Jahres 1869 von 1870 bis

1875 auf 1 600 000 Hektoliter steigt; so kann man sich einen Begriff machen von den Mitteln und der Hilfe, welche der Boden Frankreichs dem Menschen bietet, der an ihm nicht verzweifelte. 1871—1880.

Der Reichtum des Bodens wuchs durch die Zutaten, den Dünger, die Auswahl verbesserten Samens und neue Methoden; man bereitete sich auf eine intensivere Kultur vor. In dem Gefühl des Vertrauens, das dieser Entwicklung zur Seite stand, glaubte man einen Augenblick, daß die Erde ausreichen würde, die Wunden zu heilen und die erschöpften Kräfte wiederherzustellen. Die Pachtverträge werden unter so hohen Bedingungen erneuert, daß kundige Leute sich fragten, ob die Vorliebe für den Boden, an dem der Bauer so hartnäckig und ausschließlich hängt, nicht übertrieben sei.

Die Industrie ist in Frankreich nicht wie in anderen Ländern der Thermometer für den Reichtum. Die menschliche Arbeit ist unter tausend verschiedene Handwerke verteilt. Wie soll man den Verdienst des Stellmachers, des Schmiedes, des Sattlers, des Bauern oder des Gärtners, des Steinbrechers, des Maurers, des Schuhmachers, des Schneiders, des Strumpfwirkers berechnen, die alle auf dem Lande und in den Flecken verteilt sind und der großen Produktion Konkurrenz machen und durch nicht angestrengte, aber unausgesetzte Arbeit eine Nation bereichern, die eher erwerbsam als industriell ist.[1] Die Industrie.

Die Statistiken stellen fest, daß „die große Industrie" auch an dem allgemeinen Aufschwung teilgenommen hat.

Der Krieg ist durch sich selbst ein Grund der Tätigkeit und der Produktion. Man hat unter besonders schnellen und schwierigen Umständen Hunderttausende von Menschen, genährt, gekleidet, transportiert, bewaffnet; man hat die feindlichen Armeen ernährt und beherbergt; Entschädigung und Requisition haben die Magazine und Kisten geleert; im ganzen Lande hat die Arbeit monatelang geruht; man muß das Versäumte nachholen, Ruinen wiederaufbauen und das Fehlende ersetzen.

[1]) In den meisten Industrien, hauptsächlich in denen, welche von den schönen Künsten, dem Geschmack oder der Mode beschäftigt werden, arbeiten die Arbeiter meistens im eignen Hause für eine Kundschaft von Fabrikanten, Kaufleuten und Abnehmern. Eine letzte Untersuchung der Handelskammer von Paris hat dieses deutlich bewiesen, indem festgestellt wurde, daß von 101 000 Fabrikanten, die in der Stadt etabliert waren, 62 000 allein oder mit nur einem Arbeiter oder Lehrling arbeiteten. La Play, La réforme sociale, Bd. II, S. 32. Vgl. die Broschüre von Lucien March, La distribution des entreprises selon leur importance, Nancy 1901.

1871—1880. Neue Bedürfnisse entstehen allenthalben: ein Land muß wieder neu aufgerichtet werden; Städte und Häuser sind aufzubauen, Forts zu errichten, Arsenale zu füllen, Kanonen, Gewehre und Säbel nach neuen Modellen zu gießen oder zu schmieden; Eisenbahnen, die man hat abtreten müssen, sollen ersetzt, ungenügende Linien müssen verdoppelt werden; Kanäle sind zu ziehen oder zu verbinden; Brücken wieder aufzubauen; die von dem vielen Fuhrwerk verdorbenen Wege auszubessern. Der allgemeine Ruin ist die Ursache der allgemeinen Arbeit.

Die Beziehungen unter den Nationen sind so solidarisch, daß das Ausland durch das Fehlen Frankreichs gelitten hat. Man erwartet mit Unruhe, daß es seinen Platz in der Handelsfamilie wieder einnehme. Die Bestellungen strömen zu. Eine bedeutende Tätigkeit — die für lange Zeit nicht wieder ins Stocken kommt — macht sich bemerkbar, sobald der Friede geschlossen und der Aufstand der Kommune beendet ist.

Trotz des Verlustes von zwei Provinzen, die zu den fleißigsten und gewerbreichsten gehörten, ist Frankreich bereit, ohne bemerkbare Schwäche seiner Fähigkeiten und technischen Fertigkeiten den Forderungen zu entsprechen.

Ausbeute der Bergwerke. Die Kohlengruben, die im Jahre 1860 eine Ausbeute von 96 Millionen Franken gegeben hatten und 1869 einschließlich Elsaß-Lothringens 156 Millionen, bringen im Jahre 1871: 164 Millionen; 1872: 212 Millionen; 1873: 290 Millionen; 1874: 279 Millionen; 1875: 270 Millionen.

Metallurgie. Das Ergebnis der Schmelzindustrie war 1869: 126 Millionen; im Jahre 1872: 147 Millionen; 1873: 190 Millionen; 1874: 168 Millionen; 1875: 156 Millionen. Das der Eisen- und Stahlindustrie war 1869: 245 Millionen; 1872: 314 Millionen; 1873: 362 Millionen; 1874: 319 Millionen und 1875: 311 Millionen.

Die Triebkraft der großen Industrien betrug 1870, vor dem Kriege 330 000 Pferdekräfte; sie steigt 1872 auf 338 000; 1873 auf 362 000; 1874 auf 382 000; 1875 auf 401 000; 1876 auf 427 000, so daß sie in dieser kurzen Zeit um fast 100 000 Pferdekräfte zugenommen hat. Dieses Wachstum, das einen soliden Reichtum und Vertrauen in die Zukunft kennzeichnet, blieb nicht stehen, da man am Ende des Jahrhunderts, im Jahre 1899, in Frankreich im ganzen 1 647 000 Pferdekräfte zählt, mit einem Gewinn von 1 300 000 in weniger als dreißig Jahren.

Verkehrswege. Die Eisenbahnen bessern den Schaden aus, den sie erlitten haben. Im Jahre 1870 besaß Frankreich 18 000 Kilometer Schienen; im Jahre

1875 beträgt die Vermehrung 3000 Kilometer und 1878: 6000 mit 24 456 Kilometern;[1]) und dies, bevor man den großen Plan in Angriff genommen hatte, der von Herrn de Freycinet vorgelegt werden sollte, nach dessen Ausführung das Schienennetz 38 000 Kilometer betragen wird, also in dreißig Jahren eine Vermehrung um das Doppelte. 1871—1880.

Die öffentlichen Wege, die nationalen, departementalen und kommunalen Wege werden wieder instand gesetzt und derart erweitert, daß dieser einzige Schmuck des französischen Landes nicht von den Ereignissen betroffen zu sein scheint, weder durch die Verminderung der Hilfsquellen, noch durch die Erhöhung der Steuern. Nie sind die Wege in Frankreich zahlreicher und besser im Stande gewesen. Das kleinste Dorf führt mit Eifer das Unternehmen der Gemeindestraßen aus, das unter dem zweiten Kaiserreiche so glücklich begonnen hatte.

Die Handelsschiffahrt kennt noch keine Krisis; wenn die Tonnenzahl der Segelschiffe auch wie überall zurückgeht, so steigt dagegen die der Dampfschiffe von 151 000 Tonnen im Jahre 1870 auf 185 000 im Jahre 1873 und auf 277 000 Tonnen im Jahre 1880. Die Hafenbewegung geht von 6 034 000 Tonnen im Jahre 1869 auf 7 559 000 im Jahre 1873 und auf 8 943 000 im Jahre 1875. Diese Zahlen beweisen in den Häfen wie im Innern ein starkes Vertrauen in die Zukunft. Die Handelsschiffahrt.

Die Gewebeindustrie macht folgende Fortschritte: Die Gewebeindustrie.

Baumwollengewebe: 1869: 124 331 000 kg; 1874: 133 527 000 kg; 1876: 157 859 000 kg.

Wolle in Ballen: Einfuhr für die Verarbeitung: 1869: 108 Millionen kg; 1871: 102 Millionen; 1872: 107 Millionen; 1873: 120 Millionen; 1874: 117 Millionen; 1875: 127 Millionen kg.

Die Ausfuhr von Wollstoffen, eine der bedeutendsten Branchen der französischen Industrie, steigt von 262 Millionen im Jahre 1869 auf 317 Millionen im Jahre 1876.

Die Ausfuhr von Seidenstoffen beträgt 1869: 410 Millionen; 1873: 478 Millionen; 1874: 415 Millionen; sie sinkt 1875 auf 376 Millionen und 1876 auf 296 Millionen herab. Das ist die Periode, in welcher die Krankheit des Seidenwurmes auftritt, so wie am Weinstock die Phylloxera

[1]) Diese Ziffern beziehen sich auf die Eisenbahnen von allgemeinem und lokalem Interesse.

1871—1880. auftrat. Man weiß, mit welchem Mute das Land nach so vielen Leiden dieses doppelte Unglück erträgt.

Die Produktion ist aber nicht allein da; die Verbindungen, der Austausch, der Verbrauch, die Gehälter, die Ersparnisse, die Bezahlung der öffentlichen Beamten gestatten überall den materiellen Aufschwung zu erkennen, der so schnell auf die schweren Ereignisse folgte.

Allgemeine Tätigkeit. Im Jahre 1869 hat die Postverwaltung 357 Millionen Briefe besorgt; 1872 trotz der Verteuerung des Portos um 25 % 342 Millionen; 1874: 350 Millionen und 16 Millionen Postkarten; 1875: 367 Millionen und 20 Millionen Postkarten; 1876: 381 Millionen und 27 Millionen Postkarten. Die Einnahmen des Telegraphen betragen 11 Millionen im Jahre 1869; 16 Millionen 1873 und fast 20 Millionen 1876.

Der Handel, Einfuhr und Ausfuhr zusammen, betrug 1869: 6228, und am Ende des Jahres 1876 mit einer Vermehrung von 1292: 7520 Millionen.

Die Fabrikation für den Export zeigt folgende Skala: 1869: 1639 Millionen; 1871: 1544; 1872: 1905; 1873: 1984; 1874: 1909; 1875: 1950 und 1880: 1839 Millionen.

Betrachten wir jetzt welche Einwirkung dieses Anwachsen der Arbeit auf den Wohlstand der Nation hat.

Die Gehälter. Die Gehälter in den französischen Departements, mit Ausnahme von Paris, haben von 1853 bis 1871 eine bedeutende Erhöhung erfahren, indem sie von 1,89 auf 2,65 als Mittel des gewöhnlichen, von 2,36 auf 3,36 im Maximum und von 1,53 auf 2,19 im Minimum gestiegen sind. Diese Bewegung erhält sich, selbst nach dem Kriege. Im Jahre 1875 betrug der Durchschnitt des gewöhnlichen Gehaltes 2,86, das des Maximums 3,64 und des Minimums 2,34. Nur in Paris bleiben die Gehälter stationär auf dem Mittel von 4,98.

Der Verbrauch an Getreide. Der Getreideverbrauch, der 1831 pro Kopf der Bevölkerung 1,76 kg betrug, war schon 1868 auf 3,32 gestiegen; er blieb so nach dem Kriege mit einer leichten Schwankung im Anfange; der Verbrauch des Zuckers ist trotz der Erhöhung der Steuer ungefähr 7,3 kg; der Weinverbrauch schwankt je nach der Ernte; er betrug 1,75 Hektoliter im Jahre 1869; 1874: 1,84 Hektoliter und war am größten mit 2,04 Hektolitern im Jahre 1875.

Der Alkoholverbrauch, worunter der für die Weinfabrikation und die Industrie gebrauchte einbegriffen ist, war 1869: 2,63 Liter; 1873 hat er trotz der neuen Steuern die Ziffer wieder erreicht und steigt 1875 auf 2,82 Liter; im Jahre 1880 ist er 3,64 Liter. 1871—1880.

Man sieht, wie schnell das Gleichgewicht überall wiederhergestellt ist.

Die Kraft der Nation erscheint noch deutlicher in der Bewegung des Vermögens, in der Bestätigung der Eigenschaft, in welcher der Franzose sich besonders hervortut, dem Sparen, in der Leichtigkeit, mit der die öffentlichen Lasten getragen wurden, die dem Steuerzahler auferlegt sind. Bilanzen der Banken.

Die letzten Zahlen, die wir anführen, geben einen klaren Überblick dieser Anstrengungen durch die Betrachtung der Geldbewegung, ein Maß für das private und öffentliche Streben. Die Bilanzen der Bank von Frankreich sind folgende:

Jahre	Kassenbestand in bar Millionen	Zirkulation von Papiergeld Millionen	Laufende Rechnung Durchschnittl. Saldo Millionen	Wechselbestand		
				Zahl der Wechsel	Betrag des Diskontos Millionen	Diskontofuß
1869	1 689,8	1 354,5	348,6	5 655 600	6634,9	2,50
1873	762,8[1])	2 856,6	198,8[2])	6 781 420	14614,5	5,15
1878	2072,7	2 339,0	410,9	7 274 839	7603,4	5,18
1880	1 974,1	2 305,4	411,5	9 185 577	8696,9	2,81

Der Kurs der 5 %igen Rente, der für den aller übrigen Werte als Zeugnis dienen kann, da er in dieser Zeit den Maßstab bildet, weist folgende Zahlen auf:

Jahre	Höchster Stand	Niedrigster Stand
1871	96,10	83,00
1872	92,10	83,00
1873	93,43	85,00
1874	100,50	92,05
1875	106,40	99,60
1880	120,85	115,35

[1]) Geldkrisis: im Jahre 1874 war der Kassenbestand 1 130 100 000 Franken.
[2]) Im Jahre 1874 war der Durchschnittssaldo 231 Millionen.

1871—1880. Die Rente.

Die Rente ist also beim höchsten Stande um 10 Punkte und beim niedrigsten um 16 Punkte in 5 Jahren gestiegen. Der ganze Geldmarkt zeigt ein analoges Fortschreiten. Der Kredit Frankreichs ist unerschüttert, wie die ungeheuren Anleihen zeigen, die ihn in Anspruch nehmen und die ihn hätten erdrücken können.

Die Sparkassen.

Trotz der Leichtigkeit, mit der Geld angelegt werden konnte wegen der häufigen Emissionen, die in kleinen Teilen zahlbar waren, nehmen die Einlagen in die Sparkasse, welche durch die Bedürfnisse während des Krieges einen Augenblick verringert worden waren, bald wieder ihren progressiven Weg auf.

Am Ende des Jahres 1869 schuldeten die gewöhnlichen Sparkassen den Einzahlenden 711 Millionen; 1873 nur 545 Millionen, aber 1878 war die Ziffer von 862 Millionen erreicht, um 1880 auf 1280 Millionen zu steigen.

Die Pensionskassen der Gesellschaften zu gegenseitiger Unterstützung betrugen 1871: 19 Millionen; im Jahre 1878: 32 Millionen. Die Einzahlungen der Mitglieder betrugen 1871: 5 938 000 Franken; im Jahre 1878: 7 940 000. Das Vermögen dieser Gesellschaften steigt von 36 498 000 Franken auf 52 222 000.

Die Steuern.

Die Steuern werden mit der größten Leichtigkeit erhoben, trotzdem die Budgets in weniger als zehn Jahren in der erdrückenden Proportion gestiegen waren, die folgt:

Jahre	Einnahmen	Ausgaben
1869	1961 Millionen	1904 Millionen
1873	2691 „	2874 „
1878	3427 „	3347 „
1880	3530 „	3364 „ [1]

Das Volksvermögen.

Die jährlichen Erbschaftssummen, welche ein sehr annäherndes Bild des Volksvermögens abgeben, weisen folgende Zahlen auf:

[1] Um sich von der Wirkung, die der Krieg auf den Steuerzahler hervorgebracht hat, überzeugen zu können, beachte man, daß das Budget von 1898 (25 Jahre nachher) 3619 Millionen Einnahmen und 3527 Millionen Ausgaben aufwies.

1871—1880.

1869:	4567	Millionen
1871:	5729	„ [1])
1872:	5078	„
1875:	5320	„
1878:	5802	„

Es ist also eine Zunahme vorhanden, die man auf 1 300 000 in fünf Jahren schätzen kann, zugunsten einer Nation, der man zwei seiner schönsten Provinzen genommen hat und die von den vielfachen Lasten bedrückt war, welche die Krisis von 1870—71 aufgehäuft hatte.

Aus diesen so verschiedenartigen Angaben geht hervor, daß das Land, der Boden, die Bevölkerung, seine Arbeit vom materiellen Standpunkte aus wenigstens stand gehalten und die Folgen der Niederlage mutig ertragen hatte.

III.

Die Bevölkerung.

Dieses Volk, das sich erhebt, fühlt neue Kraft in seinen Adern. Während auf dem Boden, den es bewohnt, der Wohlstand wieder ersteht, nimmt der nationale Körper wieder Farbe und Leben an.

Die 36 Millionen Menschen, die damals die Bevölkerung von Frankreich bildeten [2]), sind auf einem weiten Raume verteilt. [3]) Die Bevölkerungen der verschiedenen Provinzen kennen sich wenig. Sie haben keine Berührungspunkte miteinander, als in den Kasernen für den Militärdienst

---

[1]) Man muß natürlich die Zunahme der Sterblichkeit während des Krieges und der Kommune berücksichtigen.

[2]) Die Bevölkerungsziffer betrug im Jahre:

1870	38 440 224
1871	36 150 262
1872	36 130 353
1874	36 330 321
1874	36 520 303
1875	36 720 300
1884	38 020 290

[3]) Oberfläche in Hektaren:

1870 (vor dem Kriege) . . .	54 305 141
1873	52 857 675
1900	53 646 374

Im Jahre 1873 ist die Oberfläche nach dem Kataster berechnet; 1900 nach den Befunden des geographischen Bureaus der Armee, mit Einschluß der Inseln und bei Ebbe.

1871—1880. und zuweilen durch die gemeinsame Arbeit in den Ateliers. Die große Masse bleibt in den Flecken, Dörfern und Weilern stecken. Dadurch, daß man die Gewohnheit verloren hat wie früher zu reisen und Frankreich zu durchziehen — welcher Gebrauch durch die Exkursionen und „Vergnügungsextrazüge" noch nicht ersetzt ist —, verschanzt sich das Leben mehr als je an einen Ort.

Der Franzose von 1870 ist nicht leicht zu bewegen, auf Reisen zu gehen, er ist ein Stubenhocker.

Taine schreibt im Jahre 1872 in seiner Broschüre über das allgemeine Stimmrecht: „Ein französischer Dorfbewohner lebt in einem Kreise von zwei Meilen, sein Horizont geht darüber nicht hinaus."

Verschiedenheit der Provinzen. Die noch nicht verschwundene Verschiedenheit der Provinzen mit den abweichenden Überlieferungen, Sitten und Sprachen hält die Trennung bei.

Der Süden, ganz lateinisch, ein Sohn des Weinstocks, beredt, leidenschaftlich für die Politik und die Wage der Kundschaft eingenommen, setzt den Norden, der langsamer, ruhiger, vernünftiger ist, in Staunen, so daß er sich über das anspruchsvolle Wesen und die Maßlosigkeit nur zu oft beschwert.

Zwischen Osten und Westen ist der Unterschied ebenso scharf: der Osten, in dem eine wertvolle Mischung germanischen Blutes und die Gewohnheit eines reichlicheren Lebens der Rasse Charakter und Haltung verleihen, lebt gemächlich und unabhängig in weit auseinanderliegenden Häusern, dessen hohes, breites Dach den ganzen Hausstand birgt; es ist das Land der Gleichheit, der starken und ruhigen Mäßigung; während der Westen, hitziger, schneller, phantasiereicher, sich der Begeisterung, der Nachlässigkeit und der keltischen Träumerei überlassend, in seinen grünen Wiesen zurückbleibt und unter dem Druck der Vergangenheit und der Tradition der alten Ordnung anhängt.

Man müßte die verschiedenen Züge bis ins Unendliche vervielfältigen nach Provinzen, Familien, Professionen, je nachdem, ob der Franzose zum Volke oder zum Bürgerstande gehört, ob er Bauer oder Städter, Staatsarbeiter oder Atelierarbeiter, Gelehrter oder Unwissender, Krämer oder ein kleiner Kaufmann ist, um die Vielseitigkeit der Wirkung, welche der Krieg auf die verschiedenen Teile hervorgebracht hat, aus denen die Nation besteht, genau festzustellen.

Kraft der arbeitenden Bevölkerung. Bemerken wollen wir aber, daß diese unbekannte Masse, die sich selbst nicht kennt und kaum von denen gekannt wird, die sie in Bewegung setzen,

daß sie es ist, die hervorbringt, daß sie es ist, die dem Boden den Reichtum abzwingt, der die Befreiung bringt. Sie allein lebt in enger Verbindung mit dieser Natur, die im Unglück die letzte Hilfe bleibt; durch ihre beständige Mühe, ihre anhaltende Sparsamkeit, die unbekannte Arbeit, die nicht nachläßt, ist sie es, die Frankreich ausmacht und sich als solches fühlt. 1871—1880.

Nun beginnt sie sich aber zu fragen, ob man sie gut geführt hat, ob man die Mittel und die Einlage, welche ihre Arbeit ununterbrochen dem Allgemeinwohle liefert, auch gut angewendet hat.

Nach und nach sind die Verwundeten, die Gefangenen, die Nachzügler in ihre Dörfer zurückgekehrt. Man hat die Toten gezählt. Viele Familien sind in Trauer; die Mütter und Witwen bilden schwarze Punkte in der Masse. Eine Erinnerung, welche nur die Zeit verwischen kann. Und dann muß man die Steuern zahlen, die wie Hagel niederfallen, die alle Handlungen des Lebens heranziehen und die Niederlage ins Gedächtnis rufen, alle Jahre, wenn der Steuereinnehmer anpocht.

Dieses Volk ist sicherlich resigniert; es ist passiv; es unterwirft sich der Führung dieser ernsten, selbstbewußten Männer, die von allen Seiten als Rechtsgelehrte, Notare, Ärzte, Beamte, mit einem Worte die Bürger, seine Existenz umgeben. Es wird sich auch jetzt noch fügen, da es sein muß. Aber man möchte glauben, daß es dies mit Zögern tut. Die Sachen haben einen anderen Anblick. So schreckliche Wunden, der Verlust zweier Provinzen, das schreckliche Blutvergießen der Kommune haben die gegenseitige Stellung verändert.[1])

Im Innern des sozialen Körpers haben die Atome ihre Lage verändert. Man fühlt einen Stoß von unten, zum großen Erstaunen des oberen Teiles der Nation, der die Gewohnheit hatte, zu befehlen: der Bourgeoisie. Demokratie und Bourgeoisie.

Die Regierung Ludwig Philipps lag noch nicht so weit zurück, daß die Bourgeoisie diese einzigen Stunden vergessen hätte. 1848 hatte sie über-

[1]) „. . . Das Volk glaubt nicht mehr an das göttliche Recht dieser, nicht an die Sendung von der Vorsehung jener; es hängt von sich selbst ab und weiß dies. Es hat sich, an Händen und Füßen gebunden, dem Kaiser Napoleon III. überliefert, und dieses Vertrauen hat ihm 10 Milliarden und zwei Provinzen gekostet. Durch eine so grausame Erfahrung gewitzigt, fühlt es, daß es in Zukunft nur dabei gewinnen kann, wenn es die Kosten für den monarchischen Kultus spart und seine Geschäfte selbst führt." About, Programme politique au „XIXe Siècle", du 2. Mai 1872. — Jn Avenel, Histoire de la Presse française, S. 678.

1871—1880. rascht. Die politische Herrschaft der Volksmassen war ihr wie ein unerklärlicher Zusammenbruch vorgekommen.

Etwas gegen ihren Willen „gerettet", hatte sie 1851 mit Napoleon III. geschmollt, aber die Stellen und Orden von der Hand des Kaisers angenommen; nur schlecht an das Kaiserreich angeschlossen, hielt sie es zugleich mit Rouher und mit Thiers.[1])

In dem Augenblicke, als das Ministerium vom 19. Januar ihrem Ehrgeize und ihrem Liberalismus eine neue Ära eröffnete, war das Kaiserreich zusammengebrochen.

Aber nun war Thiers da. Die schönen Tage sind zurückgekehrt.

Die französische Bourgeoisie ist ehrenhaft, redlich, tätig; da sie jedoch im Gerichtssaal geboren ist, so fühlt sie immer etwas vom Gerichtsstand in sich. In der Arbeit, in ihren Sitten, in ihren Beziehungen zu dem übrigen Teile der Nation achtet sie auf Pünktlichkeit und juristische Anforderungen.

Das französische Mandarinentum.

In dieser Epoche, d. h. in den Jahren vor und nach dem Kriege, liegt die charakteristische Eigentümlichkeit der Bourgeoisie, nicht in der Geburt, noch im Besitz gewisser sozialer Privilegien, nicht einmal in der Ausübung bestimmter Berufe, sondern im Erwerb eines Diploms — dem Baccalaureat. Zwischen den Jahren 1830 und 1860 hatte sich dieses Mandarinentum ausgebildet.[2])

---

[1]) Vgl. in den Impressions et souvenirs von George Sand die interessante Analyse der moralischen Stellung der Bourgeoisie unter Ludwig-Philipp und Napoleon III. „. . . Was ist aus dem guten Pariser Bürger geworden, den Balzac so treffend geschildert hat, dessen glanzloser und solider Existenz er Poesie verliehen hat. — Man mußte mit ihnen rechnen; sie hatten . . . einen wirklichen Einfluß auf das Volk . . . Der König Ludwig-Philipp fühlte dies und machte aus der Bourgeoisie die Grundlage seines Gebäudes. Eines schönen Tages stürzte sie mit ihm zusammen. Die Bourgeoisie liebte die Revolutionen nicht mehr, welche ihr Glück gemacht hatten; . . . sie hatte kein Regierungsprinzip mehr, sie hatte keine eigene Philosophie, keinen Kastengeist mehr; sie konnte sich nicht mehr halten . . . Sie war aristokratisch geworden, ehr- und titelsüchtig, selbst devot und wohldenkend . . . Ihre krankhafte Eitelkeit wurde unter dem Kaiserreiche tödlich . . . Es gab also keine Bourgeoisie mehr . . . Es gibt nur noch zwei Klassen, die, welche verzehrt, und die, welche produziert: eine reiche und wohlhabende Klasse und eine arme und erbärmliche Klasse. Wohin führt das?" Geschrieben im Jahre 1860, Brief an Ch. Edmond. Impressions et souvenirs, S. 20.

[2]) Es ist sonderbar, daß Courcelle-Seneuil, der im Journal des Economistes vom Dezember 1872 dem französischen Mandarinentum eine Studie gewidmet hat, nicht das Baccalaureat anführt. Er hat allerdings 1875 die Frage wieder aufgenommen und „die Abschaffung der Privilegien verlangt, die mit akademischen Graden verbunden sind

Der Mann, „welcher studiert hat“, ist etwas. Zwischen ihm und den andern ist ein ebenso scharfer Abstand, wie er z. B. in Rom zwischen Rittern und Plebejern existieren mochte. Er zeigt sich im Äußern, der Kleidung, der Haartracht, dem Bartschnitt: Zylinder, Frack oder Gehrock, Backenbart bezeichnen den Mann des Gesetzes oder den Beamten und stechen auf den ersten Blick von der blauen Bluse, der Jacke, der Mütze, dem Schnurrbart ab, den der Mann trägt, der seine Zeit abgedient hat, oder von dem glattrasierten Gesicht des Bauern. Der Franzose, der nicht „bürgerlich“ gekleidet ist, weiß im voraus, daß es bestimmte Orte gibt, wo er nicht wohnen kann, wohin er nicht einmal gehen darf. 1871—1880.

Das Gesetzbuch und das Handbuch der Baccalaureats sind die Bücher der Bourgeoisie; sie bleibt zwischen diesen Büchern, wie man vom Engländer sagt, daß er zwischen Bibel und Shakespeare lebe.

Sie bewahrt von diesem Ursprunge her eine ausgesprochene Vorliebe für den Beruf der Feder und den Ruhm des Papiers, eine unbegrenzte Bewunderung für das geschriebene oder gesprochene Wort, eine Achtung für den Unterricht der Schule, eine Vorliebe für Preise bei Wettbewerbungen und die Berühmtheiten der Schule, einen klassischen Geschmack an verbürgten Ansichten, gemessenen Bewegungen, unauffälligen Farben, gemäßigten Äußerungen.

Gleichweit entfernt von der geistigen Auffassung eines Pariser und der Stofflichkeit des Landmannes bildet die Bourgeoisie, die sowohl in Paris wie in der Provinz verbreitet ist, das Zwischenglied; sie trennt und einigt; durch sie verkehren und berühren sich die übrigen Teile der Nation.

In bezug auf Paris ist die Bourgeoisie zugleich mißtrauisch und voller Bewunderung; in bezug auf das Volk ist sie von einer unglaublichen Unkenntnis und Mißachtung. Geist der mittleren Klassen.

Dieser Arbeitersohn und dieser Bauernsohn will nicht mehr wie ein Arbeiter oder ein Bauer leben. Dieser Aufseher ist hart mit seinen Genossen von gestern. Der Hut hat nichts mehr gemein mit der Mütze, von der er stammt. Rassen- und Klassenstolz tritt am deutlichsten hervor, wo der eine den Acker und der andere die Werkstätte verläßt, um sich in einem Laden oder einer Schreibstube zu vergraben.

---

und besonders mit dem Gymnasial- und Realabiturientenexamen“. Es zeigt sich da bei diesem originellen Geiste ein sehr bedeutender Umschwung, er macht sich von der Bourgeoisie los. — Courcelle-Senueil, La Société moderne, 1892, S. 339 und 385.

1871—1880. Der Name „Mittelstand", den die Bourgeoisie sich selbst beilegt, ist in ihren eigenen Augen ein Zeugnis für gute Führung, Vorsicht und Mäßigung. Ihre Lebensregel ist Achtbarkeit und Besonnenheit; wenn in dieser so aufrichtigen Nation eine Spur von Pharisäertum ist, so hat sich dieses hierhin geflüchtet.

Die Bourgeoisie fühlt sich berufen für die Verantwortlichkeit des Staates, für die öffentlichen Ämter; das hat sein Gutes und Böses. Sie ist in der Tat, da sie über Wort und Schrift verfügt, die Herrin, mit Ausnahme der Zeiten, wo es zu handeln gilt.

Am Morgen nach der Kommune waren die Umstände besonders günstig für „die Einholung der Asche" der Bourgeoisie. Sie fühlte sich für das, was geschehen war, nicht verantwortlich; vor dem Feinde hatte sie ihre Pflicht getan: die Mehrzahl der Offiziere der Mobilgarde war aus ihrer Mitte hervorgegangen. Die Armee, die natürliche Rivalin der Bourgeoisie, hatte ihr Prestige verloren. Paris, das durch eine lange Belagerung und eine schreckliche Revolution zugrunde gerichtet war, Paris war wehrlos und am Verfall. Die Arbeiter der Städte waren fortgezogen oder unterdrückt, auf jeden Fall waren sie für lange Zeit von der Politik und ihren Illusionen zurückgekommen, wie man leicht glauben mag.

So streckte denn die Bourgeoisie unter der Führung Thiers' die Hand aus, um das Steuer zu ergreifen.

Sie stieß auf gewisse Schwierigkeiten, einen gewissen Widerstand. Ohne daß sie darauf geachtet hatte, war die Reaktion gegen die kaiserliche Monarchie über sie hinausgegangen. In gewissen Bezirken hatten die Wahlen einen Sprung gemacht, über die Epoche Ludwig-Philipps hinaus bis zur Restauration.

Adel und Geistlichkeit. Der Adel, der seit einem Jahrhundert so sehr in Vergessenheit geraten war, wurde von neuem ans Licht gezogen; Überlebende einer anderen Zeit, Grafen, Marquis, Herzöge waren wieder hervorgetreten; diese Aristokraten, die sich gut geschlagen hatten, traten als Parlamentarier auf. Sie reden die Sprache der Freiheit.

Die Geistlichkeit hatte noch mehr von den Umständen profitiert. Nicht nur in den Departements des Westens, ein wenig überall hatte eine aufrichtige Bewegung die Seelen berührt und die Menge der Gläubigen zu Füßen des Heilands geworfen. Große Wallfahrten beehren die geweihten Altäre; die Mutter Gottes übt ihren mysteriösen Einfluß auf die schmerzbehafteten Seelen aus. Hervorragende Bischöfe, Pie, Mathieu, Bonnechose,

Dupont des Loges, Freppel, Dupanloup, die während der Invasion an die glorreiche Zeit des Episkopats der Gallier erinnert hatten, waren dadurch beim Volke in wirksamem Ansehen geblieben; Redner voller Feuer, Priester oder Soldaten, tragen das heilige Wort in die Kirche oder unter die Gesellschaft der Laien; die Mönche mischen sich darein; aus Kürassieren werden Prediger. 1871—1880.

Und so ist auch die Bourgeoisie selbst in ihrer Voltairischen Verneinung erschüttert, wenigstens zögernd und voller Gewissensbisse.

Auf der andern Seite verfügen die Volksmassen in Zukunft frei über das allgemeine Stimmrecht. Bis jetzt kannte man das Wort; nun sollte man die Sache selbst kennen lernen. Die unter der Revolution von 1848 geschmiedete Waffe war vom Kaiserreiche gebraucht worden, das sich derselben hauptsächlich bedient hatte, um die wuchtigen Schläge des Plebeszites damit zu führen. Die Opposition der Bourgeoisie hatte versucht, die Herkuleskeule zu heben. Nun findet sie sie wieder, aber in den Händen der Bauern und Arbeiter. Da der Stimmzettel den Sieg der Zahl sichern sollte, so sieht sie vor sich ein neues Regime erstehen, befreit von den Ketten, in die es das napoleonische Cäsarentum gelegt hatte. Das allgemeine Stimmrecht.

Unter den Bürgern warf sich ein Teil, den die Gefahr erschreckte, schnell zurück; der andere Teil fragte sich, ob es klug, ob es geschickt, ob es gerecht sei, mit dem Volke zu brechen. Daher Teilung.

Durch diese Strömung von der einen Seite zur andern geworfen, zögerten die mittleren Klassen, wie die Männer zögerten, die in ihrem Namen regierten. Da sie kein Ideal und kein Prinzip mehr hatten, zerrissen durch diesen Streit und die innere Eifersucht, welche der Nationalfehler, die Eitelkeit, ununterbrochen anfacht, verkleinert durch das Fehlen eines lokalen Lebens[1]), dem sie sich nicht hat zur rechten Zeit entreißen können, unterliegen sie fast ohne Widerstand der Anziehungskraft, dem Zauber, den die kompakte Masse auf sie ausübt, die herankommt, sie überschwemmt, sie locker macht, deren Namen sie aber kaum auszusprechen wagen: das Volk.

[1]) Renan schrieb schon 1848: „Den Eindruck, den ich behalte, wenn ich aus einem Salon komme, ist die Verzweiflung an der Zivilisation ... Nichts gleicht der Nichtigkeit des bürgerlichen Lebens, besonders in der Provinz, und ich sehe nie ohne Trauer die physische und moralische Entkräftung der Generation, die heranwächst (eine Generation, welche nach Knechtschaft strebt, um sich dem Wohlleben ergeben zu können); und doch sind das die Enkel der Helden der großen Epoche". — L'avenir de la science. S. 467.

1871—1880. Das Volk ist es, was jetzt genauer betrachtet werden muß.

Es ist allerdings kein Volk von Halbgöttern! ... vielmehr, nach dem gebräuchlichen Ausdrucke der Polemik, ein Volk von Bauern!

Zählen wir auf:

Es gibt in Frankreich 10 Millionen Wähler; davon beschäftigen sich 5 383 000 mit Ackerbau, 3 102 000 mit Industrie, 410 000 mit Handel und 338 000 mit verschiedenen Unternehmungen (Verkehrswesen, Eisenbahnen, Banken, Versicherungen). Für die sogenannten freien Beschäftigungen bleiben 356 000 Wähler und als Rentner, Hausbesitzer etwa 410 000.

Die Landleute. Von den 5 383 000 Landleuten sind 3 552 000 (das ist also die große Mehrheit) Eigentümer. Sie verteilen sich so: 2 165 000 ackerbautreibende Eigentümer (also mehr als ein Fünftel der Wähler), 693 000 Bauern, denen ein kleines Land gehört, 463 000 Pächter, 159 000 Halbpächter (die um die Hälfte des Ertrages arbeiten). 72 000 Besitzer bearbeiten ihr Gut selber. Von den 3 552 000 Eigentümern sind 2 711 000 Kleinbauern, also dreiviertel.

Als eng mit diesen in Verbindung stehend und von ihnen abhängig lebend, muß man noch 1 327 000 Wähler anführen, welche das Land bewohnen, Landarbeiter (894 000) oder Pächter und Halbpächter, die nicht Eigentümer sind (276 000 und 157 000).

Rechnen wir da hinzu die kleinen Fabrikanten und Kaufleute, die im Dorfe leben, die Gemüsegärtner, Holzhauer, Gärtner usw., die Feldmesser, Tierärzte usw.; dann die ländlichen Bedienten und dahingehörige Angestellte: so ergibt das eine neue Summe von 514 000 Wählern, die in der Nähe der ackerbautreibenden Masse wohnen und an deren intimen Bewegungen teilnehmen.

3 102 000 Wähler widmen sich der Industrie; von denen sind 1 393 000 Unternehmer oder Fabrikbesitzer, die arbeiten lassen oder für eigene Rechnung arbeiten, 65 000 Angestellte allerlei Art, 54 000 Bediente. 1 590 000 bilden die Masse der eigentlichen Arbeiter, die in Tagelohn stehen oder nach der Arbeit bezahlt werden.

Der Handel ist durch folgende Zahlen vertreten: 410 000 Wähler, davon sind 322 000 Prinzipale, 73 000 Angestellte und 15 000 Diener.

Die freien Berufe. Die freien Berufe, wenn man die Beamten und Rentner dazurechnet, bilden eine Gesamtheit von 660 000 Wählern, da man die Bedienten mit 52 000 und die Angestellten mit 45 000 abziehen muß.

Diese 660000 sind es, die bisher geherrscht haben. Werden sie Herren bleiben? Der Verfasser der Arbeit, der wir diese Zahlen entnehmen und die im Jahre 1874 in dem Augenblicke veröffentlicht wurde, wo die Frage des allgemeinen Stimmrechtes untersucht wurde, schließt mit folgenden Worten: „Der Schwerpunkt des wirtschaftlichen Systems liegt in Frankreich weit vorn in den tieferen Schichten des sozialen Körpers. Das ist in der Politik dem entsprechend, was man in der Physik die notwendige Bedingung der Erhaltung des Gleichgewichts nennt.“ [1]) 1871—1880.

Somit muß sich also die Bemühung um das Gleichgewicht und die Stabilität auf die unteren Teile erstrecken.

Sind die Volksmassen nun organisiert? Kaum in den Städten; ganz und gar nicht auf dem Lande. In den Städten war seit 1848 ein Anfang von Organisation versucht und bis zum Kaiserreich und der Kommune ohne bestimmtes Ziel weitergeführt worden. Die revolutionären Schulen hatten den schwankenden Massen die sich bekämpfenden Ideen ihrer phantastischen Systeme aufgenötigt. Fehler in der Organisation.

Die Internationale, der Blanquismus, der Saint-Simonismus und der Fourierismus, die im Absterben waren, und der beginnende Marxismus, alles dies war im Mai 1871 zusammengestürzt.

Diese totgeborenen Versuche wurden von George Sand, einer aufrichtigen Freundin der Demokratie, mit folgenden Worten beurteilt:

„... Die Kommune handelte aus brutaler Gewalt, ohne ein anderes Recht anzurufen als das der Verachtung und des Hasses für alles, was nicht sie war. Sie verkündete die positive soziale Wissenschaft, deren einzige Bewahrerin sie zu sein vorgab, von der sie aber mit keinem Worte in ihren Verhandlungen und Anordnungen Erwähnung tut .... Welche Republik ist das? Ich sehe nichts Lebenskräftiges, nichts Vernünftiges, nichts Begründetes, nichts Grundlegendes darin. Es ist eine Orgie von angeblichen Neuerern, die keinen Gedanken, kein Prinzip, nicht die geringste ernstliche Organisation, nicht den geringsten Zusammenhang mit der Nation haben und nicht die geringste Aussicht auf Zukunft ...“ [2]) Die revolutionären Schulen.

Dieser Zusammenbruch der ersten Schulen läßt daher das Volk in den Städten in Dunkel und Abscheu. Es fühlt recht wohl, daß es nicht all das Böse getan hat: die Menge und ihre Kraft haben Abscheu vor

[1]) Revue politique et littéraire, 1874, S. 641.

[1]) G. Sand, Antwort an einen Freund, 1871. Impressions et souvenirs, S. 59.

1871—1880. solchen Greueln. Man hat sich seinen Willen angemaßt, sein Vertrauen, das es leichtfertig gegeben hat, mißbraucht. Ehrgeizige sind auf seine Schultern gestiegen, um größer zu erscheinen. Es ist getäuscht worden: wird es noch oft getäuscht werden?

Die Landbevölkerung.

Was das Volk auf dem Lande anbetrifft, das zerstreut und einzeln lebt, ohne Kenntnisse und ohne Erfahrung, so ist dieses erschreckt durch die Drohungen und die Angriffe auf das Eigentum des Bodens, seinen einzigen Schutz.

Wohl würde es eine natürlichere Organisation geben, eine Folge der Beziehungen, die normalerweise zwischen Arbeitgeber und Arbeiter, zwischen Kapital und Arbeit bestehen sollten. Alle Arbeiter sind solidarisch, da sie alle das Band der gemeinsamen Aufgabe umschließt. Aber das Mißverhältnis, das aus der unvermutet erstandenen großen Industrie und der plötzlichen Einführung der Maschinen entsprungen ist, hat sich unter dem Kaiserreiche vergrößert, da dieses an dem Kampfe der Klassen ein Interesse hatte, und das kam unter der Kommune zum Ausbruch.

Die Unkenntnis, in der die Bourgeoisie dem Volke gegenüber bleibt, wird Verachtung, übermäßiger Gewinn, stolze Zurückhaltung; und dagegen will der Neid und der Haß der Armen nichts mehr von einer Klasse hören, die sie als ihre Feinde und Ausbeuter betrachten.

Der Einfluß, den der Fabrikherr, der Meister, der Eigentümer, der Pächter durch seinen Rat, sein Beispiel, seine hilfreiche Freundschaft auf die ausüben könnte, deren Hand seinen Willen zur Ausführung bringt, dieser Einfluß ist vernichtet. Man verachtet einen Rat, hinter dem das Mißtrauen eine Berechnung zu erkennen glaubt.

Die ländliche Bevölkerung ist also ihrer Unwissenheit und ihrer unzusammenhängenden Auffassung des Lebens preisgegeben. Die Teilung durch Erbschaft zerbröckelt das väterliche Gut. Die gesetzliche Habgier verschlingt die kleinen Ersparnisse. Die Reiselust vergeudet in der Stadt die Einkünfte des Ackerbaus und der Arbeit. Die Menschen kennen sich nicht anders mehr als an dem Zahltage der Pacht und der Miete, nicht anders als durch die List, die sie anwenden, um sich gegenseitig von den Verpflichtungen loszumachen oder die Last zu vergrößern.[1])

---

[1]) Vgl. in Le Play, Réforme sociale, 1872, Bd. II, S. 91, das Übel, welches durch die Reiselust des Besitzers und (S. 131) die Fabrikindustrie geschaffen wird.

In Westen gibt es noch einige Ausnahmen, wo der Herr fortfährt, 1871—1880.
inmitten der dörflichen Bevölkerung zu wohnen, und dafür als letztes Lehnrecht die Wahlmandate erhält; auch im Osten, wo sich die ersten Versuche einer Anteilnahme am Gewinn, die Kooperation und Arbeiterversicherung, zeigen.

So ist die Bevölkerung in der Provinz ohne Leitung, ohne Führung, durch das Elend des modernen Lebens, das immer anspruchsvoller wird, aufgeregt, ohne anderen Halt und andere Stütze als die Arbeit, die Berührung mit der Natur, den nebelhaften Gedankenzufluß, der hie und da von Paris zu ihr dringt.

Und doch wenden sich nun alle Parteien und selbst die, welche von Die neuen sozialen Schichten.
der demokratischen Auffassung am weitesten entfernt zu sein scheinen, diesen Massen zu, weil sie wissen, daß von nun ab da die Macht, da die Zukunft liegt.

Da also die alten Einrichtungen zusammengestürzt sind, da die Autorität der Klassen, die sich selbst die Führenden nannten, beseitigt ist, wer wird nun dieses souveräne Volk leiten?

Man betrachte aufmerksam diesen Teil der arbeitsamen Demokratie, aus Leuten zusammengesetzt, die kaum aus den Reihen der Arbeiter und Bauern herausgetreten ist: kleine Kaufleute, Handwerker, Angestellte, Wirte, Weinbauern, Tierärzte, Pferdehändler, Lehrer, Schankwirte.

Gestern gehörten sie noch zum Volke, und sie sind es auch noch durch ihre Sitten, ihre gewöhnliche Beschäftigung, ihr Aussehn; sie haben ein gebräuntes Gesicht und schwielige Hände. Doch öffnen sich Auge und Stirn. Es erscheint ein Stolz auf diesen noch rohen Gesichtern. Auf dem Wege ein Vermögen zu erwerben, treten sie gegen die zum Ziele gelangte Bourgeoisie auf und sagen ihr die Meinung, ehe sie in ihren Rang eintreten.

Diese sind der Voltairischen Tradition treu geblieben. Sie bewahren das alte nationale Mißtrauen gegen das „Pfaffenregiment“. Ihr Sinn ist verbittert, sogar intolerant und feindselig gegen das heimtückische Komplott, die von langer Hand vorbereiteten Machenschaften, den verborgenen Einfluß. Aber sie haben außerdem Eifer, Mut und Zuversicht.

Diese neue Bourgeoisie ist weniger frostig als ihre Vorgängerin; sie Ihre soziale Rolle.
hat mehr lebhaftes Ungestüm, mehr Energie; sie hat den Willen, etwas zu sein, zu wissen, sie versteht zu wollen. Sie tritt in die Wahlkomitees ein, die sich bilden; sie läßt sich unter die Freimaurer aufnehmen, die kluger-

1871—1880. weise ihre Rekruten nun auch außerhalb der Städte, in den Dörfern und auf dem Lande, sucht[1]); sie verfolgt mit leidenschaftlicher Aufmerksamkeit das Schwanken der Wahlkampagne, die in der Provinz, wo ein jeder den anderen kennt, wo sich alle einander überwachen und prüfen, so schwierig ist. Da sie in Verbindung mit dem Volke lebt, so hat sie einen direkten Einfluß auf dasselbe; sie verteilt die Wahlzettel und nimmt die Getreuen mit zur Urne. Sie bildet in der Demokratie mit einem Worte den Sauerteig.

Wenn man die Gesamtheit des Wahlkörpers betrachtet, seine gewöhnliche Beschäftigung, seine Auffassung vom Leben, seine Verteilung über den weiten Boden, den er bewohnt, dann könnte man auf ihn das Wort des Aristoteles anwenden — denn es gibt nichts Neues unter der Sonne —: „Die Klasse, welche am meisten zum demokratischen System geeignet ist, ist die der Ackerbauenden; so entsteht die Demokratie leicht da, wo die Mehrzahl von Ackerbau und Viehzucht lebt. Da sie nicht sehr reich ist, so arbeitet sie ununterbrochen und kann sich nur selten versammeln; und da ihr das Notwendige fehlt, so betreibt sie eifrig die Arbeiten, welche sie ernähren und strebt nicht nach anderen Gütern. Arbeiten ist ihr mehr wert als regieren und befehlen, dort, wo die Ausübung der Macht keinen großen Gewinn abwirft; denn die Menschen ziehen im allgemeinen das Geld der Ehre vor.“ [2])

Die neue Bourgeoisie.

Wenn man aber diesen besonderen Teil des Volkes betrachtet, der sich von ihm ablöst, der sich anschickt, es zu leiten, so muß man die Erklärung von den Modernen fordern; denn sie ist im wesentlichen aus der Zeit und dem Augenblicke hervorgegangen.

---

[1]) Während des Kaiserreichs waren die Freimaurerlogen unter den Schutz der Regierung gestellt. Die Großmeister waren nacheinander: der Prinz Murat, der Marschall Magnan und der General Mélinet.

Im Jahre 1869 schaffte man die Großmeisterwürde ab, die durch eine jährliche Präsidentschaft des Großen Rates ersetzt wurde.

Die Freimaurerei, welche seit dem Konvent von 1865 kein geistiges Glaubensbekenntnis mehr fordert, richtet ihre Tätigkeit immer mehr auf die Ausbreitung des Freidenkertums, auf soziale Probleme und Erziehungsfragen.

Ihre neuen Bestrebungen wurden 1875 durch die Aufsehen erregende Aufnahme Littrés und Jules Ferrys bekundet. Gelegentlich seiner Aufnahme las Littré in der Loge die Clémente Amitié vor, ein „Sendschreiben“ über die positive Philosophie, welcher Jules Ferry anhing und deren ausnahmsweise Veröffentlichung großes Aufsehen erregte. Bei dieser doppelten Aufnahme, welche die Lebenskraft der Freimaurerei kennzeichnete, versöhnten sich Louis Blanc und Gambetta, die sich wegen Meinungsverschiedenheiten über die seit den konstitutionellen Gesetzen zu befolgende Taktik entzweit hatten.

[2]) Aristoteles, Politik.

„Hat man nicht gesehen, daß im ganzen Lande — und ich möchte 1871—1880.
besonders die neue Generation der Demokratie hervorheben — ein neues politisches Wahlpersonal für das allgemeine Stimmrecht entstanden ist? ... Ja! ich ahne, ich fühle, ich verkündige das Erscheinen, die Gegenwart einer neuen sozialen Schicht in der Politik . . . Man hat bemerkt, daß die gegenwärtige Demokratie aus der etwas unbestimmten Sentimentalität herausgetreten ist, welche den herrschenden Zug im Charakter unserer Vorgänger bildete ... Nun hat man mit dem neuen Personal zu rechnen, mit praktischen Leuten, die Erfahrung haben, geschäftskundig und vorsichtig sind, die in der Politik klug handeln, und jedesmal, wenn sie einen Wunsch äußern oder einen Entschluß fassen, so wird dieser Wunsch und dieser Entschluß einen besonderen Charakter haben, einen speziellen Nachdruck, welcher auf die allgemeine Leitung der Geschäfte Frankreichs seinen Einfluß haben wird."

So sprach Gambetta in Grenoble. Der Führer schmeichelte denen, die sich auf seinen Ruf erhoben: der junge Tribun mit seinem feinen politischen Gefühl hatte das Glück dieses Teiles der Nation vorausgeahnt, der für sich den großen Namen Demokratie in Anspruch nimmt, der bisher in Frankreich unbekannt war.

Ist dies nun der Beginn jenes Regimes, welches Montalembert und Tocqueville vorausgesagt, das Guyot für möglich gehalten und Louis Blanc verlangt hatte?

Die Erweiterung des politischen Einflusses ist in der Tat so groß, daß er in der Folge die ganze soziale Ordnung umfaßt.

Die Umwälzungen, die nicht nur in Frankreich, sondern in allen zivilisierten Völkern vor sich gehen, der wachsende Reichtum, der Stolz und die Unabhängigkeit, die damit zusammenhängen, das einfache und klare Gefühl der Gleichheit — ein Mann ist soviel wert wie ein anderer — die Verbreitung des Wissens, die Leichtigkeit der Verbindungen, alle diese Ursachen wirken in derselben Richtung zusammen: immer zahlreichere Massen werden zur Führung der öffentlichen Geschäfte herangezogen. Es ist also in doppeltem Sinn, im politischen und sozialen, der Fortschritt der Demokratie. Der demokratische Fortschritt.

Hüten wir uns aber, den Ausdruck in einem zu absoluten Sinn zu verstehen. Es handelt sich um eine Tendenz, nicht um vollständige oder selbst bevorstehende Verwirklichungen. Diese Arbeit geht vor sich, wie das Leben selbst, von Tag zu Tag. Die Grenzen der sozialen und politischen

1871—1880. Entwicklung bleiben unbestimmt und schwankend. Die Wogen gehen ineinander über. Die Scharfsichtigsten und Aufgeklärtesten verlieren sich darin: Auftreten der Demokratie, Souveränität des Volkes, das Gesetz der Zahl, der allgemeine Wille, allgemeines Stimmrecht, alle diese Ausdrücke bezeichnen einen unorganischen Zustand, dem vieles von der Vergangenheit anhaftet, wenn darin auch viel Zukünftiges keimt.

Analyse des Systems. Selbst 1872 war man noch bei den etwas unbestimmten Behauptungen, die 1848 in der Proklamation der provisorischen Regierung enthalten waren, durch welche gerade das allgemeine Stimmrecht eingeführt wurde: „Jeder Franzose, der das männliche Alter erreicht, ist politisch ein Bürger. — Jeder Wähler ist souverän. — Das Recht ist gleich und unabhängig für alle. — Die Regierung des Volkes heißt Republik."

Prévost-Paradol, der doch sicher kein Enthusiast war, hatte in der „France nouvelle" denselben Bestrebungen einen ähnlich optimistischen Ausdruck gegeben: „Die öffentliche Gewalt, die von allen kommt, die sofort von allen wieder zurückgenommen werden kann, die einige von allen erhalten haben nur durch Überzeugung, und die sozusagen für eine bestimmte Zeit in der Hand der Fähigsten und Besten liegt . . . Die Demokratie beruht auf der Idee, daß die größte Mehrzahl der Bürger von ihrer Stimme einen vernünftigen Gebrauch macht, und daß sie immer deutlich unterscheidet, was der Gerechtigkeit und dem allgemeinen Wohl entspricht."

Einfache Formeln. Sie stammen durch Überlieferung aus der alten Polemik des „Gegen Einen", die im 16. Jahrhundert begonnen, von den Philosophen wieder aufgenommen und von Jean-Jacques bestimmt wurden, worauf sie denn die Versammlungen der französischen Revolution, nicht ohne Zögern, Anstoßen, Rückfälle und Wiederaufnahme zur Anwendung brachten.

Das allgemein anerkannte Prinzip der Souveränität des Volkes kann in der Praxis nur bei einer stillschweigenden Übereinkunft angewendet werden, durch die es zu der Gewalt der Zahl, dem Gesetze der Mehrzahl herabgesetzt wird. Das Volk ist nur insofern souverän, als es zustimmt, nur die Hälfte und Einer zu sein. Es handelt sich also nicht mehr um ein Recht, sondern um eine Tatsache, eine Art, zu Ende zu kommen, ein Destoschlimmer und wie man gesagt hat „die Macht des letzten Wortes".[1])

[1]) Vgl. das so tiefe und scharfsinnige Werk von Eugène d'Eichthal, Souveraineté du peuple et Gouvernement. Paris, 1895.

1871—1880. Das Gesetz der Zahl.

Ist nun das Gesetz der Zahl auch anzuwenden, wenn es sich darum handelt, eine zahlreiche Bevölkerung zu regieren, die auf ein weites Gebiet verteilt ist? Das Volk kann sich nicht in Wirklichkeit und oft versammeln, um in Versammlungen abzustimmen. Es ist daher gezwungen, seine Macht Abgeordneten anzuvertrauen. Als Jean-Jacques seinen Contral Social schrieb, hatte er die Schweizer Kantone vor Augen und die Republiken des Altertums im Kopfe. Daher erklärte er sich, logisch mit sich selbst, gegen die großen modernen Staaten: „Größe der Nationen, Ausdehnung der Staaten, die erste und hauptsächlichste Quelle der Leiden des Menschengeschlechts!..." Er haßte nicht weniger jedes System der Vertretung: „Die Souveränität kann nicht repräsentiert werden..."

Trotz der Lehren des Genfer Philosophen kann keine Rede davon sein, auf die französische Demokratie ein anderes System anzuwenden als das repräsentative. Eine neue Einschränkung des Souveränitätsprinzips.

Politische und administrative Zentralisation.

Eine andere Tatsache, die es noch einschränkt und das Recht hemmt, die Zentralisation, d. h. die hergebrachte Autorität in einem Lande mit einer langen Geschichte, einer einzigen Hauptstadt, die denkt, handelt, die Ideen in Umlauf setzt, Sitten, Gesetze, die Mode vorschreibt, in einem Worte regiert, welche Form die Regierung auch haben mag. Diese Zentralisation ist eine Wohltat, die durch jahrhundertelange Kämpfe erlangt ist; es kann keine Rede mehr davon sein, sie zu zerstören.[1])

Und diese Macht durch die Tatsache wird noch erhöht durch die beiden, nicht weniger einschneidenden Mächte, die der Verwaltung und der öffentlichen Meinung.

Die Verwaltung existiert, seit es ein Frankreich gibt. In ihrer modernen Form geht sie bis auf die Zeit Richelieus, Colberts und Louvois' zurück. Sie ist es, die im allgemeinen Einvernehmen der Funktion des sozialen Mechanismus vorsteht. Sie kennt die Tradition, die Präzedenzfälle, die Akten. Sie hat die Gewandtheit, versteht den rechten Ton anzuschlagen und kennt die Kunstgriffe. Sie hat das Prestige, das von der Kompetenz und der Autorität herrührt. Man spottet ja wohl über sie; hat man aber mit ihr zu tun, dann beugt man sich vor ihrer Macht; sie hat in ihren Fächern das Geheimnis der Dinge und auf ihrem frostigen

[1]) Vgl. das so beweiskräftige Werk von Dupont-White: La Centralisation, 1876, sowie die Bemerkung Tardes: „Die größte soziale Autorität in dem Frankreich unseres Jahrhunderts ist stets Paris gewesen." Les transformations du pouvoir, S. 15.

1871—1880. Gesichte das Augenzwinkern, das von Verständnis zeugt. Sie vertritt bis zu einem gewissen Punkte die Intelligenz ohne Leidenschaft, die nach dem Worte der Alten das Ideal einer guten Regierung ist. Und dann hängt sie fest zusammen, vom kleinsten Dorfe bis zu den höchsten Stufen der sozialen Hierarchie: eine Freimaurerei, eine Laiengeistlichkeit, mächtiger und eingeweihter als irgend eine andere Verbindung.

Die bureaukratische Herrschaft.

Frankreich hat sich immer diese Herrschaft gefallen lassen; man erträgt sie nicht nur, man hat eine Vorliebe für sie: im Falle von Unruhe, Störung oder Unordnung trägt man ihr die Klagen vor. Was der Engländer vom Advokaten verlangt, sucht der Franzose bei dem Beamten. Bei der eben stattgehabten Krise hat die Verwaltung (die Angestellten mit den Schreibärmeln, von denen Thiers sprach) durch ihre feste Haltung, ihre Standhaftigkeit, ihre unentwegte und methodische Arbeit mehr als irgend ein anderer Teil des sozialen Körpers zum Heile des Landes beigetragen.

Man kann der Verwaltung in die Zügel fallen, aber es kann nie die Rede davon sein, ohne sie etwas erreichen zu wollen; die Bewegung nach der Zentralstelle war der Lauf der ganzen nationalen Geschichte: sie zu hemmen oder zurückzudrängen, hieße das Wesen des öffentlichen Lebens antasten.

Die öffentliche Meinung.

Nur eine andere Macht, die erst vor kurzem entstanden ist, ist stärker, das ist die Macht der öffentlichen Meinung. Wie die physischen Mächte, der Dampf, die Elektrizität, die in den vorigen Jahrhunderten unbekannt waren, nun die Existenzbedingungen des Einzelnen und der Gesellschaft umgestaltet haben, so hat sich diese neue Macht verbreitet und beeinflußt den sozialen Apparat. Sie erschüttert die althergebrachten Einrichtungen und erregt die modernen Bestrebungen; sie geht über die alten Formeln hinweg und verweht eingewurzelte Vorurteile; sie stellt alles in Frage. Für sich allein hat sie eindringliche Kraft genug, um überall und zu jeder Zeit in die tiefsten Schichten der Bevölkerung zu dringen. Sie hält die Massen in steter Erregung durch ihre geistige, wissenschaftliche, künstlerische Produktion, durch die Öffentlichkeit, durch das Organ ihrer Verbreitung, welches eine ungeheure Macht hat, durch die Zeitungen.

Demokratie und Elite.

Blicken wir zurück: Die soziale Umwälzung, welche den „führenden Klassen“ ihre letzte Autorität entreißt, welche die Bourgeoisie verdrängt oder vielmehr durch das Hervortreten neuer sozialer Schichten verdünnt, errichtet ein neues Regime, die Demokratie. Aber das Wort ist nur ein

Symbol, der Ausdruck eines Ideals. Denn in Wirklichkeit haben die 1871—1880.
zehn Millionen französische Bürger, denen das Wahlrecht zusteht, auf den Gang der öffentlichen Geschäfte keinen gleichmäßigen und direkten Einfluß. Die zusammengezählten Stimmzettel drücken nur sehr selten und nur in unvollkommener Weise den Willen aller aus, selbst nicht einmal den Willen der größeren Zahl.

Somit bleibt denn trotz alledem in dieser Demokratie eine Elite bestehen. Diese ist zusammengesetzt aus den „neuen sozialen Schichten", aus den Majoritäten, die durch die Stimmenabgabe festgestellt ist, durch die Auswahl, veranlaßt durch die Existenz der Hauptstadt Paris, durch den Einfluß der öffentlichen Verwaltungen, durch alles, was schreibt, veröffentlicht, spricht, unterrichtet und dadurch eine Meinung bildet. Diese Elite wirkt auf die Massen, nach dem Worte Prévost-Paradols, „durch Überredung". Und wenn jene abstimmen und Majoritäten bilden, so unterliegen sie doch der Macht, welche diese verschiedenen Autoritäten auf sie ausüben.

Es ist daher nötig in ihr die Gefühlsäußerungen, die Wirkung des Gedankens, des Willens, zu untersuchen, um von diesem Momente der Geschicke Frankreichs ein Bild oder doch wenigstens den richtigen Ausdruck zu erlangen, der bald zur Wirklichkeit werden soll, indem er eine Konstitution vorschreibt.

Elftes Kapitel.

Litteratur. Öffentliche Meinung. Presse.

I. Die Litteratur nach 1870. — Hauptsächliche Kennzeichen der Epoche. — Frühere Einflüsse: August Comte, Balzac, Victor Hugo, Michelet, George Sand.

II. Der Realismus. — Folgen des Krieges. — Bestürzung und Enttäuschung. — Renan. — Taine. — Flaubert. — Das Theater: Alexander Dumas Sohn, Victorien Sardou. — Henri de Bornier.

III. Der Roman. — Der Naturalismus. — Emile Zola. — Alphonse Daudet. — Die Dichter. — Der zeitgenössische Parnaß. — Leconte de Lisle. — Sully Prudhomme. — José Maria de Heredia. — François Coppée.

IV. Die Litteratur des Unterrichts und der Aufklärung. — Gründung der Schule der politischen Wissenschaften. — Demokratische Litteratur. — Lieferungsausgaben. — Zeitschriften und illustrierte Blätter.

V. Die öffentliche Meinung. — Die Presse. — Die Zeitungen. — Die großen politischen Blätter der verschiedenen Parteien. — Die Blätter fürs Volk. — Die Zeitung für einen Sou. — Die Provinzblätter.

I.

1871—1880. Frankreich vor der öffentlichen Meinung.

Frankreich, das in so grausamer Weise getroffen worden war, wollte leben. Der Reichtum seines Bodens, die Arbeit seiner Bevölkerung, die Nachsicht der Natur hat es dabei unterstützt. Nun steht es wieder aufrecht; aber es wäre nicht Frankreich, wenn es nicht beim Wiederaufleben auch zugleich die Sucht nach Ruhm verspürt hätte. Solange es existieren wird, geht auch von ihm Glanz aus.

Eine reiche geistige, künstlerische, wissenschaftliche Ernte keimt und wächst in den Jahren, die auf den Krieg folgen. Das war für das Ausland eine erste Überraschung. Man hatte Frankreich aus der Liste der großen Nationen gestrichen; plötzlich erscheint es wieder, strahlend. Eine rege Propaganda war gegen das Land ins Werk gesetzt worden und hatte seine Niederlage vor der öffentlichen Meinung ausgenutzt. Aber die Meinung der Welt

täuschte sich, oder war getäuscht worden: allmählich, langsam, widerwillig mußte sie sich bekehren. In diesem niedergeworfenen Frankreich war noch Kraft und Genie genug, um der Menschheit neue Wege zu bahnen. 1871—1880.

Als das 19. Jahrhundert die Erbschaft einer langen französischen Geschichte antrat, war die Einheit fertig; man hatte eine gemeinsame Sprache, erkannte die Zusammengehörigkeit an und teilte dieselben Gefühle. Die Revolution hatte das Werk der feudalen und administrativen Monarchie zu Ende geführt. Es gab eine französische Intelligenz, eine französische Seele. Die Einheit Frankreichs.

Die französische Nationalität hatte sich zunächst durch die Energie bestätigt, mit der es sich von dem Katholizismus des Mittelalters unterschieden hatte; dann hatte sie sich aber auch durch die Mäßigung charakterisiert, mit der diese Trennung geschehen war. Diese ging nicht bis zum Schisma; sie brach nicht mit der Überlieferung, mit der Stellung und nicht mit dem Gewissen.

Begrenzt, aber nicht abgeschlossen, selbständig, aber universal bleibt Frankreich mitten in Europa und den Zeiten, allen gastlich gesinnt und strahlt über allen. Sein Ideal ist in seinen eigenen Augen nur in den zu kurzen Perioden erreicht, in denen es in sich und außerhalb das Gleichgewicht herstellen konnte.

Gallikanismus, gemäßigte Monarchie, cartesianischer Rationalismus, das waren vor der Revolution die französischen Lösungen der religiösen, politischen, philosophischen Probleme.

Frankreich gab die bedeutendste Formel seiner Geschichte und vielleicht der Weltgeschichte, als es am Ende des 16. Jahrhunderts auf der schrecklichen Walstatt der Religionskriege zuerst durch den Mund Heinrichs IV. das Wort Toleranz aussprach.

Toleranz ist nicht nur die Beschwichtigung unter den Menschen, es ist die Beschwichtigung im Menschen selbst: es ist die innere Einheit durch die Wahl, welche die Männlichkeit zwischen jugendlichem Feuer und greisenhafter Verzagtheit macht, zwischen Gefühl und Verstand: eine fundamentale Harmonie, welche die inneren Zerwürfnisse ausgleicht. Toleranz.

Das 17. Jahrhundert ließ im Gedächtnis der Nation eine unauslöschliche Erinnerung zurück: durch eine wohlerzogene Verbindung unter der Religion, den politischen Einrichtungen und der sozialen Tätigkeit schlug in einem kräftigen Körper ein kräftiges Herz.

Aber das Ideal schwindet, indem es verwirklicht wird. Das Königtum verletzt die Toleranz durch die Aufhebung des Ediktes von Nantes. Der

1871—1880. Gallikanismus wird auf der Versammlung des Klerus im Jahre 1682 aufs höchste erbittert. Cartesius führt zu Spinoza. Der Denker wird Freidenker, sobald er sich Philosoph nennt. Andere Horizonte tun sich auf: die Elemente sind entfesselt.

Der französische Rationalismus durchschreitet das 18. Jahrhundert unter der Form von Philosophie. Er verallgemeinert seine Grundsätze und seine Tätigkeit, indem er die „Menschenrechte" proklamiert. Welches Prinzip der Allgemeinheit kann größer sein als das, welches die Gleichheit aller erklärt?

Die Revolution. Jedoch unterdrückt während der Revolution der Mensch im allgemeinen nicht den Bürger im Franzosen, ebensowenig, wie im Kreuzzuge des heiligen Ludwig der katholische Glaube den erwachenden Patriotismus erstickt hatte. Die Gewalt der Entwicklung, die aus einer mächtigen Zentralisation hervorgegangen war, bringt ein Zeitalter von Größe und Heldentum, der Propaganda durch das Wort und die Tat hervor.

Die Kriege der Revolution und Napoleons brechen dieses Ungestüm. Nach der Invasion kommen die Stunden der Verzweiflung. Die bourbonische Restauration, der Ultramonanismus der Kongregation und Joseph de Maistres, das Neu-Christentum Chateaubriands und endlich der Romantismus errichten den Widerstand gegen den Rationalismus und den Sensualismus Condillacs und der Enzyklopädisten.

Die Anhänger Ludwig-Philipps und der Eklektizismus Viktor Cousins behaupten, zwischen „der Religion und der Religionslosigkeit, zwischen der Autorität und der Freiheit ein Konkordat" schließen zu können. Dieser halben Maßregel fehlt es an Offenheit und Kraft. Das 18. Jahrhundert hat seine Wurzeln in der Erde gelassen. Diese schlagen gegen das Ende der Regierung Ludwig-Philipps aus. Nach dem Fiasko der „Burgraves" im Jahre 1843 geht der Romantismus ein. In der Philosophie, in der Politik, in der Litteratur erhebt sich der Realismus.

Der Realismus. Lamartine, der Fürst unter den Poeten, ist nur eine kurze Zeit lang der anerkannte Führer der Nation. Der Kaiser Napoleon III. gelangt zu eben der Zeit zur Regierung, als Taine, der über Cousin siegt und seine Erbschaft antritt, über die Schule herrscht. In der Religion werden die Halbheiten des liberalen Christentums von 1840 durch die Entscheidungen des Vatikanischen Konzils und die brutale Polemik Louis Veuillots beseitigt.

Widersprüche. Der kaiserliche Realismus, in erster Linie ausgehend vom Positivismus und in zweiter vom Philosophismus, nimmt das Werk der Allgemeinheit

und der Propaganda wieder auf. Frankreich verbreitet in Europa sein eigenes Prinzip: zu seinem Schaden unterstützt es die Entstehung der Nationalitäten. 1871—1880.

Eine eigentümliche und verwirrte Epoche, in der das Gleichgewicht in der Knechtschaft, in der Gloire, in der Niederlage zugleich entsteht und vergeht. Die Demokratie entreißt Cäsar das allgemeine Stimmrecht; man träumt von Völkerverbrüderung während einer Regierung, die nur ein langer Krieg ist: das Kaisertum, ohne Glauben, wagt seine Ruhe und selbst seine Existenz daran, die Unabhängigkeit des Heiligen Stuhles zu verteidigen. Zum Schluß entfesseln diese Widersprüche die Katastrophe. Der Ruhm dieses enthusiastischen Volkes ist immer nahe beim Märtyrertum.

Damit sind wir im Jahre 1871 angelangt.

Haupt-sächliche Merkmale der Epoche.

Die Verstümmelung, welche der Krieg im Gefolge gehabt hat, verletzt die französische Seele aufs tiefste. Vielleicht aber auch beruhigt sie und schafft Ordnung. Das Zurückgehen ins Innerste, der heftige Schmerz, der damit verbunden ist, die Enttäuschung, die sie hervorruft, reinigt den Ehrgeiz und mischt in den Pessimismus all der Niederlagen den Anstoß zu einer vernünftigen und gemessenen Tätigkeit.

Eine verborgene, milde, gemäßigte Epoche. Nachdem die ersten Tränen getrocknet sind, verlangt man nach einer Verbindung des Gefühls mit der Vernunft, des Naturalismus mit dem Idealismus, der Überlieferung mit dem Fortschritt.

Die Lehre hat geholfen. In der Halbtrauer der Zeit und dem Halbdunkel der Abend- oder Morgendämmerung sieht man den Zug der gelehrten und genialen Schöpfer auftauchen, die sich an die Natur anlehnen und auf der Erkenntnis aufbauen: Pasteur, Renan, der stets, aber in milder Form Verneinende, Taine, immer tatkräftig, aber rückwärts schauend; die Bildhauer der glorreichen Niederlagen, die Maler der tröstenden Natur und die Sänger der lateinischen Größe, Puvis de Chavanne und Bizet; endlich die Gründer des neuen Frankreich, vorsichtige Organisatoren der parlamentarischen Republik, gemäßigte Apostel des Opportunismus.

Bestehende Einflüsse.

Es gibt Menschen, die in ihren Werken fortleben, und wieder andere, deren Autorität vor ihrem Tode schwindet. Aus der vorhergehenden Generation müssen einige Namen und große Einflüsse genannt werden.

Während der Empirismus Victor Cousins[1]) in den Lehrprogrammen

[1]) Victor Cousin, geb. in Paris 1792, Mitgl. d. franz. Akad., gest. 1867.

1881—1870. Auguste Comte und der Positivismus.

und den oberflächlichen Allerweltsheilmitteln des Schulspiritualismus versiegt und schwindet, keimt der Samen, den sein so sehr verachteter Zeitgenosse, das Opfer der „Pedantokratie", Auguste Comte[1]), gesäet hat, und bietet der folgenden Generation Nahrung. Auguste Comte hat durch Saint-Simon von Condorcet die Überlieferung des 18. Jahrhunderts erhalten. Sein Gedanke steht in erklärtem Widerspruche zu jeder Metaphysik. Er erwähnt das Unerkennbare nur, um es zu ignorieren. Indem er nur das Positive in Betracht zieht, das er das Wirkliche und Nützliche nennt, beschränkt er das Wissen auf die Tatsachen, die unser Organismus zu erfassen vermag. Seine Methode, seine Einteilung der Wissenschaften in folgende Ordnung: Mathematik, Astronomie, Physik, Chemie, Biologie (Lehre vom Leben), Soziologie sind große Entdeckungen; die Soziologie oder die Wissenschaft der menschlichen Gesellschaft vollendet und krönt alle anderen.

Comte behauptet, im Widerspruche mit sich selbst, in der Soziologie den Schlüssel zu dem Unerkennbaren zu finden, das er vorher verneint hatte. Er stellt die „erwiesene Religion" der „geoffenbarten" gegenüber und erhebt zu einem Dogma das, was in Frage steht, er gründet den Kultus des großen Wesens Humanität; er vervollständigt durch die Worte: Vaterland, Freiheit seine dreifache Formel, welche der Zeit, in der sein Einfluß herrscht, so sehr zusagt. Die Logik seines Werkes, eine seltene Würde und Einfachheit geben ihm Autorität. Während Victor Cousin die Lehrer und Gelehrten um sich sammelte, zog Auguste Comte die Ingenieure, Ärzte und Männer der Wissenschaft an. Ein unbestimmter Positivismus verbreitet sich in den Geistern.

Balzac.

Balzac[2]) ist ein andrer Lehrer, ebenso vielseitig, überschwenglich, überfließend, als jener streng, steif und abgeschlossen ist. Er hat wissenschaftliche Prätentionen. Er nennt sich Naturalist, Schüler Lamarcks und Geoffroy-Saint-Hilaires: „Das Tier vegetiert wie die Pflanze. — Die Wissenschaft ist eins; es ist unmöglich, sich mit Politik zu befassen, ohne sich mit der Moral zu beschäftigen, und die Moral hängt mit allen wissenschaftlichen Fragen zusammen. — Warum sollte Gott zugrunde gehen, weil die Substanz denkt? . . ." Zugleich aber schließt sich Balzac durch aufsehenerregende Erklärungen an die religiösen Traditionen an: „Ich schreibe beim Scheine zweier ewiger Wahrheiten, der Religion und der Monarchie." Im Grunde genommen ist er ein Schüler Jean-Jacques', Bonapartist und Volk.

[1]) Auguste Comte, geb. in Montpellier 1798, gest. 1857.

[2]) Honoré de Balzac, geb. in Tours 1799, gest. 1850.

Der Eindruck gestaltet sich in ihm so um, daß er sogar schöpferisch wird. „Er macht dem gesitteten Zustande Konkurrenz.“ Seine intellektuelle Meisterschaft beeinflußt die Art der Ideen und der moralischen Anschauungen. Die Rastignac, Rubempré, Bixiou sind in der Generation, die ihn liest, in der des zweiten Kaiserreiches, zahlreich vertreten. 1871—1880.

Man muß noch einige geringere Einflüsse nennen: Stendhal[1]), der durch sein einschneidendes Wesen, seine beißende Psychologie, seine macchiavellistischen Maximen auffällt und besonders durch seine entschiedene Parteinahme für den tatkräftigen, willensstarken Mann; Proudhon[2]), dessen dunkle Logik und dialektische Schärfe in Erstaunen setzen und berücken, ohne jedoch durchzudringen und zu fesseln; Sainte-Beuve[3]), der wegen seiner ausgedehnten Gelehrsamkeit und seines genauen und sicheren Geschmacks zum Führer der wissenschaftlichen Schule erhoben wird.

Mit dem Kaiserreiche verschwindet ein ganzes Zeitalter. Victor Cousin war 1867 gestorben; dann Lamartine 1869, so langsam und doch noch früh genug[4]); auch Sainte-Beuve; Prévost-Paradol tötet sich in Washington.[5]) Die Verschwundenen.

Der Krieg nimmt auch seinen Teil fort: Merimée[6]); Alexandre Dumas[7]); Théophile Gautier.[8])

Victor Hugo[9]) bleibt, der zuerst geborene und zuletzt gestorbene Victor Hugo.

[1]) Henry Beyle, gen. Stendhal, geb. in Grenoble 1783, gest. 1842.

[2]) Pierre Joseph Proudhon, geb. in Besançon 1809, gest. 1865.

[3]) Charles Augustin Sainte-Beuve, geb. in Boulogne-sur-Mer 1804, M. d. f. A., gest. 1869.

[4]) Alphonse de Prat de Lamartine, geb. in Mâcon 1790, M. d. f. A., gest. in Paris am 28. Februar 1869. — Über die letzten Jahre Lamartines vgl. Maxime du Camp, Mémoires, Bd. II, S. 270.

[5]) Am 11. Juli 1879. — Vgl. O. Gréard, Prévost-Paradol, 1904. Anatole Lucien Prévost-Paradol, geb. in Paris 1829, M. d. f. A.

[6]) Prosper Mérimée, geb. in Paris 1803, M. d. f. A., gest. in Cannes am 23. September 1870.

[7]) Alexandre Dumas, geb. in Villers-Cotterets (Aisne) 1803, gest. in Puys bei Dieppe am 5. Dezember 1870, „ohne von dem Unglück, welches Frankreich betraf, Kenntnis zu haben“, sagt Maurice Tourneux. — Seine Gebeine wurden ausgegraben und im April 1872 auf den Kirchhof von Villers-Cotterets überführt.

[8]) Théophile Gautier, geb. in Tarbes 1808, gest. in Neuilly am 23. Oktober 1872. — Über seine letzten Augenblicke vgl. Emile Bergerat, Théophile Gautier, 1879, S. 229.

[9]) Graf Victor-Marie Hugo, geb. in Besançon 1802, M. d. f. A., gest. in Paris am 22. Mai 1885.

1871—1880. der Schule. Er kehrt zurück und man bejubelt ihn. Er braucht weder in seinen Überzeugungen noch in seiner Haltung etwas zu ändern; er hat die Katastrophen vorausgesagt. Selbst sein Exil war fruchtbar. Er bleibt der Meister der Sprache und der Verskunst. In ihm lebt der Name Romantismus fort.[1]) Aber die kräftige Schmiegsamkeit seines Genies entschlüpft den Doktrinen, die er selbst gegeben hat. Der Führer der Schule ist nicht indifferent gegen die Lehren seiner eigenen Schüler.

In den Châtiments hat sich seine Kraft an der Wirklichkeit geübt. Er hatte die Epopöe des Volkes geschrieben, die Misérables; an der Epopöe des Menschen hatte er sich in der Légende des siècles gemessen. Das Unglück seines Vaterlandes bringt L'Année terrible hervor; sein fruchtbares, ernstes Alter erfreut das zur Neige gehende Jahrhundert durch eine Reihe mächtiger und regelmäßiger Erzeugnisse[2]); es erschien: Quatre-vingt-treize, die zweite Serie der Légende des siècles, L'Art d'être grand père; trotz der Verehrung, welche ihm die ganze Welt zollt, bleibt er doch auf dem gefährlichen Altar ein Mensch. Mit seinem weißen Barte ist er wie eine Naturkraft. Man könnte glauben, daß ihm das Geschick die fast hundertjährige Lebensdauer gegeben habe, damit er durch seine unerschöpfliche Männlichkeit die Lebenskraft des Landes beweise.

Michelet hatte nicht diese kernige Gesundheit. Sein Leben glich dem Frankreichs. Er wurde an Leib und Seele getroffen, bei jeder der Kreuzes-
J. Michelet. stationen. Er starb im Februar 1874, nach der Krise am 24. Mai.[3]) Sein großes Herz hatte am Ende nur Enttäuschungen erlitten. Deutsch-

[1]) Victor Hugo gibt im Vorwort zum Cromwell folgende Erklärung des Romantismus: „Die Verwirklichung der Schönheit durch den Ausdruck des Charakters."

[2]) Die Werke Victor Hugos, welche von 1870—1880 erschienen, waren folgende: Les Châtiments (vollständige Ausgabe 1870; eine erste, unvollständige Ausgabe war 1852 erschienen). — L'Année terrible, 1872. — Quatre-vingt-treize, 3 Bände, 1874. — Actes et paroles, 3 Bände, 1875. — L'Art d'être grand-père, 1877. — La légende des siècles, 2e série, 2 Bände, 1877. — Histoire d'un crime, déposition d'un témoin, 2 Bände, 1877—1878. — Le Pape, 1878. — L'Ane, poésie, 1880. — Religion et religions, 1880.

[3]) Jules Michelet, geb. in Paris 1798, Mitglied des Instituts, gest. in Hyères am 9. Februar 1874. — Er hat in den letzten Jahren seines Lebens veröffentlicht: La Montagne, 1869. — Nos fils, 1869. — La France devant l'Europe, 1871. — Histoire du XIX siècle: le Directoire et l'Empire, 3 Bände, 1873. — Vgl. den Ausspruch Flauberts über Michelet: „Sie sprechen nie von Michelet, den ich sehr liebe und bewundere". (Correspondance, Bd. III, S. 284); und den Brief, den er an Michelet schrieb, als dessen Bible de l'Humanité erschien: „Sie erregen in uns alles, das Herz, die Phantasie und das Urteil (a. a. O., S. 288).

land, „sein liebes Deutschland", war für ihn eine ständige Quelle des Kummers. Das Vaterland, das Volk, die doppelte Liebe seiner zarten Seele zerriß und zerfleischte sich unter seinen Augen. Seine tiefen und zartgefühlten Bücher: Le Peuple, L'amour, Nos fils hatten im voraus eine ideale Gestalt der Demokratie hervorgerufen. Nun sah er nur die blutigen Greuel der Geburt. Seine Naturschilderungen: L'Oiseau, L'Insecte, La Mer, La Montagne hatten die neue Generation bezaubert und belehrt, nicht weniger als seine Histoire, die von seiner genialen Sprache Zeugnis ablegt. Er starb in dem Augenblicke, als er für die Jugend, die vom ersten politischen Eifer erglühte, der Lehrer des Enthusiasmus und der Seelenregung wurde. 1871—1880.

George Sand[1]) hatte sich nach Nohant zurückgezogen. Eine unermüdliche Schriftstellerin veröffentlichte sie noch Bücher. Ihre sanfte Vielschreiberei füllte die Bände: Lettres d'un voyageur pendant la guerre, Souvenirs et impressions, Ma soeur Jeanne, Flamarande. Es ist der letzte Widerhall der romantischen Elegien. Sie murmelt die Gebete einer Großmutter zu Füßen der Götter Jean-Jacques' und Bérangers. Sie wiederholt sich gern, wie alte Damen tun, die viel erlebt haben und etwas schwerhörig geworden sind. Als schriftstellerische Genossin Gustave Flauberts bewahrt sie dessen gutmütigen Optimismus trotz der allgemeinen herben Enttäuschung. Victor Hugo legt 1876 auf ihr Grab diesen Totenkranz: „Ich beweine eine Gestorbene und begrüße eine Unsterbliche." George Sand.

II.

Die Geister beschäftigen sich mit anderem. Das zweite Kaiserreich hat aus der Verschmelzung der Wissenschaft mit der strengen Unparteilichkeit eine Philosophie und eine literarische Form entstehen sehen: den Realismus,[2])

[1]) Amantine-Lucile-Aurore Dudevant, geborene Dupin, gen. George Sand, geb. in Paris 1803, gest. 1876.

[2]) Champfleury beansprucht, als er die Zeitschrift Le Réalisme gründete (15. November 1856 bis April 1857) die Schule begründet und benannt zu haben. Man ist sich übrigens über den wahren Sinn des Wortes nicht einig. George Sand sagt: „Wir gestehen, nie begriffen zu haben, wo das Reelle in Vergleich mit dem Wahren beginnt." Doch besteht ein Unterschied zwischen dem Realismus Flauberts und dem Champfleurys. George Sand macht diesen Unterschied nicht: sie schrieb 1857 über Madame Bovary: Dies ist eine sehr frappante und sehr kräftige Probe der realistischen Schule. Der

1871—1880. die Doktrin der Kunst für die Kunst.[1]) Alles wird der wissenschaftlichen und technischen Genauigkeit geopfert.

Renan, dieser blendende Erneuerer der historischen Wissenschaften, hatte seine religiösen, philosophischen, sozialen Ansichten wegen der Echtheit eines Palimpsestes aufgegeben. Taine hatte gefunden, daß das Leben eine „lebende Geometrie" sei, der Mensch ein „Theorem, das geht", das Laster, die Tugend „Produkte wie der Zucker und das Vitriol"; Leconte de Lisle, Gautier, Flaubert hatten die Poesie in den elfenbeinernen Turm des Indifferentismus und in das tätige Nirvana der Form eingeschlossen. Sie alle hatten das Wort Spinozas im Munde: „Weder in ihrer Form zu sein noch in der Form zu handeln hat die Natur ein Prinzip, von dem sie ausgeht, noch einen Zweck, zu dem sie hin will." Sie folgten den von Hegel[2]) und von Darwin[3]) ausgesprochenen Gesetzen, der Zuchtwahl der

---

Realismus besteht also; denn dies ist ganz neu . . . Bei näherer Betrachtung fanden wir, daß es noch im Sinne Balzacs war, ein Balzac, aus dem alle Zugeständnisse an ein romantisches Wohlwollen entfernt waren, ein herber und bekümmerter Balzac, ein konzentrierter Balzac . . ." — Flaubert hatte vorher schon protestiert: „Man glaubt, ich sei für den Realismus eingenommen, während ich ihn doch verabscheue, denn ich habe im Haß gegen denselben diesen Roman geschrieben." Der Brief ist aus dem Jahre 1856. (Correspondance, Bd. III, S. 68.)

J. J. Weiß erklärt im Jahre 1858 den Realismus: Eine normannische (pfiffige) Erfindung (Flaubert?), die darin besteht, sich aus Prinzip der kleinen Talente zu enthalten, die man von der Natur nicht mitbekommen hat, oder die es zu mühsam wäre, durch Studium zu erlangen." Er sagt ferner: „Es ist ein ruhiges Breittreten von gewissenhafter Plattheit." — Das bezieht sich aber hauptsächlich auf Champfleury und vielleicht, dem Zusammenhange nach, auch ein wenig auf Alexandre Dumas fils.

[1]) Flaubert ist sehr präzise: „Die Moral der Kunst besteht in ihrer Schönheit selbst, und ich achte vor allem zunächst den Stil und dann die Wahrheit . . ." Vgl. das Manifest Leconte de Lisles, betitelt Les poètes contemporains, das im Nain jaune von 1864 erschien und später in die Derniers poèmes aufgenommen wurde: „Die Kunst, deren bedeutendster, kräftigster, vollständigster Ausdruck die Poesie ist, ist ein intellektueller Luxus, der nur sehr ausgezeichneten Geistern zugänglich ist . . . Das Schöne ist nicht dem Wahren untergeordnet, denn es enthält die göttliche und menschliche Wahrheit . . ." (S. 234). — Über die „bürgerliche" Meinung in bezug auf die Doktrin der Kunst für die Kunst sehe man die Ansicht Maxime du Camps in seinen Memoiren, Bd. II, S. 183.

[2]) Wir können nur nebenbei auf den Einfluß der deutschen Philosophie und speziell auf den Hegels hinweisen. Es ist dies ein Feld, das noch lange nicht erschöpft ist, der Krieg von 1870 hat die Richtung unterbrochen. — Am 25. Januar 1870 ergriffen Renan und Taine, in einem gemeinschaftlichen Briefe, den sie in dem Journal des Débats veröffentlichten, die Initiative zu einer Subskription in Frankreich für das Hegeldenkmal in Berlin, den sie als den „ersten Denker des 19. Jahrhunderts" bezeichneten. — Victor Giraud, Essai sur Taine. 1900. S. 68 u. 249.

[3]) Über den Einfluß Darwins in Frankreich siehe weiter unten.

Arten, der unbedingten Herrschaft der besseren Arten. Sie hatten die Idee des Vaterlandes ihrem Begriffe von der Wahrheit untergeordnet: 1871—1880.

Je n'ai point de patrie autre part qu'en mon rêve.[1])

Die Tatsachen hatten darauf geantwortet. Bismarck hatte den Gedanken der Schule in seinem so sehr bestrittenen Worte realisiert: Gewalt geht vor Recht.

Welch ein tragisches Erwachen und welche ironische Antwort für diese Ungebundenheit der literarischen Wahrsager! Welche Bestürzung unter ihnen! Es war wirklich etwas wie ein „Zeitalter der Angst", wie Paul Bourget sagt. Flaubert stellt dies in bezug auf den rätselhaften, ausweichenden Meister fest, der am zähesten an den entschwindenden Behauptungen festhielt, Renan: „Ich versichere Ihnen, daß jetzt bei allen große Bestürzung herrscht, unser Freund Renan ist ganz verzweifelt." [2])

Das war das Ende des Realismus: man kannte sie jetzt, die Wirklichkeit! Realismus und Wirklichkeit.

Das Leben dieser ehrgeizigen Schriftsteller wurde durch den Krieg gebrochen. Die wissenschaftliche und doktrinale Behauptung zögert in Zukunft auf den Lippen derer, die vorher ihrer selbst so sicher waren.[3])

Renan macht einen letzten Versuch, die unmittelbare soziale Autorität des Schriftstellers zu beanspruchen. Er veröffentlicht gleich nach dem Renan.

---

[1]) Sully Prudhomme, Stances et poèmes. L'ambition. — Der Dichter verfaßte selbst eine Antwort auf dieses Gedicht, die in der Revue des Deux-Mondes vom 1. Oktober 1871 erschien unter dem Titel: Repentir:

J'aimais froidement ma patrie — Mon compatriote, c'est l'homme.
Au temps de la sécurité; — Naguère ainsi je dispersais
De son grand renom mérité — Sur l'univers ce cœur français,
J'étais fier sans idolatrie. — J'en suis maintenant économe.

Je m'écriais avec Schiller: — Ces tendresses je les ramène
Je suis un citoyen du monde; — Etroitement sur mon pays:
En tous lieux où la vie abonde — Sur les hommes que j'ai trahis
Le sol m'est doux et l'homme cher: — En amour de l'espèce humaine.
. . . . . .

In den Penseurs et Poètes von Gaston Paris ist eine bemerkenswerte Stelle über die Gefühle dieser Generation in bezug auf die Idee des Vaterlandes (S. 221).

[2]) Correspondance, Bd. IV, S. 212. — Renan hatte gerade die Réforme intellectuelle veröffentlicht.

[3]) Es genügt, die widersprechende Entwicklung eines Renan anzuführen. Er schrieb im Avenir de la science, 1848: „Die Begründer des modernen Geistes sind die Philosophen" (S. 141); und in der Réforme intellectuelle, 1872: „Durch die Universitäten

1871—1880. Kriege seine Réforme intellectuelle et morale, eine Apologie eines Halb-Cäsarismus nach der Weise Jérôme Bonapartes, ein mea culpa der verstörten Bourgeoisie, eine vorübergehende Kapitulation der französischen Intelligenz vor der Gewalt des Sieges: „Das, was von militärischem Geiste in der Welt übrig ist, ist germanisch. Finis Franciae. Man muß Frankreich nach dem kräftigen, feudalen Vorbilde seines Siegers wiederherstellen." Renan verlangt „eine Philosophie für die Weisen, eine Religion fürs Volk". Der Verfasser des „Lebens Jesu" richtet an den katholischen Klerus folgende Worte: „Kümmert euch nicht um das, was wir lehren, was wir schreiben, und wir werden euch das Volk nicht abspenstig machen; bestreitet uns nicht unseren Platz an der Universität, an der Akademie, und wir überlassen euch unbestritten die Schulen auf dem Lande." [1])

Die intellektuelle und moralische Reform.

Einer der Führer der revolutionären Partei, der alte Mazzini, [2]) wies entrüstet diese Formel ohne Freimütigkeit und Männlichkeit zurück: „Es ist dies der sonderlichste und, ich füge hinzu, der unmoralischste Kompromiß, den je ein Denker befürwortet hat." [3]) Renan verstand die Zurechtweisung; es war zu dieser Zeit, daß ihn Flaubert so niedergeschlagen sah. Einer seiner Verteidiger schrieb: „Das Gefühl der zukünftigen Machtlosigkeit in seinem Wirkungskreise drückt Renan nieder und bedroht sogar einen Augenblick die seiner Natur innewohnende große Ruhe." [4])

---

eine Leitung der rationalistischen Gesellschaft bilden, die durch die Wissenschaft herrscht, stolz auf diese Wissenschaft und wenig geneigt, ihr Privileg zugunsten einer unwissenden Menge umkommen zu lassen; den Pedantismus zu Ehren bringen" usw. (S. 106). — Die Doktrin der Elite ist in didaktischer Weise in den Dialogues philosophiques, die 1876 erschienen, dargelegt.

[1]) Renan, Réforme intellectuelle et morale, Paris 1872, S. 99. — Taine schrieb am 17. März 1871 an seine Frau: „Renan hat mir vier große politische Artikel über die Lage gegeben, die er wahrscheinlich nicht veröffentlichen wird. (Es handelt sich offenbar um eine erste Redaktion der Réforme intellectuelle.) Er ist feige, abstrakt, nicht immer gut. Er vernachlässigt sich. Er hat viele Gedanken, aber seine These wird abschrecken; er ist offenbar für eine Restauration des Königtums und des Adels, um Preußen besser nachahmen zu können." — Unveröffentlicht.

[2]) Joseph Mazzini, geb. in Genua, 1808, gest. 1874.

[3]) Der Artikel Mazzinis (seine letzte Arbeit), wurde einen Monat nach seinem Tode in der Revue politique et littéraire vom 11. April 1874 veröffentlicht. Renan antwortete nicht darauf.

[4]) Mary J. Darmesteter, La vie de Ernest Renan, S. 222. „. . . Da verleugnete er, wie Zacharias, Juda und Israel; er war ihrer müde, betrachtete sie und sprach: ‚Ich will eurer nicht hüten; was da stirbt, das sterbe; was verschmachtet, das verschmachte; und die übrigen fresse ein jegliches des andern Fleisch!' Und er nahm seinen Stab und zerbrach ihn — und der Name dieses Stabes war Brüderlichkeit."

Ernest Renan

nach dem Gemälde von Leon Bonnat

Bald beruhigt er sich. Er gibt zu, daß ein Professor der hebräischen Sprache keinen Einfluß auf die Politik zu haben brauche, wenn man ihm das Feld der Gedanken frei ließe. Er machte sich den Unterschied zwischen Kompetenz und Verantwortlichkeit klar und vertiefte sich in die Vergangenheit, um die Gegenwart zu vergessen. Was die Zukunft anbelangt, so fand er sich damit durch ein Achselzucken und ein Lächeln ab. Er war doch schließlich nicht für andere verantwortlich. Sein Patriotismus beschränkte sich darauf, seine Pflichten als Professor und Schriftsteller regelmäßig zu erfüllen.[1]) Die Widersprüche des Lebens waren für ihn ein Thema seiner skeptischen Ironie. Dieses Spiel wurde die zurücktretende Linie seiner Doktrin, wo nicht gar seines Benehmens. Er schrieb von jetzt ab in Dialogen, in denen er Eudoxius dem Philaletes, Ariel dem Caliban gegenüberstellte. Das war der rechte Renan, Sohn der Bretagne und Sohn der Gascogne, — der Sohn Frankreichs! 1871—1880.

Seine großen Werke: Histoire des origines du christianisme, Histoire du peuple d'Israel entstehen regelmäßig nach dem Lebensplane, den er sich in energischer Weise selbst vorgezeichnet hatte.[2]) Sein Marc Die Werke Renans.

---

[1]) Es sei hier an die berühmte Stelle im Journal des Goncourt erinnert, 2. Serie, Bd. I, S. 28. „... Berthelot setzte seine trostlosen Enthüllungen fort, nach denen ich ausrufe: ‚So ist alles zu Ende, es bleibt uns nichts anderes übrig, als ein Geschlecht für die Rache zu erziehen!‘ — Nein, nein, ruft Renan dazwischen, der aufgesprungen war, mit rotem Gesicht, nein, keine Rache! Mag Frankreich untergehen, mag das Vaterland umkommen; es gibt darüber ein Reich der Pflicht, der Vernunft ...“ — Renan hat in verschiedenen Interviews protestiert, in einem Briefe an einen seiner Vettern vom 26. November 1890, der im Petit Lannionais abgedruckt ist; — de Goncourt hat seinerseits in der Vorrede zum zweiten Bande der neuen Serie seines Journal geantwortet. Diese Polemik stimmte ihn traurig. — Vgl. die Einzelheiten über den Tod de Goncourts in den Notes sur la vie von Alphonse Daudet. 1899. S. 245.

Was die Meinung Renans über die Idee des Vaterlandes betrifft, so ist sie in der Vorlesung an der Sorbonne vom 11. März 1882 besser ausgedrückt, als in dem Streite des Diners Magny: „Was ist eine Nation?“ Besonders beachte man den Schluß: Eine Nation ist eine Seele, ein geistiges Prinzip ... Sie setzt eine Vergangenheit voraus und eine fühlbare Tatsache, die Zustimmung ... Die Existenz einer Nation ist ein täglich wiederkehrendes Plebiszit ...“ Discours et conférences, 1877. S. 306.

[2]) Ernest Renan, geb. in Tréguier (Côtes du Nord) im Jahre 1823. M. d. f. A., gest. 1892. Seine Werke von 1870 bis 1880 waren: La monarchie constitutionnelle en France, 1870. — La réforme intellectuelle et morale, 1871. — Histoire des origines du Christianisme: l'Antechrist, 1873. — Pierre du Bois, légiste, 1873. — Mission de Phénicie (1860—61), 1874. — Dialogues et fragments philosophiques, 1876. — Les évangiles et la seconde génération chrétienne, 1877; Caliban, 1878. — Lettre à un ami d'Allemagne, 1879. — L'église chrétienne, 1879. — Conférences d'Angleterre, 1880.

1871—1880. Aurèle setzt mit der ganzen Autorität der Wissenschaft und Kunst die philosophische Lehre auseinander, welche der Denker und Gelehrte aus den Studien geerntet hat, in denen er unbestrittener Meister ist.

Die unvergleichliche Kunst des Schriftstellers verwirklicht in ihrer Anmut und Mäßigung die ganze feine und geistreiche Regung des Jahrhunderts. Seine Philosophie entzieht sich dem Widerspruche und dem Dispute durch die Vielseitigkeit der Umwandlungen und die schillernde Ungenauigkeit der Behauptungen und Doktrinen. Durch eine männlich-kräftige und bezaubernde Phantasie, eine einnehmende und bestrickende Genialität, hält er seine Epoche an der Hand wie eine junge Schwester, oder noch besser, an seine Lippen gefesselt durch liebkosende, zarte Worte und weihevolle Bewegungen.

Ein weniger heftiger Voltaire, ein Priester und bis ins Gewagteste und ins Unfromme gläubig, hat er kein anderes System mehr als die Toleranz und Nachsichtigkeit. Über Voltaire hinaus geht er bis auf Montaigne zurück. Zufrieden zu leben, gibt er in einer letzten Milderung diese höchste Lehre, die ein Lächeln verklärt: „Gute Laune ist das beste Linderungsmittel für alle Philosophie.“ [1])

Taine. Für Taine [2]) war die Überraschung noch eingreifender. Taine ist ein spontaner, systematischer Geist, der in seine Logik eingeschlossen ist, abgeschlossen von der äußeren Luft, wie ein Licht in einer Laterne. Er ist ein Asket des Gedankens. Die Wahrheit, welche seine mächtige Abstraktion entdeckt, geht gerade von ihm aus, welches auch die Folgen davon sein mögen. Er ist der Prophet des Determinismus. Er erkennt in der Welt nur die Tatsache an, und will nichts anderes anerkennen.

Berühmt und Herr über die Gedanken, hatte er im Jahre 1870 sein Buch De l'Intelligence veröffentlicht, welches die sensualistischen Doktrinen

---

[1]) „Das wissen wir nicht“, das ist alles, was wir mit Bestimmtheit über das, was über das Ende hinausgeht, sagen können ... Verneinen wir nichts, behaupten wir nichts, hoffen wir. Bewahren wir der Musik und dem Weihrauch einen Platz bei der Totenfeier ... Streiten wir nicht über die Formel der Religion; begnügen wir uns damit, sie nicht zu verneinen; bewahren wir die Kategorie des Unbekannten, die Möglichkeit zu träumen ... — Vorwort der Feuilles détachées, die 1892 veröffentlicht wurden. (S. XVII.)

[2]) Hippolyte Taine, geb. in Vouziers (Ardennes), 1828, M. d. f. A., gest. 1893. Seine hauptsächlichsten Werke seit 1870 waren: De l'intelligence, 2. Bde., 1870. — Du suffrage universel et de la manière de voter, 1871. — Notes sur l'Angleterre, 1872 — Un séjour en France de 1792 à 1795. Lettres d'un témoin de la Révolution française, übersetzt von H. Taine, 1872. — Les origines de la France contemporaine, 6 Bde., 1875—1894.

und die Methode Condillacs wieder einführte; er hatte eine Reise nach 1871—1880.
Deutschland angetreten, wie Renan zur gleichen Zeit mit dem Prinzen Jérôme eine Reise in die skandinavischen Länder angetreten hatte. Weder der eine noch der andere hatte etwas vorhergesehen.[1])

Der Krieg bricht aus.

Taine brachte die Monate der Belagerung bis zum 14. November 1870 in Tours zu und von da ab in Pau;[2]) während der Kommune hielt ihn seine Pflicht als Professor an der Schule der schönen Künste so lange es möglich war in Orsay, wo er ein Landhaus hatte. Von da aus kam er jede Woche nach Paris, um seine Vorlesung zu halten.[3])

---

[1]) Renan schrieb im Juli 1870 aus Tromsoë (Norwegen): „Welcher Anfall von Verirrung, was für ein Verbrechen! Nie hat mein Herz einen solchen Schmerz erlitten, als wir in Tromsoë das traurige Telegramm erhalten haben, daß der Krieg sicher bevorstände und gleich ausbrechen würde." — Mary J. Darmesteter, La vie d'Ernest Renan, S. 206. — Vgl. Taine, Correspondance, Bd. II, S. 355.

[2]) Taine urteilte über die Fortführung des Kampfes in der Provinz: Pau, den 25. Dezember 1870 ... „Auf jeden Fall wird die Ehre gerettet sein, selbst wenn wir vernichtet werden; Frankreich wird dadurch beweisen, daß es fähig ist, zu organisieren; es wird in Zukunft um so mehr geachtet sein; man wird weniger leicht daran denken, es wie Polen zu behandeln; man wird nicht glauben, daß es verfault sei, nur gut dazu, als Beute behandelt zu werden, was man hätte glauben können, wenn es gleich nach Sedan nachgegeben hätte. Dieses ist der beste Gewinn, vielleicht der einzige von der weitergeführten Verteidigung. Aber durch wie viele Milliarden und wie viel Menschenleben wird dies erkauft werden? ..." (Unveröffentlicht.) — Man vgl. Bismarcks Erinnerungen, Bd. II.

[3]) Hier mögen einige Auszüge aus den unveröffentlichten Briefen Taines während der Kommune Platz finden. Wenn Frau Taine diese Briefe eines Tages veröffentlichen wird, wie sie es vorhat, so werden diese sicherlich eins der wertvollsten Dokumente für die Geschichte bilden. — Man vergleiche die Korrespondenz Leconte de Lisles, welche in der Renaissance latine vom 15. April 1904 veröffentlicht ist. — Paris, den 19. März. „Eine neue Regierung ist im Rathause eingerichtet worden. Die Namen dieser Eindringlinge sind völlig unbekannt ... Alle Minister sind in Versailles ... Die Linieninfanterie ist sehr schlecht und verbrüdert sich sofort mit den Aufständischen ... Was wird die Versammlung tun? Aller Voraussicht nach wird Paris seinen Titel als Hauptstadt verlieren und die Republik verloren sein ..." — Am 20. März, 1 Uhr, Rue Barbet de Jouy. „Der Aufstand hat sich im Hôtel de Ville eingenistet; man geht umher und redet; die Läden sind offen; in Paris geht nichts Ungewöhnliches vor ... Ruhige und völlige Anarchie ... Das Durcheinander ist vollständig; es ist eine augenblickliche Auflösung Frankreichs ... Die Pariser sind ihrer Führer überdrüssig und überhaupt aller Führer. In diesem Augenblicke scheint hier niemand eine Idee von einer gesetzmäßigen Macht zu haben, auch nicht von Gehorsam; die Belagerung hat sie alle verrückt gemacht." — Vom 21. März. „Die Nationalgarden spielen mit Stöpseln; viele haben kein Brot und gehen betteln, um sich etwas Wurst und einen Schluck zu kaufen ..." — Vom 24. März (aus Orsay). „... Mit Verzweiflung im Herzen liest

1871—1880. Taine in England.

Am 20. Mai ging er nach England, wo er an der Oxforder Universität eine Reihe von Vorlesungen zu halten hatte. Er war konsterniert. Das war also das Leben und nicht eine Reihe von peripathetischen Spaziergängen unter den Hallen der Schule! Es schauderte ihn. Der mächtige Geist geht mit sich zu Rate; aber das brave Herz fühlt ein tiefes Mitleid mit dem Unglück des Landes.[1]) Die „Geometrie" bricht zusammen. Es bleibt ein zermalmter und zerrissener Patriot.

Die Rechtlichkeit des ehrlichen Mannes regt sich über die Verant-

---

man die Zeitungen in diesem Augenblicke und sieht man Paris. Nie ist die soziale Unordnung so deutlich gewesen . . ." — Orsay, am 26. März. „Fast alle, mit denen ich spreche, sind bei der Belagerung gewesen; der allgemeine Eindruck ist immer derselbe. Die Pariser, welche durch die Redensarten in den Zeitungen und ihre angeborene Eitelkeit aufgereizt sind, hatten sich überredet, daß sie sich nicht nur verteidigen, sondern daß sie auch die Deutschen zurückwerfen könnten; sie sind unterlegen; daher sind sie von ihren Führern verraten worden. Es ist unmöglich, sie davon abzubringen. Was die augenblickliche Insurrektion anbelangt, so ist sie im Grunde sozialistisch: „Der Prinzipal, der Bourgeois beutet uns aus; sie müssen unterdrückt werden. Es gibt keine Überlegenheit und keine Spezialität. Ich, der Arbeiter, bin fähig, wenn ich es will, Leiter des Unternehmens, Magistrat, General zu sein . . ." — Am 31. März. „Ich will meine Vorlesung halten und sehen, ob ich noch andere halten kann . . . Die beiden Dekane der juristischen und medizinischen Fakultät sind abgesetzt und durch Naquet und Accollas ersetzt worden . . ." — Am 3. April. „. . . Nun bin ich wieder in Orsay, nachdem ich in Paris meine Vorlesung gehalten habe . . . Man hat mit der Lanzette einen kräftigen Schnitt in das Geschwür gemacht. (Der Ausfall vom 3. April wurde zurückgeschlagen.) Auf der Versailler Seite hat man sich gut gehalten . . ." Am selben Tage schrieb er an Herrn Denuelle: „Ich gehe heute morgen nach Paris, um meine Vorlesung zu halten . . . Das ist eine Ehrensache und wenn man nicht physisch abgehalten ist, muß man auf seinem Posten sein."

[1]) Pau, am 2. Dezember 1870. „. . . Ich bin müde und weiß nicht, ob ich die Kraft wiederfinden werde zu schreiben . . ." (Vgl. die Stelle in einem Briefe Flauberts unten S. 446). Pau, 8. Dezember: „Ich spreche nicht von meinem Kummer; ich bemühe mich, mich aufrecht zu halten. Ich hoffe bald meine Arbeit wieder aufnehmen zu können; aber es ist schwer! . . ." — Am 17. Dezember: „. . . Ich habe versucht, mich wieder an die Arbeit zu machen, aber es ist mir nicht gelungen. Die Unruhe und der Kummer haben meine Kraft gebrochen . . ." Orsay, am 20. März: „. . . Mein Herz ist tot in meiner Brust; es kommt mir vor, als lebte ich unter Verrückten . . . Ich habe sogar das Gefühl des Unwillens verloren . . ." — 26. März: „. . . Es ist hart, von seinem Vaterlande schlecht denken zu müssen; es kommt mir so vor, als handle es sich um einen nahen Verwandten, fast wie um Vater und Mutter, und nachdem ich gezwungen bin, es für unfähig zu halten, muß ich es für grotesk, niedrig, unverbesserlich und reif für das Gefängnis halten, in das man Verbrecher oder Verrückte steckt." — 28. März. „. . . Ich bin ununterbrochen in einem Zustande vollständiger Verzweiflung und stummer Wut. Gestern glaubte ich kaum die Zähne voneinander bringen zu können, um meine Vorlesung zu halten." — Unveröffentlichte Briefe.

wortlichkeit auf, die dem Schriftsteller zufallen könnte. Unter seinen Formeln sind einige, die hervorstechendsten, die bekanntesten, die ihn beunruhigen: die Folgen, die man daraus ziehen könnte, regen ihn auf. Herr Naquet führt ihn auf der Tribüne an, um zu bestätigen „daß die Moralität, das Verdienst und die Nutzlosigkeit Folgen der Organisation sind". Er wird darüber ungehalten und protestiert dagegen; er erklärt sich, allerdings recht unklar, und fügt heftig und hart hinzu: „Ein ‚Buckliger' wird nicht in die Armee aufgenommen; ein ‚Perverser', der handelt, muß aus der freien Gesellschaft ausgeschlossen werden." Das „der handelt" enthält trotz allem ein Geständnis. Denn diese aufrichtige und logische Seele kann sich nicht selbst belügen, selbst nicht, wenn sie sich verteidigt.[1]) 1871—1880. Philosophische Unruhen.

Der Philosoph entsagt ein für allemal der Philosophie. Bis dahin hatte er sein Leben in zwei Teile eingeteilt, von denen der bessere der Betrachtung und dem Suchen nach der reinen Wahrheit vorbehalten war; er geht auf die Straße und hört das Geschrei, von dem die Stadt wiederhallt. Ein Drama der Ideen. Dieser kleine, schmächtige, blasse Mann, der seine Blätter, die der Brust zuträglich sind, kaut, mit dem schielenden Auge und dem grauen Blick hinter den dicken Brillengläsern hat endlich Sachen gesehen, die ihn in Erstaunen setzen, Leute, die sterben und fließendes Blut und brennende Städte; und das hat auch seine Wichtigkeit, anzunehmen, daß es sich um den Triumph der Idee handelt.

Und nun finden wir einen neuen Taine, einen bewegten Taine, einen menschlicheren Taine. Im November 1871 schreibt er den Satz, der fast eine Zurücknahme ist: „Ein Franzose wird stets aus England die nützliche Überzeugung mit zurückbringen, daß die Politik nicht eine Kabinettstheorie ist, die augenblicklich angewandt werden kann und ganz auf einmal, sondern eine Sache des Taktgefühls, bei der man nur durch Aufschub, Ausgleichung und Kompromisse vorgehen kann."[2]) Taine als Geschichtsschreiber.

An Stelle des „geometrischen Geistes" tritt der „Geist des Scharfsinns". Er untersucht den Ursprung des zeitgenössischen Frankreichs.[3])

---

[1]) Man sehe den vollständigen Brief an den Direktor des Journal des Débats vom 19. Dezember 1872 in Giraud, Essai sur Taine, S. 256.

[2]) Notes sur l'Angleterre (Vorwort).

[3]) Einige Bemerkungen über den Anfang und die bestimmenden Gründe zu dem Buche der Origines: Taine schreibt am 4. April 1871 an seine Frau, am Tage, nachdem seine Vorlesungen in der Ecole des Beaux-Arts durch das Verbot unterbrochen

1871—1880. Wird er als Geschichtsschreiber auf die „geistreichen Paradoxe", auf die heftigen Formeln, auf die abstrakten Urteile verzichten? Wird er sich der eigentümlichen Ungenauigkeit der Natur, dem Spiele des wirbelnden und kreisenden Lebens, mit einem Worte, der Macht des Unbewußten, das sich unter Überraschungen und verwickelten, schwer zu begreifenden Schwankungen dem Ziele zu bewegt, welches die Voraussicht und die Logik nicht kennen, unterwerfen?

Nein; sein Genius treibt ihn. Er ist und wird der Mann des Systems bleiben. Dieser Kritiker des klassischen Geistes ist klassisch und abstrakt trotz alledem. Dieser Feind Rousseaus ist ein umgekehrter Rousseau. Er sieht im Menschen das Schlechte, wie der andere das Gute in ihm sah; nachdem dieser Satz einmal ausgesprochen ist, verfolgt er ihn in allen seinen Konsequenzen. Er hat ein Wort über den „geilen und wilden Gorilla", das auf alles antwortet. Die Geschichte des Ursprunges ist die Schlußfolgerung dieser Voraussetzung, angewendet auf die Periode des nationalen französischen Lebens, die am seltsamsten ist.

Ein Meisterwerk, von seltener Fülle und Originalität, das den Gegenstand und die Methode erneuert; ein Werk voll von Ausblicken und Folgerungen, das durch kräftige und brutale Kunst auffällt, aber schrecklich und trostlos ist. Der Schrei, welchen der Krieg Renan entrissen hatte, wiederholt sich. Es ist ein Schrei der Verleugnung und der Niederlage; aber wieviel mächtiger, schauerlicher und länger.

Der verwundete Patriotismus versetzt den düsteren und peinlich genauen Mann in den schwärzesten Pessimismus. Man möchte wirklich glauben, daß ihn die Bitterkeit über die philosophische Enttäuschung gegen Frankreich

---

wurden, das jedem gesunden Manne untersagte, Paris zu verlassen: „Ich habe einige Bücher aus Paris mitgebracht. Ich entwerfe in Gedanken mein künftiges Buch über das zeitgenössische Frankreich . . ."; und am 18. Mai: „Heute morgen habe ich über meine Sommerarbeit nachgedacht und bin fast entschlossen, das zeitgenössische Frankreich zu machen. Ich werde Ihnen bei der Rückkehr alle Gründe dafür sagen. Wenn ich recht in die Arbeit hereinkomme, dann wird uns dieser Sommer für unseren traurigen Winter entschädigen." — Er reist nach London, am 20. Mai. — Am 18. Dezember 1872 veröffentlicht die Revue politique et littéraire folgende Notiz: „Herr Taine scheint, bewogen durch die schrecklichen Unglücksfälle, welche sein Land betroffen haben und es nochmals bedrohen können, augenblicklich auf die rein philosophischen Untersuchungen verzichtet zu haben, um die zeitgenössische Geschichte und politische Fragen zu studieren. So hat er kürzlich eine sehr bemerkenswerte Studie über das allgemeine Wahlrecht und über die Art zu wählen veröffentlicht" usw. — Man vergleiche das Vorwort zum 2. Bande des Régime moderne.

aufgebracht hat. Alles ist schlecht in demselben. Das alte Regime war schlecht und mußte untergehen. Die Revolution war ein Irrtum und fluchwürdig: sie mußte in Blut und Schmutz endigen; das Kaiserreich war nur eine absurde Erstürmung des Himmels durch einen fremden Banditen, dieser selbst ein kolossaler Wahnsinniger. Das moderne Frankreich ist schlecht gemacht, schlecht in Gleichgewicht, ohne Logik, ohne Gegengewicht und ohne Zügel. 1871—1880.

Furcht vor der Demokratie.

Also was? ... Was man im Grunde bei alledem bemerkt ist die Furcht vor der emporkommenden Demokratie; es ist die Angst vor der Zahl; es ist die Furcht der mittleren Klassen, die ihren Untergang vor Augen sehn. Wie Renan in der Réforme intellectuelle den Sieg Deutschlands unterschrieben hat, so ist Taine von seinem Aufenthalte in England als Antirevolutionär, Protestant und „Aristokrat" zurückgekommen.[1])

Der Geschichtsschreiber beginnt die Darstellung einer Zeit, in der die Leidenschaften übermächtig waren und unterdrückt die Ursache dieser Gewalttaten, den nationalen Wahnsinn, die Verzweiflung des Kampfes gegen Europa. Er begreift nicht und will nicht begreifen den Heroismus dieses Landes, das zwanzig Jahre lang den Belagerungszustand über sich ergehen läßt, um endlich, allein gegen alle, das Werk der Jahrhunderte, die Einheit zu vollenden. Dieses große Gefühl, das eine große Tat hervorbringt, diese Quelle des Heldenmutes und der Wut entgeht ihm. Er kennt die Grenze nicht. Er sieht den Erfolg in der Niederlage nicht und daß die Welt hinter den verengerten Grenzen erobert ist.

Hätte er später geschrieben, würde er ein anderes Buch geschrieben haben. Weniger nahe bei den Ereignissen von 1871, mit weniger lebhaften Eindrücken, würde das Werk gerechter sein.

Vielleicht.

Aber weniger schön. Was ist dieses Buch anders als der höchste Ausdruck der patriotischen Angst, das Lied des Schmerzes und des Zweifels? Die Macht der Sprache ohnegleichen, die darin enthalten ist, das dunkle Kolorit,

[1]) Der ganze Band der Noten über England ist ein Beweis für diesen Geisteszustand Taines. Mit der natürlichen Kraft seines Genies gibt er, nicht ohne Übertreibung, einen Eindruck wieder, den ich in einigen bezeichnenden Zeilen seiner Korrespondenz finde: Oxford, Montag den 29. Mai 1871, an dem Tage, wo Paris in Flammen steht: „Ich habe eine Promenade in der High-Street und in den Straßen hinter dem Magdalen-College gemacht. Da ist es sehr schön, ruhig, altertümlich. Man könnte es für eine wahre Theaterdekoration halten. Wie glücklich sind die und wie unglücklich sind wir!"

1871—1880. das es belebt, die verhaltene Erregung, die in ihm eingeschlossen ist, machen aus ihm das bezeichnende und wirklich lebendige Buch des „Zeitalters der Angst". Die Eigenliebe und Eitelkeit, die durch den machtvollen Historiker gegeißelt werden, erhalten eine bittere und wirksame Lehre. Wenn die Zukunft den Seelenzustand Frankreichs nach dem Kriege kennen will, so mag sie dieses Buch aufschlagen, das auf seinen verzweifelten Blättern die Klage der Besiegten erneuert.

Gustave Flaubert.

Die Krisis war noch peinlicher bei Gustave Flaubert.[1]) Er hatte mit seiner ganzen Zeit Vertrauen in die Wissenschaft, in die Idee, in das friedliche und aufrichtige Studium der Natur und der Wirklichkeit. Er definiert selbst den Vorgang in Madame Bovary: „Es ist epischer Realismus" und er fügt hinzu: „Ich habe etwas Episches gemacht mit der Sorgfalt des Metiers, der Kleinmalerei."[2])

Der epische Realismus.

Verfolgen wir seinen Gedanken bis zu Ende: die Kunst ist eine Wissenschaft; nach dem Worte Herbert Spencers ist die Kunst „nur angewandtes Wissen". Daher die Formel dieser so sehr literarischen Existenzen: die Sorgfalt in der Gefühlsruhe. „Die Kunst soll sich über die persönlichen Leidenschaften und nervösen Reizbarkeiten erheben. Es ist an der Zeit, ihr durch eine fehlerlose Methode die Genauigkeit der physikalischen Wissenschaften zu geben. Beobachten wir! Darin liegt alles."[3])

Der gute, arme Riese von Einbildungskraft ist ins Herz getroffen. Nach dem Kriege wird dieser unvergleichliche Schriftsteller von dem einen Gedanken verfolgt, der Machtlosigkeit der Literatur. Sein Schmerz, seine Aufrichtigkeit, seine Naivität, wenn ich es so zu nennen wage, bricht in den verzweifelten Ruf aus: „Was für ein Zusammenbruch, welcher Sturz, welches Unglück, welcher Greuel! Kann man an den Fortschritt und an die Zivilisation glauben bei alledem was vorgeht? ... O! die ewige Prahlerei! Nein, von einem solchen Schlage erholt man sich nicht. Ich bin bis ins Mark getroffen. Die Literatur erscheint mir wie eine eitle und unnötige Sache. Werde ich je wieder imstande sein, etwas zu schreiben?"[4]) Er hat dieselben Befürchtungen für die Zukunft der Demokratie. „Wir waten in der Nachgeburt der Revolution, die eine Mißgeburt war, eine verfehlte Sache, ein Fiasko, was man auch sagen mag ... Und was das gute Volk

[1]) Gustave Flaubert, geb. in Rouen 1821, gest. 1880.

[2]) Correspondance, Bd. III, S. 68. Brief aus dem Jahre 1856.

[3]) Correspondance, Bd. III, S. 80 und 270.

[4]) Correspondance, Bd. IV, S. 42.

anbetrifft, so wird der unentgeltliche und obligatorische Unterricht ihm den Rest geben. Wenn jeder das Petit Journal und den Figaro lesen kann, dann wird man nichts anderes mehr lesen; die Presse ist die Schule der Verdummung, denn sie entbindet einen vom Denken ... Das erste Hilfsmittel wäre, mit dem allgemeinen Stimmrecht aufzuräumen, dieser Schande des menschlichen Geistes." [1] 1871—1880.

Die Krisis hat ihren Höhepunkt erreicht. Die Tentation de Saint-Antoine, die seit zwanzig Jahren unter der Feder war, ist die welkende Blume seines schriftstellerischen Genies. [2]

Seine letzten Jahre sind ein Martyrium. Er brütet unter ungeheuren Geziertheiten das absurde und klägliche Buch aus, das der größte Hohn auf jede intellektuelle Anstrengung ist: Bouvard et Pécuchet. [3] Die Krisis ist logisch vom Dilettantismus Renans über den Pessimismus Taines zur trostlosen Enttäuschung Gustave Flauberts gegangen. Künstlerische Karikatur.

Im Juli 1871 erschien in der Revue des Deux-Mondes ein Artikel, der damals die Autorität eines Manifestes hatte, in dem die ersten Eindrücke des „bürgerlichen Gelehrten" nach den traurigen Ereignissen geschildert waren: Schreck, Verzicht, Entmutigung! Dieser Artikel ist von Emile Montégut. [4]

In Erwartung des „Zusammenbruchs der Wissenschaft" verkündete man den „Bankerott der Revolution": „Wir haben keinen Glauben mehr an unsere Prinzipien; die einen wagen nicht ihre Ungläubigkeit einzugestehen und die anderen wollen es nicht." Man beklagte darin den Sturz der Julimonarchie, „die letzte Planke des Heils". Man klagte das allgemeine Stimmrecht an, „das, was die Revolutionen als das Wirksamste erfinden konnten, um sich selbst zu zerstören". Man kündigte die bevorstehende Restauration des demokratischen Zäsarismus an. Kein anderes Mittel, als

---

[1]) Correspondance, Bd. IV, S. 74.

[2]) Veröffentlicht 1874, ohne großen Erfolg. — Der Mißerfolg seines Theaterstückes: Le Candidat, das am 11. März 1874 im Vaudeville aufgeführt wurde, war ihm sehr empfindlich. Ich besitze das Exemplar des Candidat, das er George Sand mit der handschriftlichen Dedikation gegeben hat: „Est-il aussi idiot qu'on le dit, cher maître, votre vieux troubadour? G. Flaubert."

[3]) Nach dem Tode Flauberts veröffentlicht, 1881.

[4]) Gesammelt in Libres opinions morales et historiques 1888. — Emile Montégut, geb. in Limoges, 1826, gest. 1895.

1871—1880. sich der Leitung der „Aristokratie des Mittelstandes“ anzuvertrauen. Das ist das einzige Heilmittel. Die Demokratie ist der Feind.[1])

Eine vernünftigere Auffassung, ein weiteres und geschickteres soziales Gefühl hätte sich dem Volke genähert, um es zu unterweisen und zu leiten. Man entfernt sich von ihm; man verachtet es. Das war ein Irrtum, dessen Folgen schwere sein sollten und dem lange nachher die Reue folgte und andere Schläge, die man nicht vorausgesehen hatte.

Das Theater. Das Theater, das notwendigerweise in direkter Fühlung mit dem Volke ist, wendete sich schon an dieses und behandelt die Fragen der Zukunft.

In Frankreich wird das Theater stets die wirkliche Schule der Sitten sein. Dieses gesellige und gesprächige Volk, das zugleich phantasievoll und realistisch ist, liebt die Handlung und den Dialog, welche vor seinen Augen seine Sorgen, seine Zweifel, seine Wünsche behandeln.

Alexandre Dumas fils. Schon lange vor 1870 hatte Alexandre Dumas fils[2]) Problemstücke auf die Bühne gebracht. Er hatte das große lyrische und romantische Drama aufgegeben und das bürgerliche Theater wieder eingeführt; er hatte die Tiraden für den Effekt, das „Schlagwort“, die treffende Antwort, auf die Bühne gebracht. Als Führer der Schule hatte er die Technik vervollkommnet: sein Drama hat diese trockene Struktur, die atemlose Führung, welche die Akte aufeinander treibt und zur Katastrophe stürzt.

---

[1]) Im Grunde genommen ist es der Gedanke Renans in der Réforme intellectuelle. — Vgl. die Stelle in Taines Korrespondenz: „Wenn Heinrich V. sterben würde, so ist es wahrscheinlich, daß alle hervorragenden Persönlichkeiten in der Provinz sich zusammentun würden, um ungefähr im selben Sinne (wie Thiers) die lokalen oder allgemeinen Geschäfte zu führen: es würde also wenig ausmachen, ob der Chef ein auf Zeit gewählter Präsident oder ein konstitutioneller König wäre. Die Hauptsache ist, daß die aufgeklärten und reichen Klassen die Unwissenden und die, welche von der Hand in den Mund leben, führen.“ (Brief an John Durand. Paris am 20. November 1871.) — Und Flaubert: „Es liegt wenig daran, daß viele Bauern lesen können und nicht mehr auf den Pfarrer hören; aber es liegt unendlich viel daran, daß Leute wie Littré und Renan leben können und gehört werden. Unser Heil liegt jetzt nur in einer legitimen Aristokratie; ich verstehe darunter eine Majorität, die sich aus etwas anderem zusammensetzt als aus Zahlen.“ — Correspondance, Bd. IV, S. 56.

[2]) Alexandre Dumas fils, geb. in Paris 1824, M. d. f. A., gest. 1895. Werke, die nach 1870 erschienen sind: Theater: Une visite de noces (16. Okt. 1871); La princesse Georges (2. Dez. 1871); La Femme de Claude (16. Jan. 1873); Monsieur Alphonse (26. Nov. 1873); L'Etrangère (14. Febr. 1876); La princesse de Bagdad (Febr. 1881); Denise (19. Jan. 1885); Francillon (17. Jan. 1887). — Théâtre complet. 8 Bände. Ferner gab er 3 Bände Entr'actes heraus, welche polemische Schriften und seine gesammelten Artikel aus Zeitschriften enthalten.

Emile Augier[1]) hatte mit der Mäßigung und richtigerem Verhältnis 1871—1880.
der Sittenkomödie die volle Kraft und Autorität gesichert. Das Stück, welches wahrscheinlich als Typus dieser Art bleiben wird, ist: le Gendre de M. Poirier, das er zusammen mit Jules Sandeau[2]) verfaßte.

Victorien Sardou[3]), der weniger Kraft besitzt, dafür aber feiner und geschmeidiger ist, steht der Tradition näher; er folgt den Spuren Molières und Regnards; das Kaiserreich verschwindet während des Erfolges der Familie Benoiton, die neue Ära bricht an durch eine gewagte Satire über die parlamentarischen Sitten, Rabagas.

Nach dem Kriege halten Werke mit großem Erfolge das Prestige dieser berühmten Namen aufrecht. Alexandre Dumas gibt seinen moralischen und sozialen Problemen eine gewisse mystische Note, die bei dem Vertrauten der Marguerite Gautier, der Verkörperung des Ami des Femmes, unerwartet war. Er predigt Moral, sowohl in seinen Stücken als in den Vorreden dazu: die Frau ist die Ursache unserer Niederlage (la Femme de Claude); l'Etrangère, la Princesse de Bagdad haben die alte französische Gesellschaft zerstört. Es ist „la guenon du pays de Nod", sagt das Stück, und die Vorrede fügt hinzu: „Töte sie!" Alexandre Dumas befaßt sich auch mit dem Gesetzbuche: er kämpft unter der Fahne des Herrn Naquet für die Einführung der Ehescheidung. Die neue Zeit sieht in dem Boulevardier einen Priester. Doch wagt er am Ende nicht den letzten Schritt: er bleibt stehen auf der Route de Thèbes.

Das Übertriebene des Systems, die Schwierigkeit der Technik, das Konventionelle der Fabel und des Dialogs ermüden das Publikum und schließlich auch die Autoren. Der gealterte Emile Augier hat nur noch einen halben Erfolg mit Madame Caverlet und den Fourchambault. Emile Augier.

Durch eine Rückkehr, die in den tiefen Erregungen ihren Grund hat, bekommt Frankreich wieder Geschmack an klassischen Stücken. Zwei Schau- Das klassische Theater.

[1]) Emile Augier, geb. in Valence (Drôme) 1820, M. d. f. A., gest. 1889.

[2]) Jules Sandeau, geb. in Aubusson 1811, M. d. f. A., gest. 1883.

[3]) Victorien Sardou, geb. in Paris 1831, M. d. f. A. Hauptsächlichste Werke von 1870 bis 1880: Patrie, historisches Drama, 1869; Fernande, Drama, 1870; Le roi Carotte, komische Oper von Offenbach, 1872; Rabagas, Lustspiel, 1872; L'oncle Sam, Lustspiel, 1873; La Haine, Drama mit Musik von Offenbach, 1874; Ferréol, Drama, 1875; Piccolino, komische Oper von Ernest Guiraud, 1875; Dora, Drama, 1877; Les bourgeois de Pont-d'Arcy, Lustspiel, 1878; Daniel Rochat, Lustspiel 1880; Divorçons, Lustspiel, 1880.

1871—1880. spieler sind dafür maßgebend: Mounet-Sully und Sarah Bernhardt[1]) beleben an der Comédie française, unter der Direktion des Herrn Perrin[2]) die Racinesche Tragödie und ziehen mit Britannicus, Andromaque und Phèdre große Zuschauermassen an. Ballande führt, nicht ohne Erfolg, klassische Matineen ein.

Man könnte glauben, daß Bornier[3]) der lyrischen Tragödie neues Leben einhaucht, als das Unglück seines Vaterlandes ihn zu der Fille de Roland begeistert.

Mehr dem Menschlichen zugewendete Schriftsteller passen besser in die schon wieder heiterer werdende Zeit. Victorien Sardou findet den Erfolg, welchen er mit Patrie gehabt hat, mit der Haine nicht wieder. Die gemäßigtere Generation von 1875 ist der Deklamation und dem Redeschwall weniger zugänglich. Sie verlangt eher nach der Art Meilhacs und Halevys[4]) und der verhaltenen Erregung Gondinets[5]), in der Weise der Petite Marquise, Froufrou und der Maîtresse légitime. Der Haupterfolg dieser Epoche ist Le Monde où l'on s'ennuie: die gemäßigte Komik Paillerons[6]) gefällt einer Welt, in der man sich kaum amüsiert; doch liegt etwas Geziertes in dem fernen Echo der Précieuses; sanfte und bedeckte Ironie, wie die Zeit. Der gute Humor Labiches[7]) ist schon veraltet. Victorien Sardou hat noch das letzte Wort mit seinem geistreichen: Divorçons!

III.

Der Roman. Der Roman ist zugleich das populärste und das vergänglichste unter den Geisteswerken. Seine Phantasie zerstreut einen Augenblick die Massen, die bald vergißt und mit demselben Enthusiasmus und der gleichen Überzeugung anderen Vergnügungen zujubelt. Der Roman schildert Seelenzustände und Seelenvorgänge. Aber ein veralteter Roman ist wie ein altes

---

[1]) Mounet-Sully, geb. in Bergerac 1841. — Rosine Bernard, gen. Sarah Bernhardt, geb. in Paris 1844.

[2]) Emile Perrin, geb. in Rouen 1814, Mitgl. des Instituts, gest. 1885.

[3]) Vicomte Henri de Bornier, geb. in Lunel (Hérault) 1828, M. d. f. A., gest. 1901.

[4]) Henri Meilhac, geb. in Paris 1832, M. d. f. A., gest. 1897. — Ludovic Halévy, geb. in Paris 1834, M. d. f. A.

[5]) Edmond Gondinet, geb. in Laurières (Haute-Vienne) 1829, gest. 1888.

[6]) Edouard Pailleron, geb. in Paris 1834, M. d. f. A., gest. 1899.

[7]) Eugène Labiche, geb. in Paris 1815, M. d. f. A., gest. 1888.

Kleid: es ist das Neugeld der enthusiastischen Aufnahme, die er bei seinem Erscheinen als Neuigkeit gehabt hat. 1871—1880.

Alexandre Dumas hatte mit seinen wunderbaren Erzählungen die Kinder der Legende amüsiert; Balzac hatte die Geister mit Vitriol bespritzt, indem er ihnen die Herbheit des modernen Lebens vorhielt; George Sand hatte die Jugend durch den ewigen Traum einer leidenschaftlichen Liebe bezaubert; Flaubert hatte dem Realismus Balzacs ein deutliches Gepräge gegeben: indem er ihn verringerte und zusammenpreßte, hatte er das Epische der Einzelheiten ausgelöst.

Triumph der Wissenschaft.

Am Ende des zweiten Kaiserreiches war eine neue Schule entstanden. Die Zeit war traurig.[1]) Im Überdruß über die fehlgeschlagenen Systeme, in der Furcht vor einer tragischen Zukunft verbunden mit dem Hasse vor einer intellektuellen Einschränkung, wollte die Jugend etwas anderes, was, wußte sie selbst nicht, aber etwas anderes. Die Wissenschaft erfüllte damals die Welt mit dem Glanze ihrer Entdeckungen. Die Literatur selbst wandte sich dieser aufgehenden Sonne zu. Es handelte sich nicht bloß mehr darum, das Leben zu betrachten und zu beschreiben, man mußte es in seinem Ursprunge und Endzwecke kennen und erklären. Die Werke der Wissenschaft, die fruchttragenden Ergebnisse hatten auch ihre Größe, ihre Poesie. Die Geschichte des Menschen war in der Geschichte der Welt nur eine Nebensache. Die gleichen Naturgesetze gelten für die Welt und den Menschen. Die Poesie ist Weltschmerz über die unbekannte Zukunft. Die geringste Betätigung dieser Arbeit muß erhoben, gerühmt werden. Eine jede Existenz ist an diesem allgemeinen Bemühen beteiligt.

Die deutsche Philosophie hatte den Kultus der Humanität begründet; Auguste Comte hatte die Religion des Positiven geschaffen; schon Balzac hatte beobachtet, daß die Geschichte des Menschen nur eine Naturgeschichte sei; Renan schrieb nach 1848 sein Avenir de la science; das ganze Werk Taines zielte auf denselben Zweck hin; Flaubert rief schon 1860 aus:

---

[1]) Das Buch dieser Periode ist l'Education sentimentale von Flaubert. — Vgl. die Studie George Sands in den Questions d'art et de littérature: „Flaubert, der eine Vorliebe für den Gesamtüberblick hatte, durch welchen auch die Geschichte Salammbos so stark beleuchtet erschien, gab hier ein Bild von dem allgemeinen Zustande, in welchem sich der soziale Übergang befand. Zwischen dem, was verarbeitet ist, und dem, was sich noch nicht entwickelt hat, liegt ein unbekanntes Übel, das in verschiedener Art auf alle seinen Druck ausübt. Es ist das Ende des Strebens nach dem Romantismus von 1840, der an den Realitäten des bürgerlichen Lebens, an dem Lächeln der Spekulation, an der täuschenden Leichtigkeit des alltäglichen Lebens zerschellt."

1871—1880. „Geschichte! — Geschichte und Naturgeschichte, das sind die Musen der modernen Zeit!“ [1]) Man berief sich zum Überfluß auf die Autorität Claude Bernards. Da ist der ganze Naturalismus. [2])

Der Naturalismus.

Die beiden Brüder Goncourt [3]) sind die Vorläufer. Aus Reaktion gegen die Keepsakeromane und die Salonliteratur wählen sie ihre Gegenstände im Leben des Volkes, worin sie Henri Monnier und Champfleury [4]) folgen; sie erzählen einem blasierten Publikum die Geschicke eines Jupillon und eröffnen dem „literarischen Lumpenpack“ den Weg, welches der Überlebende von ihnen 1879 in der Vorrede zu den Frères Zemganno [5]) so stolz desavouiert.

---

[1]) Correspondance, Bd. III, S. 270.

[2]) Wenn es sich um Definitionen handelt, dann wird alles schwierig. Doch hat keine Schule eine genauere Definition von sich selbst gegeben als die naturalistische. Es gibt wenigstens fünf Bücher von Emile Zola über die Frage: Le Roman expérimental, 1880; Les Romanciers naturalistes, 1881; Le naturalisme au théâtre, 1881; Mes Haines, 1866 und 1879; Nos auteurs dramatiques, 1881; Une campagne, 1882; Une nouvelle campagne, 1896; Documents littéraires, 1882. Er schwankt zwischen den beiden Formeln Roman expérimental und Roman naturaliste. Aber der letztere behält endlich die Oberhand. Er charakterisiert den experimentalen Roman in einem Satze, der viele andere in sich schließt: „Wir sind Deterministen, die auf dem Wege des Versuchs die Bedingungen der Erscheinungen zu bestimmen suchen, ohne jemals bei unseren Forschungen über die Naturgesetze hinauszugehen; ... wir lösen den Kausalnexus von den menschlichen und sozialen Lebenserscheinungen los, damit man diese Erscheinungen eines Tages beherrschen und leiten könne. Mit einem Worte, wir arbeiten mit dem ganzen Jahrhundert an dem großen Werke, der Eroberung der Natur, der verzehnfachten Macht der Menschen!“ (Le Roman expérimental, S. 28.) — Über den „Naturalismus“ hier eine Definition aus tausenden: „Der Naturalismus ist die Rückkehr zur Natur, es ist die planvolle Tätigkeit, welche die Gelehrten an dem Tage begonnen haben, als sie auf den Gedanken gekommen sind, vom Studium des Körpers und der Erscheinungen auszugehen und sich dabei auf die Erfahrung zu stützen, also analytisch vorzugehen. Der Naturalismus in der Schriftstellerei ist ebenso ein Zurückgehen auf die Natur und den Menschen, ein direktes Beobachten, eine genaue Anatomie, die Annahme und Darstellung dessen, was wirklich ist.“ Le Roman expérimental, S. 115.

[3]) Edmond Huot de Goncourt, geb. in Nancy 1822, gest. 1896. — Jules Huot de Goncourt, sein Bruder, geb. in Paris 1830, gest. 1879.

[4]) Henri Monnier, geb. in Paris 1799, gest. 1876. — Jules Fleury, gen. Champfleury, geb. in Laon 1821, gest. 1889.

[5]) Man könnte aus den „Ableugnungen“, die seit 1875 gegen diese Schule erfolgten, eine interessante Zusammenstellung machen. Die meisten der „Vorläufer“ beteiligten sich daran. J. de Goncourt widerruft: „Diese Vorrede hat den Zweck, den Jungen zu sagen, daß der Erfolg des Realismus hier liegt (in der Schilderung der oberen Klassen der Gesellschaft), nur hier, und nicht in der des *literarischen Lumpenpacks*, die zu dieser Stunde durch ihre Vorgänger erschöpft ist.“ Zola, durch das Lob,

1871—1880. Edmond und Jules de Goncourt.

Als Urheber der „künstlerischen Schreibweise", die vor ihnen nur ein gezwungener Stil gewesen war, mühen sie sich ab, sonderliche Figuren zu platten und penible Bildern zu gestalten: es fehlt ihnen nichts als das Genie. Ihr beschränktes und gewundenes Japanertum kommt nicht über Nippsachen hinaus.

Der wirkliche Meister der Schule ist Emile Zola![1]) Er hat einen weiten Blick und faßt kräftig zu.

Hier gibt es keine Nüancen. Er beansprucht, sich genau auf den Platz zu stellen, wo Literatur und Wissenschaft sich berühren. Der Roman, so wie er ihn auffaßt, wie er ihn wenigstens ankündigt, ist die ganze Literatur, ja fast die ganze Wissenschaft. In ihm fließt das ganze intellektuelle Bestreben des Jahrhunderts zusammen. Claude Bernard ist Gott und Emile Zola der Prophet. Man wird nur noch Romane schreiben, denn der auf

---

welches er den Goncourts gezollt hatte, kompromittiert, protestiert: „Ich verstehe diesen Ausdruck nicht, ich beziehe ihn nicht auf mich." — Roman expérimental, S. 269.

A. Dumas fils verleugnet sie in der Vorrede zur Etrangère 1879.

Flaubert verleugnet sie: vgl. den ganzen Brief an George Sand in der Correspondance Bd. IV, S. 220: „Ich suche vor allem die Schönheit, um die sich meine Genossen nur wenig kümmern", usw.

Taine verleugnet sie: „Wahrscheinlich werden vor dem Ende des Jahrhunderts Herr Homais, Herr Joseph Prudhomme unbestrittene Herren des Landes sein. Daher hat unser Freund de Goncourt sehr recht daran getan, uns Jupillon und seinen Nachfolger, den Schildermaler, zu zeigen. Es bleibt übrig zu wissen, ob diese Leute, welche in der Wissenschaft so hervorragend sind, denselben Platz in der Kunst einnehmen sollen und können. Ich glaube es nicht. Sie sagen mir, daß Sie meine Philosophie de l'art gelesen haben, erlauben Sie mir, Sie zu bitten, das Idéal dans l'art wiederzulesen ... Meinem Gefühle nach sind Kunst und Wissenschaft zwei ganz verschiedene Sachen; wenn Sie in einem Roman eine Gestalt schaffen, so ist dies eine zusammengestellte, erfundene Gestalt, das ist nie eine wirkliche, lebende Persönlichkeit, ein wahres wissenschaftliches Dokument; als wissenschaftliches Dokument hat sie nur einen zweifelhaften und untergeordneten Wert ..." Vgl. den ganzen Brief an Herrn Francis Poictevin vom 4. Oktober 1883 in Giraud, Essai sur Taine, S. 268.

Endlich desavouiert noch Claude Bernard! In der Einleitung zu seiner Médecine expérimentale schreibt er: „In der Kunst und der Literatur beherrscht die Persönlichkeit alles. Es handelt sich da um eine willkürliche Schöpfung des Geistes, und das hat mit der Beobachtung der natürlichen Phänomene, bei der unser Geist nichts hinzutun darf, nichts gemein."

Natürlich wehrt sich Zola dagegen; er erkennt das nicht an. Vgl. Roman expérimental, S. 48. — Da er jedoch selbst den Roman definiert als „ein Stück Leben, das durch eine Geistesstimmung (Temperament) betrachtet wird", so muß er wohl seine wissenschaftlichen Ansprüche aufgeben, denn die Wissenschaft hat mit dem „Temperament" des Beobachtenden nichts zu tun.

[1]) Emile Zola, geb. in Paris 1840, gest. 1902.

1871—1880. Erfahrung gegründete Roman — „das Stück aus dem Leben“ und „das menschliche Dokument“ — spricht das letzte Wort über die Natur, über den Menschen, über die Gesellschaft. Der Naturalismus ist eine Philosophie, eine Ästhetik, eine Politik: „Die Herrschaft der Welt wird der Nation zufallen, welche die schärfste Beobachtungsgabe und die kräftigste Analyse besitzt.“

Die Herrschaft der Welt! ... Nie hat ein Aufblähen eines Vorgehens und einer Individualität in größerem Maße existiert!

Aufgebläht und aufblähend, das ist das ganze Genie Emile Zolas. Ein Sohn der ligurischen Küste, der in der Stimme das sonore Rollen der Autoren der römischen Dekadenz eines Seneca, Lucian, Claudian hat, dieser eigentümliche Held, in dem sich Herkules mit Gaudissart[1]) vereinigt, erschüttert die Welt, um sich zuerst einen Platz zu erobern und um dann seine „hohen Auflagen“ unterzubringen.[2]) Im Jahre 1867 hatte er Thérèse Raquin veröffentlicht; 1870 beginnt er die Rougon-Macquart, die soziale Naturgeschichte einer Familie während des zweiten Kaiserreiches. Er fängt ein wenig früh an; sein Gegenstand wird schnell alt werden und am Ende veraltet und ranzig sein.

Aber nichts hindert seine hartnäckige Produktion; man möchte glauben, daß der Krieg ihn nicht berührt hätte. Er fährt fort. La Curée (1874), le Ventre de Paris (1874), l'Assommoir (1878), Nana (1880), dieses sind die Hauptwerke in dieser Periode.

Zola gehört der Vergangenheit an, durch das, was er von hergebrachtem Pessimismus und romantischer Großsprecherei beibehält; aber durch den Kultus der Natur und das Voraussehen der Rolle der großen Masse gehört er der Zukunft an. Er bricht offen mit der Salonliteratur und be-

[1]) Gaudissart ist der Typus eines jovialen Handlungsreisenden bei Balzac. (A. d. Ü.)

[2]) Vgl. die Stelle im Journal des Goncourt, Bd. V, S. 174: „Zola kommt mit ganz düsterem Gesicht auf das Kapitel seiner Leiden zu sprechen. Es ist eigentümlich, wie die Herzensergießungen des jungen Romanciers in melancholischen Phrasen ausklingen. Zola hat ein düsteres Bild seiner Jugend entworfen, von den Bitternissen seines Lebens, den Beleidigungen, die ihm zugefügt werden, von dem Argwohn, den man gegen ihn hegt, von der Quarantäne, in der man seine Werke hält ... Zola fährt fort sich zu beklagen, und als man ihm einwirft, daß er sich nicht beklagen kann, daß er für einen jungen Mann, der noch nicht fünfunddreißig Jahre alt ist, einen guten Weg gemacht habe, ruft er aus: ‚Soll ich Ihnen meine Herzensmeinung sagen! Sie werden mich für ein Kind halten, aber das ist einerlei ...; ich werde nie dekoriert werden, ich werde niemals der Akademie angehören, ich werde nie eine von den Auszeichnungen erhalten, durch die mein Talent seine Anerkennung erhält. Beim Publikum werde ich immer ein Paria bleiben.‘ Und er wiederholt vier oder fünfmal ‚Paria‘.“

handelt die Zimperlichkeit des Boudoirs mit Hohn. Er erzwingt seinem 1871—1880.
Werke Beachtung durch die ungeheure Größe, durch den Skandal, den es erregt, durch die neuen Anregungen, die es verbreitet, durch die lebendige Schilderung der Vorgänge. In ihm haftet das Leben und besonders das der Vorstädte. Man hatte nie daran gedacht, die Banalität des gewöhnlichen Lebens mit einem solchen Wortschwalle zu schildern, und gerade dieser gibt der Schilderung eine gewisse Poesie. Denn dieser Theoretiker des Experimentalromans ist ein Poet, ein Epiker. Er setzt die Menge in Bewegung und läßt sie seinen traurigen Helden als Folie dienen; diese füllt mit ihrem Tumulte seine etwas dürftigen Geschichten aus. Die niedersten Leidenschaften, der heimliche Wahnsinn, Unordnung, Entartung ziehn an uns vorüber und wiederholen mit einem monotonen Rhythmus, der bis zur Besessenheit geht, ihre traurigen Litaneien. Da ist die Kneipe, das Lupanar, das Hospital, die Morgue. Seine Kunst findet, wie die eines Jordaens, Vergnügen daran, die größten Schroffheiten zu schildern, reiche und mächtige Nacktheiten, Jahrmärkte mit entblößten Brüsten und aufgeknöpftem Hosenschlitz; mit welch liebevollem Pinsel entkleidet er Nana und hebt er der Mouquette die Röcke auf! Die Zukunft wird ihn kaum noch lesen, aber sie wird seinen Namen behalten. Durch seine Kraft und seinen Irrtum gleich berühmt, wird er in der Dekadenz des Romantismus wie ein düsterer und maßloser Petronius erscheinen.

Alphonse Daudet.

Gehört dieser zarte und delikate Alphonse Daudet[1]) auch der naturalistischen Schule an? Hätte er nicht unter der Schreckensherrschaft seines lärmenden Waffengefährten gelebt, so würde er sich wohl eher zu den alten französischen Erzählern wie La Fontaine und gar Florian gerechnet haben. Auch er ist aus dem Süden, aber aus dem lachenden Süden, ein Dichter von Ständchen und Romanzen. Leicht empfänglich und nervös, gemäßigt und fein, ist er im Grunde ein Klassiker;[2]) er hat eine lebhafte, aber kurzatmige Phantasie, einen sicheren und aufmerksamen Geschmack, eine scharfe, durchdringende Psychologie. Der Schule gehört er nur durch das System der „Notizen" an, von denen er ein großes Aufsehen macht.[3]) Aber seine

[1]) Alphonse Daudet, geb. in Nimes 1840, gest. 1897.

[2]) Vgl. in Léon Daudet, Alphonse Daudet, das 4. Kapitel, Norden und Süden: „Es lebe der lateinische gute Geschmack! wie oft hat nicht diese Phrase eine Diskussion geschlossen und lange Theorien zusammengefaßt!"

[3]) Es sind dies die berühmten kleinen Notizbücher, aus denen man 1899 die Notes sur la vie veröffentlicht hat.

1871—1880. Romane über die Welt und die große Gesellschaft machen keine anderen Ansprüche als zu amüsieren und zu interessieren. Er ist besonders er selbst, Herr über sein vorsichtiges Genie und seines Ruhmes sicher, wenn er lächelnd die Geschichte des Petit chose, oder die Contes de mon moulin und die herrlichen Streiche seines Tartarin de Tarascon erzählt.

Dieser gesunde Verstand, diese Mäßigung, diese echt lateinische und klassische Grazie sind das Genie der Rasse, das sich trotz der Niederlage bestätigt und kräftigt.

Er begeistert die Schriftsteller dieser anderen Renaissance, der Renaissance der Provinz, die Erzähler des lokalen Lebens, die in die Fußstapfen Mistrals[1]) tretend im väterlichen Boden ihre Stoffe suchen: zu ihnen gehören Ferdinand Fabre, Emile Pouvillon, Léon Cladel, André Theuriet, deren natürliche und frische Aufrichtigkeit mit Zartheit und Sentimentalität zu den delikaten Auffassungen des alten Frankreichs zurückkehrt.[2])

Er begeistert die Sänger des geliebten Vaterlandes:[3]) Déroulède, Manuel, Laprade, Emile Bergerat, Bornier.[4])

Er begeistert besonders den so vollständig rechtlichen Geschichtsschreiber Fustel de Coulanges,[5]) der in einer Art Vorherwissen die Cité antique geschrieben hatte (1864) und der sich sogleich nach dem Kriege an ein anderes Meisterwerk begibt, l'Histoire des institutions de France, dessen erster Band 1874 erscheint; ein bewundernswertes Werk wegen seines Wissens, wegen der Form, wegen der Aufklärung, das aber von einer böswilligen Kritik heruntergerissen und so auf grausame Weise unterbrochen wurde.

---

[1]) Frédéric Mistral, geb. in Maillane (Bouches, du Rhône) 1830.

[2]) Ferdinand Fabre, geb. in Bédarieux (Hérault) 1830, gest. 1898. — Emile Pouvillon, geb. in Montauban (Tarn et Garonne) 1840. — Léon Cladel, geb. in Montauban 1835, gest. 1892. — André Theuriet, geb. in Marly-le-Roy (Seine et Oise) 1834, M. d. f. A.

[3]) Es sei an die Gedichte und Bücher erinnert, zu welchen der Krieg die Berühmtesten begeisterte: Victor Hugo, l'Année terrible; — Théophile Gautier, Tableaux du siège; — Sully Prudhomme, Impressions de guerre; — Théodore de Banville, Idylles prussiennes; — Déroulède, Chants du soldat; — Manuel, Poèmes populaires, Pendant la guerre; — de Laprade, Poèmes civiques.

[4]) Paul Déroulède, geb. in Paris 1846. — Eugène Manuel, geb. in Paris 1823. — Victor Richard de Laprade, geb. in Montbrison (Loire) 1812, M. d. f. A., gest. 1883. — Emile Bergerat, geb. in Paris 1845.

[5]) Numa-Denis Fustel de Coulange, geb. in Paris 1830, Mitgl. des Instituts, gest. 1889.

Es ist dasselbe nationale und eingeborene Genie, das auf dem alten Stamm der französischen Poesie einen grünenden Ast treiben läßt. Die Poeten sind noch einmal Propheten: aus ihrem Glauben entsteht die Hoffnung. 1871—1880. Die Dichter.

Zola hielt nicht viel von ihnen: „Flötenspieler" nennt er sie. Von der Höhe seiner berühmten „Hunderttausend" glaubte er des Nachruhms sicher zu sein.[1])

Als Verehrer des Namens und der Werke Victor Hugos entlehnen die Dichter, seine treuen Schüler, von ihm Sprache und Technik. Aber ihre Phantasie ist schon auf anderen Bahnen. Théophile Gautier hatte mit vollendeter Kunst und kräftiger, bewußter Haltung die Fahne einer achtungsvollen Rebellion erhoben. Er ist der erste der großen Heiden. Durch ihn werden die Gottheiten des Olymps im Himmel und auf Erden wieder eingesetzt.

Théodore de Banville[2]) besingt die wollüstige Liebe und das glänzendweiße Fleisch; er besingt in fehlerlosen Reimen die burleske Phantasie des modernen Lebens, er ist der Theokrit der Boulevards; er errichtet im Luxemburggarten der Venus seinen Altar.

Aber nun tritt ein neuer Meister auf, Leconte de Lisle.[3]) Ein strenger Richter der Form, ein Wiedererwecker des Heidentums gegen die Kirche, läßt er seine Gedanken durch das ganze Weltall schweifen, um vergangenen Ruhm wieder zu beleben, als wollte er den katholischen Himmel mit all den Götterbildern verdunkeln, die er aufstellt. Er ist auf der Hut vor sich und seiner Zeit. Sein Haß richtet sich gegen das Banale, das Hergebrachte, das Gemeine. Das Schöne ist das, was hervorragt, das Einzige, was wahr ist, da es vollkommen ist. Was den Dichter selbst betrifft, so ist es nur ein verächtlicher Zufall, wenn seine Seele etwas anderes ist als der Spiegel der ewigen Schönheit. Dieser kaltblütige Meister sagt, was er weiß und was er sieht, nie, was er fühlt und was er leidet. Sein Werk ist eine reine, kalte Woge: das Leben spiegelt sich nur in einer sonderlichen Vorstellung darin. Leconte de Lisle.

---

[1]) Vgl. in den Documents littéraires (Artikel über Victor Hugo, Alfred de Musset, Théophile Gautier) die Beurteilung der französischen Poesie und der zeitgenössischen Lyrik.

[2]) Théodore Faullain de Banville, geb. in Paris 1823, gest. 1891.

[3]) Charles Marie Leconte de Lisle, geb. in Saint Paul (Ile Bourbon), M. d. f. A., gest. 1894.

1871—1880. Nach dem Kriege empfängt er die Jugend in seiner Wohnung am Boulevard des Invalides; er wacht eifersüchtig über die Reinheit der Sprache und den Adel des Gedankens. Er ist nicht nachsichtig; ein brennender Schmerz hat ihn verwundet. Er übersetzt und erklärt die alten Dichter; er nennt die Götter bei ihren heiligen Namen. Seine fehlerlose Kunst entfesselt unter der modernen Flachheit die unverstandene Rache der Erinnyen.

Baudelaire[1]) ist 1867 gestorben. Seine Vorstellungsart ist romantisch, aber seine glänzende, mächtige Form ist ganz klassisch; er verführt, er beunruhigt, er bezaubert. Sein sonderbares Genie wird auf die neue Zeit einen langandauernden Zauber ausüben.

Der zeitgenössische Parnaß. Nun sind wir bei den Meistern des zeitgenössischen Parnaß angelangt.[2]) Dieser Name bedeutet ein Programm: „Wir hatten," sagt einer von ihnen, „den Haß vor der poetischen Ausgelassenheit und die Schimäre der vollkommenen Schönheit." Das ist die beständige Sorge dieser Schule, die so arg verspottet wird: Reinheit und Schärfe des Ausdrucks, Ehrlichkeit des Gefühls, Reinheit der Sprache, Abwechslung und Geschmeidigkeit des Rhythmus, das unbestimmbare Musikalische, Ausgezeichnete und Seltene, das der Schönheit Reiz verleiht.

Sully Prudhomme. Sully Prudhomme, eine jungfräuliche und erregte Seele, der Mathematik in den Rhythmus legt und wissenschaftliche Exaktheit in das Studium der feinsten Seelenregungen, ist das zarte Gewissen einer von Ungewißheit, von Bedauern und Reue vollgepfropften Epoche. Flüchtige Träume, enttäuschte Hoffnungen, die Leiden des Geschicks, die Unfähigkeit des Willens, der Wünsche und der Anstrengungen machen seine Verse kurz, atemlos, zusammengedrängt. Sie würden zuweilen dunkel, unvollendet und gezwungen erscheinen, wenn nicht der durchleuchtende Glanz der Seele sie so sanft erscheinen ließe.

---

[1]) Charles Baudelaire, geb. in Paris 1821, gest. 1867.

[2]) Man muß die beiden Bücher Brunetières wieder lesen: L'Evolution de la poésie lyrique en France au XIXe siècle, 2 Bde., 1894; dann von Théophile Gautier: le Rapport sur le progrès des lettres, rédigé à l'occasion de l'Exposition de 1867 (1868); die Légende du Parnasse contemporain von Catulle Mendès (Brüssel 1884) und besonders von demselben Catulle Mendès: le Rapport sur le mouvement poétique français de 1867 à 1900. Eine Sammlung von Berichten für die Ausstellung von 1900, die eine lebende Enzyklopädie der französischen Poesie während eines halben Jahrhunderts ist. — Ich mache auch auf die Studien Roujous aufmerksam, welche 1904 im Temps erschienen sind.

François Coppée[1]), dessen Muse die Güte heißt, ist sanft und zart, aufmerksam auf die Geringen und Niedrigen, bewegt von einem Winkel in der Vorstadt, von dem Tun einer guten Alten, einer selbstlosen Aufopferung oder einer stummen Träne; „der mildtätige Besucher der Hütten am Wege und am Flusse, der Mansarden unter dem Himmel“[2]) hat für die, welche einfach sind wie er, naive und wahre Geschichten, aber auch Legenden und große romantische Dramen, in denen die Könige in ihrer Majestät, umgeben von Paladinen, geschmückt mit ihrem Heldentum, und Dichtern, begeistert von ihren Liedern, einherwandeln. 1871—1880. François Coppée.

Nun müssen wir zwei Dichter nennen, deren Werke und Ruhm etwas zögernder waren, deren Phantasie aber aus den Quellen des Parnaß schöpft, José-Maria de Heredia und Paul Verlaine[3]): alle beide ehrliche Künstler, natürlich und unbefangen, alle beide musterhaft, der eine durch seine fehlerlose Plastik, der andere durch seine verwirrende und musikalische Ungenauigkeit. José-Maria de Heredia führt die poetische und literarische Entwicklung des Jahrhunderts zu ihrem Ende; er ist Historiker, Maler, Bildhauer. Seine Sprache ist fehlerlos, sein Gefühl kräftig, sein Geschmack vollendet und sein Urteil richtig. Die Geschichte füllt sein kurzes Heldengedicht an; in der vollendeten Zeichnung seiner bewundernswerten Abrisse atmet Leben; die ganze französische Poesie von Corneille bis La Fontaine, von Victor Hugo bis Leconte de Lisle hallt in den mächtigen Sonetten wider. Seine kurzen Gedichte sind vielleicht von allem, was unsere Zeit zurückläßt, das, was am sichersten bestehen bleiben wird; die Kinder werden sie auswendig lernen. Seine einzige Sammlung, die Trophées, in der sich lateinischer Ruhm und Schönheit widerspiegelt, ist wie ein leuchtendes Verzeichnis des schönen Buches, welches die französische Poesie des 19. Jahrhunderts bildet.

Verlaine versucht in einer reizenden Unbewußtheit die ersten Lieder kommender Zeiten. Er geht auf den Ursprung zurück, um ein Vorläufer zu sein. Wie Villon sagt er die Ballade von der Bonne Lorraine oder die der Belle qui fut Heaulmière. Wie La Fontaine lernt er, um zu den Kindern zu sprechen, die Sprache der Tiere. Er schöpft aus dem Borne der Volkslieder. Mit scharfem Ohre lauscht er auf den Wind, der vorbeisaust, und auf das Gras, das wächst. Seine Freude, seine Verlaine.

[1]) François Coppée, geb. in Paris 1842, M. d. f. A.

[2]) Catulle Mendès, Rapport sur le mouvement poétique français.

[3]) José-Maria de Heredia, geb. in La Fortuna-Cafeyere (Cuba) 1842, M. d. f. A. — Paul Verlaine, geb. in Metz 1844, gest. 1896.

1871—1880. Lustigkeit, seine Schnurren, sein Unglück, seine Verlassenheit, seine Tränen, seine Reue sind menschlich und volksmäßig; der am wenigsten literarische der Menschen und der gewiegteste Schriftsteller; zugleich naiv und schlau, ein Straßensänger, dessen reine und schwache Stimme alte, liebe Weisen singt oder die sonderbare Musik unerwarteter Rhythmen moduliert.

So viele andere leidenschaftliche und ausgezeichnete Dichter würden in einer weniger großen Epochen groß sein: der apollonische Catulle Mendès, der glänzende Armand Silvestre und der feine und herrliche Dichter, dessen Seele mit geschlossenen Lippen klagt, Léon Dierx; André Theuriet, der Dichter der französischen Gefilde und der Waldgott des Bois-Joli, der Landschaftler André Lemoyne, der Philosoph André Lefèvre, Stéphane Mallarmé, der mysteriöse Vater des Symbolismus. Alphonse Daudet, Maupassant, Bourget, Anatole France und Jules Lemaître, sie alle sind Dichter.

Wie viele andre noch Dichter oder Erzähler: Villiers de l'Isle Adam, Fromentin, dessen Name leben wird und hätte er nur Dominique geschrieben; Jules Vallès; Cherbuliez und Amiel, welche die so reiche französische Dichterader haben, obwohl sie Kinder der frischen Schweizeralpen sind; endlich der so erstaunliche adlige Schriftsteller, der letzte Verfechter des Romantismus, der paradoxe und donnernde Verfasser der Diaboliques, des Prêtre marié, der Ensorcelée, der fruchtbare und scharfe Kritiker der Œuvres et des Hommes du XIXe siècle, Jules Barbey d'Aurevilly![1])

IV.

Die Literatur wird vielgestaltiger und geht gewissermaßen aus sich heraus, je nach den Bedürfnissen der Zeit. Ein weitausgedehntes Unter-

[1]) Catulle Mendès, geb. in Bordeaux 1843. — Armand Silvestre, geb. in Paris 1838, gest. 1901. — Léon Dierx, geb. auf der Insel Réunion 1838. — André Lemoyne, geb. in Saint Jean d'Angély (Charente) 1822. — André Lefèvre, geb. in Provins (Seine et Marne) 1834, gest. 1902. — Stéphane Mallarmé, geb. in Paris 1842, gest. 1898. — Guy de Maupassant, geb. auf dem Schlosse Miromesnil (Seine inférieure) 1850, gest. 1893. — Paul Bourget, geb. in Amiens 1852, M. d. f. A. — Jacques Anatole Thibault, gen. Anatole France, geb. in Paris 1844, M. d. f. A. — Jules Lemaître, geb. in Vennecy (Loiret) 1853, M. d. f. A. — Auguste de Villiers de L'Isle Adam, geb. in Saint Brieuc 1838, gest. 1889. — Eugène Fromentin, geb. in La Rochelle 1820, gest. 1876. — Jules Vallès, geb. in Puy (Haute Loire) 1833, gest. 1885. — Victor Cherbuliez, geb. in Genf 1829, M. d. f. A., gest. 1899. — Frédéric Amiel, geb. in Genf 1821, gest. 1881. — Jules Barbey d'Aurevilly, geb. in Saint Sauveur-le-Vicomte (Manche) 1808, gest. 1889.

nehmen der Wiederherstellung und der Reform beschäftigt ausgezeichnete und fleißige Arbeiter; wie in einem Ameisenhaufen ist jeder nach der Katastrophe an der Arbeit und trägt seine Idee, seine Initiative, sein Ansehen hinzu. Da ist Renan[1]), Edgar Quinet[2]), Taine[3]), Monseigneur Dupanloup[4]), George Sand[5]), Athanase Coquerel[6]), der Marquis d'Audiffret[7]), Le Play[8]), Emile de Girardin[9]), Maxime du Camp[10]), Gabriel Charmes[11]), Dupont-White[12]), Laboulaye[13]), Laveleye[14]), Schérer[15]), Montégut[16]), Anatole und Paul Leroy-Beaulieu[17]), Emile Boutmy[18]), einer der hochstehendsten und schärfsten unter den seltenen Geistern, die fähig sind, die Völkerpsychologie zu erfassen, dann Edmond About[19]), Francisque Sarcey[20]), J. J. Weiß[21]), ein ausgezeichneter Schriftsteller, dessen Tätigkeit sich mit gleicher Kraft und Anmut auf viele Gebiete ausdehnt; Jules Claretie[22]), Mazade[23]), Vacherot[24]), dann noch Cherbuliez[25]), der unter dem Pseudonym Valbert die Chroniken der Revue des Deux-Mondes schreibt.

---

[1]) La réforme intellectuelle et morale. — [2]) L'Esprit nouveau. Edgar Quinet, geb. in Bourg (Ain) 1803, gest. 1875. — [3]) Le suffrage universel und Notes sur l'Angleterre. — [4]) La France studieuse, le Mariage chrétien. Mgr. Félix Dupanloup, geb. in Saint-Felix (Savoie) 1802, Mitglied der französischen Akademie, gest. 1878. — [5]) Questions politiques et sociales. — [6]) La religion de Jésus. A. Cocquerel, geb. in Amsterdam 1820, gest. 1875. — [7]) La libération de la propriété. Marquis Gaston d'Audiffret, geb. in Paris 1787, Mitglied des Instituts, gest. 1878. — [8]) Organisation du travail, die neuen Ausgaben der Réforme sociale, l'Organisation de la famille, la Réforme en Europe und Le salut de la France. Frédéric Le Play, geb. in Havre 1806, gest. 1882. — [9]) L'homme et la femme, Lettres d'un logicien, Grandeur et décadence de la France. Emile de Girardin, geb. in Paris 1806, gest. 1881. — [10]) Paris, ses organes, ses fonctions et sa vie. Maxime du Camp, geb. in Paris 1822, M. d. f. A., gest. 1894. — [11]) Nos fautes; Lettres de province. Gabriel Charmes, geb. in Aurillac 1850, gest. 1886. — [12]) La république conservatrice. Charles Brook Dupont-White, geb. in Rouen 1807, gest. 1878. — [13]) Questions constitutionnelles; L'Allemagne et les pays slaves. Edouard Laboulaye, geb. in Paris 1811, Mitgl. des Instituts, gest. 1883. — [14]) Des causes actuelles de guerre en Europe. Emile de Laveleye, geb. in Brügge 1822, gest. 1892. — [15]) Edmond Schérer, geb. in Paris 1815, gest. 1889. — [16]) Maurice Montégut, geb. in Paris 1855. — [17]) Anatole Leroy-Beaulieu, geb. in Lisieux 1842, Mitgl. des Instituts. — Paul Leroy-Beaulieu, sein Bruder, geb. in Saumur 1843, Mitgl. des Instituts. — [18]) Emile Boutmy, geb. in Paris 1835, Mitgl. des Instituts. — [19]) Edmond About, geb. in Dieuze (Lorraine) 1828, M. d. f. A., gest. 1885. — [20]) Francisque Sarcey, geb. in Dourdan (Seine et Oise) 1828, gest. 1899. [21]) J. J. Weiß, geb. in Bayonne 1827, gest. 1891. — [22]) Jules Claretie, geb. in Limoges 1840, M. d. f. A. — [23]) Charles de Mazade, geb. in Castel-Sarrazin (Tarn et Garonne), M. d. f. A. — [24]) Etienne Vacherot, geb. in Langres 1809, Mitgl. des Instituts, gest. 1897. — [25]) Viktor Cherbuliez, geb. in Genf 1829, M. d. f. A., gest. 1899.

1871—1880. Die militärische Literatur.

Die Literatur, welche der Krieg hervorgebracht hat und sich auf die Wiederherstellung unserer militärischen Streitkräfte bezieht, ist sehr bemerkenswert; sie ist nützlich. Wie sollte man nicht die Werke eines Vinoy, Chanzy, Faidherbe, die durch den Prozeß Bazaine hervorgerufene Polemik, die Arbeiten eines Chareton, Séré de Rivière, des Herzogs von Aumale, des Herzogs d'Audiffret-Pasquier erwähnen.

Die Lehrbücher.

Es besteht eine didaktische Literatur, eine Literatur der Erziehung und des Unterrichts, die den anderen Boulevard verteidigt, den der französischen Intelligenz.

Die Methoden werden geprüft und erneuert. Jules Simon[1]), Gréard[2]), Michel Bréal[3]), Dumont[4]), Berſot[5]), Frary[6]), widmen ſich dieſer Arbeit. Victor Duruy[7]) hatte vor dem Kriege eine fruchtbare Initiative ergriffen, indem er die Ecole des hautes études ins Leben rief. Die Überlieferungen der Kritik und Gelehrſamkeit haben ſich im Collège de France und in der Ecole des Chartes erhalten. Doch ziehen Quicherat[8]), Tournier[9]), Gaſton Paris[10]), Anatole de Montaiglon[11]), Paul Meyer[12]), Leon Renier[13]), Desjardins[14]), Rayet[15]), Bergaigne[16]), James Darmeſteter[17]), Gabriel Monod[18]) ein zahlreiches Publikum, das ſich eifrig und fleißig den Studien hingibt, an. Arthur Giry[19]), Charles Graux.[20])

An der Sorbonne nehmen die Profeſſoren in neuem Geiſte, in praktiſcher und moderner Weiſe die Probleme der Geſchichte und der Philoſophie

---

[1]) Jules François Simon Suiſſe, genannt Jules Simon, geb. in Lorient 1814, M. d. f. A., geſt. 1896. — [2]) Octave Gréard, geb. in Vire (Calvados) 1828, M. d. f. A., geſt. 1903. — [3]) Michel Bréal, geb. in Landau (Bayern) 1832, Mitgl. des Inſtituts. — [4]) Albert Dumont, geb. in Scey-ſur-Saône (Haute Saône) 1842, Mitgl. des Inſtituts, geſt. 1884. — [5]) Erneſt Berſot, geb. in Surgères (Charante-inférieure) 1816, Mitgl. des Inſtituts, geſt. 1880. — [6]) Raoul Frary, geb. in Pleſſis-Bouchard (Seine et Oiſe) 1840, geſt. 1892. — [7]) Viktor Duruy, geb. in Paris 1811, M. d. f. A., geſt. 1894. — [8]) Jules Quicherat, geb. in Paris 1814, geſt. 1884. — [9]) Edouard Tournier, geb. in Beſançon 1831, geſt. 1899. — [10]) Gaſton Paris, geb. in Avenay (Marne) 1839, M. d. f. A., geſt. 1903. — [11]) Anatole de Montaiglon, geb. in Paris 1824, geſt. 1895. — [12]) Paul Meyer, geb. in Paris 1840, Mitgl. des Inſtituts. — [13]) Léon Renier, geb. in Charleville (Ardennes) 1809, Mitgl. des Inſtituts, geſt. 1885. — [14]) Erneſt Desjardins, geb. in Noiſy-ſur-Oiſe 1823, Mitgl. des Inſtituts, geſt. 1886. — [15]) Olivier Rayet, geb. in Cairou (Lot) 1848, geſt. 1887. — [16]) Abel Bergaigne, geb. in Vimy (Pas de Calais) 1838, Mitgl. des Inſtituts, geſt. 1888. — [17]) James Darmeſteter, geb. in Château-Salins (Meurthe) 1849, geſt. 1894. — [18]) Gabriel Monod, geb. in Hâvre 1844, Mitgl. des Inſtituts. — [19]) Arthur Giry, geb. in Trévoux (Ain) 1848, geſt. 1899. — [20]) Charles Graux, geb. in Verins (Aisne) 1852, geſt. 1882.

auf: Gaston Boissier[1]), Saint-Marc Girardin[2]), Saint-René Taillandier[3]), Martha[4]), Caro[5]), Havet[6]) üben durch Schrift und Unterricht einen großen Einfluß aus.[7]) 1871—1880.

Die Schule der politischen Wissenschaften.

Eine Schöpfung von eigenartiger Originalität, die vielleicht durch das Beispiel Hippolyte Carnots[8]) vom Jahre 1848 hervorgerufen wurde, bezweckt vom gleichen Gesichtspunkte aus die Vorbereitung der mittleren Klassen und des politischen Personals: es ist die Schule der politischen Wissenschaften, die auf Veranlassung der Herr Boutmy[9]) und Vinet ins Leben gerufen wurde. Die Vorbereitungen zu derselben wurden mit großer Genauigkeit getroffen.[10]) Taine interessierte sich ganz ungemein für dieselbe. Er schrieb am 29. November 1871: „Nicht nur die Geschäfte fangen wieder an zu gehen, auch der Geist des nationalen Gefühls erwacht mächtig. Viele Leute bekommen wieder Geschmack an der Politik; sie haben guten Willen und geben Geld her. Wir sind im Begriff, in Paris eine freie

---

[1]) Gaston Boissier, geb. in Nimes 1823, lebenslänglicher Sekretär der französischen Akademie. — [2]) Saint-Marc Girardin, geb. in Paris 1801, M. d. f. A., gest. 1873. — [3]) René Taillandier, genannt Saint-René Taillandier, geb. in Paris 1817, M. d. f. A., gest. 1879. — [4]) Constant Martha, geb. in Straßburg 1820, Mitgl. des Instituts, gest. 1895. — [5]) Elme Caro, geb. in Poitiers 1826, M. d. f. A., gest. 1887. — [6]) Ernest Havet, geb. in Paris 1813, Mitgl. des Instituts, gest. 1890.

[7]) Die Mehrzahl der Vorlesungen in der Sorbonne und dem Collège de France wird mit einer deutlich patriotischen Note eröffnet. Lenient behandelt das nationale Heldengedicht in Frankreich; Janet die politische Philosophie; Ch. Levêque die politischen Theorien der Griechen; Egger die politische Philosophie Thukydides'. Dieser Hellenist sagt in der Antrittsvorlesung: „Das Menschengeschlecht nicht zu kennen ist das große Übel unserer Zeit, es ist besonders das von so vielen tausend Männern, die durch unsere Einrichtungen berufen sind, an den öffentlichen Geschäften teilzunehmen." Philarète Chasles liest über die Bildung der Charaktere bei freien Völkern; Caro über moralische Reformen; als Repräsentant der Durchschnittsideen sagt er: „Das Notwendigste ist, in Sitten und Ideen das Ernste wieder einzuführen"; er liest ferner über die Prinzipien und Elemente der sozialen Moral. — Die Tendenz ist hervorragend moralisch, aber unabhängig, wenn nicht unkritisch. Martin behandelt die letzte Philosophie des Heidentums; er entwickelt in seinen Vorlesungen über Seneca und den heiligen Paulus die Idee, daß die Moral schon fertig bestand, als das Christentum aufkam. Havet behandelt die soziale und religiöse Moral im Epiktet und erklärt später „Markus Aurelius, ein philosophischer Kaiser".

[8]) Hippolyte Carnot, geb. in Saint-Omer 1801, gest. 1888. — [9]) Emile Boutmy, geb. in Paris 1835, Mitgl. des Instituts. — [10]) Revue politiques et littéraire, August 1871, S. 215 u. S. 368, Projet d'une faculté libre des sciences politiques. Brief des Herrn Guizot an die Herren Boutmy und Vinet. S. 396. Aufsatz Taines S. 458. Artikel von Laboulaye, Franck und das Programm. S. 528.

1871—1880. Schule zur Unterweisung der politischen Wissenschaften aus Privatmitteln zu gründen. Ich sehe eine Menge Leute, die fühlen, daß ihre Pflicht und ihr Interesse nach dieser Richtung hin liegen".[1]) Er hielt die Eröffnungsrede der Schule am 13. Januar 1872.[2])

Die Encyklopädien und gelehrte Werke.

Unermüdliche Arbeiter schaffen Denkmäler, in denen sich die Linien und Proportionen der schönen französischen Werke wiederfinden.

Littré[3]) macht zum ersten Male in seinem Dictionnaire ein vollständiges Inventar der Sprache; Henri Martin[4]) vollendet seine Histoire de France und schreibt seine populäre Geschichte; Elisée Reclus[5]) beginnt seine allgemeine Geographie; Victor Duruy nimmt seine elegant und kräftig geschriebene Geschichte der Römer wieder auf; Barthélémy Saint-Hilaire[6]) vollendete seine Übersetzung des Aristoteles; Viollet-le-Duc[7]) seine Wörterbücher der Architektur des Mittelalters und der Möbel. Es erscheinen die vervollständigten und vollendeten Ausgaben der France littéraire von Quérard[8]), das Manuel du Bibliophile von Brunet[9]), Pierre Larousse[10]) läßt die letzten Bände seines Grand Dictionnaire universel du XIXe siècle erscheinen; die meisten großen klassischen Werke sind der Gegenstand peinlichster Sorgfalt in der Collection des grands écrivains, welche das Haus Hachette & Cie. herausgibt, oder in der Ausgabe der Dichter von Lemerre. Die Memoiren und Dokumente der französischen Geschichte erscheinen in der „Collection des Documents inédits" oder in der der Société de l'Histoire de France. Die Mitglieder der Akademie der Inschriften, Taine, Léon Renier, Haureau[11]), Patin[12]), Weill[13]), L. Delisle[14]), widmen ihre wissenschaftliche Tätigkeit dem Corpus, den Bulletins, dem Journal des Savants und der Revue Critique.

---

[1]) Unveröffentlichtes Dokument.

[2]) Revue politique et littéraire. S. 706. Eröffnungsrede Taines vom 13. Januar 1872. Artikel Taines im Journal des Débats vom 10. November 1872. — [3]) Emile Littré, geb. in Paris 1801, M. d. f. A., gest. 1881. — [4]) Henri Martin, geb. in Saint-Quentin 1810, M. d. f. A., gest. 1883. — [5]) Elisée Reclus, geb. in Sainte-Foy-la-Grande (Gironde) 1831. — [6]) Jules Barthélemy Saint-Hilaire, geb. in Paris 1805, Mitgl. des Instituts, gest. 1895. — [7]) Eugène Emmanuel Viollet-Le-Duc, geb. in Paris 1814, gest. 1879. — [8]) Jean-Marie Quérard, geb. in Rennes 1797, gest. 1865. — [9]) Jacques Charles Brunet, geb. in Paris 1780, gest. 1867. — [10]) Pierre Larousse, geb. in Toucy (Yonne) 1817, gest. 1875. — [11]) Barthélemy Haureau, geb. in Paris, 1812, Mitgl. des Instituts, gest. 1896. — [12]) Guillaume Patin, geb. in Paris 1793, lebenslänglicher Sekretär der französischen Akademie, gest. 1876. — [13]) Henri Weill, geb. in Frankfurt am Main, Mitgl. des Instituts. — [14]) Leopold Delisle, geb. in Valognes 1826, Mitgl. des Instituts.

1871—1880. Die demokratische Literatur.

Wie soll man die Tausende von Schriftstellern alle aufführen, welche die literarische Menge der neuen Zeit ausmachen? Jeder schreibt. Überall ist Demokratie. Das allgemeine Stimmrecht regt die allgemeine Produktion an. Man muß in Zukunft bei der Geschichte des Gedankens der Verallgemeinerung oder doch wenigstens der Verbreitung der Ideen einen Platz einräumen. Tausende von Köpfen arbeiten daran, wie in der neuen Industrie Tausende von Armen. Die Arbeit ist vielleicht weniger gefeilt, die Fähigkeit seltener, die Ansprüche weniger groß, der Geschmack weniger fein, aber das Streben ist allgemeiner, kräftiger, durchdringender.[1]) Als Gegenstand, die Masse; als Methode, Klarheit; als Zweck, der Erfolg. Das literarische Werk wird nicht mehr in der Zurückgezogenheit eines Arbeitszimmers oder im Schatten eines Port-Royal gefeilt; die intellektuelle Arbeit wird auf dem öffentlichen Platze improvisiert und im Geräusch der Druckerei oder dem Redaktionsbureau fertig gemacht; eine Staubwolke von Gedanken fliegt durch die Straßen, die in ununterbrochener Erregung zittern.

Die Verbreitung der Ideen.

Die Aufzählung würde ins Unendliche gehen, vom schaffenden Genie an, das sich der einsamen Reflexion entreißt, um die Jugend zu unterrichten oder auf die Massen zu wirken, bis zum Gelegenheitsredner oder dem Zeitungsreporter, der das geringste Ereignis beschreibt oder für einfache Leute die Entdeckungen der Wissenschaft und Anekdoten aus der Geschichte behandelt. Diese sind vielleicht die wirksamsten Verbreiter und Verarbeiter der Ideen.

Die Gelegenheitsliteratur.

Während die Poesie, durch rohe Berührung verletzt, sich in ihren „elfenbeinernen Turm“ zurückzieht, macht sich das Lied aus der Operette, der Refrain des Kaffeekonzertes an den Ecken der Straßen breit, wie einst der „Pont neuf“ oder die albernen Witze Hanswursts; ihre Gemeinverständlichkeit bringt etwas vom Ideal und etwas Erheiterung in die Massen, ebenso wie das Glas Wein oder das Gläschen Schnaps auf dem Schenktische ihnen etwas bietet, um das Herz anzuregen oder zu betäuben.

---

[1]) Renan spielt schon 1848 an „auf die Revolution, welche die Literatur in Zeitungen und Zeitschriften umgewandelt hat und aus jedem Geisteswerke ein aktuelles Werk macht, das in wenigen Tagen vergessen sein wird. Das intellektuelle Werk hört auf eine Bewegung zu sein, um eine Tat zu werden, ein Hebel für die Meinung ... Man begreift daher, daß Schreiben kein besonderes Recht mehr ist, sondern daß eine Menge von Leuten nur noch daran denken, diese oder jene Ideen in Umlauf zu bringen, ohne ihnen den Stempel ihrer Persönlichkeit aufzudrücken.“ Und er fügt hinzu: „Glücklich die Klassiker!“ Avenir de la science, S. 227.

1871—1880. Zugstücke.

Im Theater steht neben dem Zugstück das Tendenzstück: der „Karneval" des Kaiserreiches ist vorbei; die Operette oder das Vaudeville rührt das Volk durch weniger groteske Situationen: auf das Repertoire Offenbachs[1]) und Hervés[2]) folgt das Charles Lecocqs[3]), Robert Planquettes[4]) und Serpettes.[5])

Die Operette hatte in dieser Epoche einen unvergleichlichen Erfolg. Nach Orphens in der Unterwelt und der Schönen Helena kamen die Tochter der Madame Angot, Giroflé-Girofla, die Hundert Jungfrauen, die Petite mariée, die Glocken von Corneville usw.[6]) Ein trauriges Schluchzen unterbricht den Gesang der Theresa.

Der Feuilletonroman drängt seinen hypnotischen Traum der vertrauenden Einbildungskraft auf. Er entzückt, er schläfert ein, er täuscht über die flüchtige Zeit hinweg. Eine in Stücke zerlegte Überraschung, eine tägliche Erschütterung wiederholt sich unaufhörlich durch den Kunstgriff des „Fortsetzung folgt". Aber er wird edler, es ist nicht mehr die Zeit eines Ponson du Terrail[7]): es kommen Xavier de Montépin[8]), Adolphe d'Ennery[9]), Emile Richebourg[10]), Hector Malot,[11]) Adolphe Belot.[12]) Eine ganze Generation wird aufrichtige Tränen vergießen über die Waisen des „Ohne Familie".

Die Wissenschaft, die Geschichte, die Geographie haben ihre „Verbreiter", die durch große Auflagen und billige Ausgaben ein jeden Tag größeres und begierigeres Publikum befriedigen. Figuier[13]) beschreibt die „Wunder der Wissenschaft" und veröffentlicht das Année scientifique. Jules Verne[14]), der Alexander Dumas der Geographie, ruft Enthusiasmus hervor und erweckt die Neigungen, indem er erzählt von den fünf Wochen im Ballon und der Reise um die Welt in achtzig Tagen.

Von diesem Zeitpunkte an ist das Buch derartig verbreitet, daß es unmöglich ist, seinen Einfluß zu berechnen. Ein Handbuch, eine Broschüre

---

[1]) Jacques Offenbach, geb. in Köln 1819, gest. 1880. — [2]) Florimond Rouger, gen. Hervé, geb. in Houdain (Pas de Calais) 1825, gest. 1892. — [3]) Charles Lecocq, geb. in Paris 1832. — [4]) Robert Planquette, geb. in Paris 1848, gest. 1903. — [5]) Gaston Serpette, geb. in Nantes 1846. — [6]) Arthur Pougin, Dictionnaire du Théatre, S. 568. — [7]) Vicomte Pierre Alexis Ponson du Terrail, geb. in Montmaur (Isère) 1829, gest. 1871. — [8]) Comte Xavier de Montépin, geb. in Apremont 1826, gest. 1902. — [9]) Adolphe Philippe, gen. Adolphe d'Ennery, geb. in Paris 1811, gest. 1898. — [10]) Emile Richebourg, geb. in Meury (Haute Marne) 1833. — [11]) Hector Malot, geb. in La Bouille (Seine-Inférieure) 1830. — [12]) Alolphe Belot, geb. in La Pointe-à-Pitre (Gouadeloupe) 1830, gest. 1890. — [13]) Louis Figuier, geb. in Montpellier 1819, gest. 1894. — [14]) Jules Verne, geb. in Nantes 1828.

von einigen Seiten, eine Lieferung um einige Centimes verkauft, wird ein unbemerkter Träger des Guten oder des Bösen. Der Zufall einer Lektüre, zuweilen einer heimlichen, bestimmt ein Schicksal. In der Einsamkeit, zu zweien zwischen Leser und Buch, existiert keine Kontrolle. Aus dem Enthusiasmus entsteht das Vorurteil', aus der Logik Irrtum, das Suchen nach Ausdrücken führt zum Paradoxen. Wer schreibt, übertreibt. Zuweilen tötet der Geist, wie der Buchstabe, anstatt lebendig zu machen. Es ist ein „verbummeltes Genie", das die „Opfer des Buches" aufzählt: „Wo ist die Frau, sagte ein Richter; wo ist das Buch, sage ich, das Kapitel, die Seite, das Wort . . . Freude, Schmerz, Liebe, Rache, Schluchzen, Lachen, Leidenschaft, Verbrechen, alles ist nachgemacht, alles. Keine unsrer Leidenschaften ist ehrlich; das Buch ist da!" [1] 1871—1880.

Das periodisch erscheinende Buch ist die Zeitschrift; zu dieser Zeit ist es die Revue des Deux-Mondes. Sie war eine Zeitlang die geistige Quelle der aufgeklärten Klassen. Die Leihbibliothek wird nicht mehr viel benutzt. Eine Privatbibliothek ist kostspielig und nimmt viel Platz weg. Wenn der Advokat, der Notar, der Arzt, der Beamte in der Provinz hinter den Scheiben seines bescheidenen Mahagonischrankes, der zu der Ausrüstung seines Arbeitszimmers gehört, die Werke Voltaires, die Jean Jacques', die Geschichte des Konsulats und des Kaiserreiches von Thiers, die Geschichte Frankreichs von Henri Martin, einige technische Bücher, einige Romane, die Weihnachtsbücher mit ihren vergoldeten Rücken, die Gebetbücher mit dem silbernen Beschlag aufgestellt hat, dann hat es damit sein Bewenden. Die Zeitschriften sorgen für die Nahrung des Geistes und des Wissens, wenn man glaubt dem abgeschlossenen Bestand etwas hinzufügen zu sollen. Die Revue des Deux-Mondes.

Die Revue des Deux-Mondes trägt in die Provinz die Art zu denken und den Hauch von Paris. Man läßt sie gerne auf dem Tische liegen; sie erneuert alle vierzehn Tage die Aufregung durch einen Moderoman. Herr Buloz [2], ihr Direktor, hat sich von dem bürgerlichen Geiste des Franzosen eine sehr klare und sichere Vorstellung gemacht. Er reiht mit Autorität die Blüte der Literatur ein. Genie, Erfindung, Talent, Phantasie werden demselben Gesetze einer korrekten Form und strengen Ordnung Herr Buloz.

[1] J. Vallés. — Vgl. den Artikel Caros in der Revue des Deux-Mondes vom 15. Juli 1871: Les Réfractaires.

[2] François Buloz, geb. in Bulbens (Haute Savoie) 1804, gest. 1877.

1871—1880. unterworfen. Die „Revue“ ist ein abgeschlossenes Haus, ein gutes Haus übrigens, in dem der etwas frostige, steife und gemächliche Ton abgezirkelt, ernst und zuweilen kräftig ist. Was ein Franzose des 19. Jahrhunderts von Durchschnittsbildung wissen muß, findet er in der „Revue“. Halbgläubig, halbskeptisch, autoritär und liberal, literarisch und wissenschaftlich, verwirklicht sie, so viel dies möglich ist, das Ideal der mittleren Klassen und bestimmt die Gesetze des Juste-Milieu. Sie hat ihre Beziehungen zu der Universität und zur Politik. Als Blatt der Bourgeoisie mißtraut sie den Massen; sie schmollt mit der Regierung, Kaiserreich oder Republik sie herrscht über die Akademie, verkehrt mit der Welt und dem Theater, hypnotisiert die literarischen Salons. Um das Jahr 1877, als François Buloz starb, stand sie auf der Höhe ihrer Autorität und ihres Ruhmes. Ihr lachsfarbener Umschlag steht in vollständigem Einklange mit der Mode des Zylinders, der weißen Halsbinde und des bürgerlichen Gehrocks.

Die Zeitschriften.

Der Correspondant, welcher 1843 gegründet wurde, unterstützt die Doktrinen des liberalen Katholizismus; die Revue de France, die nach dem Kriege erscheint, ist mehr das Organ der orleanistischen Partei. Die Revue des Cours politiques et littéraires, gegründet im Jahre 1863 von Eugene Yung[1]), hält sich anfangs schüchtern an den Horizont der Universität; nach dem Sturze des Kaiserreiches wird sie allmählich freier. Man sagt, daß Gambetta einige Artikel für sie geschrieben hat. Sie wird von der studierenden Jugend gelesen und ihr gemäßigter Liberalismus, ihre schnelle und nützliche Unterweisung, die anderweitig von der der Revue scientifique ergänzt wurde, hatten auf die Führung der republikanischen Jugend einen wirklichen Einfluß.

Von mehr literarischer Färbung entstehen und vergehen neue Revuen, lassen aber einen leuchtenden Streif hinter sich zurück, wie der Parnasse contemporain und der Mercure de France.

Fachwissenschaftliche Zeitschriften, wie die Revue des questions historiques, Revue historique, Revue critique, Revue de l'Ecole des chartes, Revue scientifique, Revue économique, l'Economiste français haben ihr spezielles Publikum.

Die illustrierten Zeitschriften.

Die illustrierte Wochenschrift verbreitet durch das Bild die Nachrichten, den Unterricht oder die Eindrücke. Die Vie parisienne, der Charivari, La Lune, L'Eclipse berichten fortlaufend über das Leben und die

[1]) Eugène Yung, geb. in Paris 1827, gest. 1887.

Politik. Taine hat in der Vie parisienne, welche von seinem Freunde Marcelin[1]) geleitet wurde, die etwas schwerfälligen Phantasieen von Thomas Graindorge veröffentlicht. Wie man sagt, zählte sie Gustave Droz[2]), Nisard[3]) zu ihren Mitarbeitern. 1871—1880.

André Gill[4]), A. Le Petit, Bertall[5]), Grévin[6]) sind die Karikaturenzeichner, welche in Mode waren; sie geben, in den Zeitungskiosken ausgestellt, den zeitgenössischen Männern durch die Übertreibung des Typischen eine ungeheuere Popularität. Die Haartolle Thiers', das runde Auge Gambettas, die Birne des Orleanismus oder der Knüppel des Bonapartismus bieten der Freiheit des Bleistifts unerschöpfliche Gegenstände.

Das Magasin pittoresque, l'Illustration, le Monde illustré wenden neue Verfahren an, die durch die schnellere Berichterstattung bedingt werden. In den Salons, in den Klubs, in den Cafés, überall ist das Bild, die neuen Generationen haben in Zukunft das Schauspiel ihres eigenen Lebens vor Augen. Ein schnelles und richtiges Urteil wird durch die Blätter verbreitet, in denen der Holzschnitt die schnell hingeworfene Zeichnung festhält.

Diese Kollektionen werden eines Tages unschätzbare Hilfsmittel für die Geschichte bilden; sie wird aus dem gebrechlichen Denkmal eine dauernde Anschauung des Vergangenen entnehmen.

V.

Das Buch, die Lieferung ist noch das Privilegium von wenigen. Nun entsteht das Blatt Papier, das überall hinfliegt und überall eindringt, die Zeitung.

Die Presse ist wie die Zunge, von der Äsop sagt, sie sei das Beste und das Schlechteste. Sobald sie existiert, wird sie frei, da sie wie das Wasser weder zu fassen noch zusammenzudrücken ist. Veuillot[7]) sagte, daß sie „zur gefährlichen Ordnung der notwendigen Übel" gehöre, und er widmet ihr sein Leben. Emile Girardin behauptete, daß die „Presse machtlos sei" Die Presse.

---

[1]) Emile Planat, gen. Marcelin, geb. in Paris 1830, gest. 1878. — [2]) Gustave Droz, geb. in Paris 1832, gest. 1895. — [3]) Armand Nisard, geb. in Chatillon-sur-Seine 1841. — [4]) Louis Alexandre Gosset de Guines, gen. André Gill, geb. in Paris 1840, gest. 1885. — [5]) Albert Amoux, gen. Bertall, geb. in Paris 1820, gest. 1882. — [6]) Alfred Grévin, geb. in Epineuil (Yonne) 1830, gest. 1892. — [7]) Louis Veuillot, geb. Boynes (Loiret) 1813, gest. 1883.

1871—1880. und schuf die billige Zeitung, die „Presse für einen Sou“. Von diesem Tage an ist es die Demokratie, die herrscht. Die öffentliche Meinung wird durch die täglichen Schreihälse aufgeweckt, die vor Tagesanbruch die Neuigkeiten bringen und verbreiten.

Die verschiedenen Phasen des Kampfes gegen die Presse bezeichnen die Epochen der Regierung Napoleons III. Das Dekret von 1852 hatte das ganze Arsenal des ersten Kaiserreiches wieder hergestellt. Man war nur vor der Wiedereinführung der Zensur zurückgeschreckt, die seit den Verordnungen von 1830 durch die öffentliche Meinung verurteilt war. Das Gesetz vom 11. Mai 1868 charakterisiert in seinen langsamen Umwandlungen das „liberale Kaiserreich“. Es schaffte die vorhergehende Autorisation ab und auch die der Regierung vorbehaltene Macht, Zeitungen zeitweise oder ganz am Erscheinen zu verhindern. Im ganzen gleicht die Behandlung der Presse noch sehr der, die am Ende der Julimonarchie bestand. Der Zeitungsstempel, die Kautionshinterlegung, die Steuer hinderten noch die Entwicklung der täglichen Zeitungen.

Wie auch immer das Regime war, sei es Dekret von 1852 oder Gesetz von 1868, man weiß, wie gefährlich, tödlich die Presse für das zweite Kaiserreich war. Der Kampf zwischen der Verwaltung und der kleinen Presse war heroisch: der Löwe wurde von der Mücke besiegt. Die Mannigfaltigkeit und die Tiefe der Wunden kann an den beiden Namen: Prévost-Paradol und Rochefort[1]) gemessen werden.

Die neue Verwaltung der Presse.

Am 5. September 1870 hebt die Regierung der nationalen Verteidigung die Steuer auf Zeitungen und andere periodische Veröffentlichungen auf. Fünf Tage später verkündet ein anderes Gesetz die Freiheit der Druckerei und des Buchhandels. Zwei Dekrete, vom 10. und 27. Oktober, heben die Kaution auf und verweisen politische und Preßvergehen vor das Schwurgericht. Das war die Freiheit.

Auf den ersten Blick hat die Nationalversammlung, die durch die Erinnerung an die Opposition gegen das Kaiserreich engagiert ist, keine Furcht vor dem Worte oder der Sache. Das Gesetz vom 15. April 1871 stellt infolge des Berichtes und einer sehr liberalen Rede des Herzogs von Broglie[2])

[1]) Marquis Henri de Rochefort-Luçay, gen. Henri Rochefort, geb. in Paris 1832.

[2]) Einige Auszüge aus der Rede des Herzogs von Broglie: „In bezug auf die Presse haben alle Systeme Erfolg gehabt oder nicht, je nachdem die öffentliche Meinung sie unterstützt hat oder dagegen gewesen ist . . . Alle Unterdrückungssysteme sind fehlgeschlagen, wenn die öffentliche Meinung für den Schriftsteller eingetreten ist, um sein Schweigen, seine Zurückhaltung zu ersetzen, um seine Anspielungen zu verstehen . . . Die

ein festes Regime auf, das sich an die Gesetze vom 26. Mai 1819 und vom 27. Juli 1849 anlehnt. Das Vergehen der Verleumdung und Beleidigung von Privatpersonen bleibt dem Urteil des Zuchtpolizeigerichtes unterstellt, aber die Beamtenbeleidigungen unterstehen dem Schwurgerichte mit der Bestimmung, daß es nicht gestattet ist, die Privatklage auf Entschädigung von der öffentlichen Klage zu trennen. Die Beweisführung für die angegebenen Tatsachen war also gestattet.[1] 1871—1880.

Diese günstige Stimmung dauerte nicht lange. Gleich nach der Kommune stellte das Gesetz vom 6. Juli 1871 die Kaution wieder her; das Gesetz vom 4. bis 16. September 1871 besteuerte das Zeitungspapier mit 20 Franken für 100 Kilogramm.

Trotz der Fesseln, welche ebenso oft die, welche die Steuern auflegen, als die, welche sie zu tragen haben, behindert, vermehren sich die täglich erscheinenden Zeitungen und wachsen die Auflagen.

Die Reklame und die Rotationspresse.

Emile de Girardin hat die Macht begriffen, den die Annoncen für die Verbreitung haben. Er ist der Mann dafür, das Annoncenwesen einzuführen, der Organisator der Reklame. Bald darauf erfindet Marinoni[2] die Rotationspresse; er schickt im Jahre 1872 eine Presse zur Ausstellung nach London, die in einer Stunde 18000 Exemplare im Formate der großen Pariser Zeitungen abzieht; auf der Ausstellung in Wien von 1873 ist die Vervollkommnung perfekt.

Der Verkauf von einzelnen Nummern auf den Straßen und in den Kiosken, der schon am Ende des Kaiserreiches begonnen hatte, verallgemeinert sich und fügt zu dem Geräusch des städtischen Lebens diesen neuen und mächtigen Pulsschlag hinzu.

Somit bricht denn die Zeit der vierten Großmacht an. Frankreich eröffnet voll und ganz, ohne Einschränkung und ohne Einspruch, das Regime der öffentlichen Meinung. Eine unbestimmbare und unberechenbare Macht, die aus der Umwertung der Ideen im sozialen Körper hervorgeht, ohne daß es möglich wäre, zu sagen, woher der Anstoß kommt. Von der Peripherie zum Zentrum und vom Zentrum zur Peripherie findet eine ewige Bewegung statt, ein ständiger Wechsel.

Versammlung will diesen Weg nicht mehr beschreiten; sie will das betäubende Gift der Diktatur nicht mehr anwenden. Sie will die schmerzhaften, aber kräftigen und männlichen Heilmittel der Freiheit."

[1]) Fabreguettes, Traité des infractions de la parole, de l'écriture et de la presse, Bd. I, S. 382.

[2]) Hippolyte Marinoni, geb. in Sivry-Courty (Seine et Marne) 1823, gest. 1903.

1871—1880. Die „Zehntausend".

Bismarck glaubte dieses Regime richtig zu bezeichnen, indem er es „die Herrschaft der Zehntausend" nannte. Er dachte zweifellos, daß die Meinung im Gehirn und unter der Feder derjenigen entstände, die ihr die Form geben. Nein, diese gehorchen, wie die anderen. Sie lauschen auf etwas Unbewußtes, das sie zu ahnen sich gewöhnen, ehe es bestimmte Form annimmt, wie der Koch den Appetit und Geschmack der Herrschaft voraussieht; indem sie die Bewegung beim Namen nennen, verbreiten sie sie, aber sie ist latent. Die Presse ist ein Trommler: wenn sie das Gefühl, das im Volke schlummert, ausdrückt, so sammelt sie die Menge um sich und entfacht den Enthusiasmus; aber wenn sie sich irrt, dann fällt das leere Geräusch in nichts zusammen; dann ist die Trommel geplatzt. Die Presse ist nicht die öffentliche Meinung: sie ist das Echo derselben, häufig entstellt oder gewaltig vergrößert.

Die öffentliche Meinung.

Die öffentliche Meinung ist das Gewissen des sozialen Körpers, das Urteil, welches dieser unaufhörlich über die Handlungen fällt, die über sein Geschick entscheiden. Meinung und Gewissen täuschen sich aus Ursachen, die das Ungewisse und die Schwierigkeit des Lebens bilden.

Die Herrschaft der freien Meinung ist das größte Zugeständnis an den Lebensinstinkt — häufig auf Kosten der Überlegung und der Berechnung — in der Existenz der Gesellschaften.

Die modernen Erfindungen, die Hast des öffentlichen Lebens, haben diesem instinktiven Gewissen eine Lebhaftigkeit, einen schnellen Überblick und eine außerordentliche Entscheidungskraft gegeben. Alle Welt steht Wache und hat die Hand am Ruder. Aber bei der geringsten Unordnung werden alle nervös und verlieren den Kopf. Gewiß muß man wachsam sein und sich schützen; aber man muß auch arbeiten, schlafen, nachdenken. Eine ganze Schiffsmannschaft kann nicht immer zusammen Wache stehen.

Die Presse im Jahre 1871.

Im Jahre 1871 ist die aus den Fugen geratene Nation willig, die Lektion der Presse anzunehmen. Diese spricht, man hört sie an. Sie ist in direkter Berührung mit dem Volke; gegenüber der souveränen Versammlung ist sie die einzige Kontrolle, welche da ist. Sie zählt die hervorragenden oder berühmten Männer nicht mehr. Ein jeder schreibt. Der Journalist vereinigt sich mit dem Politiker. Die Karriere Thiers' beginnt und schließt mit Artikeln. [1])

[1]) Henri Avenel, Histoire de la presse française depuis 1789 jusqu'à nos jours, 1900. — Vgl. besonders S. 728: Thiers als Journalist am 16. Mai.

Emile de Girardin, der vollkommenste Journalist des Jahrhunderts, ein Beaumarchais ohne dessen Geist, der Oberpriester der neuen Zeit, in dem etwas von einem Antony, einem Turcaret und Homais ist, Emile de Girardin wirkt durch die Macht, die den schnell Lesenden am ehesten bezwingt, die Logik. Die Zeitungen, die er gründet, dienen als Sturmböcke; seine Artikel sind ebenso viele Pfeile mit Widerhaken. Mit kühner Phantasie, aber schüchterner Seele, schwankt er zwischen der liberalen Monarchie und der gemäßigten Republik. Er bereitet seine gewaltige Kampagne vom 16. Mai vor, indem er in seinen „Briefen eines Logikers" die konstitutionelle Frage behandelt. 1871—1880.

Rochefort, der wegen seiner Rolle während der Kommune zur Deportation verurteilt worden war, ist in Neu-Kaledonien. Bald fügt er dem Roman seines Lebens eine neue romantische Seite hinzu, indem er mit Olivier Pain und Paschal Grousset entweicht[1]), und seine gefährliche Verve erregt im höchsten Grade die Polemik, die gegen die Männer geführt wird, die sich in der Macht folgen.

Das Journal des Débats und der Temps führen die Hauptstimme in der liberalen Presse. Das Journal des Débats schwankt zwischen dem rechten und linken Zentrum, zwischen Saint-Marc Girardin und John Lemoinne[2]) und veröffentlicht abwechselnde Artikel, die gleichartige Wirkung haben. Die Mitarbeiterschaft Renans, Taines, Laboulayes, Gabriel und Francis Charmes'[3]) und sogar die diskrete Einmischung Thiers', so sagt man wenigstens, geben ihm bei den parlamentarischen und literarischen Gruppen eine große Autorität. Es wird mehr zitiert und gelobt als gelesen. Das Journal des Debats.

Der Temps ist aus den Händen Nefftzers[4]) in die Adrien Hébrards[5]) übergegangen. Gestützt durch die Mitarbeiterschaft Jules Ferrys und Schérers, wird er schnell die am besten unterrichtete und am kräftigsten organisierte Zeitung von Paris. Er bewahrt die Tradition des Tagesberichtes und der Anonymität der politischen Artikel. Seine geschickte liberale Haltung und die gemäßigte Polemik üben auf die aufgeklärte Bourgeoisie einen großen Einfluß aus, deren Organ er ist. Sein Direktor Le Temps.

[1]) Les Aventures de ma vie, Bd. III, S. 288 ff. — Olivier Pain, geb. in Troyes 1845, gest. im ägyptischen Sudan 1885. — Paschal Grousset, geb. in Corte (Korsika) 1845. — [2]) John Lemoinne, geb. in London 1815, M. d. f. A., gest. 1892. — [3]) Francis Charmes, geb. in Aurillac 1848. — [4]) Auguste Nefftzer, geb. in Colmar 1820, gest. 1876. — [5]) Adrien Hébrard, geb. in Grisolles (Tarn et Garonne) 1834.

1871—1880. setzt eine gewisse Koketterie darein, den Ernst der Zeitung zu übertreiben, aber er ist genötigt, an sich zu halten, um nicht den Geist zum Durchbruch kommen zu lassen.

Der Figaro. Der Figaro ist immer noch in den Händen Villemessants[1]); er ist das Blatt der großen Welt, der Legitimisten, des Boulevards. Villemessant gibt den Prätendenten Konsultationen und weiß nicht ohne Geschick den Grafen Chambord zu behandeln. Nie war der Figaro brillanter; er greift Victor Hugo und Thiers an; seine „Echos" und „Nouvelles à la main" gehn von Mund zu Mund. Albert Wolf[2]), Aug. Vitu[3]), Aurélien Scholl[4]), Francis Magnard[5]), Villemot[6]), zeichnen seine Artikel; das ist die Crême des Pariser Geistes. Ein Aufsehen erregender Prozeß macht durch die Verurteilung zu einem Monate Gefängnis und dreitausend Franken Strafe Reklame für ihn: es war der Prozeß des Generals Trochu, wodurch das Wort: „Ich glaubte, er wäre ein ehrlicher Mann", das dem Marschall Mac Mahon zugeschrieben wurde, in dem Schimpfwörterkatalog Aufnahme fand.

Die „République française". Aber nun erschließt sich eine andere Blüte, das Zeichen neuer Zeiten. Im November 1871 gründet Gambetta die „République française". Seine Mitarbeiter sind Challemel-Lacour[7]), Isambert[8]), Spuller[9]), Freycinet[10]), Rouvier[11]), Paul Bert[12]), Marcellin Pellet[13]), Gaston Thomson[14]), Girard de Rialle[15]), Colani[16]), André Lefèvre[17]), die ganze Mannschaft des künftigen Opportunismus. Die Zeitung ist ernst, lehrreich, streng theoretisch. Ihre Leitartikel sind politische Ereignisse. Fast täglich kommt Gambetta, der selten die Feder geführt hat, ins Redaktionszimmer, grüßt mit einem Scherzworte oder einer freundlichen Geste seine Mitarbeiter und „spricht", halb ausgestreckt auf einem Sofa, den Artikel, den ein ausgezeichnetes Gedächtnis von seinen Lippen pflückt. Der unermüdliche Spuller, das

---

[1]) Hippolyte Cartier, gen. de Villemessant, geb. in Rouen 1812, gest. 1879. — [2]) Albert Wolf, geb. in Köln 1827, gest. 1892. — [3]) Auguste Vitu, geb. in Meudon 1823, gest. 1891. — [4]) Aurélien Scholl, geb. in Bordeaux 1833, gest. 1904. — [5]) Francis Magnard, geb. in Brüssel 1837, gest. 1894. — [6]) Emile Villemot, geb. in Champlitte (Haute-Saône), gest. 1894. — [7]) Paul Challemel-Lacour, geb. in Avranches 1827, M. d. f. A., gest. 1896. — [8]) Gustave Isambert, geb. in Châteaudun 1841, gest. 1902. — [9]) Eugène Spuller, geb. in Seurre (Côte d'or) 1835, gest. 1896. — [10]) Charles de Freycinet, geb. in Foix 1828, M. d. f. A. — [11]) Maurice Rouvier, geb. in Aix 1842. — [12]) Paul Bert, geb. in Auxerre 1833, gest. 1886. — [13]) Marcellin Pellet, geb. in Saint-Hippolyte du Fort (Gard) 1849. — [14]) Gaston Thomson, geb. in Oran 1848. — [15]) Girard de Rialle, geb. in Paris 1841. — [16]) Timothée Colani, geb. in Lemé (Aisne) 1824, gest. 1888. — [17]) André Lefèvre, geb. in Provins (Seine et Marne) 1834.

„Arbeitstier", ist immer bereit. Er ist unerschöpflich in Linien einer regelmäßigen Schrift, in denen nichts ausgestrichen ist; Challemel-Lacour verteilt die Gegenstände der Artikel wie Schulaufgaben. Nur Paul Bert, der unabhängig und Herr seiner „Rubrik" ist, spricht laut. Es ist ein ernster Ort. 1871—1880.

Das XIXe Siècle wurde ebenfalls 1871 gegründet; aber Edmond About[1]) übernimmt die Leitung erst im Mai 1872. Professoren sind seine Leser und geistreiche Männer seine Redakteure. About, Sarcey[2]), Bigot[3]), Emmanuel Arène[4]), Paul Lafargue[5]), Henry Fouquier[6]) bilden einen Stab ohnegleichen. Die antiklerikale Polemik verschießt hier die letzten Pfeile aus dem Köcher Voltaires. Sarcey streitet über Grammatik und bekämpft den Sou der heiligen Kindheit und die Missionäre, welche die kleinen Chinesenkinder retten wollen. Edmond About läßt täglich seinen Geist sprühn und macht selbst die Tagesneuigkeiten geistreich. Es gibt keine Polemik, die mehr dafür getan hat, den gebildeten Bürger an die Republik zu fesseln. Das „XIXe Siècle."

Magnier[7]) wollte aus dem Evènement einen republikanischen Figaro machen.

Hector Pessard[8]) verteidigt im Soir die Politik Thiers' und bringt Worte in Umlauf, die für einen Abend historisch sind. Le Soir.

Der Rappel liefert die berühmten Tagesberichte von Vacquerie[9]), Blum[10]) und Lockroy[11]) und die Berichte über die Nationalversammlung von Camille Pelletan.[12]) Le Rappel.

Die Freunde des Herzogs von Broglie und des Herrn Buffet gründen für die Rechte den Français, dessen kurze Artikel kraftvoll geschrieben sind und häufig beleidigen. Er hat als Hauptmitarbeiter: Thureau-Dangin[13]) und Dufeuille.[14]) Le Français.

---

[1]) Edmond About, geb. in Dieuze (Lorraine) 1828, M. d. f. A., gest. 1885. — [2]) Francisque Sarcey, geb. in Dourdan 1828, gest. 1899. — [3]) Charles Bigot, geb. in Brüssel 1840, gest. 1893. — [4]) Emmanuel Arène, geb. in Ajaccio 1856. — [5]) Paul Lafargue, geb. in Paris 1841. — [6]) Henry Fouquier, geb. in Marseille 1838, gest. 1902. — [7]) Edmond Magnier, geb. in Boulogne-sur-Mer 1841. — [8]) Hector Pessard, geb. in Lille 1836, gest. 1895. — [9]) Auguste Vacquerie, geb. in Villequier (Seine inférieure) 1819, gest. 1895. — [10]) Ernest Blum, geb. in Paris 1836. — [11]) Edouard Lockroy, geb. in Paris 1840. — [12]) Camille Pelletan, geb. in Paris 1846. — [13]) Paul Thureau Dangin, geb. in Paris 1837, M. d. f. A. — [14]) Eugène Dufeuille, geb. in Conteville (Seine inférieure) 1842.

1871—1880. Le Pays.

Paul de Cassagnac[1]) ist am Pays und teilt nach rechts und links Faustschläge aus.

Le soleil und Edouard Hervé.

Edouard Hervé[2]) ist am Journal de Paris und gründet dann den Soleil, die erste große Zeitung für einen Sou, die schnell eine große Auflage erreicht. Edouard Hervé, ein erklärter Orleanist, ist ein tüchtiger und erfahrener Journalist. Er ist Herr seiner Polemik, höflich, einschneidend, aber immer zweckmäßig und exakt. Zur Zeit der „Fusion" hatte sein Wort mehr als einmal die Autorität eines Schiedsspruches.

Herr Détroyat[3]) gibt der Liberté eine unabhängige und lebhafte Haltung und wirft sich mitten unter die Parteien; Herr Janicot[4]) ist der Chefredakteur der Gazette de France und arbeitet, von Mgr. Dupanloup inspiriert, mit Eifer an der Bewegung, welche die Rechte zur Fusion führt.

Der Gaulois, je nachdem royalistisch oder imperialistisch, kämpft als Plänkler und verschwindet, um am anderen Tage wieder zu erscheinen.

Die Legitimisten haben als Organ die Union, welche von Herrn Laurentie[5]) geleitet wird. Sie steht in guten Beziehungen zum Ultra-

l'Univers.

montanismus des Univers, dessen Hauptstütze Louis Veuillot ist. Ein heftiger, brutaler Journalist, dessen Verve und Lebhaftigkeit von Rabelais und Voltaire über Joseph de Maistre auf ihn gekommen sind, ist Louis Veuillot zugleich ein ganz hervorragender Journalist und ein heftiger Christ: er besprengt mit Weihwasser, als wäre es Vitriol und braucht das Kruzifix wie einen Knüttel.

Die populäre Presse.

Eine noch größere Verbreitung zielt auf die tieferen Schichten des Volkes: die Zeitung zu einem Sou dringt dahin, wo die große Presse Halt macht. Die Wichtigkeit, welche den Tagesneuigkeiten zugestanden wird, die Anziehung, die der Feuilletonroman und die tägliche Chronik ausübt, die gewollte Neutralität und die notwendige Mittelmäßigkeit bieten dem einfachsten Gaumen eine zusagende Nahrung. Der Erfolg ist ungeheuer. Das Petit Journal erlebt Auflagen, die von 500 000 Exemplaren im Jahre 1872 auf nahezu eine Million im Jahre 1880 steigen. Die Tagesberichte Thimotée Trimms (Léo Lespès[6]) und die Feuilletons Ponson du Terrails

[1]) Paul Granier de Cassagnac, geb. in Guadeloupe 1842, gest. 1904. — [2]) Edouard Hervé, geb. in Saint-Denis (Réunion) 1835, M. d. f. A., gest. 1899. — [3]) Léonce Détroyat, geb. in Bayonne 1829. — [4]) Gustave Janicot, geb. in Limoges 1830. — [5]) Pierre Laurentie, geb. in Houga (Gers) 1793, gest. 1875. — [6]) Léo Lespès, gen. Thimothée Trimm, geb. in Bouchain (Nord) 1815, gest. 1875.

haben mehr Leser gehabt, als je die schönsten Meisterwerke der menschlichen Genies hatten. 1871—1880.

Bald entsteht die Konkurrenz. Emile Girardin kauft 1874 La France und bringt diese Zeitung in Schwung wie ein Meteor. Edouard Hervé gibt mit dem Soleil einen Augenblick den konservativen Parteien die Illusion der Popularität. Die Lanterne, deren erste Nummer am 23. April 1877 erscheint, verbreitet sich unter den fortgeschritteneren Massen und streut darin den Samen der radikalen Politik aus.

In den Provinzen verbreiten die Agenturen Havas, Girodeau, E. Daudet, E. Privat, St. Chéron die parlamentarischen Neuigkeiten und nähren die Taktik der Parteien.

Die Provinz, welche weniger schnell in Bewegung gerät, folgt ihrerseits dem Anstoße. Große Zeitungen entwickeln sich oder werden in den großen Städten gegründet und nehmen den Kampf gegen die Pariser Presse auf. Wenn auch die Oberleitung und die Initiative von Paris ausgehen, so kann doch der hervorgebrachte Effekt in den Departements und der Wiederhall, der bis in die parlamentarischen Kreise dringt, nicht unbeachtet bleiben. Es wird die Stunde kommen, wo die Provinz durch die ruhigere Überlegung, die Zähigkeit und die Masse über Paris Vorteile erlangt. Die Provinzpresse.

Die Gironde in Bordeaux; der Phare de la Loire in Nantes; der Sémaphore in Marseille; das Journal de Rouen; das Echo du Nord in Lille; die großen Blätter von Lyon: der Progrès, Lyon républicain, der Salut publique, der Petit Lyonnais; die von Toulouse: die Dépêche, der Messager, der Midi républicain, der Emancipateur; die von Grenoble: der Petit Dauphinois, der Réveil du Dauphiné; die von Marseille: das Journal de Marseille, der Petit Marseillais, der Petit Provençal; die von Reims: der Courrier de la Champagne, der Indépendant rémois; die von Dijon: der Bien public, der Petit Bourguignon, der Progrès de la Côte d'or und viele andere nehmen eine immer größere Machtstellung ein und beeinflussen durch ihre unausgesetzte Arbeit die höhere Entwicklung der Ideen und den Gang der öffentlichen Angelegenheiten. Es gibt keinen Winkel mehr, in dem nicht ein Blatt gehalten wird. Man verbringt die Abende damit, sich in monotoner Weise vorzulesen.

Der Wähler will unterrichtet sein, will prüfen, will nach eigenem Ermessen urteilen. Selbst wenn die Nahrung, die man ihm bietet, unverdaulich und ungesund ist, er will sie sich doch selbst aussuchen.

1871—1880. Der mächtige Organismus, den das menschliche Genie durch die Fortschritte in der Druckerei und der Presse geschaffen hat, bringt eine neue Tätigkeit im einzelnen und der Gesellschaft hervor. Der Sinn der Information ist ein sechster Sinn, dessen sich das Publikum in Zukunft bedient, wie des Gesichts, des Gehörs und des Gefühls.

Der Gedanke, der Eindruck, die Erregung, die durch einen äußerst schnelllebigen Wirbel bis in die kleinste Ader und den letzten Nerv des sozialen Körpers dringen, bewirken eine beständige Aufregung und erweitern das Feld der Tatkraft und Energie in ganz ungeheurer Weise.

Zwölftes Kapitel.

Künste und Wissenschaften.

I. Die französische Kunst nach dem Kriege. — Die Kunst in den Städten. — Die Architektur. — Die Skulptur. — Die Malerei.
II. Die Musik. — Der Einfluß Wagners. — Die französische Schule.
III. Die Wissenschaft. — Das wissenschaftliche Werk Frankreichs. — Die hohen Wissenschaften. — Das Prinzip der „Einheit". — Die Astronomie. — Die Mathematik. — Die Mechanik. — Die Physik. — Die Chemie. — Die organische Chemie: Berthelot. — Die Physiologie: Claude Bernard. — Die Naturgeschichte. — Die Anthropologie und die Paläontologie. — Das Problem des Lebens. — Pasteur. — Die Mikrobiologie. — Die kosmischen Kräfte. — Darwinismus. — Die Evolutions-Theorie. — Die Medizin und die Hygiene.

I.

Philosophie der Kunst.

Keine Generation kennt sich selbst. Das Gepräge ihrer Physiognomie, die Züge ihres Charakters entgehen ihr. Die Einzelheiten verdecken das Gesamtbild; das Zufällige verbirgt das Bleibende.

Und doch findet schon, während das Lebendige noch fortwirkt, eine Unterscheidung statt zwischen dem Vergänglichen und dem Dauernden, und es ist die Kunst, die an dieser ersten Auswahl arbeitet.

Die Kunst ist die hervorragendste Betätigung des Willens zum Fortleben, der der Menschheit eigen ist.

Die Kunst bezeichnet den Fortschritt des Menschenwerks und die allmählichen Siege des Willens über die Natur, da sie sich auf die Technik stützt. Die Kunst betätigt die Energie einer Epoche, da sie nur durch ein hervorragendes Werk befriedigt wird. Die Kunst endlich drückt, besser als die Wirklichkeit selbst, die charakteristischen Züge einer Generation aus, da sie außer dem Geschehenen ihren Bestrebungen und Träumen Ausdruck verleiht.

1871—1880. Jede Nation drückt ihr Zeichen und ihren Stempel auf Stein und Erz. Das Ideal, nach dem sie strebt, atmet im Marmor: es ist wie eine erstarrte Bewegung, die das entschwundene Geheimnis verrät. Die Kunst einer Epoche trägt ihre Seele wie einen Strahl ins Unendliche.

Die Art, wie der Mensch sich in der Natur versteinert, das Modell, das er von sich zurückläßt, das ist das Kunstwerk. Ebenso wie wir im Museum von Madrid den Kaiser Karl V. an der Rüstung messen, die ihn schützte, ebenso erscheinen die vergangenen Zeiten den zukünftigen nach den Verhältnissen dieser Hülle, die ihnen als Schmuck diente. Das Denkmal ist die Ewigkeit des Augenblicks.

Die Kleider, mit denen der Mensch sich bedeckte, das Geschmeide, mit dem er sich schmückte, die Städte, die er baute, die Gärten, die er erblühn ließ, die Verkehrsstraßen, die er baute, die Tempel, die er errichtete, die Bilder mit denen er sie zierte, der Luxus, der ihn erfreute, der geringste Gegenstand, der eines Tages seine geschickte Hand beschäftigte oder das Gesicht einer Frau zum Lächeln verzog, alle diese Zeugnisse sind eine Schrift. Es gibt eine Schriftkunde und ein Maß verschwundener Zeitalter, nach den Eindrücken, in denen das Zeichen ihres Daumens erhalten blieb.

Die französische Kunst nach dem Kriege.

Dreißig Jahre sind eine zu kurze Zeit, als daß sich aus der flüchtigen Beweglichkeit der Tage die Züge erkennen lassen könnten, die das Profil einer Generation festhalten sollen, die noch zur Hälfte lebt. Man muß weiter zurückgehn, es ist eine langsame und genaue Auswahl nötig, die nur die Zeit trifft.

Können wir wohl unsre eigene Beschaffenheit untersuchen, solange wir noch atmen? Die Geschichte der Kunst ist die, welche das letzte Wort sprechen soll, und es ist die, welche zuletzt geschrieben wird. Die Mode verschleiert mit ihren wechselnden Launen das, was der Geschmack ihr Ewiges anvertraut.

Kaum kann man heute den Charakter der französischen Kunst skizzieren in dieser so tätigen und fruchtbaren Zeit, die auf den Krieg folgte.

Das künstlerische Werk dieser Generation spiegelt zunächst die plötzliche Erregung der Niederlage wider; bald darauf gibt sie Zeugnis von einem schnellen Wiederaufleben durch die Berührung mit der Natur; sie charakterisiert sich endlich in einer gemäßigten Würde, einem einfacheren und gewählteren Geschmacke, dem Ernsten in der Technik.

Nichts Eklatantes, Kolossales, auch nichts Außerordentliches; der Sieg ist anderswo und anderswo feiert dieselbe Zeit die Freude am Leben in wilder und gefährlicher Weise; hier ist es eine erwogene Rückkehr zum Ursprunge der Rasse, eine sanfte Bitterkeit, ein vielleicht kurzer, aber herzlicher Hauch, das Erschauern der vom Gewitter betroffenen Herde, die sich zusammendrängt, stärker wird und das gute und fruchtbare Leben genießt, weil sie das Schreckliche hat vorbeiziehen sehn. 1871—1880.

Soviel von der Vergangenheit ist untergegangen! Man muß suchen und wenigstens retten, was gerettet werden kann. Es liegt ein Mitleid in dem Umherwälzen der angeschwärzten Steine, in dem Wiederaufbau der zusammengestürzten Gebäude; es liegt eine unmittelbare Notwendigkeit vor, das wiederherzustellen, was der Nation als Werkzeug dient.

Die größte von allen Künsten, die Kunst der Verbindungswege und die Kunst der Städte, widmet sich der Arbeit der Ausbesserung und der Wiederherstellung von Eisenbahnen, Kanälen, Brücken, Viadukten, Festungen und Bollwerken. Frankreich durchwühlt seinen Boden, um ihn gegen den Feind aufzuwerfen. Die schönsten Werke der Epoche finden sich in den Arbeiten der Ingenieure und in dem Unternehmen, strategische Linien herzustellen, die dazu bestimmt waren, das nationale Leben zu schützen. Die Kunst des Ingenieurs.

Eine große Summe Eifer und Talent wird auf diese Arbeit verwendet, durch welche die Ostprovinzen von einer erbauten Grenze eingeschlossen und mit einer eisernen Rüstung bedeckt werden. Alles wird nach den Gesetzen einer strengen Technik, mit einem einfachen, frostigen Geschmack, der dem zugleich resignierten und tätigen Gefühle der Niederlage entspricht, angelegt und vollendet. Nach dreißig Jahren liegt das kolossale Werk, unnötig und halb vergessen, unter dem Rasen der Basteien und hinter den aufgestellten Schildwachen. Kein Mensch hat es gesehen. Verdienst und Ruhm der Erbauer sind anonym; es wird untergehen, ehe es bekannt geworden ist.

Die Autorität und der Geschmack des Ingenieurs dringen in andere Konstruktionsarten. Kasernen, Bahnhöfe, Werkstätten und bald auch Schulen überlassen ihrer Berechnung und ihrem steifen Ideal ihre rechtlinigen Fassaden, die kaum durch die Wahl und die Farbe des Materials etwas variiert werden. Die Architektur entlehnt dem Eisen die Kühnheit und die Leichtigkeit; aber sie versteht es nicht, ihr Grazie und Reiz zu verleihen.[1] Die Eisenarchitektur.

[1] Baltard, ein Mitglied des Instituts, (1805—1874), wendet zum erstenmale in einem großen Bau Eisen an, bei den Centralhallen von Paris.

1871—1880. Paris ist nach der Belagerung und der Kommune schrecklich verstümmelt und entstellt. Es errichtet um seine Ruinen die Bretterwände, welche für lange Zeit die Erinnerung einschließen und das Zeugnis der traurigen Zeit verlängern werden.

Die städtische Architektur hatte sich am Ende des zweiten Kaiserreiches unter dem Anstoß Haußmanns[1]) überraschend entwickelt. Herr Alphand[2]), der seit 1854 Chefingenieur der Promenaden und Anpflanzungen war, wurde im Mai 1871 zum Direktor der Arbeiten der Stadt Paris ernannt und diese Ernennung genügte, um anzuzeigen, daß die Stadt willens war, den Adel ihrer Verhältnisse, den schattigen Reiz ihrer Avenuen und die Schönheit ihres Schmuckes beizubehalten.

Aber das Wiederaufbauen verschlingt die ersten Hilfsmittel; man richtet die Vendômesäule wieder auf; man baut das Hotel des Herrn Thiers, das Palais-Royal, die Bibliothek des Louvre, den Pavillon Marsan, den Justizpalast, die Depositenkasse wieder auf.

Durch Freilegung des Pavillons Marsan beginnen die Arbeiten, die durch das Verschwinden der Tuilerien in den Karussellplatz Luft und den Schein der untergehenden Sonne hereinlassen.

Die Anhöhe der Moulins wird bald unter der etwas eng angelegten Avennue de l'Opera verschwinden; die Brücke der Saint-Louis Insel soll dem Boulevard Saint-Germain als Anfang dienen. Die alten Viertel des linken Ufers, die noch aus der Zeit Ludwigs XI. stammen, verschwinden unter der Hacke der Arbeiter.

Die Straßen werden breiter; Häuser von fünf Stockwerken mit eisernen Balkonen reihen sich ohne Anmut, in gleichförmigen Perspektiven, mit ihren kalten, steinernen Fassaden aneinander.

Man pflanzt das Bois de Boulogne wieder an, vollendet die Buttes Chaumont, legt auf dem Terrain des Luxemburg, das so sehr durch die Explosion des Pulvermagazins gelitten hat, Gärten an; die vier Weltteile Carpeaux' tragen auf neuem Grün die Erdsphäre, die sich auf ihren Schultern dreht.

Man baut außerdem noch auf: das Kriegsministerium mit dem militärischen Uhrturm auf dem Boulevard Saint-Germain; den Palast der Ehrenlegion, indem man die alten Steine wieder an ihre Stelle fügt, dessen

[1]) Baron Georges Haußmann, geb. in Paris 1809, Mitgl. d. Instituts, gest. 1891.

[2]) Adolphe Alphand, geb. in Grenoble 1817, Mitgl. d. Instituts, gest. 1891.

anmutige, weiße Rotunde sich neben den schwarzen Ruinen der Ober- 1871—1880.
rechnungskammer erhebt.

Neue Monumentalbauten in Paris.

Garnier[1]) vollendet die Große Oper, deren erdrückende Majestät und überreiche Verzierung von der zerbrechlichen Pracht des kaiserlichen Regimes erzählt. Man beschließt den Wiederaufbau des Hôtel de Ville. Es soll nicht mehr das elegante und gemütliche Bürgerhaus sein, das Chambiges und Le Boccador auf dem Grèveplatze erdacht hatten; es ist in einer schwerfälligen Erinnerung das enorme Bauwerk Ballus und Deperthes', in dem sich unter einer Schaustellung von Statuen, Balkonen und Balustraden die anonymen Dienste der erwählten Stadträte und der städtischen Verwaltung bergen.[2])

Alle Wunden haben sich noch nicht geschlossen; die Steine kommen wieder an ihren Platz, aber die Seele fährt fort zu seufzen. Der Tod mischt sich noch unter das Leben, das wieder entsteht. Erinnerungsfeiern, Anrufungen, Bitten! Die ersten Denkmäler, frommem Gedächtnis oder frommen Hoffnungen geweiht, erstehen aus der Erde. In Lourdes erhebt sich die kleine Basilika der Wallfahrer wie ein heißes Gebet.[3]) Lyon errichtet auf seinem Hügel das seltsame und luxuriöse Ex-Voto Fourvières „der schützenden Jungfrau".[4]) Marseille setzt einen massiven romanischen Bau ans Ufer des Wassers.[5]) Paris drückt gleichzeitig den Gedanken religiöser Sühne und der weltlichen Erneuerung aus durch Krönung seiner zwei Hügel mit doppelten Symbolen: auf dem Montmartre erhebt die Sacré-Coeurkirche ihre kalte, weiße Kuppel[6]), während auf der Anhöhe des Trocadero, das in einen Garten verwandelt ist, die Ausstellung von 1878 einen Palast vorbereitet, der unnützerweise maurisch und knauserig prunkvoll ist.[7]) Die Stadt dehnt sich nach Westen aus und gibt so ihrem Vertrauen in

[1]) Charles Garnier, geb. in Paris 1825, Mitgl. d. Instituts, gest. 1898.

[2]) Die Pläne sind von 1873; die Arbeiten wurden 1874 begonnen. Architekten waren Théodore Ballu, geb. in Paris 1817, Mitgl. d. Instituts, gest. 1885, und Edouard Deperthes, geb. in Houldicourt (Ardennes), gest. 1883.

[3]) Architekt: Hippolite Durand aus Tarbes.

[4]) Architekt: Pierre Bossan.

[5]) Architekten: Vaudoyer, Espérandieu und Revoil. — Léon Vaudoyer, geb. in Paris 1803, gest. 1872. — Henri Espérandieu, geb. in Nîmes 1829, gest. 1874. — Henry Revoil, geb. in Aix (Bouches du Rhône) 1822, gest. 1902.

[6]) Architekten: Abadie, bezeichnet durch einen öffentlichen Wettbewerb. — Paul Abadie, geb. in Paris 1812, Mitgl. d. Instituts, gest. 1884.

[7]) Architekten: Davioud und Bourdais. — Antoine Davioud, geb. in Paris 1823, gest. 1881. — Désiré Bourdais, geb. in Brest 1835.

1871—1880. die Geschicke Ausdruck; sie bestätigt sich in ihrer Rolle als Metropole der kosmopolitischen Welt.[1])

Skulptur. Ein reicher Schmuck von Statuen bedeckt die öffentlichen Gebäude und Gärten.

Die Skulptur ist wieder im Dienste der Erinnerung. Diese so reine Kunst, die das Licht gefangen nimmt und es auf unvergängliche Weise festhält, ist die Kunst ernster und einfacher Gefühle. Die Festigkeit der Umrisse, die Reinheit der Form, der Übergang von Licht zu Schatten, die geregelte Flucht, die gehaltene und gefesselte Phantasie, das ist die Skulptur und der französische Genius: beide groß durch ihre Einfalt.

Die französische Schule hat Houdon und Rude gehabt, die Grazie und die Kraft. Vielleicht wäre eine Renaissance des 18. Jahrhunderts entstanden, wenn Carpeaux[2]) der Meister der Schule des 19. Jahrhunderts geblieben wäre. In seinen Werken ist Freude, Übermaß, Unordnung, wie in den letzten und glänzenden Jahren des Reiches, in dem die Kaiserin Eugenie triumphierte.

Mercié[3]) hatte aus Rom seinen David geschickt, in dem der Stolz der Jugend lebte; plötzlich brach das Unglück herein; die Zukunft war in Frage gestellt; kein Kaiserreich, keine Freude. Die Phantasie zieht sich in die Trauer des Vaterlandes zurück. Eugène Guillaume prägt auf dem Gesichte des Erzbischofs Darboy den resignierten Schmerz der vorausgeahnten Leiden aus.[4]) Mercié schafft sein Gloria victis und bringt an dem Giebel des Louvre den Apollo als Bezwinger der Finsternis an, die Augen dem Lichte zugekehrt.

Paul Dubois[5]) stellt bei dem Grabe Larmoricières die Tugenden auf.

[1]) Zwei Zeilen aus dem Journal dieser originellen und scharfblickenden Marie Baschkirtseff, geschrieben 1876: „— Paris! ja! Paris! der Mittelpunkt des Geistes, des Ruhmes! von allem! Paris! Licht und Eitelkeit, Taumel!" (Bd. I, S. 214). Dieses lyrische Gefühl bildet trotz allem die Note aller Fremden. Man vergleiche die Noten über Rom (S. 201) und die über Berlin (S. 235). „Berlin sieht aus wie ein Bild auf einem Zifferblatt . . . usw."

[2]) J. B. Carpeaux, geb. in Valenciennes 1827, gest. 1895. Rom-Preis 1854.

[3]) Antonin Mercié, geb. in Toulouse 1845. Großer Rom-Preis 1868. Mitgl. d. Instituts.

[4]) Eugène Guillaume, geb. in Montbard (Côte d'or) 1822. Rom-Preis 1845. Mitgl. d. Akademie der schönen Künste und der franz. Akademie.

[5]) Paul Dubois, geb. in Nogent-sur-Seine (Aube) 1829, Mitgl. d. Instituts.

Bartholdi[1]) schafft den Löwen von Belfort und die die Welt erleuchtende 1871—1880.
Freiheit, welche im Hafeneingang von New York aufgestellt wird. Frémiet[2]) errichtet auf dem Pyramidenplatze seine populäre Jeanne d'Arc ohne Helm und Kapuze; kräftig und nervös auf ihrem Streitrosse erhebt sie die Standarte, welche die Stadt schützt.

Chapu[3]), dessen Talent zarter ist, verfertigt die Bonne Lorraine, wie sie auf die Worte des Bois Chenu horcht, und bringt am Grabmal Henri Regnaults den ganzen Schmerz des Vaterlands zur Darstellung in der zarten Bewegung der trauernden Muse.

Nie hat wohl die Kunst aufmerksamer und zarter das Gefühl einer Epoche ausgedrückt. Diese Generation will, daß man ihr von ihrem Schmerze spricht. Ein jeder „Salon" ist für sie ein Friedhof; sie erneuert in jedem Frühjahr ihren Kirchhofsgang. Bedeutet das ein Schwinden und eine Verminderung der nationalen Energie? Der Schlag war so heftig, die Enttäuschung so grausam.

Aber da ist nicht das wahre Volk. Sein Schmerz ist weniger verzweifelt und seine Widerstandskraft größer. Die Bourgeoisie, welche noch herrscht, sucht die Schönheit in dem Ideal, das seinen Gefühlen entspricht. Dalou[4]), der kräftiger ist, weilt noch in London. Die Kühnen, die Übermütigen, die Originale zögern noch, da sie sich nicht ermutigt fühlen. Die Skulptur ist zart und elegant, nicht männlich und kräftig. Es fehlt ihr die mannhafte Kraft; sie wagt nicht sich in den tiefen Strom zu tauchen, der doch seinen wirbelnden Lauf wieder aufnimmt.

Die bezaubernde und zarte Kunst, eine Tochter der Genesung, Zeitgenossin der Poesie Sully Prudhommes, der sie wie eine Schwester gleicht, wird vielleicht, wenn die Erinnerung an die schmerzhaften Ereignisse schwindet, die so viele Tränen hervorgepreßt haben, ihren Reiz etwas verlieren.

Die Maler sind in engerer Verbindung mit der Natur: ihre Gedanken Die Malerei.
sind weniger beengt, weniger abstrakt, weiter und geschmeidiger. Solange es ein bewegtes Leben auf der Erde gibt, die Bäume im Winde schwanken, die Geschichte noch Dramen hervorbringt, der Himmel im Sonnenschein

---

[1]) Auguste Bartholdi, geb. in Colmar 1834, gest. 1904.

[2]) Emmanuel Frémiet, geb. in Paris 1824, Mitgl. d. Instituts.

[3]) Antoine Chapu, geb. in Lemée (Seine et Oise) 1833, gest. 1891. Großer Rom-Preis 1855. Mitgl. d. Instituts.

[4]) Jules Dalou, geb. in Paris 1838, gest. 1903.

1871—1880. erglüht, wodurch auch das kleinste Objekt in goldigem Lichte erstrahlt, werden die Maler ihre Seele mit Gegenständen anfüllen und ihre Augen an der Betrachtung und Darstellung der äußeren Welt erfreuen können. Die Schlachten haben nicht nur eine Episode, das Jahr nicht nur eine Jahreszeit, der Tag nicht nur dunkle Stunden.

Die moderne Schule.

Ingres, der größte französische Meister seit der Renaissance, hat auf die Schule einen unauslöschlichen Eindruck hervorgebracht, dessen Hauptzug das Ernste ist. Delacroix hat die jungen Phantasien durch den gewaltigen Schwung seines Genies begeistert. Die moderne Schule hatte Decamps[1]), Millet[2]), Corot[3]), Daubigny[4]), Courbet[5]), Meissonier.[6]) Sie ist ohne Nebenbuhler. Regnault[7]) trat auf und sein Marschall Prim geht in vollem Lichte einem offnen Horizonte entgegen.

Regnault stirbt; die alten Meister sterben einer nach dem andern. Aber die neue Generation ist auf dem Platze; Regnault leitet sie noch, selbst, als er schon hingeht; sein letzter Schrei ist: „Licht!“ Die neue Schule bricht mit den Meistern der Anekdote, mit Delaroche, Scheffer, Meissonier und auch Gerome[8]), Cabanel[9]) und Bouguereau.[10])

Schlachtenmaler.

In den militärischen Bildern Detailles[11]) und Alphonse de Neuvilles[12]) lebt immer noch die Erinnerung weiter, das ist ja wohl wahr, so wie in dem Marceau Jean-Paul Laurens[13]), im verwundeten Kürassier James Bertrands[14]), in dem Gloria victis Bayards[15]); aber schon bricht sich das Porträt- und Landschaftsmaler. Licht Bahn bei den Orientalisten wie Fromentin[16]), Benjamin Constant[17]), Guillaumet[18]), bei den Malern des modernen Lebens, Carolus Duran[19])

---

[1]) Gabriel Decamps, geb. in Paris 1803, gest. 1860. — [2]) François Millet, geb. in Gréville (Manche) 1814, gest. 1875. — [3]) C. Corot, geb. in Paris 1769, gest. 1875. — [4]) Charles Daubigny, geb. in Paris 1817, gest. 1878. — [5]) Gustave Courbet, geb. in Ornans (Doubs) 1819, gest. 1877. — [6]) Ernest Meissonier, geb. in Lyon 1815, gest. 1891, Mitgl. d. Instituts. — [7]) Henri Regnault, geb. in Paris 1843, gest. im Gefecht von Buzenval am 19. Januar 1871. Großer Rom-Preis 1866. — [8]) Léon Gérôme, geb. in Vesoul (Haute-Saône) 1824, gest. 1904, Mitgl. d. Akademie der schönen Künste. — [9]) Alexandre Cabanel, geb. in Montpellier 1823, gest. 1889, Mitgl. des Instituts. — [10]) William Bouguereau, geb. in La Rochelle 1825. Großer Rom-Preis 1850. Mitgl. d. Instituts. — [11]) Edouard Detaille, geb. in Paris 1848, Mitgl. d. Instituts. — [12]) Alphonse de Neuville, geb. in Saint-Omer 1835, gest. 1885. — [13]) Jean-Paul Laurens, geb. in Fourqueveaux 1838, Mitgl. d. Instituts. — [14]) James Bertrand, geb. in Lyon 1825, gest. 1887. — [15]) Emile Bayard, geb. in La Ferté-sous-Jouarre 1837. — [16]) Eugène Fromentin, geb. in La Rochelle 1820, gest. 1876. — [17]) Benjamin Constant, geb. in Paris 1845, gest. 1903, Mitgl. d. Instituts. — [18]) Gustave Guillaumet, geb. in Paris 1840, gest. 1887. — [19]) Carolus Duran, geb. in Lille 1837, Mitgl. d. Instituts.

und Nittis[1]); bei den Meistern der Landschaft wie Français[2]), Hanoteau[3]), Harpignies[4]); bei den Malern der Fresken im Hôtel de Ville und dem Parthenon. 1874—1880.

Die Palette hellt sich auf, da sie sich orientalischer Zivilisation, der japanischen Schule zuwendet, welche durch die Goncourts in Mode gebracht wurde. Violettes und blaues Licht erscheint auf der Leinwand. Der Haß gegen schablonenmäßiges Arbeiten beherrscht die Komposition. Die Natur ist die Trösterin und Anregerin. Dekorative Malerei.

Während der Meißel noch zurückbleibt in der Darstellung des Vergangenen, eilt der Pinsel dem neuen Leben entgegen. Paul Baudry,[5]) der das zweite Kaiserreich nicht vergessen hat und unter dem brüderlichen Auge seines Kameraden Garnier arbeitet, führt die Grazie der Töchter der Seine in das geistreiche Heidentum seiner Allegorien und den Olymp der Oper ein. Er malt wie Banville schrieb, voller Humor und mit vollendeter Meisterschaft.

Die ernste Auffassung der Epoche manifestiert sich in der Meisterschaft der Porträtmaler. Durch den strengen Pinsel Bonnats[6]) werden die Porträts großer Bürger, die Gehröcke der Redner, die roten Amtskleider der Kardinale der Erinnerung überliefert. Delaunay,[7]) Cabanel, Benjamin Constant, Hébert[8]) fassen das Modell scharf auf und bringen eine sprechende Ähnlichkeit und Wahrheit hervor.

Die Meister der Zukunft vertiefen sich in die Natur und verlangen von ihr nichts als sie selbst, um das Schönheitsideal zu erreichen. Die impressionistische Schule arbeitet im Schweigen der Felder oder im Tumulte des Lebens und nimmt den Kampf auf gegen die Bewegung und das Licht. Manet,[9]) der unentschlossen und leidenschaftlich ist, umschließt seinen Toreador und die Olympia in seiner kräftigen Zeichnung, wie in einem mit Blei eingefaßten Fenster; er läßt die Freude am Leben auf den Die Impressionisten.

[1]) Giuseppe de Nittis, geb. in Barletta (Bari) 1846, gest. 1884. — [2]) Louis Français, geb. in Plombières (Vosges) 1814, gest. 1897. — [3]) Hector Hanoteau, geb. in Decize 1823, gest. 1890. — [4]) Henri Harpignies, geb. in Valenciennes 1819. — [5]) Paul Baudry, geb. in La Roche-sur-Yon 1828, gest. 1886. — [6]) Léon Bonnat, geb. in Bayonne 1833, Mitgl. d. Instituts. Der vorliegende Band enthält die Reproduktion zweier seiner Werke, den Herzog von Broglie und Renan. — [7]) Elie Delaunay, geb. in Nantes 1826. Großer Rom-Preis 1856. Mitgl. d. Instituts. — [8]) Ernest Hébert, geb. in Grenoble 1817. Großer Rom-Preis 1839. Mitgl. d. Instituts. — [9]) Edouard Manet, geb. in Paris 1832, gest. 1883.

1871—1880. Wangen des Liebhabers des „Bon Bock“ aufleuchten. Claude Monet[1]) ist in London, wo er Pissarro[2]), Bonvin[3]), Cazin[4]), Legros[5]), Tissot[6]), Dalou wiederfindet.

Nach Millet und Jules Breton[7]) öffnet Bastien-Lepage[8]) das Fenster des Ateliers für das Plein-air. Sein Grand-père und seine Première communiante sind mit der naiven Ungeschicklichkeit eines Primitivs gemalt. Die Foins und die Récolte des pommes de terre geben ein anschauliches Bild von der Fruchtbarkeit und der berauschenden Anmut des Bodens Frankreichs. L'Hermite[9]), Roll[10]), Cormon[11]), stellen das Leben auf dem Lande in ihrer ganzen arbeitsvollen Einfachheit dar.

Henner[12]) sucht unter dem Helldunkel des Laubes sein originelles und reines Ideal. Beim Schalle virgilischer Flöten zaubert er das schimmernde Fleisch seiner Nymphen und das tiefe Blau des Wassers hervor, in dem sich die Schönheit spiegelt.

Die Freskomalerei.

Endlich der große Meister Puvis de Chavannes[13]), befreit sein Genie von dem letzten Zögern der Jugend. Er betritt die Vollkraft des Mannesalters, durchtränkt von pompejanischer Antiquität. Auf den Mauern des Pantheons erblickt die reine Jugend mit Überraschung die Schönheit der Natur und die Größe der Pflicht. Sie lächelt dem erwachenden Frühlinge in Herzensreinheit zu. Bischöfe, Soldaten, Vater und Mutter suchen bei ihnen Zuflucht, Sicherheit und Schutz. Die Unschuld hält den wilden Tiger auf und wird die Barbarei zurückwerfen ... Eine schöne und naive Geschichte; eine Geschichte, die so oft erzählt ist und leider sich so oft als falsch erwiesen hat. Erregung, Hingabe, Bitten, Vertrauen, alles dieses ist mit kräftigen und treuen Zügen dargestellt; ein schwaches, diskretes Licht umgibt die sieben Hügel, wo die errettete Stadt noch lange ihre edle Bestimmung erfüllen wird.

---

[1]) Claude Monet, geb. in Paris 1840. — [2]) Camille Pissarro, geb. in Saint-Thomas (Antillen) 1830, gest. 1904. — [3]) François Bonvin, geb. in Paris 1817, gest. 1887. — [4]) Charles Cazin, geb. in Samer (Pas de Calais) 1841. — [5]) Alphonse Legros, geb. in Dijon 1837. — [6]) James Tissot, geb. in Nantes 1836, gest. 1903. — [7]) Jules Breton, geb. in Courrières (Pas de Calais) 1827, Mitgl. des Instituts. — [8]) Jules Bastien-Lepage, geb. in Damvillers (Meuse) 1848, gest. 1884. — [9]) Augustin L'Hermite, geb. in Mont-Saint-Père (Aisne). — [10]) Alfred Roll, geb. in Paris 1847. — [11]) Fernand Cormon, geb. in Paris 1845, Mitgl. d. Instituts. — [12]) J. J. Henner, geb. in Bernweiler (Haut-Rhin) 1829. Rom-Preis 1858. Mitgl. d. Instituts. — [13]) Pierre Puvis de Chavanne, geb. in Lyon 1824, gest. 1898, Mitgl. d. Instituts.

II.

Die Musik drückt die unbestimmbaren Regungen der Seele aus, Freude, Trauer, Begeisterung. Von allen Künsten ist sie der Natur am nächsten. Die Lebensregung ist ein Rhythmus; und dieser Rhythmus wird ein Gesang, wenn der Organismus durch den Aufruhr der Sinne oder der Leidenschaften erregt wird. Durch die Mäßigung, welche sie fordert, durch die Abspannung, welche sie hervorruft, schafft die Musik Ruhe und Erholung. Daher verbanden sie die Alten mit den sozialen Bewegungen und stellten sie an die Spitze der angehenden Zivilisation. Die Musik.

In Frankreich fanden die schnell erregten, leichten Leidenschaften, Freude, Lebhaftigkeit, das Schwanken zwischen Erfolg und Mißlingen, ihren Ausdruck in Liedern, denen durch Kehrreime Leben verliehen wird.

Das Liederspiel, die komische Oper sind nichts als ein dramatisiertes und belebtes Lied; um die Mitte des Jahrhunderts setzte man eine gewisse Koketterie darin, sie als ein „nationales Genre" zu betrachten, was heute recht unangenehm ist. Nach Hérold,[1]) Auber,[2]) hatte Berlioz[3]) durch seine paradoxen und ungeheuerlichen Schöpfungen das Feld für die energetische Musik eröffnet. Wie sein Landsmann Stendhal war er seiner Zeit voraus: diese Bewohner der Dauphiné sind Originale und Vorläufer.

Ambroise Thomas[4]) war alt und brachte nichts mehr hervor. Gounod,[5]) eine heißblütige und zartbesaitete Seele, rein und göttlich wie Lamartine, hatte sein Herz sprechen lassen. Leidenschaft schwellt seine Brust und seine Stimme. Er gehört keiner Schule an. Wenn er einer Tradition folgt, so ist diese, selbst im Drama, ganz religiös und katholisch: seine Melodie steigt mit einem Weihrauchduft zum Himmel oder sie stürzt mit einem sündigen Groll zur Hölle. Ein Zeitgenosse Montalemberts und Lacordaires, überlebt er sie nach dem Kriege. Aber in London, wohin er sich geflüchtet hatte, singt er noch; er schuf Gallia, Mors et vita, Rédemption,

---

[1]) Louis Hérold, geb. in Paris 1791, gest. 1833.

[2]) Daniel Auber, geb. in Caen 1782, gest. 1871.

[3]) Hector Berlioz, geb. in Côte-Saint-André (Isère) 1803, gest. 1869.

[4]) Ambroise Thomas, geb. in Metz 1811, gest. 1896, Mitgl. d. Instituts.

[5]) Charles Gounod, geb. in Paris 1818, gest. 1893. Großer Rom-Preis 1839. Mitgl. d. Instituts.

1871—1980. Die deutsche Musik.

als wenn er durch seine großartigen Oratorien gegen das zurückgedrängte und gequälte Nationalbewußtsein hätte protestieren wollen.

Nun fand eine zweite Eroberung Frankreichs durch Deutschland statt. Ein Künstler ohnegleichen war der Zeitgenosse der Krieger und Staatsmänner von jenseits des Rheines, Richard Wagner. Wie andere, hatte er zunächst versucht, auf Paris seinen Zauber auszuüben, aber Paris, das leichtfertig und sorglos war, hatte ihn nicht verstanden. In sein Vaterland zurückgekehrt, hatte er in seinem beleidigten Herzen geschworen, wiederzukommen. Seine Musik drückte die Gefühle einer entstehenden Nation aus, die in Unruhe und Kampf durch Gewalt und Ehrgeiz erregt war. Sein Mittel war, wie das seiner berühmten Landsleute, das Vorgehen durch die Massen. Sein Genie würde sich wie das des damaligen Deutschlands mit den Worten bezeichnen lassen: Macht und Handeln.

Er eroberte Frankreich durch die Überfülle in seinen Werken, durch das, was den Besiegten gefehlt hatte: durch Disziplin und Autorität. Soviele uneinige und getrennte Geister hatten vergebens ihre Verdienste und ihren Heldenmut aufgeopfert. Nun fand man sich instinktiv zu den Meistern des Zusammenwirkens und der Organisation hingezogen.

In den Konzerten Pasdeloups[1]) hörte die andächtige Menge mit fast religiöser Aufmerksamkeit zu. Waren das auch wohl französische Zuhörer? Man wollte nur noch den Meistern eines ernsten Volkes lauschen, die vor dem Siege gelitten und geweint hatten: zunächst Beethoven und dann, nach heftigen Kämpfen, Wagner.

Die französische Schule.

Es gehörte die ganze Spannkraft des nationalen Genies dazu, dieser zweiten Invasion nicht zu unterliegen. Aber dieses hielt sich tapfer. Unter der überschwemmenden Flut keimte der Boden bald in freier Fruchtbarkeit.

Nie ist auf eine so traurige Zeit eine so reiche Blüte erfolgt. Carmen entstand. Es ist der lateinische Glanz, der aufgeht. Bizet[2]) stirbt, nachdem er der französischen Seele die Herzensstärkung gegeben hat, aber doch nicht, bevor er nicht seinen ganzen Erfolg erlebt hatte.

Leo Delibes[3]) gibt mit einer reizenden und feinen Geste den Rhythmus an für angenehmere Stunden und führt den Reigen eines wiederaufblühenden Frühlings.

[1]) Etienne Pasdeloup, geb. 1819, gest. 1887.

[2]) Georges Bizet, geb. in Paris 1838, gest. 1875. Großer Rom-Preis 1857.

[3]) Leo Delibes, geb. in Saint Germain du Val (Sarthe) 1836, gest. 1891, Mitglied d. Instituts.

Reyer[1]), der von der deutschen Musik so viel weiß, wie man davon wissen muß, imponiert durch die Kraft seiner Rhythmik und seinen originellen Ernst; er sagt, was er will, und er will etwas sagen. 1871—1880.

Saint-Saëns. Saint-Saëns[2]) gründet gleich nach dem Kriege die nationale Musikgesellschaft, die lehrte, unterwies und zugleich handelte. Um ihn waren César Franck[3]), Lalo[4]), Guiraud[5]), de Castillon[6]). Sein Werk ist enorm. Er ist ein Führer, überall ist er dabei. Seine großen und edlen Gedanken, die zugleich mächtig und gemessen sind, herrschen vor. Seine Auffassung ist breit und seine Erregung gehalten. Im Jahre 1877 vollendet er Samson und Delila und bald nachher Heinrich VIII. Sein Name ist in Verbindung mit allen großen Ereignissen des nationalen Lebens; seine Inspiration, die überaus klar ist, steigt zum Lichte auf.

Die letzte Stufe wird erreicht werden, wenn die Schule diese durchdringende Psychologie wiedererlangt hat, welche so lange ihren Ruhm und ihre Ehre ausmachte; Massenet[7]) ist noch recht jung, aber seine ersten Werke werden schon von begeisterten Lippen genannt. Da ist Maria Magdalena; an der sicheren und edlen Schreibweise erkennt man die französische Musik: incessu patuit dea. Seine zarten Weisen lassen schon die bewegten Geständnisse Manons und die berauschende Freude Werthers vorausahnen.

III.

Die Wissenschaft. Die Kunst ahmt der Natur nach und erklärt sie. Die Wissenschaft studiert sie und stellt sie in den Dienst der Menschheit. Die Kunst und die Wissenschaft vereinigen sich durch die Technik.

Der Fortschritt der Wissenschaft von 1770 bis 1870 war ein derartiger, daß dieses Jahrhundert sich schon als das größte in der Geschichte betrachten konnte. Dieser Fortschritt war die natürliche Folge der Änderungen, welche der menschliche Geist zur Zeit der Renaissance durchgemacht hatte. Die moderne Methode war entstanden, und die Wissenschaften, die

---

[1]) Ernest Reyer, geb. in Marseille 1823, Mitgl. d. Instituts. — [2]) Camille Saint-Saëns, geb. in Paris 1835, Mitgl. d. Instituts. — [3]) César Franck, geb. in Lüttich 1821, gest. 1890. — [4]) Edouard Lalo, geb. in Lille 1823, gest. 1892. — [5]) Ernest Guiraud, geb. in New Orleans 1837, gest. 1892. Rom-Preis 1859. Mitgl. d. Instituts. — [6]) Alexis de Castillon Saint Victor, geb. 1838, gest. 1873. — [7]) Jules Massenet, geb. in Montaud (Loire) 1842, Mitgl. d. Instituts.

1871—1880. auf ihre natürlichen Grundlagen zurückgeführt waren, hatten sich nach einfachen und majestätischen Grundgesetzen entwickelt.

Das Altertum sagte: es gibt nur eine Wissenschaft des Allgemeinen. Der Mensch glaubte durch die Macht seines Geistes die Gesetze des Universums erfassen zu können und aus dieser Kenntnis logischerweise die Erklärung der Erscheinungen ableiten zu können.

Die Methode.

Ein edler Irrtum des menschlichen Genius, der im ersten Ansturm das Feuer vom Himmel holen wollte. Die Wissenschaft bezeichnet zuerst; dann macht sie Vernunftschlüsse. Sie schließt sich in die Abstraktion ein, wie in eine dunkle Kammer. Zuweilen enthüllt ein plötzliches Begreifen wie ein Blitz einen Teil der Wirklichkeit. Dann wird die Nacht wieder um so dunkler. Das kurze Leben des Menschen drängt ihn zu frühreifen Systemen. Er möchte das Universum erfassen, aber das Universum hält ihn gefangen und nimmt ihn wieder gefangen, ehe er seinen Zirkel geöffnet hat.

Das Mittelalter übertrieb die intellektuelle Art des Vorgehens des Altertums und gab ihr eine falsche Richtung durch die scholastische Methode, eine Folge des Autoritätsprinzips. Die Natur schien für immer mit einem dichten Schleier verhüllt zu sein. Man kannte von ihr nur noch ihr Geheimnis und ihre Strenge. Kein Vertrauen in das Leben hier unten. Bei diesem Kampfe war die machtlose Menschheit aufgeopfert und von vorn-

Die moderne Methode.

herein besiegt. Als mit Cartesius der moderne Gedanke das doppelte Siegel der Abstraktion und der Autorität brach, war die Zeit nahe, wo im Gegensatz zum Altertum der Satz aufgestellt wurde, daß die Wissenschaft nur Tatsachen kennt und keine anderen Gesetze anerkennt als die der Vernunft.

Politischer und sozialer Widerstand trat zunächst den neuen Ideen entgegen; trotzdem durchdrangen diese in weniger als einem Jahrhundert die Geister. Von da ab war alles leicht. Noch ein Jahrhundert und die Wissenschaften waren fundiert; und sie vergalten reichlich der Menschheit die Freude, zur Herrschaft gelangt zu sein.

Die intellektuelle Methode ist bestätigt, präzisiert und verallgemeinert; zunächst die Beobachtung, dann die Analyse, dann die Vergleichung, die Überlegung, um das Gesetz zu finden, die Hypothesen, die Versuche und dann als Krone die Synthese. Die Chemie zum Beispiel entdeckt die Zusammensetzung der organischen Körper; sie stellt die einfachen Körper einzeln dar, sie kennt ihre Fähigkeiten und Kombinationen; sie fügt sie zusammen und bildet wieder zusammengesetzte Körper.

Der Mensch ist wissend und handelt: er ist Gott. Die so geleitete 1871—1880.
Wissenschaft zwingt den Menschen zur Achtung der Menschheit. Majestät des Prinzips, Nützlichkeit der Anwendung, das ist der doppelte Triumph der Wissenschaft.

Die großen Entdeckungen folgen schnell aufeinander: Newton, Lavoisier, Watt, Lamarck, Ampère. Die Natur hat ihr ernstes Antlitz verloren; sie wird zugänglicher, erscheint milde und lächelnd. Der Blitzableiter schreibt der Wolke das Gesetz der Menschen vor. Das Gewitter verstummt, oder wenn es doch grollt, ist es machtlos. Die Wissenschaft vernichtet die alten Legenden, die Kinder des Schreckens; sie legt in die Güte die Weisheit der Unterscheidungsgabe.

Eine Hoffnung entsteht: die Wissenschaft wird eines Tages das Geheimnis der Natur kennen. Vorläufig macht sie die Materie und die Einsicht dem Menschen zugänglich. Die Maschine erleichtert das harte Gesetz der Arbeit. Die Wissenschaft nähert und verbindet was getrennt war; sie verbindet mehr als selbst die Religion, da sie über den Abgrund, der das Leben vom Tode trennt, eine Brücke schlägt. Durch sie ist der Himmel auf Erden und der Friede beruht auf der allgemeinen Ordnung.

Gegen das Jahr 1870 überschwemmte der Stolz dieses Sieges alles. Es war ein wissenschaftlicher „Furor". Sogar die stolze Literatur mußte sich unterwerfen. Renan veröffentlichte sein Buch: Die Zukunft der Wissenschaft[1]); Taine erkennt im Gedanken ein sozusagen physiologisches Phänomen. Zola entwickelt die Theorie des Experimentalromans und beruft sich auf Claude Bernard, wie auf einen Gott, dessen Prophet er ist.

Die wissenschaftlichen Ausdrücke sind an der Tagesordnung: Selektion, Evolution, Physiologie, Biologie. Diesmal hat man die Welt in der Gewalt: man begreift sie in einer Formel, die ganz mechanisch und naturalistisch ist, im Monismus! Ehre den Völkern, deren kraftvolles Genie Gott abschafft! Haeckel[2]) schreibt: „Der germanische Stamm (von arischer Herkunft) hat die übrigen Zweige in dem Wettbewerb der zivilisatorischen Entwicklung überflügelt. An der Spitze sind die Engländer und die Deutschen, welche die Theorie von der Entwicklung aufgebracht haben. (Er vergaß dabei wenigstens Lamarck.) Die Fähigkeit, die Deszendenztheorie und die

[1]) Das Buch war 1848 geschrieben. Vgl. die Vorrede.
[2]) Ernst Haeckel, geb. in Potsdam 1834.

1871—1880. Einheitsphilosophie, die darauf begründet ist, zu erfassen, gibt den besten Maßstab ab, um die geistige Überlegenheit unter den Menschen zu messen."

Das ist der neue Prüfstein. Diese Folgerung der Hegelschen Doktrin wurde durch den Sieg bestätigt. Die Theorie der Auswahl und der Blüte fand eine Bestätigung durch Tatsachen.

Die französische Wissenschaft.

Doch erkennt die französische Wissenschaft, die so hart behandelt wurde, als hätte sie auch an der Niederlage teilgenommen, diese Sentenz nicht an.

Es ist schwer, einen Augenblick des wissenschaftlichen Fortschrittes bei einem bestimmten Volke sozusagen zu isolieren und in Zeit und Raum einzeln zu betrachten. Der Fortschritt ist ewig und allgemein. Eine kurze örtliche Phase von acht oder zehn Jahren kann kaum unterschieden werden.

Doch kann man heute schon die Bahn der französischen wissenschaftlichen Bewegung bestimmen, die in den Jahren, welche auf den Krieg folgten, zurückgelegt wurde. Trotz der Verurteilung durch den Sieger war der Besiegte nicht ohne Ruhm.[1])

---

[1]) Wir können unmöglich die „wissenschaftliche" Polemik über den Wert der beiden Rassen oder der beiden Nationen übergehen, die sich mit den Waffen in der Hand die Hegemonie streitig machten. Dr. Carl Starck veröffentlichte 1871 in Stuttgart eine Broschüre unter dem Titel: Die physische Degeneration des französischen Volkes, ihr pathologischer Charakter, ihre Symptome und Ursachen. Dieses ist das Vorbild der ganzen aus- und inländischen Literatur über die „Decadance". Vor 1870 hatte kein Mensch diese Beobachtung gemacht, die auf einmal als ganz selbstverständlich erschien. — Der bekannte Propst Döllinger greift dieses Thema auf und gibt ihr in milderen Ausdrücken die kirchliche Weihe. — Sybel ist in einem Vortrage, den er am 9. Februar 1872 hielt, gerechter. — Aber Virchow nimmt in einem Artikel, in dem er übrigens Versöhnung empfiehlt, die Ideen Starcks wieder auf und deckt sie mit der Autorität seines Namens: Dr. Carl Starck hat in einer Abhandlung über die physische Entartung der französischen Nation durch eine genaue Untersuchung einzelstehender Erscheinungen nachzuweisen versucht, daß der geistige Zustand der französischen Nation sich im großen ganzen dem paralytischen Idiotentum und dem widersprechenden Wahnsinn nähert. Wir führen dies an, nicht um eine Beleidigung auszusprechen, sondern weil bei einem großen Teile unserer Nation die Meinung herrscht, als litten die Franzosen am „Größenwahnsinn" usw. — Die Auslassungen Karl Hillebrands, eines früheren Professors der deutschen Sprache an der Schule von Saint-Cyr, der sich hatte naturalisieren lassen, aber bei Ausbruch des Krieges die deutsche Nationalität wieder angenommen hatte, sind bekannt; in einem Buche, in dem er unparteiisch zu sein glaubt, weist er auf die „intellektuelle Unfruchtbarkeit" Frankreichs hin. — Man erinnert sich auch an die Haltung Mommsens und Schulze-Delitzschs während des Krieges: Mommsen richtet

1871—1880. Die hohe Wissenschaft.

Allerdings sind die hohen Wissenschaften etwas vernachlässigt; die in ihrer Existenz bedrohte Generation beschäftigte sich mit der Lebensweisheit, einer Wissenschaft, die zu allen Zeiten spezifisch französisch war.[1]) Die Folgerungen aus der Entdeckung des „gegliederten Systems" Peaucelliers[2]), das übrigens ebenso zur mechanischen wie zur mathematischen Ordnung gehört, sind kaum zutage getreten. Joseph Bertrand[3]) verzichtet nach der Veröffentlichung seiner Abhandlung über die Differential- und Integralrechnung, die 1870 vollendet war, auf die abstrakten Wissenschaften. Aber Hermite[4]) entwickelt mit außerordentlicher Reichhaltigkeit die Abelschen

bei Ausbruch des Krieges ein Manifest an die Italiener, in dem er gegen Frankreich Beleidigungen und Beschimpfungen ausstößt. Er stellt sich an die Spitze der Berliner, die eine Beschießung von Paris verlangen; im Jahre 1872 schrieb er in der Vossischen Zeitung, daß es in Frankreich „keine öffentliche Meinung gebe, an die ein Deutscher appellieren könne". In einem ruhigen und beredten Briefe protestierte Fustel de Coulanges gegen diese Beleidigung. — Über die Polemik zwischen Strauß und Renan vergleiche man den Briefwechsel in der Reforme intellectuelle et morale (S. 167—187). — Vgl. auch einen Vortrag Schulze-Delitzschs in der Revue politique et littéraire vom 7. März 1874 und die Broschüre des Herrn de Quatrefages, la Race prussienne, 1871. — In England ist man im allgemeinen gerechter, obgleich das Thema von der französischen Decadence eine ständige Rubrik in den Zeitungen bildet. In den Briefen Taines aus Oxford vom Mai 1871, also mitten in der Kommune, lese ich: Die englischen Zeitungen sprechen mit Schmerz und Mitleid von unserem Unglück; aber sie urteilen strenge über unseren Charakter und sind über unsere Zukunft beunruhigt. Sie sehen in diesem Brande die Sucht nach Effekt, die natürliche Emphase der Umstürzler, dem teuflischen Willen ein Ende zu machen, wie im fünften Akte eines Ausstattungsstückes unter dem allgemeinen Einsturze. Sie sagen, daß unserem Gemüte eine gewisse Wildheit zu grunde liege und daß die letzten Metzeleien in Paris den Affen zeigen, der zum Tiger wird (woher vielleicht der „geile und wilde Gorilla" stammt, den Taine in seinen Origines anbringt). Sie befürchten für die Zukunft einen unmäßigen Terrorismus, einen beschränkten Klerikalismus, der in zehn Jahren der Revolutionspartei an Macht gewachsen sein wird. (Brief vom 21. Mai 1871. Unveröffentlichtes Dokument.)

[1]) Ohne mehr als nötig Nachdruck darauf legen zu wollen, kann man die kürzlich von Herrn Quinton angeführten Daten erwähnen: „Ein Mann begründet die Chemie: Lavoisier; ein Mann begründet die vergleichende Anatomie und die Paläontologie: Cuvier; ein Mann begründet die philosophische Zoologie: Lamarck; ein Mann begründet die Embryogenie: Geoffroy Saint-Hilaire; ein Mann begründet die Histologie: Richet; ein Mann begründet die Physiologie: Claude Bernard; ein Mann begründet die Mikrobiologie: Pasteur."

[2]) Charles Nicolas Peaucellier, geb. in Saarlouis 1832.

[3]) Joseph Bertrand, Mitgl. der Akademie der Wissenschaften und der franz. Akad., geb. in Paris 1822, gest. 1900.

[4]) Charles Hermite, geb. in Dieuze (Meurthe), gest. 1901, Mitgl. d. Akademie der Wissenschaften.

1871—1880. Prinzipien; seine Arbeiten über die Theorie der Zahlen und über die Theorie der elliptischen Funktionen sind von klassischer Eleganz und Reinheit. Puiseux[1]), der Astronom und Mathematiker, folgt Cauchy auf dem Lehrstuhle der Universität. Sein „Lehrbuch über die algebraischen Funktionen" ist ein Merkstein in der Analyse. Darboux[2]), der noch jung ist, gibt in seinem Mémoire sur les solutions singulières des équitations aux dérivées partielles, das 1876 von der Akademie der Wissenschaften gekrönt wurde, nur eine Einleitung zu seinen so vielseitigen Arbeiten.

Wenn sich eine neue Arithmetik bildet und wenn eine Geometrie entsteht, die im Widerspruche zu der alten euklidischen steht, so geschieht dies hauptsächlich im Auslande. Die Namen Riemann[3]), Helmholtz[4]), Sophus Lie[5]) sind nicht französisch. Man könnte glauben, Frankreich brauche mehr Ruhe und Stabilität, um die junge und kräftige Schule, die heute ihr Ruhm ist, entstehen zu sehen.

Die Astronomie.

Die Astronomie hat Le Verrier[6]) noch nicht verloren. Infolge seiner berühmten Kontroverse mit Delaunay[7]) hat seine amtliche Tätigkeit eine Unterbrechung erlitten, er gab die Leitung des Observatoriums auf, aber sein kräftiges Genie führt die enorme Arbeit seines wissenschaftlichen Lebens zu Ende, die Revision der Planetenbewegungen, die als ein Stundenzeiger unseres Systems bleiben werden. Er liest noch drei Monate vor seinem Tode, der am 23. September 1877 erfolgte, die letzten Korrekturen.

Das Spektroskop wird für die Kenntnis der Sonne und der Gestirne ein Instrument ohnegleichen. Das Studium der Sonne wird aufs eifrigste betrieben und die Namen des Paters Secchi[8]), Delaunay, Faye[9]), Janssen[10]) sind damit aufs engste verknüpft. Die photographische Platte wird die Gehilfin des Teleskops. Der leuchtende Strahl, der im Raume aufgefangen wird, zeichnet auf derselben das festgehaltene Bild der enthüllten Sternenwelt.

Frankreich hält sich von dem allgemeinen Streben der Nationen nicht

---

[1]) Victor Alexander Puiseux, geb. in Argenteuil 1820, gest. 1893, Mitgl. der Akademie d. Wissenschaften. — [2]) Jean Darboux, geb. in Nimes 1842, Mitgl. d. Akademie der Wissenschaften. — [3]) Georg Bernhard Riemann, geb. in Breselenz (Hannover) 1826, gest. 1866. — [4]) Hermann Louis Ferdinand Helmholtz, geb. in Potsdam 1821, gest. 1894. — [5]) Sophus Lie, geb. in Nordfjordejdet (Norwegen) 1842. — [6]) Urbain Le Verrier, geb. in Saint-Lô 1811, gest. 1877, Mitgl. d. Akademie der Wissenschaften. — [7]) Eugène Delaunay, geb. in Lusigny (Aube) 1816, gest. 1872, Mitgl. d. Akademie der Wissenschaften. — [8]) Pater Angelo Secchi, geb. in Reggio nell' Emilia 1818, gest. 1878. — [9]) Hervé Faye, geb. in Saint Benoit du Sault (Indre) 1814. — [10]) Pierre Jules César Janssen, geb. in Paris 1824, Mitgl. d. Akademie der Wissenschaften.

fern, die im Jahre 1874 das so seltene Ereignis eines Venusdurchganges beobachten. Die dazu nötigen Beträge (300 000 Fr.) wurden von der Nationalversammlung bewilligt und wissenschaftliche Missionen nach der Insel Campbell (Bouquet de la Grye [1]), nach Saint-Paul (Admiral Mouchez [2]), nach Numea (André [3]), vom Observatorium von Paris), nach Pekin (Leutnant zur See Fleuriais [4]), nach Yokohama (Janssen), nach Saïgon (Héraud [5]) ausgesandt, die alle zu dem glücklichen Gelingen dieser wissenschaftlichen Arbeit das ihrige beitrugen. 1871—1880. Sternbeobachtungen.

Andre internationale Arbeiten wurden ausgeführt, an denen Frankreich teilnahm. Der Oberst Perrier [6]) übernimmt es, einen Breitengrad zu messen, wodurch es ermöglicht wurde, die Größe und wahre Gestalt der nördlichen Halbkugel zu bestimmen.

Im Oktober 1872 trat in Paris der internationale Kongreß zusammen, der die allgemeine Annahme des metrischen Systems bezweckte. Als im Jahre 1881 eine Kommission, zusammengesetzt aus den bedeutendsten Elektrikern der ganzen Welt, über das System der Einheiten bestimmen sollte, das sich auf das gesamte Gebiet der physikalischen Wissenschaften bezog, stützte sich dieselbe auf das französische metrische System, wodurch dasselbe für die Einheitlichkeit der Maßbestimmung grundlegend wurde.

Die gleichen physikalischen Gesetze gelten am Himmel wie auf der Erde. Die Wissenschaft der Bewegungen ist die umfassendste von allen; sie wird vielleicht das Arkanum der Welt erreichen. Der große Name Sadi Carnots [7]), der durch die Arbeiten Robert von Mayers [8]) aus der Vergessenheit gezogen wurde, beherrscht Theorie und Praxis der Wissenschaft, welche ein gleiches Äquivalent für alle die geheimnisvollen Kräfte auf der Erde anerkennt: Wärme, Licht, Elektrizität und vielleicht endlich chemische Wirkung. Das Carnotsche Gesetz.

Da entsteht eine weitausgedehntere Mechanik, die Energetik. Indem man die Resultate der Berechnung und der Versuche verallgemeinert und kombiniert und auf die Wellentheorie zurückführt, gelangt man allmählich Die Energetik.

[1]) Anatole Bouquet de La Grye, geb. in Thiers 1827, Mitgl. der Akademie der Wissenschaften. — [2]) Admiral Amédée Mouchez, geb. in Madrid 1821, gest. 1892, Mitgl. d. Akademie der Wissenschaften. — [3]) Charles Louis François André, geb. in Chauny (Aisne) 1842. — [4]) Admiral Georges Ernest Fleuriais, geb. in Paris 1840. — [5]) Gabriel Héraud, geb. in Mas-d'Agenais (Lot et Garonne) 1839. — [6]) General François Perrier, geb. in Valleraugue (Gard) 1834, gest. 1888. — [7]) Sadi Carnot, geb. in Paris 1796, gest. 1832. — [8]) J. Robert von Mayer, geb. in Heilbronn 1814, gest. 1878.

1871—1880. zu der Annahme eines universellen Substrats, das man, ohne es zu kennen, Äther nennt: „Äther und Bewegung, das ist die Welt!“ [1])

Wenn das Wort wahr ist, welch gewaltiger Schritt im Sinne der Einheit!

Wie dem auch sein möge, die mechanische Physik und die Physik des Äthers entstehn aus diesem Fortschritte. Helmholtz und Hertz [2]), die hauptsächlichen Träger dieser Ideen, sind keine Franzosen; aber Lippmann [3]) veröffentlicht im Jahre 1873 seine Arbeiten über elektro-kapillarische Erscheinungen und bald darauf seine Studien über die Erhaltung der elektrischen Kräfte.

Die elektrische Maschine.

In der Praxis vollziehen sich in Frankreich nicht weniger einschneidende Fortschritte. Gramme [4]) ist ein Arbeiter belgischen Ursprungs, aber französischer Ingenieur, und in Frankreich erfindet und verbreitet er die elektrische Gleichstrommaschine, von der die moderne elektrische Industrie ausgeht (1869). Sein Compagnon, Hippolyte Fontaine [5]), unterstützt ihn in seinen Versuchen über die Übertragung der Kraft in die Ferne. Chrétien [6]) wendet die Prinzipien der Kraftübertragung auf die elektrische Ackerbearbeitung in Sermaise an. Bergès [7]) endlich begründet die Industrie, welche er selbst mit dem schönen Namen „weiße Kohle“ bezeichnet, durch Verbindung der Kraftleistung hoher Wasserfälle mit der Kraftübertragung. So beschenkt er mit einem Instrument ohnegleichen eine andere Industrie, die am Berührungspunkte so vieler schöner Entdeckungen entsteht, die Elektrolyse, und schützt so ein- für allemal den Planeten gegen die mögliche Erschöpfung der Kohlenlager, die in seinem Innern angehäuft sind.

Marine und Luftschiffahrt.

Dupuy de Lôme [8]) hatte die Wissenschaft des Schiffsbaues erneuert; indem er den Napoleon (1850) und die Gloire (1859) von Stapel ließ, hatte er die gepanzerten Schiffe geschaffen. Nun bestrebt er sich, ein anderes Element zu unterwerfen. Er gibt, in Verbindung mit dem Ingenieur Zédé [9]), 1872 das Schema und den idealen Plan des zukünftigen lenkbaren Luftschiffes.

---

[1]) James Maxwell, geb. in Edinburgh 1831, gest. 1884. — [2]) Heinrich Hertz, geb. in Hamburg 1857, gest. 1894. — [3]) Gabriel Lippmann, geb. in Hallerich (Luxemburg) 1845, Mitgl. der Akademie der Wissenschaften. — [4]) Zénobe Gramme, geb. in Jehay-Bodegnér (Belgien) 1826, gest. 1901. — [5]) Hippolyte Fontaine, geb. in Dijon 1832. — [6]) Jean Chrétien, geb. in Autun 1834. — [7]) Aristide Bergès, geb. in Lorp (Ariège) 1833, gest. 1904. — [1]) Charles Dupuy de Lôme, geb. in Soye (Morbihan) 1816, Mitgl. der Akademie der Wissenschaften, gest. 1885. — [2]) Gustave Zédé, geb. in Paris 1825.

Die bedeutungsvolle Tatsache ist, daß alle Wissenschaften ineinander greifen. Man weiß nicht mehr, wo die Physik aufhört und die Chemie, die Biologie anfängt. Wenn es noch einen Punkt gibt, wo der Zusammenhang noch ungewiß bleibt, so ist es die Mechanik und die Chemie. Man fühlt wohl heraus, daß wenn die Chemie und mit ihr die organische Chemie in der Mechanik aufgeht, die Erscheinungen des Lebens in eins zusammenfallen. 1871—1880. Das Prinzip der Einheit.

Schon im April des Jahres 1864 eröffnete Pasteur seine berühmte Vorlesung in der Sorbonne mit dem Überblick, in dem er nach seiner Gewohnheit gerade heraus sagte: „Recht bedeutende Probleme bewegen heute die Geister und halten sie in Aufregung: Einheit oder Vielheit der menschlichen Rassen; Erschaffung der Menschen seit einigen tausend Jahren oder seit einigen tausend Jahrhunderten; feststehende Arten oder langsame und fortschreitende Umwandlung der einen in andere; die Materie als ewig betrachtet; außer ihr das Nichts; die Idee Gottes unnütz; das sind einige von den Fragen, die den Männern unserer Zeit zur Beantwortung vorliegen."

Man überredet sich, daß die Lösung dieser Probleme durch das Messer der Physiologen oder den Schmelztiegel des Chemikers erfolgen werde. Pasteur eröffnet durch seine ersten Untersuchungen über die Kristalle, über die Symmetrielosigkeit und die Erscheinungen der Polarisation Ausblicke, vor denen seine ersten Lehrer, Biot, Balard, Sénarmont[1]), erschrecken. Die mechanische Chemie ist geschaffen: die physikalischen und chemischen Erscheinungen unterliegen beide dem Schwingungsgesetz. Wenigstens kann man es annehmen, wenn man mit J. B. Dumas[2]) zugibt, „daß die einfachen Körper sich nur wie die Massen durch die Zahl und die Bewegungen der Atome oder materiellen Punkte, die sie enthalten, unterscheiden". Die Chemie.

In diesem Sinne schafft Berthelot[3]) die Thermochemie um und gelangt zu dem Gesetze, welches er so formuliert: „Wenn mehrere Körper Die Thermochemie.

[1]) J. Biot, geb. in Paris 1774, Mitgl. der Akademie der Wissensch., gest. 1862. — Ant. Jérôme Balard, geb. in Montpellier 1802, Mitgl. der Akademie der Wissensch., gest. 1876. — Henri Hureau de Sénarmont, geb. in Broué (Eure et Loire) 1808, Mitgl. der Akademie der Wissensch., gest. 1862.

[2]) J. B. Dumas, geb. in Alais 1800, Sekretär der Akademie der Wissensch. und Mitgl. der franz. Akademie, gest. 1884.

[3]) Marcellin Berthelot, geb. in Paris 1827, Sekretär der Akademie der Wissensch. und Mitgl. der franz. Akademie.

1871—1880. zusammen sind, dann bildet sich eine Zusammensetzung, die der größten Menge der entwickelten Wärme entspricht." Das ist wirklich der Knoten.

Um diese Annahmen drehen sich alle die so verschiedenen Studien, welche die Gesetze über das chemische Gleichgewicht betreffen und die nach und nach das Studium der Gesetze des chemischen Gleichgewichts aufhellen; die Arbeiten Sainte-Claire Devilles[1]) und Debrays[2]) über die „Dissoziation"; die Gaudins[3]) über die Architektur der Atome; die Arbeiten, durch welche Wurtz[4]) und seine Schule die Atomtheorie, nicht ohne auf Widerstand zu stoßen, in Frankreich einführen, die zum Teil der deutschen Wissenschaft und den Doktrinen Gerhardts[5]) und Kekulés[6]) entnommen ist.

Kann man noch einen Schritt weiter gehen auf diese Einheit zu, das Ziel aller Bestrebungen? Es ist die Chemie, welche ihn tun wird. An dem einen Ende ist sie Physik und Mechanik, am anderen geht sie in die Naturgeschichte über; die organische Chemie stellt die Verbindung her.

Die organische Chemie.

Die organische Chemie hat die wunderbare Entdeckung genau bestimmt, die Gleichartigkeit und Masse der einfachen Körper zu kennen, welche in der Zusammensetzung lebender Körper, Pflanzen oder Tiere sind; sie hat bewiesen, daß diese Körper in organischen Zusammensetzungen denselben Gesetzen unterworfen sind wie in nicht organischen; durch die Untersuchungen über die beiden Naturen der Gärungsstoffe hat sie den Berührungspunkt festgestellt zwischen belebter und unbelebter Materie. Auf einem noch schwierigeren Gipfel hat sie die Einheit der Materie behaupten und so das Eingreifen der sogenannten „Lebenskraft" unterdrücken können, was lange das „Bis hierher und nicht weiter" war, das die Biologie der Chemie entgegenhielt.

Die chemische Synthese.

Vor diesen neuen Eroberungen war die Chemie nur eine Analyse, eine „beschreibende Wissenschaft"; sie verwandelt sich und wird eine experimentale Wissenschaft. Sie stellt die Körper auf doppelte Weise her, sei es, daß sie die freien Elemente, sei es, daß sie Wasser und Kohlensäure zu Hilfe nimmt. Auf jeden Fall kann sie die Fettkörper, Alkohol, Säuren,

---

[1]) Henri Sainte-Claire Deville, geb. in Saint-Thomas (Antillen) 1818, Mitgl. der Akademie der Wissensch., gest. 1881.

[2]) Henri Debray, geb. in Amiens 1827, gest. 1886.

[3]) Marc Gaudin, geb. in Saintes 1804, gest. 1880.

[4]) Adolphe Wurtz, geb. in Straßburg 1817, Mitgl. der Akademie der Wissenschaften, Dekan der medizinischen Fakultät, gest. 1884.

[5]) Ch. Frédéric Gerhardt, geb. in Straßburg 1816, gest. 1856.

[6]) August Kekulé, geb. in Darmstadt 1829.

Äther und im allgemeinen die meisten Hauptgruppen der organischen Zu- 1871—1880.
sammensetzungen herstellen: sie hatte dazu nur die Analyse zur Verfügung; nun hat sie als Gegenprobe die Synthese.

Die organische Chemie hat ihren Ausgangspunkt in den Studien Chevreuls[1]) über die Fette. Die grundlegende Synthese wurde 1862 von Berthelot ausgeführt; es ist die des Acetylens, einer direkten Verbindung von Kohlenstoff und Wasserstoff unter der Einwirkung des Voltaïschen Bogens. Seit der Zeit hat Berthelot nicht aufgehört, seine bewundernswerte Laufbahn mit einer Autorität, einer Mäßigung und einer Sicherheit zu verfolgen, die aus ihm das Vorbild eines Beobachters der Gesetze der Einheitswelt gemacht haben. Das Werk Berthelots.

Dadurch, daß er das Feld der Chemie verdoppelt hat, indem er die Synthese zur Analyse hinzufügte, hat er ein Resultat erzielt, das genügt, ein zweitesmal das Vaterland Lavoisiers berühmt zu machen. Und indem er fünfundzwanzig Jahre eifrigen Studiums und unwiderleglicher Beweisführung auf die Thermochemie, d. h. die mechanische Chemie verwandte und durch philosophische Betrachtungen und die verschiedenartigsten Anwendungen ein intellektuelles Leben ausfüllte, in dem der Kühnheit des Gedankens nur die scharfe Genauigkeit der Beweisführung gleichkommt, so heißt das den Ruhm und die Nützlichkeit einer Existenz nicht nur auf ein Volk, sondern auf die Menschheit ausdehnen.

Es greifen also die Wissenschaften alle ineinander. Im Auslande wie in Frankreich ist die Ausbeute an Arbeit und Erfolgen eine große: aber es ist interessant, die berühmten Leute aufzuzählen, die in Frankreich das Feld der Versuche und der Entdeckungen mit Erfolg bearbeitet haben. Neben dem großen Chemiker Berthelot steht der nicht weniger große Physiologe Claude Bernard.[2]) Im Jahre 1871 steht er auf der Höhe seiner großen Laufbahn. Seine wichtigsten Arbeiten sind erschienen. Seit zwanzig Jahren hält er am Collège de France seine Vorlesungen, die vielleicht sein schönster Ruhm sind. Aus seinem Laboratorium sind Leute hervorgegangen, die in ihrem Fache Meister sind; seit 1868 liest er am Naturhistorischen Museum über allgemeine Physiologie. Sein Ruf ist universal. Sein Ernst und seine Nachsicht vermehren seine Autorität. Er hat seine berühmte Ein- Claude Bernard.

[1]) Eugène Chevreul, geb. in Angers 1786, Mitgl. der Akademie der Wissenschaften, gest. 1889.

[2]) Claude Bernard, geb. in Saint-Jullien (Rhône) 1813, Mitgl. der Akademie der Wissenschaften und der franz. Akademie, gest. 1878.

1871—1880. leitung in das Studium der Experimentalmedizin herausgegeben. Von diesem Buche sagt Pasteur: „Es ist nie etwas Klareres, Vollständigeres, Tieferes über die wahren Grundlagen der so schweren Kunst des Experimentierens geschrieben worden ... Der Einfluß, den er auf die medizinischen Wissenschaften, ihren Unterricht, ihren Fortschritt, selbst auf ihre Sprache ausüben wird, ist unübersehbar.“ Eine edle Seelenverbrüderung unter solchen Meistern!

Das Werk Claude Bernards ist ein zweifaches: die Entdeckungen im Laboratorium und die Methode; denn nie trennt er die Beobachtung von der Erklärung, die Hypothese des Studiums von den Tatsachen. Seine Werke können wir nur anführen: Studien über die zuckerbildende Tätigkeit der Leber, über die Funktion der Bauchspeicheldrüse, die Gesamtheit der Entdeckungen über das Nervensystem, über die Gefäßnerven, über den Rückgratnerv, über die Paukensaite; die Denkschriften über die tierische Wärme, die Wirkung des Curare, über Kohlenstoffoxyd.

Seine Methode.

Seine Methode ist zugleich sehr kühn und sehr geschmeidig. Sie ist rein kartesianisch, auf wissenschaftlichen Zweifel und persönliche Beobachtung gegründet: Claude Bernard bestätigt den Determinismus der Gesetze über die Materie, einschließlich der organischen. „Es gibt,“ sagt er, „in Wirklichkeit nur eine Physik, eine Chemie, eine allgemeine Mechanik, unter die alle Erscheinungen der Natur fallen, sowohl die der lebenden Wesen wie die der toten Körper.“ Seine Werke sind voll von solchen Axiomen, die wahre Lichtblicke sind: „Die Wissenschaft ist nichts als das Bestimmte und Bestimmbare.“ „... Wenn man das Medium fortnimmt, dann verschwindet die Erscheinung ...“ „Der Gedanke, der sich an die entdeckte Tatsache knüpft, bildet in Wirklichkeit die Entdeckung ...“ Und dieser wunderbare Satz aus der Feder eines solch großen Gelehrten: „Der Mensch kann mehr als er weiß.“

Und in der Tat, Claude Bernard kennt ebensogut wie die Größe der Wissenschaft ihre Grenzen. Seine Schlußfolgerung hält da inne, wo seine Beobachtung aufhört. Er schreibt mit großem Freimut und großer Klarheit diesen Satz, der echte französische Philosophie enthält: „Wenn ein Küchlein sich im Ei entwickelt ... so geht diese chemische Erscheinungsverbindung nur nach den Gesetzen vor sich, welche die physikalisch-chemischen Eigenschaften der Materie beherrschen; aber was ins eigentliche Gebiet des Lebens gehört und weder der Chemie noch der Physik noch sonst

einer andern Sache angehört, ist die leitende Idee dieser Lebens- 1871—1880.
entwicklung.“ [1])

Von 1870 bis 1880, wo er starb, vollendet er sein Werk durch eine letzte Arbeit, die in Frankreich die allgemeine Physiologie begründet. Es sind dies seine Vorlesungen über die gemeinsamen Lebenserscheinungen bei Tieren und Pflanzen, worin er den hauptsächlichsten Widerstreit vernichtet, den eine voreilige Hypothese zwischen dem Pflanzen- und Tierreiche glaubte erkannt zu haben, daß das eine ausschließlich Entstehungserscheinungen vollziehe und das andere nur Erscheinungen der organischen Zerstörung. Indem er so den berühmten Lebensdualismus vernichtete, wie er früher die Hypothese der angenommenen Lebenskraft beseitigt hatte, stellt Claude Bernard seinerseits die Einheit der Lebenserscheinungen fest.

Unter den Schülern Claude Bernards erhält Paul Bert[2]) im Jahre Paul Bert.
1871 den Lehrstuhl der Physiologie an der Sorbonne. Seine Studien über den barometrischen Druck in Verbindung mit den Lebensbedingungen, über Atmungs- und Gefühlsorgane der Pflanzen, seine Untersuchungen über die erste Oxydationsstufe des Stickstoffs und die Betäubungsmittel, seine Polemiken, seine Rolle als wissenschaftlicher Redakteur der République française haben ihn berühmt gemacht, als ihn die Politik von seinen Studien abzieht. Seine außerordentlich beschäftigte Existenz, etwas überfüllt, wie die aller Männer, die auf einmal zuviel Pflichten übernehmen, bildet die Vermittlung zwischen der wissenschaftlichen Arbeit und der sozialen Leitung des Landes. Er ist, neben Gambetta, Zeuge und Veranlasser der Maßregeln, die in Frankreich das höhere Schulwesen reorganisieren. Er erstattet vor der Nationalversammlung Bericht über den Antrag, Pasteur als nationale Belohnung eine Pension zuzuwenden: ein Antrag, der mehr der Politik als der Wissenschaft zur Ehre gereicht. Fortgerissen durch den Strudel, in den er gerät, geht Paul Bert einige Jahre später nach Tonkin, wo er seinen Tod findet.

Die Naturgeschichte hat in Frankreich stets arbeitsame Bearbeiter ge- Naturgeschichte.
habt. Milne Edwards[3]) und seine Schule machen über rudimentäre, über

[1]) Alle Zitate sind aus der Médecine expérimentale.

[2]) Paul Bert, geb. in Auxerre 1833, Mitgl. d. Akademie d. Wissensch., gest. 1886.

[3]) Alphonse Milne-Edwards, geb. in Paris 1835, Mitgl. der Akademie der Wissensch., Direktor des naturgeschichtlichen Museums, gest. 1900.

1871—1880. unergründliche Lebewesen eingehende Studien. Die Schüler Geoffroy Saint-Hilaires, Antoine Serres', Costes, Gerbes und Balbianis[1]) widmen sich Studien, die der eklatante Beweis für das „Eiergesetz" sind, das eines Tages vielleicht als der Urgrund der Wissenschaft und der Philosophie erscheinen wird: „Ein jedes Tier wiederholt im Laufe seiner Entwicklung die abgekürzte Genealogie seiner Art."[2]) Man berührt schon das geheimnisvollere Problem der Zelle und des Plasma.

Anthropologie. Für die Kenntnis des Menschen entsteht endlich eine ganz neue Wissenschaft, die Anthropologie. Wenn sie beansprucht, die Lebensbedingungen des Menschen auf der Erde bestimmen zu wollen, so setzt sie sich der Gefahr aus, sich in dem ungeheuren Gebiete der Wissenschaft und Geschichte zu verlieren, falls sie nicht sich zu beschränken versteht. Im Jahre 1825 hatte Bory de Saint-Vincent[3]) sein Werk, Der Mensch, veröffentlicht. Von 1813 bis 1827 hatte Prichard[4]) seine Historischen Untersuchungen über die physikalische Geschichte der Menschheit erscheinen lassen. Im Jahre 1838 hatte Antoine Serres den Lehrstuhl der Anthropologie bestiegen.

Broca[5]) aber gründet erst wirklich diese Wissenschaft, indem er in Paris, im selben Jahre (1859), als Darwin sein Werk über die Entstehung der Arten erscheinen läßt, die anthropologische Gesellschaft ins Leben ruft. Er stellt auch die Grundbedingungen für dieses Studium auf in seinen Allgemeinen Anleitungen für anthropologische Untersuchungen. Sein Werk über die Ordnung der Säugetiere der obersten Klasse erscheint 1868 und er eröffnet ein anderes Feld der wichtigsten Untersuchungen in seinen Anleitungen zur Schädellehre.

---

[1]) Etienne Geoffroy Saint-Hilaire, geb. in Etampes 1772, Mitgl. d. Akad. d. Wissensch., gest. 1844. — Antoine Serres, geb. in Clairac (Lot-et-Garonne) 1786, gest. 1868. — Victor Coste, geb. in Castries (Hérault) 1807, Mitgl. d. Akad. d. Wissensch., gest. 1873. — Zéphirin Gerbe, geb. in Brasse (Bouches-du-Rhône), gest. 1879. — Edouard Gérard Balbiani, geb. in Sant-Domingo 1825, gest. 1899.

[2]) Man findet wie ein erstes Aufleuchten des „Eiergesetzes" diesen Gedanken Cartesius': „Wenn man alle Teile des Samens irgendeiner tierischen Art, und besonders des Menschen, genau kennte, dann könnte man daraus allein, durch rein mathematische Schlüsse die ganze Gestalt und die Bildung der Glieder herleiten." — Angeführt von Fouillée, Descartes, S. 67.

[3]) Marie Bory de Saint-Vincent, geb. in Agen 1780, gest. 1846.

[4]) James Prichard, geb. in Roß (England) 1785, gest. 1848.

[5]) Paul Broca, geb. in Sainte Foy la Grande (Gironde) 1824, Mitgl. d. Akad. d. Wissensch., gest. 1880.

Auf der Ausstellung vom Jahre 1878 bringt die Anthropologie die Wirkung einer Offenbarung hervor, indem sie vor dem Publikum die Geschichte der ältesten Menschheit ausgräbt. 1871—1880.

Die verschwundenen Rassen lassen ihre Spuren in den unveränderten Skeletten zurück. Sie leben wieder auf und häufig mit ihnen die sonderbare Umgebung, in der sie existiert haben. Der Boden spricht zum Geologen, zum Anthropologen, zum Geschichtsforscher, zum Soziologen. Das Gesetz des Menschen scheint mit dem Gesetze der Natur zusammenzufallen. Die Zuchtwahl, die Vererbung des Charakters, die soziale Auswahl haben unwiderstehlich gewirkt und Erscheinungen hervorgebracht, die am Anfange des Menschengeschlechtes stehen und den Fortschritt der Zivilisation bezeichnen. Zahllose Tatsachen, unbeachtet und unerklärt, werden gesammelt, geordnet, verglichen und bilden ein Archiv des Menschengeschlechts.

Boucher de Perthes, Mortillet, de Quatrefages, Topinard, Hamy, Vacher de Lapouge[1]) gründen in Frankreich eine Schule, deren Arbeiten einen wertvollen Beitrag zu der Geschichte der prähistorischen Welt bilden.

Das Problem des Lebens ist also vor dem Areopag der vereinigten Wissenschaften aufgestellt, um es zu lösen. Man könnte die berühmte Sitzung der Sorbonne vom 7. April 1864 als das Datum festsetzen, an dem diese feierlichen Verhandlungen ihren Anfang nehmen, wo Pasteur[2]) es unternahm, vor einem gelehrten und weltlichen Publikum das System der plötzlichen Erschaffung zurückzuweisen. Pasteur ist bestimmt und streitsüchtig, kühn und unfehlbar, sicher seines Gedankens und sicher zu siegen. Er nimmt von seinem Reiche Besitz. Im Jahre 1870 ist er der große Meister des unendlich kleinen; sein Werk verwirklicht von dem Standpunkte aus, wo die tote Materie und das Leben sich berühren, die wissenschaftlichen Bestrebungen des Jahrhunderts. Das Problem des Lebens.

Vorher war diese Bestrebung zerstreut. Alle fühlten, daß in der Erscheinung oder der Umwandlung der niederen Organismen das Geheimnis des Ursprunges verborgen lag; wie sollte man aber die Natur auf der Tat

---

[1]) Jacques Boucher de Crévecœur de Perthes, geb. in Rethel 1788, gest. 1865. — Gabriel de Mortillet, geb. in Meylan (Isère) 1821, gest. 1898. — Jean de Quatrefages de Bréau, geb. 1810, Mitgl. d. Akad. d. Wissensch., gest. 1891. — Paul Topinard, geb. in Isle Adam (Seine et Oise) 1830. — Ernest Hamy, geb. in Boulogne sur Mer 1842, Mitgl. d. Inst. — Georges Vacher de Lapouge, geb. in Neuville (Vienne) 1854.

[2]) Pasteur, geb. in Dôle 1822, Mitgl. d. Akademie d. Wissensch. und der franz. Akademie, gest. in Garches 1895.

1871—1880. ertappen? Belebter Staub — Phantome des Geistes oder Traumgebilde —, wer würde aber dieses Unfaßbare, das an der Grenze des Wesens stand, in die Wissenschaft einführen? Ein Instrument für die genaueste und durchdringendste Untersuchung, das Mikroskop, eine noch genauere und durchdringendere Methode, die Experimentalmethode, beseitigen die Zweifel und entziffern das Geheimnis.

Nun müßte man mit einem Blick das weite Feld übersehen, auf dem sich die Kunst der wissenschaftlichen Eroberung entwickelt, vom Mechanismus des Sternen- und Planetensystems bis zur höchsten Entwicklung der höheren Organismen: Astronomie, Geologie, Paläontologie, Mikrobiologie, allgemeine Botanik, Studium der Zelle und Erscheinungen der Befruchtung: Es ist ein Hereinbrechen des Lichtes. Die verschiedenen Doktrinen, die entgegengesetzten Prinzipien, die gewagten Hypothesen, der Streit der Sekten und Schulen, alles nützt. Cuvier[1]) hat recht, aber auch sein so sehr geschmähter Nebenbuhler, Lamarck. Pouchet[2]) regt das Genie Pasteurs an.[3])

Das Problem ist weit, wie die Welt. Doch ahnt man nun, daß es nicht „über die menschlichen Kräfte hinausgeht".

Ich will aus den Noten Pasteurs, die er als Aufgaben für seine Untersuchungen aufschrieb, zwei Stellen hierher setzen; es sind dies vielleicht die tiefsten Gedanken, die ein Mensch über die Welt ausgesprochen hat, „die ihn umgibt und ihn erdrückt": „Darlegen, daß das Leben im Keime[4]) ist, daß es nur eine Übertragung von der Schöpfung her ist, daß der Keim die Fähigkeit des Werdens hat, sei es, daß er durch die Entwicklung der Intelligenz und des Wollens wirkt oder in derselben Weise, daß es sich um die Organe, ihre Bildung, ihre Entwicklung handelt. Dieses Entstehen vergleichen mit dem, das in den Keimen der chemischen Arten liegt, die in dem chemischen Molekül liegen ... Das Werden des Keimes des

[1]) Georges Cuvier, geb. in Montbéliard 1769, Mitgl. d. Akad. d. Wissensch., Direktor des naturwissenschaftlichen Museums, gest. 1832.

[2]) Félix Achimède Pouchet, geb. in Rouen 1800, Mitgl. d. Akad. d. Wissensch., gest. 1872.

[3]) Über die zu kurze Darstellung, die ich hier von den Arbeiten Pasteurs gebe, kann ich nur auf die so vollständige und liebevolle Studie des Herrn René Vallery-Radots, La Vie de Pasteur, verweisen. Paris 1900. — Vgl. auch das Buch des Herrn A. Dastre, La Vie et la mort, 1902.

[4]) Man vergleiche oben den Ausspruch Cartesius', der bei dem „Eiergesetz" angeführt ist.

chemischen Moleküls besteht in der Kristallisation, in der Form, die er annimmt, in den physikalischen, chemischen Eigenschaften. Diese Eigenschaften sind wirksam in dem Keim des Moleküls in der gleichen Weise wie die Organe und die tierischen und pflanzlichen Gewebe es in ihren entsprechenden Keimen sind. Hinzufügen: nichts ist merkwürdiger, als die Vergleichung zwischen lebenden und mineralischen Arten bis dahin treiben, die den einen wie den anderen zugefügten Verletzungen und die Wiederherstellung durch die Ernährung, die bei den lebenden Wesen von innen kommt und bei den anderen durch die Kristallisation von außen." [1] 1871—1880.

So sehen wir denn im ersten Teile, wie der Lauf der Welt im Ei erfaßt wird, gefolgt vom Werden und in dem allgemeinen Bestreben des Überlebens der Art, durch die Ernährung oder Wiedergestaltung. Sein, Werden, Überleben, diese abwechselnd befruchtenden oder erhaltenden Bestrebungen sind universell; sie betätigen sich, sowie die Materie sich in Bewegung setzt — sogar in dem nur mineralischen Zustande — um die Organisation und das Leben zu erlangen.

Wichtigkeit der Dissymmetrie.

Aber hier folgt nun ein noch kühnerer Satz. Das Programm für Studien, wie es keins mehr gibt, dessen Ausführung das zu kurze Leben nicht mehr zuließ; denn es ist das Geschick solcher Männer, daß ihr Genie über ihr Werk hinausgeht und dieses unvollendet bleibt: „Ich habe einige Experimente über die Kristallisation angefangen, die große Resultate geben werden. Sie wissen, daß ich an einen kosmischen, dissymmetrischen Einfluß glaube, welcher der molekularischen Organisation der unmittelbaren Prinzipien der Lebensbedingung vorsteht, und daß folglich die Arten der Lebensreiche in ihrer Struktur, ihren Formen, in der Disposition ihrer Gewebe mit den

[1] Diese Idee des „Werdens" oder, wie man später sagt, der Entwicklung, die zum Teil deutschen Doktrinen entlehnt ist, die sie von Spinoza und Cartesius übernommen hatten, beschäftigt die Mehrzahl der zeitgenössischen Geister. Hier sind drei Sätze Renans, die aus dem Avenir de la Science entnommen sind, die 1848 niedergeschrieben, aber erst 1900 veröffentlicht wurden, und, auf die historischen und philosophischen Wissenschaften angewendet, dem Prinzip, welches Pasteur anerkennt, entsprechen: „Noch ein Schritt und man wird verkünden, daß die wahre Philosophie die Wissenschaft der Menschheit ist, und daß die Wissenschaft eines Wesens, das in einer ununterbrochenen Entwicklung ist, nur dessen Geschichte sein kann." S. 132. — „Die Seele wird stets als ein feststehendes Wesen angenommen, das man wie einen Körper in der Natur analysiert, während sie nur das Resultat der vielfachen Tatsachen und Verknüpfungen des Lebens ist, das immer verschieden ist." (S. 181.) — „Der große Fortschritt der modernen Überlegung liegt darin, daß diese die Kategorie des Seins an die Stelle der Kategorie des Werdens gesetzt hat." (S. 182).

1871—1880. Bewegungen des Weltalls in Verbindung stehen. Für viele der Arten, wenn nicht für alle, ist die Sonne das primum movens der Ernährung; aber ich glaube an eine andere Zugehörigkeit, die auf die gesamte Organisation Einfluß hat, weil sie die Ursache der molekularischen Dissymmetrie ist, welche den chemischen Lebensarten gemein ist. Ich möchte durch Experimente dahin gelangen, einige Anzeichen über die Natur dieses großen kosmischen, dissymmetrischen Einflusses festzustellen. Dieses muß vielleicht die Elektrizität, der Magnetismus sein. Ich habe verschiedene Formen, Versuche anzustellen. Wenn eine davon gerät, dann haben wir Arbeit für den Rest unseres Lebens und das in einem der größten Gebiete, die der Mensch betreten kann; denn ich würde dann nicht daran verzweifeln, dadurch zu einer sehr tiefen, unvorhergesehenen, außerordentlichen Änderung der animalischen und vegetabilischen Arten zu gelangen." [1])

Die Entstehung des Wesens.

Pasteur stellt also im Ursprunge des Wesens eine auffällige Erscheinung fest. Es ist dies eine Zweiteilung, eine Spaltung, ein Trennen der belebten Materie, die sich von der unbelebten Materie abzweigt und ihre Entwicklung durch die Dissymmetrie beginnt. Zugleich zweifelnd und doch klarblickend verweist der Meister auf die Einwirkung kosmischer, nicht genügend bekannter Kräfte, die Sonnenwärme, die Elektrizität, den Magnetismus. Ohne zu wagen, die Schwelle zu überschreiten, weist er in dem Geheimnis, das den Ursprung der Dinge umgibt, auf einen Kampf zwischen den beiden dunklen Prinzipien hin: rechts und links, Ruhe und Bewegung, Stabilität und Kraftäußerung. Die Kraftäußerung ist schon das Leben, sie windet sich los und erhebt sich: evolutio contorta. [2]) Es lautet so, als hörte man die erste Klage des unter Schmerzen entstehenden Wesens. Welche wissenschaftliche Deutung der Legende von Ormuzd und Ahriman liegt in diesen wenigen fast verwischten Zeilen eines Notizbuches!

Pasteurs Charakter.

Man wird es erst allmählich und durch Prüfung finden, wie tief das Genie Pasteurs war. Stolz und bescheiden wie er bis an seinen Tod war, wird sich sein Charakter erst in solchen Gedanken offenbaren. Er schrieb diese Zeilen 1871, im Augenblicke, als sein tapferes Herz, zerrissen von dem Unglücke, welches sein Vaterland betraf, ihm doch diese Hoffnungsworte

[1]) Vie de Pasteur, S. 282.

[2]) Vgl. G. Tarde, l'opposition universelle, 1897, S. 133.

Louis Pasteur
nach dem Gemälde von Edelfeldt

eingab: „Ich habe den Kopf voll von den schönsten Vorsätzen zur Arbeit. 1871—1880.
Der Krieg hat mein Gehirn brachgelegt. Ich bin zu neuen Unternehmungen bereit. Auf jeden Fall will ich es versuchen ... Kommen Sie, wir wollen die Welt durch unsere Entdeckungen umwälzen! Wie glücklich sind Sie, jung und gesund zu sein! Wie schade ist es, daß ich nicht ein neues Leben voll Studium und Arbeit beginnen kann! Armes Frankreich, liebes Vaterland, warum kann ich nicht dazu beitragen, dich von deinem Unglück aufzurichten! ..."

Da ist es, dieses so schrecklich betroffene, verachtete Frankreich! In dem Augenblicke, als der Tod herantritt, entreißt es durch seinen Willen zum Leben dem Problem des Lebens eine Lösung. Trotz seiner Angst wendet es sich nicht von wissenschaftlichen und religiösen Streitfragen ab, welche die Geister trennen. Unter den Angstrufen des Schlachtfeldes und der Hospitäler bewahrt es seine Kaltblütigkeit und bleibt nachdenklich in den Laboratorien über die Retorten gebeugt.

Die Entwicklungslehre.

Die Wirkung der Darwinschen Schriften ist bekannt.[1]) Nirgends haben sie, was man auch sagen mag, eine tiefere Wirkung hervorgebracht als im Vaterlande Lamarcks. Die positivistische Doktrin, die weit in den Geistern verbreitet war, fand in ihnen eine Erläuterung und eine unvorhergesehene Bestätigung.

So lag denn nichts außerhalb des menschlichen Wissens: man erfaßte den Vorgang der Schöpfung. Der Mensch, mit der tierischen Entstehung verknüpft, war von seiner Ausnahmsstellung im Weltall herabgestürzt!

Dies war nicht nur ein wissenschaftlicher Umsturz, es war eine religiöse Bewegung: die Erklärung der Welt und der Sinn der Bestimmung erschienen in diesen Werken von der *Abstammung der Menschen* und *der Entstehung der Arten durch natürliche Zuchtwahl* so klar und wissenschaftlich dargelegt.

Die Doktrin sprang mitten in die sich bahnbrechende, wissenschaftliche Bewegung. Kampf ums Dasein, Entwicklung der Arten, Anpassung, geschlechtliche Zuchtwahl, alle diese Ausdrücke gehen in die Sprache über. Man gibt ohne weiteres zu, daß das Weltall nach dem Ausspruche Cournots[2]) dem Gesetz der „mechanischen Ausscheidung" unterworfen ist, diesem

[1]) Charles Darwin, geb. in Shrewsbury 1809, gest. 1882.
[2]) Antoine Auguste Cournot, geb. in Gray 1801, gest. 1877.

1871—1880. automatischen Fatum, das den unsichtbaren Fortschritt der Materie und des Lebens bestimmt.

Die Wissenschaft herrscht. Sie ist ohne Widerspruch die einzige Auslegerin des Geschickes. Der Mensch ist in der Natur untergegangen und den Gesetzen des Kosmos unterworfen. Der Determinismus herrscht absolut. Die bisher unlöslichen Probleme werden der menschlichen Forschung nicht widerstehen können. Das Wissen wird die Welt erfüllen wie das Licht.

Das Werk Pasteurs.

Während dieser allgemeinen Begeisterung tritt das Werk Pasteurs, wenn ich so sagen darf, auf den Kampfplatz; aber infolge dieser weitsehenden, einfachen und freimütigen Methode, die er hat, macht er an der Grenze des Unerforschbaren Halt. Pasteur hält durch sein Leben und seine Überzeugung das Problem in der Schwebe, welches über dieser so dramatischen Periode der Geschichte des Menschen liegt.

Die einen haben die Zuchtwahl gezeigt; er entdeckt die Wirkung der Zahl. Auf der einen Seite die Elite, auf der anderen die Menge. Die wimmelnden und sich stark vermehrenden Haufen, die unzählbar und unausrottbar, unermüdlich und unsichtbar der Entwicklung der Dinge dienen und ihrem Fortschritt zugrunde liegen; ohne sie geschieht nichts, hat nichts Dauer. Die Auserlesenen würden mit ihrer Bemühung nichts ausrichten, wenn die unbekannte und rührige Menge sie nicht umgäbe und sie emporhöbe.

Dadurch ist das Werk Pasteurs demokratisch. Außerdem ist es menschlich. Die hohen Ziele der abstrakten Wissenschaft mißt er mit dem Blicke, aber sie halten ihn nicht fest. Eine bewundernswerte Aufopferung führt ihn stets wieder zu den Orten, wo man leidet, wo man mühsam arbeitet, wo man Gutes tun kann. Dieser Gelehrte würde, wenn es nötig wäre, die Wissenschaft vernachlässigen wegen der Nächstenliebe. Welch ein Beispiel! Er würde das Wort Claude Bernards wiederholen: „Der Mensch kann mehr als er weiß.“

Die Krankheit der Seidenwürmer, der Gärungsprozeß der Hefe und die Krankheiten des Bieres, die Hühnercholera, das Studium der Ansteckung und der Impfung füllen dieses Leben aus. Er ist der Schöpfer der neuen Chirurgie, der Schöpfer der modernen Medizin und Hygiene, der Organisator der Verbesserung der Lebensverhältnisse durch seine Unterweisungen der Lebensgesetze.

Durch ihn und nach seinen Anleitungen schafft Lister [1]) die aseptische 1871—1880.
Wundbehandlung; durch ihn und nach ihm stellt Guérin [2]) das System der Verbände mit Watte auf; durch ihn und nach ihm entschließt sich die Chirurgie, gegenüber der schrecklichen Sterblichkeit, welche durch die Fäulniskrankheit in den Hospitälern der Armee hervorgerufen wird, die antiseptische Behandlung zu Hilfe zu nehmen. Überall Luft und Licht.

Das Mikroskop vollendet das Werk. Die Mikrobiologie studiert nicht nur mit Charles Robin [3]), P. Bert und Roux [4]) den inneren Organismus; sie beschäftigt sich nicht nur mit der Untersuchung des Protoplasmas und der Urzelle, sondern sie studiert auch die Vorgänge des Todes und des Lebens: im Typhus, in den Blattern, bei allen den großen Krankheiten, welche die Menschheit heimsuchen, zeigt es die Mikroben und den Virus, die immer der wiederherstellenden und neuschaffenden Arbeit die Vernichtung entgegenstellen. Soweit es möglich ist, zeigt sie das Heilmittel an.

Das Heilmittel ist hauptsächlich vorbeugend. Die wirkliche Medizin, die prophylaktische Medizin entsteht. Sie nimmt ihren wahren Namen wieder an: die Hygiene. Die persönliche Hygiene, die Hygiene der Massen, der Städte, der Wohnungen, der Kleidung, der Berührung. Eine weise und vorsichtige Organisation der Einzelexistenz und der sozialen Existenz wird eines Tages dem kurzen irdischen Leben Freude und Sicherheit geben.

Bei den internationalen hygienischen Vorschriften, den Vorläufern eines internationalen Friedens, verschwinden die ansteckenden Krankheiten. Der Aussatz ist schon zurückgewichen, die Cholera, die Pest sind am Roten Meere, am Suezkanale und bei den Wallfahrten nach Mekka aufgehalten. [5]) Man sieht die Zeit herannahen, wo andere Leiden beschwört sind.

So durchdringt die Lehre Pasteurs die Medizin. Wenn nicht Überarbeitung und Überreizung die künftigen Generationen mit nervösen Krank-

[1]) Sir Joseph Lister, geb. in London 1827. — Vgl. den schönen Brief an Pasteur vom 18. Februar 1874: „Sie haben mir durch ihre ausgezeichneten Untersuchungen die Wahrheit über die Theorie der Fäulnispilze gezeigt und mir so das einzige Prinzip gegeben, das das antiseptische System zu ihrem wahren Zwecke führen konnte." — Vallery-Radot, Vie de Pasteur, S. 344.

[2]) Jules Guérin, geb. in Boussu (Belgien) 1801, gest. 1886.

[3]) Charles Robin, geb. in Jasseron 1821, Mitgl. d. Akademie d. Wissenschaften, gest. 1885.

[4]) Emile Roux, geb. in Confolenz (Charente) 1853, Mitgl. d. Akad. d. Wissensch.

[5]) In diesem Sinne sind die Anstrengungen zweier französischen Gelehrten maßgebend, die der Doktoren Proust und Brouardel. — Vgl. Proust, Orientation nouvelle de la politique sanitaire, 1896, und la Défense de l'Europe contre la peste, 1897.

1871—1880. heiten überziehen, welche Charcot[1]) zu dieser Zeit schon studierte, wenn der Mensch nicht vor dem direkten und unbeschönigten Anblick des Lebens zurückschreckt, dann kann nach und nach eine neue Menschheit entstehen.

Die soziale Existenz wird besser werden, wenn man die Gesetze der Existenz und der Gesellschaft besser kennen wird. Indem die Wissenschaft das Übel einschränkt, den Virus fernhält, überall das Leben entdeckt, zeigt sie, daß das Leben überall den einen mit dem anderen enge verbindet und verkettet, daß einer den anderen nötig hat, und einer über den anderen wachen muß.

Alles mit Maß, das ist das Gesetz der Natur und infolgedessen das Gesetz der Menschheit.

Hat aber die Wissenschaft, die so plötzlich diese großartige Einheit dargelegt hat, hat sie einen entscheidenden und vollständigen Sieg davongetragen? Hält sie wirklich den ganzen Menschen, seine Sinne, seine Intelligenz, sein Herz, sein Geschick in Händen?

Pasteur, der einer Generation, die durch ihr Unglück klug geworden ist, als Sprecher dient, bricht nicht mit dem herkömmlichen Gefühl:

„In jedem von uns gibt es zwei Menschen," sagt er, „der Gelehrte, der mit allem aufräumt, der durch Beobachtungen, Versuche und Vernunftschlüsse die Kenntnis der Natur erreichen will; und dann der Gefühlsmensch, der Mensch der Überlieferung, des Glaubens und des Zweifels, der Mensch, der seine Kinder beweint, die nicht mehr sind und der nicht beweisen kann, daß er sie je wieder sehen wird, der aber glaubt und hofft, der nicht sterben will, wie eine Infusorie, der sich sagt, daß die Kraft, die in ihm ist, bestehen bleiben wird. Die beiden Gebiete sind verschieden, und es ist ein Unglück für den, der die beiden miteinander vermengen will, bei dem so unvollständigen Zustande des menschlichen Wissens." [2])

---

[1]) Jean Charcot, geb. in Paris 1825, Mitgl. d. Akademie d. Wissensch., gest. 1893.

[2]) Vallery-Radot, Vie de Pasteur, S. 353.

Dreizehntes Kapitel.

Die moralische Krisis.

I. Das moralische Gesetz und die Gesellschaft. — Die drei Gefahren: die religiöse, die wirtschaftliche und die patriotische. — Autorität und Freiheit. — Die Religion. — Innere und äußere Krise des Katholizismus. — Das katholische Frankreich. — Anzeichen der Erkaltung.

II. Das Freidenkertum. — Die philosophischen Systeme. — Der philosophische Opportunismus. — Die Moralsysteme.

III. Volkswirtschaftslehre. — Saint-Simonismus. — Die „orthodoxe" Schule. — Die volkswirtschaftliche Moral. — Nutzen und Schaden des Ökonomismus.

IV. Die Moral ohne Sanktion. — Der „generöse Mensch". — Die Zwanglosigkeit. — Die Religion des Vaterlandes. — Die Theorie des Opportunismus.

I.

Nachdem wir über die materiellen Hilfsquellen und die intellektuelle Produktion Frankreichs zur Zeit seiner Wiederaufrichtung gesprochen haben, müssen wir nun ein tieferes und dunkleres Problem berühren, die innere Haltung des sozialen Körpers während dieser Krise beleuchten, welche die letzten Folgen des Krieges beseitigte und eine neue Lebensentwicklung bewirkte. 1871—1880.

Welch eine Gelegenheit, die so beweglichen Züge einer Nation festzuhalten, die Stunde, in der sie sich in einem so schmerzhaften Krampfe zusammengezogen haben! Die Physiologie, die Psychologie und leider auch die Pathologie der Völker können solche Momente nie genau genug studieren. Physische und moralische Spannkraft, alles wird auf die Probe gestellt. Was hat dieses Volk für eine Lebenskraft? Man muß diese Frage untersuchen, wenn es auf dem Punkte steht, zu unterliegen. Moralische Spannkraft des Landes nach dem Kriege.

Ein Volk hat, wie ein einzelner, die Pflicht und die Bestimmung, seine Existenz zu erhalten, seine Lage zu verbessern, sich gleichmäßig in Zeit und Raum zu entwickeln.

1871—1880. Wenn es nur darauf bedacht ist, sich zu erhalten, so erfüllt es gerade seine Bestimmung und seine Pflicht. Wenn es darüber hinausgeht, so steht die Gefahr, die es läuft, in gleichem Verhältnis zu seinem Wagnis.

Die drei Gefahren. Für ein jedes denkende Wesen hat dieses Wagen einen beständigen und höheren Reiz. Der Wert eines Mannes und einer Gesellschaft können an der Antwort gemessen werden, die sie auf die Frage geben: was wagt ihr?

Es gibt Zeiten, wo dieses Wagen die Existenz selbst bedroht: man opfert sie für eine Idee, ein Ideal, eine Überzeugung, eine ungewisse Zu-

Das religiöse Risiko. kunft, für einen Platz im Himmel. Das Risiko ist sehr groß: diese Größe macht seine chimärische Schönheit aus. Wenn das Opfer vollständig wäre, so würde daraus eine ungeheure Entwicklung des irdischen Lebens folgen; wenn die Kraft zum Handeln gleich der Macht der Entsagung wäre, so würde sie unwiderstehlich sein: „Ich glaube an die Leute, die sich töten lassen.“ Aber die Menschheit würde auf dem Scheiterhaufen zugrunde gehen, den der unauslöschliche Eifer des himmlischen Sehnens angezündet hätte.

Das patriotische Risiko. Es gibt andere Umstände, unter denen das Risiko das Los des einzelnen dem Wohlergehen der Gesamtheit zum Opfer bringt: der Bürger lebt nur für die Bürgerschaft. Dieses sind die Epochen eines glühenden Patriotismus: sie sind in der Geschichte nicht selten. Der einzelne, welcher sich aufopfert, folgt einem natürlichen und mächtigen Instinkte: denn er hat das tiefeingewurzelte Gefühl, daß er nicht allein leben kann.

Das wirtschaftliche Risiko. Es gibt Epochen, in denen der Mensch nur soviel von seiner Tätigkeit aufs Spiel setzt, als zum Besten seiner eigenen Existenz nötig ist. Eine Routine und eine jahrhundertealte Sicherheit heben dabei die Gewohnheit des Opfers auf. Man sorgt für das Alter oder für die unmittelbare Zukunft der Familie. Der Zweck ist das Wohlergehen; das Mittel die Anhäufung des Reichtums durch Arbeit, Ordnung und Sparsamkeit. Vorsichtige und ängstliche Epochen, die durch ihre Stagnation beständig sind. Die Allgemeinheit besteht weiter, aber sie vegetiert.

Autorität und Freiheit. Die Nationen sind der Gefahr ausgesetzt, durch das Übermaß nach der einen oder anderen Seite hin unterzugehen. Sie sorgen für ihre Erhaltung und halten das Gleichgewicht aufrecht, durch eine Konstitution, in der Autorität und Freiheit richtig verteilt sind. Wäre die Autorität ohne Gegengewicht, würde sie das Geschick und die Wohlfahrt der Völker der Willkür eines einzelnen oder einiger anheimgeben; wäre die Autorität vernichtet oder verachtet, so würde alles dem individuellen Interesse zufallen;

die Gesellschaft würde zugrunde gehen: wenn die Disziplin schwindet, 1871—1880.
erhebt sich die Willkür.

So stehen sich denn die beiden feindlichen Prinzipien gegenüber: Autorität, Freiheit. Da die soziale Ordnung nichts anderes ist, als eine organisierte, moralische Ordnung, so läßt sich der Streit der beiden einander gegenüberstehenden Prinzipien auf den Gegensatz der beiden allgemeinen Thesen zurückführen, welche die Philosophie in zwei Lager trennt: Entweder Gott oder die Welt; entweder eine plötzliche Schöpfung oder ein ewiges Werden. Deismus und Naturalismus.

Jede Religion, jeder Deismus hat seine „zehn Gebote". Um gerecht zu sein, braucht der Mensch nur den Vorschriften zu folgen, die von vornherein durch einen höchsten Willen gegeben sind. Es ist das Gesetz des Gehorchens, eine Folge des Autoritätsprinzips.

Der Naturalismus dagegen kennt keinen anderen Beweggrund für die Moral als den Willen, gut zu sein: durch seinen eigenen Willen — sein „Lebenwollen" — hat er sich dem Nichts entrissen; dadurch besteht er, verbreitet er sich, bessert und erhebt er sich. Das Moralgesetz ist nicht geschrieben, nicht geoffenbart, sondern gesucht und erstrebt; nicht ein für allemal und für alle feststehend, sondern in ständiger Entwicklung. Das Gute ist ein Besser. Gott ist nicht über uns, sondern in uns; nicht hinter uns, sondern vor uns; der Mensch geht zu ihm, indem er ihn täglich schafft. Leben und mutig leben, das heißt Gott zur Existenz bringen. Das Moralgesetz.

Das Geschick wollte es, daß eine Krisis, welche das Leben Frankreichs bedrohte, in dieselbe Zeit fiel, wo diese gefährliche Alternative sich den Geistern aufdrängte. Die beiden Systeme: Deismus oder Pantheismus, Autorität oder Freiheit; die drei Risikos: Religion, Patriotismus, Volkswirtschaft standen sich gegenüber. Man möchte glauben, daß eine höhere Entscheidung diesem Volke das Urteil anheimgestellt habe, das von aller äußeren Beeinflussung frei, das durch seine Niederlage sein eigener Herr über seine Wahl und seine Zukunft geworden war.

In dieser kritischen Stunde der Geschichte der Nation lebte und starb die große Masse der Franzosen in der katholischen Religion. Die katholische Religion sichert in der erdrückenden Plage der täglichen Arbeit die Ruhe der Hoffnung und den Trost eines besseren Jenseits. Kein Glaube, kein philosophisches oder soziales System hat die Herrschaft, welche sie seit Jahrhunderten auf das Volk ausübt, ersetzen können. Die katholische Religion.

1871—1880. Mit Ausnahme einer kurzen Zeit während der Revolution hat die Kirche nie mit der öffentlichen Gewalt gebrochen. Durch den Vertrag des wiederhergestellten Konkordats hat sie ihre Oberherrschaft bewahrt. Frankreich ist noch im Jahre 1872 „die älteste Tochter der Kirche". Die große Masse des Volkes bleibt bei ihren Dogmen und Riten.

Die religiösen Zeremonien haben eine große Anziehungskraft auf die Menge, und die Glocken machen durch die Luft Propaganda. Die Taufe, die erste Kommunion, die Hochzeit, das sind die geheiligten Ereignisse des Familienlebens. Die Kirchenfeste sind öffentliche Feste. Die Namen der Heiligen sind Gedenktage. Der Priester begleitet den Abgestorbenen bis zur letzten Wohnung und sagt ihm im Namen aller ein letztes Gottbefohlen. Er gibt, um den Schmerz der Hinterbliebenen zu mildern, das Versprechen der Unsterblichkeit der Seele. Die katholische Religion umgibt mit ihren wohlriechenden Bändern die tägliche Existenz fast aller Franzosen.

Moralische Autorität des Katholizismus. Der Katholizismus, eine geoffenbarte Religion, erfüllt mit seinem Glauben die Seele, welche nach Lösung des Problemes der Bestimmung strebt, und knüpft so den Menschen an Gott. Das ist noch nicht alles. Seine moralische Führung stellt eine gemeinsame Lebensregel auf, in der die Weisheit der Alten in ein höheres Gesetz verwoben ist; und so knüpft sie den Menschen an den Menschen: das ist der unerschütterliche Stein, auf dem das Gebäude ruht. Die Quintessenz der Doktrin ist praktisch in dem kleinen Büchlein zusammengefaßt, das ein Kind hersagt: dem Katechismus.

Durch ihr Alter, durch ihre jahrhundertelange Verbindung mit der Macht, durch ihre mächtige Organisation und besonders durch die Kraft ihres Unterrichts stellt die katholische Kirche in Frankreich das Prinzip der Autorität dar.

Die doppelte Krisis in der Kirche. Die römisch-katholische Kirche machte nach 1870 eine doppelte Krisis durch: eine innere und eine äußere.

Die innere Krisis fand im Sinne der Konzentration und einer strengeren Disziplin um das Papsttum statt. Der Syllabus hatte mit größerer Bestimmtheit als je den päpstlichen Absolutismus verkündet und die Kirche in einen erklärten Widerspruch mit dem modernen Liberalismus gebracht. Das vatikanische Konzil hatte durch die Annahme der Unfehlbarkeit den letzten Widerstand gegen das Prinzip der Einheit überwunden.

War diese innere Entwicklung der Kirche der Grund oder die Folge der äußeren Krisis? Beides fällt zusammen. Auf dem vatikanischen Konzil hatte der Erzbischof von Paris, Mgr. Darboy, die beiden in einer resig-

nierten Feststellung, die zugleich eine Prophezeiung war, zusammengebracht: 1871—1880.
„Ich sage es mit Seufzen: die Kirche weicht überall. Sie fehlt auf dem Kongreß, wo über Krieg und Frieden unter den Nationen verhandelt wird. Sie fehlt in öffentlichen Versammlungen; sie ist abwesend in den Schulen, abwesend in den Gesetzen, abwesend endlich in der Familie, wo die Zivilehe die Sitten verdirbt. Fast alle, welche in Europa den Geschicken der Menschen vorstehen, vertreiben uns oder fliehen uns. Welches Heilmittel bietet man der Welt in diesen großen Nöten? Denen, deren Glaube wankt, bietet man eine neue, ungeeignete Doktrin, die bisher nie genau bezeichnet worden ist ... Der Syllabus hat Europa überschwemmt. Welches Übel hat er geheilt? ... Weit entfernt, die Einwürfe und Vorurteile, wodurch diese Leute vom Glauben fern gehalten werden, zu zerstören, vermehrt und vergrößert er vielmehr die unabhängige Unfehlbarkeit des souveränen Pontifex. Schon viele, die im Grunde keine Feinde der katholischen Religion sind, denken an eine Trennung von Kirche und Staat; es ist gewiß, daß viele, welche den öffentlichen Geschäften vorstehen, diese These aufgreifen und gern die Gelegenheit wahrnehmen werden, um sie zu verwirklichen. Wird aber nicht das, was Frankreich tut, in kurzer Zeit von ganz Europa auch getan werden? Ich bestehe darauf, daß es nicht ohne großen Schaden für die Kirche und den Klerus geschehen kann.“ [1])

Der Syllabus und die Unfehlbarkeit.

Protest des Gallikanismus.

Der Beschluß wurde gefaßt trotz dieser beredten Einsprache und trotz des kräftigen Widerstandes der meisten französischen Bischöfe.

Die Abtrünnigen haben sich in Frankreich unterworfen; ein nachgiebiges und einstimmiges Beitreten hat die Einheit aufrecht erhalten.[2]) Aber die Krisis ist trotzdem nicht weniger einschneidend gewesen. In Belgien, in der

[1]) Emile Ollivier, L'église et l'état au concil, Bd. II, S. 297.

[2]) Montalembert war gestorben, indem er rief, sich den Beschlüssen des Konzils zu unterwerfen. Craven, Le Comte de Montalembert, d'après l'ouvrage de Mme. Oliphant, S. 166. — Mgr. Darboy unterwirft sich am 25. Juli 1870. — Der Pater Gratry auf seinem Totenbette am 25. November 1871. — Mgr. Dupanloup hatte sich im Februar 1871 etwas brüsk gewendet. Vgl. Ollivier, Bd. II, S. 376 ff. — Mgr. Maret, Bischof von Sura, Dekan der katholischen Fakultät von Paris, der am 15. Oktober 1870 eine solche Entwicklung hatte voraussehen lassen, gibt als letzter der französischen Bischöfe der Konstitution Pater aeternus und den Akten des vatikanischen Konzils seine Zustimmung. Sogleich darauf schließen sich die Professoren der Fakultät ihrem Dekane in einer Kollektivnote an, die dem Erzbischof von Paris übergeben wird. — Ein einziger katholischer Prälat, Mgr. Stoßmayer, Bischof von Diakovar, hatte dem Dogma von der Unfehlbarkeit des Papstes, wenn er ex cathedra lehrt, nicht zugestimmt. Im Februar 1873 verkündet er in seiner Diözese die Konstitution und die Akten.

1871—1880. Schweiz, in Deutschland besonders hat sie dauernde Folgen gehabt. Und wie sehr hat sie nicht zu den europäischen Komplikationen beigetragen, die nach der Niederlage Frankreichs und der Abschaffung der weltlichen Macht des Papstes eingetreten sind?[1])

Äußere Krisis.

Durch eine bemerkenswerte Gleichzeitigkeit sahen die nämlichen wenigen Jahre Ereignisse, welche der Kirche höchst schädlich sein konnten. Das Papsttum, das mehr als je Herr über die Kirche und die Seelen war, verliert die weltliche Macht. Die Niederlage Frankreichs bestätigt die Vorherrschaft des Protestantismus in Europa. Diese zwiefache Tatsache schädigt in einer Weise, die man noch nicht ganz überschauen kann, die römische Allgemeinheit und die Propaganda. In Rom ist die Kirche weniger frei; in der Ferne ist sie weniger einflußreich.

Wie es Mgr. Darboy vorausgesehen hatte, wurde die Stellung Roms den Mächten gegenüber schwierig. Welche Bemäntelung man auch vornehmen mag, der Widerspruch zwischen den Anathemen des Syllabus und dem modernen Leben war augenscheinlich. Man verdammt dieses. Aber verdammen heißt nicht die Frage lösen. Man muß noch das Wort anführen, das vor dem Konzil gesprochen wurde: „Was ist der Wert eines Anathemas, wenn die Autorität dessen, der es ausspricht, nicht anerkannt wird?“

Die Kirche beansprucht nicht mehr, über die weltliche Macht der Regierungen herrschen zu können. Der Papst Pius IX. hatte gleich nach der Abstimmung erklärt, daß das Dogma der Unfehlbarkeit nicht das Recht in sich schließe, Souveräne absetzen und die Völker von dem Eide der Treue entbinden zu können.[2])

In ihren Beziehungen zu den Mächten beansprucht die Kirche in einer in die Augen springenden Entwicklung mehr und mehr „Freiheit“ für sich und immer weniger „Autorität“.[3]) Aber schuf nicht die Strenge der dog-

---

[1]) Vgl. die sehr eingehenden Angaben des Fürsten Bismarck in seinen Erinnerungen, Bd. II.

[2]) Emile Ollivier, a. a. O., Bd. II, S. 374.

[3]) Ich kann die neuen Gesichtspunkte der christlichen Schriftsteller nur andeuten: Ch. Périn in seinem Buche: Les lois de la Société chrétienne, Bd. I, S. 34. Lucien Brun in seinem Werke: Introduction à l'étude du droit, S. 273. Es wäre sehr interessant, diese modernen Gesichtspunkte mit der Doktrin der aus der heiligen Schrift entwickelten Politik und der des Papstes von Joseph de Maistre zu vergleichen. — Eine heftige Fehde ist über die Tragweite des Syllabus entstanden und noch nicht zum Austrag gebracht worden. Die Frage ist die, zu wissen, ob dieser Akt schon ein unfehl-

matischen These einen Widerspruch? Wenn die Kirche bis dahin nachgibt, sich in der Praxis den Ideen des Jahrhunderts anzubequemen, war es da nicht ein ernstliches Hindernis, diesen durch solche einschneidende Erklärungen vor den Kopf zu stoßen? 1871—1880.

Annahme der ultramontanen Idee.

Diese schwierigen Probleme, die in den Erklärungen des Konzils bereits im Keime enthalten sind, werden nur den scharfsichtigsten Blicken deutlich. Ein Montalembert, ein Darboy hatten sie vorausahnen können. Die Masse der Gläubigen, die durch den Eifer der Priester mit fortgerissen wurde, welche sich mit ganzem Herzen der von Rom ausgehenden Initiative angeschlossen hatten, nahm sie ohne Nachdenken an. Seit den Kreuzzügen hatte die Kirche wohl nie Frankreich ihrem Herzen so nahe gefühlt als in dieser Zeit, wo die Seelen schmerzbewegt bei ihr Trost und Stärke suchten.

Dieses Zusammenhalten ist so stark, daß die Politik mit dem Glauben ein Bündnis macht. Die Anhänger der monarchischen Restauration, die Konservativen, die Vertreter der „Interessen" erbitten die Unterstützung dessen, was die Autorität selbst ist. Die Majorität der Nationalversammlung und die Regierung bestätigen bei jeder Gelegenheit ihre religiösen Gefühle. Die beiden Parteien sind vereinigt: Mgr. Dupanloup arbeitet mit aller Kraft für die Fusion; hundertundvierzig Abgeordnete nehmen an der Wallfahrt nach Paray-le-Monial teil. Der Bau der Sacré-Coeur-Kirche auf dem Montmartre „ist ein nationaler Wunsch".[1])

Macht der Kirche.

Aber worauf es hier ankommt ist nicht die Politik, es ist die moralische Leitung; die Kirche hat sie selten mit mehr Freiheit und Vertrauen ausgeübt. Ihr war jede Hoffnung gestattet.

Der weitgreifende Apparat der Kirche, der durch die jahrhundertealte Frömmigkeit Frankreichs errichtet war, ist auf dem Platze und wirkungsvoller als je. Die Hilfsmittel sind ungeheuer. Das Kultusbudget steigt jährlich bis auf die Summe von 53 216 074 Franken im Jahre 1872 und 52 408 162 Franken im Jahre 1880. Die 36 097 Gemeinden Frankreichs haben eine öffentliche Kirche, die der Ausübung des Kultus dient. In den wichtigeren Städten sind es prächtige Kathedralen, in den Dörfern einfache Kirchen, altertümliche Gebäude, die häufig von hervorragendem Kunstwert

Das Budget des Kultus.

---

bares Dokument ist, das ex cathedra verkündet wurde. Vgl. die gesammelten Texte bei Justice, A propos de l'infallibilité du pape, S. 48.

[1]) Über die Beziehungen der Kirche zur Politik vgl. oben S. 61 ff.

1871—1880. sind, welche für das Volk die Tradition der Schönheit bewahren, die aus der Seele der Nation hervorgegangen ist.[1])

Der Klerus. Die Diener der Kirche sind folgende: 18 Erzbischöfe und 69 Bischöfe an der Spitze von 87 Diözesen; unter ihrer Leitung stehen 185 Generalvikare, 750 bezahlte und 130 nicht bezahlte Kanoniker, 3413 Pfarrer, 4578 Kapläne, 29308 Pfarrverweser, 10670 Pfarrvikare, 2659 Anstaltsgeistliche, 3589 Direktoren und Professoren der großen Seminarien und geistlichen Schulen; im ganzen 55 369 Weltgeistliche.[2])

Der Ersatz dieses Personals ist, trotz der strengen Anforderungen, welche der menschlichen Natur auferlegt werden, durch die Seminarien, die einer jeden Diözese zugeteilt sind, gesichert.[3]) Diese weisen im Jahre 1876 eine Zahl von 11 666 Schülern auf, die selten erreicht worden ist und übrigens auch nicht bestehen bleibt.[4]) Jedes Seminar, das durch den Eifer der Pfarrer versorgt wird, die in den Dörfern auf die Würdigen aufmerksam machen, hat 100 bis 150 Schüler. Die untergeordneten Schulen, die den großen Seminarien beigegeben sind und ihre Pflanzschule bilden, hatten 1876 1970 Schüler.

Der protestantische Kultus (639 reformierte und 67 lutherische Pfarrer) und der israelitische Kultus (9 Oberrabbiner, 26 Rabbiner, 25 Vorsänger) stellen der Kohorte von 60 000 katholischen Priestern nur einen recht kleinen Bestand gegenüber.

Aber die Weltgeistlichen bilden nur eine geringe Zahl, wenn man sie der Armee von Brüdern und Schwestern gegenüberstellt, welche die autorisierten und nicht autorisierten Klöster Frankreichs bevölkern. Frankreich opfert in einem Glaubenseifer, der sich nie erschöpft, die Blüte seiner Jugend

---

[1]) Das Vermögen der Kirche beträgt 94 Millionen, worin der Landbesitz im Verhältnis von 7 zu 10 einbegriffen ist (Gesetz vom 11. Juli 1899).

[2]) Offizielle Ziffern für 1876, worin die Geistlichen von Algier einbegriffen sind. — Annuaire statistique de la France, 1879, S. 70.

[3]) Die Leitung und der Unterricht in den Seminarien ist außer Weltgeistlichen den Spezialordensbrüdern, besonders den Lazaristen, Sulpizianern, Oratorianern und Eudisten anvertraut. Im Jahre 1880 leiteten die Lazaristen 22 große Seminarien; die Sulpizianer 24. — Die letzteren leiten auch das Seminar Saint-Sulpice in Paris, das bedeutendste Frankreichs in bezug auf Schülerzahl und gestellte Ansprüche. Es nimmt außer den Geistlichen von Paris auch noch die anderer Diözesen und Ausländer auf, besonders die von Irland, England und Amerika.

[4]) État des congrégations, communautés et associations religieuses, dressé en exécution de l'article 12 de la loi du 12 décembre 1876. Imprimerie nationale 1878.

beiderlei Geschlechts diesem Berufe der Ergebung und Propaganda, der die volle Hingabe der Existenz fordert. 1871—1880.

Die autorisierten Männerorden betragen 32 mit 228 Klöstern (im Auslande nur 109) und 22843 Mönchen. Die Zahl der Frauenklöster beträgt 903 mit 2552 Häusern und 113750 Nonnen.

Die nicht autorisierten Männerorden haben 384 Häuser mit 7444 Mönchen, die Frauenorden 602 Häuser mit 14003 Nonnen.

Im ganzen gab es im Jahre 1878 30287 Ordensbrüder und 127753 Ordensschwestern, also 158040 Ordensleute.

Diese Kongregationen, welche die Weltgeistlichen unterstützen, sammeln bedeutende Almosen. Der Wunsch, auf die Nachwelt zu kommen, der dem Menschen so natürlich ist, findet in der Kirche und ihren Werken einen fruchtbaren Boden. Im Jahre 1876 haben die religiösen Stiftungen eine Summe von 10440000 Franken erhalten, während die Summe der weltlichen Freigebigkeit überhaupt nur 26999000 Franken betrug.

Das Gesamtvermögen der Kongregationen wird im Jahre 1880 von der Verwaltung der direkten Steuern auf 40520 Hektare geschätzt mit einem Verkaufswerte von 712538980 Franken.[1])

Einige Bischöfe und Leute, die durch ihre Titel und geleisteten Dienste Einfluß auf die Freigebigkeit haben, schöpfen aus einer immer fließenden Quelle ungezählte Summen. Als im Jahre 1883 der Bischof von Nancy 100000 Franken brauchte, um eine Schule zu bauen, berief er einige Persönlichkeiten in seinen Salon; er erhielt gleich am ersten Tage 74000 Franken.[2]) Der Kardinal Mathieu in Besançon hat während seiner Amtsführung auf diese Weise 4 Millionen erhalten und ausgegeben. Der Kardinal Lavigerie schrieb im Dezember 1890, daß er ein jährliches Budget von 1800000 für seine Werke zur Verfügung und keine Schulden habe. Der Kardinal Guibert in Paris verfügt über noch größere Summen.[3]) Freigebigkeit.

[1]) Tableau des immeubles possédés et occupés par les congrégations, communautés et associations religieuses, 1900, Bd. II, S. 1140.

[2]) Abbé Giraud, La Charité à Nancy, S. 87.

[3]) Nur zwei Tatsachen. Es handelt sich um die Gründung einer katholischen Universität in Paris; in weniger als sechs Monaten belief sich die Zahl der Schenkungen auf 2500000 Franken; kurz darauf plante man die Gründung des Hospitals Sankt Joseph, mit dem eine Ärzteschule verbunden werden sollte; einen Monat darauf waren 700000 Franken eingezahlt und 1880 betrug das Kapital 2500000 Franken. — Paguelle de Follenay, Vie du Cardinal Guibert, Bd. II, S. 620, 631. — Vgl. Taine, Le régime moderne, Bd. II, S. 87.

1871—1880. Am 30. November 1880, des Jahres, in welchem die Dekrete zur Ausführung gelangten, betrugen die für die Sacré-Coeur-Kirche gesammelten Beiträge 9 188 732 Franken.[1])

In den Kirchen ergeben die während des Kultus gebräuchlichen Sammlungen, trotz der Geringfügigkeit der Gaben, eine ganz beträchtliche Summe.

Der Peterspfennig allein liefert schon wichtige Einkünfte.[2])

Es ist schwer den Nachweis zu führen, wozu die für Werke der Wohltätigkeit gesammelten Kapitalien Verwendung gefunden haben: Hospitäler, Asyle, Waisenhäuser, Findelhäuser usw., denen die katholische Mildtätigkeit in allen Formen Unterstützung angedeihen läßt.

Verwendung der Summen. Nur einige Zahlen für die Armenunterstützung. Die Hospitäler und Klosterkrankenhäuser zählen im Jahre 1880 114 199 Unterstützte; die Waisenhäuser und Arbeitsstuben 60 225; die Zufluchtsstätten für Verwahrloste und Besserungsbedürftige 11 815; die Irrenanstalten 14 361. Das gibt eine Gesamtziffer von 200 600 Unterstützten.[3])

Unterricht. Aber die Resultate in den Instituten, welche der Kirche am meisten am Herzen liegen, denen des Unterrichts, zeigen am besten die Freigebigkeit

---

[1]) Semaine religieuse de Paris, 1880, S. 710.

[2]) Der Peterspfennig, der seit der Enzyklika vom 5. August 1871 in große Aufnahme kam, war im Jahre 1860, nach dem Einfall in die päpstlichen Staaten, eingeführt worden. In Frankreich war das Werk von Anatole Lemercier, de la Rochefoucault, Keller, d'Arbonville, Kolb-Bernard u. a. gefördert worden. — Mgr. Baunard, Histoire du Cardinal Pie, Bd. II, S. 365. — Ich habe über die von Frankreich abgelieferten Peterspfennige keine genauen Angaben erhalten können. In der Diözese Gand betrugen sie von 1860 bis 1885 6 201 556 Franken. Nach der Aussage des Mgr. Regnier, des Erzbischofs von Cambrai, hatte diese Diözese im Jahre 1865 in einem Zeitraum von fünf Jahren eine Million an Peterspfennigen abgeführt. — Vgl. Histoire des vingt-cinq premières années du Denier de Saint-Pierre depuis sa restauration dans le diocèse de Gand, 1887, S. 106 u. 574. — Es ist bekannt, daß der Graf Chambord jährlich 10 000 Franken nach Rom schickte mit der Bemerkung: „Dem ehrwürdigen Gefangenen im Vatikan, als Obolus vom Verbannten." Mgr. Baunard, Histoire du Cardinal Pie, Bd. II, S. 486. — Die Geschenke, welche anläßlich des Jubiläums von 1877 dem Papste übergeben wurden, erreichten die Höhe von 15 Millionen Franken.

[3]) Emile Keller, Les congrégations religieuses en France, leurs œuvres, leurs services, 1880, S. 710. — Der Gesetzesvorschlag über die private Wohltätigkeit, der am 14. Juli 1900 in der Kammer eingebracht wurde, schätzt die auf privater Wohltätigkeit basierenden Anstalten (von denen die meisten katholisch sind) auf mehr als 2000, die 150 000 Bedürftige pflegen, von denen 50 000 minderjährig sind, die allein eine jährliche Ausgabe von 35 Millionen beanspruchen.

und fortgesetzte Unterstützung an. Im Jahre 1878 betrugen die von religiösen Frauen geleiteten Elementarschulen 16 478, von denen 10 951 öffentliche Schulen und 5527 Freischulen sind. Von Männern werden 2328 öffentliche Schulen und 768 Freischulen geleitet. Die Zahl der in diesen Anstalten erzogenen Kinder wird 1880 auf 2 197 775 geschätzt, bei einer schulpflichtigen Zahl von 4 949 591 Kindern. 1871—1880.

Die Brüder der christlichen Schule waren im Jahre 1789 in einer Zahl von 800 vertreten, 1845 waren es 4000 und im Jahre 1878 11 005, mit 1856 Schulen in Frankreich, 46 in den Kolonien und 312 im Auslande. Die Zahl der Schüler in den letzteren betrug 68 765[1]) Im Jahre 1884 war die Zahl der Novizen 1360 und 1898: 2282.

Unter dem Patronate des Erzbischofs von Paris wird im Jahre 1879 ein Diözesankomitee gebildet „zum Zwecke, Freischulen zu bilden und zugunsten der armen Pfarreien einen gemeinschaftlichen Fond zu gründen, diese Schulen zu unterhalten". Von 1879 bis 1893 steuert die private Wohltätigkeit zu diesem Werke 28 Millionen Franken bei. Die jährliche Ausgabe beträgt etwa 1 800 000 Franken.

Andere Werke.

Die Gesellschaft vom heil. Vincent von Paula wurde in Paris im Jahre 1833 gegründet, „um die Reinheit des Glaubens und der Sitten", besonders bei der Jugend, zu bewahren; die „Unterweisungen" vermehren sich in Paris, in der Provinz und im Auslande (im Kreise Paris waren es im Jahre 1830: 149); sie sammelt in Frankreich allein 2 768 261 Franken und insgesamt 8 932 419 Franken.

„Das Werk der Wallfahrten", das 1872 geschaffen wurde, organisiert große Reisen nach Rom, La Salette, Paray-le-Monial, La Grande-Chartreuse, Fourvière, Lourdes, die Bußfahrt nach Jerusalem.[2])

Im Jahre 1871 gründet man die Union der katholischen Arbeitervereinigungen, der die Errichtung von Arbeitsstätten, Asylen, Findelhäusern, Arbeiterhäusern usw. untergeordnet sind. Die katholischen Vereine, die von

[1]) Emile Keller, a. a. O., S. 356.

[2]) Die erste nationale Wallfahrt nach Unsrer Frau von Lourdes fand am 6. Oktober 1872 statt. Sie zählte 30000 Teilnehmer. Die berühmte Feier der Krönung fand am 1. Juli 1876 statt. Der apostolische Nuntius, 25 Erzbischöfe und Bischöfe, 3000 Priester, Ordensleute in ungezählten Massen und 10000 Gläubige wohnten der Feier bei. Jedes Jahr werden von den Augustinerpatern Wallfahrten nach Lourdes veranstaltet. Über die Wallfahrt nach Paray-le-Monial im Jahre 1873 vgl. oben S. 61. — Le clergé français, Annuaire du haut clergé pour 1894—95 (Bd. I) gibt die Zahl der Wallfahrtsorte in Frankreich auf 481 an.

1871—1880. 1872 datieren, betragen im Jahre 1888 schon 400, von denen 10 auf Paris fallen.

Das „Katholische Komitee von Paris“ wurde 1872 gegründet, unter dem Vorsitze des Herrn Chesnelong. Es wird von dem Grundsatze geleitet, „daß die soziale Pflicht in der christlichen Pflicht einbegriffen ist und daß die Sache der katholischen Wahrheit einen Teil des nationalen Heiles bilde“.

Die „Nachtasyle“, die 1878 eingerichtet wurden, hatten 1879 19412 Gäste beherbergt; im Jahre 1892 werden es 115000 sein.

Das Werk der „armen Kranken in den Vorstädten“ hatte den nachmaligen Kardinal Langénieux zum Stifter, der damals Generalvikar des Erzbistums Paris war. Man dachte „nach der Kommune sei es angebracht zum Volke zu gehen und ihm das Schauspiel der Mildtätigkeit zu bieten, ausgeführt von Leuten der guten Gesellschaft“. Das Institut verteilt jährlich 60000 Franken unter die Kranken, die nicht in Hospitälern gepflegt werden.[1])

Das „Katholische Komitee der Militär- und Marinestiftung“ wird 1880 durch Herrn Baudou errichtet, als die Militärgeistlichen abgeschafft worden waren, „in der Absicht, in der Armee den Glauben aufrecht zu erhalten und um den Soldaten und Seeleuten bei ihrer gefahrvollen Laufbahn und in der Stunde ihres Todes die Hilfe der Kirche zugute kommen zu lassen“.

Soziale Werke. Es ist eine ganze Renaissance mit einer neuen Richtung, die in der Gefolgschaft eines Ketteler und Le Roy die moderne Kirche dem Volke näher bringt und sie nicht nur auf das Elend, sondern auch auf die soziale Organisation achten läßt.

Das katholische Protektorat. Im Auslande ist die Tätigkeit der katholischen Kirche in steter Verbindung mit Frankreich. Im Orient, besonders in den Vertragsländern, nimmt diese Mitarbeiterschaft eine bestimmtere Form an, das durch Verträge anerkannte „Katholische Protektorat“.

An fernen Gestaden, im Innern der Kontinente ist der Gedanke Frankreichs überall gegenwärtig, wo eine Glocke ertönt. Die von den Missionaren bis an die Quellen des Nils, bis zu den Gebirgen Tibets geleisteten Dienste, die errichteten Stationen, das überbrachte Wort, das Lehren der Sprache, die erwiesenen Wohltaten bilden einen Teil des nationalen Gutes.

---

[1]) Paguelle de Follenay, Vie du cardinal Guibert, Bd. II, S. 589.

Die Werke zur Verbreitung des Glaubens, der heiligen Kindheit, der Schulen des Orients, der afrikanischen Mission zentralisieren die Hilfsquellen. 1871—1880.

Das „Werk zur Verbreitung des Glaubens“ sammelt in Frankreich und Elsaß-Lothringen im Jahre 1880 4404987 Franken, während die Gesamteinnahme in der ganzen Welt kaum sechs Millionen beträgt. Das Werk der heiligen Kindheit, dessen Zweck es ist, „in China und anderen Ländern Kinder ungläubiger Eltern zu taufen und im Christentum zu erziehen“, hatte im Jahre 1878 ein Budget von 2339756 Franken. Das Werk der Orient-Schulen erhält im Jahre 1880 die Summe von 283790 Franken. Die Missionen.

Schulen, Asyle, Findelhäuser, Waisenhäuser, Arbeitsstuben, Pensionate, Gymnasien, Universitäten, Noviziate, Seminarien, katholische Klöster aller Art vermehren sich auf der Oberfläche der Erde, unterhalten den Ruf Frankreichs, der einen Augenblick geschwunden war, und bereiten das Werk der Ausdehnung vor, das eines Tages Frankreich den Besitz eines weiten Kolonialreiches sichern wird.[1])

Bei dieser steten Tätigkeit im Innern und nach außen hin, bei der eifrigen Unterstützung durch die öffentliche Macht und die offene Zustimmung der parlamentarischen Mehrheit, kann die Kirche Frankreichs ihre Zukunft

---

[1]) Es ist schwer, die verschiedenen Stationen genau aufzuzählen, welche außerhalb Europas durch religiöse Orden angelegt worden sind. Im Jahre 1880 hatten die Lazaristen 64 Stationen im Orient oder in China und 46 in Südamerika; die Priester der fremden Missionen 24 im äußersten Orient; die Patres des heiligen Geistes 22 in Afrika, in den Antillen und in Amerika; die Brüder der christlichen Schule unterhalten in den Kolonien und im Auslande 358 Schulen mit 76375 Schülern; die Priester des heiligen Viator haben 24 Häuser in Amerika mit 3200 Schülern; die kleinen Brüder Mariä haben 36 Schulen und die Brüder der Gesellschaft Mariä 31 mit 9936 Schülern; die weißen Brüder haben 17 Stationen in Afrika: Algier, Kabylien, Tunis, Sahara, Tripolis, Ouganda, Tanganjika. Sie zählen 112 Missionare, haben 80 Waisen aufgenommen, 1342 Kinder erzogen und 4000 Kranke gepflegt. Ein Missionar der weißen Brüder gründete das Museum von Karthago.

Die Schwestern vom heiligen Vincent von Paula haben 58 Stationen in den Kolonien und 997 im Auslande. Man hat über ihre Tätigkeit in China und im Orient für das Jahr 1880 folgende Zahlen veröffentlicht: sie erzogen 1185 Waisenkinder, unterrichteten 5641 Kinder; pflegten 337231 Kranke. Die Schwestern vom guten Hirten hatten 90 Stationen mit 15000 Kindern; die Damen vom heiligen Herzen Jesu 42 Stationen. In Algier hatten die Schwestern von der christlichen Lehre 66 und die von der Dreifaltigkeit 32 Stationen. — Vgl. Keller, Les congrégations religieuses, und das wichtige Werk des Paters Piolet, Les missions catholiques françaises au XIXe siècle. 6 Bde., 1903.

1871–1880. für immer gesichert halten. Doch erscheinen einige Anzeichen, die schon beunruhigend sind. Im Schoße der Kirche selbst bemerkt man Lauheit, Zurückhalten, Gleichgültigkeit.

Anzeichen von Erkaltung. Die Volkszählung vom Jahre 1872 hat noch eine Kolonne für die Religionsangehörigkeit. Die Zahl der Katholiken ist 35 387 703 (98,92 %); die der Protestanten 580 777 (1,60 %); die der Israeliten 49 439 (0,14 %); andere Kulte 3071 (0,01 %). Die Zahl der Personen, welche angegeben haben, daß sie keiner Religion angehören oder deren Religion nicht hatte festgestellt werden können, betrug 81 951 (0,23 %). Von 1876 ab enthält die Volkszählung keine Zahl mehr in bezug auf die Religionsbekenntnisse. Man muß sich also mit recht ungenauen Angaben zufrieden geben.

Paris. Paris ist das größte katholische Zentrum der Welt. Die Größe seiner Bevölkerungszahl, sein Reichtum, sein intellektueller Einfluß, die Tätigkeit seiner religiösen Gesellschaften, ein hervorragender Klerus sichern ihm eine Autorität, die nur von Rom übertroffen wird.

Taufen. Im Jahre 1875 wurden von 68 090 neugeborenen Kindern (davon sind 53 878 eheliche und 14 212 uneheliche) 45 796 getauft, also 86 %. Man muß dabei die in einem anderen Kultus geborenen und besonders die zur Aufziehung aufs Land geschickten in Anrechnung bringen, die dort getauft werden. Im Jahre 1885 ist die Zahl der Geburten 78 000 (61 400 legitime und 16 922 illegitime); 15 631 Kinder wurden aufs Land gebracht. Die Zahl der Taufen fällt aber auf 44 596 (72,60 %).

Trauungen. Nun die Eheschließungen. Im Jahre 1875 ließen sich von 18 184 Eheleuten 15 839 in der Kirche trauen (87 %) und 1885 von 20 265 nur 14 321 (70,7 %). Wenn man die protestantischen und israelitischen Eheschließungen berücksichtigt, so kommen auf vier Eheschließungen eine ohne kirchliche Trauung.

Beerdigungen. Die Zahl der Beerdigungen ist im Jahre 1882: 59 786, davon 43 266 mit kirchlicher Zeremonie (80,5 %). Im Jahre 1885 sind von 55 343 Begräbnissen 39 525 kirchlich. Also 21 % ohne Beihilfe des Priesters.[1])

Die Gläubigen. Wenn es möglich wäre, die Zahl derer zu kennen, welche die Gebote der Kirche befolgen, dann wüßte man den richtigen Stand der Dinge, nicht bloß was die Beobachtung der hergebrachten Gebräuche anbetrifft, sondern auch in bezug auf Glaubenseifer. Taine, der das Material seines Buches im Jahre 1880 zusammentrug, schreibt: In Bourron (Seine-et-Marne),

[1]) Fournier de Flaix, Journal de la Société statistique de Paris, September 1890.

das im Jahre 1789 600 Einwohner zählte, war die Zahl derer, die zu 1871—1880.
Ostern zur Kommunion gingen, 300; heute ist sie bei 1200 Einwohnern 94.[1]) Ein gut unterrichteter Geistlicher schrieb Taine: „Ich taxiere die Zahl derer, die in Paris ihre Ostern halten, auf 100 000." Und ein anderer Geistlicher sagte: „Ich kenne einen Bischof, der bei seinem Antritte den Gedanken hatte, zu sehen wie viele von den ihm anvertrauten 400 000 Seelen ihrer österlichen Pflicht nachkommen möchten: er fand 37 000. Heute (1878), nach einer Arbeit von 20 Jahren, sind es 55 000. Ich kenne den Pfarrer einer Stadt von 17 000 Einwohnern, von denen nur 3000 ihre Ostern halten."[2])

Diese Erkaltung wird von den Mitgliedern des Klerus erkannt und beklagt. „Unsere Bauern," sagt einer von ihnen, „würden es um die Welt nicht zugeben, daß ihre Kinder nicht zur ersten Kommunion gingen. Das ist ein Gebrauch, den man nicht vernachlässigen darf, aber es ist nur ein Gebrauch. Dadurch wird es den Burschen ermöglicht, sich als Knechte, und den Mädchen, sich als Mägde zu verdingen."[3]) „Früher gab es christliche Sitten," sagt ein anderer, „jetzt gibt es nur noch christliche Gebräuche. Vor fünfzig Jahren war die große Inkonsequenz, zu glauben, ohne den Glauben zu betätigen, heute besteht sie darin, ihn auszuüben ohne deshalb besser zu werden."[4]) Der spätere Kardinal Guibert, damals Erzbischof von Tours, richtete an Mgr. Pie 1870 folgende Worte: „Es ist nichts zu erwarten von den Menschen; aber wir können hoffen, daß, wenn Gott ausstreicht, dieses geschieht, um etwas Neues zu schreiben. Kein Prinzip hat mehr Bestand, selbst nicht im Geiste der Regierenden. Nicht nur der religiöse Sinn ist abgestumpft, sondern auch der moralische. Ich glaube nicht, daß je einer mehr die Wahrheit verbreitet hat, als ich es täglich tue. Man hört aufmerksam zu, aber man begreift mich nicht. Wir, die Christen, bilden eine Gesellschaft, ein Volk für sich, das nicht mehr in Ideenverbindung mit der ungeheuren Gesellschaft um uns herum steht, das sich auflöst oder vielmehr in voller Auflösung ist. Es ist eine Welt, die untergeht."[5])

Die Zeit kommt, wo ein Mann, der es im allgemeinen genau nimmt,

[1]) Mitgeteilt von Herrn Poinsart, Régime moderne, Bd. II, S. 147.
[2]) Abbé Bougaud, S. 44.
[3]) Lettres d'un curé de campagne, von Yves Le Querdec, 1894, S. 61.
[4]) Mgr. d'Hulst, angeführt in der Réforme sociale, 1895, S. 360.
[5]) Paguelle de Follenay, Vie du Cardinal Guibert, Bd. II, S. 442.

1871—1880. schreiben kann: „Frankreich gibt das fast einzig dastehende Beispiel eines Volkes, das im großen Ganzen aus Freidenkern besteht.“ [1])

Schwierigkeit Geistliche zu bekommen.

Ein nicht weniger bedrohliches Symptom liegt in der Schwierigkeit, welche der Klerus hat, sich zu ergänzen. Im Jahre 1876 veröffentlicht Mgr. Bougaud ein Buch, das Aufsehen erregt. Er weist auf die wachsende Abnahme der sich dem Priesterstande Widmenden und den Mangel an Priestern in einer großen Anzahl Diözesen hin. Im Jahre 1877 gab es in Frankreich 2568 Pfarreien ohne Priester; 1 500 000 Christen ohne Hirten. [2]) Wie soll man dazu nun noch dem Bedürfnis der bekehrten Welt genügen können, die immerfort von Frankreich Hilfe fordert?

Man könnte auf die Mehrzahl der Departements anwenden, was in der Diözese Reims festgestellt wurde: „Seit dem Kriege hat Reims die Zahl der Berufenen in beklagenswerter Weise abnehmen sehen. Das große Seminar hatte im Durchschnitt 100 Zöglinge. Im Jahre 1877 hatte es 55; das kleine Seminar hatte 230 Schüler; im Jahre 1877 hatte es nur 150.“

Es sind nicht mehr die reichen und gebildeten Klassen, welche die Lücken ausfüllen: „Im Jahre 1789 waren unter 134 Bischöfen oder Erzbischöfen nur fünf Bürgerliche; im Jahre 1889 gab es unter 90 Bischöfen oder Erzbischöfen nur vier Adelige.“ [3]) „Unter den 40 000 Pfarrern oder Pfarrverwesern entstammen mehr als 35 000 dem Arbeiter- oder Bauernstande.“ [4]) Führen wir noch die pessimistischen Auslassungen der eifrigsten Verteidiger der Kirche an: „Es ist leicht zu sehen, daß der Klerus und die Nation nebeneinander leben, ohne anders als bei gewissen Vorkommnissen des Lebens miteinander in Berührung zu kommen und sich nie miteinander verschmelzen.“ [5]) „Der erste Klerus der Welt! . . . In Wirklichkeit sind wir der letzte . . .“ „Eine ungeheure Macht, die vom Himmel kommt, bewegt die Maschine; aber die Maschine ist aufgebraucht. Die Geistlichen sind im Lande nicht mehr angesehen als die Vertreter des Wissens, und das ist in der Geschichte derselben etwas ganz Neues. Wir müßten blind sein vor den Tatsachen, wenn wir nicht

[1]) Fouillée, Idée moderne de droit, S. 103. — Taine sagt in seiner kräftigen und zuweilen übertreibenden Weise: „In einem unmerklichen und langsamen Zurückweichen wird die große Masse der Landbewohner nach dem Beispiel der großen Masse der Stadtbewohner wieder zu Heiden.“ Régime moderne, Bd. II, S. 151.

[2]) Abbé Bougaud, Le grand péril de l'Eglise de France, S. 38.

[3]) Taine, Régime moderne, Bd. II, S. 65.

[4]) Abbé Méric, Correspondant vom 10. Januar 1890, S. 18.

[5]) Le Clergé français, S. 13.

sehen wollten, daß sich der menschliche Geist heute völlig emanzipiert hat und daß die Gesellschaft weltlich geworden ist.“ [1] 1871—1880.

II.

Erklärter Kampf gegen den Katholizismus.

In der Tat stößt die Kirche seit fast einem Jahrhundert auf einen immer zunehmenden Widerstand. Eine rätselhafte Macht, die nicht zurückweicht, greift sie beständig an und bekommt Gewalt über sie. Die Kirche nennt diese Macht eine teuflische: sie versteht sie schlecht, denn die Gewalten, welche am Ruder sind, haben stets die Opposition schlecht verstanden und schlecht zu behandeln gewußt. Es ist ein Drang nach Unabhängigkeit, ein Aufstand, der für freie Seelen etwas Verführerisches hat, besonders für die Jugend: ihr Name ist Freidenkertum.

Im 16. Jahrhundert war die freie Forschung der Grund der Reformation. Im europäischen Freidenkertume wird stets etwas vom Protestantismus bleiben, und zwischen den beiden Thesen besteht ein enger Zusammenhang. Die Formel, welche sie verbindet, ist das no popery.

Das Freidenkertum.

Das 17. Jahrhundert hatte vor dem Bruche Halt gemacht. Das 18. führte ihn herbei, mit einer Freude, einer ritterlichen Kühnheit, die in Erstaunen setzte, Vergnügen machte und verführte. Die erste Hälfte des 19. bemühte sich, die Ruinen wieder aufzubauen. Aber das heidnische Christentum Chateaubriands fand mehr Beifall als Echo. Im Jahre 1851, dem Jahre des Verfalls, mißglückte der Versuch einer Annäherung. Die Kirche des Syllabus und der Unfehlbarkeit sieht, wie das Europa des allgemeinen Stimmrechts und der Einheitsphilosophie sich gegen sie auflehnt.

Die philosophischen Systeme.

Eine jede Doktrin ist im allgemeinen nur der Widerschein des Seelenzustandes eines Volkes auf dem Gebiete der Vernunft. Ein System ist das denkende soziale Gewissen. Man nimmt zunächst Stellung, dann philosophiert man. Die Denker befassen sich damit, die Gründe zu liefern, wenn die Tatsache vorliegt: sie predigen dem Sieger Heldenmut und dem Besiegten Ergebung.

Nach dem Kriege von 1870, in der Zeit der Unordnung und Ungewißheit, die auf die Kommune folgt, ist der Gedanke wie ein zerbrochener Spiegel; ebenso wie die soziale Ordnung ist er in Stücke zersplittert. Die

[1]) Abbé Bougaud, a. a. O., S. 17, 90 und 92.

1871—1880. Stunde gehört dem Zweifel, der Kritik. Es ist eine Angst, eine Verneinung, eine Art Anarchismus durch Unfähigkeit und Abscheu.

Der Eklektizismus Victor Cousins herrscht noch immer über die Schule, und der Positivismus Auguste Comtes beeinflußt noch die Meinungen. Aber dieser scheitert an dem übereilten Versuche, an Stelle der geoffenbarten Religion eine „bewiesene Religion" zu setzen. Von seinem Werke bleibt nur eine reine und einfache Verneinung übrig. Dieser Verächter des Unerkennbaren will nur an die durch Versuche oder die Wissenschaften festgestellten Tatsachen glauben. Er erkennt nicht einmal die einzig sichere Wissenschaft an, welche die Grundlage des Wissens ist, die Wissenschaft vom Gewissen. Er hat auf die Massen keinen Einfluß.

Der Positivismus und Littré.

Weniger weitsichtig und engherziger drängt sein Schüler Littré den von Auguste Comte geschlossenen Kreis noch mehr zusammen. Die Philosophie ist für ihn nur noch ein „trockner Atheismus". Sie erwärmt sich nur noch an der Größe des Universums. Er hat die Frömmigkeit des universalen Mechanismus, die Erregung „dieses Weltozeans, für den wir weder Schiff noch Segel haben". Selbst bis in diesen Enthusiasmus reicht das Geständnis der Machtlosigkeit. Die Welt ist weit, aber verschlossen. Der Mensch ist auf sich selbst angewiesen: Tecum habita et noris quam sit tibi curta supellex.[1])

Im ganzen sieht der Positivismus, der den Fortschritt der Wissenschaft zugleich auf die Fahne schreibt und beschränkt, die Welt erweitert und den Menschen verkleinert. Er hat weder gefunden, noch selbst zu finden gesucht, wo der Berührungs- und Vereinigungspunkt zwischen dem Weltall und dem Gedanken ist. Die Tiefe des Abgrundes macht nur, daß der, welcher hineinschaut, noch verzweifelter ist.[2])

Auguste Comte glaubte nicht an den Erfolg der biologischen Wissenschaften: und doch sollten sie seinem Gedanken eine ungeahnte Macht und Entwicklung geben. Darwin, der Lamarck ergänzte, und nach Darwin, Herbert Spencer fügen den Menschen wie ein Glied an die Kette des Werdens. So entsteht der Evolutionismus.

Der Evolutionismus.

Die natürliche Zuchtwahl und die Erhaltung der erworbenen Eigenschaften durch Vererbung beanspruchen, eine einfache Lösung des Lebensproblems zu bieten.

---

[1]) Vgl. Fouillée, Le mouvement positiviste, S. 10.

[2]) Littré, La science au point de vue philosophique. Vgl. den Schluß der Vorrede und das letzte Kapitel: „Die Hypothesen der Kosmogenie."

Der Mensch erklärt sich durch seine Abstammung; er ist nur noch ein Wirbeltier, ein Säugetier, ein Primat, wenig unterschieden von einem Vierhänder. Wozu kann es dienen, sich soviel Mühe zu geben, ihm einen eigenen Stammbaum, ein besonderes Geschick zurecht zu machen und ihn in den Mittelpunkt des Universums zu stellen? Eine unbeachtete Welle in der Flut der Dinge, genügt es für ihn, gelebt zu haben, um dadurch den Zweck seines Daseins und die Erfüllung seines Geschickes erklärt zu sehen. Das Recht des Stärkeren, des besser Begabten, unter der Theorie der Auswahl geschickt verborgen, krönt diese Auffassung, die in hohem Grade unkritisch ist. Ihr Erfolg ist ungeheuer, da sie sich nach dem Worte Robertys „geschickt unter den Deckmantel der Experimentalmethode zu verbergen versteht". 1871—1880.

Das letzte Wort wird gesprochen sein, wenn der deutsche Gelehrte Häckel, der scharfsinnigste Schüler Darwins, in seiner Vorlesung über den Monismus das „Glaubensbekenntnis eines Naturalisten" niedergelegt haben wird. Die Welt ist im Anfange nicht durch einen bewußten Willen erschaffen worden. Sie ist das Ergebnis einer fortwährenden Entwicklung, die in gerader Linie von einer ersten unmerklichen Bewegung im Äther ausgeht, um auf ein Ziel loszusteuern, dessen Geheimnis niemand kennt. Die Hypothese des Verfalls ersetzt man durch die Hypothese des Fortschrittes. Die Materie kann ohne den Geist weder existieren noch handeln, und der Geist nicht ohne Materie. Es gibt nur eine Substanz. Das ist der Äther, von dem man nur eine Eigenschaft kennt, die Schwingung. Der im Raume verteilte schwingende Äther ist das schaffende Prinzip. „Jedes Atom ist mit einer Seele versehen und ebenso der kosmische Äther." Man kann Gott definieren als „die unendliche Summe aller Naturkräfte oder als die Summe aller atomischen Kräfte und aller Schwingungen des Äthers". Es ist der Gott-Äther, den man an Stelle des Gottes der Überlieferung setzt, der, als vom Menschen geschaffen, nur mehr ein abergläubischer Traum ist, ein vergängliches Bild, das von der Herrschaft der Wissenschaft ausgelöscht wird.

Der französische Geist widersteht diesen kühnen Vereinfachungen. Eine neue Schule zeigt eine Rückkehr zum Idealismus. Ravaisson[1]) hatte in seinem meisterhaften Bericht über die Philosophie in Frankreich im 19. Jahrhundert die Rechte eines absoluten Spiritualismus beibehalten; er hatte Der französische Idealismus.

[1]) Félix Ravaisson, geb. in Namur 1813, Mitgl. des Instituts.

1871—1880. den Gedanken der Substanz übergeordnet, weit entfernt, diese das Gebiet der Philosophie beherrschen zu lassen, und hatte dem Gedanken die bedeutendere Rolle zuerteilt.

Renan und Taine waren vor den letzten Konsequenzen der naturalistischen Doktrin zurückgescheut. Nach 1870 hatten sie ihre Doktrin auf der Grenze eines weniger strengen Determinismus errichtet. Renouvier[1]) hatte mit großer Autorität und Beharrlichkeit die kritische Methode wiederhergestellt und sich als Gegner Comtes und Littrés, Taines und Renans, Cousins und Spencers erklärt. Auf einem Umwege war er zum „kategorischen Imperativ" und dem Kantischen Apriorismus zurückgekehrt.

Lachelier. Zwei Lehrer endlich, welche die Gegensätze ausgleichen und die Polemiken mildern wollten, bekannten sich als Vertreter des Geistes der Mäßigung, des Überganges, des Vergleiches. Dies war Lachelier[2]), der in den Jahren 1864 bis 1876 an der Normalschule lehrte, und dessen System ein Versuch ist, die moderne Philosophie mit der Religion zu vereinigen. Nach ihm hat das Leben des Wesens einen dreifachen Charakter: mechanisch, organisch und moralisch. Diese drei Zustände sind die dreifache Wesenheit des vollkommenen Wesens. Das Wesen ist frei, weil es den Begriff seiner Freiheit hat. Was das Prinzip der Dinge anbelangt, so kann dieses nur durch den „Glauben" erkannt werden, der seinerseits auf der intimen Kenntnis der „Pflicht" beruht. Das ist wieder ein Kantischer Gedanke, aber er führt logisch zu einem moralischen und religiösen Glaubensbekenntnis. Die Gesamtheit der Doktrin ist nach dem Ausspruche Fouillées einem Geisteszustande angepaßt, der sehr verbreitet ist, da sie dem zwiefachen Bedürfnis des Zweifels und des Glaubens Rechnung trägt.

Fouillée. Fouillée[3]), der im Jahre 1872 mit einer Dissertation promovierte, die großes Aufsehen erregte, versucht eine noch weitergehende Ausgleichung, die noch schwieriger ist, die der Freiheit und der Vorherbestimmung.

Er vereinigt den Mechanismus und den Spiritualismus in seinem Begriffe der Ideenmacht. Eine ganze Philosophie, die in ihrer Entwicklung sehr weitgehend ist, baut sich auf dieser Grundlage auf. Das Individuum ist frei, wie die Biene frei ist, obwohl sie dem „Geiste des Bienenstockes" untergeordnet bleibt. Die ganze Welt geht in einem gleichen Impulse einer

---

[1]) Charles Renouvier, geb. in Montpellier 1815, gest. 1903.

[2]) Lachelier, geb. in Fontainebleau 1832, Mitgl. des Instituts.

[3]) Alfred Fouillée, geb. in La Pouëze (Maine-et-Loire) 1838, Mitgl. d. Inst.

Zukunft entgegen, die sie erst kennen lernt, wenn sie sie erreicht: „Das Ideal ist nichts als ein tieferer Sinn und das Vorausahnen künftiger Wirklichkeiten." — „Man muß sogar soweit gehen, zu sagen, daß die Existenz selbst sozial ist und das Universum eine unendliche Gesellschaft, deren hauptsächlichstes Gesetz die Gegenseitigkeit des Handelns und des Wollens ist, d. h. die Gemeinschaftlichkeit, die erste Stufe der Liebe." — „Die Philosophie, welche ihre letzte Stufe erreicht hat, betrachtet die Idee einer allgemeinen Gewissensvereinigung als den Grund dessen, was man früher Natur nannte." 1871—1880.

Dem Gott-Äther setzt man den Welt-Bienenstock entgegen. Das Gewissen kennt diesen ebenso, wie die Wissenschaft jenen erklärt.

Der philosophische Opportunismus.

In einem überlegenden, unruhigen Zeitalter begründen die Lehrer der Ausgleichung halb wissenschaftlich, halb metaphysisch den philosophischen Opportunismus.

Die Systeme und das Volk.

Was ist die wirkliche Tragweite dieser abstrakten Betrachtungen? Sie bleiben meistens im Innern der Schule. Nur der Positivismus hat sich aufs weite Meer gewagt. Aber die Woge ist über den Trümmern des Schiffbruches zusammengeschlagen. Was die andern Systeme anbelangt, so sind es schwimmende Balken, die von der Ebbe und Flut der Widersprüche hin- und hergetrieben werden, ebenso schnell untersinkend, wie sie auftauchen. Das Volk weiß nichts von ihnen.

Doch geht die Verbreitung der Ideen immer schneller vor sich und dringt immer tiefer ein: nie war die Zivilisation mehr von Lektüre durchtränkt. Vom strengwissenschaftlichen Buche bis zur verbreiteten Zeitung geht das Eindringen schnell vor sich. Kaum ist der Gedanke gefaßt, da ist er auch schon „verallgemeinert".

Es gibt Gedanken und Sitten, die in wenigen Tagen von den Sphären, wo sie entstehen, bis zu denen, wo sie nachgemacht werden, verbreitet sind. Das Gesetz der Nachahmung ist eins der mächtigsten Mittel der Zivilisation, besonders wenn die Massen, ohne Führung ihrer eigenen Unbeständigkeit überlassen, dem Eindruck des geringsten Lufthauches ausgesetzt sind.[1])

Die philosophischen Systeme und die Sitten.

Man kann zwischen den philosophischen und moralischen Doktrinen Anknüpfungspunkte suchen. Die Moral der katholischen Kirche ist in der Regel die Richtschnur des sozialen Lebens. Ihre Entstehungslehre, ihre

[1]) Tarde, Les lois de l'imitation.

1871—1880. Dogmatik, die biblische Geschichte sind in ihren Behauptungen und ihrer Autorität erschüttert. Die Erklärungen eines Strauß[1]), Havet, Renan, d'Eichthal[2]), Colani, die Studien Ledrains[3]), Sourys[4]) verschärfen die Polemik, die Voltaire nur spielend berührt hatte. Das Sechstagewerk kann den Einsprüchen der Geologie, der Paläontologie, der vergleichenden Anatomie, der Lehre von der Entstehung des Menschen nicht standhalten. Es ist ausgemacht, daß die christliche Religion in ihrer traditionellen Form eine „Unwissenheit" ist.

Aber die moralische Grundlage bleibt bestehn. Selbst die streitbarsten unter den Verfechtern der Entwicklungslehre wagen es kaum, der katholischen Moral „ein Geschäft", das mit Gott gemacht wird, ihre dogmatische Unversöhnlichkeit, die Ursache der Inquisition, das Cölibat der Priester, das durch eine umgekehrte Zuchtwahl von vornherein eine Verbesserung der Rasse ausschließt, vorzuwerfen.[5])

Die große Menge, die nur einen nachgiebigen Glauben hat, der mit einem alten Rest überlieferter Gebräuche gemischt ist, bleibt den Lehren des Katechismus unterworfen und hat schließlich keinen anderen Führer.

Verschiedene Moralsysteme.

Was bieten ihr übrigens auch diese so hohen philosophischen Systeme für Ersatz? Es genügt nicht zu zerstören, man muß aufbauen.

Der letzte und bekannteste Schüler der deutschen Schule sucht hinten in Indien die traurigsten der verneinenden Doktrinen, um den Menschen das Nirwana zu empfehlen und ihn in dem Nichts eines verzweifelnden Pessimismus zu begraben. In Frankreich hat Schopenhauer[6]) durch seine Logik, seinen Humor, seine Paradoxe (die häufig den französischen Philosophen des 18. Jahrhunderts entlehnt sind) einigen Erfolg. Er wird übersetzt, gelesen, erklärt. Alfred de Vigny hat schon vorher den Psalm dieser grausigen Ergebenheit geschrieben, in seinem „Tod des Wolfes". Ein hervorragender französischer Gelehrter, ein großer Redner, Mitglied der französischen Akademie und Präsident des Senats, Challemel-Lacour, gibt in einem post-

[1]) Friedrich Strauß, geb. in Ludwigsburg (Württemberg) 1808, gest. 1874.
[2]) Eugène d'Eichthal, geb. in Nancy 1804, gest. 1886.
[3]) Eugène Ledrain, geb. in Sainte-Suzanne 1844.
[4]) Jules Soury, geb. in Paris 1842.
[5]) Vacher de Lapouge, Vorrede zur Übersetzung von Häckels Monismus.
[6]) Die Werke Schopenhauers wurden von Burdeau, Bourdeau, Cantacuzène u. a. ins Französische übersetzt.

humen Werke über den Pessimismus das Geheimnis eines berühmten Lebens preis, das gering geschätzt und enttäuscht ist.[1]) Das sind Spielereien von Schöngeistern. 1871—1880.

Die unabhängige Moral.

Eine kurzlebige Gesellschaft versuchte, durch Widerspruch getrieben, eine Schule zu gründen, in der die Regeln einer unabhängigen Moral verkündet werden sollten. Sie findet keinen Anklang und ist ohne Lebenskraft.[2])

Eine andere Schule nimmt die Lehre der Alten wieder auf: naturgemäß leben. Aber das ist ein recht vages Gesetz, bei den so komplizierten Ansprüchen des modernen Lebens. Alles arbeitet darauf hin, den zivilisierten Menschen der Natur abspenstig zu machen; man will ihn dahin zurückführen, wo doch die Wissenschaft erkennt, daß sie nur durch die Übermacht und das Gesetz des Stärkeren regiert.

Der Stoizismus.

Die Professoren machen auf die Männer aufmerksam, die im Altertum als große Moralisten dem Christentum die Wege bahnten, Epiktet und Marcus Aurelius: auch phantastische Gelehrte. Wenn man beweist, daß Epiktet dem heil. Paulus vorgearbeitet hat, so heißt das noch nicht, daß man über den heil. Paulus auf Epiktet zurückgehen muß.[3])

Auch die Besten finden sich nicht mehr zurecht. Vor dem Andrang der siegreichen brutalen Macht und des triumphierenden Bösen übermannt sie die Verzweiflung. Zola, der ein erklärter Anhänger des Positivismus ist, sieht kein andres Mittel, um „dem Gespenst des Unendlichen" zu entgehn, als die Lebensregel: Arbeit, — die Arbeit eines Ochsen, der auf seiner Scholle ackert. Alexander Dumas, der gealtert war, suchte in der Liebe Zuflucht, „der Tollheit, dem Wahnsinn der Liebe". Michelet gelangt durch eine sentimentale Entwicklung, die ebenfalls erst spät erfolgte, zur gleichen krankhaften und beunruhigenden Erregung.[4])

Die ästhetische Moral.

Andere finden das Gesetz des Wahren und Guten im Schönen. Das höhere Leben ist eine Ästhetik; man muß immerfort das „Ich" entwickeln bis es in voller Üppigkeit und leuchtendem Erstrahlen aufgeht.

---

[1]) Études et réflexions d'un pessimiste, 1901.

[2]) Die hauptsächlichsten Anhänger der Schule der „unabhängigen Moral", die 1865 gegründet wurde, waren Frédéric Morin, Proudhon, Massol, Frau Coignet.

[3]) Vgl. die Vorlesungen in der Sorbonne von Havet und Martha, oben S. 463.

[4]) Jules Michelet, Lettres inédites adressées à Mademoiselle Mialaret (Mme. Michelet). Vgl. René Doumic, Études sur la litérature française, IV. Bd, S 89.

1871—1880. Derjenige, welcher am hellsten und klarsten sieht und am besten begreift, ist zugleich der entmutigste und entmutigendste, Renan. Sein Wort, das so großen Widerhall findet, schwankt zwischen widersprechenden Lösungen hin und her und hält sich an einen lächelnden Skeptizismus. Als gesuchter Gast an den Tafeln der feinen Gesellschaft und bejubelt bei Gesellschaftsessen sitzt er da, die Augen unter seinen grau gewordenen Brauen halb geschlossen, die Hände über dem Pastorenbauch gefaltet, und lehrt den Dilettantismus.

Der Dilettantismus.

Man täusche sich aber nicht: Diese scheinbare Lebensfreude verbirgt eine tiefe Unruhe. Der nachdenkliche Bretone, der frühere Priester, der „ausgetretene Pfarrer", ist wie Pascal vor dem Abgrunde, der sich vor ihm auftut. Vielleicht sind nie einem Munde so bittere Worte entströmt, als diese: „Ein Mensch, der seinem Lebensprinzip treu bleibt, ist sicher ein beschränkter Geist. Denn ich behaupte, daß es bei dem gegenwärtigen Stande des menschlichen Geistes unmöglich ist, alle Elemente der menschlichen Natur in Übereinstimmung zu bringen. Wenn man ein einheitliches System will, dann ist man dazu verurteilt, zu leugnen und auszuschließen." — „Es gibt Jahrhunderte, die dazu verdammt sind, skeptisch und unmoralisch zu sein, zum Wohle der nachfolgenden Menschheit." [1]) Eine ganze Generation saugt so mit der Milch die Bitterkeit ein, welche ihr der moderne Bearbeiter des „Predigers" reicht.

III.

Die christliche Religion und die spiritualistische Philosophie verbürgen der menschlichen Seele ein anderes Leben: die irdische Existenz ist nur ein vorübergehendes Zusammentreffen mit einem vergänglichen Reisebegleiter, dem Körper; wenn dieser sich getrennt hat und aufgelöst ist, dann verfolgt die unsterbliche Persönlichkeit ihre Reise ins Gebiet der dauernden Wirklichkeiten und höherer Heiligung.

Wenn aber der Mensch diese Dogmen und diesen Glauben verwirft, wenn er sein Streben und seine Hoffnung auf die kurze Zeit seiner planetarischen Existenz beschränkt, dann muß er in ihr den Beweggrund

[2]) L'avenir de la science, S. 100.

seines Betragens und die volle Erfüllung seines Geschickes in ihr finden. 1871—1880.
Portio mea est in terra viventium.

Diese logische Folgerung der metaphysischen Verneinung war, mit vollster Klarheit, in ihren moralischen und sozialen Konsequenzen gleich nach der französischen Revolution, von einem der bedeutendsten Begründer des modernen Gedankens, Saint-Simon[1]), ausgesprochen worden.

Wichtigkeit der Initiative des Saint-Simonismus.

Er verlegt den Himmel auf die Erde und verkündet frei und tatsächlich früher als Auguste Comte und die deutschen Philosophen die Religion der Humanität. Diese Religion hat keinen anderen Zweck als die harmonische Entwicklung der menschlichen Gesellschaft durch die Verwirklichung der Gerechtigkeit und die Vermehrung des Wohlseins. Das Gesetz des Menschen ist die Arbeit; es ist die Ausbeutung des Erdballs auf die Weise, daß sie in möglichst vollständiger Art „die schnelle Verbesserung der physischen und moralischen Existenz einer möglichst großen Zahl und besonders der arbeitsamen und armen Klassen" sichert.

Diese methodische Nutzbarmachung der Welt soll unter der hohen Leitung der vereinigten Industriellen, Gelehrten und Ingenieure geschehen; diese heiligen Ämter verweisen alle übrigen Autoritäten in die Vergangenheit. Das Vorgehen ist die Ersetzung des universalen Antagonismus durch eine universale Vereinigung. Der einzig berechtigte Besitzer ist die Gemeinschaft oder der Staat. Die Verteilung des Reichtums und der Werkzeuge geschieht durch das gute System der verallgemeinerten Nationalbanken. Ein hoher Rat wacht über die Innehaltung der Regeln und sozialen Haltung, besonders der physischen, geistigen und moralischen Erziehung der Kindheit und Jugend. So wird sich die soziale Moral erhalten und vervollkommnen; durch die Übereinstimmung und die Liebe unter den Menschen wird sie ein neues Christentum, die Religion der Menschheit bilden.

Saint-Simon und seine Schule haben der charakteristischen Initiative des 19. Jahrhunderts einen deutlichen Stempel aufgedrückt, nicht nur dem Positivismus, sondern auch dem Ökonomismus, dem Industrialismus, dem Sozialismus.

Im Grunde genommen führt diese Doktrin die Moral auf die Berücksichtigung des allgemeinen Interesses zurück. Der Geist des Opfers und der Liebe ist aus der Kraft des sozialen Instinktes geschöpft. Die erste

[1]) Graf Claude-Henri de Saint-Simon, geb. in Paris 1760, gest. 1825.

1871—1880. Pflicht und die erste Belohnung der Menschen liegt in der Anhäufung des Reichtums durch Arbeit und in der Vermehrung des allgemeinen Wohlergehens durch eine gerechte Verteilung des allgemeinen Gewinns.

Diese Prinzipien sind in engster Verbindung mit dem Fortschritte der Wissenschaft und Industrie. Die außerordentliche Vermehrung des privaten und öffentlichen Vermögens in Europa in den Jahren 1830 bis 1875 war von Saint-Simon vorausgesehen worden. Die Schüler übertrugen dieses Voraussehen des Meisters auf die Tatsachen. Ihre großartigen Schöpfungen, die durch das Système Méditerranéen[1]) angeregt worden waren, gestalteten die Oberfläche des Planeten um.

Die Anwendungen wissenschaftlicher Entdeckungen, die Entwicklung der Großindustrie, der Bau der Eisenbahnen, Wege und Kanäle; die Kreditoperationen, das Regime der Gesellschaften und Genossenschaften, eine ganze wirtschaftliche und soziale Revolution vollzieht sich auf einmal. Die Menschheit, durch einen so schnellen Fortschritt mitgerissen und erdrückt, war nahe daran zu unterliegen. Sie litt stark darunter; sie leidet heute noch darunter.

Die Aufmerksamkeit wendet sich wirtschaftlichen Problemen zu; man ist erstaunt über die Mißachtung, mit der man in früherer Zeit auf sie herabschaute. Die Wissenschaft, deren Zweck das Studium derselben ist, nimmt ihren Platz ein und beginnt auszuschreiten: es ist die Volkswirtschaftslehre.

Die Volkswirtschaftslehre. Eine Wissenschaft mit unbestimmten Grenzen, mit ungeheuren Ansprüchen, ungewissen Ergebnissen, die, wie die Philosophie des Pythagoras, alle menschlichen Dinge dem Spiel der Zahlen unterstellen möchte.

Hier kann auf die weisen Beobachtungen oder vorschnellen Behauptungen der Vorläufer wie Turgot, Malthus, Ricardo, Adam Smith, Jean Baptiste Say nur hingedeutet werden. Das berühmte „eherne Lohngesetz", das als unwiderlegbare Tatsache erklärt, daß der Lohn des Arbeiters naturgemäß auf die Summe herabgehen müsse, die der Mensch zu seiner Erhaltung bedarf, dieses „Gesetz", das verkündet wird, ohne kontrolliert, angenommen, ohne bewiesen zu sein, hat das Jahrhundert mit dem düstersten Pessimismus angefüllt, während ein anderes angebliches Gesetz, das „Malthussche Bevölkerungsgesetz", eine Art beständiger Panik wegen der der Menschheit notwendigen Nahrung unterhielt.

[1]) Nachgelassenes Werk Saint-Simons, das 1832 veröffentlicht wurde.

Die Entstehung der verschiedenen sozialistischen Schulen in den Jahren, welche die Revolution von 1848 vorbereiten, die Werke Proudhons, sein berühmter Aufsatz über den Pauperismus, das schläfrige Gehenlassen Napoleons III., das Drama der Kommune, alles trägt dazu bei, in das Studium der sozialen Beziehungen und der individuellen oder Kollektiv-Interessen die gleiche Unordnung zu bringen, welche schon den Glauben und die Doktrin getrübt hatte. 1871—1880.

Die orthodoxe Schule.

Die moderne Wirtschaftslehre wurde zugleich verehrt und verflucht: beunruhigend durch ihre Empfindungslosigkeit, schrecklich durch ihre Urteile. Eine Schule englischen Ursprungs, in der das Geschäftsgesetz: Laßt geschehen, laßt gehen alles beherrschte, die „orthodoxe Schule" hatte die Organisation nach Saint-Simonistischer Lehre im Namen des Individualismus und der Freiheit bekämpft.

Sie triumphierte. Das Mittel, durch das sie regierte, war die Statistik: sie zählte, zählte, zählte. Und sie erklärte so lange, bis sie Verwirrung hervorbrachte. Ihre gelehrten Polemiken streuten Zweifel aus; so schwer ist es, über das, was ein wesentlicher Bestandteil des menschlichen Daseins ist, das Leiden, kalt zu urteilen.

Die kurze Erfahrung eines Jahrhunderts, die übrigens durch unvollständige Aufstellungen, übereilte Verallgemeinerungen gefälscht ist, kann sie gestatten, Gesetze zu bilden und Schlüsse zu ziehen? Die Schule besteht voller Vertrauen weiter fort. Sie schreitet unter Berichtigungen zum Ableugnen der Tatsachen, der Irrtümer fort. Sie geht voran und nach und nach werden nützliche Resultate erkennbar.

Die französischen Ökonomisten.

In Frankreich sind nach Michel Chevalier[1]) berühmte Namen: Courcelle-Seneuil[2]), Clamageran[3]), Le Play[4]), de Laveleye, Baudrillart[5]), Hippolyte Passy[6]), Dupont-White, Léon Say[7]), Paul Le Roy Beaulieu, de Foville[8]), René Stourm[9]), de Molinari[10]), Eugène Rostand[11]). Die

[1]) Michel Chevalier, geb. in Limoges 1806, M. d. F., gest. 1879.
[2]) Jean-Gustave Courcelle-Seneuil, geb. in Seneuil 1813, M. d. F., gest. 1892.
[3]) J. Clamageran, geb. in New-Orleans 1827, gest. 1903.
[4]) Frédéric Le Play, geb. in Havre 1806, gest. 1882.
[5]) Henri Baudrillart, geb. in Paris 1821, M. d. F., gest. 1892.
[6]) Hippolyte Passy, geb. in Garches-Villeneuve 1793, M. d. F., gest. 1880.
[7]) Léon Say, geb. in Paris 1826, M. d. f. A., gest. 1896.
[8]) Alfred de Foville, geb. in Paris 1842, M. d. F.
[9]) René Stourm, geb. in Paris 1837.
[10]) Gustave de Molinari, geb. in Lüttich 1819.
[11]) Eugène Rostand, geb. in Marseille 1843, M. d. F.

1871—1880. Tendenz ist fast ausschließlich liberal. Doch ist das Vorurteil einer wirtschaftlichen und moralischen Organisation bei den christlichen Ökonomisten Le Play und de Laveleye sehr hervortretend.

Volkswirtschaftslehre. Wenn das mehr politische Personal, das dem Liberalismus der letzten Jahre des Kaiserreiches treu blieb, noch der Doktrin des Freihandels folgt, so kommt doch schon Widerstand hervor.

Thiers hat die Tradition der Physiokraten bewahrt. Er ist erklärter Anhänger der ländlichen Erzeugnisse und im allgemeinen des nationalen Marktes. Die Gewebeindustrie, die Metallindustrie, die durch die Verträge von 1860 so sehr gelitten haben, treten gegen die Vertreter der orthodoxen Doktrin auf in jenen bemerkenswerten Debatten, welche die Veranlagung der durch den Krieg notwendig gewordenen Steuern bestimmen. In Frankreich, wie bei den meisten Mächten, fühlt man, wie zugleich mit dem Geiste des Partikularismus und des Nationalismus, der unter dem Regime des „bewaffneten Friedens" ins Kraut schießt, die ersten Anzeichen eines zukünftigen Schutzzollsystems hervortreten.

Freihandel und Schutzzoll.

Es gibt eine Volkswirtschaftslehre, es gibt auch eine „Moral"-Wirtschaftslehre.

Einer der hervorragendsten Schriftsteller der orthodoxen Schule, Herr de Molinari, hat ihre Gesetze verkündigt. So wie er die Moral auffaßt, ist sie die Gesamtheit der Handlungen, welche zu erfüllen der Mensch das Recht und die Pflicht hat, um die Einzelwesen zu erhalten, das Wohl der Art zu sichern und sich dem Geschick der Gesamtheit der Wesen unterzuordnen.[1])

Ein anderer Ökonomist gibt diese Definition: „Die Moral ist die Kunst gut zu leben; gut leben heißt an der Erhaltung, der Vermehrung und Ausdehnung des Lebens des Menschengeschlechtes durch die Zivilisation arbeiten."[2])

Bei beiden ist, wie bei Saint-Simon, die herrschende Idee die der Gemeinschaftlichkeit; sei es die der Menschen oder die aller Lebewesen. Da die Erhaltung und das Wohl der Gemeinschaft die höchste Sorge der Moral-Wirtschaftslehre ist, so begreift man die Wichtigkeit, welche sie der Erlangung des Reichtums und seiner Verteilung beilegt.

Jede Genossenschaft beruht auf der Arbeit, d. h. auf der individuellen

---

[12]) de Molinari, La Morale économique, S. 22 und 23.

[1]) Courcelle-Seneuil, La Société moderne, S. 183.

Anstrengung, die nach Möglichkeit frei und nach Möglichkeit so organisiert ist, daß sie durch alle geleistet werden kann und allen in gerechter Weise zugute kommt. Es ist das, was Courcelle-Seneuil mit einem ganz besonders glücklichen Ausdrucke die gleiche Freiheit nennt, die er von den einfach nebeneinander gestellten Worten Gleichheit, Freiheit aufs nachdrücklichste unterschieden wissen will. „Gleichheit existiert nirgend", sagt er; „aus dem Gefühle der Gerechtigkeit entsteht diese gleiche Freiheit, welche alles ist, was ein einzelner von der Gesamtheit verlangen kann, und welche diese ihm zusichern muß." 1871—1880.

Der Ökonomismus, auf die Spitze getrieben, gelangt entweder durch den äußersten Respekt vor dem Individualismus zur sozialen Verzettelung und einer unzusammenhängenden Volksmasse, die eine Beute der Tyrannenherrschaft wird; oder anderseits durch die übertriebene Verteilung der Arbeit und des Reichtums zur Verstaatlichung, zum Sozialismus und zum Genossenschaftswesen, die auch einer tyrannischen Herrschaft gleichkommen!

Führen wir die anderen Gefahren des triumphierenden Ökonomismus an. Die übermäßige Aufmerksamkeit, welche auf das Problem des Wertes und des Reichtums verwandt wird, entstellt das Prinzip der menschlichen Lebensregel. Die Moral der Arbeit wird, wenn sie bis zur Moral des Wertes und des Sparens kommt, zu der dem Menschen natürlichen Neigung ausarten, welche die Theologie mit dem „Laster der Habsucht" bezeichnet. Die Moral des Wertes unterscheidet sich nur wenig von der Herrschaft des Geldes. Die übergroße Wertschätzung materieller Güter bringt die Zivilisation aus dem Gleichgewicht. Die Börse wird zum Tempel, das Gold wird angebetet. Die Spekulation feiert den Kultus dieses anderen Minotaurus, der in der Welt, mit der Ungewißheit für den kommenden Morgen, Angst und Schrecken, und durch sein verborgenes Spiel den Wechsel des Luxus und des Ruins verbreitet. Luxus und Pauperismus bekämpfen sich; eine Übertreibung, die in gleichem Maße für die Natur und die Gesellschaft unerträglich ist. Die blinde Partie nimmt die Menschen völlig in Anspruch und läßt ihnen keine Zeit mehr in der kurzen Lebenszeit die Nichtigkeit der Dinge zu erkennen. Sie sterben und sie glauben noch zu gewinnen. Mißbrauch des Ökonomismus.

Die Politik wird den wirtschaftlichen Überlegungen untergeordnet. Es herrscht der Finanzmann. Er entscheidet über Krieg und Frieden. Die Wage des Handels ist die hauptsächlichste Sorge des Staatsmannes. Die stets zunehmende Notwendigkeit neuer Absatzgebiete wird das Gesetz der

1871—1880. internationalen Beziehungen. Die ungeregelte Arbeit ist die Ursache der Überproduktion; sie wird ein Übel, wo sie eine Zukunft sein sollte.

Diese staatswirtschaftliche Wissenschaft sanktioniert und verteidigt die grausamsten Bedrückungen, während sie die „gleiche Freiheit" auf ihre Fahne schreibt. Verdienst und Verdienstlosigkeit werden am Gelderwerb gemessen. Die Individuen haben, wie die Völker nur den Wert, der ihrem wachsenden Vermögen entspricht. Ein universaler Merkantilismus ist Zweck und Ende der Gesellschaft. Die Zivilisation ist nur noch ein Zählapparat, der die Börsenkurse zum Gradmesser hat.

Wohltaten des Ökonomismus.

Wir müssen aber auch die andre Seite zeigen: die deutliche Erkenntnis der Gesetze der universalen Zirkulation, die im Dunklen die Geschichte der Völker bestimmt; das klare Hervortreten der Kombinationen und der Vorausberechnungen, durch welche der Welthandel auf einen einzigen Markt konzentriert wird, stellen Einkünfte und Bestände sicher, halten den Privilegien und Monopolen das Widerspiel, vermeiden Katastrophen, vermindern unvorhergesehenes Elend und Hungersnot.

Durch die Schnelligkeit der Mitteilungen und durch die Veröffentlichung arbeitet die Propaganda des Guten schneller, als die des Übels. Die auf die Arbeit und den Wert des einzelnen Arbeiters gerichtete öffentliche Aufmerksamkeit verhindert das übermäßige Leiden, über das die Philosophie und die Religion allzu leichtfertig hinweggingen. Eine aufmerksame Überwachung und ein stellenweise wohltätiger Zwang rütteln den Schwachen auf und bewirken, daß er sich aus der miserabelen Lage wieder aufrichtet, in die er geraten war.

Die Menge kennt ihr Recht; sie zählt ihre Kräfte; sie nimmt den Kampf gegen eroberte Stellungen auf, gegen die verknöcherten Privilegien, die zurückgebliebenen Gesetze, die Throne und die Herrschaft. Die sozialen Lasten sind der Gegenstand einer immerwährenden Revision. Die Organisation der Arbeit wird dem Sophismus des „Geschehenlassens" entzogen. Das Kreditsystem und die öffentlichen Anleihen, die besser gekannt und gewürdigt sind, sorgen dafür, daß den ärmeren Ländern die Kapitalien der reicheren Länder zugute kommen, und verteilen die Kosten des Fortschrittes auf die Generationen, die den Nutzen davon haben werden.

Entstehung der sozialistischen Schulen.

Durch die Konkurrenz gedrängt, wird der Handel erfinderisch; er wird schöpferisch. Er führt überall Wohlergehn ein und erwärmt, erhält, ernährt den geschwächten sozialen Körper.

Endlich rüttelt die Kühnheit der sozialistischen und anarchistischen An-

griffe die alte Gesellschaft aus ihrer bequemen Gemächlichkeit auf und zwingt ihr, durch Drohung oder Schrecken das Gefühl auf, das sie bisher nur obenhin kannte: die Brüderlichkeit.[1]) 1871—1880.

So besteht zwischen der religiösen Moral und der ökonomischen Moral, die in ihren Prinzipien so verschieden sind, eine latente Zusammengehörigkeit; die Berührung findet da statt, wo das entsteht, was die einen Mildtätigkeit, die anderen Zusammengehörigkeit nennen.

Ob der Himmel offen oder verschlossen ist, der Mensch leidet hier unten, und ein jeder erkennt, daß man zunächst die Last auf die Schulter nehmen müsse, die man tragen kann, die man dann seinen Nachfolgern überträgt mit der stets wiedererstehenden Illusion des Lebens.

IV.

Braucht man übrigens so viele Doktrinen? Hat die Menschheit nicht zu ihrer Führung einen rechten Instinkt, aus dem alles entspringt, was die Schule oder die Kanzel gelehrt haben? Die Philosophie ist, wie die Geometrie, nur die Kunst, aus den von der Natur gegebenen Prinzipien die Folgen abzuleiten und, wenn man den Ausdruck gebrauchen darf, mit Worten zu spielen.

Es gibt ein innerliches Gesetz, das jeder in sich fühlt und erkennt; mag man es nun die „Stimme des Gewissens" oder mit mehr Selbstbewußtsein den „kategorischen Imperativ" nennen. Darin liegt die Verbindung der beiden Systeme. Religion oder Natur, das Gewissen einigt alles, umfaßt alles, begreift alles. Außerdem mäßigt die Praxis des Lebens das allgemeine Gesetz mit einer unbestimmbaren Milde, einer Erweiterung des Blickes, einer Unterscheidung, die stets jedem System fehlen werden, da es durch Definition, durch Dogmatismus, durch Kontroversen beschwert ist. Die Moral ohne Gesetz.

Eine lange Vergangenheit in der Religion, eine Gewohnheit, zusammen zu sein und sich zusammen einzurichten, eine Rücksichtnahme, eine sympathische Überlieferung haben die instinktiven sozialen Anlagen kultiviert und den Charakter und die Sitten der Nation bestimmt.

---

[1]) In einem der nächsten Bände wird eine Darstellung der sozialistischen Systeme gegeben werden.

1871—1880. Macht des Gewissens.

Die vertrauten Schriftsteller, Männer mit großem Blick und starker Vernunft, Rabelais und Montaigne, La Fontaine und Molière, haben die Züge verschärft und die Ecken abgerundet. Die gewöhnliche Gespanntheit der Energie hat die Organe der Tätigkeit und des Gedankens gebildet und geschmeidig gemacht. So hat sich eine Lebensregel ausgebildet, eine gemeinsame Ausbildung, eine unwillkürliche Zivilisation.

Diese Regel wird stillschweigend von allen beobachtet, die dem sozialen Übereinkommen anhängen: wird sie verachtet, dann straft sie aus sich selbst die Zuwiderhandelnden und schließt sie aus.

Der Optimismus.

Im allgemeinen bleibt die französische Meinung dem Gedanken Jean-Jacques' getreu, daß der Mensch von Natur gut sei.[1]) Der ungeheure Erfolg des Genfer Philosophen schreibt sich wohl aus diesem Zutrauen her, das er zur Menschheit hatte, so sehr hat diese das Bedürfnis nach einer freundlichen Liebkosung der Seele, einer unaufhörlichen Erlösung!

Ganz frei, „wie er aus den Händen des Schöpfers hervorgegangen ist", würde der Mensch gut sein. Es ist die Notwendigkeit, der Zufall, die Verführung, die Unvollkommenheit der sozialen Einrichtungen, die ihn verändern, verzerren und ihn von Fall zu Fall in die Lüge, das Laster und das Verbrechen verwickeln. Die Gesellschaft hat ihren großen Anteil von Verantwortung bei dem Falle des einzelnen. Es ist ihr Recht, das Übel, welches ihr angetan wird, zu bestrafen; daß sie aber vor allem vorzubeugen sucht, das ist ihre Pflicht.

Die dreifache Autorität, welche bisher allgemeinen Gehorsam verlangt hat — die religiöse, die soziale, die politische Autorität —, hat die Verantwortlichkeit des allgemeinen Betragens und des jedes Einzelnen auf sich genommen. Haben die erreichten Resultate solche Prätentionen und eine so herrische Bevormundung gerechtfertigt?

Nach dem Kriege und nach der Kommune war die Antwort auf diese Frage wenigstens zweifelhaft. Das System des Unterdrückens hat keinen Erfolg gehabt. Der Zäsarismus hat, trotz seiner Verbindung mit der Kirche, die Sitten nicht verbessert; er hat das Land ruiniert und das Er-

[1]) „Das Grundprinzip aller Moral, von dem aus ich in allen meinen Schriften ausgegangen bin, ist, daß der Mensch ein von Natur aus gutes Wesen ist, das Gerechtigkeit und Ordnung liebt; daß es im Herzen des Menschen keine ursprüngliche Schlechtigkeit gibt und daß die ersten Regungen der Natur stets richtig sind." J. J. Rousseau, Lettre à Christophe de Beaumont, archevêque de Paris. — Wegen der entgegengesetzten Ansicht vgl. Le Play, Réforme sociale, Bd. III, S. 652.

gebnis eines jahrhundertealten Einflusses, das Prestige kompromittiert. Das ist der Bankerott der Autorität. Nun mußte man mit der Vergangenheit abrechnen. 1871—1880.

Mißt man die Versicherungsprämie, welche die Herren beanspruchen, an dem geleisteten Dienste, dann erscheint sie recht hoch. Was waren diese Fähigkeiten und Kompetenzen, die so hoch gepriesen wurden? Die überlegene Miene imponiert uns nicht mehr.[1])

Das Dogma verliert seine Macht und verwittert. Die alten Kosmogonien stürzen zusammen. Die Wissenschaft ist der einzige Tempel, in dem die Geister sich zusammenfinden, geleitet von der Überzeugung und der Vernunft zur wirklichen Einheit. Man ist sich nur einig über ihre Prinzipien und die Gesetze, welche sie verkündet; auf allen anderen Gebieten streitet man herum, die Geschichte der Dogmen und des Glaubens ist ein Leichenfeld.

Ja, die menschliche Seele hat in sich selbst eine Kraft, die stark genug ist, sich zum Bessern zu erheben. Kann man sich nicht eine Art zu sein und zu leben denken, die, ohne von der Religion eine überirdische Sanktion zu beanspruchen, durch die Entwicklung der Freiheit und die Gegenwirkung anderer Freiheiten die Richtschnur der Einzelexistenzen und des sozialen Lebens bildet?

Unter allen Breiten existiert diese Richtschnur. Sie ist es, die es bewirkt, daß der Mensch vernünftig und ein guter Bürger ist. Wir brauchen nicht in die Ferne zu schweifen: der Typus ist da. Er entsteht und atmet in der Atmosphäre, welche die Nation belebt. Carteſius hat ihm den Namen gegeben: es ist der „edle Mensch". Allgemeine Regel oder „kategorischer Imperativ".

Es ist weder ein Held, noch ein Weiser, noch ein Heiliger, noch ein Asket, auch kein Übermensch, wie ihn andere Zeiten und andere Völker sich gedacht haben. Seine Physiognomie ist ruhiger, weniger gespannt, milder. Es handelt sich um einen anständigen Mann, der loyal und mutig, gut und nachgiebig ist. Die Menge täuscht sich nicht über ihn; sie erkennt ihn und nennt ihn: „guter Mann". Diese allgemeine Anerkennung ist das Kriterium seiner Weisheit und seiner Tugend. Der „edle Mensch".

[1]) Taine schrieb am 28. März 1871, als Paris 224000 Stimmen für die Kommune abgab: „Das Prinzip der Wähler ist dieses: die berühmten Spezialmänner haben uns so schlecht wie möglich regiert. Versuchen wir es einmal umgekehrt, nehmen wir Unbekannte, schlechter werden sie es nicht machen." Unveröffentlichter Brief. — Vgl. die oben angeführte Stelle Abouts, S. 413.

1871—1880. Er weiß es schon früh, daß das Leben kurz ist und freut sich seiner Blüte; er weiß, daß es milde ist wie Milch, wenn Haß und Neid es nicht verbittern: er macht es noch milder durch sein Lächeln und seine Kraft. Das Unglück anderer findet ihn bereit, die Gefahr des Landes findet ihn tapfer und die Glückszufälle stets gleich. Wenn er leidet, schweigt er. Die Klage anderer hallt in seinem Herzen wieder, aber jene haben die seinige nie gekannt. Er ist überzeugt, wie Cartesius sagt, „daß der Mensch nicht allein existieren kann, und daß man ein Teil dieser Erde, dieses Staates, dieser Gesellschaft, dieser Familie ist, mit der man durch die Geburt verbunden ist, durch seinen Aufenthalt, seinen Schwur". Er weiß, daß „jeder Mensch verpflichtet ist, soviel es in seiner Macht steht, anderen Gutes zu tun, und daß der nichts wert ist, der niemandem nützlich ist".[1])

Überlieferung und Menschenverstand. Diese Vorschriften sind altüberliefert und haben immer guten Sinn: sie genügen für die kurze Zeit, die dem Menschen zu leben gegeben ist. Ein ruhiges Gemüt, eine hilfreiche Toleranz, der Wille dem Nächsten Gutes zu tun, weil man ihn kennt, dann aber auch aus sich herauszugehen und andere zu begreifen, das heißt sie zu lieben, das ist eine praktische Vernunft, die sich allerdings wenig um das Überirdische bekümmert, die aber den Fanatismus und die Sekten verabscheut, da sie von den Vorspiegelungen einer chimärischen Vollkommenheit nichts hält. Nach dem von August Comte aufgestellten Programm ist „der Mensch ohne Skrupel und Prahlerei in gewissen Grenzen der einzige Schiedsrichter über die Gesamtheit seines Geschickes geworden".[2])

Diese Beschaffenheit, diese Neigung, bei der vielleicht etwas Gehenlassen ist, zieht eine große Zahl Leute mit sich, ohne Rücksicht auf Religion, Glauben oder Doktrin. Die wenigen Persönlichkeiten, die sich über die Menge erheben und sich, soweit Menschenkräfte dies zulassen, dem Typus nähern, verwirklichen das Ideal, das der Nation vorschwebt, während das große 19. Jahrhundert, das so tätig und aufgeregt gewesen ist, seinem Ende zuneigt.

Gäbe es eine Gesellschaft, wo das Gute aus Herzensregung geschähe, oder wo der Geist, durch seine Lebhaftigkeit und sein richtiges Gefühl die Sitten emporhöbe, wo das Urteil die Charaktere stählte, oder die gute

[1]) Vgl. das Buch Fouillées über Descartes, S. 145 ff. — de Swarte, Lettres de Descartes à la princesse Palatine, 1903.

[2]) Politique positive, Bd. I, S. 30.

Sitte, das Beispiel, der stumme Blick des Guten die Bösen im Zaume hielte, wo das Übel als unwürdig und brutal ausgestoßen würde, in einer solchen Gesellschaft würde man wahrhaft glücklich leben können. 1871—1880.

Das Frankreich von 1875 aber, das durch seine Niederlage verkleinert, des Glaubens beraubt, sich wegen seiner Zukunft ängstigte und einen Ekel vor ehrgeizigen Systemen, vor unwürdigen und lächerlichen Herrschern hatte, träumte den schönen Traum, daß die Menschheit sich aus sich selbst heraus bessern werde, wenn man sie der Aufrichtigkeit seines natürlichen Fortschrittes überließe. Da es kein Vertrauen mehr in die aufgedrungene Disziplin hatte, versuchte es eine neue Lebensart, in der die freiwillige Ausübung der Pflichten sich mit der Achtung vor den gegenseitigen Rechten die Wage hält. Das Ideal von 1875.

Vielleicht gerade, weil es besiegt ist, neigt es optimistischen Voraussetzungen zu. Es glaubt, wenn das Böse über das Gute den Sieg davontragen würde, wäre die Welt längst zugrunde gegangen. Es hofft auf die innerste Kraft, die den Schiffbrüchigen rettet. Es nimmt an, daß in der natürlichen oder sozialen Entwicklung das Bessere das Schlechtere sicherer vertreibt, als der Starke den Schwachen vernichtet, denn der Starke hat in sich einen Hemmschuh seiner Gewalttätigkeit, und das ist es, was er liebt.

Man kann sich also in bezug auf das Betragen der Menschen auf die Natur verlassen, auf die Erfahrung, die Familie, auf den Unterricht. Die Moral ist der Katechismus der Lehren, welche von den Eltern auf die Kinder überliefert worden sind, um die Gattung zu erhalten. Diesen liegt es ob, die väterliche Tradition zu bewahren.

Der Zusammenbruch der Autorität auf politischem Gebiete ließ der Demokratie den Platz frei und führte in der moralischen Ordnung zur freien Entwicklung des Systemes der Zwanglosigkeit.

Das ist die Lehre, welche Frankreich aus seinem Unglück gezogen hat, der Versuch, den es seiner Gewohnheit gemäß für die übrige Welt machen wird. Die Zukunft wird lehren, ob diese Auffassung der Pflicht und der Ethik dem Individuum, der Gesellschaft, der Menschheit genügt.

Schon von der Stunde an, wo die Doktrin hervortritt, wäre es leicht Lücken aufzuweisen. Männlich und religionslos zielt sie besonders auf den Mann, und im Manne auf den Bürger. Die weise Mäßigung, die sie

1871—1880. erstrebt, ist auf die Tradition des klassischen Altertums gegründet. Sie würde gern die Welt auf die Betrachtung seines ruhigen Horizontes beschränken. Wie Candide „baut er seinen Kohl". Klug und skeptisch beherrscht er leicht in sich die Leidenschaften, die ihn kaum erregen.

Aber der große Teil der Menschheit, der nur durch leidenschaftliches Begehren bewegt wird, der stets an Liebe, Glauben, Enthusiasmus denkt, die Jugend, die Frauen, die Menge? ... Wie kühl ist das Wohlwollen! ... Ist diese vorsichtige Ausgleichung der Lebenskräfte, so wie man sie predigt, nicht ein Egoismus und folglich eine Teilnahmslosigkeit, ein Tod?

Auf diese Frage ist die Antwort nicht ausgeblieben. Dieses Zeitalter hat unter den drei Gefahren, der religiösen, der wirtschaftlichen, der bürgerlichen, gewählt. Das Vaterland ist bedrängt, man will an nichts mehr glauben als ans Vaterland. Michelet sagt: „Wir werden Frankreich lehren, Frankreich, das Land des Opfers, den Apostel der Brüderlichkeit!"

Die „Religion des Vaterlandes" genügt dem Menschen. Er wagt nicht für einen Platz im Himmel oder für die Zukunft einer ungewissen Menschheit. Die Wirklichkeit ist das Ziel. Auf den Boden des Vaterlandes stützt er sich; dort macht er seine Anstrengungen: „Je mehr der Mensch sich dem Genius seines Vaterlandes hingibt, um so mehr arbeitet er an der Harmonie des Erdballes; er lernt dieses Vaterland sowohl in seinem wirklichen, als in seinem relativen Werte, als eine Note im großen Konzert kennen; er verbrüdert sich in ihm; in ihm liebt er die Welt." [1])

Plus je me sens Français, plus je me sens humain.[2])

Es sind nicht nur die Denker, die Lehrer und Dichter, die so sprechen. Die sogenannten praktischen Männer, die Politiker schöpfen aus dieser Idee des Vaterlandes ihre Kraft und Tätigkeit.

Frankreich hat sich auf sich selbst zurückgezogen. Seine Vereinsamung warnt es. Träume reizen es nicht mehr. Es ist wert bemerkt zu werden — und die Bemerkung ist durch den Führer der positivistischen Schule gemacht worden —, daß unter den geschwächten religiösen Doktrinen und den zur Blüte gelangten ökonomischen Systemen Frankreich sich an die patriotische Idee, wie an einen Hoffnungsanker angeklammert hat: „Der

[1]) Michelet.
[2]) Sully Prudhomme.

verzweifelte Widerstand im Jahre 1870 hat Frankreich das Gefühl seiner kollektiven Zusammengehörigkeit wiedergegeben, das es im Begriffe war in dem Rausche eines triumphierenden Ökonomismus zu verlieren, dessen niedrige Wünsche und dessen Feigheit sich vergebens unter dem Mantel einer täuschenden Philanthropie verbergen wollten." [1] 1871—1880.

Gambetta und die Ideen des Vaterlandes.

Wie sollte man hier den Namen Gambettas nicht ins Gedächtnis rufen? „Patriot vor allem", sagte er von sich selbst.

Er stellte den Glauben an die Zukunft wieder her. „Das war der wichtigste Dienst, den Gambetta dem Vaterlande geleistet hat," sagt Pierre Laffitte. —

Gambetta, aus zwiefachem lateinischen Stamme entsprossen, hatte die Liebe des Bürgertums im Blute. Da sich das Bürgertum so entwickelt hatte, mußte es um so inniger geliebt werden: sein Unglück verlangte Opfer und Selbstverleugnung.

In Thonon verkündete Gambetta, wenige Tage nach der Rede von Grenoble, in der er die Herrschaft der Demokratie verkündete, den Kultus der neuen Zeit, den Patriotismus.

Man erinnert sich an die edle Bewegung, mit der er die Andeutung eines Herrn Dubouloz zurückwies, der als Wortführer gewisser separatistischer Ideen, die Blicke auf die schweizerische Republik gerichtet, gesagt hatte: „Da wo die Freiheit ist, da ist mein Vaterland." Da erhob sich Gambetta, der darauf nicht vorbereitet war: „Wenn man von Frankreich spricht, von dem, was ihm gehört, ... dann muß man seine Worte wohl abwägen ... Es gibt nicht nur ein ruhmreiches Frankreich, dieses Frankreich, das die Menschheit emanzipiert; es gibt ein andres Frankreich, das ich nicht weniger liebe, ein andres Frankreich, das mir noch teurer ist, das ist das unglückliche Frankreich, das besiegte, erniedrigte Frankreich, es ist das Frankreich, welches bedrängt ist, das Frankreich, das seine Kette schleppt, Frankreich, das aufschreit zur Gerechtigkeit und Freiheit ... Frankreich, das man in seiner Niederlage verleumdet, das man vergewaltigt; o! dieses Frankreich, das ich liebe, wie man eine Mutter liebt: diesem muß man sein Leben, seine Eigenliebe, seine egoistischen Freuden opfern: von diesem muß man sagen, da wo Frankreich ist, ist das Vaterland."

---

[1] Pierre Laffitte.

1871—1880. Ein Ruf: „Es lebe Frankreich!“ antwortet auf diese bewundernswerte Redeleistung. Dieser Schrei kommt aus der Seele. Damals lebte in dem Herzen aller ein warmes, aufrichtiges Gefühl, das nichts, selbst nicht einmal die Zeit zum Erkalten zu bringen oder zu erlöschen vermochte.

Später brachte Gambetta in Cherbourg einen Toast auf das Gedeihen dieser Stadt aus „sowohl auf wirtschaftlichem Gebiete als auf militärischem, welches das erste ist“.

Bürgerliche Pflichten, militärische Pflichten, die Notwendigkeit der Nation, immer bereit zu sein, nicht nur zur Verteidigung, sondern auch, wenn der Fall eintritt, zu günstigem Angriffe, das ist es, was Gambetta und die, welche um ihn waren, besonders beschäftigte.

Die Bürgerpflicht. Sie beschränken die Politik nicht auf den Fortschritt im Innern und auf die soziale Vorsorge um die Verbreitung des Wohlergehens. Paul Bert schreibt sein Lehrbuch der bürgerlichen Erziehung: „Die Kriege werden noch lange nicht aufhören; wir werden noch welche erleben und auch die, welche nach uns kommen. Wir müssen daher bewaffnet bleiben.“ Und in seiner Rede vom Jahre 1882 über die Bürgerpflicht faßt er das ganze System zusammen, wenn er ausruft: „ . . . Das ist auch eine Religion, die patriotische Religion, eine Religion, die ihre Heiligen und Märtyrer gehabt hat und haben wird, aber eine Religion, die in keiner Weise das Opfer der Vernunft fordert.“ [1])

Sollen wir noch weiter darauf eingehen? Die Tatsachen sind von

[1]) Über diesen Punkt war die republikanische Partei nach 1870 einig. Jules Ferry hat sich über diesen Gegenstand in freimütiger Weise ausgelassen: „Erinnern Sie sich,“ sagte er in Bordeaux am 30. August 1885, „daß wir unter dem Kaiserreiche nicht viel Gutes über den Militarismus sagten? Erinnern Sie sich der unbestimmten Wünsche für eine allgemeine Abrüstung, der wirklichen Abneigung gegen den Militärgeist, dieser Neigung, eine Art universaler Nationalgarde zu schaffen, die damals die Demokratie charakterisierte? Diese Ideen fanden ihre Anhänger; mehrere unter uns haben sie verkündet, stimmten ihr zu, haben sich von ihr begeistern lassen. Aber ich frage Sie, gibt es wohl noch einen, den die Ereignisse nicht bekehrt hätten? Dieses Land hat den Krieg von 1870 gesehen; es hat für immer diesen gefährlichen und trügerischen Utopien den Rücken gekehrt . . .“ — Er sagte später, am 23. November 1891, im Senate: „Es war zur Zeit, als mein teurer und verehrter Lehrer, Jules Simon, in das Programm der radikalen Partei die Abschaffung der stehenden Heere setzte . . . Ich habe, durch die Tatsachen belehrt, viele von den Hirngespinsten meiner Jugend aufgegeben, besonders diese.“ J. Ferry, Discours et opinions, Bd. VII, S. 55 u. 256. — Vgl. J. Simon, La politique radicale (S. 177) über die Abschaffung der stehenden Heere; und Dieu, Patrie, Liberté (S. 387) über das „Eingestehen des Irrtums“. — „Das Unglück war unser Lehrer,“ sagt Jules Simon.

gestern. Der Gedanke der Revanche lebte stumm in den Herzen. Der große Gedanke des neuen Kurses war, die Freiheit mit der Macht zu verbinden. Ein Wort umfaßt das Programm, das zugleich militärisch und bürgerlich war: die bewaffnete Nation. Man wollte, daß diese sich Jahre hindurch, je nach Bedürfnis, die nötigen Opfer auferlege, um die Gesamtheit des Territoriums wiederherzustellen und durch das wiedererlangte Prestige die Ideen und Freiheiten, deren Hüterin sie war, zu schützen. Man glaubte, daß ihre Propaganda und ihr Glanz unter der Niederlage leiden würden. Ein jeder würde den Vers Victor Hugos unterschrieben haben: 1871—1880. Die bewaffnete Nation.

Quand nous serons vainqueurs, nous verrons!

Aus diesem Gefühle entspringt die allgemein anerkannte Notwendigkeit der militärischen Pflicht. Es ist die erste, wie Gambetta sagt: „Er war, wie sein Biograph feststellt, passioniert für die Politik, für den Triumph seiner Partei; aber auf militärischem Gebiete wurde er indifferent" ...[1]) Ein andrer Schriftsteller sagt noch richtiger und kräftiger von Gambetta, „daß er sich selbst zum Vertreter der Armee und als Tribun der Soldaten erwählt hatte".[2]) Die Militärpflicht.

So entwickelt sich in der sozialen und moralischen, wie in der intellektuellen und ästhetischen Ordnung aus der Krisis von 1870, eine Übergangsdoktrin, die in der Geschichte den Namen Opportunismus behalten wird, den ihr die Zeitgenossen gegeben haben.

Auch hier geht die Politik der Metaphysik voraus. In der Tat sind es die Redner der Linken, Gambetta — da er von allen Stimmen die tönendste ist —, die zuerst die Wünsche aussprechen, die im Grunde des Herzens schlafen. Der Beifall, den seine Worte hervorrufen, entspringt der Gewißheit, daß er ausspricht, was das große Auditorium denkt, das, gegenwärtig oder unsichtbar, ihm zuhört.

Am 24. Juni 1872, in Versailles, bei dem Bankett zu Ehren des Jahrestages des Generals Hoche, hält er die Rede über die Doktrin, eine Laienpredigt, in der die moralische Fürsorge vorherrscht.

Die Wahl eines militärischen Namens hatte schon eine besondere Bedeutung. Alle Teile, die wohlüberlegt waren, treffen das Ziel und bilden ein Gesamtbild. Zunächst der Soldat: „Hoche, der die Rechte eines jeden Die Doktrinrede: Verherrlichung Hoches.

[1]) Jules Reinach, Le ministère Gambetta, S. 315.

[2]) Un colonel, La nation et l'armée, 1900, S. 33. — Vgl. Goyau, L'idée de Patrie et l'humanitarisme, S. 200 ff.

1871—1880. achtete und den Wert der Menschen kannte, ließ sich nie zu Irrtümern verleiten, noch jagte er Hirngespinsten nach; er wußte, daß die Menschen nicht nur einen Wert hatten, weil man ihnen ein Gewehr und eine Ausrüstung gegeben hatte, sondern weil sie ausgebildet waren und persönliche Hingabe und Aufopferung besaßen und durch ihren Zusammenhang mit der Menge, durch ihre Disziplin und ihren militärischen Geist eine Macht bildeten."

Dann der Mensch: „Trotz seiner ununterbrochenen Studien, seiner Arbeit, seines Nachdenkens, trat seine echt gallische Natur hervor und ließ ihn seine Lage mit einer wirklich großen Seelenstärke und großem Gleichmut ertragen; er widmete sich seinen Freunden, derentwegen er seine Beschäftigung beiseite setzte, und verstand in das Verhältnis zu denselben eine Familiarität und alle die Verführungskünste des Esprits zu legen, die ein Edelmann der alten Monarchie haben konnte. Deswegen war er schon in der französischen Garde durch die Damen, die aus ihm einen General machen wollten, ausgezeichnet worden. . . " Ist dies nicht schon eine Skizze des Bürgers der „athenienſischen Republik"?

Nun in einem einfachen Satze die Methode: „Ich führe eine andere Formel des Generals Hoche an, die er zur seinen gemacht hatte: Ago quod ago, Ich tue, was ich tue. Ja, tun wir was wir tun, suchen wir nicht alles zu erklären, denken wir nicht, daß es ein Mittel gibt, das allgemeine Glück einheitlich zu gestalten, alle Probleme auf einmal zu lösen, ago quod ago."

Endlich am Höhepunkte der Rede das weite und offene Gefühl, das die Doktrin veredelt und einer Antwort auf den Ruf Spullers gleicht, als dieser an Gambetta schrieb: „Es bleibt dir vorbehalten die beiden Frankreich zu versöhnen": „Hoche", sagte der Redner, „verfolgte eine andere Politik, die für jene Zeit viel kühner war. Er schrieb „In diesem Lande werdet ihr keinen Frieden haben, keine Ruhe in der Zukunft als mit der religiösen Toleranz." Und er sagte und schrieb es nicht nur, sondern tat noch mehr: er setzte dieses Prinzip in die Praxis um. „Hier ist das Geheimnis der Friedensstiftung."

Diese Verteidigungsrede enthält die heiligen Worte, das Evangelium des Opportunismus. Es ist eine in die Tat umgesetzte Moral.

Erklärung des Opportunismus.

Was ist nun eigentlich der Opportunismus? Es ist nicht leicht, es deutlich zu machen: es ist eine Übereinkunft, ein Suchen nach dem Maße, der Mäßigung, dem Gleichgewichte bei den Stößen und den Brüchen, die die Einigkeit des Landes zersplitterten und in Frage stellten.

Er ist gegen den Mißbrauch der Autorität in Reaktion, woher seine 1871—1880.
erklärte Gegnerschaft gegen den Bonapartismus und den Klerikalismus stammt; aber er hütet sich, mit der Disziplin zu brechen, und sieht in der Toleranz die einzige Herrin der moralischen Einigkeit. Man weiß, wie die berühmte Phrase: „Der Klerikalismus ist der Feind," abgeschwächt, begrenzt, geschmeidig gemacht wird durch ein nicht weniger berühmtes Wort: „Der Antiklerikalismus ist kein Exportartikel."

Auf volkswirtschaftlichem Gebiete läßt sich der Opportunismus nicht durch sozialistische Forderungen einschüchtern; darin ist er fester und freier als die verschrobene Taktik des Neu-Zäsarentums: „Es gibt keine soziale Frage, sondern soziale Fragen." — „Glauben wir nicht, daß es ein Mittel gibt, das allgemeine Glück einheitlich zu gestalten." Eine Auflösung der Organisation befürchtend durch das berühmte Projekt einer besseren Organisation, hält er fest an der individuellen Freiheit und an der Erblichkeit des Eigentums; er respektiert im Reichtum der Reichen und in der Ersparnis der Armen die höchsten Hilfsquellen für das Vaterland. Von anderen Sorgen in Anspruch genommen, bekümmert er sich weniger um das Übel, das aus einer schlechten Verteilung des Reichtums und der Schädlichkeit einer ungewöhnlichen Bereicherung entsteht. Dagegen läuft sein Ideal einer individuellen Demokratie die stete Gefahr der Errichtung einer Geldherrschaft.

Der Opportunismus ist in hervorragender Weise patriotisch. Die Genossenschaft Frankreich genügt ihm. Darauf beschränkt sich sein Ideal. Das Problem, „von dem man nie sprechen soll, an das man aber immer denken muß", ist die Grenze. Unter den drei Gefahren hat der Opportunismus die Wahl getroffen, er wirft sich mit voller Überzeugung und vollem Glauben in die patriotische Gefahr. Warum soll man es leugnen? In der Tiefe des Opportunismus ist der Nationalismus. Gambetta sagt am 9. Mai 1872 zu der elsässischen Deputation: „Das republikanische Gefühl ist ein wahrhaft nationales Gefühl ... Das, was man abstoßen muß, das sind die zweifelhaften Sachen, die das nationale Gefühl geschwächt haben."

Antiklerikalismus und Toleranz, Demokratie und Geldherrschaft, Bürger- Gegensätze.
tum und Nationalismus, das sind die Gegensätze, welche in dem System enthalten sind, unter denen die Klugheit der Staatsmänner die Formel des Gleichgewichts und des Fortschrittes suchen muß.

1871—1880. Die Geschichte der dritten Republik, der „repräsentativen Republik", in Frankreich während der 25 Jahre, die den Schluß des Jahrhunderts bilden, ist nur die Entwicklung des Dramas, dessen Hauptfragen nun gestellt sind.

Der Opportunismus, der durch die brutalen Lehren des Krieges und der Kommune unterrichtet ist, erstrebt die Größe durch Mäßigung und Maßhalten. Während wenigstens 20 Jahren leitet er Frankreich.

Der Opportunismus ist eine Methode.

Er wird die Ehre haben, eine vielleicht etwas knappe, aber ausreichende Auffassung des individuellen und des Gesamtlebens zu vertreten in einer Zeit der Verzagtheit und der Ungewißheit. Der Opportunismus ist eine Methode und daher eine Philosophie. Er schließt sich an die cartesianischen Lehren an, besonders an die zweite: „Jede Schwierigkeit in möglichst viele Teile zu zerlegen, die dann einzeln auf die beste Weise beseitigt werden."

Er ging gewaffnet aus der Nation hervor. Er barg in sich einen lebenskräftigen Teil dieser Seele und war sicherlich nicht der so schweren Aufgabe unwürdig, die ihm zufiel, als er nach der Katastrophe die Verantwortung für die Zukunft auf sich nahm.

Die Zukunft! Ein Gedanke, der seinen Begründern stets gegenwärtig war. Sie räumten der Zeit Kredit ein. Sie sagten sich, daß man später verbessern, ändern, nachsehen würde, aber daß jeder Tag seine Mühen habe und daß man es verstehen müsse, auf das Bessere zu verzichten, um nicht das Gute zu kompromittieren. Eine weise Vorsicht, in der etwas vom Glauben lag!

Dieser Glaube stützte sich auf die zukünftigen Generationen. Man rechnete mit ihnen. Sie würden bereit sein und nicht überrumpelt werden. Man würde sie nach dem Ideal, das man hatte durchschimmern sehen, bilden. Man solle ihnen nur, mit den wiederhergestellten Hilfsmitteln, die Freiheit lassen. Durch sie würde Frankreich von neuem groß sein.

Daher das so verschiedenartige Vorgehen, das auf die beiden Probleme angewendet wurde: für die Zukunft der Unterricht, für die Gegenwart die Konstitution.

Die Zukunft: der Unterricht.

Man begnügt sich heute mit wenigem, wenn die Zukunft vieles erhalten soll. Für die Erziehung der künftigen Generationen, für die Vorbereitung der Demokratie, des Souveräns ist kein Opfer zu groß. Durch den Unterricht wird Frankreich die doppelte Erbschaft erheben, die beiden Einheiten wiederherstellen, die des Vaterlandes und die der Doktrin. Frankreich und Wissenschaft ist die Devise. Unterricht, öffentlicher Unterricht, religions-

loser Unterricht, nationaler Unterricht, das ist die höchste Hoffnung, der höchste Gedanke. 1871—1880.

Hören wir nochmals Gambetta. Er sagt, immer im Jahre 1872, in Grenoble: „Man muß dieses Land neugestalten, die Sitten neugestalten, das Übel, die Ursache unserer Übel beseitigen, die Unwissenheit; es gibt nur ein Mittel, das ist die Erziehung aller ... Wir sind von Gegnern geschlagen worden, die Voraussicht, Disziplin und Wissenschaft auf ihre Seite gebracht hatten ... Wir müssen uns von der Vergangenheit befreien; man muß Frankreich neugestalten. Was ich verlange, das ist, daß die Wissenschaft aus den Büchern herauskomme, aus den Bibliotheken, den Akademien, den Instituten; ich verlange, daß die, welche sie haben, sie denen mitteilen, die ihrer bedürfen; ich will, daß die Wissenschaft auf die Gassen herabsteige, daß sie in den bescheidensten Schulen gelehrt werde; man muß die höheren Wahrheiten der Wissenschaft und der Vernunft entschieden wissen und entschieden ausüben."

Dieses Programm war unter die Anrufung Auguste Comtes gestellt worden. Gambetta verbreitete durch die Macht seines Wortes die Lehren der positiven Philosophie, die im großen ganzen über der gesamten Generation schweben. [1])

Das konstitutionelle Werk verlangte unmittelbarere Verwirklichungen und schnellere Entscheidungen. Sie standen in dem Augenblicke bevor, als der Herzog von Broglie die Macht abgab, nachdem er gesehen hatte, daß die Möglichkeit einer monarchischen Restauration unter seinen Händen verschwand und der Einfluß der mittleren Klassen zu Ende ging.

Die Majorität der Nationalversammlung war steuerlos dem Zufall der Ereignisse überlassen, oder vielmehr dem zähen und bewußten Einfluß derer, welche die Absicht hatten, einer monarchischen Versammlung die Errichtung der Republik abzuzwingen.

Die Verhandlungen werden beginnen, welche durch eine zwingende und logische Folge dahin gelangen mußten.

---

[1]) Das Unternehmen des Volksunterrichtes und im weiteren Sinne der nationalen Erziehung gehört nicht ausschließlich dem Opportunismus an; ich weiß das recht gut und will die Bemühungen des Mgr. Dupanloup und die Jules Simons nicht verschweigen. Aber es ist der Opportunismus, der es verwirklicht. Ich werde übrigens auf die Frage des Unterrichts noch zurückzukommen haben bei den großen Verhandlungen, die so häufig in der Nationalversammlung stattfinden.

1871—1880. Versöhnung und Mäßigung.

Die Vergangenheit dieses alten Landes, sein kürzliches Unglück, seine neuerstehenden Hoffnungen, eine lange Vorbereitung, die durch Litteratur und Wissenschaft unterstützt, durch Überzeugung und Enthusiasmus angeregt, ich weiß nicht recht, durch welchen Drang der Nation selbst, die sich erhob, um ihr Recht und das ihr Zukommende zu verlangen, alles dieses beeinflußt die Sitzungen einer Versammlung, die, zwischen ihren Überzeugungen und der Notwendigkeit hin und her geworfen, nach einer Lösung sucht. Die Kräfte sind gleich. Man kann nicht voraussehen, wer den Sieg davontragen wird.

Aus diesem Konflikt wird man nicht ohne Zugeständnisse und Vergleiche hervorgehen; es ist das in dieser Zeit gebräuchlich.

Die künftige Konstitution.

Die ganze Epoche ist in diesem Werke enthalten und zusammengefaßt: der Konstitution von 1875, dem Werke der Ausgleichung und der Verträge, wie es je eins gegeben hat.

Nach langem und unruhigem Suchen verbindet und vereinigt sie die sich befehdenden Elemente, anstatt sie zu trennen oder zu verbannen. Sie findet, da sie national und durch ihre Weisheit von Dauer ist, ihr Gesetz in dem gemäßigten Prinzip, welches das tiefe Genie Pascals als die Grundlage jeder menschlichen Ordnung bezeichnet: „Die Menge, welche sich nicht einigt, ist Verwirrung; die Einheit, welche nicht von der Vielheit abhängt, ist Tyrannei.“ [1])

[1]) Pascal, Pensées, XXIV, S. 85.

Inhaltsverzeichnis

Seite

Vorwort . . . . . V—VII

Erstes Kapitel.

Die Politik des 24. Mai . . . . . 1—51

I. Der Marschall Mac Mahon, Präsident der Republik, 3 — Der neue Präsident und die Politik, 16 — Sein Charakter, 16.

II. Das Kabinett vom 25. Mai, seine Politik, 20 — Botschaft des Marschall-Präsidenten; Zirkular an die diplomatischen Vertreter, 21 — Göttliches Recht und Volkssouveränität, 26 — Die konstitutionelle Frage, 27.

III. Der Herzog von Broglie, sein Charakter, seine Doktrin, 29 — Die Parteien in der Versammlung, 32 — Die demokratischen Ideen, 38.

IV. Léon Gambetta, 41 — Seine Herkunft und seine geistige Ausbildung, 42 — Gambetta unter dem Kaiserreiche und während des Krieges, 43 — Gambetta als Abgeordneter in der Nationalversammlung, 50 — Gambetta als Redner, 50.

Zweites Kapitel.

Die „moralische Ordnung“ . . . . . 52—86

I. Wiederaufnahme der Sitzungen der Nationalversammlung, 52 — Zwischenfall, der von Bismarck hervorgerufen wurde, 55 — Das Zirkular Pascal, 56 — Herr Beulé, 56 — Die ersten Taten des 24. Mai, 57 — Die „moralische Ordnung“, 57.

II. Interpellation Le Royer, 59 — Die religiöse Frage, 61 — Die Wallfahrten, 61 — Der Kultus des Heiligsten Herzens, 62 — Die Votivkirche auf dem Montmartre, 64.

III. Der Schah von Persien in Paris, 69 — Die Festlichkeiten zu seinen Ehren, 69 — Die konstitutionelle Frage, 71 — Eröffnung der monarchischen Kampagne, 71 — Aufschub der Prüfung der konstitutionellen Gesetze, 72.

IV. Gegen die republikanische Propaganda gerichtete Maßregeln, 72 — Besondere Befugnisse für die permanente Kommission, 72 — Gambetta und die Rede von Grenoble, 73 — Das linke Zentrum spricht sich für die Auflösung aus, 75.

Seite

V. Gesetze über die Neuorganisation während der Sommersession, 75 — Das Gesetz der allgemeinen Reorganisation der Armee vom 24. Juli 1873, 76 — Die Versammlung vertagt sich bis zum 5. November, 80 — Botschaft des Marschalls Mac Mahon und Manifest der linken Fraktionen, 80.

VI. Die Befreiung des Landes, 81 — Letzte Zwischenfälle mit der deutschen Regierung, 82 — Zahlung des Restes der Kriegsentschädigung von fünf Milliarden, 84 — Am 16. September ist die Räumung vollständig, 85.

Drittes Kapitel.

Die monarchische Kampagne . . . . . 86—122

I. Hoffnungen der monarchischen Parteien nach dem 24. Mai, 87 — Immer die „Fusion", 81 — Der Graf von Paris in Frohsdorf, 101 — Aussöhnung der beiden Zweige des Hauses Bourbon, 105 — Meinungsverschiedenheiten zwischen Orleanisten und Legitimisten, 106.

II. Das Land und die monarchische Kampagne, 108 — Die Zusammenkunft der permanenten Kommission vom 25. August, 111 — Frage des Herzogs d'Audiffret-Pasquier über die Möglichkeit einer Restauration, 111 — Merveilleux du Vignaux und de Sugny in Frohsdorf, 114 — Note des Grafen Chambord an Herrn Ernoul und Brief desselben an Herrn de Rodez-Bénavent, 114 — Zusammenkunft der permanenten Kommission vom 25. September. — Man beschließt die Einberufung der Bureaus der vier Gruppen der Rechten für den 4. Oktober, 118 — Sendung Combiers nach Frohsdorf, 121.

Viertes Kapitel.

Die Zusammenkunft in Salzburg . . . . . 123—151

I. Die Versammlung vom 4. Oktober, 123 — Errichtung der Kommission der Neun, 126 — Das Diner am Kai d'Orsay, 128 — Erste Vereinigung der Kommission der Neun, 129 — Die Armee und die dreifarbige Fahne, 129 — Herr Chesnelong wird von der Kommission der Neun beauftragt, zum Grafen Chambord zu gehen, 132.

II. Die Parteien und die monarchische Restauration, 135 — Die Wahlen vom 12. Oktober, 137 — Die Linke organisiert den Widerstand, 138.

III. Herr Chesnelong in Salzburg, 138 — Seine vier Unterredungen mit dem Grafen Chambord, 140 — Die Erklärungen von Salzburg, 142.

Fünftes Kapitel.

Der Brief vom 27. Oktober . . . . . 152—207

I. Versammlung der Kommission der Neun und der Bureaus der Fraktionen, 153 — Herr Chesnelong berichtet über seine Sendung, 153 — Man entschließt sich, die Restauration vorzuschlagen, 156 — Die Meinung, 156.

Seite

II. Die Regierung und die Restauration, 165 — Man bereitet die Rückkehr des Königs vor, 168 — Das Land glaubt nicht daran, 169 — Die Linke organisiert den Widerstand, 170 — Die Armee, 172.

III. Vereinigung der Gruppen der Rechten, 173 — Das Protokoll des rechten Zentrums, 177 — Das linke Zentrum verweigert die Teilnahme, 180 — Manifest der Gruppe des Appells an das Volk, 187 — Unruhe wegen des langen Schweigens des Grafen Chambord, 189 — Der Brief vom 27. Oktober, 192 — Hat der Graf Chambord regieren wollen? 196.

IV. Letzte Versammlung der Kommission der Neun, 198 — Die monarchische Kampagne wird aufgegeben, 200 — Der Ministerrat spricht sich für die Verlängerung der Amtsgewalt des Marschalls aus, 201 — Die Meinung und die Parteien, 202.

Sechstes Kapitel.

Das Septennat . . . . . 208—252

I. Vereinigung aller Gruppen der Rechten, 210 — Verhalten der Prinzen von Orleans, 210 — Die äußerste Rechte, 211 — Die Verlängerung der Amtsgewalt wird von der Rechten beantragt werden, 213.

II. Wiederaufnahme der parlamentarischen Session, 214 — Botschaft des Präsidenten der Republik, 217 — Der Antrag Changarnier, 218 — Der Graf Chambord in Versailles, 222 — Herr de Blacas beim Marschall, 225 — Dieser weigert sich, den Grafen Chambord zu empfangen, 225.

III. Bericht der Kommission über den Antrag Changarnier, 231 — Die Debatte über die Verlängerung der Amtsgewalt, 231 — Neue Botschaft des Präsidenten, 242 — Abstimmung über das Septennat, 247.

IV. Folgen dieser Abstimmung, 248 — Verlegenheit der äußersten Rechten, 248 — Der Graf Chambord verläßt Versailles, 252.

Siebentes Kapitel.

Das zweite Ministerium Broglie . . . . . 253—292

I. Was ist das Septennat? 253 — Interpellation über die Nichteinberufung der Wahlkollegien, die einfache Tagesordnung, 255 — Abdankung des Ministeriums, 255 — Der Herzog Decazes, 256 — Bildung des zweiten Ministeriums Broglie, 258 — Seine heikle Lage, 259 — Wahl der Dreißigerkommission, 260.

II. Das Budget von 1874, 261 — Das Finanzsystem des Herrn Magne, 262 — Die neuen Steuern, 264.

III. Prozeß und Verurteilung des Marschalls Bazaine, 266 — Charakter des Urteils, 282 — War Bazaine ein Verräter? 283.

Achtes Kapitel.

Der bewaffnete Frieden und der internationale Kulturkampf . . 293—346

I. Das neue Deutsche Reich und Europa, 293 — Bismarck und die innere französische Politik, 296 — Das System des „bewaffneten

Seite

Friedens", 299 — Der Kulturkampf und die deutsche Einigkeit, 302 — Die „weiße" Politik und Deutschland, 303.

II. Kaiser Wilhelm in Petersburg, 306 — Der Zar in Wien, 307 — Victor Emanuel in Wien und Berlin, 369 — Existiert eine Quadrupel-Allianz? 310 — Deutschland und die monarchische Kampagne, 313. — Wilhelm I. in Wien, 314.

III. Der Herzog Decazes Minister des Äußern, 315 — Rom und der internationale Kulturkampf, 316 — Der Zwischenfall mit den bischöflichen Hirtenbriefen, 319 — Kriegsbefürchtungen, 322 — Das deutsche Militärseptennat, 322 — Wahlen für den Reichstag in Elsaß-Lothringen, 324 — Protest gegen die Annektion, 325.

IV. Neue Befürchtungen wegen der deutschen Rüstungen, 326 — Die Vorfälle in Spanien, 327 — Der Kaiser von Österreich in Petersburg, 319 — Europa und der bewaffnete Frieden, 331.

V. Das Kabinett Disraeli in England, 332 — Wechsel in der britischen Politik, 334 — Reisen des Zaren in Europa, 336 — Deutschland und die orientalische Frage, 337 — Fürst Hohenlohe Gesandter in Paris, 337 — Die europäische Lage im Monat Mai 1874, 338.

VI. Erstes Auftreten der „Weltpolitik", 339 — Rußland in Zentralasien, 339 — Die Vorgänge in Annam und Tonkin, 340 — China, 342 — Der Aschantikrieg, 344 — Großbritannien und der Suezkanal, 344 — Die großen internationalen Arbeiten, 345.

Neuntes Kapitel.

Der Sturz des Herzogs von Broglie . . . . . 347—395

I. Wiederaufnahme der Verhandlungen, 350 — Die Majorität des 24. Mai zersplittert sich, 350 — Das Gesetz über die Bürgermeister, 353 — Seine Anwendung, 353 — Der Marschall gibt eine Erklärung ab über die Dauer seiner Amtsgewalt, 354 — Widerstand, 355 — Die Wahlen vom 27. Februar und vom 1. März 1874, 356 — Bonapartistische Manifestationen bei der Großjährigkeitserklärung des kaiserlichen Prinzen, 357.

II. Die republikanische Partei, 351 — Die Interpellation Gambetta-Lepère; Rede des Herrn Challemel-Lacour, 359 — Der Herzog von Broglie erklärt das Septennat für „unveränderlich", 361 — Bruch mit der äußersten Rechten, 362 — Thiers, 363 — Antrag auf Auflösung, 364 — Die Osterferien, 365 — Die Wahlen vom 29. März 1874, 365.

III. Die Gesetze der Reorganisation, 366 — Die Abrechnung über die Kriegskosten, 366 — Die schiffbaren Wege, 366 — Militärverwaltungsgesetze, 367 — Die Grenzbefestigungen, 368 — Zwei Verteidigungslinien im Osten, 369 — Die Befestigung von Paris, 369.

IV. Die Sommersession, 373 — Die Vertretung der „Interessen", 374 — Konstitutionelle Vorschläge des Herzogs von Broglie, 375 — Das allgemeine Stimmrecht, 376 — Vorschlag eines Gesetzes über die munizipalen und politischen Wahlen, 377 — Einrichtung der gesetzgeberischen und der ausübenden Gewalt, 378 — Antrag auf ein Gesetz über die

Seite

Schaffung einer zweiten Kammer, 386 — Sturz des Herzogs von Broglie, 390 — Seine Ursachen und Folgen, 391.

Zehntes Kapitel.

Die Wiederaufrichtung der Demokratie . . . . . 396—427

I. Optimismus des französischen Volkes, 399 — Eindruck, den der Krieg von 1870 auf dasselbe gemacht hatte, 399 — Der Boden Frankreichs, 399 — Der Patriotismus, 400 — Die nationale Einigkeit, 401.

II. Günstige Jahre, 402 — Die Temperatur, 403 — Die Produktion, 403 — Die Ernten, 403 — Die Industrie, 405 — Der Handel, 407 — Überfluß, 407 — Die Gehälter, 408 — Das öffentliche Vermögen, 409 — Rasches materielles Wiederaufblühen, 410.

III. Die Bevölkerung, 411 — Die Klassen der französischen Gesellschaft, 413 — Die Bourgeoisie, 422 — Das Volk, 415 — Die „neuen Schichten", 421 — Entstehung der Demokratie, 423.

Elftes Kapitel.

Litteratur. Öffentliche Meinung. Presse . . . . . 428—478

I. Die Litteratur nach 1870, 428 — Hauptsächliche Kennzeichen der Epoche, 431 — Frühere Einflüsse: August Comte, Balzac, Victor Hugo, Michelet, George Sand, 431.

II. Der Realismus, 435 — Folgen des Krieges, 436 — Bestürzung und Enttäuschung, 446 — Renan, 437 — Taine, 440 — Flaubert, 446 — Das Theater: Alexander Dumas Sohn, Victorien Sardou, 448 — Henri de Bornier, 450.

III. Der Roman, 450 — Der Naturalismus, 452 — Emile Zola, 453 — Alphonse Daudet, 455 — Die Dichter, 457 — Der zeitgenössische Parnaß, 458 — Leconte de Lisle, 457 — Sully Prudhomme, 458 — José Maria de Heredia, 459 — François Coppée, 459.

IV. Die Litteratur des Unterrichts und der Aufklärung, 461. — Gründung der Schule der politischen Wissenschaften, 463 — Demokratische Litteratur, 465 — Lieferungsausgaben, 465 — Zeitschriften und illustrierte Blätter, 468.

V. Die Presse, 469 — Die öffentliche Meinung, 472 — Die Zeitungen, 473 — Die großen politischen Blätter der verschiedenen Parteien, 473 — Die Blätter fürs Volk, 476 — Die Zeitung für einen Sou, 476 — Die Provinzblätter, 477.

Zwölftes Kapitel.

Künste und Wissenschaften . . . . . 478—512

I. Die französische Kunst nach dem Kriege, 479 — Die Kunst in den Städten, 480 — Die Architektur, 481 — Die Skulptur, 484 — Die Malerei, 485.

II. Die Musik, 489 — Der Einfluß Wagners, 490 — Die französische Schule, 490.

Seite

III. Die Wissenschaft, 491 — Das wissenschaftliche Werk Frankreichs, 492 — Die hohen Wissenschaften, 495 — Das Prinzip der „Einheit", 496 — Die Astronomie, 496 — Die Mathematik, 497 — Die Mechanik, 487 — Die Physik, 498 — Die Chemie, 499 — Die organische Chemie: Berthelot, 500 — Die Physiologie: Claude Bernard, 501 — Die Naturgeschichte, 503 — Die Anthropologie und die Paläontologie, 504 — Das Problem des Lebens, 505 — Pasteur, 508 — Die Mikrobiologie, 509 — Darwinismus, 509 — Die kosmischen Kräfte, 510 — Die Evolutions-Theorie, 510 — Die Medizin und die Hygiene, 511.

Dreizehntes Kapitel.

Die moralische Krisis . . . . . 513—556

I. Das moralische Gesetz und die Gesellschaft, 513 — Die drei Gefahren: die religiöse, die wirtschaftliche und die patriotische, 514 — Autorität und Freiheit, 514 — Die Religion, 515 — Innere und äußere Krise des Katholizismus, 516 — Das katholische Frankreich, 517 — Anzeichen der Erkaltung, 527.

II. Das Freidenkertum, 529 — Die philosophischen Systeme, 529 — Der philosophische Opportunismus, 533 — Die Moralsysteme, 534.

III. Volkswirtschaftslehre, 538 — Saint-Simonismus, 538 — Die „orthodoxe" Schule, 539 — Die volkswirtschaftliche Moral, 539 — Nutzen und Schaden des Ökonomismus, 541.

IV. Die Moral ohne Sanktion, 543 — Der „edle Mensch", 545 — Die Zwanglosigkeit, 548 — Die Religion des Vaterlandes, 549 — Die Theorie des Opportunismus, 552.

UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
3 0112 082404713

Leipzig
Druck von Fischer & Wittig.